







Pierre de Bourdeille

SEIGNEUR DE BRANTOME.

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Elfter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1796.

Biographische Fragmente

über den

Verfasser

der gegenwärtigen Memoires

Pierre de Bourdeille

Abbt und Herrn

von

Brantome.

Peter von Bourdeille unter dem Nahmen Brantome bekannt, machte sich der Nachwelt durch seine Memoiren merkwürdig. Die Zeit seiner Geburt ist nicht anzugeben. Man war auch nicht im Stand, etwas gewisses darüber dadurch herauszubringen, daß man die in seinen Werken zerstreuten und nur im Vorbeigehen erwähnten Handlungen seines Lebens zusammenstellte, und unter einander vergleich. Indessen liefern wir unsern Lesern hier diese Zusammenstellung.

Er war der dritte Sohn von Franz, Vicomte und Baron von Bourdeille, und Anna von Vivonne de la Chataigneraye. Er wurde in seiner Kindheit am Hof der Königinn von Navarra, Margaretha von Orleans, Schwester Franz I. erzogen, bei der seine Mutter Dame d'Honneur war. (Dames illustres T.I. p. 341. 42. Hommes illustres etrangers T.V. p. 264.) Diese Königinn starb im Jahr 1549.

Sein Vater vermachte ihm in seinem Testament von 28. Jun. 1546. die Gerichtsbarkeit von Commarche, nebst einigen Renten, und substituirte ihn unmittelbar seinem ältern Sohn Andreas von Bourdeille, mit Vorbeigehung des zweiten, Johanns, damals noch Dechants von Saint Yrier, der sich nachher unter dem Nahmen der Capitain Bourdeille bekannt machte. Ihm hätte dieser der Geburt nach vorgehen sollen, besonders wenn unser Brantome, wie er vorgiebt, von seinem Vater zum geistlichen Stand bestimmt gewesen wäre, was sich aber aus diesem Testament nicht erweisen läßt.

Er wurde noch als ein sehr kleiner Knabe nach Paris auf die Schule geschickt, wo er noch sich aufhielt, als sein Bruder, der Capitain Bourdeille nach der Eroberung von Chimay, wo er in die Schulter verwundet worden war, dahin kam. (Hommes ill. Fr. T. VI. p. 37. 38. T. VII. p. 262.) Die Eroberung von Chimay fällt bekanntlich ins Jahr 1552.

Brantome scheint seine Studien zu Paris nicht fortgesetzt zu haben. Das Testament, das sein Bruder, der Capitain in dieser Stadt am 29. Jun. 1553. machte, erwähnt seiner nicht. Auch war Brantome als junger Schüler zu Poitiers, als die reformirte Religion dort aufkam, und die schöne Gotterelle, eine Advokatenfrau, sich aus Reli-

Religionsgrundsätzen den Schülern von ihrem neuen Glauben preis gab. (Dames galantes T. II. p. 217. 218.) Bekanntlich flüchtete Calvin, als er im Jahr 1533 Paris verlassen mußte, zuerst nach Angouleme, von wo er mit seiner neuen Lehre nach Poitiers kam, und von 1538 an ist er nicht mehr in Frankreich zu suchen. Daher konnte 1553, und selbst nachher, der Calvinismus zu Poitiers noch neu heissen. — So war Brantome ebenfalls noch sehr jung zu Poitiers, als Anton, König von Navarra, seinen Prediger David daselbst predigen ließ, den er nachher mit nach Fontainebleau an den französischen Hof nahm. (Hommes ill. Fr. T. VIII. p. 265.)

Brantome besaß damals die Dechaney von Saint Yrier in Limosin, die Priorey von Royan, und eine andre Pfründe, unter dem Titel Saint Vivien les Xaintes, welche der Capitain Bourdeille zu seinem Vortheil resignirt hatte.

Nach dem Tod dieses Bruders konferirte Heinrich II. ihm in Rücksicht der Verdienste des Verstorbenen die Abtey Brantome, auf Verwendung des Herrn von Auzances, welchen Brantome seinen guten Vetter nennt. (Hommes ill. Fr. T. VI. p. 317.) Dieß war Jakob von Montberon, Herr von Auzances, Sohn Magdalenens von Mareuil, von der Linie Montmoreau, Ritter vom königlichen Orden und Gouverneur von Metz rc.

Sein älterer Bruder, der Vicomte von Bourdeille, scheint damals noch in der Kriegsgefangenschaft gewesen zu seyn.

Er succedirte Petern von Mareuil, Abt dieses Orts, und Bischoff von Lavaure, der, ein Onkel des Herrn von Auzances, am 20. März 1556. gestorben war, und führte von dieser Zeit an beständig den Nahmen Brantome. Daher findet man ihn jetzt unter dem Titel: „Reverend Pere en dieu, Messire Pierre de Bourdeille, Abbé de Brantosme demeurant en l'université de Poitiers,“ in dem Testament vom 26. May 1557, worinn die Frau von Bourdeille seine Mutter ihm überhaupt die Summe von fünftausend Livres vermachte; — eben so in dem Heurathscontract seiner Muhme, Claude Catherine von Clermont, der nachherigen Herzoginn von Retz, mit Johann, Herrn und Baron von Annebaut, wo er als Zeuge zu Poitiers am 28 April mit unterzeichnete. Ueberdieß hat er darinn auch noch das Prädicat eines Dechant von Saint Pierre; eine Dechaney, die im Auszug dieser Urkunde wohl mit der von Saint Yriere verwechselt worden seyn kann. (Hist. géneral. de la maison de Gondy, T. II. p. 555.) Er nahm indessen erst am 15. Jul. 1558 Besitz von dieser Abtey, und behielt sie selbst unmittelbar bis 1583, von da an aber unter

ter dem Nahmen von drei Confidentiarien, deren einer an Gift starb. (Gallia Christiana, Ed. 1720. T. II. p. 1494. E.)

Der Antheil von dem Gut und Herrschaft Brantome, der seit mehrern Jahrhunderten dem Hause Bourdeille zugehört hatte, war dem Oncle Brantomes, Jean de Bourdeille, Herrn von Saint Just und Gresignac, zugetheilt worden. Es ist unbekannt, wie es nachher damit wurde, und wie Brantome sie wieder an sein Haus brachte.

Brantome erhielt vom König die Genehmigung, in dem Forst von Saint Yrier in Limosin Holz zu schlagen, und verwendete den Erlöß von 500 Rthlr. auf seine erste Italienische Reise, (1557.) wobei er in Piemont diente. (Hommes ill. Fr. T. VII. p. 330.) Man findet in seinem Traité des duels Nachrichten von verschiedenen Zweikämpfen, von denen er im Jahr 1558 hörte, als er nach Gayetta kam, und deren einigen er selbst beigewohnt hatte. (Oeuvres, T. XI. p. 107.)

Er befand sich (ib. p. 75.) zu Rom während der Vacanz des H. Stuhls nach dem am 18. Aug. 1559 erfolgten Tode Pauls IV. und bewerkstelligte in diesem Jahr, was schon sein Vorfahrer, Pierre de Mareuil projectirt hatte, die Reunion des Klosters Brantome mit der Congregation von

Chezal-Benoit. Die Bedingungen, unter denen dieß Geschäft zu Stande kam, sind nicht bekannt. Nur erhellt aus seinem holographischen Testament, daß er in der Folge nicht Ursache hatte, mit seinen Religiosen zufrieden zu seyn, und daß sie überhaupt alle Dienste, die er ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten geleistet zu haben angiebt, sogar mit Undank vergalten.

Unerachtet man Brantome mit Recht den Vorwurf machen kann, daß er sich gewöhnlich und allzuleicht allgemeinen, oft sehr schlecht gegründeten Klagen überließ, so scheint ihn doch hier dieser Vorwurf um so weniger treffen zu dürfen, da die Abtei Brantome ihm ihre Existenz zu danken hat, wie Gallia Christiana zu seinem Ruhm bekennt. (Ed. 1720. T. II. p. 494. E.)

Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich fieng Brantome an, die Verwaltung seiner Pfründen selbst zu übernehmen, deren Genuß er in den 12 Jahren bis dahin seinem ältern Bruder, dem Vicomte überlassen hatte, der ihm dafür jährlich nicht mehr als 400 Livres abgab, unerachtet sie, die Abtei Brantome ungerechnet, über 2000 Livres jährlich Renten betragen. Dieser Vorwurf, den er seinem Bruder ebenfalls in seinem Testamente macht, verdiente näher untersucht zu werden, und scheint ein Ausfluß von seinem beissenden Humor zu seyn, der seiner Verwandten so wenig

nig schonte als anderer. Es kömmt allerdings dabei die Verschiedenheit des Alters, der Lage und der Dienste des Vicomte von Bourdeille in Betrachtung, da Brantome ganz neuerlich erst am Hof erwarmte, wie er dies selbst bezeugt, indem er bekennt, er sey zu jung gewesen, um mit dem Marschall von Strozzy, welcher 1559 starb, conversirt zu haben (Hommes ill. Etr. T. V. p. 277.); ferner, er sey als er anfieng den Hof zu besuchen, zu jung gewesen, um den Character der an demselben befindlichen Damen zu durchschauen und richtig zu fassen; erst gegen das Ende des Lebens Heinrichs II. habe er angefangen, sie kennen zu lernen; und endlich, — beim Tod Catharinens von Medici, welche 1589 starb, seyen es 33 Jahre gewesen, daß er sich zum Hof gehalten habe. (Dames ill. T. I. p. 99.) Wornach leicht zu berechnen ist, daß er erst ums Jahr 1556 eingeführt wurde, um welche Zeit er die Abtei Brantome erhielt.

Wirklich spricht Brantome erst seit seiner Zurückkunft von diesem ersten Italienischen Zug von sich als Hofmann, und äußert bestimmt seine Anhänglichkeit an das Haus Guise, wovon er als Grund die Verbindung anführt, worinn sein Oheim Chataigneraye († 1547.) mit dem Herzog von Guise, Franz von Lothringen, stand.

In

In einem vorzüglichern Grade scheint er von Franz von Lothringen, Großprior von Frankreich und Admiral über die Galeeren Anhänger gewesen zu seyn, indem er erklärt, dieser sey einer seiner guten und ersten Herrn, und er sey mit ihm in Italien gewesen, wahrscheinlich auf der Fahrt, die dieser Herr dahin machte, um im Jahr 1559 den Cardinal von Guise nach Rom zu bringen. (Hommes ill. Fr. VII. 439—58.)

Seit Brantome sich zum Hof hielt, blieb er auch in den Jahren 1559 und 1560, dabei, und befand sich — zu Amboise zur Zeit der Verschwörung der Hugenotten, wo er zum erstenmal den Herrn de la Roche-sur-Maine, einen großen Freund seines Vaters, als einen schon 70 jährigen Greis sah (Hommes ill. Fr. VII. 232, VIII. 169.) — zu Orleans, als der Prinz von Condé arretirt wurde (VIII. 236.) und — zu Poissy, bei der großen solennen Ritterpromotion vom St. Michels-Orden. (VI. 434.)

Nach der Krönung Karls IX. 1561 nahm der Herzog von Guise unsern damals noch sehr jungen Brantome mit nach seinem Schloß Guise, wo er sich einige Zeit aufhielt. Zum Frohnleichnamsfest aber mußten sie schleunig nach Paris zurück, weil der Hof aus Furcht — die Reformirten möchten die Abwesenheit dieses Generals benutzen, um das Fest zu beunruhigen, — Eilboten auf

auf Eilboten an den Herzog abschickte, um seine Zurückkunft zu beschleunigen. (T. VIII. 90.)

Als gegen das Ende dieses Jahrs 1561 der Großprior Franz von Lothringen den Auftrag bekam, die Königinn Maria Stuart, Wittwe Franz des II. nach Schottland zurück zu bringen, so begleitete Brantome, wie mehrere andre Cavaliers, ihn auf dieser Fahrt, bey welcher Gelegenheit er auf dem Rückweg über London, den englischen Hof besuchte. (I, 138. VI, 293. VII, 439—58. VIII, 151.)

Er kam just zu der Zeit von dieser Reise zurück, als nach dem Colloquium zu Poissy König Karl IX. das Edict vom Jänner 1562 den Reformirten zugestanden hatte, und am Hof alles von reformirten Predigern wimmelte. (VIII, 268. 69.)

Nachdem der bürgerliche Krieg in diesem Jahr wieder ausgebrochen war, diente Brantome in der königlichen Armee, bei der Einnahme von Blois, und bei den Belagerungen von Bourges und Rouen. (XI, 341. 353.) Bei dieser letztern gab die Königinn Mutter ihm Beweise ihrer Gnade, selbst ihres Zutrauens, indem sie sich über verschiedene Staatsangelegenheiten, besonders Portugall betreffend, mit ihm besprach. Er befand sich auch mit in der Schlacht bei Dreux, nach welcher er den Großprior verlohr, der einige Monate

nate darauf starb. Er scheint diesen Verlust um so tiefer gefühlt zu haben, da dieser Herr ihn sehr liebte und ihm mehr Ehre erzeigte, als er verdiente, — sagt er VII. 446-458. VIII. 111.

Unerachtet Brantome den Soldatenstand ergriffen hatte, so sieht man ihn doch bis hieher noch mit keiner kriegerischer Würde bekleidet. Das erste Testament seines ältern Bruders, des Vicomte, vom 24. May dieses Jahrs 1562, betitelt ihn daher bloß noch als Abt von Brantome. Kraft dieser Urkunde wurde er gemeinschaftlich mit dem Baron von Ardelay, den Kindern dieses Bruders substituirt.

Da der Tod des Großpriors Brantome veranlaßt hatte, sich noch näher an dessen Bruder, den Herzog Franz von Guise anzuschließen, so begleitete er diesen zur Belagerung von Orleans 1563, wo dieser Fürst durch Poltrot ermordet wurde. — Unerachtet der Herr von Aubeterre mit seiner Nichte verbunden war, beschuldigt er ihn nichts destoweniger, durch seine Rathschläge zu diesem Meuchelmord mit gewirkt zu haben. Ja er verschont mit diesem Vorwurf sogar in der Folge selbst den Herzog von Maine nicht, da dieser in einem Streit Brantomes mit Aubeterre des letztern Partey nahm. (VIII, 117. 128.)

Im Jahr 1564 diente er bei der Einnahme von Velez auf der barbarischen Küste, (V, 107.) bei

bei welcher Gelegenheit der König von Portugall ihn mit seinem Christus-Orden beehrte. (X, 138.) Nach dieser Expedition kam er an den spanischen Hof, wo die Königinn Elisabeth (eine französische Prinzessinn) ihn durch den Herzog Alba ihrem Gemahl dem König, dem don Carlos, der Infantinn, und dem Don Juan vorstellen ließ. (I. 201. 203.) Er hatte mit dieser Königinn mehrere Conferenzen, unter andern in Betreff des Herrn von Bellegarde, nachherigen Reichsmarschalls, für welchen Karl IX. Se. katholische Majestät um eine Commanderie des Calatrava-Ordens von 1500 Ducaten Renten ersuchten. (IX, 265.) Brantome merkt hiebei als einen Beweis der besondern Consideration, welche diese Königinn für ihn hatte, an, daß Ihro Majestät — als ein durch die Seeluft zugezogener Fluß ihn einige Tage verhinderte, bei Hof zu erscheinen — nicht verfehlten, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und ihm sogar Allerhöchst dero Oberhofapotheker zukommen ließen, der ihn auf der Stelle heilte, wobei denn freilich — die Kräuter Wunder würkten. (I. 204.)

Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich war er der erste, welcher der Königinn Mutter das Verlangen bezeugte, das ihre königliche Tochter in Spanien trüge, sie zu sehen. Als König Karl sich bei ihm nach der Beschaffenheit der Marine in Spanien erkundigte, entwarf Brantome Ihm ein vortheilhaftes Detail davon, und benutz-

nutzte diese Gelegenheit, Ihm fühlbar zu machen, wie nöthig eine gleiche Marine für Frankreich wäre.

Drei Monate darauf erhielt er nebst mehrern andern Befehl, der Königinn von Spanien entgegen zu gehen, um sie bei ihrem Einzug in Bayonne zu begleiten.

1565. besuchte Brantome nach einer zweijährigen Abwesenheit sein Haus wieder zum erstenmal, und dann machte er die Reise nach Maltha mit. (IX. 266.)

Als nämlich zu Anfang des Jahrs 1566 der Hof zu Moulins war, schlugen Brantome und sein Bruder, der Baron von Ardelay, sich zu 20—30 andern Cavaliers, um dem von den Türken belagerten Maltha zu Hülfe zu ziehen. Zu ihren Generalanführern erwählten sie die Herrn von Strozzy und von Brissac, und nahmen 800 Mann Söldner mit dahin. Weil aber der König aus Staatsgründen diesen Zug nicht öffentlich gestatten wollte, so schützte Strozzy, damals Oberster von der Garde, eine nothwendige Reise nach Provence vor, wozu ihm der König auf zween bis drey Monate Urlaub gab.

Auf diesem Zug begann Brantomes Verbindung mit dem Herrn von Gua. — Sie trugen alle die Büchse, und Patrontasche, und thaten Dienste gemeiner Soldaten. Sie nahmen ihren Weg

Weg über Rom, wo der Papst ihnen Agnus Dei mit auf die Reise gab. In Maltha selbst wurden sie vierthalb Monate lang von dem Großmeister in allem frei gehalten. (X. 154. 159. 161. 204. 239.)

Brantome bekam damals Lust, selbst in diesen Orden zu treten. Allein sein Freund, der Herr von Strozzy, redete es ihm aus, und stellte ihm vor, daß er das Glück, das seiner in Frankreich warte, nicht so gering schätzen sollte. (X. 138. 139.) Sein ältester Bruder hatte damals noch keinen männlichen Erben!

Auf der Rückreise von Maltha bereiste er verschiedene Italiänische Städte, wobei er sich einen Monat zu Mailand aufhielt, um sich unter einem großen Meister im Fechten zu vervollkommnen. (X. 225.) Als er nebst seinem Bruder Ardelai und wohl hundert andern Franzosen zu Rom war, erschienen plötzlich vor Ostia Türkische Fahrzeuge. Beängstigt dadurch bat der Papst die Herrn Franzmänner, da zu bleiben und den H. Stuhl zu vertheidigen. Die Türken verschwanden aber wieder, und Se. Heiligkeit kamen diesmal bloß mit der Angst davon. (X. 161.) — Brantome rühmt an einer andern Stelle die Gefälligkeit, die eine galante Römerinn, Faustina, bei diesem zweiten Aufenthalt zu Rom seinen schönen französischen Thalern bewies. (II. 194. 195.)

Ebendaselbst verschaffte der Zufall ihm die Bekanntschaft eines reichen neapolitanischen Grafen von zwölftausend Thalern Revenuen, Nahmens Bourdella, oder Burdeglia, gleichen Nahmens und Wappens mit ihm. Er genoß viele Beweise seiner Freundschaft, und sie schlossen eine nähere Verbindung miteinander. Der Graf erzählte ihm, seine Vorfahren seien eigentlich aus Gascogne, und erst in den neapolitanischen Kriegen dahin verpflanzt worden. — Als Brantome bei seiner Zurückkunft seinem ältsten Bruder hievon erzählte, suchten sie miteinander in ihrem Familienarchiv nach, und fanden, daß würklich ein jüngerer Sohn aus dem Hause Bourdeille, ein jüngerer Bruder des braven Arnold von Bourdeille, Seneschals von Perigord, und des Cardinals von Bourdeille, in den damaligen Kriegen unter König Ludwig mit dahin gezogen sey, und daß man nachher nichts weiter von ihm habe erfahren können. (X. 132.) Diese Abstammung scheint würklich Grund zu haben.

Vor seiner Zurückkunft nach Frankreich besuchte er den Hof von Savoyen, und hatte eine Unterredung mit dem Herzog von den Flandrischen Unruhen. (V. 192.) Die Aufnahme, die er dort fand, scheint indessen seiner Erwartung nicht entsprochen zu haben. Als er nämlich einst mit der Frau von Pontcallier, Dame d'Honneur der Herzoginn,

zoginn, zu Nacht speiste, präsentirte sie ihm im Namen der Fürstinn einen Beutel mit 500 Thalern. Da aber diese Dame hinzusetzte, es geschehe in Rücksicht auf die Freundschaft, welche ihre Fürstinn mit Brantomes Tante, der Frau von Dampierre, Jeanne de Vivonna, unterhalten hatte, so schlug er dieß Geschenk aus, indem er noch mit Geld versehen sey, um sich vollends nach Frankreich zu bringen. (I. 357.) Wäre ihm dieß Präsent als Zeichen der persönlichen Achtung gegen ihn angeboten worden, vielleicht hätte er's nicht abgelehnt.

Seine beleidigte Eigenliebe zeigt sich noch deutlicher in seinen Beschwerden, die er über das Haus Savoyen wegen Vernachläßigung der Verwandschaft äußert, worinn er mit diesem so wie mit dem Nassauischen stund. (X. 266. 267.)

Unerachtet Brantome ferner, wie bisher, in der That selbst Abt des Klosters blieb, von dem er den Namen führte, so behielt doch der kriegerische Geist in ihm das Uebergewicht über den Geistlichen, und so legte er denn den Titel davon, ohne die Abtei selbst fahren zu lassen, ab, um die Benennung eines Herrn von Brantome anzunehmen.

Als gegen Michaelis des Jahrs 1567 die Hugenoten durch ihren Versuch, König Karl IX.

zu Meaux aufzuheben, den Krieg erneuerten, so ergieng an alle Obersten der Befehl, neue Compagnien zu stellen. Brantome als einer derselben sollte sogar zwey neue errichten, schränkte sich aber auf Eine ein, indem ihm diese Eine schon genug zur Last fiel, wie er sagt X. 76. 77. Indessen gründet es sich doch bloß hierauf, was er in seinem Testament sagt, er habe zwo Compagnien zu commandiren gehabt. — Er diente dieß Jahr in der Schlacht bei St. Denis und auf dem lothringischen Zug, als man versäumte, die Feinde bei Notre Dame de l'Epine zu schlagen. (VII. 125. 358.)

Nach dem 1578 zu Longjumeau geschlossenen Frieden rückte er mit seiner Compagnie in Chartres ein, wo man die Leibcompagnie des Herrn von Andelot, der Religion wegen nicht hatte einnehmen wollen. (X. 175.)

In eben diesem Jahr wurden Ihm', als er mit seiner Compagnie in Peronne in Garnison lag, durch seinen Freund Teligny von Seiten des Prinzen von Conde und des Admirals von Chatillon vortheilhafte Anträge gemacht, wenn er ihnen diesen Platz in die Hände spielen wollte. Unerachtet er vom König Anlaß zur Unzufriedenheit, den er jedoch nicht angiebt, bekommen hatte, wies er dennoch diese Anträge ab, wodurch er sich beim König, der es nach einiger Zeit anders-

woher

woher erfuhr, aufs neue sehr in Gnade setzte. (VII. 409.)

Man findet ihn unter dem Titel eines Kammerjunkers bei dem Herzog von Orleans, nachherigen König Heinrich III. mit 600 Livres Gehalt, von 1564 bis 69. und 1570 (Maison du roi, Fol. 2914) Eben so bei König Karl IX. mit 600 Livres vom Jahr 1568—70. wobei als seine Nebenmänner in gleichem Posten aufgeführt sind Herrn aus den Häusern Roche-chouart, Chabannes, d'Ailly, Montluc, Crevant rc. Man hat Grund, zu glauben, daß er diese Stelle erst gegen die Mitte des Jahrs 68. antrat. Denn man hat eine Quittung von ihm für die Summe von 500 Livres in 200 Rthlr. Pistolets zu 50 Sous, welche Se. Majestät ihm bewilligt hatten in Erwägung seiner treugeleisteten Kriegsdienste und zur Unterstützung in fernern Kriegskosten; diese Quittung vom 28 März 68. ist noch bloß unterzeichnet: Pierre de Bourdeille, seigneur de Brantome. In Einer andern Quittung hingegen ausgestellt unterm 1 Dec. desselben Jahrs auf seine Pension von jährlichen 2000 Livres, nennt er sich: noble Pierre de Bourdeille, Seigneur du dit lieu, gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi. Beide sind mit seinem Wappen besiegelt.

Während Brantome am Hof war, fiel einst der Baron Montesquiou (derselbe der zu Jarnac

den Prinzen von Condé erschoß) bei einer Wasser-fete, welche Karl IX. gab, in den Fluß. Brantome zog ihn heraus und rettete ihm das Leben. Seit dieser Zeit nannte der Baron ihn seinen Vater, unerachtet er älter war als Brantome. (VIII. 245.)

Im Jahr 1569. nach der Schlacht bei Jarnac, bei der er sich noch mit befand, verließ er die königliche Armee, um nach Brantome zu gehen, weil er einen Anfall vom dreitägigen Fieber hatte, das zehn Monate lang anhielt. Während seines Aufenthalts daselbst zog die reformirte Armee dort durch, ohne den mindesten Unfug zu verüben, und dies bloß aus Achtung gegen ihn. Der Prinz von Zweibrücken starb in seinem Hause. Diese Truppen bezeugten ihm auch nachher noch einmal gleiche Attention, unerachtet er sich damals nicht dort anwesend befand. Darum nennt er diese Abtey die unverletzteste Jungfer in ganz Guyenne, die es unter allen Stürmen der Religionskriege blieb, und schrieb die Mäßigung, welche die Reformirten daselbst bewiesen, der Achtung zu, die der König von Navarra für ihn hatte, und seiner Verwandschaft mit Charlotte von Laval, Gemahlinn des Admirals von Chatillon, welche eine Tochter Antoinettens von Daillon war. (V. 208. 209. VII. 317. Hist. des cinq Rois. p. 366.)

Bran-

Brantome hatte sich vorgenommen der Schlacht bei Lepanto beizuwohnen, die im Jahr 1571. geliefert wurde; allein der Herr von Strozzy redete es ihm aus und proponirte ihm dagegen eine andre Seefahrt, die aber nicht vor sich gieng. (V. 140.)

Als im Jahr 1572. Margaretha von Frankreich, Schwester König Karls IX. mit Heinrich König von Navarra, (nachher auch von Frankreich) vermählt wurde, hatte Brantome die Ehre, diese Fürstinn auf ihrem Einzug zu Bourdeaux zu begleiten, und sogar sich mit ihr auf der Bühne zu befinden, von welcher herab sie die Gratulationen der Collegien dieser Stadt mit solcher Beredsamkeit beantwortete, daß die Königinn Mutter durch die Erzählung, die ihr Brantome davon machte, ganz entzückt wurde. (I. 241.)

Die obgedachte von Strozzy vorgeschlagene Fahrt und Rüstung zur See hatte eigentlich zum Zweck, Eroberungen in Peru zu machen. Der Admiral von Chatillon aber wollte die Herrn von Strozzy und von Brantome dahin bereden, daß sie lieber damit einige Landungen an den Flanderischen Küsten versuchen sollten, und versprach ihnen dabei zu gleicher Zeit eine Diversion zu Land zu unternehmen. Man kann aber aus Brantome nicht errathen, ob diese Anträge angenommen wurden oder nicht. Man sieht nur so viel, daß er sich

 nebst

nebst dem Herrn von Strozzy, mit dieser Unternehmung beschäftigt, just zu Brouage befand, als das Pariser Blutbad vorfiel, in welchem der Admiral nebst seinem Freund und Verwandten Teligny ermordet wurden, was Brantome sehr bedauert zu haben versichert. VI. 161. VII. 102. VIII. 179.

Da also die projectirte Seerüstung rückgängig worden war, kam der Marschall von Biron, den der König nach dessen Gouvernement Xaintonge geschickt hatte, um die Stadt la Rochelle zu bändigen, zu den Herrn von Strozzy und Brantome nach Brouage, und befahl ihnen im Namen des Königs, ihn bei dieser Expedition zu unterstützen. (IX. 130.) Da nun Brantome nicht mehr im Dienst war, wohnte er der ganzen Belagerung von la Rochelle als Freiwilliger, ohne Sold, bei, mit seinem Freund, dem Obersten Strozzy unter dem er ehmals eine Infanterie-Compagnie commandirt — sie aber aus bloßer Caprice wieder aufgegeben hatte. Die Wunden die er bei dieser Gelegenheit vor dem Platz bekam, waren so leicht, daß bei einer nachherigen Unterredung mit dem Herzog von Guise, sie einander gratulirten, so guten Kaufs davon gekommen zu seyn. Bei der Eröffnung der Laufgräben im Monat April traf ein abgesprungenes Stück Stein ihn sehr hart an die linke Hand, und verursachte ihm vierzehn

Tage

Tage lang Schmerzen. Ein andermal wurde er in einem Scharmützel, doch nur leicht, verwundet. Da das Glück sein unzertrennlicher Gefährte war, so war er bei verschiedenen Gelegenheiten ganz von Blut und Gehirn seiner Nebenmänner bespritzt, ohne selbst Schaden zu nehmen. (X. 43. 48. 51—56. 281. 316. 321.)

Bei einem Sturm, der auf den Rath des Herzogs von Nevers am hellen Tage vorgenommen wurde, befand er sich mit dem Herrn von Strozzy und dem Herzog von Longueville auf der ersten Leiter, als zwo Granaten zu ihren Füßen niederfielen, von denen sie beinahe erschlagen worden wären. (VIII. 291.) An einem andern Tage wurde ein Soldat auf dem Stuhl, von dem Brantome so eben aufgestanden war, von einer Kugel weggeschleudert, die aus dem großen Stück die Kuh genannt aus dem Platz geschossen worden war. (X. 56.)

Die Rocheller machten sich die Bewegung, welche die Ankunft der Schweizer unter den Belagerern verursacht hatte, zu Nutz, thaten einen Ausfall und nahmen zehn Fahnen weg, die sie als Siegeszeichen auf ihre Mauern pflanzten. Als man am folgenden Tag Unterhandlung pflog, gieng Brantome in den Platz und vermochte die Rocheller dahin, daß sie diese Fahnen von ihren

Mauern wieder abnahmen, um die Gemüther nicht gegen sich zu erbittern. (X. 42.)

Bei dieser Belagerung gab er dem König von Navarra die allererste Büchse, aus der dieser Fürst je schoß. Sie war zu Mailand gemacht worden, sehr sauber und leicht gearbeitet. Der Herr von Strozzy hatte ihn zu Brouage damit beschenkt. Eben der Herr von Strozzy führte bei dieser Belagerung zuerst den Gebrauch der Musketen ein. (X, 309. 310.)

Die Anhänglichkeit Brantomes an ihn war so groß, daß er ihm überall folgte. Noch stärker bewies er ihm solche durch den Beistand, den er ihm leistete, als er zween Schüsse in seinen Küraß bekam. Diese Freundschaft gieng so weit, daß er gar nicht von ihm weichen wollte, unerachtet Strozzy ihm anbot, ihm eine feste Versorgung zu verschaffen, und auch abwesend seine Freundschaft gegen ihn fortzusetzen. (X. 282. 321.)

Dennoch wurde diese enge Verbindung durch folgenden Umstand getrennt. Brantome konnte eine Parthie machen, die ihn Zeit Lebens glücklich gemacht hätte; er trat dennoch zurück, um zu seinem Strozzy nach Bourdeaux zu gehen, fand aber daselbst, daß dieser ihm einen sehr bösen Streich zugedacht, und sich als den undankbarsten Freund bewiesen hatte. (X. 322.)

Er

Er bestimmt dieß nicht näher, doch könnte es wohl auf die Versuche gehen, welche Strozzy in eben dem Jahr da er starb, machte sich mit der Wittwe des ältesten Bourdeille zu verbinden. — Der Herr von Strozzy, sagt Brantome, war weder ein guter Freund noch ein böser Feind. Diese Antithese verdiente aber wohl erst näher geprüft zu werden.

Im März 1574 war er zu Brantome, und wurde von seinem Bruder, dem Vicomte de Bourdeille ersucht, Volk bereit zu halten, um ihm damit beizustehen, im Fall er dessen in seinen Amtsverrichtungen als Seneschall von Poitou benöthigt seyn sollte.

Er scheint jedoch nicht lange vom Hof abwesend geblieben zu seyn; denn nach dem am 30 May 1574 erfolgten Tod Karls IX. wohnte Brantome nebst dem Herrn von Strozzy dessen Leichenöffnung bei, und da sie kein Merkmal einer Vergiftung entdecken konnten, sprachen sie mit dem Leibchirurgus Ambrosius Paré davon, der ihnen dann sagte: der König habe sich seinen Tod selbst durch das zu starke und häufige Hornblasen auf der Hirschjagd zugezogen. (IX. 440.) Die Prinzen und Herrn vom Hof verließen alle, bei der Sankt Lazaruskirche in der Vorstadt den Leichenconduct, und es blieb zur Begleitung bis St.

Denis,

Denis, niemand bei der Leiche als Brantome, vier andre Kammerherrn und einige Trabanten von der Leibgarde. (I. 25.)

Gegen das Ende dieses Jahrs 1574 wurde Brantome zu Friedensunterhandlungen mit La Noue einem der Häupter von der reformirten Parthei, gebraucht. (VIII. 328.) Er hielt zu dem Ende eine Conferenz zu Pons, wovon der Vicomte von Bourdeille in seinen Briefen vom 15 Nov. und 10 Dec. 1574. einen umständlichen Bericht an den König Heinrich III. erstattete. (XIV. 213. 229.)

In den Geschichtschreibern (Hist. de Fr. p. la *Popeliniére* Livre 39. p. 253. f. Hist. de *d'Aubigné*, T. II. p. 144. Hist. des cinq rois (1599.) p. 522.) findet sich davon folgendes. Der Abt von Brantome war einige Tage zuvor von Seiten des Königs nach Brouage gekommen, um das Friedensgeschäft einzuleiten und auszumitteln, mit der Versicherung, daß Se. Majestät sehr geneigt dazu wären. Der Statthalter von Poitou war lange bei ihm, und endlich wurde eine Conferenz zu Augoulin, eine Lieue von la Rochelle, beliebt. Am 15. gedachten Monats und bei der Conferenz über diese Angelegenheiten mit Brantome, sagten la Noue und einige von la Rochelle, sie erwarteten ihre Deputirte von Lion zurück. Die Deputirten kamen drei Tage nach der Conferenz, und brach-

brachten die Genehmigung des Königs mit, den Prinzen von Condé und andre nach Teutschland zu schicken, um den Frieden zu vermitteln. Der Vicomte von Bourdeille, sein Bruder, schickte ihn hierauf an Se. Majestät um Rechenschaft von dieser Negociation abzulegen, und gab ihm einen Brief an den König mit, datirt Perigueux am 30 Jänner 1575. (XIV. der 94. Brief, S. 263.)

In Erwägung der Dienste beider Brüder, verlieh ihnen der König durch ein Decret vom 18. Jul. 1575 das Nominationsrecht zum Bißthum Perigueux, um den durch das Absterben Pierre Fourniers erledigten bischöflichen Sitz wieder mit einem von ihnen zu wählenden tauglichen Subjekt zu besetzen, wobei jedoch die bischöflichen Einkünfte mit zwo Pensionen belegt wurden, eine nämlich von 1000 Livres für ihre Schwester, Fräulein von Bourdeille, eine von den Hoffräuleins der Königinn Mutter; die andre von 800 Livres, für Anton de la Sestre, der ebenfalls an dieser Unterhandlung Theil gehabt hatte.

Zufolge dieses Decrets nominirten die Herrn von Bourdeille zum Bißthum von Perigueux ihren Vetter Franz von Bourdeille, damals Religiosen von St. Denis. Nach seinem gewöhnlichen Stil eignet Brantome die Ehre davon sich ganz allein zu. Man bemerkt indessen von dieser Zeit an nicht, daß er sonderliche Beweise von seinem

nem großen Einfluß bei Hof gegeben hätte, wiewohl er, nach den Rechnungen des königlichen Hauses, von 1575—89. noch immer einer der königlichen Kammerjunkers war.

Er kam in diesem Jahr 1575 nach Hof und logirte in der Straße Grenelle, bei der Straße St. Honoré. Er war Zeuge von allen Händeln der Herrn von Bussy und Saint-Fal, die sich jedoch dießmal, unerachtet ihres guten Willens, ohne Blutvergießen endigten. Nach einem meuchelmörderischen Anfall, der auf Bussy einige Zeit darauf in eben der Straße geschah, wurde ihm gerathen, sich zu entfernen. Unerachtet nun Brantome just das dreitägige Fieber hatte, verfehlte er doch nicht, als dessen Vetter und sehr guter Freund zu den übrigen Cavaliers zu stoßen, um ihm zur Bedeckung zu dienen. So begleiteten sie ihn alle bis in die Vorstadt Petit Saint Antoine. Dieser Schritt Brantomes mißfiel dem König; er entschuldigte sich aber bei Ihm mit seiner Verwandschaft und Freundschaft, und mit dem Gerücht als ob Bussy auf der Straße angefallen und ermordet werden sollte. Damit ließ es der König, der just gnädig gegen ihn war, gut seyn. (IX, 214. 226.)

Im Jahr 1576 begleitete er die Königinn Mutter auf der Reise, die sie machte, um ihren jüngsten Sohn, den Herzog von Anjou an den Hof zurückzubringen, den er aus Unzufriedenheit verlassen

hatte.

hatte. Eine Folge dieser Reise war der Waffenstillstand, der zu Jaseneuil in Poitou zu Stand kam. (VIII. 322.)

Brantome befand sich just bei Hof, als die Nachricht von der Niederlage dahin kam, welche der Armee der vereinigten Staaten durch Dom Juan d'Austria beigebracht wurde. Wenige Tage zuvor hatte La Noue, sein Freund, der auf Seiten der Staaten war, ihn gebeten, der Schlacht mit beizuwohnen. (V. 162.) Dieser Vorfall scheint die im Jahr 1578 vorgefallene Schlacht bei Gemblours zu seyn.

Als ums Jahr 1579 Heinrich III. zu Saint-Germain an Laye war, und die Königinn Mutter zu Paris, erhielt Brantome ein Geschenk vom König, und hörte mit an, was der König über der Tafel gegen den Luxus und die Verschwendung des Adels äußerte, in Gegenwart des Herrn von Arques, (nachherigen Herzogs von Joyeuse) der erst seit kurzem in Gunst beim König gekommen war. (V. 432. 244.)

Brantome scheint sich nun vorzüglich an den Herzog von Alençon gehalten zu haben, und nach dem Tod seines Bruders, des Vicomte von Bourdeille gieng seine Sorge einzig darauf, zu verhindern, daß dessen Wittwe sich wieder vermählte.

Als: Haut et puissant Seigneur Pierre de Bourdeille, Seigneur Abbé de Brantosme, Seig-

Seigneur de Richemont et de Saint-Crespin, Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi, chambelan de Monsieur, et Chevalier de l'ordre du Roi de Portugal unterzeichnete er den Heurathscontract, der am 16 Febr. 1579 zwischen seiner Nichte Renata von Bourdeille und David Bouchard, Vicomte d'Aubeterre geschlossen wurde.

Hingegen heißt er nur schlechtweg: „Pierre de Bourdeille, Abbé de Brantosme, Seigneur de Saint-Crespin, de Richemont, gentilhomme ordinaire de la chambre du roi“ in dem Testament seines Bruders vom 25 Dec. 1581, worinn er zu einem der Vollstrecker desselben ernannt wird.

Die Weglassung des Titels eines Ritters vom königlichen St. Michelsorden in diesen beiden Urkunden, könnte auf die Vermuthung bringen, als wäre er damals noch nicht mit dieser Würde bekleidet gewesen: wenn sich diese Weglassung nicht durch das erläuterte, was die Memoires de Castelnau hierüber berichten: (alte Ausg. T. I. p. 365.) „Es dient hiebei dem Leser zur Nachricht, „daß diese Errichtung des Ordens vom H. Geist „dem Herrn von Brantome ans Herz griff, massen „er Ritter vom St. Michaels-Orden war, daher „es ihn sehr verdroß, diesen durch einen neuen ab„kommen zu sehen.“ rc. — Nun wissen wir also auch,

auch, warum Brantome (T. IX. p. 105.) sagt: „es war eine so schöne Sache um diese Errichtung des St. Michael-Ordens, daß vielleicht all unsre Könige, so viel ihrer noch kommen mögen, keine schönere erdenken noch erfinden werden, sowohl was Satzungen, Formen, Regeln und Ceremonien, als was das Ordenszeichen und den Ordens-Habit betrifft, von solcher Pracht und Herrlichkeit, daß ich den Herrn von Lansac, der doch ein altes Inventarium der Antiquitäten des Hofs und Reichs war, versichern hörte, der vom H. Geist sey sowohl dem Ordenszeichen als Mantel nach eine wahre Lumperey und Armseligkeit gegen den von Sankt Michel!" —

Daß Brantome würklich Ritter vom h. Michaelsorden war, zeigt sich noch zuverlässiger aus dem Heurathscontract seiner Nichte Johanna, mit Claudius von Epinay, Grafen von Duretal, vom 8 Nov. 1584. worinn er sich unterzeichnet: „Messire Pierre de Bourdeille, Seigneur et Baron de Richemont et de Saint-Crepin, Chevalier de l'ordre du roi, et gentilhomme ordinaire de sa chambre." —

Der Titel eines Abts von Brantome fehlt hier, weil er, vom Jahr 1583 an, diese Abtei nicht mehr unmittelbar und unter seinem Nahmen benutzte.

1588 war er mit bei der Taufe eines nachgebohrnen Sohns des Herzogs von Guise, dem die Stadt Paris den Namen Paris beilegte. (VIII. 147.)

Drei und dreißig Jahre waren verflossen, seit er bei Hof und ein besondrer Anhänger der Guisen und der Königinn Mutter war, (I. 199.) als diese Fürstinn im Jahr 1589 starb. Die Damen ihres Hofs hatte er erst gegen das Ende ihrer Ehe (mit Heinrich dem II.) zu kennen angefangen; auch versichert er, sich derer vor dieser Zeit nicht mehr zu erinnern, weil er damals zu jung war, als daß ihre Reize hätten auf ihn würken können.

Seit dem Tod dieser Königinn scheint er den Hof nicht weiter frequentirt zu haben, weil dort jetzt der Credit wegfiel, den ihm bei dieser Fürstinn seine Bemühungen, das Ansehen des Salischen Gesetzes zu schmälern, geben konnten. Man sehe nur wie er in seinen dames illustres im Artikel der Königinn Margaretha von Frankreich, deren gar zu warmer Verfechter er war, sich über diesen Punkt verbreitet. (I. p. 217. 247.)

Im Jahr 1594 erhielt er vom König Heinreich IV. in Rücksicht so wohl auf seine eignen Dienste als auf die seines Neffen des Vicomte von Bourdeille als Geschenk die Abgaben von Ausspielen und Verkäufen, für den Capitän la Chambre,

bre, der damals in Stadt und Schloß Brantome königlicher Commandant war.

Die Vicomtesse Bourdeille, seine Schwägerinn ernannte ihn in ihrem Testamenten und Codicill von den Jahren 1594, 95. zu einem der Vollstrecker ihres letzten Willens, mit Bezeugung ihres Danks für den ungemeinen Beistand, den er ihr seit dem Tod ihres Gemahls in allen ihren Angelegenheiten und Nöthen treulich geleistet habe. Diese Urkunden betiteln ihn: haut et puissant Seigneur, Messire Pierre de Bourdeille, Baron de Richemont.

Der Tod dieser Dame gieng ihm sehr nahe, wie er selbst versichert. Diese Betrübniß verbunden mit seiner Unzufriedenheit über den Hof, und mit dem schlechten Vernehmen, das er mit seiner Familie unterhalten zu haben scheint, waren ohne Zweifel die Gründe, die ihn bestimmten, sich von der Welt zurück zu ziehen, während welcher Abgeschiedenheit er seine Denkwürdigkeiten aufsetzte. Krankheiten und andre Ungemächlichkeiten und Gebrechlichkeiten des Alters unterbrachen ihn öfters in dieser Beschäftigung und brachten in ihm die gewöhnliche Würkung hervor, für die ein Character wie der seinige, ohnehin besondre Empfänglichkeit hat. Es kann daher nicht befremden daß er — nicht zufrieden seine Galle in seine Memoiren ausgegossen und darinn seine Ehrsucht wie

seine mürrische Laune gegen die ganze Menschheit an den Tag gelegt zu haben — deren doch noch eine gute Parthie für sein holographisches Testament übrig behielt, das seiner Sonderbarkeit wegen verdiente ganz eingerückt zu werden. *) Man wird sich aber hier auf einen etwas ausführlichern Auszug daraus einschränken.

Das üble Vernehmen, worinn er mit seiner Familie stand, erhellt hinlänglich aus der gänzlichen Vergessenheit, worein er bei derselben verfiel. So wird seiner mit keiner Silbe gedacht in den Heurathscontracten seiner Neffen des Vicomte von Bourdeille und des Baron von Matas von den Jahren 1602 und 1604 noch in dem Testament seiner Schwester, der Frl. von Bourdeille vom Jahr 1611. Indessen hatte er doch vom 5 Nov. 1602 an, eine Tabelle von allen seinen Neffen und Enkelneffen aufgesetzt, um nur Gelegenheit zu haben, von allen seinen hohen Verwandschaften zu reden, besonders von der mit den Häusern Savoyen und Montpensier, durch die von Vivonne und Mareuil. (XIII. 126.) Man sieht sattsam daraus, in wie weniger Achtung er bei den Herzogen von Savoyen, Nemours und Montpensier stand. Vortheilhafter hingegen dachten diese Fürsten

*) Man findet es nebst seinen Codicillen im T. XIII. seiner Oeuvres p. 161. ff. (éd. Haye 1740.)

sten in Ansehung der Vicomtes von Bourdeille, seines Bruders und Neffen.

Sein Testament ist überschrieben: „Ich Peter von Bourdeille, Herr und Baron von Richemont, von Saint-Crespin, von la Chapelle-Montmoreau; usufructuarischer Mitherr von Brantome, Ritter des königlichen St. Michael-Ordens, benebst dem portugiesischen l'Habito de Christo genannt; würklicher Kammerjunker der höchstseeligen Könige Karls IX. und Heinrichs III. meiner allergnädigsten Herrn und Gebieter; Pensionair auf 2000 Livres jährlich von höchst gedachtem Könige Karl IX. während Allerhöchst dieselbe lebten; und Kammerherr Ihro königlichen Hoheit des Herzogs von Alençon meines gnädigsten Herrn, auch weiland Cammandeur über zwo Fahnen Fußvölker im zweiten bürgerlichen Krieg, tadelfrei.“ —

Darauf bestimmt er sein Begräbniß in der Capelle seines Schlosses Richemont, in Hoffnung daß die Gruft, die er zu dem Ende bauen lasse, vor seinem Ableben noch fertig werden solle; und verordnet, auf seinen Grabstein folgende Grabschrift mit großen Buchstaben nebst dem Wappen der Häuser Bourdeille und Vivonne, und des St. Michaelsordens rings herum einhauen zu lassen:

 „Wand-

„Wandrer! fällt deine Neugier darauf, wissen zu wollen, wen dieß Grab umschließt; so vernimm. Es ist die sterbliche Hülle von

Messire

Peter von Bourdeille,

in diesem irrdischen Leibe Ritter, Herr und Baron von Richemont, von Saint Crespin, von la Chapelle Montmoreau, und usufructuarischer Mitherr von Brantome. Abgestammt — väterlicher Seits von dem hoch edeln alten Geschlecht derer Bourdeilles, berühmt schon von den Zeiten Karls des Großen, wie die alten Geschichtbücher und Romane spanischer, französischer und italienischer Zungen, wie die bewährtesten Urkunden und Documente des Hauses Meldung thun und vom Vater auf Sohn bis auf unsre Tage herab nachweisen; — Mütterlicher Seits aber von dem ebenfalls hohen erlauchten Hause Vivonne und Bretagne, das darum zum Wahrzeichen die Hermelins im Wappen führt. Von einer so erhabnen Sippschaft ist er, Gott seys gedankt, nicht ausgeartet. Er war ein Mann von Rechtschaffenheit Ehre und Tapferkeit sogut als sie, und hat sich in mehrern Kriegen, Fährlichkeiten und Reisen in fremder Herren Länder versucht, wie folgt. — Seine erste Schule in den Waffen war unter jenem großen Feldherrn, dem Herrn Herzog von Guise,

Guise, Franz von Lothringen; eine Ehre die er so sehr zu schätzen weiß, und die so rühmlich für ihn ist, daß er keine größere zu wünschen weiß. In dieser Schule erwarb er sich vortrefliche Einsichten, die er nachher im Dienst der Könige, seiner Gebieter, mit vielem Ruhm in Ausübung brachte. Unter ihnen führte er das Commando über zwo Compagnien Fußvolk. Er war in seinem Leben gedachtermaßen Ritter des königlich französischen Ordens, so wie auch des königlich portugiesischen l'habito de Christo genannt, den er selbst holte und empfieng aus den Händen des Königes Dom Sebastian, der ihn damit beehrte, bei seiner Zurückkunft von der Eroberung der Stadt Belis (Velez) und ihres weltberühmten Thurms in der Barbarey, wo jener große König von Hispania Dom Philipp ein Kriegsheer von hundert Galeeren und zwölftausend Mann Fußvolk hingeschickt hatte. — Nachher wurde er würklicher Kammerjunker der beiden Könige Karl IX. und Heinrich III., wie auch Kammerherr seines gnädigsten Herrn, des Herrn Herzogs von Alençon Königlicher Hoheit, Bruders Höchstgedachter Majestäten, und überdieß Pensonirter mit jährlich 2000 Livres von Höchstgedachtem Könige Karl XI. die ihm richtig gezahlt wurden, so lange derselbe regierte, maßen Er ihn sehr liebte, und ihn sehr hoch erhoben haben würde, so Er das Leben behalten hätte, mehr als gedachter König Heinrich III. obschon er diesem

sem so gut diente als jenem. Der Humor des ersten war aber nun einmal mehr dazu geneigt, ihm Geschenke und Ehrenstellen zu ertheilen, als der des letztern. Auch wollte es das Glück einmal so. Mehrere seiner Camaraden, keineswegs ihm gleich, liefen ihm vor an Wohlthaten, Gehalt und Ehrenstellen, nicht aber an Tapferkeit, Werth und Verdienst. Darum ist er jedoch nicht minder zufrieden und vergnügt. Gehab dich wohl, Wandrer, und geh fürbas. Ich kann dir jetzt nicht weiter sagen, als daß du dem jetzt die Ruhe gönnen mögest, der in seinem Leben weder Wohlbehagen noch Ruhe noch Zufriedenheit fand. Gott sey jedoch gelobt für alles, und für seine heilige Gnade." —

Hierauf untersagt er alles Versammeln von Anverwandten und Freunden bei seiner Leichenbestattung, wobei sich bloß zwanzig Arme befinden sollen, in grobes schwarzes Tuch gekleidet, jeder mit einer Fackel in der Hand, mit seinem Wappenschild. Man soll ihnen, so wie allen Armen überhaupt, die sich dabei einfinden werden, Almosen geben, auch nachher am achten, vierzehnten, vierzigsten Tage und am Jahrstag. — Er vermacht die Summe von 500 Livres nebst zwei seiner besten Pferde, zwei Büchsen und der Mühle von la Rode dem Meister Pierre Petit, Sieur Catanho (sonst Cotencie) genannt, weil er ein gu-

ter

ter Commendatar der Abtey Brantome war; vergiebt und verzeiht ihm dabei noch obenein die Kümmernisse und Sorgen, die er ihm, dem Testirer, gemacht hat. Ferner jedem der Soldaten die die Wache an seiner Pforte haben, fünf Thaler und ihren Gehalt: nebst andren Vermächtnissen, unter andern an seine vornehmsten Domestiken, z. B. Sekretärs, Pagen, u. d. gl.

Vorzüglich befiehlt er seinen Erben, die Bücher drucken zu lassen, die er mit großer Mühe und mit Anstrengung seines Geists und seiner Erfindungskraft verfertigt, in fünf Sammtbänden von verschiedenen Farben hinterlasse. Besonders trägt er ausdrücklich seiner Nichte, der Gräfinn von Duretal, die Sorge für diesen Druck auf, und emfiehlt ihr über alles, darauf zu sehen, daß man nicht statt seines Nahmens einen andern auf den Titel setze, um nicht des ihm gebührenden Ruhms verlustig zu werden. Auch soll sie das erste fertige Exemplar in Sammt gebunden der Königinn Margaretha *) seiner durchlauchtigsten Gebieterinn (*Maitresse*) überreichen.

Man soll bezahlen, was er dem Herrn de la Chatre noch schuldig sey, der übrigens ihm sein

 Glück

*) Erste Gemahlinn Heinrichs IV. Von ihm geschieden starb Sie bald nach Brantome im Jahr 1615. „Nach der Dissolution ihrer Ehe," sagt hier das Original etwas equivoc. —

Glück zu danken habe, indem er der Testirer dessen erste Ehe gestiftet habe, die solchem besonders eine Menge Thaler eintrug.

Er erklärt, daß er seinen Erben fünfmal mehr hinterlasse, als sein Erbtheil betragen habe; das väterliche sei von 8000 und das mütterliche von 5000 Livres gewesen. Ueberdieß habe er seinem ältesten Bruder, was ihm aus der Erbschaft seiner beiden verstorbenen Brüder gebührt hätte, für ein Spottgeld überlassen, theils weil er sich die Größe und den Glanz ihres Hauses stets zum Augenmerk gemacht habe, theils aus besondrer Consideration und Freundschaft für seine Frau Schwägerinn. Er habe ferner seinem Bruder, dem Vicomte, zwölf Jahre lang seine Güter zur Disposition gelassen, so wie auch den Genuß der Pfründen von Saint Vivien les Xaintes, der Dechaney von Saint Yvier in Limosin, und der Priorey Royan, die dem Testirer von seinem braven Bruder dem Capitain Bourdeille abgetreten worden waren, und wofür der Vicomte ihm jährlich nicht mehr abgab, als vierhundert Livres, und davon einen Ueberschuß von mehr als zweitausend Livres für sich behielt, und dieß bis zu seiner Zurückkunft von seiner ersten italienischen Reise. Diese Reise habe er mit 500 Thalern gemacht, dem Erlös aus einem ihm vom König verwilligten Holzschlag im Forst von Saint Yvier. Durch schlechte Haushaltung

haltung und etwas Spielsucht sey der Vicomte in seinem Vermögen sehr zurückgekommen, übrigens aber ein Mann von Ehre, Rechtschaffenheit und Muth gewesen, sehr splendid, prachtliebend und freigebig am Hof und bei den Armeen. Nach dessen Tode habe er, der Testator, unerachtet der Gunst, worinn er bei Hof stand, dennoch alles stehen und liegen lassen, um seiner Schwägerinn in ihrem Wittwenstande beizuspringen, und zugleich zu verhüten, daß sie sich nicht wieder vermählte, indem sie damals erst sieben und dreisig Jahre alt, schön an Leib und Seele und Besitzerinn großer Reichthümer gewesen, und daher von großen Parthien, jedoch fruchtlos, gesucht worden sey, weil Brantome, sagt er, sehr wachsam war, alle angesponnenen Verständnisse zu vereiteln, um sein Haus bei seinem alten Glanz zu erhalten. Denn sonst, wenn diese Dame sich wieder vermählt und in einer zweiten Ehe Kinder bekommen hätte, wären denen von erster Ehe jetzt keine 1000 Livres Einkünfte übrig. Bei dem allem habe er doch nicht den mindesten Beweis von Dankbarkeit von ihnen erhalten, besonders vom ältesten, stelle aber die Rache Gott heim.

Brantome läßt sich hierauf in ein Detail über die Verbindlichkeiten ein, die seine Neffen und Verwandte gegen ihn hätten und zählt ihnen die ihm dagegen bewiesene Undankbarkeit vor.

Als seine Universalerben setzt er dennoch ein, den Messire Heinrich von Bourdeille und Messire Claudius von Bourdeille, seine Neffen, wie auch Madame Johanna von Bourdeille, Gräfinn von Duretal, Mesdames d'Ambleville und de Saint Bonnet, seine Nichten, und befiehlt ihnen, an dieser Erbschaft ebenfalls Theil nehmen zu lassen die Frau von Aubeterre, Hypolita Bouchard, nicht in Rücksicht auf ihren Vater David Bouchard, der ihm, sagt er, für große Verbindlichkeiten schlechten Dank bewiesen habe, sondern wegen der Freundschaft die er, der Testirer, jederzeit für ihre Mutter, Madame Renata Bourdeille, seine Nichte, hatte.

Er enterbt diejenigen seiner Erben, die keine Achtung für ihn beweisen werden, wenn er alt und gebrechlich wird, und die nicht, durch Waffengewalt oder gerichtlich seine Rache übernehmen, für Beleidigungen von Fremden, die er der Gebrechlichkeit des Alters wegen, nicht selbst zur Rechenschaft ziehen könne. Im Fall seine Erben ihn hierin vernachlässigen würden, solle sein Vermögen unter die Armen, die vier Bettelorden und das Hospital zu Paris vertheilt werden. Unter gleicher Bedrohung legt er seinen Erben auf, seinen Proceß vor dem Parlement zu Bourdeaux mit dem Herrn von St. Crepin, eifrigst fortzusetzen und zu betreiben. Er widerruft die den Mönchen

zu

zu Brantome gemachte Schenkung, um der Undankbarkeit willen, die sie ihm für all seinen Schutz und Wohlthaten in den schweren Kriegsläuften, bewiesen hätten; indem er sogar überzeugt sey, daß sie nach seinem Tod solche so weit treiben würden, seine Erben gerichtlich in Anspruch zu nehmen.

Brantome überläßt, jedoch nur auf Lebzeiten, die Nutznießung seines Schloßes Richemont seiner Nichte, der Gräfinn von Duretal, unter der Bedingung, es in gutem Stand zu erhalten, und im Fall sie sich vermählte, seinem Enkelneffen, Claudius von Bourdeille zu übergeben, dem kleinen niedlichen Junkerchen, damit er einst sagen könne: „dieß ist ein Präsent von meinem Groß„onkel." Nur daß dieß Schloß, das ihn so viel zu bauen kostete, nicht von seinem Hause abkomme! Denn wenn es dort oben, wo der liebe Gott ihn aufzunehmen die Gnade haben werde, ihm verstattet würde ein wenig auf dieß Schloß herniederzu gucken — sagt der naive Alte — und er müßte dann sehen, daß es in fremden Händen wäre, so würde es ihn in der Seele schmerzen. *)

Die

*) Ein Glück für ihn also, wenn er nicht herniedergucken darf, denn dieß Gut kam nachher durch die Tochter der Frau von Jussac d'Ambleville an das Haus Chaban in Perigord. Und — wie mag es erst jetzt damit aussehen! —

Die Hälfte seiner Bibliothek soll auf ewige Zeiten bey diesem Schloße Richemont verbleiben, so wie auch verschiedene Waffenstücke die er nennt, und die in seiner Capelle Richemont, nach der alten Ritterweise aufgehångt werden sollen.

Endlich ernennt er zu Vollstreckern seines letzten Willens seinen lieben Neffen, den Herrn von Chataigneraye; den Herrn du Preau, Lieutenant du Roi und Gouverneur von Chatelleraux, den er als Page erzogen hatte, und Monsieur Thomasson, Präsidialgerichts-Advocaten zu Perigueux, seinen vornehmsten und gewöhnlichen Consulenten. Erklärt, er habe bei Abfassung dieses Testaments, das von ihm ebenfalls seinen Werken (VII. 103.) einverleibte Testament des Kanzlers de l'Hopital als Muster vor Augen gehabt.

Uebrigens, da er Ehrgeiz sein ganzes Leben hindurch gehabt habe, habe er auch welchen nach seinem Tode zeigen und dann auch seine Willensmeinungen nicht Advocaten anvertrauen wollen, welche meistens Sinn und Absicht eines Testirers nicht auszudrücken noch darzustellen verstånden.

Unterzeichnet
Pierre de Bourdeille.

Unerachtet der Weitschweifigkeit dieses Testaments, in welchem auch nicht ein Zug von der Weisheit und dem hohen Sinn seines großen

großen Musters zu entdecken ist, hängt er doch noch ein Codicill an, ebenfalls ohne Datum, worinn er sein Schloß Richemont auf sechzigtausend Livres anschlägt, und in dieser Voraussetzung verordnet, daß derjenige seiner Erben, der es nach der Gräfinn von Duretal durch Erbrecht besitzen werde, seinen andern Erben eine Summe von sechzehn bis zwanzigtausend Livres darauf hinauszahlen solle; — daß die große Brücke zu Brantome nebst dem daran stoßenden Feld und Garten unter sie vertheilt werden sollen; — wobei er erklärt, daß er diese Erbstücke sowohl durch Schenkung von seinem guten Vetter, dem Herrn von Auzances als durch Cession der Schwester desselben, der Frau von Sansac, besitze, der er für diese Cession einen Ring von hundert Thalern an Werth, verehrt habe; der Herr von Auzances und dessen Schwester hätten solche als freies Eigentum besessen, als Erben des Messire Peter von Mareuil, Bischoffs von Lavaur und Abts von Brantome, der sie für sich persönlich und nicht für seine Abtei erworben habe. Die Lage dieser Grundstücke werde den, der in der Folge Abt von Brantome seyn werde, einst nöthigen sie theuer an sich zu kaufen; auch habe er sie für wichtig genug gehalten, um sich vorzunehmen, ein Schloß in Form einer Citadelle dahin zu bauen, was er auch gethan haben würde, wenn ihn der starke Aufwand nicht abgehalten hätte, der ihm durch

seine

seine Feldzüge, sein Hofleben, und seine Reisen verursacht worden wäre. Endlich ermahnt er denjenigen seiner Erben, dem seine Mayerei Gous in Poitou zufallen werden, auf die dortigen Ruinen des ehmaligen Schloßes ein Gebäude aufzuführen, da es ein sehr schönes Gut sey.

Unterzeichnet

Pierre de Bourdeille.

Brantome starb in einem sehr hohen Alter am 15 Jul. 1614. und wurde in der Capelle seines Schloßes Richemont beigesetzt. (Gallia Christiana T. II. p. 1494.) die Memoires de Castelnaud enthalten (Ed. 1659. T. II. p. 760. Ed. 1731. T. II. p. 702.) bei Erwähnung des Testaments der Gräfinn von Duretal, folgende zweideutige Aeußerungen über ihn.

„Peter von Bourdeille, Abt von Brantome ꝛc. Verfasser der Memoiren, deren ich mich in verschiedenen Stellen dieser Geschichte bediente, hielt es in Ansehung seines Standes wie vorzeiten jene kriegerischen Prälaten, die man unter dem zweiten Stamm unsrer Könige *Abbates milites* nannte, und ließ sich dadurch nicht abhalten, sich zum Lager und zum Hof zu gesellen, wo seine Dienste ihm den königlichen Orden und die Würde eines königlichen Kammerjunkers erwarben.“

„Mit

„Mit besonderer Achtung seines Muthes und seines Geistes bereiste er die vornehmsten europäischen Höfe, z. B. den Spanischen, den Portugisischen — wo der König ihn mit seinem Orden beehrte — den Schottischen und alle Italienischen Fürstenhöfe. Er machte einen Zug nach Maltha mit, um Gelegenheit zu suchen, sich auszuzeichnen und versäumte nachher deren keine in unsern einheimischen Kriegen. Indessen war ihm doch unerachtet seiner Einsichten, Verwandschaften und Freundschaften, das Glück stets so zuwider, daß er nie einen Posten erhalten konnte, der nicht nur seinem besondern Verdienst, sondern dem eines so erlauchten Nahmens als der seinige ist, angemessen gewesen wäre." — —

„Dieß machte ihn in seiner Abgeschiedenheit zu Brantome ziemlich mürrisch, wo er anfieng, seine Bücher aufzusetzen in einer sehr abwechslenden Gemüthsstimmung, je nachdem die Leute, die vor seinem Gedächtniß vorüber passirten, seine Galle oder sein Herz rührten. Es wäre zu wünschen, er hätte ein Kapitel von sich selbst geschrieben, so wie von den andern Herrn seiner Zeit. Er hätte uns da viel neues über seinen Gegenstand sagen können, wenn er nichts vergessen hätte. Vielleicht unterließ ers um seine Vorliebe für das Haus Lothringen nicht zu sehr an den Tag zu legen, die sich selbst zur Zeit da dessen Entwürfe schon in Trümmern lagen, noch nicht verlohren hatte; denn er

war ein sehr starker Anhänger derselben, und scheint, in mehrern Stellen, mehr Respect als Liebe für das von Bourbon besessen zu haben. Daher seine Angriffe auf das Salische Gesetz, zu Gunsten der Königinn Margaretha, die er unbeschränkt verehrte, und mit Unwillen der französischen Krone beraubt sah.

„Bei mehrern andern Vorfällen äußert er Gesinnungen welche mehr den Höfling als den Abt verrathen: jenes war aber auch sein Hauptfach wie, noch bei den meisten heutigen Abbés; und dieser Eigenschaft muß man denn mehrere kleine Freiheiten zu gut halten, die bei einem geschwornen Geschichtschreiber minder verzeihlich wären.

„Ich rede hier nicht vom zweiten und dritten Band seiner Damen, um nicht den Stab zu brechen über das Andenken eines Cavaliers, den seine übrigen Werke so vieler Achtung würdig machen; so wie ich übrigens die Schuld davon auf die Zügellosigkeit der Hofsitten seiner Zeit werfe, von denen man noch weit schrecklichere Dinge erzählen kann, als er berichtet.

„Auch in Ansehung der Ordnung seines Vortrags ließe sich einiges erinnern; allein der Titel Memoiren entschuldigt diesen Fehler, und was auch daran seyn mag, so findet man darin doch immer eine Menge Merkwürdigkeiten für unsre Geschichte, und Frankreich hat ihm für diese Arbeit

heit so starke Verbindlichkeit, daß ich offenherzig gestehe: alle Dienste seines Degens stehen denen seiner Feder nach. — Er besaß viel Geist und gute Kenntnisse. Er war auch sehr artig in seiner Jugend: ich habe mir aber von Personen, die ihn kannten, sagen lassen, daß der Verdruß seiner alten Tage ihm drückender war als seine Waffen, und unangenehmer als alle Kriegsstrapazen und Beschwerden seiner Land und Seereisen. Er bedauerte die verfloßne Zeit, den Verlust seiner Freunde, und sah überall nichts, was dem Hof der Valois gleich kam, an dem er aufgewachsen war." —

So weit Castelnau.

Brantome hatte mit vieler Sorgfalt eine Sammlung von Briefen gemacht, welche Könige und Fürsten an seinen Bruder und seine Vorfahren schrieben. (T. XIV.) Da er diese Aufmerksamkeit nicht auch auf sich selbst erstreckte, so wird allerdings der große Credit, den er an allen europäischen Höfen gehabt zu haben versichert, dadurch verdächtig, und die Einbildungskraft scheint mehr Antheil daran gehabt zu haben, als die Würklichkeit. Denn man findet in seinen Memoiren nicht mehr als Einen Brief, welchen Margaretha von Frankreich, Königinn von Navarra an ihn schrieb. (I. 289.) Man bemerkt auch nicht, daß ihm an den verschiedenen Höfen Europens die er durchlief, ir-

gend eine Unterhandlung aufgetragen gewesen wäre.

Die Zeit worin er seine Memoiren aufsetzte, läßt sich nicht wohl ganz genau bestimmen. Indessen scheinen seine Dames galantes und seine Dames illustres seine ersten Werke gewesen zu seyn, besonders die letztern, welche im Jahr 1597. geschrieben scheinen, wie sich aus seinen Declamationen gegen das Salische Gesetz vermuthen läßt, wo er in Ansehung einer guten glücklichen Regierung gern den Damen den Vorzug vor den Männern einräumt, statt daß seine Hommes illustres besonders der erste Tom, vor dem sich ein vom Jahr 1604. datirter Brief befindet, sicher erst unter Heinrich IV. geschrieben worden sind, den er (T. VI. 320.) lobpreist, weil er die weltlichen Edelleute in dem Genuß der Kirchengüter geschützt habe.

Zusatz des Uebersetzers.

Der Verfasser dieser — freilich nur für den nähern Kenner des Gegenstandes — mit feiner Ironie gewürzten Zusammenstellung der Lebensumstände Brantomes aus Brantome selbst, hat den Geist seines Manns ganz richtig gefaßt, und dem Uebersetzer seine Arbeit durch einige heitre Augenblicke erleichtert, die ihm die Wahrnehmung des Zusammentreffens gleicher Urtheile in zween verschiedenen Köpfen gewährte. Nur bemerkt letzterer noch gegen den erstern: daß in den Memoiren

ren Brantomes noch eine Menge hier nicht benutz-
ter Aeußerungen zerstreut liegt, die für eine sol-
che Biographie à la Cento von Erheblichkeit ge-
wesen wären, und die besonders über seine nähern
Verhältnisse mit verschiedenen Personen Aufschlüsse
geben, auch solche, die, mit einiger Kritik ausgehoben,
weit befriedigender und zuverlässiger wären, als die
welche Brantome ex professo giebt, bei denen man
immer sehr gegen — die Façon auf der Hut seyn
muß. Freilich wollte der Verfasser das Leben
Brantomes nur im Grundriß hinwerfen, und frei-
lich würde es etwas mühsam seyn, alle solche zer-
streute Züge aus den vierzehn Bänden seiner Me-
moiren zusammen zu lesen, mit ihrem Zusammen-
hang sowohl als untereinander selbst zu vergleichen,
und so die Geschichte seines Lebens sowohl als sei-
nes Characters zu entwickeln; aber anziehend sehr
anziehend müßte eine solche Darstellung immer
werden.

Am meisten vermißt man, daß sich auf die von
dem Verfasser dieser Biographie versuchte Art am
allerwenigsten bestimmen läßt, in welchem chrono-
logischen Verhältniß die einzelnen Werke, wel-
che die Memoires de Br. ausmachen, untereinan-
der stehen. Man kann in dem Werk A eine ganz
klare Angabe haben, daß es später geschrieben ist
als das Werk C. und dieß Werk C. selbst kann
deutliche Spuren enthalten, welche jene Anzeige
bestättigen; dennoch kann just das Gegentheil
wahr

wahr seyn. Noch mehr. Alle solche Stellen, wo Anzeigen dieser Art, wie der Verfasser sie benutzt wissen will, recht deutlich sind, können gar nicht oder doch nur mit großer Vorsicht zu dem angegebenen Zweck gebraucht werden.

Die Auflösung dieses anscheinenden Räthsels ist sehr einfach. Ich habe nämlich bei einer vertrautern Bekanntschaft mit Brantome bemerkt, daß häufig Stellen in seinen verschiedenen Schriften vorkommen, von denen sich fast bis zur Evidenz darthun läßt, daß sie, nachdem das Werk selbst schon geschrieben war, entweder bei einer Durchblätterung oder auch bei einzelnen Vorfällen, erst nachher als Anmerkung dem Text beigeschrieben, und dann erst bei dem von Brantome in seinem Testament verordneten Abdruck der sämmtlichen Werke vom Rande geradezu in die Columne aufgenommen worden seyn müssen. Natürlich enthalten dann solche, ohne Unterscheidung ihrer Entstehungsart in den Text aufgenommene Stellen, mehr oder minder deutliche chronologische Angaben, aber eben so natürlich kann aus ihnen nur gesehen oder geschlossen werden: wann sie selbst, nicht aber, wenn der Text und die verschiedenen Werke geschrieben wurden! Alles was man daraus sehen kann, ist daß der Text vor der und der Zeit geschrieben gewesen seyn müsse. — Nach meinem kritischen Gefühl nun hat es diese Bewandniß fast mit allen solchen chronologischen Fingerzeigen

zeigen in Brantome, und ich könnte dieß mit mehrern Beispielen die mir auffielen, belegen, wenn überhaupt der Gegenstand von größerer Erheblichkeit wäre.

Ueberdieß ist mir sehr wahrscheinlich, daß Brantome nicht einmal die einzelnen Werke, woraus seine Memoiren bestehen, noch viel weniger aber diese Werke untereinander selbst in einer chronologischen Reihe schrieb. Ich glaube vielmehr daß er, ohnehin mit aller Muße, und dann ganz nach Laune bald an dem einen bald an dem andern schrieb, je nachdem er just für eine oder die andre der verschiedenen Classen (Dames illustres, Dames galantes, Hommes ill. etc.) gestimmt war, oder ein Sujet im Kopfe herum warf.

Daß aber endlich Brantome seine Memoiren erst in seiner Abgeschiedenheit, nach seinem Hofleben geschrieben haben soll, wie unser Verfasser und die Mémoires de Castelnau sagen, dieß ist mir noch zweifelhafter. Wenigstens ist dieß in Ansehung des T. II. und III. erweislich ungegründet. Diese beiden Bände enthalten die Vies des dames galantes, welche er für den Herzog von Alençon bestimmt hatte. Er muß auch schon bei dessen Leben den Anfang zur Ausführung der Idee im Geschmack des Herzogs gemacht haben und ziemlich weit darin vorgerückt gewesen seyn. Er hatte bereits die Dedication für ihn fertig,

tig, in welcher er davon als schon vollendet spricht. Der Herzog starb noch vor der gänzlichen Vollendung, vielleicht bloß vor dem Abdruck, für den er es etwa bestimmt hatte. — Meine weitern Schlüsse hieraus wird man jetzt sogleich errathen. Der Tod des Herzogs von Alençon fällt ins Jahr 1584. Erst fünf Jahre hernach 1589. starb Catharina von Medicis, und erst nach dem Tod dieser Königinn zog Brantome sich vom Hofe nach Brantome zurück. Folglich sind diese zween Bänder der Memoiren, vor seiner Abgeschiedenheit, und zwar mehrern Jahre zuvor angefangen, und höchst wahrscheinlich auch vollendet worden.

Sie sind übrigens nicht das einzige Werk, das früher fällt. Zum Beweis, daß er nicht bloß mit solchen frivolen muthwilligen Artikeln seine Feder beschäftige, sagt er in eben dieser Dedication dem Prinzen, den er auf ernsthaftere Arbeiten vertröstet, vorläufig von einem Werk das beinahe ganz vollendet sey, (also 5 Jahre wenigstens vor seiner Einsamkeit) worinn er eine Vergleichung zwischen sechs großen Fürsten und Feldherrn (Heinrich III. dem Prinzen selbst, dem König von Navarra, dem Herzog von Guise, dem Herzog von Maine, und dem Prinzen von Parma) anstelle. Doch; dieß Werk besitzen wir gar nicht.

Zu bestimmen, welcher historische Gebrauch von Brantome zu machen sey, dieß würde eine ganze Abhandlung erfordern, geht also

über

über die Grenzen dieser ohnehin schon zu lang gewordenen bloß gelegenheitlichen Nachschrift. „Brantome spricht viel und denkt wenig," sagt der Verfasser richtig, und characterisirt in diesen vier Worten den ganzen Mann fast vollständig. Aber solche Leute sind eben — nicht die schlechtesten Memoirenschreiber, und hat man erst ihren Pli weg, so kann man von ihren Nachrichten meistens mit mehr Zuverlässigkeit Gebrauch machen, als von den vollendetsten Werken mancher Denker.

Unsre Leser sollen in dieser Sammlung diejenigen Stücke aus Brantome erhalten, wo er als Augenzeuge, oder wenigstens als Zeitgenosse sprechen konnte. Dieß ist jedoch nicht ganz rein auszuführen; denn unser Mann überschreibt einen Artikel z. B. Franz I., und erzählt die Schlachten bei Jarnac und Montcontour; ein andermal fängt er von La Noue an, und ergreift die erste beste Veranlassung, uns, wenn er noch discret mit uns verfährt, in die Zeiten Karls VII. oder gar A. U. C. 399 zurückzuführen, und all seine Belesenheit in seiner Weise auszukramen, ohne wieder zu seinem ersten Gegenstand zurückzukehren. Unser Publikum wird indessen in dem, was wir hier liefern, immer viel Interessantes finden; eine andre Bearbeitung wäre für diese Sammlung gewiß nicht planmäßig gewesen.

Meiner Ueberzeugung nach darf Brantome überhaupt, das heißt seine sämmtlichen Werke, weder übersetzt noch excerpirt werden. Sollte etwas recht Genießbares herauskommen, so müßte sich jemand finden, der ungefehr so wie der Bearbeiter der Economies royales ... de ... Sully, mit Geschmack, Kritik und Kenntniß der Zeitgeschichte es unternähme, ihn ganz umzuarbeiten, und ein Werk aus ihm zu bilden, das ich nicht kürzer und vollständiger characterisiren kann, als daß es dem Titel entsprechen müßte: Brantome's Geschichte seiner Zeit. — Man könnte dem Verfasser alle seine leidlichern Eigenthümlichkeiten lassen, und doch ein äußerst anziehendes Werk liefern, das in einigen Bänden seine vierzehn vollständig erschöpfte.

Inhalt.

Der

Der
Herr La Roche du Mayne.

Der Herr la Roche du Mayne war ein alter, guter, braver und tapfrer Feldherr zu seiner Zeit. Er war Lieutenant über die hundert Mann des Herrn Herzogs von Alençon; damals ein großer Beweis von Tüchtigkeit und Tapferkeit, der ihm auch gut zu statten kam. Denn bei der Schlacht bei Pavia wurde der Capitain stark beschuldigt, sich nicht pflichtmäßig verhalten zu haben, dem Lieutnant hingegen das Lob eines sehr guten und tapfern Verhaltens beigelegt, indem er bei seiner wackern Vertheidigung in Gefangenschaft gerieth. Nach jenes Tode erhielt er daher auch die Hälfte seiner Compagnie und einige Zeit darauf den Orden. Die Spanier loben ihn in ihren Geschichtbüchern sehr und nennen ihn: Humeno Rocha; da der Kaiser selbst sich nach der Belagerung von Fossano lange mit ihm zu unterhalten geruhte, bei welcher Gelegenheit er sich ebenfalls befunden und sehr wacker gehalten hatte.

Der Herr von Bellay erzählt in seinen Memoiren eine einzige Geschichte von seinen Gesprächen mit

dem Kaiser, wobei es Schade ist, daß er deren nicht mehr beibrachte; denn er sprach und erzählte ausnehmend gut. Das erstemal in meinem Leben, daß ich ihn sah, war zu Amboise, als der Hof sich daselbst befand. Er war sehr gut gekleidet, halb altfranzösisch halb neumodisch. Er hatte eine Mütze von Scharlach auf, rings herum mit einem goldnen Gewinde eingefaßt, nebst einer schönen Enseigne und trug sie sehr auf einem Ohr. Er mochte damals siebenzig Jahre oder drüber alt seyn und kam in den Hof. Als er nun sein Maulthier besteigen und nach der Stadt reiten wollte, um den Herrn von Richelieu zu sprechen, war ich bei ihm und er fragte ihn, wer ich wäre?

Als ihm nun mein Name, der junge Bourdeille, genannt wurde, wendete er sich plötzlich gegen mich und sagte: „He mein kleiner Vetter, mein Freund, komm, „laß dich umarmen. Ihr Vater und ich sind so gute „Vettern und Freunde gewesen, und Teste dieu pleine „de Reliques (dieß war sein Leibschwur) haben Dir „traun saubere Streiche gemacht jenseits des Gebür„ges, ehemals, als wir noch jung waren.“ Und dabei erzählte er mir Geschichtchen, die freilich sehr erbaulich ausfielen und unterhielt mich wohl eine halbe Stunde damit; dann als er gehen wollte, verlangte er sein Maulthier, das er jederzeit seine Madame Mauleselin nannte, das über dreyssig Jahr alt, und über die Maßen klug und bequem zu reiten war.

Als ich ihn nun aufsitzen sah, so sagte ich zu ihm: „Monsieur, Ihr Maulthier ist sehr verständig „und muß sich sehr gut reiten lassen.“

„Was die Schwerenoth, mein kleiner Vetter, „warum sollt es auch nicht, antwortete er mir, sie ist „nahe an die vierzig, und hat ihre Lection unter mir

sehr

„sehr gut gelernt, sie bedient mich sehr gut und ich
„besteige sie nach meiner Bequemlichkeit, so oft ich
„will. Wollte Gott, ich könnte es bei allen Damen
„dieses Hofes eben so und sie ließen sich eben so leicht
„besteigen. Würde Dir auch lieb seyn, kleiner Vet-
„ter, denn bist schon ein junger * * * * für sie.
„Adjeu kleiner Vetter und Freund, wenn du mich be-
„suchen und mit mir zu Nacht essen willst, so wollen
„wir zusammen plaudern von dem närrischen Zeug
„und den Thorheiten, die ich und dein Vater mit ein-
„ander gemacht haben."

Dießmal gieng ich noch nicht hin, wohl aber ein andermal, wo er mich ganz vortrefflich unterhielt; kam man aber auf Kriegssachen, auf hohe und ernste Dinge, so wuste er ebenfalls gut davon zu reden.

In den ersten bürgerlichen Unruhen nahmen ihm die Hugenotten sein Schloß Chinon durch Ueberrumplung weg[1]) wie sie auch noch mit andern im Reich thaten, als man sich dessen am wenigsten versah, und er als Schloßhauptmann just abwesend war. Als man ihm die Nachricht davon hinterbrachte, sagte er: „Schock Schwerenoth, muß denn der Unser „Vater den Vater Unser wegnehmen[2]) ich will „die Kerls schon wieder hinausjagen." Dieß that er auch und schwur dabei ein tüchtiges weiter, wenn ihm dieß nicht gelungen wäre und er es nicht wieder erobert hätte, würde er den lieben Gott für einen Hugenotten gehalten und ihm nie wieder andächtig und gern gedient haben.

Die Spanier loben ihn in ihren Büchern gar sehr, wo sie von der Schlacht bei Pavia reden. Sie sagen folgendes: „Der einzige Capitain von Alençon „floh mit heiler Haut nebst einem starken Geschwader von

„seinen Leuten um die Nachricht von einem so großen „Verlust und der starken Niederlage nach Frankreich zu „überbringen, daher er vielleicht das Lob einer beson„dern Klugheit verdiente, wenn man nicht eher „geglaubt hätte, seine Absicht sey zunächst dahin ge„gangen, sich und seine Soldaten aus der Gefahr zu „retten und das Blut derer, die ihm als ihren Be„fehlshaber folgten, nicht zu vergießen, als dahin ei„nen Trupp tapfrer Männer zu retten, um seinem „ganz entblößten Vaterlande damit beizuspringen." Da indessen gedachter Capitain wenige Tage darauf aus großem Kummer darüber starb, so verhindert La Roche Du Mayne sein Lieutenant den Ruhm dieser That, weil er als ein tapfrer Kriegserfahrner Mann, als er sah, daß der Sieg nicht mehr zu gewinnen war, ganz andrer Meinung als sein Capitain nicht wich noch wankte, und es für schöner hielt, sich mit seinem König und seinen andern besiegten Kameraden unter das Gesetz der Nothwendigkeit zu bequemen, da er denn tapfer kämpfend gefangen genommen wurde.

Dieß ist das schöne Lob, das ihm die Spanier ertheilten und was ich für dießmahl von diesem guten und großen Officier sagen kann, der sich nie anders als sehr gut verhielt, so wie er auch bei der Schlacht bei Saint Quentin that, wo er, unerachtet er über sechzig Jahr alt war mit seinen schwachen Kräften aufs äusserste kämpfte bis sein Sohn ihm an seiner Seite getödtet wurde, indem sie beide muthvoll sich bestrebten, einander aus allen Kräften zu unterstützen. Als endlich sein Sohn neben ihm gefallen war, wurde er gefangen genommen und lebte noch einige Zeit hernach, ohne Kinder zu hinterlassen; was gar sehr Schade ist. Denn seine Art war sehr schön und gut.

Was

Was die Schloßhauptmannschaft auf dem Schlosse Chinon betrifft, so darf man sich nicht wundern, wenn diese alten und großen Officiers sichs zur Ehre schätzten, dergleichen Stellen auf den Schlössern des Königs zu bekleiden, indem solche ehmals sehr ehrenvoll waren und einen großen Rang gaben.

Der verstorbene Herr Andreas von Vivonne, Seneschal von Poitou, mein Großvater, schrieb sich nach seinen andern edeln Titeln, nach seinen Herrschaften, Plätzen und Gütern, (deren er große hatte:) „Seneschal von Poitou, Gouverneur des Herrn Dau„phin [3]) Kämmerer des König und Hauptmann von „dem Schlosse Poitiers."

Der Herr Marschall von Brisac schrieb sich unter seinen schönen Titeln und hohen Prädicaten ebenfalls Hauptmann des Schlosses Angers und Falaise.

Ein gleiches sah ich bei dem Herrn von Archiac, dem Großvater meiner Schwägerin der Frau von Bourdeille, der unter seinen großen Herrschaften, Plätzen und Titeln sich auch noch als Hauptmann von dem Schlosse Chinon schrieb, so wie ich denn mehrere dergleichen Titel in seinem Archiv gesehen habe und eine Menge Briefe von den Königen seiner Zeit mit der Aufschrift: „An den Herrn von Archiac „Hauptmann meines Schlosses Chinon."

Unter andern sah ich dort zween Briefe von Madame von Bourbon, der Schwester und Vormünderinn Königs Karls des Achten in dessen Jugend, die ich unverändert hersetzen will:

„Mein Herr von Archiac!

„Ich habe vergessen, Ihnen zu schreiben, daß „auf dem Schlosse Chinon auch noch vier Zimmer

 noch

„nöthig sind für die Capitains, eins für den Herrn
„von Montpensier und eins für den Herrn von
„Vendome. Auch lassen Sie mir die Gallerie an
„meinem Zimmer zurecht machen, und drey Betten
„für meine Frauen darinn aufschlagen; besonders
„aber soll mein Logis mit Spann-Betten durchgän-
„gig versehen seyn. Gott befohlen."

„Geschrieben zu Amboise am sieben und zwan-
„zigsten Jänner."

Und unten, (so stolz war sie), bloß unterzeichnet:

Anna von Frankreich.

Ein andrer Brief in eben der Angelegenheit be-
sagt folgendes:

„Mein Herr von Archiac!

„Von Ihrem Bedienten habe ich vernommen,
„mit welcher bereitwilligen Eile Sie die Repara-
„tion des Schlosses Chinon betrieben haben. Ich
„sende Ihnen hier die Liste von den Personen, die
„im Schloß logirt werden müssen, nämlich: Ein
„Zimmer, ein Cabinet und eine Garderobe für den
„König; ein Zimmer für den Herrn von Gravil-
„le [4]); ein Zimmer für den Herrn de la Trimouil-
„le; eins für den Herrn d' Jsle; eins für den
„Herrn von La Solle und eins für den Herrn
„Baillif von Meaux."

Und unten:

Anna von Frankreich.

Hiebei muß man wissen, daß einige dieser Herrn
ihre Schooshündchen und Schlafkammeraden waren.
Ueber-

Ueberschrieben war der Brief: „An Herrn von „Archiac Schloßhauptmann von Chinon" und weiter nichts. Dagegen finden sich mehrere andere Briefe von vielen hohen Personen, welche schrieben: „An Herrn von Archiac, Rath, Kämmerer des Königs und Hauptmann des Schlosses von Chinon."

Der König Karl selbst schrieb nie anders, als: „An Herrn von Archiac, Hauptmann meines Schlos„ses Chinon," wie ich eine Menge solcher Briefe sah, die er an ihn schrieb.

Man bemerke bei diesen Briefen, besonders bei den erstern, daß die Wohnung der Könige damals noch nicht so bequem eingerichtet war, als gegenwärtig, und daß dabei die Damen noch nicht so gut logirt und noch nicht mit solchen Bequemlichkeiten versehen waren, als heut zu Tage.

Auch ist dabei zu bemerken, daß ehmals manche Gouverneurs von Provinzen dergleichen Schloßhauptmannschaften zu vergeben hatten, so wie ich noch einen Brief im Archiv unsers Hauses fand, den der verstorbene Herr von Lautrec, Statthalter in Guyenne, an den Herrn von Archiac, Enkel des nurgedachten, und Vater meiner Schwägerinn, schrieb, und welcher ganz unverändert folgendermaßen lautet.

„Mein Vetter,

„Um Ihnen zu zeigen, daß ich mich Ihrer „erinnere und um Ihnen Wort zu halten, schicke „ich Ihnen mein Patent über die Schloßhaupt„mannschaft Blaye, die ich Ihnen verleihe. Ich „schreibe gegenwärtig zugleich an den Herrn de la „Roche, der in besagtem Blaye liegt, daß er Ih-

 nen

„nen diesen Platz übergeben und Ihnen durchgän-
„gig gehorchen soll. Weil er ein sehr rechtschaf-
„fen:r Mann und mit den besondern Beschaffen-
„heiten und Angelegenheiten des Orts besser als ein
„andrer bekannt ist, so will ich und bitte Sie, daß
„er Ihr Lieutenant sey und Sie ihm die Archers,
„die er hat, Lebenslänglich lassen. Sie werden
„mir hierinn einen grossen Gefallen erzeigen; denn
„ich habe ihm geschrieben, daß er ganz auf den
„Fuß behandelt werden solle, wie zu Lebzeiten des
„seeligen Herrn von Estissac, dem ich ihn ebenfalls
„zum Lieutenant gab, so wie gegenwärtig Ihnen.

„Ich habe geschrieben, daß der Cassier, der den
„Gehalt von Blaye auszuzahlen hat, mit dieser
„Bezahlung nicht eher anzufangen habe, als von
„dem Tage an, da Sie werden den Eyd abgelegt
„haben. Daher und um Ihnen nicht die Mühe zu
„machen, erst zu mir zu reisen, schreibe ich dem
„Capitain Sainte-Colombe, den ich zu meinem
„Verweser in meinem Gouvernement Guyenne ge-
„macht habe, und der sich zu Bourdeaux befindet,
„daß er Ihnen in meinem Namen den in dergleichen
„Fällen gewöhnlichen Eyd der Treue abnehmen soll,
„nach dessen Ablegung Sie in dem Besitz der ge-
„dachten Schloßhauptmannschaft eingewiesen wer-
„den sollen, wie dies des Weitern in meinem Pa-
„tentbrief enthalten ist. Weil nun gedachter Capi-
„tain Sainte-Colombe gern zu seiner Gattinn rei-
„sen möchte, so werden Sie sich beeilen, so bald
„als möglich nach Blaye zu kommen, um Besitz zu
„nehmen, und die Angelegenheiten im Platz zu be-
„sorgen, und werden ihm den Tag Ihrer Ankunft
„melden, damit er sich einfinden und Ihnen den Eyd
„abnehmen kann.

„Uebri-

„Uebrigens bitte ich zu Gott, daß er Ihnen ge„be was Ihr Herz begehrt.“

Ihr

Saint Germain en Laye
am 29. Sept.

guter Vetter
Odet von Foix.

Hier ist also ein schöner Beleg dazu, daß ehmals die Schloßhauptmannschaften durch Gouverneurs von Guyenne vergeben wurden, selbst zu meiner Zeit im Anfang der Regierung Königs Heinrich des Dritten sahe ich unsern gegenwärtigen großen König Heinrich den Vierten die, durch das Absterben des Herrn von Bellegarde aus Perigord erledigte Schloßhauptmannschaft des Schlosses Bergerac, dem Herrn von Sainte-Colombe verleihen, dem Capitain seiner Leibwache und Gouverneur der Citadelle von Mez.

Ich weiß nicht, ob andre Gouverneurs von Provinzen ein Gleiches thaten, allein das, was ich hier angeführt habe, weiß ich ganz gewiß, wie auch dies, daß der Herr von Lansac nach dem Tode des Herrn des Roys sie von dem König erhielt und der Herr von Ervaux dem Lansac sie abtrat, der aber nicht hineinkam und nachher der Herr von Lussan. Der König mußte immer sein Wort dazu geben.

Um noch einmahl auf das Schloß Chinon zu kommen! Nach dem Herrn de la Roche de Mayne erhielt der Herr von Chavigny diese Schloßhauptmannschaft, der zu seiner Zeit ein sehr guter braver und einsichtsvoller Officier war. Er bewies es in unsern Kriegen von Piemont und in unsern bürgerlichen Unruhen als Lieutenant des Herrn von Montpensier in seinen

 Gou-

Gouvernements und Armeen. Ich rede anderwärts von ihm.

Wer gegenwärtig darinn commandirt, ist mir unbekannt, dies ist auch meine geringste Sorge; es ist aber ein schöner Posten, und gereicht ihm sehr zu Ehren, daß man davon spricht: Chinon eine kleine Stadt, aber groß berühmtes Schloß; wärs auch nur durch unsern guten Meister Rabelais, der daher gebürtig ist.

Der
Marschall von Termes.

Der Herr Marschall von Termes war ein sehr großer Feldherr, der nach dem Abgang des Herrn von Esse an seine Statt nach Schottland geschickt wurde, mit gleichem Rang wie er gehabt hatte, welchem Posten er auch sehr gut vorstaud. Merkwürdig ist bei ihm, daß vielleicht kein Cavalier seiner Art öfter Lieutenant de Roi war, als er.

Der König hatte, als Termes von Schottland abgieng, von den angesponnenen geheimen Ränken des Papsts Julius des dritten Nachricht erhalten, weßwegen er ihn als Gesandten an Se. Heiligkeit schickte, so daß der Papst ganz verwundert sagte: „Wie! der „König hat keinen Ambassadeur, sondern einen Officier „an mich abgeschickt, und zwar seinen besten. Ich muß „mich vorsehen; denn er sieht mir aus, als wenn es ihm „mehr darum zu thun wäre, mich mit Krieg zu überziehen, als eine Gesandschaft an mich zu schicken.“

Bald darauf schickte ihn der König als seinen Lieutenant general nebst dem Herzog Ottavio nach Par-

Parma, wo er sich so tapfer verhielt, daß die Belagerung, welche von kaiserlicher und päpstlicher Macht lange unterstützt und eifrig betrieben worden war, endlich aufgehoben werden mußte, ohne etwas vor dem Platz ausgerichtet zu haben.

Er war ebenfalls Lieutenant de Roi in Siena, mit dem Cardinal von Ferrara und erwarb sich bei dem dortigen Aufstand und der Besitznehmung für den König große Ehre. Die Spanier legen ihm auch in der That viel bei, und die Sieneser waren wegen des guten Beistands, den er ihnen leistete, sehr mit ihm zufrieden.

Hierauf wurde er Lieutenant de Roi in Corsica, wo er sich eben so gut als sonst überall verhielt, die Insel der Botmäßigkeit des Königs unterwarf, und mehrere Anfälle und Gefechte aushielt, welche die Kaiserlichen und Genueser, sehr nahe Nachbarn und Herrn der Insel, ihm lieferten. Er eroberte sie ganz und behauptete sie so gut, daß, als König Heinrich vermöge des Friedensschlusses ihre Zurückgabe bewilligt hatte, er sie, ganz der Botmäßigkeit des Königs unterworfen, übergab.

Alsdann wurde er Lieutenant de Roi in Piemont in Abwesenheit und zur Vorsorge, nicht ohne Unzufriedenheit und Meutereien einiger Großen und Mittlern; jedoch wurde alles wieder gestillt und beigelegt. (Der Herr von Montluc spricht davon in seinen Memoiren, und eine Menge alter Officiers können's bezeugen.)

Zum fünftenmal war er Lieutenant de Roi in Falaise und der ganzen Grafschaft Oye, und bei der Armee, die ihm gegeben wurde, um damit in Flandern einzurücken und das Land zu verheeren, wobei ihn das Glück

Glück anfangs einigermaßen begünstigte, indem er Bergen St. Winoc und Dünkirchen einnahm; bald aber wendete es sich wieder, und der Graf von Egmont, damals der kühnste und tapferste General des Königs von Spanien, lieferte ihm eine Schlacht und gewann sie und — ihn mit.

Der wackre Mann hatte sich indessen doch dabei tapfer gewehrt, so krank er auch schon seit acht Tage, und besonders an dem Tage der Schlacht war; so daß ihn also hierinn kein Tadel treffen kann. Denn in diesem kranken Zustande und in seiner tapfern Gegenwehr wurde er verwundet, und als Mann von Ehre gefangen genommen, wie ich von dem verstorbenen Herrn Connetable gehört habe. Wer auch der Officier oder General einer Armee seyn und was er auch für ein Treffen oder Schlacht verlieren mag; wenn er nur dabei fällt oder (wohlverstanden auf eine rechtliche Art) in Gefangenschaft geräth, so macht sein Tod oder seine Gefangennehmung (für ihn selbst) alles wieder gut, wenn auch der Verlust noch so wichtig wäre.

Indessen gab es doch verschiedene in Frankreich, welche ziemlich darüber murrten, daß nach dem starken Verlust der Schlacht bei Saint-Quentin diese bei Gravelines noch dazu kam und Frankreich gerieth wirklich darüber einigermaßen in Furcht. Jedoch der Herr von Guise stellte die Ruhe wieder her durch das große Zutrauen, das man zu seiner Tapferkeit gefaßt hatte, und durch eine Armee, die er auf den Beinen hatte, so wie auch durch die Einnahme von Thionville dem stärksten Platz des Königs von Spanien, wie man damals sagte; wobei auch der große Marschall Strozzy blieb, so daß der König dessen Stelle wegen alter viel geleisteten Dienste und Meriten dem Herrn von Termes verlieh.

Zum

Zum sechsten und leztenmal war er Lieutenant de Roi zu Paris zu Anfang der ersten Unruhen. Als er nun hier sah, daß in dieser Stadt reformirter Gottesdienst gehalten wurde, und mehrere ungewohnten Dinge und Neuerungen in der Hauptstadt des Reichs vorgiengen, auch mehrere Zurüstungen bemerkte, die dort zum Untergang der Größe dieses großen und unüberwindlichen Frankreichs, so wie ers zu seiner Zeit gesehen hatte, gemacht wurden; so starb er vor Kummer; und an einer Krankheit, die er schon lange an sich gehabt hatte und wovon der Herr von Montluc in seinem Buche sagt, daß sie jezt viel dazu beitrug. Er starb als ein weiser einsichtsvoll in die Zukunft blickender Feldherr, und sagte dabei viel Elend voraus, das wir nachher erlebten.

So starb also dieser große Feldherr, gekrönt in seinem Leben mit so schönen Stellen und mehr Ehrenzeichen, als er Vermögen hatte; denn er starb arm, übrigens als ein Cavalier von gutem Hause aus Gascogne und als ein sehr rechtschaffener Mann.

In seiner Jugend, wie mir seine Verwandte, Bellegarde und Boisjordan, erzählten, brachte er einen Cavalier bei Hof um, der von dem König sehr geliebt wurde, daher er das Reich meiden und flüchtig werden mußte. Er schiffte sich ein, um sich zu dem Herrn von Lautrec bei der Belagerung von Neapel zu begeben und als er nach der Niederlage der Armee ebenfalls zur See wieder zurückgieng, hatte er das Unglück von Corsaren weggenommen zu werden und blieb lange in der Sklaverey, wo er viel auszustehen hatte. Von dieser Zeit an, wurde er nie wieder recht gesund.

Nach-

Nachdem er losgekauft worden war, diente er in den Kriegen in Piemont, wobei er sich überall wo er sich nur befand, so hervorthat daß er bei der Schlacht bei Cerizoles Anführer und Oberster der leichten Reuterey war, die er auch so gut zum Angriff führte, daß man die Wirkungen davon sah, welche die Geschichte erzählt, ohne daß ich mich dabei aufzuhalten brauche; er gerieth dabei in Gefangenschaft. Auf der Karte, worauf diese Schlacht vorgestellt ist und die ich, wie ich oben schon erzählt habe, im Cabinet des verstorbenen Königs Heinrich von England sah, ist an einer Stelle nahe bei einem Holz folgendes beigeschrieben: „Hier stand der Herr von „Termes, der in einem großen Treffen, das er mit „seiner leichten Reuterey lieferte, niedergeworfen und „gefangen wurde."

Man sagte von ihm in Piemont: Termes Weis„heit und d' Aussun's Kühnheit," Eben so sagte der Spanier: „Gott behüte uns gegen die Weisheit des „Herrn von Termes und die Kühnheit der Herrn von „Aussun" den man damals für einen sehr tapfern, kühnen und verwegenen General hielt.

Ich hörte aus dieser Veranlassung unter uns bei Hof die Fragen aufwerfen, welchem von beiden man lieber gleichen wollte, und was wünschenswerther sey, Weisheit oder Kühnheit bei einen Kriegsmann? Die Wahrheit zu sagen, so ist bei einem jungen Mann die Kühnheit besser angebracht, als die Weisheit; denn nie hat sich noch ein junger Mann, welcher klug seyn und alle Zufälle und Gefahren im Krieg sorgsam abwägen wollte, so sehr in Achtung gesetzt, als ein kühner verwegner Narr. Allein wenn sein Feuer und seine erste Hitze verraucht ist, dann ist es gut, daß er weise

weise zu werden sucht, wenn er ein geschätzter Officier werden und sich zu Stellen, die ihm sein König übertragen möchte, brauchbar machen will. Indessen braucht er nicht so ganz den Zurückhaltenden und Klügler zu machen, daß er nicht im Nothfall immer noch irgend einen alten, tollen und vermeßnen Streich im Vorrath habe, um ihn seiner Klugheit und weisen Anführung beizumischen; denn sonst geht das Kriegshandwerk schlecht.

Darum waren auch die Römer glücklich in ihrem Krieg mit Hannibal, da sie Schwerdt und Schild, den Marcellus und den Fabius Maximus zusammen hatten. Glücklicher aber noch waren die Kaiser, Könige und großen Republiken, deren General-Lieutenants die Weisheit des Maximus und die Kühnheit des Marcellus in sich vereinigten, denn sonst haben wir eine Menge Beispiele gelesen und gesehen von solchen, welche diese Eigenschaften abgesondert und vereinzelt besaßen, und freylich nicht so große Thaten damit verrichteten, als wo sie sich verbunden und vereinigt bei einander befanden.

Wir haben hievon eine Menge Beispiele an alten, die uns vor den Augen liegen, so wie auch an neuern. Ohne sie anderwärts weit zu suchen, kann man welche in diesem Buche finden unter den Feldherrn, die ich hier aufgestellt habe. Ich will damit schließen, daß die Weisheit des Herrn von Termes ihn keineswegs verhinderte, zugleich viele Kühnheit zu besitzen, und daß er, wie sichs bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt hat, wohl Gebrauch davon zu machen wußte, wo es nöthig und gut angebracht war.

Der
Herr von Aussun.

Auch der Herr von Aussun wußte sich im Nothfall bei einer wichtigen Sache und einem großen Treffen troz seiner Verwegenheit dennoch als einen weisen, vorsichtigen General zu beweisen, jedoch nicht so sehr als jener. So urtheilte man von ihm bei Hof und im Feld, als er in der Schlacht bei Dreux starb, wo er einige Zeit zuvor von dem König von Navarra zu einem der Feldmarschälle ernannt worden war, weil dieser seine Tüchtigkeit hiezu kannte und ihn auch, da er von Bigorre und sein Vasall war, vorzüglich liebte. Doch weiß ich einige von den Vornehmsten bei der Armee, die ihn nicht dafür erkennen wollten, weil sie seine Vorzüge nicht näher kannten, denn er war nie aus den Kriegen in Piemont weggekommen, wo er sich indessen so gut gehalten hatte, daß er es durch seine Tapferkeit und Kühnheit nach und nach ziemlich hoch brachte.

Er war zuerst Capitain von einer Compagnie Fußvolk im Königreich Neapel, wo er schöne Proben von seiner Kühnheit ablegte, nachher war er bei den Eroberungen und der Besatzung von Savoyen und Piemont. Darauf erhielt er leichte Reiter und eine Compagnie Gens-d'Armes, und wurde Ritter des königlichen Ordens und Gouverneur von Schloß und Stadt Turin. Schöne und seiner Kühnheit würdige Belohnungen.

Diese

Diese Kühnheit zeigte sich bei seinem Tod noch schöner und größer, als in seinem Leben. Denn da er das Unglück gehabt hatte, sich bei dieser Schlacht etwas geschwinder und Flucht ähnlicher zurück zu ziehen, als er sollte, und sich von der ersten Bestürzung wieder erhohlte, zog er dies so sehr zu Herzen, daß er darüber starb und gleichsam vor Zorn und Aerger platzte, wobei nicht ein Mann in der ganzen Armee war, der ihn, wie ich selbst mit angesehen habe, nicht sehr bedauert und mehr gelobt hätte, als wenn er auf dem Schlachtfeld gefallen wäre. Ich hörte schöne Aeusserungen hierüber von dem Herrn von Guise. Auch ist dieß ein schönes Beyspiel, woran sich grosse Feldherrn und wackre Krieger spiegeln mögen, wenn sie dergleichen Fehler begangen haben. Es giebt ihrer aber viele, die sich in solchen Fällen nichts daraus machen; es bedarf dazu ja nur einer unglücklichen Stunde!

Ein andrer alter Capitain und Ritter, der sich sonst sehr gut, dießmal aber sehr schlecht gehalten, und es gemacht hatte, wie die andern, auch deswegen sehr ins Gerede kam, befand sich bei dem Herrn von Guise zur Tafel, als er, nicht von der Jagd sondern von der Flucht zurück war. Als nun ein Cavalier, — denn ich habe es selbst mit angesehen, — mit dem Herrn von Guise von einigen besondern Umständen, die er gesehen hatte, sprach und zwar sehr gut und richtig, so war dieser alte Capitain so unverschämt, zu ihm zu sagen: „Sie sagen hier zu viel, mein Herr, es „scheint mir, als ob Sie wohl mehr dem Spiel „zugesehen, als selbst mitgespielt hätten, denn Sie „reden mir zu gut davon.“ Der Cavalier antwortete: „Ihr Wort in Ehren, mein Herr, ich habe beides gethan.“ Der Herr von Guise, ein sehr kluger Herr, nickte dabei ein wenig mit dem Kopf und lenkte

das Gespräch auf einen andern Gegenstand, allein die Anwesenden merkten wohl daß er gern gesagt hätte: „was will denn dieser Mensch da, ich glaube, er ist „nicht recht bei Trost.“

Andre waren dabei, die kein kleines Stück Wegs, sondern ganzer sechs, acht Meilen und noch mehr ausrissen. Aber hol mich dieser und jener, wenn nur einer davon aus Betrübniß darüber gestorben ist. Vielmehr machten alle ein so troziges Eisenfresser-Gesicht, als wenn sie allein die Schlacht gewonnen hätten. Verschiedene davon sind jezt gestorben, andre leben noch und glauben im Vertrauen auf die alles vertilgende Zeit steif und fest, daß nie von der Sache gesprochen werde und überhaupt nichts dran sey und brüsten und rühmen sich jezt über die Maßen.

Bei der ganz neuerlich in unsern Tagen vorgefallenen Schlacht bei Coutras gab es ebenfalls eine Menge Windbeutel und Aufschneider, die sich in eben dem Fall befanden und die unterwegs immer brummten, daß sie mit ihren kurzen Tagreisen die Hugenotten nicht mehr einholen könnten, denen sie drohten, sie kurz und klein zu hauen, die aber gleich beim ersten Angriff so wacker ausrissen, daß zwo Stunden darauf verschiedene von ihnen schon zu Aubeterre halb todt vor Schrecken anlangten, wie mir eine Menge Personen versicherten, die sie bei sich aufnahmen und bewirtheten. Noch dazu waren sie dort noch nicht einmal ruhig, so sehr schlug ihnen der Puls. Andre flüchteten sich nach andern Plätzen und waren dort eben so unruhig als jene. Zum Teufel, wenn nur Einer sich bekümmert darüber bezeigt hätte. Aber sie liessen ganz sachte ihre Schaam-Röthe wieder verfliegen.

Der Herr Herzog von Alençon, so groß er auch war, (denn die Grossen haben das Vorrecht, dergleichen

chen Fehler leichter nehmen zu dürfen als andre,) machte es nicht so, nach der Schlacht bei Pavia, sondern der Kummer über einen ähnlichen Fehler nahm bei ihm dergestalt überhand, daß er ihn ins Grab strekte, worüber er sehr gelobt wurde.

Sein grosser und braver Anherr, der Graf von Alençon warf sich in der Schlacht bei Azincourt so tief ins Gedränge, daß er einen grossen Hieb auf die Bückelhaube des Königs von England führte und ihm mit diesem Schwerdstreich einen grossen Theil seiner Krone weghieb, wobei er ihm zurief: „Ich bin der Graf „von Alençon." Er wurde aber sogleich von den Leib-Trabanten des englischen Königs umringt, die ihn gegen den Willen ihres Herrn niederhieben.

Dies war ein Zug, der gepriesen zu werden verdient. Ha, was für eine köstliche Sache ist es um die Ehre eines Ritters, eines Feldherrn und überhaupt eines Kriegers. Dieß sollten unsre Kriegsleute wohl bedenken, wenn sie sich in Treffen und Schlachten und Scharmützeln und Belagerungen ihnen zur Vertheidigung anvertrauter Pläze befinden.

Der Vicomte d'Uza, welcher die Belagerungs-Flotte vor La Rochelle commandirte, starb vor Traurigkeit darüber, daß er mit eignen Augen hatte jene mit Pulver beladene Barke einlaufen sehen, die uns um diese Stadt brachte, welche an diesem Artikel Mangel gelitten hatte. Und doch konnte dieser Vicomte nichts dafür, indem er keinen Fehler dabei begangen hatte. Denn es kann niemand so vorsichtig seyn, daß er nicht auch betrogen worden wäre. Ich werde diese Geschichte anderswo erzählen, so wie auch von der Tapferkeit dieses Manns.

Kommen wir von grossen Beispielen auf kleinere; z. E. was zu Rom vor ungefähr dreissig Jahren ein braver und guter Fechter, Bartholomäo von Urbino gethan hat. Man erzählte mir dieß Geschichtchen von ihm, als ich ein Jahr darauf zum zweitenmal nach Rom kam, und es ist noch jezt daselbst unter den Alten bekannt, wenn man sich dort erkundigen will.

Dieser Bartholomäo von Urbino war zu seiner Zeit in Italien und zu Rom ein sehr guter Fechtmeister und so geschickt, daß er hierin alle andere in Italien an Ruhm übertraf. In dieser Kunst nun unterrichtete er einen jungen Adelichen aus Mayland so gut und machte ihn so sehr zum Meister darin, daß dieser bei seiner Zurückkunft in sein Vaterland der stärkste Fechter war, der es mit jedem aufnahm und über jeden Meister wurde, so daß es keiner mehr wagen wollte, mit ihm zu fechten, indem er bei seinem gewandten Geist, beständiger Uebung und Erfahrung, zu dem, was er erlernt hatte, immer noch irgend eine neue Erfindung hinzusetzte.

Er wurde darüber so stolz und übermüthig, daß er mit der Ehre, die er sich dadurch in seiner Heimath erwarb, noch nicht zufrieden, den stolzen Vorsatz faßte, sich mit seinem Lehrer selbst zu messen. In dieser Absicht gieng er ein Jahr darauf von Mayland ab und nach Rom, wo er es just so gut traf, daß er zu einem Tag ankam, an welchem auf dem Fechtboden seines Lehrers Fechterspiele um ausgesetzte Preise gehalten wurden, wobei jedermann Zutritt hatte. Er beschließt, sich mit seinem Lehrer zu messen, der ihn beim Wort nimmt, und nachdem beide drei Gänge gethan hatten, war das Glück dem Schüler so günstig, daß er seinem Lehrer zween freye Stösse beibrachte

der

der — aus Aerger darüber seinen Degen zerbricht, ihn an die Erde wirft, sich verflucht, Himmel und Erde verwünscht, beschließt, seinem Leben ein Ende zu machen, und nur darauf sinnt, welche Todesart er erwählen sollte.

Endlich nimmt er ganz ausser sich und einem Rasenden gleich seinen Mantel, geht aus seinem Hause, wobei verschiedene von seinen Schülern ihm von Ferne folgen, murrt und brummt, er sey nicht würdig die Waffen länger zu führen, da sein Schüler ihn besiegt habe, noch zu leben, da er entehrt sey; und so sehr man sich auch Mühe gab ihn zu trösten, so war doch alles vergebens und ehe seine Freunde und Schüler, die bei ihm waren, sichs versahen, stürzte er sich mit den Worten: „Nein, ich will nicht länger leben, „Adjeu," von der Brücke in die Tiber hinab, wo er elendiglich ertrank.

Welch ein Entschluß und welch ein Muth von diesem Manne! Diese That ist übrigens nicht christlich, denn es ist uns nicht erlaubt, die Garnison dieses Lebens zu verlassen, ohne von dem Obersten, welches der höchste Gott ist, Urlaub zu haben; darum dürfen wir auch seinen Tod nicht loben; die Herzhaftigkeit hingegen und seine edelmüthige Seele verdienen allerdings unser Lob.

Wir haben in Frankreich eine ziemlich ähnliche That gesehen von dem Capitain Hautefort, einem Adelichen aus Perigord, einem Bruder von eben dem Hautefort, welcher in diesen letzten Kriegen zu Pontoise umkam. Dieser Capitain Hautefort nun hatte auf dem Zug nach Deutschland Händel mit einem Gascognischen von Adel, Namens Perelongue, und sie kamen in dem Quartier der Compagnie des Herrn

Connetable, wo gedachter Hautefort ihn aufgesucht hatte, so weit zusammen, daß sie bereits zogen, als einige wackre Cavaliers sie verhinderten, und auseinander brachten.

Indessen hatte der Capitain Hautefort dennoch unglücklicher Weise entweder von denen, die sie auseinander brachten, oder von seinem Gegner eine ganz kleine unbedeutende Wunde an einer Hand bekommen, mit der er sich zurückziehen mußte. Er ließ ihn durch meinen Bruder, den Capitain Bourdeille, weil er ein Vetter, sehr guter Freund, und Waffenbruder, noch von Piemont her, mit ihm war, fordern. Da es aber der Herr Connetable erfuhr, so ließ er beiden bei Lebensstrafe verbieten, sich zu schlagen und zwar so wohl um des Kriegsrechts willen, als weil er den Perelongue unterstützte, der unter seinem Corps war, und den er nicht für so stark im Fechten hielt, als Hautefort dafür gehalten wurde, und sich auch in Schottland bewiesen hatte.

Da nun der Capitain Hautefort sah, daß er bei diesem Verbot für dießmal wegen seiner Wunde nicht Genugthuung von seinem Gegner bekommen konnte, so zog er sich den Kummer und Aerger darüber so sehr zu Herzen, daß er, wie seines Verstandes beraubt, seine schönen Kleider, denn er gieng damals stets sehr gut gekleidet, ablegte, und von seinem geringsten Bedienten welche trug, gleich dem rasenden Roland die Gesellschafft floh, im Feld und Wäldern herum irrte, und seinen Freunden, wenn sie ihm Vorstellungen machten, uud ihn bei seinem Namen nannten, zur Antwort gab: „Wer, ich? ich bin „nicht der Capitain Hautefort, ich bin der ärgste „Schufft in dieser ganzen Armee. Der Capitain

Hau-

„Hautefort war nie ohne Waffen, ihr seht aber hier,
„daß ich keine habe, (er hatte sie weggeworfen,)
„weil ich mich für unwürdig halte, je wieder welche
„zu führen, da dieser Mensch, der so tief unter mir
„steht, mich verwundet hat und ich keine Genugthuung
„dafür erhalten kann."

Diese Bitterkeit hielt bei ihm einige Tage an, bis endlich die Zeit ihre Schuldigkeit that, und der Capitain Bourdeille sein vorzüglicher Freund einst bei einem Besuch es ihm ausredete, indem er ihm vorstellte: „es sey besser, sie würfen sich beide mit einander „in ein schönes Treffen vor Yvoy, wo sie damals „just standen, um dadurch zu zeigen, daß sie noch im „Stande seyen, ihrem König wacker zu dienen und „um dort eine schöne Wunde oder einen ehrenvollen „Tod zu finden, als hier dieß fantastische Leben zu „führen. Mit der Zeit könnte er doch noch Genug„thuung erhalten."

Er folgte dem Rath meines Bruders. Sie sizen beide auf, fallen den Feind an, hauen sich herum, und werfen sich ins Gedränge, wobei Hautefort getödet, mein Bruder verwundet und sein Pferd ihm unter dem Leibe erschossen wurde. Er zog sich mit genauer Noth noch zurück und beklagte sehr den Verlust seines guten Vetters und Waffenbruders. Dieß erzählte mir bei seiner Zurückkunft von diesem Zuge mein Bruder, der sich wegen eines andern starken Schusses, den er in Chimay in eine Schulter bekommen hatte, und woran er bald gestorben wäre, in einer Sänfte hatte nach Paris bringen lassen. Ich war damals noch sehr jung auf der Schule und behielt diese Erzählung sehr gut, bis ich sie nachher noch von verschiedenen andern Cavaliers und Officiers bestätigen hörte.

Dies sind seltsame Launen von Personen, die man jedoch nicht so sehr tadeln kann, daß man nicht noch weit mehr ihren Edelmuth und ihre schöne Seelen loben sollte, daß sie keinen Flecken auf ihrer Ehre sitzen lassen wollen. Es sind Taschenspieler-Künste, die ihnen nicht jedermann nachmacht.

Ich hörte bei einer solchen Veranlassung eine Streitfrage aufwerfen, ob es nähmlich erlaubt sey, Feigherzige zu bestrafen, die aus Furcht und Feigherzigkeit aus Schlachten flohen und Plätze übergaben. Dabei hörte ich denn von den größten Theologen versichern, daß sie, wenn man auf Gott sieht, keineswegs strafbar seyen, was aber die Welt betrift, so überliessen sie es der Welt Urtheil; denn, sagten sie: „hält „Gott nicht die Herzen der Menschen in seiner Hand, „denen er nach seinem Wohlgefallen Tapferkeit, Muth „und Furcht einpflanzt und eindrückt. Warum will „man also einen Menschen tapfrer machen, als Gott „ihn gemacht hat; oder wenn Gott ihn von Natur und „Geburt tapfer gemacht hat, nimmt er ihm dennoch „oft wegen seiner Missethaten und Verbrechen seinen „Muth und seine Kühnheit, so daß man Beispiele ge„nug davon hat, daß die tapfersten Männer von der „Welt, die sich sonst sehr wacker gehalten hatten, auf „einmal von Gott verlassen wurden, von Furcht „ergriffen, wankten und in die äusserste Feigher„zigkeit verfielen (so wie ich denn selbst Beispiele hievon gesehen und angeführt habe,) und hierinn offenbart „sich die wunderbare Kraft und der Wille Gottes, der „sie dadurch heimsucht; denn es giebt manche un„ter ihnen, die so stolz auf ihre Tapferkeit und ihren „Arm sind, daß sie diesen und nicht Gott allen Ruhm „und Ehre davon zuschreiben. Auf solche Weise „werden sie also dafür von Gott bestraft."

„Dar-

„Darum sollten solche Leute sich jederzeit Gott be„fehlen, daß er ihnen stets dieß Geschenk der Tapfer„keit erhalten wolle und man findet, daß es keine Per„sonen in der Welt giebt, die so sehr Ursache hätten, „sich Gott zu befehlen und zu ihm zu beten, als „Kriegsleute, wenigstens diejenigen, welche zu einigen „Posten und vorzüglicher Würde empor gestiegen sind; „denn es giebt keine Ehre in der Welt, die so leicht „dem Verfall unterworfen und weniger wieder herzu„stellen wäre, als die ihrige."

„Ueberdieß, wenn man die heilige Schrift recht „verstehen nnd auslegen will, stehet allerdings zu ver„muthen, daß Gott die Tapfern und Starken nicht so „sehr liebt, da man wohl sagen möchte, daß sie blos „aus Blutvergießen und Todschlage ein Handwerk machen; „was Gott sehr verabscheut, da er selbst gesagt und „befohlen hat: so dir jemand eine Ohrfeige giebt, so „biete die andre Seite auch dar. Der tapfre Mann „ist freilich hierzu nicht geschickt, dieß Gebot zu befol„gen und seine kühne Seele vermöchte dieß nicht zuzu„geben, wohl aber die feige und furchtsame. Auch „zieht Gott bei solchen Gelegenheiten und Expeditio„nen im Krieg, weil er die Grausamkeiten und „große Mordthaten, die geschehen würden, voraus„sieht, den muthigsten Männern vermittelst der Furcht „den Zügel an, um sie von ihrer grausamen Exe„cution zurückzuhalten."

„Es giebt noch so viele andre Geheimnisse Got„tes, die wir nicht verstehen und zu Folge deren wir „von mehrern feigherzige Handlungen begehen sehen; „darum steht es ihm zu, über die Menschen und ihre „Leiber und Seelen zu gebieten, und sie nach seiner „Weise und seinem Willen zu bestrafen, nicht aber

„den eigenen Willen der Menschen. Ueberdieß ist
„kein Befehl Gottes noch seiner Kirche vorhanden,
„vermöge dessen man die Tapferkeit in dem Menschen
„eben so gebiethen, könnte, wie andre rechtschaffene
„Handlungen und Tugenden, gegen welche zu sündi-
„gen vor Gott und Menschen strafbar ist, hier aber
„ist blos ein Fehler in Ansehung der Tapferkeit, da
„man den Menschen nicht zwingen könnte, tapfrer zu
„seyn, als er von Natur ist. Denn Gott sagt nicht:
„Du sollst tapfer seyn. Dies klänge recht türkisch
„und barbarisch, Leute mit Stockschlägen in den
„Krieg zu treiben. Dies ist sehr übel gehandelt,
„und von Gott verbothen, so wie auch die Bestra-
„fung darüber."

„Wenn ein General oder ein anderer Heer-
„führer, ein Officier, oder anderer Soldat eine
„Verrätherey begeht, so ist er strafbar, denn er handelt
„Pflichtwidrig und treulos, bricht seinen Eyd, giebt
„seinen Fürsten, seine Provinz und seine Leute Preis
„und liefert sie ans Messer. Dies ist eine sehr schänd-
„liche Handlung, Gott verabscheut sie und gebietet
„dem Menschen eine sehr strenge Rache und Bestra-
„fung." [5]).

Ich hörte noch eine Menge anderer Gründe über
diesen Gegenstand, ehmals von gedachten Gottesgelehr-
ten anführen, aus Veranlassung eines besondern Fal-
les dieser Art; enthalte mich aber für diesmahl, hier
mehr davon zu Papier zu bringen.

Was die Welt betrifft, so sind sie vor dieser frei-
lich ganz unstreitig strafbar. Denn es bedarf nur ei-
nes oder zweyer Feigherzigen in einer Schlacht, die
beim ersten Angriff in Furcht gerathen und fliehen und
schreyen: „Es sey alles verlohren", so laufen alle ande-
re

re erschrocken davon und es entsteht eine große Niederlage, worüber die ganze Schlacht verlohren geht. Thun die General-Anführer oder auch andre geringere Officiers etwas dergleichen, so ist es noch schlimmer; denn jeder folgt dem Beispiel seines Vorgesetzten, wie man das bei mehrern Schlachten in unsern Tagen erlebt hat. Und geht eine solche Schlacht verlohren, so ist es vielleicht um das ganze Reich, und den ganzen Staat eines Fürsten, für den sie geliefert wurde, gethan.

Eben so verhält es sich mit denen, denen das Commando in Vestungen und wichtigen Städten anvertraut ist, wenn sie solche aus Furcht und Feigherzigkeit übergeben, indem es oft nur eines gut vertheidigten und gehaltenen Platzes bedarf, um die ganze Macht eines großen Kaisers oder Königs aufzuhalten und zu vereiteln, wie z. B. der Herr von Guise die Macht Kaiser Karls des Großen vor Mez, dessen Einnahme sehr nachtheilige Folgen für Frankreich gehabt haben würde. Solche und eine Menge anderer Gründe führen die Großen für die Bestrafung in solchen Fällen an, so daß ich nicht fertig werden würde, wenn ich solche alle hier aufzählen wollte.

Darum ließ der große König Franz den Capitain Franget bestrafen und degradiren, weil er Fontarabien so unverantwortlich übergab, nachdem es Herr du Lude so gut und so lange erhalten und vertheidigt hatte. Der König Heinrich ließ ebenfalls den Herrn von Nervin wegen Boulogne bestrafen. Indessen wurde er dennoch nach seinem Tode gerichtlich für unschuldig erklärt. Ob er mit Recht oder Unrecht gelitten hatte, darüber stritt man sich lange Zeit.

Fer-

Ferner wurde der Capitain Salignac wegen dem Castelet zur Strafe gezogen; dieser hatte indessen blos Gefängniß und Schimpf auszustehen und rettete sich, wie man damahls sagte, durch Gunst des Herrn Connetable. Der Herr Marschall von Strozzy ließ nach seiner Niederlage dem Grafen von Otto den Kopf abschlagen, weil er ohne Noth und ohne Schwertstreich aus bloßer Feigherzigkeit die Stadt Lusignano in Toskana übergeben hatte. Ebenso ließ er den Fähnrich von der Compagnie Miranda aufknüpfen, weil er am Tag seiner Schlacht zuerst den Rücken gekehrt und die erste und vornehmste Ursache des Verlusts dieser unglücklichen Schlacht gewesen war, denn er machte die Spitze der Schlachtordnung, und weil er linksum machte, sprengte die ganze Cavallerie auseinander, worauf der gänzliche Verlust der Schlacht erfolgte.

Unser letzter König Heinrich der Dritte ließ auf Anliegen der Königinn Mutter den Herrn von Saint-Souline gefänglich einziehen, weil er seinen General, den Herrn von Strozzy, zu Sanct Michael und zu Tercera nicht unterstürzt hatte; sein Prozeß war schon gemacht und er in Gefahr des Todes, wenn ihm nicht die Gunst seiner Freunde zu statten gekommen wäre, mit deren Hülfe er sich reinigte.

Ich habe von dem Herrn Admiral le Grand gehört, daß wenn er denjenigen warm gehalten hätte, der im dritten bürgerlichen Krieg auf eine bloße Aufforderung das Schloß Lusignan, den stärksten Platz in Frankreich, übergab, er ihn hätte um den Kopf bringen können; und doch sah ich diesen Mann nachher ein Gesicht schneiden, als wenn er sich ein ganzes Jahr darinn gehalten hätte; wobei gedachter Herr

Herr Admiral sagte, „man hätte ihm eigentlich dieß „thun sollen, um denen zum Beispiel zu dienen, wel„che, da die Ehre nicht stark genug ist, sie zu einem „rechtschaffnen Verhalten zu vermögen, durch Furcht „vor der Strafe, oder Schande oder Degradirung „dazu angehalten werden müsten."

Man sagt auch, es gehe keine Tapferkeit und Entschlossenheit über die eines Feigherzigen, wenn man sie ihm einmal recht und stark in die Seele gepfropft habe. So wie ich denn deren zween oder drei in meinem Leben gesehen haben, die so sehr feigherzig waren, daß sie lieber jeden Schimpf und Beleidigung auf sich sitzen ließen, als daß sie sich mit ihren Feinden geschlagen hätten: die aber, nachdem man lange genug in sie hineingeschrien und ihnen Herz in den Leib gestopft hatte, so beherzt wurden, daß sie Wunder der Tapferkeit thaten und ihre Feinde besiegten; gerade wie man bei einer Kanone oder einer Büchse sieht, die, wenn der Pfropf bei ihrer Ladung stärker aufgestoßen ist, stärker schlägt, als wenn sie nur leicht geladen ist. Es giebt mehrere von dieser Gemüthsart, die von Natur nicht sehr kühn noch tapfer sind, die aber gedrängt, getrieben, geprellt und gezwungen seyn wollen, und alsdann den Teufel im Leib haben.

Wahre herzhafte Thaten entspringen indessen doch nur aus dem natürlichen Ehrgefühl. Darum lobe ich sehr jene Aegyptier, welche, nachdem ihnen ihre Philosophie die Unsterblichkeit der Seele lange genug vorgepredigt, und sie mit diesen Gedanken berauscht hatte, davon so entzückt und begierig wurden, die Wirklichkeit hievon selbst zu erfahren, daß die meisten derselben, die dummen Tröpfe! sich umbrachten, um dahin zu gelangen, so daß das Land in Gefahr war,

bei-

beinahe ganz entvölkert zu werden, ohne daß man ein Mittel ausfindig zu machen wußte, sie davon abzubringen, bis man endlich ein Gesetz gab: wer sich ferner selbst umbringen würde, solle sogleich aufgehenkt werden und dem Volk zum schändlichen Schauspiel dienen, worauf denn diese Thorheit nachließ. Was alle Drohungen und Verbote nicht zu bewirken vermocht hatten, bewirkte die Furcht vor der Schande.

Die Spanier, die sich sehr gut aufs Kriegswesen verstehen, lassen ebenfalls diejenigen stark bestrafen, die sich Feigherzigkeit zu Schulden kommen lassen, wie der Herzog von Alba und Alvaro von Sando die vornehmste Officiers aufknüpfen ließen, die dem Marschall von Brissac Montecalvo zur Unzeit übergeben hatten und — in Flandern einige der Vornehmsten vom Regiment Sardinien, die an der Niederlage des Grafen von Arenberg Schuld waren.

Noch eine Menge anderer Beispiele giebt es. Ich rede hier nicht einmahl von den Türken, die es gewohnt sind, bei jedem Fehler sogleich den Kopf zu verlieren, ja ihn sogar selbst dem Großherrn hinzutragen, um ihn ihnen abschlagen zu können.

Der
Herr von Montluc

Ich kehre zu meinem eigentlichen Gegenstand dem Herrn von Montluc zurück ohnerachtet sein Buch, das er selbst geschrieben hat, ihn genug erhebt, indem es so viele schöne Thaten erzählt, die

die er zu seiner Zeit verrichtete, daß es im Grund ein Ueberfluß ist, noch mehr davon zu schreiben. Doch, da ich mehrere große Officiers ihn darüber tadeln hörte, daß er sich so sehr lobe, wie wenn man meynen sollte, er habe in den Kriegen, wo er sich befand, alles allein gethan und die andern nichts, da es so gar augenscheinlich unmöglich sei, daß er so viel gethan habe; So will ich hier zeigen, daß er recht gut dieß alles, oder doch zum Theil gethan haben kann, was er von sich anführt. Er war ein Gascogner, brav, tapfer und hitzig und wer von dieser Art ist, der kann nicht anders, als sich jederzeit wacker halten, wenn er nicht auf halbem Wege umkömmt. Ich will hierüber das Zeugniß des Herrn von Guise des Großen anführen aus Gelegenheit einer Erzählung, die ich von ihm zu machen habe, und die ich selbst mit anhörte.

In den ersten bürgerlichen Kriegen waren die Herrn von Caumont vier Brüder von der reformirten Religion, jedoch nur heimlich, und ohne die Waffen zu führen, wie die meisten thaten, die daher Realisten-Hugenotten genannt wurden, da man hingegen die andern die Memmen nannte, und sie mit weit ungünstigern Augen ansah, als die Bewaffneten, welche im Feld standen. So stark ist die Kraft der Tapferkeit, vermöge deren sie sich durch sich selbst Achtung erwirbt.

Diese vier Brüder nun begünstigten die Hugenotten sehr und gaben ihnen Zuflucht in ihren Häusern, von wo aus immer mancherley Muthwillen verübt wurde. Aufgebracht darüber nahm der Herr von Montluc, wie er auch in seinem Buche erzählt, eine Untersuchung darinn vor, worauf der ältere Herr von Caumont nach Hof kam, um sich darüber beim König

und

und der Königinn zu beschweren, ihn als den grösten Räuber, Freibeuter und Mordbrenner abzuschildern, und Genugthuung deswegen zu fordern. Ihre Majestäten verschoben diese immer von einem Tag zum andern, bis endlich der Herr von Guise nach der Schlacht bei Dreux nach Blois kam, um dem König die Hände zu küssen, welcher ebenfalls dahin gekommen war.

Als nun der Herr von Guise mit einer Menge alter Officiers, großen und andern Cavaliers öffentlich an seiner Marschalls-Tafel speiste, so kam auch dieser Herr von Caumont der ältere, welcher endlich zu ihm sagte, „er möchte gern ein Wort mit „ihm reden, wenn es ihm gefällig wäre.“ Der Herr von Guise, der schon etwas vermuthete, stand auf und sagte zu ihm: „ob es etwas wäre, das jedermann wis„sen dürfte, oder etwas, das er ihm insgeheim ver„trauen wollte.“ Da nun jener ihm zur Antwort gab: „er mache sich nichts daraus, wenn es auch jederman „wisse und höre,“ so trat der Herr von Guise ins Fenster im Saal und sagte zu den Anwesenden: „Treten „Sie nur näher, meine Herrn;“ worauf er den Herrn von Caumont ganz gefällig anhörte.

Dieser fing denn an, von ihm, als Lieutnant de Roy, Genugthuung zu verlangen, und den Herrn von Montluc so schwarz abzumahlen, als ihn lüstete, besonders ihn auf mancherlei Art zu schimpfen, wegen seiner Räubereien, Brandschatzuugen, Plünderungen, Mordthaten und Grausamkeiten.

Der Herr von Charry, welcher mit dabei stand, konnte sich nicht länger halten, und sagte: „Mein „Herr von Caumont, ich bin hier, um den Herrn von „Montluc zu vertheidigen, und versichere, daß

„aus

„aus dem Hause Caumont, als ich mit meinem Re-
„giment vorübermarschirte, zweimal sieben bis acht
„Schüsse nach uns gethan wurden, die mir von mei-
„nen Leuten welche tödteten und verwundeten."

Als der Herr von Caumont hierauf antworten wollte, sagte der Herr von Guise schnell zu Charry: „Schweigen Sie Charry. Ich weiß selbst die Verthei-
„digung eines rechtschaffenen Mannes und königlichen
„Dieners, wie Montluc, in seiner Abwesenheit zu
„führen; fahren Sie fort, Herr von Caumont." Nachdem nun dieser ferner eine Menge Verleumdungen gegen den Herrn von Montluc vorgebracht und Genugthuung von ihm verlangt hatte, schwieg er endlich; worauf der Herr von Guise blos antwortete: "Ich
„wundre mich sehr, Herr von Caumont, wie Sie we-
„gen einer Sache Genugthuung verlangen mögen,
„wovon doch der ganze Grund in Ihrem Betragen
„liegt, und die Schuld also Ihnen selbst zur Last fällt,
„wie der König und ich recht gut wissen. Die ganze
„Genugthuung, die der König Ihnen hierinn geben
„könnte, würde darinn bestehen, daß er über Sie selbst
„die Strafe verhängte, welche Montluc wiederfahren
„müßte, wenn man Ihnen glauben und folgen wollte.
„Eben so erstaune ich, wie Sie es wagen können, ihm
„so viel Uebels nachzureden, da er doch ein sehr guter
„Diener des Königs ist, wie er jederzeit bewiesen hat,
„und als einer der besten und bravsten Officiers in sei-
„nem Reich im Dienst der Könige, seiner Herrn,
„mehr Ströme Bluts fließen machte, als Sie, und
„Ihre drei Brüder, Tropfen. Denn jeder weiß, und
„es hat sich auch ausgewiesen, daß Ihr Degen da an
„Ihrer Seite und die Mordgewehre Ihrer Brüder nie
„einem Menschen zur Ader gelassen haben. Der ganze
„Unterschied zwischen dem Herrn von Montluc und

„Ihnen besteht darinn, daß er grosse — und Sie
„schlechte Verdienste haben, und daß Sie reicher
„an Geld, als er, er hingegen reicher an Ehre, als
„Sie sind. Darum hätten Sie sich schämen sollen,
„alle die hier vorgebrachten Verleumdungen gegen ihn
„vorzubringen; und — — hüten Sie sich ein ander-
„mal vor dergleichen." Damit brach der Herr von
„Guise ab und gieng zur Königinn.

Unter den drei Brüdern des Herrn von Caumont verstand er den Herrn Abt von Clerat, der nach dem Tod seines Bruders den langen Rock verließ, dafür zum Degen griff und die Frau Marschallin von Saint-André heirathete, auch übrigens ein sehr wackrer Cavalier war. Der andre war der Herr von Feuillet, mit der Frau von Brisambourg in Xaintonge vermählt, ebenfalls ein wackrer Cavalier; der dritte war der Herr la Force, der sich zum zweitenmal mit der Wittwe meines Onkels des Herrn de la Chastaigneraye vermählte, dem er zwar an Vermögen glich, aber an Tapferkeit, Muth und schöne Thaten sehr ungleich war; — sonst übrigens ein sehr umgänglicher Mann. Er wurde bei dem Pariser Blutbad nebst seinem ältern Sohn ermordet. Des Mords wurde ihre Halbschwester die Frau von Archant ungerechter Weise beschuldigt. Derjenige von seinen Söhnen, der noch jezt lebt, wurde für todt bei ihm liegen gelassen und flüchtete sich ins Arsenal zu dem Herrn Marschall von Biron. Es wäre sehr Schade um ihn gewesen; denn er ist ein sehr wackrer Cavalier und hat es, ohneracht et er Hugenot ist, dennoch bei seinem Könige sehr hoch gebracht.

Man wunderte sich sehr über die Reden, welche der Herr von Guise bei dieser Gelegenheit gegen den
Herrn

Herrn von Caumont führte; denn er war sonst nichts weniger als beleidigend, und sagte es auch selbst am Abend: „er habe wider seinen Willen und gegen seine „Gewohnheit so gesprochen; es habe ihn aber sehr ver„drossen, einem so rechtschaffenen Mann, wie der „Herr von Montluc, so übel nachreden zu hören, und „darum sey er von seiner sonstigen Gewohnheit abge„wichen.“

Andre verwunderten sich ebenfalls über den Herrn von Caumont, daß er, nachdem der Herr von Guise ihn so sehr herunter gemacht hatte, ihn dennoch, als er gleich darauf sich zu Pferd sezte, um zur Belagerung von Orleans abzugehen, eine ganze Meile weit begleitete, und ihm beim Abschied versicherte: er sey sein unterthäniger Diener; wofür der Herr von Guise ihm höflich dankte.

Als er von hier nach Blois zurückritt, begegnete er eine Viertelmeile, nachdem er den Herrn von Guise verlassen hatte, dem Capitain Hautefort nebst einer Menge andrer Officiers, die dem Herrn von Guise folgten. Gedachter Hautefort zog sogleich den Degen und gab ihm einen starken Hieb über den Kopf; und zwar deswegen, weil, obgleich Caumont es läugnete, aus seinen Häusern Antheil am Krieg genommen worden sey, da Hautefort, wie auch Charry gesagt hatte, behauptete, daß man von dort heraus ihm welche von seinen Leuten im Vorüberziehen verwundet habe. Der Herr von Caumont sagte nachher, er sey heimtückischer Weise verwundet worden, was aber Hautefort läugnete. Daraus entstanden denn über den Hieb sowohl, als über die Reden solche Händel, daß endlich Hautefort den Caumont in seinem Hause ermordete, vermittelst eines Verständnisses

 mit

mit dem Capitain La Pezie, einem sehr tapfern beherzten Soldaten aus Perigord.

Dieß war also der gute Dienst, den der Herr von Guise dem Herrn von Montluc leistete, indem er sich solchergestalt in seiner Abwesenheit seiner annahm. Auch liebte er ihn sehr; nur hielt er ihn für zu wunderlich und unleidlich, und sagte: wer ihn lieb behalten wolle, müsse nicht viel mit ihm umgehen. Er diente indessen in den ersten bürgerlichen Kriegen dem Könige sehr gut. Auch machte er sich ein hübsches Stück Geld dabei, und da er zuvor nicht viel gehabt hatte, fand er beim Schluß des Kriegs seine guten Hunderttausend Thaler in Casse. Deswegen war ihm denn auch, wie man sagte, nicht sehr an gänzlicher Ausrottung der Hugenotten gelegen, indem er die Maxime hatte: man müsse einen Baum, welcher gute und schöne Früchte bringe, nie gänzlich abhauen oder ausrotten.

In diesem Krieg bewies er sich sehr grausam, und, sagte man, er und der Baron des Adrets wetteiferten mit einander, wer es dem andern hierinn zuvor thun könne; denn der Baron als Hugenot verfuhr ebenfalls sehr unmenschlich gegen die Catholiken. Auch sagte man ferner, er erziehe seine Kinder hiezu von Jugend auf, und gewöhne sie, im Blut zu baden, was der ältere, der hernach catholisch wurde, in der Bartholomäus Nacht nicht schonte; so wie auch ein andrer jüngerer Bruder, welcher königlicher Page war. Der ältere starb bei der Belagerung von La Rochelle, unter heftigen Gewissens-Bissen über das viele Blut, das er vergossen hatte.

Digres-

Digression
auf den
Baron des Adrets.

Manche stellten damals eine Vergleichung an zwischen diesem Herrn von Montluc, und dem Herrn des Adrets, welche, beide sehr brave und tapfre Männer waren, beide sehr wunderlich, beide sehr grausam, beide Waffen-Gefährten voneinander von Piemont her, beide sehr gute Officiers. Denn so kurze Zeit auch der Baron um der Religion willen die Waffen trug, so führte er dennoch sehr schöne Kriegsthaten aus. Er machte Lyonnois, Forest, Vivarez, Auvergne, Dauphine, Languedoc, Provence, kurz das ganze Land jenseits zittern. Man fürchtete ihn mehr, als Hagelwetter im Saatfeld; so daß man zu Rom in Furcht stand, er möchte Schiffe ausrüsten und so zur See einen Besuch daselbst abstatten. So allgemein hatte sich sein Ruhm, sein Glück und seine Grausamkeit verbreitet und bekannt gemacht. Auch war das nachtheiligste, was er bei diesem Ruhm thun konnte dies, daß er seine Laufbahn nicht bis ans Ende unwandelbar verfolgte, ohne zu einer andern Parthey überzutreten. Sich gegen seine erstere Parthie zu empören, bekam ihm sehr übel. Denn als er so wankte, wurden seine Absichten entdeckt und er von dem Herrn von Montbrun, Mouvans, Saint-Auban und andern sei ner Kriegs cammeraden gefangene genommen, die ihm bis dahin alle gehorcht, und seiner

 Tüch-

Tüchtigkeit wegen sich seinen Befehlen unterworfen hatten. Hier war nun das Ziel seiner Ehre; denn von dieser Zeit an that er nie für die katholische Parthey die Thaten, die er sonst für die hugenottische verrichtet hatte. Und so ist das Glück einigen Subjecten günstiger, als andern.

An Grausamkeit übertraf Adrets den Herrn von Montluc, wärs auch nur um der einzigen Unmenschlichkeit willen, die er bei dem Thurm von Montbrison verübte, worinn er hundert bis hundert und zwanzig Soldaten und andre Leute auf Kapitulation und auf sein Ehrenwort gefangen bekommen hatte, die er nachher alle von der Höhe herabstürzen und so ermorden ließ. Dieß ist Thatsache. Sie entschuldigten sich beide damit, da man ein wenig grausam seyn müsse, und im Krieg dieß erlaubt sey.

Hätte dieser Baron für den König gethan, was er für die Hugenotten that, so wäre er Marschall von Frankreich worden, wie ich von der Königinn versichern hörte, so gut, als der Herr von Montluc, der es wegen der großen, dem Reich und seinen Königen geleisteten Dienste, zu Lyon wurde, als der König aus Pohlen zurückkehrte, und, mehr zum Krieg als zum Frieden geneigt, den Marschall von Rez nach seinem Gouvernement Provence schickte, um dort den Krieg zu betreiben und den Herrn von Uzes in gleicher Beschäfftignng in Languedoc zu unterstützen. Der Herr Marschall von Bellegarde, der es kürzlich erst geworden war, wurde ebenfalls nach Livron in Dauphiné geschickt. Beide aber verrichteten eben keine grossen Heldenthaten. Der Marschall von Montluc in Guyenne., auf dessen Tapferkeit und ehmahlige schöne Thaten der König sich verließ, glaubte,

te, er würde in einem Augenblick alle Hugenotten dort ausgerottet haben, wie er denn auch in der That versprochen hatte, alle mögliche Grausamkeit, und mehr als je, dort auszuüben. Das Herz war wohl noch unverändert und lebhaft bei diesem wackern Greis; allein jener tapfre Arm und jene schöne ehmahlige Stärke gebrachen ihm so sehr, daß, als der König zwölfhundert Reuter und das Regiment des Herrn von Bussy, das sich auf zweitausend Mann der besten Truppen belief, dahingeschickt hatte, er sich entschuldigte, sie zu übernehmen und überhaupt den Krieg zu führen, indem sein Alter und seine geschwächte Gesundheit es ihm nicht gestatteten.

Der König gab den Auftrag meinem Bruder; als aber dieser dem König recht gut zu dienen gedachte, empörte sich das Regiment des Herrn von Bussy unter der Hand durch die Ränke seines Obersten, welcher unzufrieden war, daß man ihn bei Hof beinahe ermordet hätte. Da dieser sah, daß Monsieur nur auf eine günstige Gelegenheit warte, den Hof zu verlassen, um die Waffen zu ergreifen, so hatte er seine Maasregeln so genommen, daß dieß ganze Regiment ein Complott gemacht hatte, in einer Nacht alle Reuter zu ermorden und zu plündern. Dieß ganze Complott gieng durch die Hände des Herrn von Saint-Seval, eines großen Günstlings des Herrn von Bussy, der nachher zu Antwerpen erschlagen wurde, und übrigens ein sehr wackrer und geschickter Kriegsmann war. Allein der Stabs-Wachtmeister, der einäugige Capitain Page genannt, verrieth das schlimme Complott meinem Bruder, der es den Reutern und Officiers entdeckte. Diese wurden darüber so erboßt und aufgebracht, daß sie das ganze Regiment auf dem Marsch in Stücken hauen wollten; was aber mein

Bruder nicht zugab, sondern ihnen ausredete, indem er, um sie zu befriedigen und allen unangenehmen Folgen zuvor zu kommen, die vornehmsten Officiers als Anstifter der Unternehmung, wie den Capitain Vintanille, den Capitain Maigret, den Capitaiu Lacoste, und vier bis fünf andre, gefangen nahm und sie an den Herrn von Montpensier auslieferte, dem der König das Commando über jene Truppen alle übertragen hatte; denn Monsieur hatte schon Paris verlassen und war bereits bewaffnet ins Feld gerückt. Indessen wiederfuhr ihnen weiter nichts, als daß sie einen Monat im Gefängniß zu Poitiers sitzen mußten; und ich bat die Königinn, sie wieder daraus zu befreyen auf Bitten meines Bruders, der hierinn nichts um seines eigenen sondern um des königlichen Interesse willen suchte.

Die andern Officiers und Soldaten, nachdem sie meinem Bruder für die Erhaltung ihres Lebens gedankt hatten, giengen auseinander, der eine dahin, der andere dorthin. Einige suchten wieder ihren Obersten auf, andre auch nicht; denn es hatte auch welche darunter gegeben, die gar nicht damit einstimmig, sondern ihrem König getreu gewesen waren. Und darum wurde auch gedachter maßen mein Bruder gelobt, daß er nicht dieß ganze Regiment hatte zusammen hauen lassen. Es wurde nachher dem Herrn von Lancosme übertragen wurde, einem braven Cavalier, den der Herr von Bussy aus Neid und Zorn einst überfiel, und ihm einige Leute niedermachte. Darunter befand sich auch gedachter Capitain Page, welcher gefangen genommen und vor den Herrn von Bussy geführt wurde, der ihn, so bald er ihn erblickte, hundertmal einen Verräther und Treulosen nannte, und ihn niederstechen wollte, was jedoch einige anwesende Officiers verhinderten und der Capitain Page selbst

da-

dadurch abwendete, daß er ihn bei der Person, die ihm am theuersten sey, beschwor, ihm das Leben zu schenken. Dieß griff ihm ans Herz und er sagte: "So „gehe denn, und suche überall die schönste Prinzessin „und Dame von der Welt; wirf dich ihr zu Füßen „und danke ihr und sage ihr: Bussy habe dir, ihr zu „lieb, das Leben geschenkt." Dieß alles geschah also.

Ich habe diese Digression gemacht, um zu zeigen wie der Herr von Montluc sich mit seiner Unpäßlichkeit entschuldigte, daß er das Commando nicht übernehmen könne, und dieß andern überließ, und sich von dieser Zeit an nicht weiter mit dem Krieg befaßte. Zwei Jahre darauf starb er auch in seinem achtzigsten Jahr bei vollkommenem Verstand. In seinem einundsiebenzigsten Jahre war er durch einen Schuß an der Nase verwundet worden, als er selbst Rabastain stürmen half und dabei noch so jung that, als in seinem zwanzigsten Jahr. Welch edler Muth, der sich nie legte! Ich hörte ihn hiebei versichern, wenn er diese Wunde nicht gehabt hätte, welche sehr stark war, so hätte er sich bis auf sein hundertstes Jahr für unüberwindlich gehalten. Diese Wunde aber hatte ihn sehr mitgenommen und seine Gesundheit stark untergraben. Er sagte dieß zu dem Herrn von Guise eines Abends bei der Belagerung von La Rochelle, was ich doch hier erzählen muß, weil es ein drolliches Geschichtchen ist.

Es war am Abend und in der Nacht, da wir anfiengen, die Schanze Saint-Martin aufzuwerfen, welche so genannt wurde, weil der Capitain Saint-Martin Brichanteau sie mit vier Compagnien, die er unter sich hatte, besetzt hielt. Als man daran arbeitete, erschien ein Soldat, ein Gascogner, auf dem

Wall, wo er bei Mondschein einigermaßen zu erkennen war, fieng an in seinem Gascognischen Dialect herab zu wälschen, und fragte: „Ob nicht einer aus „seinem Lande da sey, mit dem er reden könnte?" Alle Prinzen nnd Herrn hatten, in der Meinung, daß der Feind einen Ausfall machen würde, um die Arbeit zu stören, ausdrücklich verboten, man sollte mit niemand reden noch antworten. Allein dieser Freund plauderte und fragte so unaufhörlich, daß ich endlich, da ich mich bei dem Herrn von Guise befand, zu diesem sagte: „Er möchte le Bernet einen wackern „Mann unter den unsrigen, der noch nicht Officier „war, mit ihm reden lassen; denn dieser würde wohl mit ihm im Reden fortkommen und wir viel Lust dabei haben."

Sie fiengen also an, einander zu begrüßen und sich in Reden mit einander zu messen; denn der aus der Stadt sprach sehr gut, immer aber sein Gascognisch. Nach einigen vorläufigen kleinen Witzeleyen fragte er ihn, was wir denn da bauten, obs nicht der Babylonische Thurm sey? Diese Rede schien uns, zum wenigsten einigen von uns, von übler Vorbedeutung für unsre Belagerung, daß solche in Verwirrung gerathen und wir nichts dagegen ausrichten würden, weil zu verschiedene Sinnesarten und Meinungen unter uns waren. Wir führten nachher oft die prophetische Rede dieses Soldaten unter uns an, die er, durch irgend eine besondere göttliche Schickung getrieben, vorgebracht hatte.

Nachher fragte er „was für Herrn und Prinzen „die Belagerung commandirten und ob der Herr von „Montluc auch dabei wäre?" Als der andre ihm dieß bejahte, sagte er ferner: „Und wie gehts denn „der

„der Nase von Rabastain?" Der andre antwortete ihm: sie befände sich recht gut und sey noch munter genug, um allen Hugenotten zu Leibe zu gehen, wie sonst. „Ach! antwortete jener, immer in seinem „Gascognisch: Wir fürchten ihn nicht mehr in seinem „Nasen-Futteral." Denn der wackre Mann trug immer eins, wenn er zu Feld war, damit Frost und Wind ihm seine Nase nicht noch ärger zurichten möchten. Er fuhr ferner fort, und lobte gar sehr den Herrn von Guise, weil er, nachdem er seinen Feind den Herrn Admiral, aus der Welt geschafft hatte, zufrieden gewesen sei, und sich nachher gegen einige Hugenotten in der Bartholomäus Nacht sehr menschlich bewiesen und ihrer mehrere gerettet habe. Auch den Herrn von Longueville lobte er sehr, ließ sich darauf auf die Veränderlichkeit des Glücks und der Dinge in der Welt ein, und sagte: „Ganz kürzlich hatten „wir noch den König von Navarra, jetzt ist er euer: „Wir hatten den Prinzen von Conde, jetzt ist er euer; „noch mehr, wir hatten die Carraque, jetzt ist sie eu„er. Welcher Glücks-Wechsel!"—

Dieß alles sagte er so naiv in seinem Gascognischen Dialect, daß, wenn ich es so recht hersetzen könnte, wie er es sagte, es gar artig lassen müßte. Dieses Carraque war ein Venetianisches Schiff, das schönste und größte, das man sehen konnte, denn es hatte zwölf bis dreyzehnhundert Tonnen und war dabei ein sehr schneller Segler. Der Capitain Sore, ein Normmann, einer der besten Seeleute des Herrn Admirals, die damals, ja selbst nachher noch zu finden waren, hatte es in der Meerenge von Gibraltar auf dem Weg nach England angetroffen. Es war damals mehr zum Kauffarthei-Schiff, als zum Kriegs-Schiff ausgerüstet und wurde nach la Rochelle und Brouage gebracht,

wo

wo es gegen die Hugenotten sehr zur Einnahme behülflich war, indem auf den weiten und sehr großen Mastkorb einige Stücke geschafft wurden, welche denen, die die Bresche vertheidigten, großen Schaden zufügten.

Es wurde nachher ganz entwaffnet und im Hafen gelassen, indem man es sehr brauchbar dazu fand, die Einfahrt zu verhindern, wo es durch die Galeeren vorgezogen, auf den Strand geführt, halb versenkt und mit einigen Feldstücken besetzt wurde, welche die Einfahrt sehr erschwerten und uns sehr gut zu statten kamen, den Hafen zu sperren, so daß nur zwo Barken hineinkamen, die der Capitain Arnaud ein guter Seemann mit Pulver hinein brachte, das denen in Rochelle sehr zu gut kam, da sie stark Mangel daran litten.

Nun wird man also das Lächerliche der Vergleichung einsehen, die dieser Soldat zwischen dieser Carraque und den beiden großen Prinzen zog, worüber einige sich entrüsteten, andre lachten.—Die ganze Unterredung zwischen diesen zween Soldaten dauerte sehr lange und gewährte den Umstehenden viel Lust; dabei fielen immer von beiden Seiten von Zeit zu Zeit gute Schüsse, wobei einer dem andern zurief, er sollte nichts fürchten, es seien keine Kugeln drinn, sondern bloß Lustsalven; es waren aber wohl welche drinn, und zwar gute, die uns tüchtig um die Ohren pfiffen.

Ich weiß, daß viele sagen werden—ich bringe fade Histörchen bei, die ich wohl unterlaßen könnte; dies mag wohl sein für manchen, nicht aber für mich, dem es bloß darum zu thun ist, das Andenken daran in mir zu erneuern, und mir eine Lust damit zu machen.

Fort-

Fortsetzung
von dem
Herrn von Montluc.

Um noch einmal auf den Herrn von Montluc zurück zu kommen, so that er bei dieser Belagerung sehr gute Dienste; denn er verstand sich vorzüglich gut auf Belagerungen, weil er mehreren beigewohnt hatte, also viele Erfahrung hierinn besaß. Demohneracht wurde troz aller der vielen Mühe dennoch die Stadt dießmal nicht erobert. Ich werde zu seiner Zeit sagen, warum dieser wackre Mann im Kinderbekommen sehr glücklich, sehr unglücklich aber im Erhalten war.

Sein ältester Sohn Mark Anton war ein braver und tapferer junger Mann, der bei dem Sturm auf Ostia bei Rom umkam. Er war als Page der Frau von Guise, nachherigen Frau von Nemours, erzogen worden, die ich auf einen so vortreflichen Zögling stolz sah.

Der andre war der Capitain Perot, ebenfalls sehr tapfer, muthig und ehrgeizig. Er kam auf der portugiesischen Insel Madera um, als er sie mit Gewalt und Sturm erobert hatte, und das Schloß bestürmen wollte, wo er eine Schuß-Wunde bekam, an der er starb und dort begraben wurde. Die Franzosen, welche dabei waren, kehrten zurück, wurden aber sehr getadelt, daß sie seinen Leichnam dort gelassen

lassen und nicht mit genommen hatten; denn nach ihrem Abzug gruben ihn die Portugiesen wieder aus und nahmen eine Menge schändlicher Dinge und Beschimpfungen mit ihm vor, mit ihm, dem sie zuvor nicht ins Gesicht zu sehen gewagt hatten. Die Franzosen hielten sich ein wenig zu lange mit Beute machen und Plündern auf und vergaßen dabei die Erhaltung der Ehre des Leichnams ihres Generals.

Ich war damals just bei Hof und so eben von dem Hülfszug nach Maltha zurückgekommen, als die Nachricht hievon daselbst anlangte. Viele tadelten darüber mehrere französische Officiers, die sich freylich hier nicht so betragen hatten, wie jene braven spanischen Officiers und Soldaten, welche die Leiche ihres Herrn von Bourbon mit sich nahmen, als sie von Rom abzogen, und solche voll frommer Achtung nach Gayetta in Sicherheit brachten.

Hätte Capitain Perot das Leben behalten, so würde er große Dinge gegen Spanien, und Portugall ausgeführt und diesen Staaten viel Abbruch gethan haben; denn er hatte sehr große Entwürfe im Kopf, die alle darauf abzielten. Er erzählte mir einige davon, als ich nach Spanien gieng und ihn auf der Durchreise zu Bayonne sprach, wo er zwei schöne Fahrzeuge ausrüsten ließ. Man sagte mir viel von ihm und erwartete ihn in Spanien und Portugall in guter Andacht, wenn er damals hingekommen wäre, um ihm einen Stoß zu geben. Er verzögerte aber seine Reise beinahe ein ganzes Jahr; denn wer dergleichen Unternehmungen ausführen will, muß entweder selbst gut bei Mitteln oder von einigen Grossen unterstützt seyn. Sonst ist es nicht von Dauer und er kann es nicht aus-

aushalten. Ich weiß wohl, was ich ihm bei meiner Zurückkunft aus Spanien und Portugall hierüber sagte, und was man überhaupt auch von ihm urtheilte. Der Herr Vicomte von Orte war dabei gegenwärtig, der uns beide zur Abend-Tafel gebeten hatte, indem ich ihn zufälliger Weise nach sieben Monaten noch daselbst antraf.

Kurz, es war sehr Schade um diesen Mann; denn wie dem auch sey, sein braver Muth trieb ihn zu großen Unternehmungen. Er hinterließ einer Sohn sehr jung, der gegen seinen tapfern Vater nicht aus der Art schlug. Er bewies dieß jederzeit und überall, wo er sich befand, seit er in seiner sehr zarten Jugend anfieng, die Waffen zu führen und noch bei seinem Ende, bei der Belagerung von Ardres, wo er, nachdem er bei einem Ausfall auf die Spanier mehr als ein Cäsar gethan, zwei bis drey Hauptwachen niedergemacht, einen großen Theil der Laufgräben geleert, und einige Stücke in den Graben geschleppt hatte, durch einen Kanonenschuß beide Schenkel verlor und starb. Er stand in solcher Achtung, daß jedermann der Meinung war, wenn er das Leben behalten hätte, so würde der Platz nicht eingenommen worden seyn, wie er es hernach wurde. Ein großer Ruhm für ihn, der ihm zur ehrenvollen Aufschrift auf seinem Grabmahl dient.

Der dritte Sohn des Herrn von Montluc war der Chevalier von Montluc, ein sehr artiger Mann, der schönste und geschickteste von allen, in jeden galanten Uebungen und dabei dennoch so brav nnd tapfer, als seine Brüder. Der Herr Großmeister schätzte ihn sehr. Als wir dort wieder abzogen, begehrte er seinen Abschied von dem Großmeister, der ihm solchen nicht

ohne

ohne Schwierigkeit gab, da er seine Zeit noch nicht gedient und ausgehalten hatte. Er dispensirte ihn indessen doch und sagte ihm beim Abschied: „Gehen Sie, „machen Sie Ihrem Herrn Vater, dem Herrn „von Montluc, meine Empfehlung, und wenn Sie „in Ihrem Vaterlande sind, so werben Sie mir ein „fünfzig wackre Gascognische Cadets an, jung und „muthvoll, wie Sie, um mir solche, wenn ich Ihnen schreibe, zuzuführen." Solche gute Meinung hatte der Großmeister von ihm.

Es gereichte ihm in der Folge keineswegs zum Vortheil, daß sein Vater ihm den Degen nahm, um ihn zum Bischoff zu machen und das Bisthum Condon zu übernehmen, das er nicht gern verlieren, sondern in so guten Händen wissen wollte, indem es sehr viel eintrug. Er besaß es einige Zeit lang, wobei er jedoch sein Herz stets mehr bei weltlichen Dingen als beim Hochamt hatte; bald darauf starb er an einer Krankheit.

Der vierte und jüngste Sohn war Fabian, Herr von Montesquiou genannt. Sein Vater gab ihm den Namen Fabian, meinem seeligen Onkel de la Chastaigneraye zu Ehren, der sein Pathe war, weil sie sehr gute Freunde waren. Dem Herrn von Montluc gieng sein Tod sehr zu Herzen und er veränderte darauf den Namen seines Sohnes, welcher nach dem Namen seines Pathen meines Onkels Franz hieß und gab ihm den, Fabian, weil er bei seinem Aufenthalt in Italien einen jungen Italienischen Cavalier gekannt habe, welcher Fabian hieß, und den Tod seines ermordeten Pathen gerächt hatte. So war er wunderlicher Weise der Meinung und Hoffnung, daß dieser Name Fabian seinem Sohn

zu

zu einer guten Vorbedeutung dienen, und er ebenfalls den Tod seines Pathen de la Chastaigneraye rächen würde. Allein dieß erfolgte gar nicht. Denn während das Kind heranwuchs, verlöschte die Zeit, der Vater der Vergessenheit, die Freundschaft und das Andenken an meinen Onkel und Fabian wurde ein großer Freund von dem Herrn von Jarnac. Bisweilen ist es nicht gut, so viel zu versprechen.

Dieser Fabian war, wie seine drey Brüder, ein sehr wackrer und tapfrer Cavalier und bewies dies in vielen Fällen, wo er sich sehr auszeichnete. Er wurde, wie sein Vater, bei dem Sturm auf Rabastain, stark am Munde verwundet, so, daß er beinahe daran starb; jedoch, er kam wieder davon, bloß mit einer kleinen Verunstaltung am Munde, die selbst wieder verging, so daß er seine erste Schönheit wieder erlangte, denn er war sehr schön und angenehm. Einige Jahre darauf, als der Krieg mit den Hugenotten wieder ausbrach, wurde er getödtet, was gar sehr Schade war.

Er hinterließ zwey wackre, artige und brave Söhne, der eine hieß der Herr von Montesquiou, der andre der Herr von Pompignan; beide sehr brave und tapfre Cavaliers, welche keineswegs aus ihrer edlen Art schlugen. Besonders Schade war es um den Herrn von Pompignan, der in Ungern, wohin er den braven Herrn Herzog von Nevers begleitet hatte, an einer Krankheit starb; ein in der That seiner Tapferkeit nicht würdiger Tod, welche einen ehrenvolleren verdient hätte. Indessen, sein Schicksal wollte es so; was will man machen?

Dieß ist die vortreffliche Nachkommenschaft des armen Herrn von Montluc, die er alle vor sich noch ster-

sterben sah. Er war sehr tief gebeugt, seine Kinder so gut erzeugt, erzogen und befördert zu haben, und sie nun alle in ihrem schönsten Glück und Alter zu verlieren.

Er hatte zween Brüder, wovon einer der Herr von Lioux war, den man den jungen Montluc nannte, ebenfalls ein braver und geschickter Cavalier. Noch mehr aber, als die beiden Brüder, war dies der Herr Bischof von Valence, ein feiner, geschickter Kopf, schlau, listig und gefeilt, so wohl in Ansehung seiner Gelehrsamkeit, als seiner Handlungsweise. Er hat zuerst bei den Jacobinern Profeß gethan, wo ihn aber die hochseelige Königinn von Navarra, welche gelehrte und geistreiche Leute liebte, und ihn als solchen kannte, aus der Kutte weg und an den Hof nahm, ihn bekannt machte, beförderte, unterstützte, und bei mehrern Gesandschaften anbrachte; denn ich glaube, daß kein Land in Europa ist, wo er nicht Gesandter war und irgend eine große, oder kleine Unterhandlung zu betreiben hatte, bis nach Constantinopel, (was sein erster Posten war) Venedig, Pohlen, England, Schottland und anderwärts.

Man hielt ihn anfangs für ein Lutheraner, nachher für einen Calvinisten, obschon dieß im Grund mit seiner bischöflichen Würde nicht bestehen konnte; er betrug sich aber sehr vorsichtig dabei, und wußte sich gut zu verstellen. Die Königinn von Navarra nahm ihn auch deswegen aus dem Kloster. Doch war er nicht der erste, mit dem sie dieß that, denn schon ihr erster Prediger war Jacobite gewesen. Man nannte ihn Bruder Girard, und nachher Meister Girard und endlich machte sie ihn noch zum Bischof von Oleron.

Da-

Damals gab es überhaupt mehrere Bischöfe zugleich, deren Catholicismus verdächtig schien; dieser Herr von Montluc, Bischof von Valence; der Bischof von Uzais aus dem Hause Saint-Gelays, beide von Adel; der Herr von Marillac Bischof von Vienne; der Herr Bischof von Bayonne, ein Limosiner, aus dem Hause du Fraizet, von Adel, der lange Zeit als Gesandter in Deutschland gestanden hatte. Und endlich dieser Bischof von Oleron, Herr Girard [7]; sämtlich große und gelehrte Männer in jeder Rücksicht!

Für jetzt mag es von diesem guten Geschlechte der Montlucs genug seyn; jedoch muß ich noch folgendes anführen. Als ich einst mit einem großen Feldherrn und Prinzen von dem Buche des Herrn von Montluc sprach, so lobte er ihn zwar sehr, in Ansehung seiner Tapferkeit, seiner Einsichten und seiner schönen Kriegsthaten. Jedoch sagte er dabei, sey er etwas zu prahlerisch, wie wohl er sich mehrere Fehler habe zu Schulden kommen lassen: Von diesen entdeckte er mir zween sehr starke, die er bei der Belagerung von Siena begangen hatte.

Der eine bestand darinn, daß er es hartnäckig aufs Aeußerste ankommen ließ, bis er und seine Leute nicht mehr konnten, was zwar für einen gemeinen Officier und Soldaten eine sehr tapfre und edelmüthige Sache gewesen wäre, nicht aber für einen General und vorsichtigen Kriegsanführer. Denn da der König ihm ausdrücklich durch den Herrn de la Chapelle des Ursins hatte sagen lassen: er solle wohl darauf sehen, daß ers mit der Stadt nicht aufs äußerste kommen lasse, noch sie auf Diskretion übergeben müße, wodurch die Ehre des Königs compro-

mittirt würde, so hätte er sich freilich dabei besser vorsehen sollen; wie er denn selbst bekennt, hierinn gefehlt zu haben.

Denn wenn der Herr Marquis und der Herzog von Florenz eben so grausam und blutdürstig gewesen wären, als sie mild und menschlich waren, oder wenn er es mit andern strengen, harten Feldherrn zu thun gehabt hätte, wie man deren wohl gesehen hat, und wie ein Herr von Lautrec und andre waren, oder mit dem Pabst Julius [8]) so würde der Herr von Montluc und alle Sieneser verlohren gewesen, und ganz zusammen gehauen worden seyn, ohneachtet er beschlossen hatte, sich noch in der Stadt zu schlagen. Dies war gut, wenn der Marquis seine Noth, seinen Hunger und Mangel nicht gewußt hätte, und sie mit Gewalt hätte erstürmen und einnehmen wollen; allein so, da er sie verlohren und dem Hunger und Untergang ganz nahe wußte, hütete er sich wohl, sich mit verzweifelten Leuten in ein Treffen einzulassen, die er bereits mit dem Strick um den Hals auf Gnade und Ungnade, so gut als in seiner Gewalt hatte.

Darum hätte es Montluc mit sich und seinen Leuten nicht so weit kommen lassen sollen. Er hätte besser daran gethan und mehr Ehre davon gehabt, wenn er, ehe er noch mit dem Hunger zu kämpfen hatte, und so lange er noch bei guten Kräften war, capitulirt, oder irgend eine Unterhandlung darüber eröffnet und zugesehen hätte, was man ihm wohl für Bedingungen zugestehen würde, die er dann nach Befinden entweder annehmen oder ganz den Verzweifelten spielen und einen wüthenden Ausfall auf den Feind machen konnte, indem es nach der Meinung mehrerer großen, ältern und neuern Feldherrn besser ist, etwas zu wagen und

es

es auf gut Glück ankommen zu lassen, so lange dieß noch helfen kann, als gar nichts versuchen, wo man doch seinen Untergang ganz gewiß vor Augen sieht.

Dieß hätte denn freilich auch der Herr von Montluc thun sollen, so wie zu eben der Zeit der Capitain Bernhardin aus Corsika that, welcher, da er von Andreas Doria in St. Florens auf Corsika nebst andern Franzosen und Italienern belagert wurde, und sich bis aufs äußerste, wo sie mit Hunger und jedem Mangel zu kämpfen hatten, gewehrt hatte, endlich zugeben mußte, daß sie mit gedachtem Fürsten Doria eine Capitulation eingiengen, der ihnen freien Abzug mit Gepäck bewilligte; nur den Capitain Bernhardin ausgenommen, den er schlechterdings ausgeliefert wissen wollte, um alsdann nach seinem Gefallen mit ihm zu verfahren.

Als dieß der Capitain sah und also keine Hoffnung hatte, auf diese Art mit dem Leben durchzukommen, faßte er mit ungefehr dreißig Mann seiner besten, beherztesten Soldaten den Entschluß, einen Ausfall zu wagen und sich durchzuschlagen oder eines schönern Todes zu sterben; was er auch that. Denn nachdem er drey Hauptwachen nach einander angefallen, und überwältigt, und eine Menge Feinde erschlagen hatte, entkamen die Tapfre glücklich, obschon sehr blutig und mit einer Menge Wunden bedeckt und retteten sich meistens dahin, wo der Herr von Termes Lieutenant de Roi stand, der die Tapferkeit und den Muth dieser wackern Leute nicht genug bewundern konnte.

So hätte es auch der Herr von Montluc machen, oder es überhaupt gar nicht so weit kommen lassen sollen, wie mir dieser große Prinz sagte. Denn zur Zeit, da man sich noch wacker rühren konnte, hätten

 wahr-

wahrscheinlich er und die Sieneser eine vortheilhaftere Capitulation und etwas von ihrer ersten Freiheit und ihren alten Gerechtsamen bewilligt bekommen, so wie ich selbst von mehrern wackern Herrn und Damen in Siena versichern hörte, und wie dies auch das Kriegs-Recht mit sich bringt, daß man eher denen, die sich abgearbeitet haben und unterliegen müssen, Gnade und Barmherzigkeit angedeihen läßt, als denen, die noch aufrecht stehen und die Waffen in der Hand haben. Hätte der Herr von Montluc mit Sicherheit auf Beistand von dem König oder dem Herrn von Strozzy rechnen können, so gieng das Gegentheil wohl an und Beharrlichkeit hätte von großem Nutzen seyn und ihnen viel Ehre bringen können; allein so, da er nirgends her etwas mehr zu hoffen hatte, so mußte er der Vernunft Gehör geben, und sich zu einer guten Capitulation entschließen, so lange diese noch wohlfeil zu erhalten war. Dadurch würde diese gute Republik in einen weit bessern Zustand und in Freiheit versetzt worden seyn.

Wir lesen, daß jener große Feldherr Marius, als er gegen die Teutonen zu Feld gezogen war, statt sogleich mit ihnen zu schlagen, sich ganz gegen seine Neigung ruhig verhielt und temporisirte, sogar eine Menge Bravaden und Schimpfreden von den Feinden, nebst einer Menge Stichelreden von seinen eigenen Leuten ertrug, welche bitter darüber waren, daß er sie nicht in die Schlacht führte. Er antwortete ihnen aber blos: „Wir sind nicht hier, um „Triumphe, Siege und Ruhm für unsre eignen Per„sonen zu gewinnen, sondern um die Römische Repu„blik und ganz Italien zu retten, worauf ich mehr, als „auf eure muthvolle Forderungen zu sehen habe. Wenns

„Zeit

„Zeit seyn wird zu schlagen, wollen wir schon dazu „kommen."

Eben so hätte der Herr von Montluc nicht so sehr auf seinen besondern Ruhm, der freilich groß war, als vielmehr darauf sehen sollen, die Republik Siena durch eine nützlichere und anständigere Capitulation zu retten, als die nachherige noch im Grunde blos aus Mitleiden, bewilligte wurde besonders, nachdem er so schöne Treffen geliefert, so schöne Scharmützel gehalten, und eine Menge großer Stürme abgeschlagen hatte, vorzüglich den am Fort Camoglia, wo den Feinden so tüchtig eingeheitzt wurde, daß sie zweimal mehr Volk verloren, als wir.

Ja hier war eigentlich der rechte Zeitpunkt, die Unterhandlungen zu eröffnen, und, die Waffen in der tapfern Faust, zu capituliren. Auch würde vielleicht der Feind damals eben so gern capitulirt haben, als sich länger mit so vieler Gefahr und Beschwerde bei Fortsetzung der Belagerung aufzuhalten. So rieth auch der Herr Marschall von Tavannes dem Bruder des Königs nach der Schlacht bei Montcomtour, indem er zu ihm sagte: „Wir haben sie tüchtig ge„klopft, jetzt machen sie Frieden."

Der Herr von Montluc wollte aber nicht dem Rath der Vernunft folgen, sondern es aufs gut Glück ankommen lassen, und dies aus bloßer Ehr- und Ruhmsucht; so wie es auch sonst große Feldherrn gegeben hat, und noch täglich giebt, die einen Zoll breit Ruhm für sich selbst einer ganzen Elle Wohlfahrt und Ruhm für andre vorziehen, sehr verschieden hierinn von dem braven Römer Catulus dem Collegen des Marius im Cimbrischen Krieg.

Solche Generale giebts aber gar nicht mehr, die diesem Catulus gleich eine solche Schande für den General auf sich nehmen wollten; und wer den Herrn von Montluc kennt, brav, tapfer und ehrbegierig, wie er war, der wird leicht mit mir darauf schwören, daß er lieber hätte hunderttausend Tode sterben, als dieß thun wollen, und daß er viel eher die Rolle anderer braven römischen Generals übernommen haben würde, die den Flüchlingen die Fahne entrissen und sich damit ins Gedränge warfen, wo die Schlacht am hitzigsten war. Es gab und giebt noch täglich eine Menge gemeiner sowohl, als hoher Officiers, welche lieber diese Rolle, als die des Catulus übernahmen und übernehmen würden.

Ich gebe es also jedermann zur Erwägung: ob diese Betrachtungen den Herrn von Montluc hätten vermögen sollen, seine Ehre um fremden Vortheils willen hintan zu setzen. Ueberall giebt es indessen einen Mittelweg, und man kann das eine thun, und das andre nicht lassen. Hiebei wunderte sich der Prinz, daß König Heinrich ihm keinen Verweis deswegen gab, oder doch wenigstens der Herr Connetable, als er davon herkam. Denn diser war ein großer Feldherr, der alles wohl erwog und überlegte, und dem es besonders recht gut bekannt war, daß man es weder im Glück noch im Unglück aufs äusserste ankommen lassen soll. Denn, wie gesagt, man hätte einen verzweifelten Versuch wagen, herausfallen und mit den Waffen in der Hand sterben sollen; vielleicht hätte man ihnen so viel Volk getödtet, als sie uns! oder aber man mußte bei Zeiten capituliren.

Der zweite Fehler war, daß Montluc nicht für die Stadt hatte capituliren wollen, sondern dieß den Herrn

von

von Siena überließ. Der Prinz, dessen Urtheil ich erzähle, wunderte sich über die Bedenklichkeit und Ceremonie, die er hierinn beobachtete, denn es war seinem König sowohl, als ihm selbst, der ihn repräsentirte, nachtheilig, und er begab sich seines Ansehens um die Herrn von Siena damit zu bekleiden. Besonders da sie Unterthanen des Königs waren, welche sich ihm ergeben hatten und die er als solche ansah und liebte, war es unschicklich, daß er sie reden und den König schweigen ließ; er ließ sie ihre Capitulation abschließen und er der General blieb stumm dabei. Er erhob sie über sich, und erniedrigte sich unter sie; kurz, er gab ihnen die Ehre, die ihm gebührte, und es war nicht ohne Ursache, daß der König Heinrich, als er ihm diese Capitulation erzählte, zu ihm sagte: „er wundre sich, daß der Marquis ihn beim „Abzug nicht niedergemacht habe,“ worunter er nämlich verstand, daß seine Unterthanen nicht für ihn, seinen anwesenden Lieutenant, capitulieren könnten, wie dies der Herr Marquis recht gut zu sagen wuste, als er diese Capitulation abschloß, das weder der Herr von Montluc, noch seine Leute den Sienesern angehörten, sondern dem König, und diese nicht befugt wären, für sie zu capitulieren. Allein der Herr von Montluc, ganz auf seine besondere persönliche Ehre versessen, antwortete: „er wolle lieber, daß die Sieneser für ihn „capitulierten, damit der Name Montluc nie in ir„gend einer Capitulation vorkäme.“ Hierauf konnte der Herr Marquis sehr gut antworten: „er habe „wohl ehmals zwo Vestungen übergeben, allein aus „guten Gründen, und darum habe ihm der Kaiser „keinen Verweis gegeben, noch ihn weniger geschätzt, „oder unterlassen, sich seiner in ehrenvollen Posten „zu bedienen.“

Doch hier mußte wohl Eigensinn bei dem Herrn von Montluc vorwalten und Ehrsucht seine Schritte leiten. Er vermied dabei nicht, was er dem Herrn von Terride nach seiner Niederlage bei Ortez vorwarf, wo er ihn einer eiteln Ruhmsucht beschuldigte, daß er schwach, geschlagen, und beinahe vernichtet, noch aus dem hohen Ton sprechen wolle und noch dazu gegen den, in dessen Händen die Rettung seines Lebens und seiner Ehre stehe. Wäre der Herr von Montluc damals eben so fein und bewandert in Staatssachen gewesen, als er es nachher wurde, so würde er dem Herrn Marquis nicht so getrotzt haben, wie er that.

Ein andrer Grund, den er dem König Heinrich anführte, warum er nicht im Namen des Königs capitulirt habe, bestand darinn, daß es ihm sehr gut zu statten kommen könne, bei seinen Ansprüchen, die er deswegen jederzeit wieder hervorsuchen könne, um Siena wieder zu erlangen. Dieser Grund ist sehr schwach; denn darum, daß Neapel und Mailand und andre Plätze durch Gewalt, Capitulation oder Friedensschlüsse verlohren giengen, wie Piemont, Savoyen oder durch andre Zufälle, wie die Grafschaft Roussillon und Nizza, gehn die Ansprüche und Gerechtsame, welche unsre Könige darauf haben, nicht verlohren. Sie sind immer berechtigt, sie wegzunehmen, wenn sie wollen, auf welche Art es sey; denn die schönsten Ansprüche und die größten Gerechtsame, welche die Könige und diese hohen unabhängigen Fürsten haben, ohne in Ansehung der Gerechtigkeit oder Ehre so viele Bedenklichkeiten zu machen, beruhen auf der Spitze ihres Degens, und wer den besten hat, gewinnt die halbe Parthie, ja oft wohl gar die ganze. Wie jener wackre Herzog

Phi-

Phillipp von Burgund sagte, gehören die Königreiche von Rechtswegen denen, welche sie durch Gewalt der Waffen oder anders zu bekommen wissen; was sich besonders von den Galliern oder Franzosen sagen läßt, die, nach der Versicherung des Titus Livius, ihr Recht auf der Degenspitze tragen.

Dieser also von dem Herrn von Montluc angeführte Grund war nicht tristig, so wenig, als der seiner Ruhmsucht und seiner Eitelkeit. Denn wie viele, brave, tapfere und große Feldherrn hat es nicht schon gegeben, welche zu rechter Zeit Plätze auf Capitulation übergaben, und darum nicht das mindeste von ihrer Ehre verlohren. Wie z. B. zur Zeit unserer Väter, und selbst in unsern Tagen der Herr von Escu mit Cremona, der Herr von Vaudenesse mit Como, die Herrn von la Palize und Montpezat mit Fossano, der Graf Sancerre mit Saint-Dizier, der Herr von Montmorency mit Terouanne, Sennor Petro Colunna mit Carignan, Cäsar von Neapel mit Vulpiano thaten. Noch eine ganze Menge andrer übergehe ich, die ein gleiches thaten; haben sie darum ihre Ehre verlohren? Ließen sie die Innwohner in den Plätzen capituliren? Sie waren es, die in ihrem Namen und in dem ihrer Herrn, die sie vorstellten, alles thaten, wie die Vernunft gebot. Sonst wäre es ein wahrer Schimpf und eine grosse Schande gewesen.

Freilich, wenn der Herr von Montluc und seine Leute nicht dem König angehört, noch in seinem Sold gestanden, und wenn die Sieneser sie dahin berufen und besoldet hätten oder wenn sie ihnen von selbst als freywillige und Miethtruppen zugezogen wären, wie das

dies bei der Belagerung von La Rochelle und anderwärts der Fall war, so wäre es ganz billig und vernünftig gewesen, daß Sieneser für sie gesprochen und capituliert hätten; allein da, wo der Königsmann sich hören läßt, muß ohne alle andre Rücksicht die Majestät vorgehen und allein gehört werden, besonders bei einer so artigen Republick, als die von Siena. Es mußte zu großer Ehre gesagt werden, daß es der König gewesen sey, der sie durch seinen Namen und seine Capitulation vor einem gänzlichen Untergang bewahrt habe, an dessen Abgrund sie durch die Belagerung gebracht worden sey, nicht aber, daß Siena die Leute des Königs, oder seinen Lieutenant gerettet habe; indem es, wie gesagt, nicht schicklich ist, daß die Unterthanen für den König reden und ihn sich nach ihren Gesetzen Gutbefinden und Capitulation richten lassen, was nachher wohl zur Sprache kam; denn ich habe in Siena selbst manche Personen von beiden Geschlechtern gehört, die sich etwas hierauf zu gut thaten, und aus dieser Capitulation eine Trophäe für sich machten, wie auf ewige Zeiten zur Schande der Franzosen gesagt und gelesen werden wird.

Ein andrer Umstand, den ich sehr übel finde und der auch jenem Prinzen sehr übel gefiel, ist der, daß es der Herr von Montluc so lange anstehen ließ, so viele unnütze Mäuler hinaus zu schaffen. Wozu, daß er sie nicht gleich anfangs hinausschaffte? Da sie ihre Lebensmittel unnützer Weise verzehrten, die man noch sehr gut hätte brauchen können, und er sie doch dem Niedermetzeln, dem Hunger, den Schlägen und andern Gewaltthätigkeiten dadurch Preis gab. Denn hätte ers gleich anfangs gethan, ehe der Feind die Stadt so enge einschloß, so würden alle diese Leute

sich

sich entfernt und ihr Unterkommen ohne Gefahr gefunden haben.

Der seelige Herr von Guise machte es bei seiner Belagerung von Metz nicht so. Gleich anfangs traf er so gute Verfügungen, daß nur die nöthigen und nützlichen Mäuler darin blieben. Dieser brave Prinz war in allen Stücken vorsichtig und zeigte wohl, daß er Gott fürchtete, der ihn darum vielleicht mehr, als um andrer Ursachen willen, begünstigte. Denn was für größeres Elend konnte man schauen, als diese armen Creaturen solchergestalt jedem Jammer Preis gegeben?

Eben so hätte er die Lanz-Knechte gleich anfangs hinausjagen sollen, den er wußte ja wohl, daß dieß aufrührische Leute sind, so bald Mangel an Brod und Wein eintritt; und daß sie besser im freien Feld, als zu einer Belagerung zu gebrauchen sind. Sie hätten eine große Verwirrung in der Stadt verursachen können, wenn man dem nicht noch auf ihre Unkösten zuvorgekommen wäre, denn es kamen dabei sehr viele um.

Um übrigens dem Herrn von Montluc doch auch Entschuldigung wiederfahren zu lassen, so darf man nicht zweifeln, daß wenn er gleich anfangs Zeit gehabt hätte, dieß alles in Ordnung zu bringen, er es gethan haben würde, denn er war ein sehr vorsichtiger und erfahrner General. So aber war er kaum in Siena angelangt, als er sogleich belagert wurde, so daß er nicht Zeit hatte, sich zu rühren oder Vorkehrungen zu machen, nicht einmal für Proviant zu sorgen, sondern gleich alle Hände voll mit dem Krieg zu thun bekam. Ueberdieß verhinderte ihn auch die starke Krankheit, in die er fiel, und die sehr lange anhielt, an allen diesen Vorkehrungen. So that er alles, was er nur konnte, und mehr, als seine Kräfte vermochten.

Noch-

Noch über einen andern Umstand wunderte sich jener Prinz ebenfalls sehr, daß nämlich der Herr von Strozzy nicht oft Streifereyen, nächtliche Ueberfälle, Anfälle auf einzelne Quartiere, Laufgräben, oder das Lager des Marquis vornahm, besonders gegen das Ende der Belagerung, wo es ihm gar nicht schwer gewesen seyn würde. Denn er war sehr mit genommen und schlug nur noch mit einem Flügel, wie man zu sagen pflegt, sowohl wegen der Länge der Belagerung, als wegen der Strapazen des Frostes, der langen und mühevollen Gefechte und selbst des Hungers; denn gar oft kamen die Munitionen gar nicht, oder blieben doch wenigstens sehr lange aus. Wenn also unter diesen Umständen der Herr von Strozzy sie oft heimgesucht, mit häufigen Angriffen, nächtlichen Ueberfällen, Bestürmung der Laufgräben und Wegnehmung einzelner Quartiere in Odem erhalten hätte, wenn sie also vornen von den Strozzyschen, und von hinten von der Stadt aus angefallen worden wären, so hätten sie wohl anders, als sie so thaten, auf ihre eigene Sicherheit bedacht seyn müssen und die Capitulation würde denn mehr zum Vortheil der armen Sieneser ausgefallen seyn. Besonders da gedachter Herr Strozzy so nahe in der Gegend stand und noch eine ziemliche Macht hatte, wenn gleich nicht, um eine Schlacht damit zu liefern, doch zu einzelnen Anfällen und Neckereyen um den Feind zu ermüden und zu belästigen; denn an Cavallerie war er noch stark, wie mir der Herr von Montluc versicherte. Der Marquis hingegen hatte nicht mehr, als funfzig leichte Pferde, die vor Hunger beinahe umfielen, weil es an Fourage gebrach. Der Herr von Strozzy hatte die schöne Compagnie des Herrn von Eppiere unter der Anführung des braven

Se-

Serillat und noch einige andere Italienische Reuterey, die dem Feind großen Abbruch gethan haben würden.

Demohnerachtet that er von dem allem gar nichts, so daß man hätte sagen mögen, nach der Gegend hin, wo er stand, sey Waffenstillstand, worüber ich nachher die Sieneser in Siena sehr unzufrieden sah: so wie ehmals die von Lusignan bei ihrer Belagerung über den Herrn von La Noue und die Hugenotten, die draußen standen und ihnen auf keine einzige der hier gedachten Arten zu Hülfe kamen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß von beiden Seiten Gründe in Menge vorhanden waren, um den Herrn von Strozzy zu entschuldigen. Die des Herrn von Montluc, sagte er dem König. Die des Herrn von La Noue, sagte er mehrern, und auch mir, und sie waren sehr triftig; denn, was Muth und Tapferkeit betrifft, so hatte er deren genug, und konnte ein gut Theil noch andern abgeben.

Ich sah bei der Belagerung von La Rochelle den Tag und die Stunde, wo, wenn fünfhundert Pferde, besonders gegen das Ende, nebst fünfhundert Büchsenschützen, gekommen wären, sie hätten Wunder verrichten können.

Um endlich einmal zu schließen, so war der Herr von Montluc ein sehr großer, braver und guter Feldherr zu seiner Zeit. Es hörte sich ihm recht gut zu, wenn er von Waffen und Krieg sprach und erzählte, wie ich selbst aus Erfahrung sagen kann; indem ich gegen das Ende seiner Tage sehr viel um ihn war, besonders bei der Belagerung von La Rochelle und zu Lyon, als er Marschall von Frankreich wurde. Er liebte mich sehr, und sah es gar gern, wenn ich ihn

dar-

darauf brachte, und einige Fragen über Kriegs- oder andre Sachen an ihn that. Denn ich war jederzeit sehr lernbegierig; und da er dieß an mir bemerkte, so antwortete er mir gern und gut, denn er hatte eine sehr schöne militärische Beredsamkeit; auch hielt er mich darum noch werther als zuvor. Gott tröste seine Seele. Schließlich muß ich hiebei noch erinnern, daß jener große Prinz das obige niemand sagte, als mir ganz allein.

Der Marschall von Bié.

In einer Stelle seiner Memoiren, wo er von dem Krieg um Boulogne und in der Grafschaft Oye handelt, spricht der Herr von Montluc sehr vortheilhaft von dem Herrn Marschall von Bié, daß er nämlich, als einst die Cavallerie sich schlecht hielt, und die Infanterie im Stich ließ, unerachtet er Marschall war, absaß, eine Pique ergriff und sich an die Spitze stellte, um mit eigener Gefahr die Ordnung wieder herzustellen. Der Herr von Montluc schreibt hier sehr artig.

Dieser gute und tapfre Cavalier hatte auch in der That ein solches schriftliches und öffentliches Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Tapferkeit sehr nöthig; denn er wurde von den Schriftstellern damali- Zeit nicht sehr günstig behandelt. Der Grund davon mochte meines Erachtens wohl darin liegen, daß sein Tochtermann Boulogne übergeben hatte, worüber er selbst

selbst angesehen wurde. Auch sagte man damals, er selbst hätte darüber in große Verlegenheit kommen können, wenn man nicht auf sein ehrenvolles Alter und seine vorigen Dienste Rücksicht genommen hätte. Besonders aber, habe der König ihn darum begnadigt, weil er von seiner Hand zum Ritter geschlagen worden sey, so wie sein Großvater von dem Herrn von Bayard. Es würde also nicht fein für den König gelassen haben, wenn sein Pathe auf solche Art behandelt worden wäre. Er wurde zum Gefängniß, ja nach andern gar zum Tode verurtheilt.

Man wollte sagen, ihm sey unrecht geschehen. Ich laße dieß hier ununtersucht; allein zu seiner Zeit war er ein sehr edler Ritter gewesen. Ein Beweis hievon ist, daß er Nachfolger des Herrn von Bayard war, indem nach dessen Tod der König Franz ihm die Hälfte der Leibcompagnie desselben von hundert Mann übertrug. Es ist der Stelle eines Mannes zu einen jeden, Nachfolger in großes Glück und Ehre für werden, der so ganz Vortrefflichkeit und Tapferkeit war. Auch kam diese Compagnie bei diesem Herrn nicht übel an, denn er wußte sie gut zu gebrauchen. Nach seinem Tod erhielt der Herr von Sansac die Hälfte davon. So kam sie also von Hand zu Hand an gute Commandanten.

Der Marschall von Brissac.

Ich komme jetzt auf den großen Marschall von Brissac. Herr Karl von Cossé, Marschall von

Brissac, war edel in jeder Rücksicht an eignen Verdiensten sowohl, als durch Geburt. Seine Vorfahren sollen aus dem Königreich Neapel nach Frankreich gekommen seyn; der gute König Renatus von Sicilien, andre sagen, König Karl der Achte brachte sie dahin und liebte und begünstigte sie sehr, so, daß sie allezeit vom Vater auf den Sohn Gouverneurs vom Schlosse Angers waren, der schönsten Vestung Frankreichs, bis auf diesen Krieg der Ligue, da der Graf von Brissac, gegenwärtig Marschall von Frankreich, es auf die Art verlohr, wie man in Geschichtsbüchern findet. Dieser grosse Marschall, von dem ich jezt handle, wurde mit dem Herrn Dauphin und dem Herrn Herzog von Orleans, beiden königlichen Prinzen, erzogen, bei welchen die vortreffliche und einsichtsvolle Dame die Frau von Brissac in ihrer Kindheit so wie auch bei den königlichen Prinzessinnen Gouvernante war. Von diesen beiden Herrn liebte ihn der Dauphin ganz vorzüglich, so, daß, als er groß und ihm ein besonderer Hofstaat eingerichtet wurde, er ihn zu seinem ersten Kammerherrn, andre sagen, zu seinem Oberstallmeister machte, was damals ein weit höherer und mehr geachteter Posten war, als heut zu Tage. Das Liedchen bestätigt dieß leztere:

Mon Ecuyer Brissac, je la vous recommande.

Es ist nämlich hier von einem schönen und vortrefflichen Hoffräulein aus gutem Hause die Rede, wie ich anderswo schon gesagt habe, die ich hier nicht nennen will, unerachtet weiter keine Gefahr dabei ist; denn er liebte sie nicht anders, als in allen Ehren. Das Lied selbst war dies:

Brunette suis, jamais ne serai blanche;
Monsieur le Dauphin malade dans sa chambre:
S'amie le va voir bien triste et dolente!

Si

Si vous mourres, Monsieur, à qui doisje me rendre?
Mon ecuyer Brissac, je la vous recommande.

Als nun der Herr Dauphin gestorben war, und der Stallmeister Brissac mit grossem Schmerz den Leichnam seines Herrn in seinem Sarge verlassen hatte, gieng er gerade zu nach dem Lager von Avignon ab, entschlossen den Tod seines Gebieters an seinen Feinden zu rächen, so viel ihrer ihm vor die Schärfe seines Schwerds kämen und nicht leicht Pardon zu geben, so lange noch Leben in ihm wäre.

Dieser Unfall kam ihm gar sehr zu statten; denn vielleicht würde er sich zu lange blos bei seinem Gebieter und dessen Gnade aufgehalten haben, wie ich bei verschiedenen gesehen habe. Er wäre dann nie der brave Feldherr geworden, der er nachher wurde.

Dieser Durst nach Rache nun, nebst seinem braven, ehrbegierigen Herzen trieb ihn so tief in die Gefahren des Kriegs, denen er sich so oft und so mannichfaltig entgegen warf, daß er sich unter den Franzosen in kurzem den Ruhm eines sehr braven und tapfern Cavaliers erwarb und dabei noch vom Glück begünstigt, viele schöne und ehrenvolle Stellen nacheinander erhielt. Er bekam eine Compagnie von Chevaux-Legers und Gens-d'armes, wurde General der französischen leichten Reuterey und Oberster der französischen Infanterie vor Perpignan. Zu Vitry widerfuhr ihm freilich ein schlimmer Streich durch die Niederlage, Unordnung und Flucht seiner leichten Reuter; er wuste sich aber sehr gut aus der Affäre zu ziehen und seinen Rückzug auf Wolfsart zu nehmen, indem er sich dabei stets noch herumwarf und wehrte, wie der Herr von Bellay in seinen Memoiren erzählt, dem man hiebei mehr Glauben beimessen muß, als dem Paul Jovius.

Dieser nämlich spricht folgendermassen davon: „Brissac, der sich mit hitzigem Muth auf die Caval„lerie des Francisco von Este geworfen hatte, und „das Ungestüm der andringenden Feinde nicht aushal„ten konnte, als gleich darauf das Treffen seinen völ„ligen Anfang nahm, fieng an, nach seinen Leuten zu„rückzufliehen und wurde so sehr gedrängt, daß er ge„nöthigt war, durch die Schlachtordnung seines eig„nen Fußvolks zu brechen, indem er tumultuarisch „floh, ohne seinem Pferd den Zügel zu halten; durch „welchen Unfall das ganze Bataillon der Franzosen „in einem Augenblick zerstreut wurde. Wenn „Sant Petro der Korse nicht mit seinen Büchsen„schützen erschienen wäre und Stand gehalten hätte, „so würde Brissac selbst noch am Furth des Flusses „eine Niederlage erlitten haben." Wahr ists, die Unordnung und Flucht waren hiebei groß; doch wars allemal noch nicht so arg, als Paul Jovius es macht, und man muß vielmehr dem Herrn von Bellay glauben.

So viel ist richtig, daß Brissac sich in allen Posten, die er bekleidete, so gut und wacker hielt, daß er nachher für einen vortrefflichen Feldherrn gehalten wurde. Den Beweis hievon führen seine merkwürdige Thaten, mit deren Erzählung ich mich hier nicht aufhalten will. Denn man findet sie hinlänglich in unsern französischen Geschichtbüchern, besonders in den Memoiren des Herrn von Bellay und des Herrn von Montluc.

Diese seine Thaten waren in Wahrheit so beschaffen, daß sie ihn zum Marschall von Frankreich, jedoch nicht ohne gute Gunst, die ich nicht nennen will, und zum Lieutenant de Roy in Piemont machten. Und hier bildete er sich vollends zu dem grossen vollkommenen Feldherrn aus, als der er unter uns

so

so wie auch im Ausland bekannt ist. Er bewahrte daselbst sehr gut und sehr weislich, was der König ihm anvertraut hatte, ein Ruhm, den man unsern französischen Generalen in Ansehung unsrer Italienischen Eroberungen äusserst selten nachsagen kann. Ja Er that noch mehr: denn er nahm auch den Feinden noch mehr dazu ab und vereinigte es mit unserm Erwerb, ohnerachtet während seines dortigen Postens grosse Generale des Kaisers gegen ihn in Mayland und Piemont commandirten, denen er wacker Stand hielt, obschon sie noch dazu die besten Officiers und Soldaten hatten. Denn die beste Mannschaft der Kaiserlichen eilte dahin, so wie man auch von unserer Seite sich zu jenen Feldzügen hinzudrängte.

Jene großen Feldherrn waren Ferdinand von Gonzaga, der Herzog von Alba und der Herzog von Sessia nebst noch verschiedenen andern. Tapferkeit gegen Tapferkeit muß sich wohl in ein helles Licht setzen und um so mehr leuchten. Er fürchtete sie nie, noch unterließ er je ihrentwegen seine Unternehmungen und machte ihnen viel zu schaffen.

Als der Parmesanische Krieg angieng, war Dom Ferdinand Statthalter von Mayland. Man gab ihm damals Schuld, er habe die Ermordung des Peter Ludwig Farnese veranstaltet.

Dieser Mann verstand sich sehr gut auf Taschenspielerstückchen; nicht die des Meister Gonnin, sondern Machiavels. Er ließ die braven Soldaten, welche der Marschall von Brissac schickte, und zu Anfang dieses Kriegs einzeln hinschleichen ließ, um sich in Parma und Mirandola zu werfen, auffangen, alle ermorden und ins Wasser werfen, je nachdem man sie fand, obschon es mitten im Frieden war; worüber er

 gar

gar sehr getadelt wurde. Indessen führte er dabei doch zu seiner Rechtfertigung an, es sey nicht erlaubt, unter dem Vorwand eines bestehenden Friedens Feindseeligkeiten, obschon noch so versteckt und heimlich, zu veranstalten und zu verüben. Es wurde ihm aber auch bald wieder heimgegeben; denn als er um Parma zu thun hatte, befahl der König dem Herrn Marschall, den Krieg mit allem Nachdruck in Piemont zu eröffnen, um Parma Luft zu machen.

Besser wünschte er sichs gar nicht. Denn schon seit dem Tod seines Herrn, des Herrn Dauphin wäre er ihm gern zu Leibe gegangen; indem dieser ihm sehr zur Last gelegt wurde. [9]). Kaum hatte er daher den Befehl, als er auch sogleich zur Ausführung schritt, und ihm Quiers und San Damiano in einem Augenblick wegnahm, was Parma rettete, indem Ferdinand davon ablassen mußte. Denn als dieser Nachricht davon erhielt, und daß wenn er nicht nach Piemont käme, der Herr Marschall ihm alles ja selbst ganz Mailand zum Frühstück, wie man zu sagen pflegt wegnehmen würde: so zog er vor Parma ab, wo er jedoch noch einige Mannschaft unter dem Marquis von Mutz und andern Officiers stehn ließ, sowohl päpstliche als kaiserliche, die man aber nicht fürchtete. So mußte er also alles unvollendet lassen, und Parma kam in Ruhe und Sicherheit. Was nach der Hand weiter zwischen Dom Ferdinand und dem Herrn Marschall von Brissac vorfiel, mag wers wissen will, in dem Buche des Herrn von Montluc und anderwärts nachschlagen.

So gewiß ist es, daß Ferdinand dem Herrn von Brissac nichts anhaben konnte, wohl aber dieser jenem gar viel, so sehr war ihm das Glück günstig, das Seini-

ge

ge zu erhalten und noch von Fremden dazu zu nehmen. Dies that er, als er einige Zeit darauf Yvrea einen sehr gelegenen Paß nach Mailand und Italien wegnahm, worauf noch verschiedene andre Eroberungen folgten, indem die dortigen Bewohner sich ihm aus Furcht und auch freywillig ergaben, als sie die Einnahme von Yvrea vernahmen, wobei sie ihn nur baten, sie bei ihren Gerechtsamen und Freiheiten zu erhalten, was er ihren sehr großmüthig bewilligte. Ja, er that noch mehr und statt, daß die Spanier sich von ihnen alljährlich zwanzig tausend Thaler Tribut bezahlen ließen, erließ er ihnen deren zehn und setzte ihnen nur die Hälfte an; welche sie ihm sehr freudig versprachen und ihm alle Treue schwuren.

So muß man frisch eroberte Unterthanen sanft behandeln, wie der König Ludwig der Zwölfte mit denen von Mailand und König Heinrich mit denen von Siena that; wofür ihm auch die Sieneser bis aufs äußerste getreu blieben.

Diese Eroberung des Herrn von Brissac war für seinen Herrn keine Kleinigkeit, so wenig als die von Casal und von dem Marquisat und Montferat, Sant- Salvador, Valencia und eine Menge andrer Plätze. Noch mehr, als der Herzog von Alba darüber herbei marschirte und drohte, und versprach, in einem Augenblick einen großen Theil von Piemont wieder zu erobern, traf der Herr von Brissac so gute Vorkehrungen dagegen, und setzte sein Land und seine Plätze in so gute Verfassung, daß jener, unerachtet er eine Armee von mehr, als dreißigtausend Mann hatte, ihm dennoch nichts anhaben konnte, sondern vor Sanjac, das er drei Wochen belagert hatte, wieder abziehen mußte, so gut hatte dieser Marschall für

alles gesorgt, sowohl mit guten tapfern Soldaten, als mit allem andern Kriegsbedürfnissen; besser traun und klüger als einige Gouverneurs von gewissen Provinzen in unsern Tagen, die aus Mangel an Vorkehrungen ihren Gebietern sehr gute Plätze verlohren gehen ließen, wie wir gesehn und erlebt haben.

Nachdem der Herzog von Alba vor Sanjac hatte abziehen müssen, war der Herr Marschall ebenfalls nicht glücklicher mit der Belagerung von Conis, so daß wenn die Franzosen den Spaniern Sanjac vorwarfen, sie uns dagegen an Conis erinnerten, und beide Theile gegen einander aufheben konnten. Man sagte aber damals: Conis sey überhaupt für die Franzosen fatal, die es schon unter Franz I. ernstlich belagert hatten, ohne etwas dagegen auszurichten, unerachtet blos die Bewohner der Stadt und der umliegenden Gegend darin lagen; denn sie hatten sich für neutral erklärt. Eben so unter Heinrich II. [10]).

Was also bei den Sternen beschlossen ist, dagegen vermögen die Menschen mit allen ihren Anstrengungen nichts. Und so giebt es wirklich Plätze, welche vom Himmel oder vom Schicksal dazu bestimmt sind, menschlicher Macht fatal zu seyn, wie weyland die Mauern von Troja, die sich zehn Jahre gegen die ganze verbündete Macht Griechenlands hielten.

Andre Plätze und Städt giebt es, die so schlecht gebaut und vom Glück so verlassen sind, daß sie ganz gewöhnlich Eroberungen und Wiedereroberungen, Plünderungen und Verheerungen unterworfen sind.

Ein wißbegieriger Leser betrachte und erwäge einmal, wie oft in den Kriegen in der Lombardey Pavia

via beschossen und wieder beschossen, eingenommen und wiedereingenommen, geplündert und verheert wurde! gleichergestalt bei uns an der Grenze der Pikardie die Stadt und Schloß Hesdin; und so viele andre, die ich leicht aufzählen könnte, wenn ich Liebhabern nicht das Vergnügen lassen wollte, sie selbst aufzusuchen, die sie vielleicht besser herauszufinden wissen werden, als ich.

Nachdem der Herr Marschall Valencia erobert hatte, ließ er die Werke daran niederreißen: wegen der Wichtigkeit aber, die der Ort durch seine nahe Nachbarschaft bei Mayland hat, besetzten es die Spanier wieder, und befestigten es so gut, daß der Herr von Guise, als er mit seiner Armee und der des Herrn von Brissac, der sich ebenfalls in Person dabei befand, nach Italien zog, einige Mühe hatte, es wieder einzunehmen. Der Herr von Brissac legte hierauf Franz Bernhardin einen wackern Officier mit einer guten Besatzung darein, welche sowohl das nahe dabei liegende Alesandria, als das ebenfalls nicht sehr ferne Mayland ziemlich beunruhigte. Allein als der Herr Marschall schon auf dem Punct war, sehr schöne Unternehmungen gegen die mayländischen Plätze, ja gegen Mayland selbst auszuführen, kam unglücklicher Weise der Verlust der Schlacht bei Saint-Quentin dazwischen, worauf der Herr Marschall dem König die Hälfte seiner besten Truppen, sowohl Französische, als Schweitzer und Deutsche zuschicken mußte, um der dringendsten Noth da, wo es am wichtigsten war, abzuhelfen.

Auf solche Weise gieng also die schöne Gelegenheit, auf Mayland zu fallen, verlohren. Der Friede folgte darauf und nun nahmen alle schönen Kriegs-

Entwürfe Abschied von diesem grossen Feldherrn, der statt Plätze zu erobern, deren verschiedene zurückgeben mußte, und statt welche zu befestigen, verschiedene schleifen mußte, was ihn in der Seele schmerzte.

Ich kam damals just nach Piemont, als er die Werke von Villiane schleifen ließ, und machte ihm meine Aufwartung, wobei ich ihn auf der Strasse fand. Er wies mir diese Ruinen und sagte beinahe mit thränenden Augen zu mir! „Sehen Sie „hier die schönen Meisterstücke, mit denen wir uns gegenwärtig amüsiren, nachdem wir seit dreyßig Jah„ren so viele Mühe, Arbeiten, Unkosten, Tod und „Wunden darauf verwendet haben.“

Ich habe mir von seinem Sohn dem Herrn Grafen von Brissac versichern lassen, daß er nach dem Tod des Königs Heinrich diese Zurückgabe nie vollstreckt haben würde, wenn ers nicht der Frau Herzoginn von Savoyen zu lieb gethan hätte. Allein diese Dame liebte und ehrte er aus verschiedenen Gründen, die ich wohl anführen könnte, so sehr, daß er in Ansehung seines Stolzes sowohl, als des allgemeinen Besten schon ein Auge zudrückte.

Er kam hierauf nach Frankreich zurück, wo er von dem König Franz II., der sich damals zu Rambouillet befand, wo ich ihn anlangen sah, sehr ehrenvoll aufgenommen und mit dem Gouvernement von der Pikardie und nachher mit dem von Isle de France und Paris belohnt wurde, wo er starb [11]), nicht sowohl vor Alter, denn er war erst sieben und funfzig Jahr alt, als vielmehr, weil seine Gesundheit von vielen Krankheiten, besonders von der Gicht, stark mitgenommen war, an der er mehrere Jahre vor seinem Tode litt.

Ich

Ich sah ihn noch vor Orleans nach dem Tod des Herrn von Guise, wohin der König und die Königinn ihn berufen hatten, um das Commando über die dortige Armee zu führen und wo er bei all seinen körperlichen Leiden doch noch stets denselben schönen Anstand und das Ansehen eines grossen Feldherrn hatte, wozu er so rühmlich gelangt war, so daß es sich sehr schön zusah, wenn er commandirte. Es währte indessen nicht lange, indem bald darauf der Friede erfolgte.

Es ist sehr Schade, daß solche große Feldherrn alt werden und sterben. Ich vergleiche sie mit schönen Kornähren, die, wenn sie im schönen Maymonat grün und stark in ihrem besten Wachsthum sind, hoch hervorragen und ihr Haupt stolz erheben. Wenn sie aber reif und weiß werden, lassen sie es sinken und hängen, und erwarten nur noch die Sichel, die sie abmäht. So sind auch diese grossen und braven Feldherrn, die in der Blüthe und Kraft ihrer Jahre das Haupt empor heben, trotzig umher schauen, triumphiren und keine Unmöglichkeit kennen, wenn sie aber alt und von Krankheiten heimgesucht werden, sinken sie nach und nach und wanken Schritt vor Schritt ihrer Grube zu. Bald bleibt ihnen nichts, als der schöne Ruhm und Name, den sie sich erworben haben. Wenn sie dann doch nur wenigstens wie das Getreide in dieser Welt wieder wachsen und sich erneuern könnten, so wäre dies eine sehr schöne und sehr süsse Erwartung für sie. Zwar die seelige Auferstehung, die Gott uns versprochen hat, ist für alles gut.

Von mehrern wackern Personen habe ich gehört, daß wenn der Herr Marschall so schöne Thaten in Piemont verrichtete, und dort sich den Nahmen und Titel eines grossen Feldherrn erwarb, er dieß doch auch dem

Bei-

Beistand der guten und grossen Officiers, die er bei sich hatte, so gut zu danken habe, als seiner Tapferkeit und Klugheit: so wie ein großer Banquier oder Kaufmann noch so geschickt, einsichtsvoll, unternehmend, thätig und erfinderisch seyn mag, und doch nichts ausrichten kann, wenn er keine geschickte und gewandte Factors hat, um mit ihrem Pfunde zu wuchern. Denn Einer allein kann nicht alles thun.

Dieß ist wohl wahr; allein ein braver, tapfrer und kluger General vermag im Kriege sehr viel, wie dies mehrere unsrer Geschichten zeigen, und wie die Fabel von dem Trupp Hirsche lehrte, die unter der Anführung eines tapfern muthvollen Löwen einen Trupp Löwen schlugen, die von einem Hirsch angeführt wurden. Was mußte aber vollends der Marschall ausrichten, er selbst Anführer und Löwe mit einer ganzen Armee von Löwen, die er stets unter sich hatte, wie z. B. die Herrn von Basse, Chavigny, Terride, d'Aussun, Gondrie, de la Motte, Gondrie, Gourdon, Montluc, Franz Bernardin, Salvoison, Gordes, Bellegarde, Vater und Sohn, Renouard, Graf von Gene, Briguemaut, Tande, Bedene, die Gebrüder Sautal [12]), der Bischof und der andre, der mit seinem Krummstab und seiner Bischofsmütze einen guten Officier machte; Maugiron, Gordes, Annebaut, Amville, Oberster der leichten Reuterey, Clermont, Renouard, Biron, Vantadour, die Herrn Bonnivet und der Vizdom von Chartres, Oberster der französischen Infanterie, Fursy, Oberster der Schweizer, Caillat Feldzeugmeister; die Herrn von Biragues, von grossem Einfluß im Staatsrath, Ludwig Karl, und der Herr Präsident, der damals für einen guten Degen galt, und nachher Kanzler und Cardinal wurde, der Capitain Moret aus Calabrien, Johann von Turin,

rin, und San Petro der Corse, Obersten; kurz, eine unzählbare Menge andrer so guter und braver Officiers, die alle heutzutage verdienten Befehlshaber ganzer Armeen zu seyn, nicht blos um Piemont sondern um ein ganzes großes Königreich damit zu erobern und zu besetzen.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich sie alle herzählen wollte, ohne noch eine Menge andrer subalternen Officiers zu nennen, sowohl von der leichten Reuterey als von der Infanterie, wie die beiden Capitains Saint-André, die beiden Brüder Molle, die Brüder Richelieu, die beiden Brüder Isle, die beiden Villemagnes und Taix, Gourdan, Mentinas, die Capitains Bourdeille, Hautefort, Roquefeuil, Aunoux, die zwey Rivieres, Puytallier, Muns, Buno, Estanges, Bacillion, Cobros, la Chasse, Montluc der jüngere, der Herr Baron d'Espic, Mestre-de-Camp; kurz ein Tausend andre, mit deren Aufzählung ich nie fertig werden würde, welche alle so gute Soldaten unter sich und mit sich hatten, daß einem die Wahl darunter schwer worden wäre.

Hierbei rechne ich noch nicht die Prinzen und grosse Herrn, wie die Herrn von Anguien und Condé beide Brüder, von Nemours, von Elbeuf, von Montmorency, von Aumale und andre Großen, die sogleich mit der Post nach Piemont eilten, wenn sie erfuhren, daß dieser Marschall eine Schlacht zu liefern vorhatte, und welche alle, groß und klein, wie ich selbst gesehen habe, gegen diesen General so viel Respect, Gehorsam und Ehrfurcht bewiesen, als wäre er ein Prinz vom Geblüt.

Er selbst wußte dies aber auch recht gut zu behaupten, und nahm sich ein wenig zu viel gegen sie

her

heraus: denn er gab sich solche Ehre und Ansehen, daß ich verschiedene sich darüber beschweren und unzufrieden sagen hörte: „Der König selbst treibe das nicht „so weit und sey herablassender gegen sie, und von einem „bloßen Edelmann, wie er, sey dies doch wirklich zu „viel." Manche jedoch sagten „er müsse das so thun, „da er sich im Ausland befinde, und dadurch unter den „Ausländern seinem König und Stand ein Ansehen „geben müsse, damit sie ein Beispiel daran nähmen, „ihn mehr zu respektiren und auch, weil er ein Glei„ches von den Kaiserlichen Lieutenants in der Nachbar„schaft sähe, da er doch seinen König nicht geringer „achte, als sie ihren Kaiser."

Indessen hatte er dabei eine so gute Art, sich in Ansehen zu erhalten, daß viele nicht unzufrieden darüber werden konnten. Denn er war ein sehr schöner Herr, und alles, was er sagte, befahl und that, ließ ihm gut. Er sprach gut, aber wenig, was manchem mißfiel.

Ich habe von Leuten, die es gesehen haben, versichern hören, daß er und der Herr von Bonnivet oft vom Mittag bis auf den Abend Schach spielten, ohne zwanzig Worte zu sprechen.

Alles dieß änderte sich, als er in Frankreich und am Hof war, denn da wurde er umgänglicher, vertraulicher und gesprächiger. Ich hörte hiebei den Herrn von Lansac, der ein altes Hofregister war, erzählen, daß der seeline König Franz I. zu sagen pflegte: solche Großen seines Reichs, wenn sie nach Hof kämen, würden wie kleine Könige empfangen, das heißt, sie allein würden den ganzen ersten Tag becomplimentirt, geehrt, geschmeichelt, gesucht von den Großen sowohl, als überhaupt von jedermann am ganzen Hof, am

an-

andern Tag werden sie wie Prinzen behandelt, indem die Höflichkeitsbezeigungen, Ehrerbietung, und Schmeicheleyen anfiengen zu sinken. Am dritten Tag endlich seyen sie schon wieder bloße Edelleute und ihr ganzes glänzendes Beneveniat und ihre ehrenvolle Aufnahme sey rein verschwunden, und sie wieder auf dem Fuß, wie ganz gemeine Edelleute behandelt. Ich habe oft solche Erfahrungen gemacht, auch kann man dergleichen noch täglich sehen. Die Hofleute, die es getrieben und treiben gesehen haben, können wohl sagen, wie, und warum?

Ich sah diesen Herrn Marschall an den Hof kommen, der gedachter maßen damals zu Rambouillet war, wo er von dem Könige Franz II. sehr gut empfangen wurde. Umarmt, geschmeichelt und respektirt von dem Herrn von Guise, der damals alles regierte, wurde er auch von dem ganzen übrigen Hof, Herrn so wohl, als Damen sehr geehrt und bewundert. Wobei er, ohne Verwundrung darüber zu zeigen, eine gute Miene machte und sich ein gutes Ansehen gab, wie er denn in der That auch hatte. Nach einigen Tagen aber gieng die jetzt gedachte Rede des Königs Franz an ihm in Erfüllung: denn dies ist so die Art des Hofes, daß man sich blos um große Günstlinge bekümmert; und andre mögen noch so viele Vortreflichkeiten, Tugenden und Ehre besitzen, alles Nichts. So mußte also dieser große Marschall, der in Piemont der erste war, hier bei Hof noch viele Kammeraden neben sich leiden, und noch dazu gern.

Er hatte bei seiner Ankunft eine starke Begleidung von einer Menge Cavaliers und Officiers aus Piemont, die sehr darüber verdrüßlich waren, einen Aufenthalt verlassen zu haben, wo sie sich sehr gut be-

fun-

funden hatten. Sie nahmen sich sehr gut aus und waren sehr schön und stattlich geputzt, jedoch noch nicht so glänzend als die Hofleute, die selbst für sich schöne Moden erfinden oder wenigstens diejenigen, die man trägt, sehr vortrefflich nachzuahmen wissen, Herrn so wohl, als Damen. Darum fanden wir denn diese Piemontischen Hofleute ein wenig ungeschickt herausgeputzt, besonders standen uns die großen hohen Federn auf ihren Mützen nicht recht an.

Sie wollten anfangs Miene machen, als ob sie sehr bissig und flink mit der Fuchtel heraus wären, ließen sichs jedoch bald wieder vergehen. Ich erinnere mich hier folgender Geschichte. Als drey Monathe nach ihrer Ankunft einst zu Orleans, wo der Reichstag gehalten werden sollte, zween Adeliche des Herrn von Randan, wovon einer Namens Pusset, als Page bei ihm aufgewachsen und erst seit sechs Monathen davon versetzt worden war, Ball spielten, kamen auch zween Capitains aus Piemont, die mit den Herrn von Brissac gekommen waren, dahin und sagten gleich bei ihrem Eintritt mit Piemontesischen Uebermuth zu jenen: „es sey jetzt genug gespielt, sie wollten nun spielen.“ Die andern gaben zur Antwort: sie wollten ihre Parthien ausspielen und würden jetzt nicht aufhören zu spielen.

Der junge La Riviere Puytallier, einer von den beiden Piemontesern, wollte hierauf zum Degen greiffen: die beiden aber, Pusset und sein Kammerad liefen nach dem ihrigen. Pusset nahm den la Riviere auf sich und arbeitete ihn so zusammen, daß er ihn, ohne selbst verwundet zu werden, mit drei bis vier Stichen auf dem Platz ließ. Der andre jagte seinen Gegner vom Platz, der nach dem Logis des Herrn von Brissac rannte, um sich einiger seiner Kammeraden

den zum Beistand zu holen, welche drohten, alles niederzumachen; da sie aber niemand antrafen, als la Riviere verwundet, was ihnen sehr ärgerlich war, setzten sie den andern nach.

Der Herr von Randan, welcher Wind davon bekommen hatte, gieng mit dem größten Theil der Cavaliers vom Hofe, (denn er gouvernirte damals — ganz gemächlich — die Herrn von Guise,) ihnen entgegen und brachte sie schneller als im Schritt zum Rückzug nach ihrem Logis, ohne daß weiter etwas daraus erfolgte.

Wir giengen am Abend, unser vier bis fünf, zur Abendtafel beim Herrn von Guise, wo der Herr von Nemours, der Herr von la Rochefoucaut, der Herr von Randan sein Bruder, der Herr von Guery, Genlis und mehrere andre vom Hof anwesend waren, die für witzige Köpfe galten. Der Herr von Randan erzählte das Geschichtchen, ganz laut an der Tafel und als einer der witzigsten, feinsten Köpfe wuste er es denn gar erbaulich zu geben.

Ich schwöre euch, daß ich noch nie einen Menschen jämmerlicher zusammen hauen sah, als hier diesen la Riviere und die prahlerische Officiers aus Piemont, „daß sie sich hätten von jungen Pagen zusammenstoßen lassen, und ihr Piemontesisches Exercitium dabei so ganz vergessen hätten. Nie hörte man wohl mehr lachen noch witzigere Reden fallen, als hier in die Wette vorkamen; auch die Frau Herzoginn von Guise und andre Damen mit ihr lachten recht herzlich.

Selbst der Herr von Guise, so ernst und gemäßigt er sonst auch war, lächelte doch hierbei ebenfalls

ein wenig unter seiner Mütze und tadelte sehr die Kühnheit der beiden Piemontesischen Officiers, daß sie zween Cavaliers von ihrem Spiel hatten vertreiben wollen, was kein Prinz und er selbst nicht sich hätte einfallen lassen. So gieng also das Soupee auf Kosten der Piemontesischen Officiers vorüber.

Capitain la Riviere wurde nachher ein sehr guter Officier, so daß er in dem dritten Bürgerkriege als Capitain der Leibwache des Monsieur und Capitain von Chevaux Legers den Hugenotten in Xaintonge sehr warm machte und sich sehr in Ruf setzte. Nachdem er ihnen aber Uebels genug zugefügt hatte, erwischten sie ihn endlich in einem Hinterhalt, den sie ihm gelegt hatten, in dem jungen Busch nahe bei Xaintes, wo er von einem starken Schuß fiel.

Pusset, der ihn so zusammen gearbeitet hatte, wurde nachher in den ersten Unruhen einer der Hauptfähnriche des Herrn von Raudan, wo er sich sehr hervorthat und einige Zeit darauf zu Joinville, das dem Herrn von Guise gehörte, mit dem Herrn von Guermand auf den Stich schlug, dem er sehr glücklich einen starken Stoß an den Kopf beibrachte, ohne daß er selbst dabei verwundet wurde.

Dieser Herr von Guermand war ein junger braver und tapferer Cavalier von den reichsten in Bretagne; er badete sich in der Seine bei Paris mit dem Herrn von Guise und ertrank, was dem Herrn von Guise beinahe ebenfalls wiederfahren wäre, als er ihn retten wollte. Sie waren damals beide noch sehr jung.

Von dem Herrn von Brissac ist noch besonders anzumerken, daß er in Piemont ungeachtet seiner Ehrfurcht fordernden Größe sich nie und nirgends

gends Monsieur ohne Beisatz nennen ließ, wie wir doch mehrere in Frankreich erlebt haben, die ein wenig ihre Größe mißbrauchten, und es sehr gern hörten, ja sogar befahlen, sie nicht anders als Monsieur schlechtweg in ihren Gouvernements und den Oerter wo sie zu befehlen hatten, zu nennen. In ganz Piemont sagte man nicht anders, als Monsieur le Maréchal. In seinem Hause zwar sagten manche auch blos Monsieur, wie z. B. wenn man fragte: que fait Monsieur? oder: ou est Monsieur? u. dgl: Allein außer seinem Hause hieß es allezeit: Monsieur le Marèchal. So muß es eigentlich auch seyn: denn niemand kömmt es in Frankreich zu, Monsieur schlechtweg zu heißen, als dem ersten Prinzen vom Geblüt nach dem König.

Die Herrn von Guise und der ältere Connetable von Montmorency hielten es hierinn eben so: denn es hieß allezeit Monsieur de Guise, Monsieur le Connetable, und nach ihrem Beispiel thaten eine Menge andrer Prinzen und Herrn ein gleiches. Wir haben dies alles selbst erlebt.

Der Herr Marschall beschloß in Frankreich und am Hof seine hinfälligen gebrechlichen Tage im bleibenden Genuß der Größe, die er sich erworben hatte; denn er wurde immer in den Geschäften mit zu Rath gezogen, und seine Meinung wurde hoch gehalten. Ich sah die Königinn Mutter, als sie noch frisch und munter auf den Beinen war, und gern lang spatzieren gieng, oft zu Fuß spatzieren gehen, und auf ihren Befehl den Marschall zu Pferd neben ihr her, auf einem kleinen falben sehr ruhigen und schönen Pferde, während sie sich mit ihm unterhielte, und sich Raths bei ihm erholte.

 Eben

Eben so pflegte sie es auch mit dem Herrn Connetable zu halten; eine große Ehre für diese beiden Herrn und große Güte von ihr; denn die Gicht des einen wie des andern verhinderte sie, der Königinn bei ihrer guten Gesundheit nach zu kommen; und diese Gicht raffte denn auch endlich diesen großen Marschall hin.

Er hatte eine schöne und vortrefliche Gemahlinn, Erbinn des großen, guten, reichen Hauses Estellan in der Normandie. Er liebte sie sehr, und behandelte sie sehr gut, jedoch nicht in dem Verstand, in dem ich mehrere Damen dieß nehmen sah, die nicht gut von ihren Männern behandelt zu werden glauben, wenn diese Extra gehen, und ihnen den Tribut entziehen, der ihnen gebührt, und ihn in den Schoos andrer bringen; so daß ich oft die närrische Frage unter ihnen hörte: "behandelt ihr Gemahl sie gut? Oder, ihr Gemahl tractirt sie nicht gut." — Wer nun dies hört und den Rummel nicht versteht, giebt einfältiglich zur Antwort: "Jesus! ja doch; er behandelt sie so gut! Er liebt sie sehr und schlägt sie nicht!" — Zum Teufel auch, dies will man ja gar nicht wissen; sondern dies ist die Frage, ob der Herr Gemahl auch bei andern schläft. So hab ich denn viele unsrer Damen über diesen Punkt plaudern hören, so daß man es als einen Grundsatz bei den Damen aufstellen kann: jeder Mann, der nicht andern nachjagt, ist ein sehr guter Gemahl, wenn er sie gleich sonst auf mancherlei Weise sehr übel behandelt. Denn Essen und Ehre, die man ihnen verschafft, ist noch nicht ihr Leben, wie bei den Pferden Heu und Hafer.

So behandelte also der Herr Marschall seine Gemahlinn nicht sonderlich gut; sonst aber in der ganzen Behandlung, was Ehre, Respekt und gutes Leben be-

betrifft, hatte sie nicht im mindesten zu klagen. Und wenn sie nach Piemont kam, ließ er ihr jede gute Behandlung wiederfahren; dann aber, wenn sie schwanger war, sah er es recht sehr gern, daß sie aufs schleunigste nach Frankreich zurückgieng, um ihre Wochen zu halten. Denn er hatte sich sonst mehrere gute Freundinnen erworben, indem in Piemont kein Mangel an Schönheit ist; unter andern die Sennora Novidalla, nach meinem Geschmack eine der schönsten Damen in Italien, von dem schönsten Anstand und Betragen. Weil sie sich Freundinn des Generals und Lieutnants des Königs wußte, warf sie sich auch noch etwas mehr in die Brust und zeigte etwas mehr Majestät, als die andern.

Der Herr Marschall wußte sie aber auch als solche, ja wie eine Prinzeßin zu halten, sowohl an Respekt und Ehrenbezeugungen, als an Pracht, Kleidern und anderm kostbarem Aufwand, bis auf Tanz und Musik hinaus, so daß er seine eigene Musikanten-Bande hatte, die beste in ganz Italien, wo er sie sorgfältig zusammengelesen hatte, und sehr gut besoldete.

Als man dem hochseeligen König Heinrich und der Königinn groß Rühmens davon gemacht hatte, schickten sie darnach und baten den Herrn Marschall darum, sie ihnen auf einige Zeit zu überlassen, damit die ihrigen bei ihnen lernen könnten, welche nichts thaten und gegen jene blos schlechte schottische Bierfiedler waren. Er ermangelte hierauf nicht, sie ihnen zu senden. Jacob Maria, und Baltazarino waren die Vornehmsten darunter und Baltazarino wurde nachher Kammerdiener der Königinn und hieß Herr von Beau-joyeux.

 Die

Die Wahrheit zu sagen, zeigte sich dieser Marschall groß und prächtig in seinem ganzen Gouvernement; ein Lieutenant General des Königs muß ja wohl groß seyn in allen Stücken. Er hatte von der schönen Novidalla eine Tochter, schön wie die Mutter, welche Tochter Gotte gelobt und ins Kloster gethan wurde, um unter ihrem Schleyer ihre große Schönheit zu verbergen, damit die Welt nicht lüstern darnach würde.

Der Herr Marschall hatte noch eine andre natürlicher Tochter, ich weiß nicht, von wem, die wir bei Hof gesehen haben und welche Beaulieu hieß; ein sehr schönes und artiges Frauenzimmer. Er hatte auch einen unehlichen Sohn, schon ehe er nach Piemont gieng, als er noch am Hof war. Man hat mir die Mutter davon genannt, die ich aber hier nicht nennen will; denn sie war von zu vornehmen Stoff [13]).

Er machte ihm zum Bischoff von Coutances. Es war ein sehr wackrer angenehmer Prälat, ein Mann von Geist und Wissenschaft. Er folgte in diesem Bisthum seinem Onkel, dem Bruder des Herrn Marschalls und starb, als er nahe daran war, Cardinal zu werden. Dieser war ebenfalls ein sehr einsichtsvoller und wackrer Prälat, von sehr angenehmen Umgang und Wesen, wie sein älterer Bruder, von gleicher Schönheit und gleichem Wuchs. Ich rede anderwärts noch von diesen beiden Söhnen, so wie auch von seinen Töchtern und deren vortrefflichen Eisenschaften.

Sein

Sein Bruder
der
Marschall von Cossé.

An Schönheit und angenehmem Wesen kam dem itzt gedachten Marschall sein dritter Bruder der Marschall von Cossé nicht gleich; denn er war sehr klein, so wie sein Vater, den man daher auch den kleinen Cossé nannte. In unsern Geschichtbüchern, so wie auch in denen von Neapel findet man einen Cossé, der ein großer Günstling des Königs Renatus von Sicilien war und von welchem die jetzigen abstammen, wie man sagt. Auch zur Zeit des Königs Franz nannte man ihn den kleinen Cossé.

Ohnerachtet seiner kleinen Figur war er dennoch nichts desto weniger ein guter, weiser und einsichtsvoller Feldherr, wie er dies bei mehrern Gelegenheiten bewiesen hat. Er hatte zweimal das Gouvernement in zween Plätzen nach einander, nämlich in Metz und Marienburg, wo der Posten sehr mißlich war, indem der Kaiser unablässig ein Aug darauf hatte und wobei es ihm daher sehr gut zu statten kam, das wirklich zu seyn, was er war, besonders zu Marienburg; denn da lag er sehr weit ab und es war sehr schwer, Unterstützung an Proviant und Mannschaft hinein zu bringen.

Kopf und Hirn waren an ihm so gut als der Arm, ohnerachtet manche ihm den Namen Marschall von Bouteillen geben, weil er bisweilen gern flott

 lebte,

lebte, lachte und mit seines gleichen schäckerte; darum blieb aber sein Kopf nichts desto weniger gut und gesund und der König und die Königinn befanden sich gut bei seinem Rath, wie sie selbst sagten. Auch beförderten sie ihn: denn sie machten ihn zum Finanz-Oberaufseher, wo er — seine Geschäfte nicht übel machte.

Daher passirte folgendes Stückchen. Er hatte eine Gemahlin aus dem Hause Puy Greffier in Poitou[14]), deren Verstand aber nicht weit her und die zuvor noch nie nach Hof gekommen war, bis er diese Stelle als Finanz-Oberaufseher bereits hatte. Als sie nun bei dieser Gelegenheit der Königinn ihre Aufwartung machte, dankte sie Ihrer Majestät sogleich für das ihrem Mann verliehene Finanzoberaufseher-Amt: „denn meiner Treu, sagte sie, „sonst waren wir geschlagene Leute, Madam, denn „wir waren auf die hunderttausend Thaler schuldig. „Gott Lob und Dank, seit dem Jahre haben wir „aber diese Schuld bezahlt und haben noch über hunderttausend Thaler zurückgelegt, um ein hübsches „Landgut davon zu kaufen."

Wer darüber lachte, das war die Königinn und alle, die mit in ihrem Zimmer waren, nur ihr Gemahl nicht, der ganz verdrüßlich darüber wurde und vor sich hinmurmelte; „zum Teufel, Frau Närrinn, „ihr müßt mir fort von hier; die Schwerenoth, da „bin ich schön angekommen." Die Königinn, die sonst Gefallen an seinen Späßchen hatte, hörte das und lachte nur noch mehr darüber. Gleich am folgenden Tag ließ er sie einpacken und schickte sie fort.

Nachher heyrathete Cossé eine zweite Gemahlinn, die mehr Kopf hatte, die Seneschallinn von Aginez.

Nach

Nach dieser Finanz Oberaufsicht wurde er Marschall von Frankreich. Der erste Auftrag, den er in diesem Posten bekam, bestand darinn, daß ihn die Königinn dem Monsieur, Bruder des Königs, und dessen Lieutenant auf den Lotringischen Zug als vornehmsten Rath mitgab. Hiebei wurde der Marschall sehr getadelt, daß man den Hugenotten nicht zu Nostre-Dame de l'Espine im Champagne eine Schlacht lieferte: denn man würde da sehr leichte Arbeit gehabt haben, bei Leuten, die sich in grosser Unordnung und mit starken Schritten zurückzogen. Allein nachdem man sie hier beinahe eingeholt hatte, ließ man ihnen Zeit und Musse, sich ganz nach Bequemlichkeit zu entfernen und das Weite zu suchen und dies wegen eines Aufhalts von zwei Tagen, den man sich ungeschickter Weise erlaubte, aus Veranlassung einer Krankheit des Marschalls, von der noch dazu einige sagten, sie sey verstellte, andre hingegen nicht gewesen. So viel ist gewiß, daß die Gelegenheit diesen Hugenotten zu Leib zu gehen, entwischte, die um so bequemer war, da sie ohnehin schon auf dem Rückzug begriffen und dann auch noch überdieß sehr schwach waren, die königlichen Truppen hingegen in der besten Verfassung und erst kürzlich noch durch Truppen aus Guyenne ansehnlich verstärkt, die ihnen der Herr von Terride zugeführt hatte, die sich auf zwölf hundert Pferde, schwere sowohl als leichte Cavallerie, und achttausend Mann Fußvolk beliefen. Wir (denn ich war selbst dabei) waren ganz frisch, nachdem wir die Truppen des Poncenat besiegt hatten, die aus fünfhundert Pferden und mehr als fünftausend Mann Fußvolk bestanden. Wir hatten solche in Auvergne geschlagen unter der Anführung jenes tapfern und braven Herrn von Montsallez, des jungen Tillade, Obersten der Legionairs von Gascogne, eines sehr braven und tapfern Ge-

Generals, der uns hier commandirte, ohnerachtet wir nur dreihundert Pferde und eben so viel berittene Büchsenschützen stark waren, indem wir drey starke Märsche gemacht hatten, um sie in diesen rauhen Gebürgen von Auvergne noch einzuholen und deswegen das Hauptcorps zurücklassen mußten.

Ich weiß unter diesen Umständen nicht, warum wir diese Schlacht bei Nostr e= Dame de l Espine nicht lieferten: ich sah aber diesen Tag, da man diesen Coup unterließ, den Herrn von Nemours sehr aufgebracht darüber, denn er commandierte auf diesem Zug die Avant=Garde nebst dem Herrn von Montpensier und dem Grafen von Brissac mit seiner Infanterie, dessen Schuld es gar nicht war, daß sein Onkel nicht schlug; denn er hatte bereits angefangen, einige Leute in einem Dorf niederzumachen.

Zur Entschuldigung des Herrn Marschalls führte man an: er habe Befehl von der Königinn, keine Schlacht zu wagen; besonders, weil sie befürchtete, es möchte Monsieur, ihrem geliebtesten Sohn ein Unfall zustossen, da er jung und zärtlich, erst in einen so großen und hohen Posten gekommen war', der bei einer großen Schlacht allzugefährlich für ihn werden konnte.

So wurde also gedachter Marschall hierüber entschuldigt; welcher fünf Monathe darauf, ohne sich entschuldigen zu wollen, commandirt wurde, als Lieutenant de Roy nach der Pikardie zu gehen und den Herrn von Coqueville in die Enge zu treiben, welcher gegen zwölfhundert französische Büchsenschützen nebst einigen Pferden an sich gezogen hatte, welche von den besten Leuten, aber wegen des Friedens von Chartres verabschiedet worden waren. Wir wurden damit in einem Augenblick fertig und erstürmten Saint = Vallery,

wo=

wohin sie sich gezogen hatten, mit geringem Verlust auf unsrer Seite; denn wir verlohren dabei blos den Capitain Gouas, den zweyten von den drey Brüdern, um den es sehr Schade war; denn er war ein braver und sehr tapfrer Cavalier. Er hinterließ einen eben so braven und tapfern Sohn, welcher gegenwärtig in Provence unter dem Herrn von Epernon Gouverneur von Antibes ist.

Nachdem diese Truppen geschlagen waren, welche nach Flandern gegen den Herzog von Alba ziehen wollten, oder deren Absicht eigentlich war, noch einmal in Frankreich Unruhen unter dem Prinzen von Oranien anzufangen, der mit einer großen Armee aus Deutschland kam; wurde der Capitain Coqueville gefangen genommen und nach Paris gebracht, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde, nachdem er zuvor mehr gebeichtet hatte, als man von Seiten der vornehmsten Anführer der Hugenotten, wohl gern sah.

Als nun dieser Prinz von Oranien mit jener großen Armee nach Flandern kam, zog der Herzog von Alba ihn entgegen, und machte dieß Heer durch seine Klugheit für den, der es gegen ihn aufgestellt hatte so unnütz, daß es zu gar nichts half. Da es hierauf uns auf den Hals wollte, traf der Marschall von Cossé, der sich noch in der Pikardie befand, so gute Vorkehrungen dagegen, daß es uns gar nicht schaden konnte und nach Deutschland zurück mußte, wie es gekommen war, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben.

Zuvor zogen sie jedoch noch die Herrn von Mouy, von Janlis, Antricourt und andre reformirte französische Herrn fünf bis sechshundert Pferde und ohngefehr

sehr zwölfhundert gute Büchsenschützen reformirter Religion an sich, welche nicht zu den Herrn Prinzen und den Herrn Admiral hatten stoßen können, als sie nach Guyenne kamen und blieben immer in Deutschland, wo sie, was wohl zu merken ist, auf Discretion lebten, wie mir nachher einige von ihnen sagten, bis endlich der Herzog von Zweybrück seine Armee nach Guyenne führte, wobei sich auch der Prinz von Oranien befand, nicht als großer Befehlshaber, sondern blos als Privatmann, er und der Graf Ludwig.

Es brachte dem Marschall von Cossé große Ehre, diesen Sturm von Seiten der Armee des Prinzen von Oranien, abgewandt zu haben, welcher über die Pikardie ausbrechen wollte; auch dies, daß er den Herrn von Bouchavanes d' Orlan Lieutenant des Herrn Prinzen, dessen Rathgeber er war, wegbrachte. Ein sehr wackrer Cavalier; es gab in der Pikardie keinen andern Dorn als diesen, welcher für die Hugenotten gegen die Katholiken hätte stechen können.

Alle diese Thaten verrichtete der Marschall sehr glücklich und mit wenigen Truppen, blos mit den dortigen Garnisons-Compagnien, die er ausrücken ließ, wobei sich die meinige ebenfalls befand, die in Péronne lag; weil sie sehr gut und schön war, nahm er sie zu seiner Leibwache.

Hierauf folgten die Schlachten bei Jarnac, Montcontour und Arnai-le-Duc, wobei der Marschall sich grossen Ruhm erwarb, so wohl durch seine Tapferkeit, als durch seine Klugheit und seinen Rath; allein der Herr von Tavannes that doch noch mehr bei der Belagerung von Rochelle. Als der Herr Graf von Montgommery den englischen Succurs dahin führ-

führte, war gedachter Herr Marschall allein die vornehmste Ursache, die sein Einlaufen dort verhinderte; denn er wars, welcher rieth und anordnete, daß Canonen an der Seeküste aufgepflanzt wurden, wovon eine dem Admiralsschiff, worauf sich der Graf befand, so geschickt in die Seite fuhr, bis beinahe untersank, wenn nicht fast alle im Schiff herbeigeeilt wären und sich damit beschäftigt hätten, so daß über diesem Lerm und Hinderniß die Ebbe einfiel und sie genöthigt waren, sich rechts zu wenden und eine halbe Meile seewärts vor Anker zulegen und sich den ganzen Tag, so wie auch den folgenden stille zu halten, jedoch nicht ohne von unsern Galeeren salutirt zu werden, die mit ihnen scharmuzieren und sie zum Gefecht herausfordern wollten. Da sie hiezu nicht Lust hatten, lichteten sie am folgenden Tag die Anker und giengen wieder hin, wo sie hergekommen waren. Diejenigen, welche drauf waren, sagten nachher „ohne diesen Schuß würde sicher „das Admiralsschiff nicht nur, sondern auch alle „andern Schiffe eingelaufen seyn," so wie man auch schon aus ihrem trotzigen Ansehen und stolzen hitzigen Betragen bei ihrer Ankunft schließen konnte. Wären sie hineingekommen, so hätte uns dies sehr zum Schimpf gereicht. Wir hätten entweder die Belagerung aufheben müssen, wie bereits einige davon munkelten, oder: hätten wir sie hartnäckig fortgesetzt, so würden wir zweymal mehr Leute davor verloren haben, als wir so einbüßten, ohnerachtet wir richtig gezählt zwei und zwanzigtausend Köpfe davor verlohren, worunter zwey hundert und siebenzig Offiziers waren.

Ich weiß dies aus einer Liste, die ein Mann von Kopf unter unsern Truppen verfertigt hatte, und die sehr richtig war, wie der Herr von Strozzy, der Oberste, als er sie durchsah, in meiner Gegenwart versicherte.

Die

Diesen guten Dienst leistete also damals Marschall de Cossé seinem König, der ihn nichts desto weniger acht Monate darauf nebst dem Herrn von Montmorency in Bois de Vincennes gefangen nehmen und dann sechzehn bis siebenzehn Monate lang in der Bastille sitzen ließ, bis endlich Monsieur sie daraus befreyte. Ich habe hievon schon anderwärts gesprochen.

Von dieser Zeit an ergab sich der Herr Marschall um dieser Verbindlichkeit willen mehr dem Dienste Monsieurs, als dem des Königs. Doch als Monsieur ihn mit nach Flandern zur Verproviantirung von Cambray nehmen wollte, erwog der König, daß dies nicht gut klingen würde, wenn ein Marschall von Frankreich sich in der Gesellschaft des Monsieur bei diesem Krieg befände, was der König von Spanien ihm sehr übel nehmen könnte, und befahl ihm daher, nicht dahin zu gehen, sondern zu ihm nach Hof zu kommen, was er auch befolgte.

Dieß schlug nachher sehr zur Ehre Monsieurs aus; denn der Zug war sehr glücklich für ihn, indem er nicht nur Cambray entsetzte und sich zum ruhigen Besitzer davon machte, sondern auch noch andre Plätze eroberte; wobei jedermann, ja Monsieur selbst zuerst sagte: „wäre der Marschall von Cossé bei ihm gewesen, so würde alle Welt gesagt haben, der Marschall sey es, der diese schöne Thaten mit Hülfe seiner großen Erfahrung, Klugheit und Weisheit gethan habe, ihm würde also auch die ganze Ehre und der ganze Ruhm davon zugefallen seyn und Monsieur nur sehr wenig." Ich sah, wie die Königinn Mutter einst zu Saint-Maur ebenso davon sprach und daß ihrem Herrn Sohn und zwar allein der ganze Ruhm hievon gebühre.

Um

Um endlich von dem Herrn Marschall zu schließen, so starb er, wie der Herr Marschall von Brissac sein Bruder, in seinem Bette von der Gicht gequält, über die ich ihn oft ganz außer sich sah. Ich erinnre mich hiebei, daß wir, der Herr von Strozzy und ich, ihn zur Zeit des ersten Reichstags zu Blois in der Krankheit besuchten, wobei der Herr von Strozzy ihn fragte: „Nun was machen sie denn?"

„Was ich mache, mein lieber Freund? Mein „Gott! Ich befehle mich dreißigtausend Paar Teufeln, „die zu mir eilen, mich heilen sollen, weil Gott es „nicht thun will." Und dann wieder etwas aufgeräumter, fuhr er fort: „Schwernoth, ihr, die ihr „meine guten Freunde seyd, wollt ihr mir denn nicht „dazu behülflich seyn, mich an den Henkersknechten „von Aerzten zu rächen, die mich keinen Most trinken lassen wollen: zum Teufel, ich will ihnen zum „Trotz jezt welchen mit euch trinken. Man hole mir „gleich welchen. Ihr seyd meine besten Freunde; „wenn sie kommen, so werdet ihr sie schon zum Teufel jagen."

Der Most wurde gebracht, wir tranken jeder einen tüchtigen Theil davon und wurde was ehrliches dabei gelacht. Allein das Unglück war, daß da wir ihn zwey Tage darauf wieder besuchten, er uns klagte, wie viel er seither von den Folgen dieses Mosts zu leiden gehabt habe, so wie ihm die *** die Aerzte, weiß machen wollten, er kümmre sich aber den Teufel um ihre Verbote und Eseleyen, die ihn doch nicht heilen könnten. Endlich sagte er zu uns noch: „nun gut, man muß Geduld haben."

Eines Abends, als er mit Monsieur vertraulich koste, wobei er ihm einige seiner kleinen Wahrheiten an

„an den Hals warf, sagte er zu ihm: „Schwerenoth
„ihr Könige und große Herrn, taugt allzumal den
„Teufel nicht. Wollte Gott euch nach Gebühr thun,
„so verdientet ihr alle gehenkt zu werden."

„Was gehenkt, sagte Monsieur, dies gehört
„für Schurken und Lumpenhunde."

„Ha, Par Dieu, antwortete der Marschall, sind
„wohl schon welche gehenkt worden aus einem hun-
„dertmal bessern Hause, als sie.

„Aus besserm Hause als ich? versetzte Monsieur,
so eines hat es wohl noch nicht gegeben."

„Doch, doch, Par Dieu, doch, erwiederte der
„Marschall. Jesus Christus — wurde der nicht ge-
„henkt? Und der war doch wohl aus einem beßern
„Hause, als sie?"

Nun mußte Monsieur lachen und sich zufrieden
geben, so sehr er auch zuvor aufgebracht war, weil
jener gesagt hatte: es gebe jemand aus beßrem Hause
in der Welt, als er, da doch das Französische allen
andern vorgeht.

Ich sprach oben von verschiedenen guten und
großen Feldherrn, welche dem Herrn Marschall von
Brissac bei seinen schönen Kriegen in Piemont mit
beistanden. Wollte ich mich mit den Thaten aller
aufhalten und ihre Tapferkeit durchgängig beschreiben,
wie ich nur mit einigen thue, so würde ich nie fertig
werden, und ein meine Kräfte übersteigendes und mir
unmögliches Werk unternehmen. Darum werden sie
mich entschuldigen, wenn ich mich hier nicht einzeln
auf ihr Lob einlasse. Ich werde sie indessen nicht
ganz mit Stillschweigen übergehen, und ihrer
hin

hin und wieder gelegenheitlich gedenken. Darum lasse ich sie für jetzt, um den Herrn von Vassé vorzunehmen.

Der Herr von Vassé.

Der Herr von Vassé, ein sehr guter und tapfrer Feldherr hatte das Glück, auf Befehl des Königs wegen Parma, den Frieden in Piemont zuerst zu brechen, durch die Eroberung von San-Damiano, das er überfiel und auf eine sehr artige Art einnahm. Die Geschichtbücher, besonders der Herr von Montluc, handeln davon.

Seine Tapferkeit bewirkte seine Beförderung. Der Herr Connetable trug aber ebenfalls dazu bei, den der Herr von Vassé, als er in Ungnade gefallen war und sich auf seine Güter entfernt hatte, nie verließ, sondern oft besuchte; ganz anders als eine Menge Hofleute, die ihn ganz vernachläßigten, so große Verbindlichkeiten sie ihm auch hatten. Als er daher nach dem Tod des Königs Franz wieder an den Hof zurückkam, begünstigte er den Herrn von Vassé sehr, und beförderte ihn, und war ihm zu dem Gouvernement der Markgrafschaft Saluzzo behülflich, das er sehr weislich verwaltete unerachtet, er sehr rasch hitzig und wunderlich war.

Ich erinnere mich hiebei, daß bei der Ritterpromotion, die der König Franz II. zu Poissy vornahm der Ceremonienmeister Chemant-Errault ihn mit dem Herrn von Montluc zusammen kuppelte, daß sie bei den Aufzügen und dem Opfern miteinander gehen soll-

ten, wobei der Herr von Guise sagte: „Nun, das ist „mir ein Paar, wie sichs schickt: beide gleich wun„derlich, gleich hitzig, gleich zornig, wie keiner in „der ganzen Gesellschaft; dabei aber doch beide sehr „brave und tapfere Generals.“

Dieser Herr von Vassé hatte einst eine starke Affäre mit dem Capitain von Montmas, einem sehr tapfern und beherzten Officier. Die Sache kam daher, daß Montmas, durch Vorschub des Herrn von Vassé, Gouverneur eines kleinen Platzes in Piemont, einen Diener oder Soldaten von den Leuten des Herrn von Vassé, der mit einer Büchse einem Stück Rothwildpret auflauerte, tüchtig durchgeprügelt hatte, der dann zu seinem Herrn gieng und sich darüber beklagte.

Als hierauf der Herr von Montmas auf der Pobrücke spazieren gieng, kam der Herr von Vassé zornig wie er war, hinzu und stieß ihn so hart an, daß er ihn beinahe ins Wasser geworfen hätte. Nachdem hierauf Friede wurde, verlangte Montmas, als ein wackrer Degen, sich zu schlagen, was ihm von dem Herrn Marschall verweigert wurde, worauf er Post nahm und zum König reiste, der es ihm wegen des Eides von meinem Onkel La Chaistaigneraye ebenfalls abschlug.

Der Herr von Vassé, der dieß erfuhr, nimmt ebenfalls Post und eilt nach Hof, um sich zum Zweikampf zu stellen. Der König verweigerte es ihm ebenfalls und versuchte, sie mit einander zu vergleichen, was aber das erstemal nicht gieng; denn beide waren brav und eigensinnig.

Endlich nahm der König dem Herrn von Vassé eines Tags bei der Hand, und sagte zu ihm: „Für „was halten Sie den Montmas?„

„Sire

„Sire, antwortete Vassé, ich halte ihn für ei-
„nen der bravsten Officiers, die Sie in Ihrem Reich
„haben, und werde mirs zum vorzüglichen Ruhme
„schätzen, wenn ich mich mit ihm schlage und ihn er-
„lege."

Der König that hierauf dieselbe Frage an Mont-
mas, der ihm gleiche Antwort gab. (Sie hüteten
sich nämlich beide wohl, anders zu reden, um ihrer
eigenen Ehre willen.)

Hierauf nahm Er beide vor, und sagte zu ih-
nen: „Da ihr eine so gute Meinung von einander
„habt, solltet ihr auch zufrieden mit einander und
„ruhig seyn, und euch nicht um einer so elenden Klei-
„nigkeit willen schlagen, die nicht verdient, daß man
„nur davon spricht. Und nun will ich, daß ihr gute
„Freunde seyn sollt." Damit ließ er sie einander um-
armen und befahl ihnen, sich weiter keine Vorwürfe
über das Vergangene zu machen. Allein Montmas
sagte Ihm: Er möchte es nicht ungnädig vermerken
wenn er nie wieder mit Vassé spreche noch ihn je grüße.

Nach einiger Zeit schickte Montmas, der zufäl-
ligerweise vom König ein Geschenk im Lande Mayne
nahe bei dem Hause des Herrn von Vassé bekom-
men hatte, jemand dahin, diese Angelegenheit in
seinem Nahmen in Richtigkeit zu bringen. Der
Herr von Vassé, der dies erfuhr, traktirte diesen Be-
vollmächtigten gut, und war ihm in seinem Geschäf-
te sehr behülflich.

Einige Zeit darauf hatte der Herr von
Vassé ein Geschäft in Gascogne in der Nähe des
Guts des Herrn von Montmas, ebenfalls in einer
Schenkungssache; und Montmas erwiederte bei die-

ser Gelegenheit seine Höflichkeit gegen seinen Abgeordneten. So erwiesen sie sich denn wechselsweise Höflichkeiten; jedoch ohne sich je zu sprechen.

Nachher verließ Montmas Piemont, und wurde in Frankreich Oberster von der Infanterie. Er war sehr dafür bekannt, daß er ein braver tapfrer Mann und seines Postens ganz würdig sey, den er dem unerachtet nicht behielt, wie ich anderwärts davon rede.

Der Herr von Vassé überlebte ihn noch lange, nachdem er eine sehr hübsche Nachkommenschaft hinterlassen hatte, die nicht aus der guten Art schlug. Ich werde ihrer weiter unten noch gedenken.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn diese beiden braven und tapfern Officiers mit einander in die Schranken gekommen wären, wacker Blut vergossen worden seyn würde.

Diese Geschichte wurde mir von zween vortrefflichen und sehr artigen Capitains erzählt, die sich damals in Piemont befunden hatten.

Der
Herr von Salvoison.

Reden wir jezt von dem braven Herrn von Salvoison, der zu seiner Zeit ein so guter, tapfrer, kluger und glücklicher Feldherr war, als der König von Frankreich je einen hatte. Wäre er nicht so bald gestorben, so hätte er wohl noch brav von sich zu reden gegeben.

Er

Er war ein so grosser Mann, daß wegen der vielen schönen Thaten, die er verrichtete, viele Franzosen, Spanier und Italiäner von ihm sagten, und es steif und fest glaubten: er habe einen Spiritus Familiaris, der ihm alle seine Aufsätze und Plane entwerfe, und sie ihm so gut ausführen helfe. Daher ich denn Leute in Piemont gesehen habe, welche glaubten und versicherten, der Teufel habe seinen Tod beschleunigt und ihn geholt.

Dies ist aber alles falsch und albern. Sein feiner Geist, sein großer Verstand, seine Einsichten, seine Wachsamkeit, seine Geschwindigkeit, seine Klugheit, sein gutes Herz und sein Glück waren sein einziger wahrer Dämon und Spiritus Familiaris; einen andern hatte er nie. Ich habe ein Gleiches dem Admiral und mehrern andern großen Feldherrn, welche mehr als gewöhnliche Menschen verrichteten, nachsagen hören, und der unwissende Pöbel schreibt alles diesem Spiritus Familiaris zu.

Was seinen Tod betrift, so starb er wie ein andrer und guter Christ, jedoch äusserst ungern und untröstlich, daß er seine schönen Plane nicht erleben sollte, die er so gerne vor seinem Ende noch ins Werk gesetzt hätte, wie er gedacht und gehoft hatte. Diese Plane giengen auf mehrere Städte in der Lombardey, besonders auf Pavia, das er in kurzer Zeit weggenommen hätte, vermittelst eines Thors, dessen er sich durch erkaufte Verständnisse bereits versichert hatte, wie er daraus einigen seiner vertrautesten Freunde, kein Geheimniß machte. Ihnen sagte: man müsse hin und den Huth oder die Mütze des Königs Franz wieder holen, den er nach seiner Gefangenschaft dort gelassen hatte. Wiewohl einige sagen, es sey zu Genua gewesen, was man für richtiger hält.

Dieß Mährchen verhielt sich folgendermaßen. Als dieser König gefangen genommen wurde, brachte man ihn nach Pavia. Als jedermann hinzu lief und ein Gedränge entstand, ihn zu sehen, sagte er zu einigen: „Nun, Messieurs, was wollt Ihr denn? „wollt Ihr etwas von mir? für jetzt kann ich Euch „nichts geben, als meinen Huth; da ist er. Ich ge„be ihn Euch: hebt ihn aber wohl auf, bis ich wie„derkomme oder jemand von den Meinigen herschicke, „um ihn abzuholen."

Darum also, sagte der Herr von Salvoison, er wolle den Huth des Königs holen, den der Herr vor Lautrec, als er diesen Platz einnahm, vergessen und nicht mitgenommen hätte, den er aber nicht zurücklassen werde. Auch sagte er zu seinen Soldaten, einige Tage zuvor: „Muth, Kammeraden, es „soll nicht mehr lange währen, so sollt ihr mir den „Sammt mit der Pike messen."

Unglücklicher Weise aber starb er über dieser schönen Unternehmung, und sein Ende war folgendes. Nachdem er Casal eingenommen hatte, wovon ich weiter unten reden werde, setzte er den Spaniern in den benachbarten Garnisonen hart zu, und that ihnen viel Schaden. Daher faßten sie den Entschluß, in große Haufen zusammenzustoßen und ein altes Wrack vom Schloß zwischen Valencia und Casal, das ehmals ruinirt worden war, und jezt Castelet hieß, nahe bei Casal zu befestigen. Sie arbeiteten und wühlten in der Erde so gut, daß sie es in ganz kurzer Zeit in Vertheidigungs Stand und haltbar herstellten.

Da dem Herrn von Salvoison diese Nachbarschaft nicht recht gefallen wollte, so zog er sogleich die Besatzungen von Valencia, Verrua und Casal zusam-

sammen, machte ein Corps daraus, rückte damit auf den Feind an, bestürmte, ehe dieser noch Zeit hatte, sich noch mehr zu befestigen, das Fort, nahm es mit Sturm ein, machte den größten Theil derer, die darinn lagen, nieder und nahm den Capitain gefangen, der ein Spanier war, sich Capitain Fornes nannte und im Gesicht stark verwundet wurde. Es war im Augustmonat, wo die Sommerhitze in diesen Gegenden am stärksten ist.

Dieß Stück Arbeit, so wie auch der Rückzug machte dem Herrn von Salvoison sehr viel zu schaffen, weil die Garnisonen von Asti, Crescentino und andre sehr zahlreich ausgerückt waren, um ihm in den Rücken zu fallen. Er zog sich aber so tapfer und weislich zurück, daß er alle seine Soldaten, Franzosen sowohl als Schweitzer, dem Capitain Fusberg übergab, ohne daß ihnen der Feind etwas anhaben konnte. Er selbst aber trug dabey ein fatales Seitenstechen und hitziges Fieber davon, woran er nach sechs Tagen in einem Alter von sieben und dreißig Jahren starb, als er erst in seiner Blüthe und in seiner vollen Kraft stand, um große Dinge auszuführen.

Diese Nachricht mag denn diejenigen zum Schweigen bringen, die gesagt haben, der Teufel habe ihn geholt. Ich will aber nicht sagen, daß dieß hitzige Fieber nicht eine Menge Wahnsinn in seinem Gehirn und viel Aerger erzeugt habe, wobei er in der Verzweiflung, so jung und auf dem Punkt, dem König große Dienste zu leisten, sterben zu müssen, ihn manche Verwünschungen mag haben ausstoßen lassen, was vermuthlich die Leute veranlaßte, so falsch von seinem Tod zu reden.

Eben so wenig will ich behaupten, daß er, der so gern alles wissen wollte, sich nicht eben so gut überna-

natürlicher, wie natürlicher Mittel bedient habe, um seine hohen Unternehmungen durch zu führen, wie es denn in der That verborgene Geheimnisse in der Natur giebt, mit deren Hülfe man, wer sie zu entdecken und zu ergründen vermag, erstaunliche Dinge verrichten kann, die der Welt unmöglich scheinen. Deswegen läugne ich nicht, daß er um seine Ehrsucht zu gründen und zu nähren nicht alle mögliche Mittelchen hervorgesucht habe. Daher mag denn die Meinung kommen, daß er einen Spiritus Familiaris habe; daß er sich aber dem Teufel ergeben haben sollte, das ist eine grobe Lüge und Betrug.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß meine Leser nicht wenig darüber lachen werden, daß ich vom Tod eher als vom Leben handle, mir gilt aber alles durch einander gleich viel, da ich es nicht darauf anlege, gut und methodisch zu schreiben, sondern so wie mein Gedächtniß, mein Verstand, meine Laune und meine Feder mir es geben.

Um also endlich doch auch auf einige Züge von dem Leben des Herrn von Salvoison zu kommen, soll man wissen, daß er in seinen jungen Jahren für die Kirche bestimmt war, indem er, wie ich gehört habe, sogar schon eine Pfründe in der Kirche Caors besaß. Auf Universitäten, besonders zu Thoulouse studirte er so gut, daß er sehr tiefe Wissenschaften erlangte, wobei er nichts destoweniger etwas lüderlich war, den Degen nicht umsonst trug, und auf dem Pflaster wetzte, wie dort die Studenten auf hohen Schulen zu thun pflegen. Man konnte nicht anders von ihm sagen, als er sey stark, mit dem Degen so wie mit der Feder: denn er wuste mit beiden gut umzugehen.

Da

Da er jedoch endlich der akademischen Laufbahn überdrüssig wurde, und die Gelegenheit, den Zug nach Schottland unter dem Herrn von Esse mit zu machen sich darbot, sattelte er um, und gieng unter die Compagnie Chevaux-Legers des Herrn von Negrepellice, wo er für den Anfang sich sehr hervorthat, ja eines Tags bei einem Gefecht sich so weit hineinwagte, daß er von den Engländern gefangen genommen wurde. Diese fanden ihn so geschickt, in allen Wissenschaften so bewandert, und in seinen Reden so angenehm, daß einige ihn gegen den jungen König Eduard sehr rühmten, der als ein sehr gelehrter Prinz nach ihm schickte und ihn holen ließ, wie jedermann eine Vorliebe zu seines Gleichen hat.

Der König unterhielt sich mit ihm, fand ihn wie man ihn beschrieben hatte, und so sehr nach seinem Geschmack, daß er ihn sehr vortheilhafte Anträge machte, wenn er bei ihm bleiben wollte. Er entschuldigte sich aber mit seinem Eyd, mit seiner Liebe für seinen König und sein Vaterland und bat ihn auslösen zu lassen und zu beurlauben, wobei er versicherte, daß er in allen Stücken, so weit es mit seiner Ehre bestehen könne, auf alle Befehle Seiner Majestät Ihr unterthäniger Diener seyn würde. Der König dankte ihm dafür, erwiederte seine Höflichkeiten mit gleichen, und ließ ihn ohne Lösegeld frey.

Von England aus gieng er nach Piemont, wo er sich in kurzem durch seine vortrefliche Eigenschaften hervorthat.

Er machte eine Unternehmung auf das Schloß Mayland mit Hülfe des Herrn Ludwig von Birgoues, so wie auch des Präsidenten von Biragues, welche da-

damals in der Stadt waren; seit ihrem Verlust aber von allen allein der Krone Frankreich jederzeit getreu geblieben sind. Ich will hiebei folgendes erzählen.

Als bei dem ersten Reichstag zu Blois, und schon zuvor mehrere der Meinung waren und laut schrien, man müsse die fremden Italiäner aus Frankreich vertreiben, unter welche sie auch gedachten Kanzler und die Biraguen überhaupt zählten, so sagte der König, indem er mit einigen in seinem Zimmer davon sprach: „ich muß also mein Recht auf das Herzogthum Mayland, das so gut zu meinem Erbtheil gehört, als „das Herzogthum Normandie, Bourgogne, Guyenne und andre in meinem Reich, aufgeben. Wenn „die Mayländer Fremde seyn sollen, so müstens die „andern eben so gut seyn. Sie sind es also „nicht, und ich muß die Mayländer lieb und werth „halten; folglich auch die Biraguen, die ihr „ganzes Vermögen, das sie in Mayland besaßen, „im Stich ließen, um als gute und getreue Unterthanen unter dem Französischen Scepter zu stehen." Ja er sagte sogar, diese Biraguen hätten einen Schwur gethan, sich nie taufen zu lassen, ausser in Mayland, wenn es wieder in französischen Händen sey. Ein Gleiches sagten sie von ihren Nachkommen. Dieß war eine gemeine Sage, die jedoch wenig Glauben verdient, denn sie waren sehr gute Christen, Catholiken und wackre Leute.

Durch die Bekanntschaft nun und das Verständniß, welche die Herrn von Biragues in Mayland hatten, fand der Herr von Salvoison Mittel, ein Haus daselbst zu gewinnen, wohin er unvermerkt nach und nach Leute und Waffen brachte.

Als

Als der Tag zur Ausführung gekommen war, führte er zuerst seine Leute in den Wassergraben, der durch einen von Biragues bestochenen Sienesischen Sergent; aber nicht richtig, sondirt war, bis über den halben Leib und kam an den Fuß der Mauer bis an die Stelle, wo die Strickleitern befestigt waren; aber so schlecht, daß, so viele Mühe man sich auch gab, sie doch immer wankten, und niemand daran hinaufsteigen konnten, nicht einmal ein einziger Mann, um die Haken oben besser zu befestigen. Darüber vergieng dann ein guter Theil der Nacht, bis die Ronde, die vorbei kam, murmeln, und im Wasser plätschern hörte, worüber Lerm gemacht wurde und sich rettete, wer konnte. Andre erzählen jedoch die Sache anders als wir Franzosen. Der Herr von Salvoison wurde dabei in dem Graben gefangen genommen.

Der Cardinal von Trient aus dem großen Hause Madruse in Deutschland, den ich zu Rom als einen sehr wackern und würdigen Prälaten und tüchtigen Zechbruder nach Art seiner Heimath kennen lernte, war damals Kaiserlicher Statthalter von Mayland und wollte die Sache gerichtlich abmachen. Er ließ denn auf diesem Wege den Herrn von Salvoison sowohl, als alle die mit ihm gefangen worden waren, zum Tode verurtheilen.

Allein Herr von Salvoison protestirte bei ihm gegen diesen Spruch, und that mit den schönsten und gelehrtesten Gründen von der Welt dar, daß weder er noch seine Kammeraden den Tod verdient hätten, indem sie im Kriege und von ihrem König darauf besoldet wären, diesen auf alle und jede Weise zu treiben. Schlüßlich appellirte er an den Kaiser und das Kaiserliche Reichs-Kammer-Gericht und bewies die Statthaftigkeit dieser seiner

Be-

Berufung so gut, daß seine Gründe, zu Papier gebracht und von dem Herrn Cardinal und dessen Räthen erwogen und bewundert, diese dahin vermochten, nicht weiter vorzuschreiten, indem sich ihr Gewissen widersetzte und sie durch die schöne mit Beweisen, Beispielen und Vernunftgründen des Herrn von Salvoison unterstützte Vertheidigung ganz gerührt wurden. Sie verschoben daher die Vollstreckung des Urtheils und schickten den ganzen Proceß an den Kaiser, der, nachdem er ihn in seinem Beiseyn seinem Hofrath hatte vorlegen lassen, die Schrift des Herrn von Salvoison für einen Kriegsmann so schön und bewunderswürdig fand, daß er nebst seinem ganzen Hof-Rath ganz entzückt davon wurde und nach Mayland rescribirte: „der Herr von Salvoison und seine Franzosen „sollten nicht sterben, wohl aber die Italiener und „andre in der Stadt, die um die Unternehmung ge„wust hätten, und dazu beförderlich gewesen wären."

So rettete also der Herr von Salvoison sich und die Seinigen durch seine erlernte Wissenschaften und hatte große Ehre und Achtung davon, bei den Unsrigen so wohl, als bei den Ausländern. Seine Gelehrsamkeit kam ihm hier im Fall der Noth recht sehr gut zu statten. Wäre er ein Esel gewesen, so wars um ihn geschehen und er wurde aufgeknüpft. Dieß sollten sich Kriegsleute gar wohl zu Gemüth führen, und gleichergestalt etwas lernen, wenn sie können.

Ohnerachtet diese Unternehmung fehlgeschlagen war, ließ er sich dennoch dadurch nicht abschrecken, einen neuen Anschlag auf Vercelli zu machen, welcher glücklicher ausgieng. Es gieng aber dabei so sehr in Eile, daß er kaum Zeit hatte, den Herrn Marschall von Brissac dahin zu bitten: hätte ers noch

ein

ein wenig länger verschieben können, bis die Kaiserliche Armee sich etwas weiter entfernt gehabt hätte, so wäre die Unternehmung ganz vollständig ausgeführt worden. Denn nun wurden blos Stadt und Schloß erobert, und alles, was man thun konnte, war daß man sie in aller Eile möglichst rein ausplünderte; die Citadelle hingegen hielt sich wacker, und bezeigte sich entschlossen, sich zu halten, daher sie denn nicht eingenommen werden konnte.

Als Dom Ferdinand, der mit seinen Truppen nicht weit davon stand, Wind davon bekam, brach er sogleich auf und setzte sich in Marsch, jedoch nicht geschwind genug, daß der Herr Marschall nicht noch Zeit gehabt hätte, sich als ein großer General vor seiner Fronte und unter seinen Augen mit der ganzen schönen und ansehnlichen Beute, die er und seine Leute gemacht hatten, zurück zu ziehen, ohne einen Mann zu verlieren.

Auf dem Schloß wurde das schöne und reiche Cabinet des Herrn Herzogs von Savoyen geplündert. Der Herr von Brissac erhielt für seinen Antheil jenes schöne und rare Einhorns Horn. Einige sagen, er habe auch die schöne und reiche ganz mit Perlen und Brillanten besetzte Haube der Herzoginn bekommen, andre hingegen sagen, dieses sey dem Herrn von Salvoison zu Theil geworden, wie denn auch das von Rechtswegen so seyn mußte, da er der Hauptanführer der Unternehmung war; auch bekam er dabei eine goldne Planchette,[14]) die am Reutpferd der Herzoginn war, wenn sie ausritt.

So viel ist gewiß, daß sein Antheil an der Beute auf vierzig tausend Thaler werth war; nach seinem Tode theilten sich in diesen reichen Raub seine Erben,

näm-

nämlich der Capitain Gironde sein Lieutenant und der Capitain Melse sein Fähnrich und ein jüngerer Bruder von ihm, den man Monsieur Gottfried nennte und der nur sechs Monathe vor dem Tod seines Bruders bei ihm angekommen war und ihn besucht hatte. Dies war aber auch sein Glück: denn die andern würden ihm eine sehr schmale Portion gelassen haben. Sie fanden bei ihm sonst kein Vermögen weiter, auch kein Geld, denn er war sehr ehrsüchtig und um seine Ehrsucht zu befriedigen, machte er starken Aufwand, besonders auf Spions, was freilich einem großen Feldherrn gute Dienste thun und ihn sehr weit bringen kann; daher ein geitziger General nie viel ausrichten wird.

Nach der Eroberung von Vercelli verbreitete sich der Ruhm des Herrn von Salvoison ungemein. Deswegen gab der König ihm eine Compagnie Fußvolk, was damals etwas großes hieß; denn sie war dreihundert Mann stark, gut besoldet und noch gar nicht gemein. Allein der König erzeigte ihm noch eine vorzügliche, noch nicht viel gehörte noch gesehene Gnade, indem er ihm die Erlaubniß ertheilte, sich solche aus der Armee des Herrn Marschalls von Brissac auszulesen, so daß er dabei die Trommel rühren lassen durfte, als wenn es, auf dem Land oder in Städten gewesen wäre, wobei es jedem Soldaten frei stand, sich darunter anwerben zu lassen, ohne von den andern Officiers bestraft oder verhindert oder in Anspruch genommen werden zu können; nach Verfluß des Monats nämlich, versteht sich.

In der That eine sehr große Gnade. Sein Ruhm verschaffte ihm aber auch eine so schöne Compagnie, daß ihm die besten Leute in Piemont und mehr Mannschaft zulief, als er brauchen konnte. Sie drängten

sich

sich hinzu, weil sie bei den Unternehmungen des Herrn von Salvoison hofften, nie arm zu werden.

Er wurde Gouverneur von Verrua. Ein Platz am Po, wichtig wegen Crescention, das ganz nahe dabei liegt und von den Spaniern besetzt war, wobei denn mancher Strauß vorfiel. Der Herr von Salvoison behielt aber stets die Oberhand, wie er dies bei der Ueberrumplung der Stadt Casal, der Hauptstadt im Markgrafthum Montferrat zeigte, welche Unternehmung und Einnahme doch in der That zu schön ist, um hier mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Als Gouverneur von Verrua, das nicht weit von Casal liegt, hatte der Herr von Salvoison durch seine Freigebigkeit und Geschicklichkeit einige in dieser Stadt, der er schon lange auflauerte und gern etwas angehabt hätte, gewonnen, so daß sie bei ihm ab- und zugiengen, und ihm von allem Nachricht gaben, er also alles durch sie erfahren konnte. Besonders fand er einen gewissen Fructerol, einige sagen er sey ein Schulmeister gewesen, sehr brauchbar für seinen Plan.

An einem sehr festlichen Hochzeittage nun, wobei eine Menge Herrn und Damen sowohl Inländer als Spanier beisammen waren, und folglich viele Tänze, Schmausereien, Ringelrennen, Maskeraden, Turniere, und Gefechte gehalten wurden, welche Dom Lopez de Figarot, Gouverneur der Stadt, und eine Menge spanische Officiers und Italienische Cavaliers mit großer Pracht veranstaltet hatten, — an diesem Fest Abends, als jedermann müde und eingeschlummert war, wollte der Herr von Salvoison, der nichts weniger als schlief, doch auch sein Stück vom Hochzeitkuchen haben.

Nun

Er hatte zuvor schon dem Herrn Marschall, dem er seine Unternehmung vertraut hatte, geschrieben, er möchte ihm sieben bis achthundert Mann von den auserlesensten unter seinen Soldaten so geheim und still als möglich zukommen lassen, und zwar so, daß sie in der Nacht bei ihm einträfen; er selbst möchte sich unterdessen mit guten Truppen um sieben bis acht Uhr früh an dem Thore vor Casal bereit halten, damit er seine Unternehmung und Ersteigung, im Fall sich Widerstand fände begünstigen und unterstützen könte; was denn der Hr. Marschall zu thun nicht ermangelte.

Endlich das Beste; damit die Inwohner von Verrua keine Vermuthung von einem geheimen Plan bekommen, noch Spione sie ausgattern und verrathen könnten, stellte er sich krank, und ließ Aerzte aus Casal kommen, um sie zu consuliren und sich von ihnen curiren zu lassen, weil er in sehr großer Gefahr sey. Als die Aerzte auf den Abend spät eintrafen, wurde ihr Besuch auf morgen verschoben, und sie gebeten, zu Nacht zu speisen und sich niederzulegen und auszuruhen.

Während nun die Herrn im Bette liegen und schnarchen, bricht er mit seinen Leuten und Leitern so leise als möglich auf und zieht hinab gen Casal, um dort seine Arzney zu holen. Er langt glücklich um ein Uhr nach Mitternacht an, wo die von der Stadt und der Wache, müde von den vielen Durchzügen des Tages, im ersten tiefsten Schlafe liegen. Er fieng also an, seine Leitern anlegen zu lassen, so leise als möglich. Die ersten die in den Graben hinabstiegen, waren der Capitain Cluzeau von Sarlat im Perigord, und der Capitain Pont-d' Asture aus diesem Ort Pont d' Asture gebürtig, auf die der Herr von

von Salvoison sich sehr verließ, weil sie brav, tapfer und klug waren. Sie hatten auch verschiedentlich zuvor den Graben untersucht und einen sehr befriedigenden Rapport davon erstattet.

Diese also kommen zuerst hinein mit ihren Leuten, und legen ihre Leitern an. Sie machen rasch und säuberlich die Wache nieder, ohne daß man auf der Hauptwache etwas davon merkt, bis der Rest mit dem Herrn von Salvoison ihnen eilends zu Leibe geht, und todschlägt wer kann, manche im Schlaf, andre halbwachend.

Als nun die Franzosen Herrn vom Walle und der Mauer waren, erhob sich das Geschrei durch die Stadt; es wird Lerm gemacht, nach dem Waffenplatz rennt, wer nur kann, wo sie aber bereits unsre Franzosen finden, welche da Platz genommen haben, und schlachtfertig stehen.

Dom Lopez, der nahe dort wohnte, und dachte, es wären Betrunkene, die sich balgten, nahm sich nicht Zeit, sich weiter anzukleiden, sondern fuhr bloß in seinen Schlafrock, nahm eine Hellebarde zur Hand und gieng hinab, um diese Bursche zusammen zu fegen; wer aber erstaunte, das war er, als er rufen hörte: France, France; schlagt tod! schlagt todt!—

Endlich wurden die Unsrigen, die überall um sich griffen, sich rührten, wacker zuschlugen, und die Spanier zurücktrieben, Meister, und verfolgten ihren Sieg bis aufs Schloß, worein sich geworfen hatte, wer konnte, auch Dom Lopez.

Der Herr Marschall seiner Seits spielte sein Spiel so gut, daß er, ein einsichtsvoller und wachsa-

mer General auf den Punkt am Thore eintraf, das ihm von unsern Leuten geöffnet wurde, worauf er einrückte, sich gänzlich vom Rest der Stadt Meister machte, das Schloß besonders die Citadelle sogleich belagerte, und so schnell und wüthend beschoß, daß Dom Lopez sich auf Capitulation ergab, unerachtet der Capitain Salines von Asti aus, wo seine Garnison war, herbei kam, und um den Belagerten Muth zu machen, schrie: A qui sta el Capitan Salines con su bandera! (Hier steht der Capitain Salines mit seinem Fähnlein.) Der Herr Marschall und der Herr von Salvoison hatten aber ihre Vorkehrungen so gut getroffen, daß er es dabei bewenden lassen, wieder umkehren und abmarschieren mußte.

So kam also diese am Po, dem König der dortigen Flüße gelegene, schöne Stadt, und meines Erachtens eine der schönsten in dortiger Gegend, die stets so gut Französisch gesinnt gewesen war, in ihren ersten und erwünschten Zustand zurück, und der Herr von Salvoison wurde nach Recht und Billigkeit Gouverneur davon, so wie die Capitains Cluzeau und Pont d'Asture vom Schloß; jeder von ihnen wurde noch dazu mit tausend Thalern beschenkt, wie man ihnen zuvor auf den Fall eines glücklichen Ausgangs, versprochen hatte. Bei der großen Lebensgefahr immer ein mißlicher Handel, wofür dies im Grund sehr wenig war. Allein damals war der Geiz unter unsern Soldaten noch nicht so hoch gestiegen, und die Ehre gieng ihnen über alles. Der Capitain Cluzeau hat mir dies so erzählt, der aus meiner Provinz und mein Nachbar war, und gar nicht reich starb.

Ich habe erzählen hören, daß der König Heinrich und der Herr Connetable, als sie diese Eroberung

rung erfuhren, sagten: „der Herr von Salvoison ha„be sich dabei ganz anders und weit geschickter benom„men, als der Herr von Burie zur Zeit des Königs „Franz in eben dieser Stadt." Er hatte nämlich solche durch Verständniß mit einigen Inwohnern, welche den Französischen Namen noch nicht vergessen konnten, eingenommen und völlig im Besitz; weil er aber nicht Sorge getragen hatte, auch das Schloß einzunehmen, verlohr er sie sogleich wieder, wurde gefangen genommen und zum Gelächter nach Mayland geführt. Der König Franz verwies es ihm sehr und schätzte ihn darum weniger; denn hätte er sein Vorhaben dem Herrn Guy-Rangon einem braven und tapfern Officier, der mit einer hübschen Macht nicht weit davon stand, entdeckt und ihn zu Hülfe gerufen, so würde er sich gänzlich Meister davon gemacht haben; so aber wollte er die Ehre davon ganz allein haben. Dafür wurde er auch ganz allein ausgelacht wie der König sagte, weil er nicht allein Vorsicht und Klugheit genug gehabt hatte, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen.

Der Herr von Salvoison machte es ganz anders, sagte der Herr Connetable; denn entweder aus eigener Ueberlegung oder durch das Beispiel des Herrn von Burie gewitzigt, bat er seinen General, den Herrn Marschall von Brissac um seine Unterstützung dabei. Dem General muß man jederzeit das seinige einräumen, welchen Ehrgeiz man auch haben mag; denn sehr oft entstehen große Fehler daraus. Dagegen gieng denn hier, wo dieß beobachtet wurde, alles ganz nach Wunsch.

So wurde also diese schöne Stadt eingenommen. Die stärksten Anhänger des Herrn von Brissac schrei-

ben die größte Ehre davon, sowohl was die Unternehmung überhaupt, als was die Ausführung betrift, dem Marschall zu, da doch alles gänzlich und allein dem Herrn von Salvoison zuzuschreiben ist; dem Herrn von Brissac hingegen die Vollendung und Vervollständigung durch die Einnahme des Schlosses und der Citadelle, wobei er sich als einen großen General bewies.

Die Stadt wurde einige Zeit darauf zu folge des den Franzosen, wie den Einwohnern höchst unangenehmen Friedensschlusses wieder zurück gegeben, wobei ich den Herrn Marschall von Brissac sagen hörte: „es sey weder recht, noch billig und klug, sie zurück zu „geben, so wenig als die Rückgabe der Markgrafschaft; „und dieß so wohl wegen des Rechts, das der König dar„auf hatte, als wegen der möglichen Vermuthung, „wie wenn der König es gethan habe, um den Frie„den aus Furcht vor dem Fürsten, der es verlangte zu erkaufen. Er sagte es aus der Veranlassung, daß er überhaupt die Bemerkung machte, es sey nicht gut gethan, daß man diese Markgrafschaft, oder Corsika, oder Toskana zurückgegeben habe, welche alle kleinen Fürstchen gehörten, die der König mit einem Körnchen Salz, wie man zu sagen pflegt, aufgegessen und verschlungen hätte, wenn sie sich nur im mindesten hätten einfallen lassen, sie mit Waffen-Gewalt wieder zurück zu verlangen.

Er behauptete: diese Friedensartikel habe man eigentlich nie recht überlegt, als man sie in Vorschlag brachte. Denn der König von Spanien würde um dieser kleinen Fürsten willen nicht unterlassen haben, den Frieden mit einem so großem Könige abzuschließen, welcher im Stand war, ihm an einem Tage mehr zu scha-

schaden, als alle jene Fürsten in zwanzig Jahren, wenn sie gleich darüber aufgebracht worden wären, daß er sie hätte sitzen lassen. Wäre unser König und der König von Spanien von ihren Dienern in dieser Sache gut bedient worden, so hätten sie es zu einem sehr guten Vernehmen unter beiden bringen und ihre Händel ausgemacht können, ohne sich in fremde zu mischen, unbekümmert, wie es diesen gehen mochte.

Was Savoyen oder Piemont betrifft, so sagte gedachter Herr Marschall ferner, wie wohl ungern: „da lasse sich noch Grund und Billigkeit finden, diese „Zurückgabe zu bewilligen, wegen der Frau Herzo-„ginn von Savoyen, als Schwester des Königs, wel-„che wegen ihres Rangs, ihrer Tugenden und der „liebe ihres königlichen Bruders einige, ja sehr grosse „und weit umfassende Gefälligkeit verdiene; auch „weil auf der andern Seite der König von Spanien „seinen Vetter, den Herzog von Savoyen liebe, und ihn „um hohen Preis nicht im Stich gelassen noch unzu-„frieden gemacht haben würde.“ Darum mußten freilich die beiden Könige hier keineswegs hartnäckig auf ihrem Sinn bestehen.

Was aber die andern kleinen Fürsten betrifft, so durften diese keineswegs so viel prätendiren: da groß und groß gleich sind, nicht aber der Große und der Kleine, vielmehr die Großen den Kleinen die Gesetze und Theile vorschneiden, und diese unter jenen stehen müssen, hingegen noch nie erhört worden ist, daß die Grossen die Factors der Kleinen seyen.

Noch viele andre Gründe führte der Herr Marschall an, aus deren guter Auseinandersetzung sich ergab, daß der katholische König sich um dieser Zurückgaben willen keineswegs formalisirt haben würde, und

 daß

daß der allerchristlichste König eben so wenig sie hätte zurückgeben sollen, vorzüglich nicht die Markgrafschaft Montferat, die er vielmehr auf ewige Zeiten hätte behalten und mit der Markgrafschaft Saluzzo nebst einigen vorzubehaltenden Städten in Piemont hätte vereinigen sollen, um stets freye Verbindung unter ihnen zu erhalten. So würde er stets einen guten Fuß in Italien gehabt haben, wie der König von Spanien.

Nun aber gaben wir ohne alle Rücksicht mit einem halben Dutzend Schriftzeilen alles wieder zurück, was uns große Schande brachte, da wir nach unsrer alten französischen Art und Sitte zwar sehr gut zu erobern aber nicht gut zu behalten gewußt hatten. Will man auf Beispiele zurückgehen; wie eroberten nicht weyland unsre Voreltern das gelobte Land mit tapferm Arm und verlohren es dann nach ungefehr neun und achtzig Jahren wieder? Das Königreich Neapel, Sicilien, Mayland eroberten wir, um sie dann wieder zu verlieren. Savoyen, Piemont, die Markgrafschaft Montferat besaßen wir und hatten sie gleichsam Pfand-Weise oder wie zur Verwahrung inne, wir gaben sie sämtlich wieder zurück.

In der That sollten sich die Franzosen keine Eroberungen mehr vornehmen, da wir nicht einmal das zu behalten wissen, was unser ist. Beweise hievon sind Cambray, Calais, Ardres, Dorlan, la Capelle, Amiens, welche wir vor unsern Augen verlohren gehen sahen, jedoch durch den Frieden wieder bekamen. Ich glaube, wenn wir beide Indien erobert hätten, würden wir sie doch nicht lange behalten. Ha, wie viel besser wissen die Spanier die Faust zuzuhalten, wenn sie einmal etwas haben. Sie lassen weit schwe-

schwerer fahren, wie wir die Beispiele davon vor Augen haben.

Um noch einmal auf den Herrn von Salvoison zurückzukommen, so war er als Gouverneur von Casal gar nicht lässig, sondern führte gar wacker Krieg und lieferte manches schöne Treffen. Zwei derselben muß ich doch hier anführen. Als nämlich die Compagnie leichter Reuter des Herrn von Clerimont geschlagen war, nahm er bald darauf Rache dafür; denn einige Tage darauf saß er auf, und machte ganz nahe an den Thoren von Asti zweihundert feindliche Chevaux-Legers nieder.

Das andre war die Niederlage bei Pont d' Astura, womit es folgende Bewandniß hatte.

Da der Herr Marschall von Brissac gewohnt war, öffters die Besatzungen in den Plätzen abzulösen und zu wechseln, so nahm der Herr von Salvoison seine Spions, deren er stets welche hatte, von jeder Art und Treue zusammen und ließ sie das Gerücht verbreiten, als ob auf einen gewissen Tag die Ablösung geschehen sollte.

Die von Asti, Crescentino und Pont d' Astura und andern benachbarten Plätzen zogen sich nun auf diese Nachricht zusammen und machten ein kleines Corps von zwölfhundert Mann Fußvolk, Spanier, Italiener und Deutsche, nur aber funfzig Pferden, womit sie sich in die Pässe warfen, die die unsrigen passiren mußten. Der Herr von Amville, Oberster der leichten Reuterey stand damahls in Casal in Garnison, was am nächsten an den Feind grenzte, mit seiner Compag-

pagnie von hundert Chevaux-Legers, die ungemein schön und complet war, wie man ohnehin schon von selbst vermuthen kann, da man weiß, daß sein Vater alles regierte. Diesen nun bat der Herr von Salvoison auszurücken und mit ihm zu kommen. Er wollte ihm behülflich seyn, Ehre zu erwerben. Jener that es sogleich, indem er als ein wackrer muthvoller Cavalier sonst gar keinen Wunsch hatte.

Der Herr von Salvoison selbst nahm von Infanterie nichts weiter mit, als seine Compagnie, welche ebenfalls sehr schön, gut und vollzählig war, und die Hälfte der des Capitain Montluc des jüngern. Er wollte durchaus keine Soldaten weiter aus der Stadt lassen, wo er alle gute Anstalten zur Vertheidigung und Erhaltung der Ordnung traf. Zum ersten Vortrapp stellte er sechzig junge Cadets, die er seine Unbärtigen (Esbarbats) nannte und jederzeit welche davon unter seiner Compagnie haben wollte, weil er sagte: „diese werde er allemal zuerst ins Feuer werfen, weil „sie selbst lauter Feuer seyen und nicht zu befürchten „hätten, daß das andre Feuer ihnen schade." So hatte er ebenfalls gern junge Studenten, welche das Universitäts Pflaster schon ein wenig gewetzt, darum aber doch bei ihren Schwärmerein das Studiren nicht versäumt hatten: „denn er sagte, es gäbe auf der „ganzen Welt keinen so guten Schmergel, um die „Waffen vorzüglich glänzend zumachen, als die Wis„senschaften. Er konnte selbst aus Erfahrung davon „reden, die er an sich gemacht hatte.

Nachdem also der Herr von Salvoison seinen Lieutenant beordert hatte mit diesen Esbarbats, unter die noch einige alte Kriegsknechte gesteckt waren, den Scharmützel zu beginnen, und dieß bereits geschehen war,

war, so daß der Kampf sehr hitzig wurde; merkte er an der Haltung des Feindes bald, (einige sagen hierbei, sein Spiritus Familiaris habe es ihm prophezeiht; allein ein großer General wie er, kann auch ohne einen solchen richtig urtheilen und voraussehen) daß sie ihrer Sache nicht sehr gewiß waren. Er sagte daher zu dem Herrn von Anville, von dem er nichtsferne ritt: „darauf los, Herr Cammerad, ganz gewiß sie sind unser. „Sie griffen denn alle so gut und geschickt und mit solcher Hitze an, daß die feindliche Cavallerie, über die es zuerst her gieng, im Hui geschlagen und auseinander gesprengt war, und dann auch die Infanterie gleichergestalt; wobei über fünfhundert auf dem Platz blieben, beinahe lauter gebohrne Spanier, und eine große Anzahl Gefangener gemacht wurde.

Eine Menge andre schöne Thaten verrichtete der Herr von Salvoison, deren Beschreibung hier zu weitläuftig wäre. Dafür hielt ihn aber auch der König so hoch und in Ehren, daß Er ihm nach dem Tod des beim Sturm auf Conis gefallenen Barons von Espic die Stelle als Mestre=de-Camp in Piemont gab, ihn zu seinem Kammerherrn machte, und ihm eine eigne Compagnie leichte Reuter verlieh, die er aus jenen Bartlosen anlegen wollte, sagte er, worüber er aber starb, ehe er noch von diesen seinen neuen Posten Besitz nehmen konnte.

Es war sehr Schade um den Mann. Er hatte sehr schöne und hohe Unternehmungen im Sinn, die er alle zu bewerkstelligen mit voller Zuversicht hoffte. So z. B. Anschläge auf ungefehr ein Duzent gute und vorzügliche Städte in Italien, sogar auf zwo selbst in der Türkey, und auf Arragossa, die er für sehr leicht hielt. Sein Mann war der Herr Marschall von

Brissac, der als ein grosser ehrliebender General ihn liebte, und ihn wohl in allem unterstützt haben würde. Der Herr Capitain von Tholose der bei ihm und einer seiner Vertrauten war, hat mir viel von ihm erzählt.

Dieser Capitain Saint Martin war ein sehr geschickter Mann, den ich ganz speciell kannte. Er besaß mehrere Geheimnisse, natürliche und übernatürliche, die er wohl von seinem Obersten gelernt haben mag. Er besaß eine ganz vorzügliche Geschicklichkeit, Hände und Signets nachzumachen, sowohl alte als neue. Dafür gieng es ihm aber auch einmal hart ans Leben, allein der Herr Marschall, der sein Verdienst und seine Geschicklichkeit kannte, und um seine Geheimnisse wußte, befreyte ihn aus dem Gefängniß zu Turin. Ich wollte wohl die nähern Umstände davon erzählen, es ist aber etwas lang.

Nachher haben wir ihn bei Hof gesehen mit dem Baron von Vantenac, einem meiner vorzüglichen Freunde, dem er die Unternehmung auf Aragossa mitgetheilt hatte, wovon sie nun bei Hof die Eröffnung machen wollten. Ich fand gedachten Baron zu Venedig, als ich von Maltha zurückkam, er kam just davon her und fand alles ganz leicht. Nur mußte sich ein Großer der Sache annehmen, was er wegen des bürgerlichen Kriegs nicht erhalten konnte. Es war sehr Schade darum, denn die Sache war sehr leicht. Wäre der Herr von Salvoison nicht gestorben, so war in einem Jahr die Ausführung fertig; denn er hatte seinen Mann den Herrn Marschall, der ihm in allen behülflich war, wie mir gedachter Saint-Martin erzählte, dem sichs gar gut zuhörte. Er hatte nur ein

Au-

Auge; er hätte aber einen Brief auf zehn Schritte gelesen, worüber der verstorbene Prinz von Condé ihm im ersten Krieg bald Ungelegenheiten verursacht hätte.

Kurz, dieser Saint Martin hatte sich unter dem Herrn von Salvoison zu einem guten Meister gebildet, woraus ich schloß, daß der Meister, bei dem er gelernt hatte, mehr als ein gemeiner Mensch seyn, und etwas Himmlisches an sich haben mußte. Es ist sehr Schade, wenn dergleichen Leute vor der Zeit sterben, ehe sie wenigstens die schöne Früchte getragen haben, die ihre schöne Blüthe uns verspricht. Ich muß doch noch folgendes Geschichtchen von ihm erzählen.

Der Ruf von seiner Tapferkeit, Kriegskunst und Wissenschaft war durch ganz Italien erschollen, so daß eine Dame aus einem guten Hause zu Mailand, die ebenfalls große Kenntnisse besas, neugierig wurde, ihn zu sehen, wie dies bei Personen von Geist sehr leicht der Fall ist. Sie hätte also gern diesen Herrn von Salvoison kennen gelernt, von dem man so viel Aufhebens und Geschrei machte, und bat sich in dieser Absicht eines Tags von dem Gouverneur von Mailand Erlaubniß wegzureisen, und einen Paß nach Casal aus. Eben darum bat sie auch den Herrn von Salvoison und beide bewilligten ihr dies Verlangen sehr gern, worauf sie sich denn auf den Weg machte, und nach Casal kam.

Der Herr von Salvoison hatte ihr, denn es war eine Dame von Stand, ein Quartier in einem Bürgerhause anweisen lassen und dabei ausdrücklich dem Officier von der Thorwache befohlen, sie bei ihrer Ankunft sogleich dahin zu begleiten. Er selbst machte ihr,

ihr, als sie angelangt war, sogleich die Aufwartung, küßte ihr die Hände, und erkundigte sich bei ihr, welche Angelegenheiten sie hierher führten, und ob er ihr etwa worin dienen könnte, in welchem Fall er mit Leib und Seele zu ihrem Befehl sey.

Sie, eine sehr schöne und wakre, dabei sehr geistreiche und gelehrte Dame sagte ihm hierauf: nichts anders habe sie hergeführt, als sein Ruhm und das Verlangen, sich mit einem so vortrefflichen Mann näher bekannt zu machen und zu unterhalten.

Der Herr von Salvoison erkannte hierauf alsbald an ihrer Grazie, ihrem Benehmen, ihrem Geist und ihren schönen Reden, daß sie ein göttliches Genie sey, stimmte sich daher auf seinen schönen galanten Ton, um sie zu preisen und zu erheben, wogegen sie ihrer Seits sich herabsetzte und so kamen denn beide von Rede zu Rede in einen so angenehmen Wettstreit, daß sie sich wechselseitig mit Bewunderung erfüllten, und beide ganz entzükt von einander wurden und jedes dem andern den Vorzug aufdringen wollte.

Ihre Unterhaltung war nicht blos für diesen einzigen Tag und diese Stunde, sondern währte wohl acht Tage, während deren sie nicht säumten, sich von allen Arten von Wissenschaften zu unterhalten, ja auch von Liebe. Nach diesen Unterhaltungen und mehrern Festins, die der Herr von Salvoison ihr zu Ehren gab, reiste sie ab und kehrte nach Mayland zurück, wo sie den Herrn von Salvoison über alles zu loben und seine Vortrefflichkeit zu erheben begann. Der Herr von Salvoison that ein Gleiches von der Dame: und so waren sie denn beide äusserst mit einander zufrieden.

So

So waren ehmals verschiedene begierig, den Scipio Africanus auf seinem Landgut zu sehen, wovon die alten merkwürdigen Ueberbleibsel noch itzt auf der Heer-Straße von Rom nach Neapel zu sehen sind. Alle Reisende giengen dahin, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, bis auf die Seeräuber hinaus, die ihre barbarische Grausamkeit und ihre Waffen ablegten, und in aller Unterthänigkeit kamen, ihm ihren Respekt zu bezeigen, ihn zu sehen und seine Tapferkeit und Vortrefflichkeit zu bewundern.

Der Herr
Leo von Strozzy,
Prior von Capua;
seine
drey Brüder und ihr Vater.

Da ich sonst schon von guten Seecapitains gehandelt habe, die der Kaiser und der König von Spanien hatten, so will ich hier ebenfalls einige anführen, die unsre grossen Könige Franz I. und Heinrich II. und deren Kinder hatten. Den Anfang will ich mit dem Herrn Leo Strozzy, Prior von Capua, machen, welcher kurze Zeit darauf, nachdem der unehliche

liche Sohn des Herrn von Strozzy bei Porto Ercoule umgekommen war, ebenfalls umkam, nachdem er jenen seinen Neveu sehr bedauert hatte.

Mit diesem seinem Tod hatte es folgende Bewandniß. Als er einen Platz recognoscirte, schoß ein Bauer, der hinter einer Hecke versteckt war, auf gerathe wohl und schlecht genug nach ihm. Denn er war eben kein sonderlicher Schütze, mußte aber dennoch unglücklicher Weise hier just treffen. Bisweilen thut solches Lumpenvolk, dem mans nicht ansehen und zutrauen sollte, dennoch einen gefährlichen Schuß, wo man gar nicht daran gedacht hätte. So wurde der Herr von Bourbon durch einen Priester getödet: so der Prinz von Oranien vor Saint-Dizier durch einen Priester: so unser großer König Heinrich durch einen Mönch. Gott lenkt die Hände solcher Leute eben so gut, als die von andren.

Dieser Prior von Capua war ein so großer General zur See, als sein Bruder zu Land, so daß alle Seehäfen, Küsten und Meere gegen Morgen von seinem Ruhm erschallten, wo sein Name noch lebt. Auch habe ich keine Seeleute, Matrosen, Piloten, Schiff-Patrons, Ruder-Vögte, Ruder-Sklaven, Capitains und Soldaten gesehen, die ihn nicht für den größten Seehelden seiner Zeit erkannt hätten; und glücklich war der, welcher rühmen konnte, unter dem Prior von Capua gefahren und gefochten zu haben; wenns gleich oft nicht einmal wahr war, so sagtens doch manche von sich aus Eitelkeit, um damit groß zu thun.

Als wir Maltha zu Hülfe zogen, kamen bei dieser Gelegenheit unglaublich viele Leute dahin, um den Herrn von Strozzy, seinen Neffen, zu begrüßen und

ihn kennen zu lernen und ihm Ehre zu bezeigen, blos dem Andenken dieses großen Oheims zu Ehren. Dieß war ihm denn über die Maßen angenehm, denn er liebte und ehrte ihn, wie er mir oft versicherte, mehr als seinen Vater, weil er gelinder gegen ihn war. Auch wünschte er mehr ihm ähnlich zu werden, als seinem Vater, indem er so sehr eifersüchtig und neidisch auf den Ruhm war, der seinem Vater beigelegt wurde, daß es ihn gleichsam verdroß und erbitterte und er sogar sagte: „er sey früher Feldherr gewesen, als sein Vater „Soldat, indem dieser erst der Kirche gewidmet gewesen „war, und dann spät zu den Waffen gegriffen hatte, zu „denen hingegen der Sohn sehr jung gekommen war."

In dieser Behauptung betrog er sich jedoch und es war ein gar mächtiger Unterschied: denn der Herr Marschall verstand mehr vom Krieg in seinem kleinen Finger, als der Sohn in seinem ganzen Kopf, ohnerachtet er in dem Ruf eines guten Generals starb und ich ihn auch als einen solchen kennen lernte. Was das Alter betrift, so ist dies ohnehin gar nichts gesagt: denn es giebt Leute, die in einem einzigen Kriegsstückgen mehr davon verstehen lernen, als andre auf hundertmal; denn Geist und Uebung macht den Meister, und das Alter thut nichts dazu.

Des Herrn Prior von Capua erster Anfang im französischen Dienst war, als Barbarossa in den Gewässern von der Provence erschien und die Stadt Nizza belagerte, wo er mit seinem Trupp von verbannten Florentinern von einer Seite, und die Türken auf der andern tapfer Sturm lief, welche, ohnerachtet eine Menge Janitscharen die besten und geübtesten Krieger unter ihnen waren, dennoch die Christen,

die

die von diesem braven Prior von Capua angeführten Florentiner nicht beschämten, denn diese drangen zuerst durch ihre Bresche hinein.

Von dieser Zeit an faßte der König Franz eine grosse Meinung von ihm, und gewann ihn, da ihm auch sein Umgang besonders gefiel, sehr lieb; denn er war kalt, verschwiegen und ein sehr sanfter Gesellschafter; weswegen ihn der König mehr liebte, als den Herrn von Strozzy. Der König Heinrich hingegen that just das Gegentheil, und liebte den Herrn von Strozzy mehr, wie ich von einem grossen Herrn und einer grossen Dame vom damaligen Hof sagen hörte.

Der König Franz schickte ihn nachher, nach diesem Zug mit Barbarossa als Gesandten an den Sultan Solimann mit zehn Galeeren. Ein Gleiches that einige Zeit darauf auch der König Heinrich, wobei er seine Pfeifen sehr gut zu schneiden wuste, was ihm nachher gut zu statten kam, als er von dem König außer Gehalt gesetzt wurde; denn er hatte dabey die Küsten, Meere, Forts, Terrains, Inseln, Vorgebürge und besonders die im Archipelagus so gut recognoscirt und bemerkt, daß er nachher großen Schaden dort anrichtete.

Als der König Heinrich auf den Thron gelangte, erhielt der Herr Prior den Auftrag, mit zehn Galeeren durch die Meerenge von Gibraltar aus dem mittelländischen Meer ins große Weltmeer zu fahren, um den Krieg in Schottland zu führen, wo er ihn denn auch mit seinen Schiffen sehr gut führte, und besonders das starke Schloß von Sanct Andreas einnahm und den an dem wackern Mann und Prälaten dem Herrn Cardinal von Saint-André begangenen Mord rächte und alle die Schurken aufknüpfen ließ,

die

die ihn so jämmerlich und heilloser Weise ermordet hatten.

Er machte sich in dieser Gegend sehr gefürchtet und jene englischen großen Schiffe und Küsten-Bewahrer verursachten ihm keine große Furcht noch Schaden, ohnerachtet dieß Gewässer günstiger für sie, als für die Galeeren war.

Ich wundre mich hiebei, im Vorbeigehn gesagt, daß die zwölf Galeeren des Königs von Spanien, als sie in Ecluse lagen, nicht mehr gegen Ostende und die täglich ganz ungestört dort einlaufenden Fahrzeuge unternahmen und ausrichteten. Ich will nicht just sagen den Winter hindurch; denn da hätten sie all ihr Latein, ihre Kunst und ihre Stärke wohl vergeblich verschwendet, sondern im Sommer, während der guten Jahreszeit und Meeresstille, denn da nimmt wohl jede Galeere recht gut ihre sechs, bis sieben runde Schiffe auf sich, wie ich selbst schon anderwärts gesehen habe, z. B. zu la Rochelle, wo die Flotte des Grafen von Montgommeri, die sich auf funfzig Fahrzeuge belief, vor sechs Galeeren zitterte, die auf Befehl unsers Generals sie ganz nahe kanonirten, ohne daß jene es wagten, von der Stelle zu weichen.

Das Glück lächelte ihm in diesen Meer so gut als im Mittelländischen, bis er endlich starke Ursache erhielt, mit dem König unzufrieden zu seyn. Ich will die Sache hier nicht erzählen. Denn sie ist bekannt, auch, wer der Urheber davon war, und welche Ungerechtigkeit man gegen ihn begieng, indem man ihm seine Stelle nahm und sie einem andern übertrug, der lange nicht so viel davon verstand als er. Ein gleiches war dem Andreas Doria wiederfahren.

Er verbiß seinen Unwillen, verschloß seinen Aerger und seine Wuth in sich, und ohne sich an seinem König oder, an Frankreich rächen zu wollen, faßte er den Entschluß, alles zu verlassen, nach Maltha zu gehen, und da gegen die Feinde des Glaubens für seine Religion zu streiten und sein Gift gegen sie auszuspeien. Eines Morgens nahm er daher mit Thränen im Auge von allen seinen Freunden und königlichen Officiers Abschied, gieng mit zwo von seinen Galeeren, die ihm eigenthümlich zugehörten, aus dem Haven von Marseille ab, und segelten auf Maltha zu. Ein für einen beleidigten und aufgebrachten in der That allzu schöner und edelmüthiger Zug! Denn wollte er sich rächen, so konnte er Schaden genug anrichten, sich mehrerer königlichen Galeeren bemächtigen, die Küsten von Frankreich damit verheeren, ja selbst zu Marseille einen schlimmen Streich spielen, oder sich eines andern guten See-Havens versichern und in der Verzweiflung es aufs Aeußerste ankommen lassen und schlimmer machen als der schlimmste Corsar aus der Barbarey. So aber that er von dem allen nichts, und bedachte, daß es nicht schön noch anständig ist, sich der anvertrauten Mittel und Plätze seines Königs dazu zu bedienen, um ihm nachher einen verdrüßlichen Krieg an den Hals zu werfen.

Darum tadelte man auch gar sehr an Andreas Doria, daß er es so machte, wie er that. Denn ehe er seinen König bekriegen konnte, mußte er erst alle seine Stellen niedergelegt, die Gefangenen, die er hatte, losgegeben und den Krieg angekündigt, jedoch der König ihm auch bezahlt haben, was er ihm schuldig war. Manche dagegen entschuldigen ihn

sehr.

sehr. Ich berufe mich auf ihre Entscheidungen und denke, daß ich anderswo davon rede.

Während des letztern Kriege der Ligue haben sich verschiedene auf diese Art der Plätze bedient, deren Bewahrung ihnen der letzte König anvertraut hatte; auch seiner Macht und seiner Finanzen, die sie dann gegen ihn kehrten und damit Krieg gegen ihn führten, wie wir gesehen haben. Dieß wußte er ihnen aber auch wohl zu sagen und vorzuhalten, welchen Schaden sie sich und ihrem Gewissen und ihrer Ehre dadurch zugefügt hätten. Weit mehr als diejenigen, die als Privatleute lebten und in keinem öffentlichen Amt standen, und denen ers auch nicht so sehr übel nahm, wie den andern.

Ein gleiches thaten auch mehrere gegen den Herzog von Mayne, den sie verließen und dem König die Plätze übergaben, die ihm gehörten: Einige sagen, sie hätten unrecht, andre nicht; denn was man zum Dienst seines Königs und aus Dankbarkeit gegen ihn thut, daß könne nicht unrecht noch Tadelnswürdig seyn. Ich berufe mich auf Leute, die sich darauf verstehen, von dergleichen Materien gut zu reden; auch darauf, daß es vom Himmel so verordnet und vorher bestimmt ist, daß der, dem es gehörte unumschränkter Monarch von Frankeich werden mußte, wie weyland Cäsar Octavianus vom römischen Kaiserthum.

Ich hörte den Herrn von Mont d' Espan einen sehr braven und tapfern Cavalier aus Gascogne wegen einer That in diesem Krieg der Ligue sehr loben. Er hatte nämlich, so wie die andern, beschlossen, sich seinem König zu unterwerfen und ihn anzuerkennen. Er gieng in dieser Absicht zu dem Herrn von Nemours, dessen Verweser er in seiner Provinz und

 Gou-

Gouverneur von drey bis vier guten Plätzen war. Nachdem er ihm nun seinen Entschluß, zu dem König zu gehen, entdeckt hatte, und ihn entschlossen sah, den König nicht anzuerkennen, bat er ihn, es nicht übel zu vermerken, daß er ihn verlaße, indem er nicht falsch mit ihm handeln, noch ihm einen treulosen Streich in Ansehung seiner Städte spielen wolle, die er ihm zuvor alle richtig wieder überliefern werde, was er auch vor seiner Abreise that. Darauf nahm er höflich Abschied von ihm, ohne einen Vorwurf darüber zu bekommen, indem ihn vielmehr der Herr von Nemours wegen dieses edeln Zugs gar sehr lobte, und ihm die besten Diensterbietungen that. Dieser Zug von Rechtschaffenheit wird ihm auf ewige Zeiten zum Ruhm gereichen und ich bin überzeugt, daß der König selbst ihn darum höher schätzte, wie er auch noch jezt thut, indem er sich seiner in diesen Spanischen Kriegen bediente.

Der Gouverneur von Vienne verhielt sich nicht so edel gegen eben diesen Herrn Herzog von Nemours, der ihn als Page erzogen, gebildet und befördert hatte; denn er verrieth ihn und übergab die ihm anvertraute Stadt an den König. Ja er machte es noch weit schlimmer; denn er soll ihn sogar vergiftet haben[15]). Dieß drückt ihn aber auch mit hunderttausend Aengsten auf dem Gewissen und er schwebt immer in Gefahr des Todes und in Furcht, man möchte es ihm wieder ebenso machen, wie ers gemacht hat; auch ist er darum schlecht geachtet. — Ich muß hiebei doch auch etwas von mir erzählen, so gering und unbedeutend ich auch seyn mag.

Zu Anfang der dritten Unruhen lag ich in Garnison zu Péronne mit meiner Compagnie Fußvolk, wo

wo ich von meinem König einige Ursache, unzufrieden zu seyn erhielt. Der Herr Prinz und der Herr Admiral erfuhrens. Sie schickten daher den Herrn von Teligny, weil dieser ein besonders guter Freund von mir war, an mich ab und liessen mir verschiedene gute und ehrenvolle Anerbietungen machen, wenn ich zu ihrer Partei übertreten und ihnen zu Peronne verhelfen wollte, wo ich nachher Gouverneur seyn sollte. Sie wollten mir dazu eine Menge Leute verschaffen, um mich darin zum Stärksten zu machen und zu behaupten, indem es ihnen an nichts weniger, als an Mannschaft fehlte. Ich gab ihnen aber zur Antwort: „ich wollte lieber hundertmal sterben, als meinem „König einen so schändlichen und schlechten Streich „spielen und ihn verrätherischer Weise um eine Stadt, „die er mir zur Bewahrung anvertraut hatte, bringen „oder gar mich ihrer gegen ihn zu bedienen." Der König erfuhr es einige Tage hernach, wußte mir es gar sehr Dank und liebte mich darum mehr als je. So muß man sich in Posten betragen, die einem der König anvertraut hat, was man auch für Ursache haben mag, unzufrieden zu seyn.

Verlangen ja doch auch wir, daß unsre Gefangenwärter, unsre Mayer, unsre Kammerdiener und s. w. wenn sie mit uns unzufrieden sind und uns verlassen wollen, uns zuvor Rechenschaft von dem ablegen, was sie unter den Händen gehabt haben, uns die Schlüssel überliefern und alles richtig übergeben. Thun sie anders, so lassen wir sie dafür bestrafen. Was sollten demnach unter solchen Umständen unsre Könige gegen uns thun, wenn wir ihnen ihre Plätze vorenthalten?

Um also wieder auf den Herrn Prior von Capua zurück zu kommen, so habe ich in dem Cabinet des

Herrn von Strozzy einen Brief von ihm, den er bei seinem Abgang an seine Brüder schrieb, gesehen, den ich hier einrücken will, weil ich ihn gar schön fand. Hier ist er.

„Meine Herrn Brüder,

„Ich habe mich genöthigt gesehen, den Dienst des „Königs zu verlassen aus Gründen, welche Ihr wissen „könnet und durch Ueberbringern dieß Jean Ca„pon noch beßer erfahren werdet. Von ihneu konnte „ich Euch nicht eher als bis diese Stunde Nachricht „geben, indem ich mit großer Mühe Mittel und „Zeit fand, mich zu entfernen."

Hätte ich keiner andern Ueberlegung Raum geben „wollen, als der, für das mir angethane Unrecht „Rache zu suchen, so hätte ich wohl schöne und große „Mittel in Händen, dieß zu thun; allein ich wollte „niemanden etwas von dem Seinigen entziehen, ich „habe vielmehr noch von meinem eigenen man„ches im Stich gelassen. Mit unsrer Galeere und „einer andern, die ich in diesem Krieg erwarb und „die Seine Majestät mir überließen, entferne ich mich „also dahin, wo ich genöthigt bin, Dienst zu thun; „jederzeit bereit über alles, worüber man mich be„fragen wird, Rechenschaft abzulegen, damit jeder„mann erkenne, wer ich bin, und damit auch Ihr „meine Brüder in Ansehung der wohl erworbenen „Ehre unsers Hauses gänzlich unbesorgt bleiben mö„get. Für diese schickt es sich nicht anders, als daß „alle Welt von unserm Recht und Gerechtigkeit gewiß „werde, und wir nicht von denen unterdrückt werden, „die mich um meine Ehre bringen und meiner Person „schaden wollten, ohne sich durch eine Rücksicht auf „die getreuen Dienste und die redliche Liebe abhalten „zu lassen, die ich jederzeit unserm Gebieter erwies,

„gegen

„gegen den ich, wie ich hiemit feyerlich versichre nie „irgend etwas unternehmen werde, das Euch zum „Schaden oder Unlust, oder mir zu Schimpf und „Tadel gereichen könnte.

„Ich nehme den Capitain Mont mit mir. „Mein Vorhaben ist, Krieg gegen die Ungläubigen „zu führen, zum besten meiner Religion. Ich be- „fehle Euch Gott, meine Brüder, den ich von gan- „zem Herzen bitte, Euch in Frankreich bessers Glück „zu schenken als mir. Geschrieben am 18 des Christ- „monats. 1551."

Wer diesen Brief mit gehöriger Aufmerksamkeit liest, kann ihn nicht anders, als sehr schön fin- den. Er war ursprünglich Italienisch geschrieben. So wie der tapfre Mann hier sagte, gieng er auch wirklich nach Maltha, wo er sehr schöne Thaten ge- gen die Türken verrichtete, wie ich von mehrern bra- ven Cavaliers und Soldaten, die dort mit waren, noch erzählen hörte, welche ihn ungemein lobten. Auch brachte er der Religion, und nicht minder sich selbst großen Vortheil und Reichthum. Denn, wie gesagt, er hatte die Länder und Meere des Türken, als er noch im Dienst unsrer Könige stand, an Ort und Stelle selbst so gut studirt und gemerkt, daß er sich dieß alles jezt ganz vortrefflich zu Nutz machen konnte.

Nachher brach der Krieg über Siena und Toska- na aus; da ihn nun der König als einen sehr brauchba- ren Mann kannte, so schickte er nach ihm und ließ ihn bitten, wieder zu ihm zu kommen. Sogleich ver- gaß er alles erlittene Unrecht und kam sehr gern zu- rück, indem er den König sehr liebte und ehrte.

Wäre er nicht so früh gestorben, so würden sein Bruder, der Herr von Strozzy und er dem König

 gro-

große Dienste geleistet haben; denn diese beiden Brüder verstanden, halfen und unterstützten einander sehr gut, so daß alsdann der Krieg wohl glücklicher geführt worden seyn dürfte.

Er war der erste Urheber der Fortresse Porto Erculer, die noch jetzt zu sehen und sehr schön ist: die Spanier haben aber auch selbst noch mehr von dem ihrigen hinzugefügt. Alle die schönen Thaten zu erzählen, die dieser große Feldher verrichtete, würde zu weitläuftig und zu langweilig seyn. Ich will unter seinen schönsten nur noch diejenige ausheben, die er verrichtete, als er im Dienst des Königs Barcellona hätte wegnehmen sollen.

Er lief einst mit zehn bis zwölf Galeeren von Marseille aus, nachdem er gethan hatte, als wenn er auf Befehl seines Königs nach der Levante fahren wollte, und die besten Soldaten, Bootsleute und Officiers an Bord genommen hatte; denn da er die ganze Mannschaft vollkommen gut kannte, so war es ihm leicht, die besten auszulesen. Er nahm auf einige Monate Abschied, damit die feindlichen Spions dieß und daß er nach der Levante seegle, nach Haus berichten möchten.

Sobald er sich aber auf hoher See und aus dem Gesicht befand, wendete er sich rechts gegen Spanien, indem er gute Nachricht hatte, daß in Barcellona weder Galeeren noch Soldaten, außer sehr wenigen, lägen; denn alle waren auf eine Expedition ausgezogen; wenn mir recht ist gegen Africa. Er nahm daher die Zeit wohl wahr, da die Spanischen Galeeren ungefähr wieder dort einlaufen sollten, und machte seine Galeeren so zu recht und an Wimpeln, Flaggen und der ganzen Rüstung so nach Spanier Art vermummt, daß sie ganz wie Kaiserliche Galeeren aussahen.

So

So kam er denn an einem schönen Festtag halb seegelnd halb rudernd vor Barcellona, daß die in der Stadt, in der Meinung, es seyen ihre Galeeren, an den Hafen und die Seeküste eilten, um sie, wie dies so gebräuchlich ist, bei ihrer Rückkehr aus dem Kriege freundlich willkommen zu heißen.

Er kam dem Hafen ganz nahe, und spielte seine Rolle vortrefflich; unglücklicherweise aber wurde er durch einen Unvorsichtigen, wie es denn deren immer giebt, entdeckt und verrathen; worauf Lerm gemacht, der Hafen verschlossen wurde, und alles eilend sich zur Wehre setzte. So schlug die ganze Unternehmung fehl.

Indessen zog er sich doch nicht zurück, ohne zuvor wenigstens etwas ausgeführt und aufgerafft zu haben. Denn sobald er sah, daß seine Unternehmung scheiterte, ließ er die kleinen Fahrzeuge ins Meer setzen und an der Küste streifen, wo sie eine ganze Menge Herrn, Damen und Kaufleute einfiengen, die am Gestade spazieren giengen und die Stadt nicht mehr erreichen konnten. Er behielt diese Gefangenen, um Lösegeld von ihnen zu ziehen; wacker und galant aber, wie er war, ließ er die Damen ziehen, indem sein großmüthiges Herz ihm sagte, es schicke sich nicht wohl, Damen Unlust zu erregen.

Gleiche Galanterie bewies sein Bruder, der Herr von Strozzy auf dem teutschen Zug gegen eine wackre Dame, die Gemahlinn des Capitains und Gouverneurs von Danvilliers; wie er in dem Sienesischen Krieg dem Marquis von Marignano gar gut vor zu halten wußte, als einige von dessen leichten Reutern eine edle Sieneserin, Signora Lucrecia, gefangen genommen hatten, während um eben die Zeit die seinigen eine florentinische einbrachten, die er aber sogleich wieder frei ge-

 geben

geben hatte. Daher bat er ihn, aus der den Damen schuldigen Achtung jene Sienesische Dame ebenfalls ohne weitre Umstände und Bedingungen wieder los zu lassen.

Der Herr Marquis schickte ihm auch hierauf sogleich die Donna Lucrecia und war ganz der Meinung des Herrn von Strozzy, daß er den Krieg nicht mit den Damen führen noch diese in Contribution und Ranzion setzen wollte; wußte ihm aber wohl vorzuwerfen wie zur Zeit des Königs Franz, als die Armee gegen Perpignan stand, einige Officiers im Dienst des Königs besonders ein Herr Franz von Vimerat mehrere spanische Damen gefangen, ihnen ihr Gepäck abgenommen, und sie dann doch noch ein enormes Lösegeld bezahlen ließen; was weder schön noch honett war.

Damals stand man in der Meinung, einige dieser Officiers seien vom Gefolge des Herrn von Strozzy, daher es denn das Ansehen gewann, als wollte der Herr Marquis hierauf sticheln, und ihm diesen Stein in seinen Garten werfen. Wenigstens vermuthete der Herr von Strozzy so etwas, und ließ ihm daher zur Antwort blos sagen: wenn dies zur Zeit des Königs Franz geschehen sey, so werde man doch keinen ähnlichen Fall aus der Regierung des Königs Heinrich nachweisen können, in welchem eine Dame nicht mit aller Höflichkeit behandelt und keineswegs nur gegen Ranzion losgegeben worden wäre; Beweis zur Zeit des teutschen Zugs Fräulein von Bourlemont aus einem großen Hause, die in einem Schloß gefangen genommen und zur Königinn Mutter gebracht wurde, um Hoffräulein bei ihr zu seyn, und an ihrem Hof erzogen zu werden, wo sie nachher lieber war, als in ihrem Vaterlande, und stets als ein wackres schönes und angenehmes Fräulein, wie sie war, gehalten

wurde,

wurde, bis sie durch Vermählung in das große Haus Bonnevall kam.

So sagten also diese beiden großen Generals einander ihre Meinungen sehr artig; wobei ich mich wundern muß, daß dieser Marchese sich dieser spanischen Damen erinnerte und sich auf sie berufen konnte, da es doch schon so lange her war. Er wunderte sich aber des Falls hier ganz zu rechter Zeit, weil er ihn für seine Absicht so gut gebrauchen konnte; denn in dergleichen Umständen muß man alle Gründe und Beweise zusammennehmen, die man irgend auftreiben kann, um seiner Sache dadurch einen desto bessern Anstrich zu geben.

Ich habe diese Digression aus Veranlassung der Höflichkeit gemacht, die der Prior von Capua gegen die Damen von Barcellona bewies.—Ihm mißlang ebenfalls ein sehr schöner Entwurf Saara, in der Barbarei, zwölf Meilen landeinwärts, zu überrumpeln, wohin er mit vier reformirten und zwoen seiner eigenen Galeeren gegangen war, die eine auserlesene Anzahl braver Cavaliers und tapfrer Soldaten an Bord hatten. Zum Unglück mußte aber just in der Nacht, da sie nach Saara zu marschirten, Salaris dahin kommen, der sie unterwegs entdeckte, worauf sie vertrieben wurden, und ihre Unternehmung aufgeben mußten, die sie ohne diesen fatalen Vorfall sicher sehr gut ins Werk gesetzt und den Platz erobert und geplündert haben würden.

Ich schließe jezt das Lob dieses großen Seehelden, nachdem ich mich bemüht habe, ihn so kurz als möglich zu loben und setze nur noch die Grabschrift her, welche der Herr von Bellay, als sein Bruder in lateini-

scher

scher Sprache[16]), auf ihn verfertigte und die dem wesentlichen Inhalt nach ohngefähr so lautet:

„Ich jener große Feldherr, Leo Strozzy, liege „nicht hier in dieser Urne; denn eine so kleine Ur„ne könnte einen so großen Mann nicht fassen. „Eben so wenig vermag die Erde mich zu fassen; „sondern ein Ruhm, größer als die Erde, hat mich „an den Himmel versetzt, als ein schönes Gestirn „für die Seefahrer, indem es mir itzt, gleich wie „ehmals die Fluthen meine Schiffe auf ihrem Rü„cken trugen und sich unter meinen Scepter beug„ten, gefällt Gott des Meeres zu seyn. Auf! al„so ihr die ihr nach mir kommen und meine Stel„le erlangen werdet: denn ich bereite euch dort ei„nen guten ganz sichern Weg."

Diese zween Brüder hatten zween andre Brüder, die den beiden erstern nicht ganz gleich, aber doch ziemlich nahe kamen, nämlich der Herr Robert Strozzy und der Herr Cardinal; gute, wackre und geschickte Herrn. Alle vier waren aber auch Söhne eines braven Vaters, des Herrn Philipps Strozzy, welcher, ohnerachtet er nicht durch so viele Proben, wie seine beiden ersten Söhne an den Tag legte, daß er ein so großer Feldherr sey, als sie, dennoch ein sehr geschickter, braver und muthvoller Mann war; wie er bei seinem Tod bewies.

Er war nämlich in den Kriegen und Unruhen zu Florenz gefangen genommen worden, in die er sich auf Zureden und gewissermaßen durch Zwang von seinem Sohn Peter Strozzy gemischt hatte, welcher ein thätiger, heftiger, unruhiger und braver Mann war, und ihm unaufhörlich zuschrie: „man müsse für das Va„terland auf stehen." Da er unglücklicher weise bei dieser Gelegenheit gefangen genommen und auf das

Schloß

Schloß zu Florenz gesetzt wurde, so wollte er, ehe er sich der grausamen Qual unterwarf, seine Geheimniße zum Verderben seiner Freunde zu verrathen, lieber einen seiner und seiner Herkunft würdigen Tod anthun, und erstach sich so edelmüthig als standhaft mit einem Degen, den ein Spanischer Soldat von seiner Wache unvorsichtiger Weise zurückgelassen hatte. Man fand ihn ganz blutig am Boden und ein kleines Billet von ihm auf dem Tisch, worauf geschrieben stand: da ich nicht gut zu leben wuste, so ist es billig, daß ich wenigstens gut zu sterben wisse und meinem Leben und meinem Elend groß denkend ein Ende mache. Weiter unten stand noch etwas, das diejenigen, die seinen Tod erzählen, nicht anzuführen pflegen, das aber, wie der letzte Herr von Strozzy, sein Enkel, der auch den Namen Philipp von ihm führte, mir versicherte, der bekannte Vers aus dem Virgil war:

Exoriare aliquis nostris ex Ossibus Ultor.

Die Herrn von Strozzy, als Nachkommen dieses Herrn Philipps brachten nach der Hand diesen Wunsch vollkommen in Erfüllung und rächten seinen Tod reichlich, besonders die Herrn Peter und Leo Strozzy, die statt einiger Tropfen Bluts, welche ihr Vater vergoß, dessen ganze Ströme von Spaniern, Florentinern und andern ihrer Widersacher vergossen.

Der letzte Herr von Strozzy, sein Enkel, hatte wegen seiner großen Jugend nicht sonderlich Zeit ein Gleiches zu thun; denn als der Friede zwischen den beiden Königen dem Allerchristlichsten und Katholischen geschlossen wurde, war er noch sehr jung und in den Waffen wenig geübt, ohnerachtet er sie schon ein wenig getragen hatte. Indeß ist doch kein Zweifel, daß wenn die Kriege fortgedauert oder wie der neue entstanden wären, wie die bürgerlichen Krie-

Kriege, er keineswegs zu träge würde gewesen seyn, seinen alten Feinden zu schaden: denn er trug einen tödlichen Haß gegen den Großherzog Cosmus und wünschte nichts so eifrig, als zwo gute Galeeren und einen kleinen Hafen in der Provence, um ihm und seinen Küsten alles mögliche Herzeleid anzuthun, ohnerachtet die Königinn Mutter dem Grosherzog viele Freundschaft bewies und sogar seine Obsequien in der Kirche Nostre Dame zu Paris ganz so feyern ließ, wie man bei Kaisern, Königen und andern großen Fürsten pflegt, was ich selbst gesehen habe, und was den Herrn von Strozzy fast wüthend machte. Ich weiß wohl, was er mir dabei sagte: auch fürchtete ihn der Großherzog so sehr, als ehmals seinen Vater.

Um noch einmal auf diesen älteren Philipp zu kommen, so hatte er, so wie ich an verschiedenen Orten sein Portrait gesehen habe, gar wohl die Miene solch eine That auszuführen, als die erzälte Todesart war; auch war er nicht sehr fest im Glauben und hatte so ziemlich die alten römischen Grundsätze jener Braven, die um ihren Namen unsterblich zu machen, sich nicht davor fürchteten, sich selbst zu vernichten. Man sagte und schrieb daher auch von ihm, er halte nicht gar viel vom Paradies und von der Hölle und spotte ganz ohne Scheu über die Gebote des christlichen Glaubens. Daher glaubte man denn ferner, er mache sich gar kein Gewissen daraus, häufig Liebschaften mit Nonnen zu haben und trage kein Bedenken, sie zu seinem Willen zu verführen. Ubrigens war er freigebig, Pracht liebend, sehr beliebt bei seinen Mitbürgern und sehr gelehrt. Es schadete also die große Gelehrsamkeit seinem Glauben, indem sie überhaupt ein sehr gefährliches Werkzeug ist, diesem Abbruch zu thun, wenn man sie nicht gut zu handhaben weiß, so gefähr-

liches

liches als ein spitziges Messer in der Hand eines Kindes.

Man sagt, der seelige Herr von Strozzy, sein Sohn, gleiche ihm ein wenig in diesem Glauben. Ich weiß nichts davon; allein er war ein sehr wackrer und rechtschaffener Mann. Wahr ist es, die Königinn, die ihn und seine Seele und alles sehr liebte hatte ihm oft angelegen, in der Bibel zu lesen, indem er da vieles zu seiner Erbauung finden und großen Trost daraus schöpfen würde. Nachdem er sich mehrmals geweigert hatte, zeigte sie ihm einst, als er auf ihrem Zimmer war, die Bibel, damit er wenigstens ihr zu Lieb nur ein Kapitel darin lesen sollte, worauf ers denn that und las. Als er aber im Lesen auf eine Stelle kam, die ihm nicht so recht behagen wollte, schlug er plötzlich das Buch zu und sagte zur Königinn: „diese Stelle habe ihm alle Lust „benommen, die andern zu lesen. —

Der
Baron de la Garde.

Da ich einmal hier bei dem Prior von Capua den Einfall bekommen habe, von Seeleuten zu reden, so will ich auch noch von einigen andern guten reden, welche unsre Könige in ihrem Dienst hatten. Besonders hier von zween, welche Admirals der französischen Galeeren waren, nämlich der Herr Baron de la Garde und der Herr Groß-Prior von Frankreich aus dem Hause Lothringen.

Weil

Weil der Baron de la Garde der erste war, so rede ich auch von ihm zuerst. Anfangs nannte man ihn Capitain Paulin, welcher Name ihm lange Zeit blieb. Der verstorbene Herr von Langeay als Lieutenant de Roy in Piemont zog ihn hervor und beförderte ihn, weil er ihn als einen Mann von Geist und Muth, gutem Betragen und schöner Person kannte, denn er war schön, von schönem Wuchs; er war auch, wenn man ihn kannte sehr dienstfertig und brauchbar.

So erprobte er sich dem König Franz, der als er ihn würdig befand, zu wichtigen Diensten gebraucht zu werden, ihn als Gesandten an den Sultan Soliman schickte, um mit ihm zu unterhandeln, daß er dem König mit einer beträchtlichen Seemacht beistehen möchte, um die Flotten und Küsten des Kaisers damit heimzusuchen.

Er fand bei dieser Unterhandlung große Schwierigkeiten und mußte alles aufbieten, was sein Geist vermochte; denn er hatte mit den geheimen Schlichen des Kaisers zu kämpfen, mit den festen Entschlüssen der Venetianer, mit dem bösen Willen der Bassen und was noch mehr ist, mit dem Uebermuth und der Unbeständigkeit Solimanns, der izt etwas versprach und dann es wieder zurücknahm; allein er gieng, wand und drehte sich, handelte und trieb so lange und gewann den Janitscharen-Aga des Grosherrn so gut für sich, daß er mit dem Großherrn sprach, wie er wollte, ihn oft unterhielt und sich ihm so angenehm machte, daß er endlich von ihm verlangte, was er wollte und Barbarossa mit jener bekannten großen Flotte mitbrachte.

Allein nun bedenke man noch, mit welcher Ehre gedachter Capitain Paulin dieß große Heer anführte, er, der ganz kürzlich noch nichts weiter als ein gemeiner

ner Soldat und Capitain Paulin gewesen war. Der Großherr befahl nämlich bei der Abreise seinem Barbarossa, dem Capitain Paulin in allen Stücken zu gehorchen und sich in seinen Kriegsoperationen gegen die Feinde des Königs ganz nach dessen Rath und Willen zu richten. Ein Ansehen, worinn dieser sich auch ganz gut zu erhalten wuste. Denn Barbarossa wagte es niemals Christen anzugreifen, noch ihnen irgend etwas zu Leid zu thun, wo er auch durchkam, besonders in allen Staaten des Pabstes, wie in dem Hafen von Ostia und andern, welche so wie Rom selbst und alle Cardinäle, die daselbst waren, vor Furcht zitterten. Denn der Pabst war nicht dort, sondern damals just zu Bologna. Allein der Capitain Paulin ließ ihnen sagen, sie sollten sich nicht fürchten, man würde ihnen kein Haar krümmen, wie überhaupt keinem Christen, welcher Freund und Bundesgenosse des Königs wäre.

Ich habe mehrere alte Capitains gesehen, die das ganze Geheimniß des Zugs nach Provence und der Belagerung von Nizza mit angesehen haben. Es war aber etwas ganz erstaunliches, welches Ansehen und welchen Gehorsam dieser Capitain Paulin sich unter diesen Leuten erworben hatte, mehr als weit grössere, denn er, welche dabei waren. Ich hörte ihn einst von diesem Zug und dieser Unterhandlung reden und von der Miene, die er dabey hatte, wobei sichs gar sehr gut zuhörte. Unter andern nähern Umständen davon sagte er mir auch: „er sey in ein und zwanzig Tagen von Constantinopel nach Fontainebleau, „wo der König damals war, gekommen;" was eine ausserordentliche Geschwindigkeit ist.

So hörte ich ihn auch sagen: er habe bei dem Großherrn einen sehr schönen Federbusch von Phönix-Fe-

dern gesehen, den er ihm nur aus besondrer Gnade und Vertraulichkeit habe zeigen lassen. Als ich undandre ihm vorstellten, es sey ja nur ein einziger Phönix in der Welt, der sich selbst verbrenne, wenn sein Ende herannahe, daß es also schwer sey, Federn von ihm zu bekommen; so gab er uns zur Antwort, es sey gar nichts widersprechendes darinn, anzunehmen, daß man durch sorgfältiges Suchen und Forschen in Ländern, wo er sich aufzuhalten pflege, welche gefunden habe könne, besonders zur Zeit, wenn er sich mause, so wie auch andre Vögel in dieser Zeit die Federn verlöhren. Dies läßt sich denn hören, auch ist zu glauben, daß einem so großen und mächtigen Herrn wenn er einmal etwas haben will, nichts unmöglich ist: denn er darf nur mit den Augen winken, so geschieht alles, was er verlangt, ganz pünktlich.

Ich hörte von dem Herrn Lansac den jüngern, daß der König von Spanien, um zu seinem ewigen Andenken sein Wappen an jenem prächtigen Gebäude, dem Escurial, aufzuhängen, es in einen Donnerstein schneiden ließ, der so groß war, daß es ganz vollständig darauf angebracht werden konnte, der ihn aber auch zweimalhunderttausend Thaler kostete, indem er überall herum geschickt hatte, bis nach Arabien, um ihn aufzukaufen. So konnte sichs ja ebenfalls mit dem Federbusch des Groß-Türken verhalten.

Durch jene Dienste nun brachte es der Capitain Paulin dahin, daß sein König ihn zum Admiral über sein Galeeren machte. Da er sich aber in Provence ein wenig allzustreng gegen die Ketzer zu Merindol und Cabrieres bewiesen hatte (denn er haßte diese Leute auf den Tod) fiel er bei seinem König in Ungnade und mußte lange im Gefängniß sitzen. Als er wieder heraus kam, sagte er daher, „er hoffe nun Magister der

„freien

„freien Künste zu werden, indem er seinen dreijährigen „Cursus darinn zurückgelegt habe." Ohne seine geleisteten guten Dienste, würde er aber noch schlimmer weggekommen seyn; denn da der König fühlte, daß er ihn sehr gut zur See brauchen konnte, nahm er ihn heraus und setzte ihn noch einmal über seine Galeeren.

Er that auch wirklich sehr gute Dienste in den Kriegen von Toskana und Corsica, wo er einst eine sehr brave, gewagte und glückliche Schlacht lieferte. Denn als er mit zwo (andre sagen mit sechs) Galeeren von Civita Vecchia zurückkehrte, erhob sich ein so wüthender Orkan, daß er genöthigt war, sich unter St. Florens in Corsica zu legen, um die ärgste Wuth des Sturms vorüber zu lassen. Während er nun hier lag, kamen eilf große zum Krieg wohlgerüstete Schiffe mit sechstausend Mann Spaniern vor ihm vorbei, die nach Italien bestimmt waren und zu Genua ausgeschifft werden sollten. Allein Baron de la Garde fiel sie sogleich auf dieser hohen stürmischen See, unerachtet dieß kein Vortheil für ihn, wohl aber ein großer für die runden Schiffe war, mit seinen Galeeren an.

Er nahm sich das gröste und stärkste heraus, beschoß es und bohrte es in Grund. Dann machte er sich an ein anderes, das gleiches Schicksal hatte; so daß die übrigen, als sie diesen kläglichen Zustand ihrer Cameraden sahen, die Flucht ergriffen. Die Galeeren setzten ihnen zwar nach, allein die See gieng so hoch und war für die Galeeren so nachtheilig, daß sie jene nicht mehr einholen konnten, welche die See gewannen und ihnen aus dem Gesicht schwanden. In den beiden versenkten waren funfzehnhundert Spanier, wovon der gröβte Theil ertrank; die wenigen, welche davon kamen, wurden in Fesseln geschlagen.

Wer sich darauf versteht, was es heißt, ein See-treffen! der wird unschlüßig seyn, ob er das izt gedachte, mehr glücklich als tapfer, oder mehr tapfer und kühn als bloß glücklich nennen soll. Was mich betrift, so sage ich: es war beides, und Herr de la Garde war sehr brav und von großer persönlichen Tapferkeit, wie er dies jederzeit bewiesen hat.

Ich sah ihn einst bei Hof zu Paris zu Anfang der Regierung des jungen Königs Carl IX. den jungen la Motte zum Zweikampf heraus fordern; denn er schlug sich sehr gern, und verstand sich daher nicht leicht zu einem Vergleich. Deswegen hatte er auch den Orden abgelegt, dessen sich weniger beherzte zu der Zeit gar gerne als eines Freibriefs bedienten; er aber wollte nicht daß er ihn hier etwas helfen sollte: darum schäzten ihn viele noch höher. Ich erinnre mich recht gut: er war damals noch nicht Admiral, sondern der Herr Groß Prior war es noch.

Er war sehr unglücklich in diesem Posten, denn er hatte und verlohr ihn mehreremal: daher sagten einige nach dem Tod des Herrn Groß Priors als der Herr Marquis von Elboeuf in dieser Stelle folgte, bei Hofe: man habe diesem ehrwürdigen Greis und Feldherrn, welcher der Krone Frankreich so gute Dienste gethan habe, sehr Unrecht gethan, besonders bei der kurzen Zeit, die er noch zu leben habe, und da der Herr von Elboeuf recht gut, ohne diese Stelle hätte seyn können. Denn dieser war reich, groß und sonst noch mit Aemtern versehen genug, ohne das gegenwärtige noch zu bekommen, worinn er ohnehin ganz Neuling war; indem er keine Kenntniße vom Seewesen besaß. Endlich gelangte doch nach dem Tod des gedachten Herrn Marquis der Herr de la Garde wieder zu seinem ersten Posten, den er dann auch bis zu seinem

Tod

Tod ganz untadelhaft behielt. Auch konnte sein Alter ihm keinen Tadel zuziehen, indem er sich dessen ungeachtet stets wacker hielt, besonders auf seine ganz alten Tage bei der Belagerung von La Rochelle, wo er die Einfahrt des Hafens so gut bewachte und besetzt hielt, daß nichts hineinkommen konnte, und selbst der Herr von Montgommeri mit seinem Succurs davon abstehen und sich zurück in die See ziehen mußte, wo ihn der Herr de la Garde am folgenden Tag mit seinen Galeeren beschoß und zum Treffen herausfoderte, wozu er aber nicht gut Lust hatte. Dieß war ein Mann, der sein Seehandwerk aus dem Grund verstand.

Er wars, der jene schöne Galeere, La Reale genannt, bauen ließ, dergleichen man zuvor in Frankreich noch nie gesehen hatte. Seither ist diese Art fortgesetzt worden. Sie ist weit besser, als die alte. Die welche Andreas Doria zu dem Zug gegen Tunis hatte bauen lassen, um den Kaiser zu fahren, war nur vierfach besetzt und wurde doch damals sehr schön und prächtig gefunden. Diese Reale war so gut gebaut und von dem braven General so gut geführt worden, daß sie über dreißig Jahre Dienstfähig war, ohneracht et sie unter dem verstorbenen Herrn Groß Prior viel gelitten hat.

Nach ihr wurde auch auf Befehl des Herrn Marquis von Elboeuf eine andre sehr schöne und ganz ähnliche gemacht, welche nach ihm die Marquise hieß. Der Graf von Rez kaufte sie hernach und sie hält noch See, ist aber eine beßre Seglerinn. Sie diente als Admiralsschiff, so lange er lebte und der Herr de la Garde bekam seine Reale wieder, die er noch lange Zeit als Admiralsschiff führte. Als sie aber endlich doch unbrauchbar wurde, ließ er eine neue bauen, noch schöner und besser als die Reale und die Marquise.

Neben seinen Fähigkeiten für seinen Posten war er auch sonst noch ein sehr ehrenwerther Mann. Er lebte prächtig, machte vielen Aufwand auf sein Amt und war sehr freigebig. Dies nur zu sehr: denn er starb arm, ohnerachtet er zu seiner Zeit sehr schöne Beute gemacht hatte; seine Prachtliebe brachte aber alles durch.

Nachdem Monsieur, unser nachheriger König Heinrich III. die Hugenotten in den beiden Feldschlachten Jarnac und Montcontur geschlagen und sich auch noch anderwärts durch Schlachten und Belagerungen bekannt gemacht hatte, durchflog der Ruhm von ihm und seiner Tapferkeit den ganzen Erdkreis, so daß eine Vermählung zwischen ihm und der Königinn von England in Vorschlag und Unterhandlung kam. Ich sage anderwärts, woran es lag, daß nichts aus der Sache wurde: allein Worte und andre Umstände giengen so weit, daß wir einige Zeit, von Monat zu Monat hingehalten, sagten: wir werden nach England, wir werden nach London gehen.

Da nun Monsieur auf den französischen Galeeren, die noch in diesem Weltmeer kreuzten, dahingebracht werden sollte, so machte der Herr de la Garde einen so prächtigen Aufwand auf die Ausrüstung und Verzierung seiner Galeeren, daß es ihn über zwanzigtausend Thaler gekostet haben soll. Das schönste unter andern war, daß alle Rudersclaven von seiner Galeere la Reale durchgängig in carmosinrothen Sammet auf Matrosen Art gekleidet wurden (der Herr Groß Prior von Lothringen hatte die seinigen schon lange hier so kleiden lassen). Das Hintertheil und die Kajüte darinn war ganz mit gleichem Sammet ausgeschlagen, woran sich eine einen starken Fuß breite Stickerey von Gold und Silber befand, nebst einer gold-

goldgestickten Palme, als Devise, die von allen Winden herumgeweht wurde, mit der griechischen Umschrift: „Werd ich gleich noch so stark geschüttelt, so falle ich darum doch nicht.“ Wie es denn auch in der That so war, da Er jederzeit brav und rechtschaffen blieb. Die Betten, Decken, Kopfkissen und Bänke im Zimmer, wie im ganzen Hintertheil waren eben so ausgeschlagen: die Flaggen und Wimpel halb eben so, halb von Damast ganz mit Gold- und Silber-Franzen besetzt. Kurz es war ungemein prächtig anzusehen.

In diesem prächtigen Aufzug nun sollte er mit den andern Galeeren, die sich wohl auf zehn belaufen mochten, auf der Themse in London einlaufen. Ich lasse jeden selbst urtheilen, was für ein prächtiger Einzug dieß gewesen wäre, die übrige Pracht und Begleitung von herrlich ausgerüsteten Cavaliers ungerechnet. Und von diesem allem hatte der arme Baron de la Garde weiter nichts, als Aufwand und daß er bisweilen seine Kajüte nachher noch damit aufputzen konte; wie ich sie selbst so gesehen und mit Unwillen in den schönen Betten geschlafen habe, worinn sichs übrigens recht sehr gut schlief.

Endlich starb er und hinterließ seinen Erben mehr Ehre als Gut. Er war schon über achtzig Jahr alt, ohne daß man ihm dieß hohe Alter angemerkt hätte, indem er noch immer einen schönen guten Anstand aus seinen frühern Jahren zeigte und sich jedermanns Bewundrung erwarb mit seinen schönen Erzählungen aus den vorigen Zeiten, und von seinen Reisen und Schlachten, welche so häufig waren, daß die Meere von Frankreich, Spanien, Italien, der Barbarey, Constantinopel und der ganzen Levante lange Zeit noch davon erschallten. Ich glau-

be, daß die Wellen selbst seinen Namen noch brausen.

Er brachte mich zwar einst um eine Beute von zwölftausend Thalern, die ein Schiff, das ich auf der See hatte, mir machte, die er aber nicht für eine gute Priese erkannte, weswegen ich sie zurückgeben mußte, wobey er sich sehr darüber bei mir entschuldigte: demohnerachtet aber werde ich stets seine Vortrefflichkeit anerkennen und rühmen. Ehe ich schließe muß ich doch noch eins von ihm erzählen.

Wie ich und andre mit mir, (denn er machte gar kein Geheimniß daraus und rechnete sichs vielmehr zum Ruhm an) öfters von ihm hörten, so war er von sehr niedriger Abkunft. Als beim Ausbruch der Mayländischen und Piemontesischen Kriege ein Unterofficier durch seinen Geburtsort kam (das Dorf hieß la Garde und er nahm nachher den Namen davon an), fand er Gefallen an dem artigen, aufgeweckten, hübschen Knaben und bat sich ihn vom Vater aus, um ihn mitzunehmen. Der Vater schlug es ihm ab, er stahl sich aber selbst weg, gieng mit dem Corporal und diente ihm ungefehr zwey Jahre als Troßjunge. Als dieser denn sah, daß er viel guten Willen hatte, gab er ihm die Büchse und bildete ihn zu einem sehr guten Soldaten, wofür er jederzeit passirte. Nachher wurde er Fähnrich, Lieutnant, Capitain und stieg immer weiter. Was für vortreffliche Soldaten sind nicht oft schon aus diesen Troßjungen entstanden!

Der

Der
Groß Prior von Frankreich.

Da Paulin als Admiral abgesetzt worden war, erhielt der Herr Groß Prior von Frankreich aus dem Hause Lothringen, Bruder jenes großen Herzogs von Guise, seine Stelle wegen seiner Vortrefflichkeit und seiner Verdienste; denn nachdem er seine erste Kriegsschule unter seinem Herrn Bruder bei der Belagerung von Metz und der Schlacht bei Renty durchgemacht und gezeigt hatte was er war und einst noch werden konnte, gieng er nach Maltha um für seine Religion zu streiten, wo er wegen seiner hohen Abkunft, Vortrefflichkeit und Verdienste, Admiral wurde.

Da nun dort die edle Gewohnheit eingeführt ist, die Galeeren nicht müssig liegen und in Unthätigkeit verderben zu lassen, so sind sie gewöhnlich meistens auf der See, wie ich dort selbst gesehen habe. Als einst der Herr Großprior blos mit vier Galeeren ausgelaufen war, und die See lange befahren hatte, ohne auf etwas zu stoßen, und doch nicht gern ganz leer nach Hause kommen wollte; kam ihm (freilich ganz gegen den Rath der ältesten Capitains und Seeleute) zu Sinn, vor den Haven der Stadt Rhodus zu fahren und die darinn liegenden Galeeren zum Kampf heraus zu fordern. Nachdem er nun lange davor gewartet hatte, kamen endlich nur sechs heraus auf ihn los, welche aber, nicht die schlechtesten sondern

sehr gut mit Ruderern, Matrosen, Soldaten, Janitscharen und Türken versehen waren.

Ohne Zaudern wird sogleich die Schlacht begonnen, wobei man sich mit solcher Wuth anfällt, daß der Sieg lange zweifelhaft bleibt. Endlich, aber nach großem Gemetzel von beiden Seiten, neigt er sich auf die Seite des Prinzen, ohne daß sie jedoch noch auseinander giengen, bis die Nacht sie dazu nöthigte. Am folgenden Morgen giengs jedoch wieder von neuem an, und währte von acht Uhr früh bis abermals in die schwarze Nacht, so daß man nichts sah noch hörte, als Schüsse aus dem groben und kleinen Geschütz.

Der Prinz verlohr dabei gute Leute und edle Ritter nebst einer seiner Galeeren, die in den Grund gebohrt wurde: er behielt aber dennoch den Sieg, indem drei flohen, eine genommen und als Beute mit fortgeführt wurde, und zwo in den Grund geschossen waren; eine davon besonders wurde es durch eine edelmüthige That eines Gascognischen Ritters, dessen Nahmen ich ärgerlicher weise vergessen habe: denn er sollte aller Welt bekannt gemacht und mit goldnen Buchstaben geschrieben werden.

Dieser brave tapfre Ritter nämlich war nebst andern seiner Cameraden in eine der feindlichen Galeeren gesprungen, hatte den Vorder-Raum eingenommen, und war ganz Meister bis zum großen Mast. Hier aber fand er neuen Widerstand von dem Hintertheil aus, wo man Stand hielt, und die unsrigen, als die schwächern zurücktrieb, so daß sie genöthigt waren, sich zurück zu ziehen und wieder in ihre Galeeren zu springen.

Dieser Gascognische Ritter aber, entschloßen muthvoll durch eine edle große That seinen Tod zu finden, geht

nach

nach dem Heerde, nimmt einen Brand, eilt damit nach der Pulverkammer, und brennt das Pulver an, so daß er selbst zwar umkam, dadurch aber zugleich die Galeere mit Mann und Maus zu Grund richtete und zu allen Teufeln schickte. Dies ist wohl eine ächt alt-Römische That; doch wird man ihrer wohl kein Duzend finden, die dieser an die Seite zu stellen wäre.

Eine Dame aus Cypern, die ein Jahr nach der Eroberung dieser Insel durch die Türken als Sklavinn fortgeführt wurde, that ein Gleiches und steckte die Galeere, worauf sie war, in Brand, indem sie edelmüthig lieber sterben, als sich zur Sklavinn machen lassen wollte.

So zog sich also der Herr Groß Prior siegreich zurück, jedoch so, daß er den Sieg sehr theuer bezahlt hatte, da er selbst zweimal stark verwundet war, alle seine Leute, die er noch davon brachte, Wunden hatten seine Galeeren sehr zusammengeschossen und übel zugerichtet waren, und gleichsam die Form von Galeeren verlohren. Er hielt seinen triumphirenden Einzug in den Hafen von Maltha, wobei jedermann, der die Erzählung von dem Treffen vernahm, ihm seine volle Bewundrung nicht versagen konnte; und wundre ich mich sehr, daß die Geschichtschreiber damaliger Zeit dieser so sehr merkwürdigen Schlacht nicht gedenken.

Ich habe sie so von dem Herrn Groß Prior selbst, und auch sonst noch von einer Menge andrer Cavaliers erzählen hören, welche mit dabei gewesen waren, und denen sichs gar gut zuhörte. Als der Herr Groß-Prior von Rom zurückkam, wohin er seinen Herrn Bruder den Cardinal von Guise zur Pabstwahl übergefahren hatte, kam er durch Genua, wo er ans Land

stieg,

stieg, weil damals Friede war. Er besuchte den Herrn Andreas Doria, der damals noch lebte, aber sehr alt und gebrechlich war, jedoch noch seinen vollen guten Verstand hatte, mit der Sprache noch recht gut fortkommen konnte, und überhaupt sehr artig war. Er erzeigte dem Herrn Gros-Prior sehr große Ehre, bewirthete ihn und lobte ihn gar sehr wegen des jezt gedachten Treffens, auf das er ausdrücklich deswegen das Gespräch gebracht hatte, um ihn darüber loben zu können und zu sagen, daß es eines der schönsten Gefechte sey, die in diesem Meer geliefert worden wären, wegen der geringen Anzahl von Schiffen, die sich dabei befunden hätten, wobei er dann auch noch verschiedene von seinen eigenen anführte, die er ehmals geliefert hatte.

Der Herr Groß-Prior meinte es ganz ungeheuchelt mit seiner Religion und hatte einen tödlichen Haß gegen die Unglaubigen. So erinnere ich mich, als der König Franz ihn nach Marseille schickte, um da die Galeeren abzuholen, mit denen er ins Weltmeer hinausfahren und den Krieg in Schottland führen sollte, daß er diesen Vorfall hundertmal verwünschte, so wie auch nachher die bürgerliche Kriege, die in Frankreich ausbrachen; denn er hatte im Sinn gehabt Frankreich auf einige Zeit zu verlassen um nach Maltha zu gehen, dort die Flagge wieder zu übernehmen und eine Unternehmung auf Rhodus auszuführen, wozu er den Plan entworfen hatte, und die er für sehr leicht hielt. Wenn man ihm zuhörte, so konnte es gar nicht fehlen, daß er die ganze Insel eroberte, wiewohl er noch nicht das eigentliche Geheimniß davon entdeckte.

Er nahm ein Duzend von seinen Galeeren und führte eine ganze Menge vortrefflichen jungen Adels so

wie

wie auch die Blüthe der besten Soldaten aus Frankreich mit weg. Er hatte sich von mir versprechen lassen, daß ich mit ihm gehen würde, und ich hielt auch ganz richtig Wort; denn in meiner Jugend gieng mir nichts über Reisen. Er hatte eine sehr schöne Erfindung gemacht, seine Galeeren zum Kampf zu rüsten, dergleichen ich noch nie gehört noch gesehen habe.

Am Morgen der Schlacht bei Dreux, als er und wir andern, die dabei waren, mit ihm frühstückten hörte ich ihn sagen: „wenn er in dieser Schlacht falle, „so sey es ihm dabei um nichts so sehr leid, als daß „er seine Unternehmung auf Rhodus, das er ganz unfehlbar zu erobern gedächte, nicht zuvor noch ausführen könnte. Denn, wenn diese Unternehmung „ausgeführt wäre, so mache er sich alsdann weiter „nichts daraus zu sterben." Er hat auch an diesem Tag wacker gefochten. Da er sich aber dabei zu sehr erhitzt hatte, und am Abend, wo es außerordentlich kalt war, ganz im Schweiß zurückkam, war unglücklicher Weise sein Page nicht bei der Hand, um ihm seinen Pelz zu geben; so mußte er denn in seinem Schweiß bleiben, der zurückschlug, woraus ein falsches Seitenstechen entstand, das er über sechs Wochen behielt, und das ihn endlich ins Grab streckte.

Es war Schade um ihn, und mehr als sich sagen und beschreiben läßt: denn da er erst dreißig Jahr alt war, so würde er einer der größten Seehelden geworden seyn, die man je sehen kann. So brav, tapfer und kühn er war, ein so erfahrner und guter Seemann war er zugleich, so daß er oft die besten Piloten, Rudervögte und Matrosen zurecht weisen konnte, wie ich selbst sah, und sie belehrte, wie sies besser machen könnten oder müßten. Dieß zeigte er vornämlich bei dem obengedachten starken Nebel an der

schot-

schottischen Küste, wo jeder die Besinnung verlohren hatte nur er allein nicht; da er vielmehr allen Muth einsprach, zu Rath gieng was zu thun seyn möchte, und etwas ganz anders rieth, als die Seeleute und Steuermänner gewollt hatten, wobei man aber am Ende fand, daß es das Beste gewesen war, was man nur hatte thun können. Ich hörte ihn bei dieser Gelegenheit so einsichtsvoll stimmen, als der beste Steuermann von der Welt je hatte thun können.

Als er mit den Galeeren aus Italien, wohin er seinen Bruder den Cardinal gebracht hatte, zurückkam, waren alle diese Galeeren, besonders die seinigen, nahe daran zu Grund zu gehen, wenn er und sein Rath nicht geholfen hätte.

Eben so waren seine Galeeren auf der Heimfarth aus der Levante bei den Klippen von Bourdeaux [17]) ohne ihn verlohren; denn er schickte nie ein Fahrzeug voraus um sondiren zu lassen, sondern fuhr stets selbst voran, da es Sitte ist, daß das Admirals-Schiff stets den andern vorfährt: was in der That in der Schlacht sowohl als in dem blossen Zuge gar schön und stattlich anzusehen ist.

Er commandirte einst vierzig Galeeren auf Einmal beisammen. Die stärkste Seemacht, die unsre Könige je hatten, höchstens allenfalls zwei bis drei mehr. Da nahm sich denn der Admiral sehr gut aus in einem so glänzenden Gefolge von Cavaliers, Schiffcapitains, Soldaten, Rittern und andern vortrefflichen Personen in Menge, die ihn gewöhnlich begleiteten, da er noch überdieß sehr prachtliebend, freigebig und ein sehr schöner Spieler war.

Unter jenen waren: Sein Generallieutenant, der Herr von Carces, ein sehr einsichtsvoller braver, tapfrer, reicher und prachtliebender Cavalier, und eben-

ebenfalls ein sehr schöner Spieler wie sein General. Er hatte eine schöne Probe von seiner Tapferkeit in Piemont abgelegt, wo er zwo Fahnen Fußvolk commandirte. Als ein vornehmer Herr von großem Vermögen, machte er auch starken Aufwand.

Die beiden Lieutenants seiner zwo Galeeren waren der Herr Ritter von Tenance, und der Herr von Beaulieu-Chataigner aus Poitou, Brüder des Herrn von Chataigner, welcher Erzieher des Herrn Gros-Priors gewesen war, dem also dieser Zögling sehr zur Ehre gereichte. Diese beiden Herrn von Tenance und von Beaulieu waren sehr umgänglich, und gut auserlesen.

Ferner war dabei der Herr von Basche-Martel, ein sehr guter Seemann, den der Groß Herzog nach dem Frieden in seine Dienste zog und zum Anführer seiner Galeeren machte.

Der Herr Graf von Fiasko ein Herr von Ehre, großen Vorzügen, und besondrer Treue gegen Frankreich, die er jederzeit unverbrüchlich hielt, so daß ihn die Könige Carl und Heinrich um seiner vortrefflichen Eigenschaften willen zum Chevalier d' Honneur ihrer Gemahlinnen ernannten, nachdem er zuvor als Gesandter am Hofe des Kaisers Maximilian (II.) gewesen war, und die Vermälung zwischen dem König und unsrer vortrefflichen Durchlauchtigsten Isabella (Elisabeth) von Oestreich verhandelte und in Richtigkeit brachte.

Dessen Vetter, der Herr Cornelio Fiasco, ein sehr guter tapfrer und vortrefflicher Officier.

Der Capitain Pierrebon, Herr von Nevillon genannt, ein sehr guter Officier, der daher auch Gouverneur von Marseille und vom Fort Notre Dame de la Garde wurde.

Sein

Sein Lieutenant, der Officier Moritz, ein sehr wackrer Mann.

Der Herr Ritter von Carlus aus einem sehr guten alten Hause in Auvergne, ein sehr guter braver und tapfrer Seemann, der viel gesehen und behalten hatte

Der Capitain Albize ein guter alter Degen.

Kurz eine ganze Menge verdienstvoller Männer befanden sich in seinem Gefolge, welche sehr schön in Gesellschaft dieses ihres braven Admirals anzuschauen waren, der ihnen allen wie der Mond seinen Sternen, Glanz und Licht mittheilte.

Dieß ist indessen noch nicht alles Merkwürdige von ihm; denn war er ein guter Anführer zur See, so war er es nicht minder zu Land. Im Kampf betrug er sich jedesmal als Mann von Tapferkeit und Ehre. Er war ein sehr guter Reuter, da es doch selten, oder gar unerhört ist, daß ein Seemann ein guter Reuter wäre; wie ich aus Erfahrung weiß, daß es sich drolligt ansieht, wenn solche Seeleute auf ein Pferd kommen, und darauf los stechen. Der Herr Groß-Prior aber saß sehr geschickt, und mit sehr schönem Anstand.

Ich sah ihn einst zu Amboise bei einem Ringelrennen, das der König Franz der II. hielt, den Ring mit dem Herrn Nemours einen der besten Reuter in ganz Frankreich, zehnmal nacheinander herunter stechen; endlich gewann doch der Herr Groß-Prior als er zum eilftenmal traf.

Er saß auf einem barbarischen Pferd sehr artig als Aegyptierinn gekleidet mit seinem großen runden Hut und Kleid und Rock sehr bauschig von Sammt und Taffent: in seinem linken Arm trug er statt eines kleinen Kindes ein kleines Aeffchen, das ihm gehörte, und

und ein sehr drolligtes Thier war, eingewickelt wie ein kleines Kind, das ganz die Miene eines solchen Kindes machte, und den Zuschauern viel zu lachen gab. Indessen machte es ihm doch Ungelegenheit wegen seines Renners, so daß er sich, nachdem er vier Rennen damit gemacht hatte, endlich doch genöthigt sah, es abzugeben.

Der Herr von Nemours war als eine Bürgers-Frau aus der Stadt gekleidet mit einer altmodischen Haube und einem Rock von schwarzem Tuch, am Gürtel eine große Tasche nebst einem großen Bund zum wenigsten von hundert Schlüsseln mit einer großen silbernen Kette. Er blieb ebenfalls immer maskirt, und ritt in die Schranken auf einem sehr schönen Turnier-Hengst, welcher Real hieß und den der Herr Jules, Stallmeister des Herrn Vidasme vortreflich abgerichtet hatte. Der Herr von Nemours ritt dabei ganz vortreflich.

Wenn der brave Herr Groß Prior sich so beim bloßen Spiel vortreflich, tapfer und geschickt bewies, so zeigte er dieß noch mehr im Kriege, wo es Ernst galt, wie zum Beispiel in der Schlacht bei Renty, wo er noch sehr jung war, bei Dreux und in einer Menge anderer Gefechte und Schlachten.

Er hatte gewöhnlich seinen großen Marstall von zehn bis zwölf großen Pferden bei sich, als wenn er nie vom festen Lande weggekommen wäre und ungefähr ein zwanzig sehr schöne Stutzschwänze. Wenn er zur See gieng, ließ er alles zu Hause. Kam er dann wieder zurück, so bediente er sich ihrer wieder; so ein Prachtliebender freygebiger Herr war er. Auch eine Menge Pagen und Lakaien hielt er, die gewöhnlich sehr gut und reich gekleidet waren. Seine Farben waren immer weiß und incarnat, einer schönen vortreflichen Dame zu Ehren, die ich kenne,

und von der, so wie auch von andern Er sehr geliebt wurde, wozu er auch mehr als eine Liebenswürdigkeit besaß. Er war sehr schön im Gesicht, blond, sanft, höflich, einnehmend und ehrerbietig, von sehr schönem und schlankem hohem Wuchs und dabei sehr gewandt und kraftvoll. Denn es giebt wohl der Grossen viele, welche große lange Laternen sind, so unbehülflich und ungeschickt gebaut, daß es zum Erbarmen ist. Der Herr GroßPrior war nichts weniger, als dies.

Er führete die Waffen sehr gut, sehr geschickt und mit ganz vorzüglichem Anstand.

Ich sah ihn einst zu Paris in der Vorstadt Saint Germain zu Anfang der Regierung des Königs Karls IX. einen Schrankenkampf unternehmen, mit dem Herrn Avaret welcher ebenfalls groß, von gleichem Wuchs und einer der galanten Herrn bei Hofe war; er starb nachher als Hugenot in Orleans an der Pest. Beide waren die Platzhalter und hielten gegen mehr als funfzig Kämpfer aus, ohne sich je zu ergeben noch Hülfe zu verlangen. Allein nie sah man auch so schöne Rennen, nie besser die Lanze führen, besser sie brechen, besser sich auf den Degen schlagen, besser und mit schönerm Anstand hauen. Dabei war noch jener große Herr von Guise, welcher der Pathe seines Bruders war, dem sichs sehr schön zusah, wie er seinen Bruder und Pathen bediente. Endlich trugen diese beiden den Preis und die Stimme des Königs, der Prinzen, der Königinnen und der Damen davon.

Kurz, dieser Herr GroßPrior war zu allem zu gebrauchen. Als wir aus Schottland zurückkehrten und der Königinn von England aufwarteten, nahm sie ihn sehr gnädig auf und hielt ihn in großer Achtung, tanzte auch ein oder zweimal mit ihm, denn er tanzte

ganz

ganz vortreflich und mit dem schönsten Anstand alle Arten von Tänzen. Er brachte immer irgend einen neuen mit nach Hof, wenn er von einer Reise zurück-kam.

Diese Königinn begegnete ihm auf einem sehr freundschaftlichen Fuß, wie er es denn in der That bei dem Rang seines Hauses und bei seinen vor-trefflichen Eigenschaften verdiente. Daher hörte ich sie denn oft sagen: „Mein Herr Prior, (denn so sprach „sie) ich liebe Sie sehr, nicht aber Ihren Herrn Bru-„der, der mich um meine Stadt Calais gebracht „hat."

Da ich die Ehre gehabt habe, daß er einer meiner ersten guten Herrn und Gebieter war, dem ich nach Italien, nach Schottland zur See und in Frankreich zu Land folgte, er auch mich sehr liebte und mir mehr Ehre erzeigte, als ich verdiente, so bringe ich seiner Asche und seinem verehrungswürdigen Andenken auf ewige Zeiten einen Strom von aufrich-tigen Thränen dar, so gut noch jetzt, als an dem Tage da er starb.

Der
Herzog von Nemours.

Da ich so eben beiläufig des Herrn von Nemours gedacht habe, so will ich hier von ihm handeln ohne es auf eine andre Gelegenheit zu verschieben. Dieser Prinz, Jacob von Savoyen genannt, war zu seiner Zeit einer der vollkommensten vollendetsten Prin-

zen,

zen, Herrn und Cavaliers, die je gelebt haben. Ich muß dieß gerade heraus sagen, ohne zu befürchten, deswegen getadelt zu werden. Wenn ich es würd , wäre es doch sehr mit Unrecht. Wer ihn gesehen hat, der kann es so gut als ich', bezeugen.

Er war ein schöner Prinz von sehr gutem Aussehen, brav und tapfer, angenehm, liebenswürdig, wohlredend, schrieb sehr gut sowohl in gebundener als ungebundener Rede und kleidete sich ganz vortrefflich, so daß der ganze Hof damals, besonders die Jugend in der Art sich zu kleiden, ganz ihn nachahmte, so wie er auch sonst in allen Bewegungen und Handlungen zum Muster genommen wurde. Er besaß vorzüglichen Verstand und Geist und wußte durch seinen guten Vortrag seine Vorschläge einleuchtend und angenehm zu machen. Ueberdieß that er alles, was er that, mit so vortrefflichem Anstand und solcher ungezwungener Leichtigkeit, (nicht so schwerfällig, wie ich wohl von andern gesehen habe, die ihm nachahmen wollten,) daß man hätte sagen mögen, es sey alles gleichsam mit ihm gebohren.

Er liebte alle Arten von Leibesübungen und besaß dazu so viel natürliche Anlage, daß er in allen stark war. Er war ein sehr guter Reuter, sehr geschickt und mit sehr schönem Anstand, sowohl im Reuten überhaupt, als beim Lanzenbrechen, Ringelrennen oder andern Uebungen zur Lust oder im Krieg; sehr gut zu Fuß, um sich auf Pike oder Degen zu schlagen; in den Schranken, wo er die Waffen sehr schön zu führen wußte, spielte sehr gut Ball; daher denn auch die Redensart war: die Schläge des Herrn von Nemours. Er sprang, voltigirte, tanzte und dies alles mit so gutem Anstand, daß man sagen konnte, er sey vollkommen in allen ritterlichen Uebungen, und daß, wer

wer den Herrn von Nemours nicht in seinen frischen Jahren sah, nichts gesehen hat, wer ihn aber gesehen hat, ihn gewiß auch durch die ganze Welt die Blume aller Ritterschaft nennen kann. Deswegen wurde er von jedermann gar sehr geliebt, besonders von den Damen, von denen er, wenigstens von einigen, Gunstbezeigungen erhielt, und mehr Glück bei ihnen machte, als er suchte; daher er denn auch in dem Fall war, mehreres auszuschlagen, was man ihm gern erwiesen hätte.

Ich kannte zwo sehr große Damen, von ganz vorzüglicher Schönheit, die ihn sehr liebten und von einem Feuer für ihn brannten, das halb sichtbar, halb versteckt war, indem die Asche der Vorsichtigkeit dessen Flamme nicht so ganz verborgen zu halten vermochte, daß sie nicht zum Theil sichtbar worden wäre. Oft sah ich sie mitten aus der Vesper weggehen, um ihn spielen zu sehen, wenn er im Hof unserer Könige Ball schlug oder sonst ein dergleichen Spiel trieb. Weil er eine derselben zu sehr liebte und ihr zu getreu war, so wollte er die andre nicht ebenfalls lieben, die jedoch darum ihn ferner zu lieben nicht aufhörte.

Ich hörte ihn verschiedenemal von seinen Liebesabentheuern erzählen; er sagte aber dabei jedesmal, das sicherste Rezept, ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen, sey in Liebessachen die Kühnheit; wer dieß das erstemal gleich beobachte, der werde unfehlbar die Fortresse seiner Dame erobern. So habe er auf diese Weise in seinen jüngern Jahren, halb mit Gewalt, halb spielend ihrer viele eingenommen.

Zu Anfang der Regieruug des König Heinrichs machte er eine Reise nach Italien mit dem Marschall von Bouillon, den der König an den Pabst Paul III. abschickte, um ihm die Obedienz zu leisten, wie dies bei

bei unsern neuen Königen so herkömmlich ist. Ich hörte hiebei versichern, von Franzosen sowohl, als Italienern, an Ort und Stelle selbst, daß dieser Prinz von allen Damen des Landes die ihn sahen, geliebt wurde. Von den Freudenmädchen, hatte er großen Anlauf.

Ich habe mir erzählen lassen, daß ihm einst zu Neapel, als er an einem Festtag in einer Prozession gieng, von einem Engel im Namen einer Dame ein sehr schönes Blumen-Bouquet überreicht wurde. Der Engel erschien auf eine künstliche Art, von einem Fenster herabgelassen so, daß er just vor ihm stille hielt, und es ihm mit den Worten überreichte: „Dem „schönen jungen Prinzen und tapfern Herzog von Ne„mours.“

Seine erste Kriegsschule war in Piemont in zween bis drey Feldzügen, die er dort machte, und in Frankreich bei den Belagerungen von Boulogne, Mez, der Schlacht bei Renty und andern schönen Gelegenheiten wo er sich stets so betrug, daß er sich den Ruhm eines braven tapfern und sehr beherzten Prinzen erwarb. Er war bei der leichten Reuterey und bei den Gensdarmen angestellt, hatte in Italien nachher auch Fußvolk zu kommandiren, indem er Oberster über alle Fahnen wurde, die dort unter dem Herrn von Guise standen. Ich rede noch sonst hievon.

Bei seiner Rückkunst wurde er Chef der ganzen leichten Reuterey, welchen Posten er sehr gut und mit Würde bekleidete, besonders bei Amiens, wo er bei Pont-Dormi stand, nicht weit vom Feind, den er daher wenig schlafen ließ, weswegen man auch allgemein von den schönen Streifereyen des Herrn von Nemours sprach.

Nachdem der Friede geschlossen war, hielt der König von Spanien sehr viel auf ihn, besonders aber

der

der Herzog von Savoyen, sein guter Vetter, welcher anfieng, ihn ungemein zu lieben, sowohl wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften, als wegen seines angenehmen Umgangs. Denn er lebte damals gleich auf einen so vertrauten und freundschaftlichen Fuß mit ihm, als ob sie nie von einander gekommen wären. Meistens ritt er hinter ihm auf demselben Pferd ohne weitere Umstände, und ehe er sichs versah, indem er im Hui sich hinter ihm hinaufschwang; was der Herzog gar wohl leiden mochte und es ungemein zufrieden war. Von der Zeit an liebten sie sich auch ununterbrochen, und vertrugen sich sehr gut in Ansehung ihrer Theilung, ohne einander im mindesten darum anzufeinden. Auch gab ihm der Herr Herzog von Savoyen auf seine alten Tage Moncallieri in Piemont, um sich dort in Ruhe zu setzen.

Wenn der Herr Herzog von Savoyen gut spanisch war, so war der Herzog von Nemours dagegen gut französisch gesinnt. Er befaßte sich nie mit den Verwirrungen des Staats in Frankreich, wie wohl es einige nicht an sich fehlen ließen, ihm dabei die Katze zwischen die Beine zu werfen, wie man zu sagen pflegt. Z. B. zu Saint-Germain en Laye nach dem Religionsgespräch zu Poissy. Als die Herrn von Guise und er sich vom Hof entfernten, weil sie die neue Religion überhand nehmen sahen, beschuldigte man ihn, er habe Monsieur den Bruder des Königs zu eben diesem Schritt verführen wollen, daß er mit ihnen gehen sollte; wie eine Kammerfrau der Königinn, Deinse genannt, die sehr gut sang, angab, jedoch ohne Grund. Man sagte, der König von Navarra habe sie dazu veranlaßt, weil er den Herrn von Nemours sehr haßte, wegen der Prinzessin von Rohan, die er nach dem Willen dieses Königs hätte heurathen

 sol-

sollen. In der That hätte er auch, wenn er sich nicht vorgesehen und entfernt hätte, in Verlegenheit darüber kommen können, wie das Beispiel des Herrn von Lignerolles zeigte, der, bald darauf gefangen gesetzt wurde.

Dieß alles gieng ohne weitre Folgen vorüber, bis beim Ausbruch des ersten Kriegs nach ihm geschickt wurde, indem man seiner vortrefflichen Eigenschaften zum Dienst des Königs benöthigt war. Er kam und wurde als Lieutenant de Roy nach Lyonnois, Forests, Masconnois und Dauphiné abgeschickt, wo er den Hugenotten in jenen Gegenden gar sehr den Daumen aufs Auge drückte, daß sie nicht so wirthschaften konnten, wie sie zuvor gethan hatten. Er brachte dem Baron des Adrets und seiner Truppe eine große Niederlage bei, unweit dem Forst von Sillan, und würde ihnen noch schlimmer mitgespielt haben, wäre er nicht von einer starken Krankheit befallen worden, die ihn so sehr mitnahm und zurückbrachte, daß man wohl noch nie jemand dem Grab so nahe gesehen haben muß. Mit vieler Mühe erholte er sich endlich doch wieder, und erlangte seine erste Gesundheit. Unterdessen kam der Friede zu Stand und er wurde durch das Absterben des Marschalls von Saint-André Gouverneur von Lyonnois, Forests, und Beaujolois.

Nach den ersten Unruhen kamen die andern und die Affäre bei Meaux, wo der Herr Prinz von Condé, der Herr Admiral und andre Großen von der reformirten Religion mit funfzehn hundert Pferden und wohlgewafnet erschienen, um dem König eine Bittschrift zu überreichen. Welch eine schöne Art zu bitten, sagte man damals, — mit dem Pistol auf der Brust!

Der

Der König hatte keine andere Truppen bei sich, ausser seiner Leibwache und sechstausend Schweitzern, die eben zufälliger Weise; aber sehr zu rechter Zeit angelangt waren, auf das Betreiben eben dieser Herrn wegen des Vorüberzugs der Armee des Herzogs von Alba nach Flandern. Ich rede anderswo davon. Es war damals ein sehr großer und alter General, welcher sehr dafür stimmte, daß der König zu Meaux bleiben und erst nach Hülfe schicken sollte. Der Herr von Nemours aber beharrte nachdrücklich und standhaft auf der Meinung, man müsse Paris zu erreichen suchen, aus mehrern stattlichen Gründen, die er anführte: daher man denn auch seinem Rath folgte, wogegen er versicherte, daß er den König frisch und gesund nach Paris bringen wollte.

Der Auftrag hiezu wurde ihm sogleich vom König ertheilt, gegen den er sich denn desselben bescheiden bediente und ihn bat, sich in die Mitte seiner Schweitzer zu halten, an deren Spitze er selbst sich stellte, worauf sie so geschlossen und ununterbrochen in so guter Schlachtordnung marschirten, daß jene sich nicht getrauten, sie anzufallen, ohnerachtet sie ihnen stets zur Seite blieben und nur auf die allermindeste Gelegenheit lauerten, sie anzugreifen. So rettete sich der König ohne die mindeste Ungemächlichkeit nach Paris; daher er denn auch sagte: Ohne den Herrn von Nemours und seine guten Gevattern, die Schweitzer, wäre sein Leben oder seine Freyheit gar sehr in Gefahr gewesen. Dies nenne ich denn einen Rückzug und zwar einen der schönsten am hellen Tage, nicht wie der Herr von Montluc dem Herrn von Strozzy und allen Kriegsleuten den Rath ertheilte, den ihrigen nur bei Nacht anzustellen.

Muß man nicht diesen über viele andre setzen, besonders, da er stets unter den Augen des

Feindes bewerkstelligt wurde. Und welcher Feinde? Der bravsten, tapfersten und beherztesten in ganz Frankreich.

Bald darauf wurde die Schlacht bei Saint Denis geliefert, wobei dieser Prinz sich so tapfer hielt, als er sich stets bei allen andern Gelegenheiten, wo er sich befand, bewiesen hatte. Nachher beim Lothringischen Zug führte er nebst dem Herrn von Montpensier den Vortrab und es war nicht seine Schuld, daß die Schlacht bei Nostre Dame de l'Espine unterblieb. Dabei war dieser arme Prinz meistentheils vom Podagra geplagt, so, daß ihn nur sein braves großes Herz stets aufrecht erhielt. Ach diese Gicht quälte ihn nachher noch so sehr und so lange, bis sie ihn endlich ins Grab streckte. Und ich wundre mich nicht, wenn Lucian sie die Königinn der Krankheiten nennt, wegen der Tyranney, die sie an den Menschen ausübt so wie sie hier an diesem braven Prinzen that und zwar so tyrannisch, daß er einige Jahre, ehe er starb, beinahe kein einziges seiner edlern Glieder mehr brauchen konnte, die Zunge ausgenommen, welche noch so gut und gesund blieb, daß sie im Stand war die schönsten Reden, die sinnreichsten Sentenzen, die ernstesten Vorträge und die angenehmsten Scherze vorzubringen.!

Ach, wie war dieser tapfre Hektor so ganz verändert gegen jenen, welcher ehmals der vollkommenste Prinz von der Welt gewesen war. Ach, es war sogar nicht mehr jener, der im Krieg so tapfer kämpfte, und so schöne Beute, Sieg und Ehre über seine Feinde trug. Es war nicht mehr jener, gegen den jener welt berühmte tapfre Marquis von Bescaria zur Zeit unserer Piemontesischen Kriege, als er den Ruf von der Tapferkeit und den schönen Thaten dieses

Prin-

Prinzen vernahm, sich versuchen wollte, um seinen eigenen Ruhm desto mehr dadurch zu erhöhen, indem er ihn eines Tages mit aller ritterlichen Artigkeit zum Kampf herausfordern ließ; ihn nebst vier andern gegen eben so viel oder noch mehr auf scharfe Lanzen, entweder Damen zu Ehren oder um gemeiner Sachen willen. Der Kampf wurde sogleich angenommen und der Trompeter beim Wort gehalten.

Der Herr von Nemours erschien vor Asti, wo der Marquis lag, der sich unserm Prinzen in einem sehr stattlichen Aufzug zeigte, welcher jedoch, so schön er auch war, dem unsers Prinzen noch nicht gleich kam. Sie nahmen hierauf ihre Plätze ein und rennten in den Schranken so geschickt, aber auch so scharf gegen einander, daß ihre Lanzen darüber zerbrachen und die Splitter davon hoch in die Luft flogen, ohne daß einer dem andern etwas abdrang.

Nach dem Rennen öffneten sie ihr Visier und umarmten einander sehr höflich; wechselseitig erfüllt von hoher Bewunderung fiengen sie an, sich mit einander zu unterhalten, während die andern gegen einander rannten.

Es war der Herr von Vassé, der Sohn des Herrn von Vassé, der hierauf rennte, gegen den Marquis von Malaspina, welcher seine Lanze auf dem Herrn von Vassé brach, die durch seinen Hals wohl einen halben Fuß lang eindrang, wovon der junge Herr stark verwundet wurde, und einige Tage darauf starb.

Hierauf rennte der Capitain Manets, Lieutenant des Herrn la Roche-Pouzey, mit dem es Dom Alba ein spanischer Officier aufnahm, der dem Herrn von Manets einen Lanzenstich in den Hals versetzte, woran er vier Tage darauf starb.

Der

Der letzte Herr du Moucha, Fähnrich des Herrn von Pinars, funfzig gute Jahr alt, hatte zum Gegner den Grafen Caraffa, einen Neapolitaner und Neffen des damaligen Pabsts. Der Herr von Moucha versetzte ihm einen solchen Lanzenstich, daß er ihn durch den Arm und mitten durch den Leib durchstach und die Lanze wohl vier Fuß lang hinten durchgieng, wovon der Herr Graf auf der Stelle tod blieb. So endigte sich denn dieser Kampf mit zweifelhaftem Sieg und jeder gieng nach Haus.

Die Spanier, welche davon reden, erzählen es anders, und sagen, es seyen nur drey gegen drey gewesen, nämlich der Herr von Nemours; dessen Lieutenant der Herr von Navaille aus Biscaja, ein wackrer Officier von den Chevaux-legers und endlich der Herr von Bassé. Auf der andern Seite waren der Herr Marquis, Dom Georg Mauritius von Lara und der Capitain Mylord, welcher Name anzeigt, daß er ein Engländer von Geburt war, den die Spanier für einen sehr wackern Officier hielten.

Dieser Kampf wurde unter den Mauern von Asti gehalten. Es war dabei zuvor ausgemacht, nicht auf die Pferde zu stechen; wer eins erstechen würde, sollte seinem Gegner fünfhundert Thaler dafür erlegen. Diese Bedingung konnte aus mehrern Gründen gemacht und gehalten werden.

Der Herr von Nemours und der Herr Marquis rennten zuerst und machten drey Gänge. Die Spanier sagen, das Pferd des Herrn Marquis habe beständig die Schranken vermieden, so daß er kein schönes Rennen habe machen können, außer ein einziges mal, da er den Herrn von Nemours leicht am Arm verwundete. Allein dies ist just umgekehrt, denn das Pferd des Herrn von Nemours wars, das immer nicht

nicht an die Schranken wollte, indem der Heer Marquis einen sehr großen mit einer Menge Flittern bedeckten Federbusch, worinn die Federschmücker von Mayland ganz vorzügliche Meister sind, auf sein Casquet befestigt, und gleichfalls seinem Pferd einen zwischen die Ohren gepflanzt hatte, was er, wie man versichert, absichtlich gethan haben soll; so daß das Pferd des Herrn von Nemours, wenn es sich dem des Herrn Marquis näherte, an dessen Flittern, die ihm ins Auge blitzten, scheu wurde, immer seitwärts gieng und verzagt die Schranken floh. So kam also der Herr von Nemours durch die Furchtsamkeit seines Pferdes um die guten und schönen Stöße, die er gewöhnlich anzubringen wußte.

Dieß war schon öfters der Fall, und ist es auch noch unter uns, daß ein scheues Pferd der Tapferkeit seines Herrn sehr zum Nachtheil gereicht. Dagegen ist aber auch oft der Fall, daß ein tolles, eigensinniges und hartmäuliges Pferd seinen Herrn tapfrer macht, als er ist und seyn will; denn es reißt ihn ins Gedränge der Feinde wider seinen Willen, wo er denn sich seiner Haut wehren muß, er mag wollen, oder nicht, wie ich einen sehr wackern Cavalier kannte, den sein Roß, ein starker weißer Turnierhengst in der Schlacht bei Dreux einen solchen Possen spielte.

Die Spanier sagen ferner: der Herr von Nemours habe das Pferd des Herrn Marquis getödtet und ihm sogleich nach dem Kampf die fünfhundert Thaler geschickt, der Herr Marquis aber sey so galant gewesen und habe solche nicht angenommen, sondern sogleich wieder zurückgeschickt. Allein dieß ist falsch, denn der Herr von Nemours war ein zu guter Kämpfer, um den Mann zu fehlen und das Roß zu treffen; auch war er zu edel und großmüthig, wenn je etwas

an

an der Sache gewesen wäre, die fünfhundert Thaler zurückzunehmen; er würde solche eher den Trompetern des Herrn Marquis geschenkt haben.

So muß man also in Ansehung dieses Kampfs einzig dem glauben, was die Franzosen davon erzählen, die es gesehen und beschrieben haben. Wie ich denn eine kleine Abhandlung hierüber gedruckt in spanischer Sprache zu Gesicht bekommen habe, und wie auch einige mir selbst erzählt haben.

Eben so wenig ist an dem, was sie von dem Herrn von Navaille erzählten, der mit dem Mauritius von Lara stach und den dieser mit seiner Lanze durch die Schulter durchgestochen haben soll, woran er einige Tage darauf gestorben sey; denn er starb auf der Reise des Herrn von Guise nach Italien, weil er zu stark Post geritten war, wie ich anders wo erzählt habe.

Der Capitain Mylord stach mit Herrn von Vassé und dieser büßte zwar sein Leben dabei ein, wie ich selbst schon gesagt habe, allein die Spanier und Franzosen stimmen in Ansehung seines Namens nicht miteinander überein; und so laufen denn große Unrichtigkeiten beim Reden und Schreiben der Leute vor. Allein die Spanier können freilich ihre alte Gewohnheit nicht lassen, sich brav zu rühmen und groß zu thun und wollen sich nie etwas vergeben, sondern haben immer das Prahlen, und das Großthun im Mund.

Ich muß hiebei doch ein Gefecht erzählen, das unter der Regierung des Königs Ludwigs XII. im Königreich Neapel vorfiel zwischen dreyzehn edlen französischen und dreizehn spanischen Rittern, wovon die Spanier und Italiener den ganzen Sieg und Ruhm sich selbst beimessen, wie sie auch in die Welt hinein ge-

geschrieben haben, wovon aber die Franzosen ganz anders sprechen.

Nach der Schlacht, welche der Herr von Bayard dem Alonzo de Solto-Major geliefert und dadurch ihn überwunden hatte, wovon ich anderwärts spreche, wollten die Spanier vor Aerger beinahe bersten und suchten immer irgend eine Veranlassung zu bekommen, Rache dafür zu nehmen. Als ein Stillstand auf zween Monathe geschlossen wurde, besuchten die Franzosen und Spanier einander, bisweilen in ihren Garnisonen oder im freyen Felde und sprachen vertraulich zusammen; man sah aber immer, daß die Spanier darauf ausgiengen, Händel anzufangen.

Eines Tags unter andern kam ein Trupp von dreizehn spanischen Rittern sehr gut beritten auf einem Spazierritt gegen die Stadt Monervine, wo die Garnison des Herrn von Bayard lag, welcher zufälliger Weise an eben dem Tage mit dem Herrn von Aurose einem wackern Cavalier aus dem Hause Urse gleichfalls ausgeritten war, um frische Luft zu schöpfen und spaziren zu reuten. Eine halbe Meile von der Stadt stießen sie auf diesen Trupp Spanier, die sie sehr höflich grüßten, was ihnen eben so höflich erwiedert wurde.

Unter andern nun befand sich dabey ein tapfrer und muthvoller Mann, Diego von Bissagno, der von der Compagnie des Don Alonzo gewesen war und sich noch des Todes seines Generals erinnerte, worüber er sehr zu loben ist. Dieser ritt vor den andern vor, und sagte zu ihnen: „Ihr Herrn Franzosen, „ich weiß nicht, ob dieser Waffenstillstand euch nicht „sehr zuwider ist; was mich betrifft, so ist er mir „sehr verdrüßlich, unerachtet er erst seit acht Tagen

„seinen Anfang genommen hat. Wenn, so lange er „dauern wird, unter euch ein Trupp von zehn ge- „gen zehn, zwanzig gegen zwanzig, mehr oder we- „niger zu finden wäre, die für die Sache unsrer Herrn „kämpfen wollten, so wollte ich wohl dafür stehen, „solche unsrer Seits zu finden und die Besiegten blie- „ben dann die Gefangenen der andern."

Der Herr von Bayard antwortete ihm: „wir „haben, meine Kamerad hier und ich, eure Worte „gar wohl vernommen und daß ihr einen Kampf „zwischen einer bestimmten Anzahl Gegner verlangt. „Ihr seyd hier dreizehn wackre Männer. Wollt ihr „von heute an über acht Tage euch zweitausend Schritt „von hier einfinden, beritten und gewapnet, so wollen „mein Kamerad und ich euch auch dreizehn herbrin- „gen, worunter wir selbst seyn werden: und wer „dann guten Muth und guten Arm hat, mag es „zeigen."

Die Spanier riefen hierauf alle einstimmig: „gut gut, wir wollens;" worauf sie Abschied nah- men und auseinander giengen.

Als die Herrn von Bayard und von Aurose nach Monervine zurück waren, hinterbrachten sie dieß al- les ihren Kameraden, welche hierauf darum loosten, wer unter der Zahl dieser dreizehn seyn sollte. Diese dreizehn, durchs Loos erwählt, rüsteten sich gut zum Gefecht und ermangelten nicht, sich am bestimmten Tag und Ort einzufinden. Die Spanier ermangel- ten eben so wenig und von beiden Nationen, so wie auch von den Neapolitanern waren eine Menge Leute hingegangen, um dem Kampf zuzusehen.

Es war hiebei unter den Kampfbedingungen ausgemacht, daß derjenige, welcher abgesetzt worden wäre, nicht weiter fechten, noch seinen Kameraden hel-

helfen könnte. Im Fall, daß bis auf die Nacht ein Trupp den andern nicht ganz besiegen könnte, sollte, bliebe auch nur noch ein einziger zu Roß, der Kampf geendigt seyn und dieser seine Kammeraden frank und frey mitnehmen so, daß dann die Ehre des Kampfs auf beiden Seiten gleich bliebe. Dies waren denn freilich gut ersonnene und sehr spitzfindige Kampfbedingungen. Ich weiß nicht, wer sie erfunden haben mag; es ist aber sehr zu vermuthen, daß es die Spanier waren, die sich zu allen Zeiten sehr fein und spitzfindig bewiesen haben. Unsre Franzosen ehmals waren es nicht so sehr und giengen ganz offen zu Werk.

Nachdem diese Bedingungen festgesetzt waren, stellten sich die Spanier auf eine Seite, die Franzosen auf die andre und rennten so mit eingelegter Lanze gegen einander; die Spanier hielten nicht auf den Mann, sondern legtens darauf an, die Pferde nieder zu stechen, indem sie die Maxime haben: Meur to el Cavallo, perdido l' Hombe d' Armas. (Ist das Roß todt, so ist der Reuter verloren.)

Darum war es auch bei dem obengedachten Kampf des Herrn von Nemours ein guter Einfall, auszumachen, daß wer das Pferd seines Gegners tödten würde, fünfhundert Thaler dafür erlegen sollte. Nur ist diese Strafe noch viel zu leicht, denn mancher mag gern dieß Geld und wohl noch doppelt so viel in die Schanze schlagen und das Roß seines Gegners niederstechen, um nur nachher mit seinem Mann desto leichter fertig zu werden. Besser wäre es, eine Ehrenstrafe und den Verlust des Siegs darauf zu setzen, so wie es auch ehmals unter den irrenden Rittern beobachtet, verboten und für eine Schande gehalten wurde, sich mit Tödten der Pferde abzugeben,

dieser armen Thiere, welche unschuldig sind und sich nicht wehren und nichts dafür können, daß ihre Reuter, welche Fehler machen und Händel anfangen, sich schlagen und herumbalgen. Auch bei den Turnieren unsrer Könige war es keineswegs schön und anständig, tief zu stechen. Man mußte allzeit seinen Stoß so hoch als möglich richten, und wer dieß that, galt für einen bessern Ritter. In allgemeinen großen Feldschlachten und Scharmützeln hauet und sticht man freilich, wohin man kann, und tödtet, was man vermag, nicht aber bei Zweikämpfen.

Die Spanier beobachteten dieß schöne Gesetz nicht, denn sie legten sich so sehr darauf, die Pferde zu tödten, daß sie ihrer endlich bis auf eilf erstachen und niemand, als die Herrn von Aurose und Bayard beritten zurückkamen. Allein diese Betrügerey half den Spaniern nichts, denn nun wollten ihre Pferde, weil sie die andern tod da liegen sahen, nicht weiter fort, so sehr sie ihnen auch die Sporen gaben.

Dieß machten sich die Herrn von Aurose und von Bayard zu Nutz, ersahen ihre Zeit und machten unaufhörliche Anfälle auf den großen Trupp ihrer Gegner, und wenn diese sie angreifen wollten, zogen sie sich hinter die todten Pferde ihrer Kammeraden wie hinter einen Wall zurück. Und so hielten diese braven Franzosen die dreizehn Spanier vier Stunden lang hin, bis die Nacht sie auseinander schied, ohne daß ein Theil etwas gewonnen hatte. Nun zogen beide sich zurück, wie es ausgemacht war.

Dieß ist denn die ganze Geschichte, wie ich sie in dem alten Romanvom Herrn von Bayard gefunden und von einigen alten, denen sie ebenfalls erzählt worden war, gehört habe. Es ist also nicht an dem, was die fremden Geschichtschreiber erzählen, als ob die

die unsrigen besiegt worden wären. Es erhellt vielmehr und ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß die Wahrheit sich, wie ich erzählte, verhalte, und daß diese beiden braven tapfern und geschickten Kämpfer sich gegen diesen Trupp so wacker gewehrt und ihm so viel zu schaffen gemacht haben sollten. Die Geschichtbücher liefern ja eine Menge ähnlicher Beispiele.

Die auswärtigen Geschichten sagen noch ferner, daß seit dem Verlust in diesem Kampf die Franzosen keinen Vortheil mehr erringen konnten, und schlechte Geschäfte im Königreich Neapel gemacht haben. Ich möchte nicht sagen, daß dieß darum geschehen sey, denn sie wurden ja nicht überwunden wie wir gesehen haben. Ich habe mir aber von großen Generals sagen lassen, daß es nie gut sey, dergleichen Kämpfe zwischen einzelnen bestimmten Gegnern aus zwei Heeren zuzulassen oder vorzunehmen, da dieß großes Unheil nach sich ziehe, oder doch sonst bedeutende Folgen habe. Denn jeder Theil spricht nachher davon, wie er will, nach seinen Leidenschaften und Neigungen, legt dem öffentlichen Ruf in den Mund, was er mag und schmeichelt seiner Nation und seiner Partey, so, daß der Ruhm ihn und der Tadel dem Gegentheil bleibt, je nachdem man die Sache einseitig nach seinen Reden vorstellt. Wobey überhaupt zu bemerken ist, daß nie ein Zweykampf gehalten worden ist, weder unter einzelnen noch unter mehrern, der ganz getreu und der Wahrheit gemäß erzählt worden wäre, wie ich öfters bemerkt habe. Denn man läßt sich dabey allemal von Vorstellungen und Leidenschaften hinreißen, so daß also bei solchen Ausforderungen nichts Gutes herauskommen kann. Ich könnte diese Bemerkung mit mehreren Gründen und Bei-

spielen erweitern, wenn ich wollte; es würde mich aber gar zu weit führen.

Von dem Herrn von Nemours muß ich wiederholen, wie sehr Schade es war, daß seine schöne Seele und sein großer Muth nicht mit körperlicher Gesundheit verbunden waren. Denn außer den schönen Proben, die er in seinen gesunden Tagen von seiner Tapferkeit ablegte, würde er deren noch schönre ausgeführt haben, wenn er länger und gesund gelebt hätte. Er war erst funfzig Jahr alt, als er starb.

Ich habe hiebei die Bemerkung gemacht, daß seit hundert Jahren, ich will nicht von noch früher reden, alle diejenigen, die den Namen und Titel Herzog Nemours führten, sehr brav, tapfer, muthvoll und große Generals waren; so glücklich ist dieser Name und Titel an Tapferkeit und Muth für diejenigen, die ihn führen. Eben so waren die Herzoge von Burgund, einer nach dem andern gleichfalls von Philipp den Kühnen an bis auf diese Stunde, nämlich gedachter Philipp, Herzog Johann, Herzog Philipp der Gute, der Herzog Karl, der Kaiser Maximilian, Kaiser Karl V. und der gegenwärtige König Philipp. Alle diese sieben Herzoge nach einander waren brav, beherzt, groß, ehrsüchtig und muthvoll.

Von den Herzogen von Nemours war es zuerst Ludwig von Armagnac, der im Königreich Neapel starb, Gaston von Foix, der in der Schlacht bei Ravenna blieb, der Vater des Herrn von Nemours, von dem ich jetzt rede, der ein Mann von großer Rechtschaffenheit, Ehre, Tapferkeit und sehr gut französisch gesinnt war; auch war er ein sehr naher Anverwandter vom Könige Franz, der ihn liebte und sehr hochhielt; denn er wollte lieber dem König als dem Kaiser

An-

anhängen, und dies bekam ihm auch besser, als seinem Bruder, dem Herzog Karl von Savoyen. Nun folgte der Herr von Nemours, von dem ich jeẓt rede, und endlich zum guten Schluß der Herr von Nemours, sein Sohn, welcher es jezt ist und in keinem Stück gegen seine Vorfahren aus der Art schlägt; denn er ist sehr brav, tapfer, einsichts voll und beherzt. Er hat dieß, so jung er auch ist, noch nicht in seinem zwanzigsten Jahr, in dieser letzten Schlacht bei Jvry bewiesen, wo er tapfer kämpfte, und einer der letzten war, die sich zurückzogen, wie auch bei der Belagerung von Paris, wo er, wie billig, das oberste Commando führte; denn unerachtet er ganz eingeschlossen war, und ihm vom Feind sowohl, als vom Hunger, ja selbst von der Pest stark zugesetzt wurde, verlor er darum doch weder Muth, noch Gegenwart des Geistes, was unter solchen Umständen wohl einem ältern und erfahrnern General, als er hätte wiederfahren können. Er hielt sich gut und bot den Pfeilen des Himmels und der Erde mit aller Standhaftigkeit die Spitze: zur verdienten Belohnung dafür, wurde er aber auch zu Lyon darnach behandelt, er, der nach so vielen, seiner Partey und seiner Religion gut geleisteten Diensten, gefangen genommen und gleich einem großen Missethäter in Stadtarrest gesetzt wurde; woraus er sich aber durch seinen feinen Geist sinnreich und listig zu retten wußte.

Er bewies ebenfalls in einem hohen Grad seine Tapferkeit bei dem Anschlag, der zu Vienne von dem Herrn Connetable und dem General Alfons dem Corsen auf ihn gemacht wurde. Als schon fünf bis sechshundert Mann in der Stadt waren, sagte man ihm, die Stadt sey übertumpelt und eingenommen. Sogleich verläßt er mit gefaßtem Muth und ohne sich

weiter zu bewaffnen, sein Quartier, nimmt seine Wache und einige Edelleute, die sich zu ihm schlagen, eilt dahin, wo der Feind ist, greift ihn an, schlägt ihn und treibt ihn hinaus, wo er hergekommen ist. Ich habe mir dieß von glaubwürdigen Personen erzählen lassen, welche in und ausser dem Gefecht waren: wenigstens gieng die schon eingenommene Stadt wieder verloren.

Ich habe erzählen hören, daß ihm einst in Burgund gesagt wurde, eins seiner Regimenter sey in einem gewissen Dorf vom Feind so gut, als belagert. Ohne zu zögern, oder sich zu bewaffnen, nimmt er ein andres seiner Regimenter und stellt sich auf einem kleinen Klepper an dessen Spitze, thut Dienst eines Obersten, eines Capitains, eines Infanteristen und eines gemeinen Soldaten überhaupt zugleich, greift die Belagerer an, nöthigt sie, von ihrem Unternehmen abzustehen und schlägt sie tüchtig zusammen. Ich werde noch bei einer andern Gelegenheit eine Menge ähnlicher Heldenthaten von ihm erzählen, worüber man sich höchlich verwundern wird.

Er bemühte sich so sehr, sich ganz nach seinem Bruder den Herrn von Guise zu bilden, daß er ihn in allen Stücken nachahmte. Ein vollkommneres Muster konnte er auch nicht wohl wählen; und was er diesen thun sah, das bemühte er sich, aus allen Kräften ebenfalls zu thun, am Hof sowohl, als im Feld, so jung er auch noch war. Er hatte noch nicht sechzehn Jahr, als er bei der Vermählung des Herrn von Joyeuse bei allen Gefechten, die dabei gehalten wurden, mit war; er wollte sich in alle mit mischen, und gab und bekam dabey Stöße, so gut, als irgend einer der Stammhaftesten. Selbst der Herr von Guise, einer der stärksten Kämpfer schonte ihn dabei nicht

nicht, so wie überhaupt keiner. Daher sich jedermann über die Stärke und Geschicklichkeit dieses jungen Prinzen wunderte, er mochte zu Fuß, oder zu Pferd erscheinen.

Er ist einer der schönsten Prinzen von der Welt und das leibhafte Ebenbild seines Vaters und seiner Mutter. Sein Wuchs ist etwas höher, als der seines Vaters war, seine Sanftheit und Güte machen ihn sehr liebenswürdig, besonders auch seine große Freigebigkeit, worinn er ganz seinem Vater gleicht; denn er behält nichts für sich, sondern was er mit der einen Hand nimmt, giebt er mit der andern wieder weg, gerade wie der Herr von Guise, sein Bruder that. Er hat ein großes Ehrliebendes Herz.

Ich habe hiebei erzählen hören, daß, als unser jetziger König mit der Eroberung von Bourgogne zu Stand gekommen war und der Herr von Guise ihm aufwartete, um sich ihm zu unterwerfen, ein anwesender Cavalier, um seine Freude darüber zu bezeigen, zu dem König sagte: „Sehen Sie, Sire, wie man „Sie nach und nach sucht und sich Ihnen demüthig „unterwirft. Der Herr von Mayne steht in Unter„handlung, der Herr von Guise hier hat sich schon „unterworfen und nun fehlt nur noch, daß auch der „Herr von Nemours ein Gleiches thue."

„Ha, sagte der König, der hat das Herz zu „groß und zu hoch. Nie wird er sich entschließen „können, mir zu dienen. Ich erwarte gar nicht, „daß er mich anerkennen wird, so lange er es nur ir„gend vermeiden kann. Sein Stolz und sein „Muth werdens ihm nicht zulassen. An ihm habe ich „einen sehr gefährlichen Feind, der die Waffen sehr „spät niederlegen wird." Diese Reden aus dem Mund eines so großen Königs gereichen diesem Prin-

 zen

zen mehr zum Ruhm, als hundert andre, die davon hätten reden wollen.

Von ihm sowohl, als von seinem Bruder, dem Herrn Marquis von Saint Sorlin, werde ich anderwärts noch ausführlicher handeln. Diesen Herrn Marquis habe ich übrigens nicht selbst gesehen, wohl aber von ihm sagen hören, daß er ein ganz vorzüglicher Prinz sey, besonders ein sehr rechtschaffner Mann, äußerst gutherzig und gewissenhaft, was in der That gar sehr zu loben ist.

Die Mutter von beiden war jene schöne, erhabene und tugendhafte Dame, die sich als Wittwe von jenem großen Herzog von Guise zum zweitenmal mit dem Herzog von Nemours vermählte, dem jezt gedachten so großen und vollkommenen Prinzen, um jederzeit die Gemahlinn eines vortrefflichen Mannes zu bleiben, da sie sich nun einmal wieder vermählen wollte. Sie wollte es nicht so machen, wie mehrere Damen, die ich gesehen habe, wie sie als Wittwen von großen Männern sich erniedrigten, und zu ganz geringen unbedeutenden herabstiegen.

Der
Herzog von Guise.

Dieser große Herzog von Guise war in der That groß. Er muß unter uns der Große genannt werden, so gut, als andre Fremde den ihrigen diesen Beinamen und Titel zugelegt haben. Ich selbst hörte ihn mehreremal von den Italienern und Spaniern

niern den großen Herzog von Guise und den großen Feldherrn von Guise nennen.

Ich erinnre mich hiebey, daß bei der Zusammenkunft zu Bayonne groß und klein außerordentlich viel aus dem verstorbenen Herrn von Guise seinem Sohn machten, der damals noch sehr jung war und ihn nicht anders als den Sohn des großen Herzogs von Guise nannten: und auch seiner Gemahlin, der Frau von Guise, große Bewunderung bewiesen, sowohl wegen ihrer großen Schönheit und Grazie, als weil sie den Titel einer Gemahlinn des Herrn von Guise führte, daher sie sie auch nicht anders, denn die Frau des großen Herzogs von Guise nannten. Große Ehre und Achtung erwies ihr besonders jener große Herzog von Alba, welcher Sachen und Personen, die es verdienten, gar wohl zu schätzen wuste.

So wie man nun einen vortrefflichen Künstler und guten Arbeiter sehr lobt und bewundert, der ein schönes Meisterstück zu Stand gebracht hat, noch mehr aber denjenigen, der mehrere gemacht hat: eben so muß man diesen großen Feldherrn, von dem wir izt handeln, hochschätzen und preisen, nicht um eines einzigen Meisterstücks im Kriege willen, sondern wegen mehrerer, die er zu Stand brachte. Es verdienen darunter vorzüglich seine schöne Vertheidigung in der Belagerung von Metz, die Schlacht bei Rendy, der Italienische Zug, die Einnahme von Calais, Guynes und Hames, die von Thionville, die Belagerung von Amiens vor allen andern angeführt und bewundert zu werden; alsdann im bürgerlichen Krieg die Eroberung von Bourges, Rouen, die Schlacht bei Dreux und hernach die Belagerung von Orleans.

Dieß alles, Stück für Stück, beschreiben und einzeln durchgehen wollen, wäre eine sehr überflüßige Sache, da unsre Geschichtschreiber ihre Bücher hinreichend damit angefüllt haben. Wer indessen die große Macht, welche jener große Kaiser vor Metz führte, gegen die Schwäche des Platzes hält, der damals noch nicht den vierten Theil so stark war, als gegenwärtig; wer ferner die große Vorsicht, womit er den Platz mit Munition, Proviant, Verfügungen und andern zu einer langen Belagerung erforderlichen Dingen versah, und die kurze Zeit bedenkt, die er hatte, dieß alles noch vor dem Ausbruch der Belagerung zu thun; wer sich die schönen Kriegseinrichtungen vor Augen stellt, die er daselbst einführte, besonders den schönen Gehorsam, der ihm von einer so großen Menge fürstlicher und adelicher Personen, Officiers und gemeinen Soldaten bewiesen wurde, ohne daß der geringste Verdruß oder die mindeste Unruhe im Innern dabey entstanden wäre; dann die schönen Scharmützel und Ausfälle dabey: wer dieß alles und noch so viele andre Dinge, deren Aufzählung hier zu weitläufig werden würde, und endlich auch jene schöne und sanfte Mildthätigkeit der Gnade in Erwägung zieht, die er gegen seine halbtode und todte, von Hunger, Krankheiten, Armuth und Elend, die ihnen Erde und Himmel zugeschickt hatten, sterbenden Feinde bewies: kurz, wer dies alles recht in Anschlag bringen will, was bei dieser Belagerung geschah, der wird sagen und bekennen: es sey die schönste Belagerung gewesen, die je war, so wie ich auch von großen Feldherrn, die ihr beiwohnten, sagen hörte, blos große Stürme ausgenommen, dergleichen dabei nicht geliefert wurden, so sehr es auch der Kaiser wollte. Er hatte auch einst Ordre zu einem Generalsturm ertheilt, zu dem sich aber der Herr von Guise so

brav

brav rüstete, und so gute Vorkehrungen traf, selbst mit allen seinen Prinzen, Herrn, Adelichen, Officiers und Soldaten auf dem Wall erschien, und sich so entschlossen zeigte, den Feind zu empfangen und die Breche zu vertheidigen, daß die ältesten, bravsten, und tapfersten Generals des Kaisers beim Anblick dieser schönen und muthvollen Verfassung der Unsrigen ihm riethen, dießmal von dem Sturm abzustehen, indem er unfehlbar seine Armee dabey zu Grund richten würde: was der Kaiser, so sehr es ihn auch verdroß, dennoch der augenscheinlichen Gefahr wegen that und diesen Rath befolgte.

Bei der Mildthätigkeit, Höflichkeit, Gelindigkeit und Barmherzigkeit, die dieser große Herzog hier gegen die armen Kriegsleute bewies, fällt mir ein, wie sehr es nachher unsre Franzosen bei der Belagerung von Therouanne zu genießen hatten. Als nämlich der Platz bei einem Hauptsturm bezwungen und erobert wurde, sollten alle unsre Leute, wie dies die Kriegsmanier in solchen Fällen erlaubt, niedergehauen werden. Da sie aber alle anfiengen zu rufen: „Schonung, Kameraden, erinnert euch der guten „Behandlung bey Metz;" so gaben die Spanier, welche die ersten im Sturm und im Platze waren, den Soldaten, Herrn und Adelichen Pardon und nahmen sie, ohne ihnen ein Leid zufügen zu lassen, zu Gefangenen an: und so rettete denn dieser große Herzog durch seine ehmalige milde Behandlung hier mehr, als sechstausend Personen das Leben. Diese Belagerung wurde merkwürdig hierdurch so wohl, als durch die Geburt der Königinn Margaretha von Frankreich, Königinn von Navarra, die am 20. Juny 1553. gebohren wurde [2]).

Wenn gleich die Belagerten in Metz keine Gelegenheit erhielten, ihren Muth und ihre Tapferkeit in Ab-

Abschlagung von Stürmen zu beweisen, so machten sie sich dagegen selbst welche, indem sie die Feinde anfielen; denn alle Augenblicke thaten sie die schönsten Ausfälle von der Welt, die wohl so viel werth waren, als die Abschlagung von Stürmen, da sie den Feinden begreiflich machen konnten, daß, wenn sie auch Stürme auf sie gewagt hätten, sie dennoch nie etwas gegen sie ausgerichtet haben würden. Diese Ausfälle geschahen theils zu Fuß, so daß sie oft durch die Laufgräben brachen, und die feindliche Arbeit vereitelten, theils zu Pferd in beträchtlicher Entfernung von der Stadt, besonders gegen das Quartier des Marquis Albert, dem der Herr von Guise vorzüglich zu Leib wollte, weil er seine Verpflichtung gegen den König gebrochen und seinen Bruder, den Herrn von Aumale geschlagen und gefangen genommen hatte. Er bezahlte ihn auch wacker; denn er brachte nicht den vierten Theil seiner Leute davon, worüber weder der Kaiser, noch die Spanier sich im mindesten bekümmerten, weil sie dem Verräther nicht gut waren, auch weil er sich dem Kaiser nur aus Zwang ergeben hatte.

Diese Belagerung währte vom Abend vor aller Heiligen an, bis ohngefähr den zwanzigsten Jänner. Der Kaiser hob sie mit großem Verdruß und Aerger auf: denn er hatte den Deutschen versprochen, um sich desto beliebter bei ihnen zu machen, Metz, Toul und Verdun wieder ans Reich zu bringen und auf ewige Zeiten wieder damit zu vereinigen; was sie über alles wünschten, indem es gute Schlüssel für sie waren. Allein sein gutes Glück verließ ihn hierbey.

Unter andern schönen Zügen, die ich von dieser Belagerung erzählen hörte, die Scharmützel ausgenommen, gefiel mir vorzüglich das artige Benehmen des Herrn von Guise gegen den Dom Louis d'Avila, dama-

li-

ligen General der leichten Reuterey des Kaisers. Ein Mohren- oder Türken-Sklave hatte diesem ein sehr schönes spanisches Pferd gestohlen und sich damit nach Metz geflüchtet. Dom Louis, welcher erfuhr, daß er sich dort hineingeworfen hatte, schickte einen Trompeter an den Herrn von Guise und ließ ihn bitten, ihm aus Höflichkeit seinen Sklaven zurückzugeben, der ihm ein spanisches Pferd gestohlen und sich damit in seine Stadt geflüchtet hätte, wofür er ihn gern zur Strafe ziehen möchte. Er hoffe mit Zuversicht von ihm, daß er ihm dieß nicht abschlagen würde, indem er ihn für einen tapfern und großmüthigen Prinzen halte, der um alle Güter der Welt nicht Diebe und schlechtes Gesindel bei sich aufnehmen und verheimlichen würde.

Der Herr von Guise ließ ihm wieder sagen, ihm den Sklaven zurückschicken könne er nicht, indem ihm hierinn die Hände durch ein altes französisches Gewohnheits-Recht gebunden seyen, das seit undenklichen Zeiten eingeführt sey, vermöge dessen in diesem freyen Reiche kein Sklave seyn könne. Möge daher einer seyn, wer er wolle, sei er noch so weit hergekommen und noch so fremd, so werde er, sobald er das französische Gebiet betrete, augenblicklich frey und aller Gefangenschaft und Sklaverey quitt und los, so gut als in seinem eigenem Vaterlande. So könne denn er, der Herr von Guise, nichts dieser französischen Freiheit zuwider vornehmen. Das Pferd hingegen schickte er ihm aus Artigkeit zurück. Ein schöner Zug in der That, wodurch dieser große Prinz und Feldherr zeigte, daß er noch etwas mehr verstand, als blos Krieg zu führen, so wie denn überhaupt jeder große General in allen Fächern zu Haus seyn muß. Dieß mag für jezt von dieser Belagerung

von

von Metz genug seyn, indem solche anderwärts sattsam beschrieben ist.

Was die Schlacht bey Rendy betrift, so ist es eine ausgemachte und allgemein bekannte Sache, daß der Sieg dort hauptsächlich dem Herrn von Guise zu zu schreiben ist, so wohl wegen seines einsichts vollen Verhaltens, als wegen seiner Tapferkeit. Er war der erste von unsern Generalen, welcher anfieng, die teutschen Reuter kennen zu lernen und zustriegeln; sein Herr Sohn aber der letzte und einzige in dieser Kunst.

Bei dieser Schlacht hatte ein Graf Wulfenfort dem Kaiser zwei tausend Pistolen-Schützen zugeführt, die man Reuter nannte, weil sie, wie man damals sagte, schwarz waren, wie der Teufel. Dieser Graf hatte sich gerühmt und dem Kaiser versprochen, er wollte mit seinen Leuten die ganze französische Cavallerie über den Haufen werfen; und dieß hatte dem Kaiser einige Zuversicht gegeben, daß er die Schlacht gewinnen würde; es gieng aber ganz anders, denn sie wurden geschlagen und flohen, was sie nur laufen konnten. Vielleicht, wenn der Herr von Guise nicht dabey gewesen wäre, hätten sie uns dort eben so mitspielen können, wie andre Reuter in der Schlacht bei Saint Quentin; denn sie waren es, nebst noch fünfhundert burgundischen Lanzen, alle unter dem Commando des Grafen Egmont, die uns schlugen.

Ein wenig zuvor hatte ihr Oberster (ich erinnre mich seines Namens nicht mehr recht, es war aber ein großer Herr aus Teutschland, und wenn mir recht ist, ein nachgebohrner Prinz aus dem Hause Braunschweig,) sich mit seinem Trupp von ohngefehr zweitausend Pferden dem König Heinrich anbieten lassen, indem er in seinen Sold treten wollte, wie diese Leute immer zu thun pflegen, wobei sie ganz ausschwei-

schweifende Forderungen machen. Der Herr Connetable wies ihn weit ab und stellte dem König vor, es seyen Kerls, die nichts taugten, ganz übertrieben forderten, ein ganzes Land ausplünderten, und, wenn es darauf ankäme, sich nicht einmal rührten, nicht um sich hieben, sondern davon liefen, wie die Memmen, wie sie denn auch in der Schlacht bei Rendy thaten, wo drey bis vierhundert Pferde von unsern Gensdarmen sie in die Flucht jagten und wo sie selbst durch ihre Unordnung ein ganzes großes Bataillon des Kaisers von ihren Landsleuten in Unordnung und Verwirrung brachten.

Dieß hatten der König und der Herr Connetable allerdings zu bedenken. Allein die in der Schlacht bei Saint Quentin hielten sich besser, als die andern, wobei sie jedoch vielleicht, wie man damals sagte, nicht besser gewesen seyn würden, wie die bei Rendy, wenn sie es dabey mit dem Herrn von Guise zu thun gehabt hätten, wie wohl sie sehr gute, brave und tapfre Officiers hatten: so daß es hier ein Unglück für sie war und ein Glück für den Herrn von Guise, welchen viele Leute damals auch dorthin wünschten. Denn wirklich, wenn man einmal gelernt hat und gewohnt ist, gewisse Leute einmal, zweymal zu schlagen, so ist man auch ein andermal wieder glücklich darinn, wie der Herr von Guise nachher bei jener Schlacht bei Dreux bewies.

Sein Herr Sohn, sein wahrer Erbe in allen Stücken, erbte von ihm auch dieß Glück, diese Leute zu schlagen, welche mehr durch Ruf, als durch Thaten so schlimm und furchtbar worden waren. So schlug er sie z. B. in der Schlacht, die er dem Herrn von Toré in Champagne lieferte, welcher deren zweitausend mit sich geführt hatte. Er setzte ihnen so sehr

zu

zu, daß sie ihn in freier Ebene um Gnade und um Quartier und, um sichern Abzug in ihr Land baten, was er ihnen auch bewilligte, worauf sie abmarschirten. Unsre armen Franzosen aber, die dabei dem Gemetzel noch entgangen waren, mußten sich mit ihrem General, dem Herrn von Tore, retten, so gut sie konnten und suchten Monsieur, den Bruder des Königs, auf, der damals die Waffen ergriffen hatte.

Dieser Herr von Guise striegelte ebenfalls den Baron Dona und seine Reuter bei Montargis. Er warf sie vollends über den Haufen und machte mit ihnen Garaus zu Auneau, wie ich in seinem Leben noch anzuführen hoffe. Bei diesem Baron Dona aber muß ich doch noch folgendes Geschichtchen erzählen, das mir hier beifällt.

Als unser gegenwärtiger, großer und braver König während seiner schönen Kriege zu Eroberung seines Reichs gegen die Liguisten vor Dreux stand, wünschte er sehr, die Frau von Guise, seine gute Muhme, zu sehen und schickte daher zu ihr und ließ sie bitten, sie möchte sich zu ihm bemühen, denn sie war damals zu Paris. Sie wünschte es ebenfalls, denn sie war eine der vortrefflichsten Fürstinnen. Der König schickte ihr daher einen Paß und als er hörte, daß sie kam, ritt er ihr mit einer sehr ansehnlichen Begleitung von Herrn entgegen. Nachdem er sie mit aller Ehrerbietung und Artigkeit bewillkommt hatte, begleitete er sie nach ihrem Zimmer und sagte ihr, indem er das Gespräch fortsetzen wollte: „meine gute Muhme, Sie „sehen, wie sehr ich Sie liebe, denn ich habe mich Ihnen zu Lieb geschmückt."

„Sire, oder Monsieur sagte sie zu ihm mit la„chendem Mund, ich danke Ihnen nicht dafür; denn „ich kann eben nicht sehen, daß Sie so sonderlichen

„Putz

„Putz an sich hätten, daß Sie sich dessen so rühmen „dürften, wie Sie thun.“

„Doch, doch, sagte der König, Sie sehens nur „nicht. Sehen Sie hier hier ein Feldzeichen, indem „er auf seinen Hut wies, das ich bei der Schlacht „von Coutras für meinen Antheil an der Beute und „dem Sieg erhielt. Dieß, das hier angemacht ist, „erbeutete ich in der Schlacht bei Jory. Wollten „Sie nun wohl, liebe Muhme, zwey schönere Ehren„zeichen und Stücke Schmuck an mir verlangen, um „mich für schön geschmückt zu erkennen.“

Die Frau von Guise gestand es ihm zu, und antwortete ihm dabey noch: „Sie können mir aber doch, „Sire, nicht ein einziges von meinem Herrn Ge„mahl aufweisen.“

„Nein, sagte er, indem wir nie einander gegen „überstanden, noch einen Strauß mit einander hatten; „wären wir aber würklich je einmal an einander ge„kommen, so weiß ich nicht, was es gesetzt haben „dürfte.“

Die Frau von Guise versetzte hierauf: „Sire, „wenn er Sie nicht angriff, so hat Gott Sie davor be„wahrt, dafür hat er sich aber an Ihre Generals ge„macht und ihnen brav eingeheizt, wovon der Baron „Dona ein Lied singen kann, von dem er schöne Feld„und Ehrenzeichen gewann, ohne sich damit anders „zu schmücken, denn mit einem schönen Triumphhut, „der ihm ewig bleiben wird.“

Fräulein von Guise, eine sehr artige, schöne und eines so großen Vaters würdige Prinzessin, die sich mit dabei befand, war ungeduldig, ebenfalls ihr Wort anzubringen. Sie trat näher zu ihm und sagte: „Sire, „Sie haben eben so wenig ein Ehrenzeichen von mei„nem Herrn Bruder aufzuweisen.“

 „Nein,

„Nein, sagte der König, er ist aber jung genug, „um mir ebenfalls welche zu liefern, wenn er sich „nicht begreift."

In solchen feinen und artigen Reden bestand gewöhnlich die Unterhaltung dieses großen Königs und dieser schönen Prinzessinnen.

Der brave Prinz, der Herr von Guise, ließ nicht von denen ab, welche von den teutschen Reutern übrig blieben und vermöge der Capitulation des Königs freyen Abzug hatten, welcher sie nicht ganz zu Grund richten wollte, weil er einen heimlichen Groll gegen den Herrn von Guise hegte. Dieser verfolgte sie troß des königlichen Willens so sehr und setzte ihnen so unablässig zu, daß von funfzigtausend Mann welche gedachter Baron Dona mitgebracht hatte, wie mir von einem glaubwürdigen Mann von reformirter Religion versichert worden ist, als sie zu Genf ihrem Zufluchtsort anlangten, nicht mehr, als etwa höchstens fünfhundert Pferde zur Noth noch übrig waren. Ueberdieß fiel er in seiner Bosheit dabey noch in Teutschland ein, in die Grafschaft Mömpelgard, wo er große Verheerung, Blutvergießen und ein gar schönes Feuer anrichtete, und dies alles nur mit sehr wenigen Truppen; so daß, wenn er nur zehntausend Mann frischer Leute gehabt hätte, dieß hinreichend für ihn gewesen seyn würde, so weit in Teutschland ein zu dringen, daß er ohne Zweifel an mehrern Orten gar gewaltige Furcht eingejagt hätte. Er würde dieß auch sicher, so wie er es sagte, ausgeführt haben; denn sein großer Muth hätte ihn dazu angespornt haben und sein erworbener großer Ruhm, der sich bereits überall verbreitet hatte, würde ihm sehr dabei zu statten gekommen seyn, indem ihm das Schrecken überall vorangegangen wäre.

Ha,

Ha, braver Fürst, du hättest nie sterben sollen, wenigstens nicht, ehe du ein wenig dieß Teutschland durchstreift gehabt und noch einigen Haufen Reutern gezeigt hättest, daß wenn sie auch Einigen Furcht einjagten, du ihnen solche ganz zurückgeben könntest, besonders da sie sich ehmals so berühmt machten, daß sie sich rühmen durften, überall Furcht und Tod zu verbreiten.

Ich habe sagen hören, daß der Herr von Guise kurz zuvor, ehe er diesen Baron Dona schlug, sein Vorhaben dem Prinzen von Parma meldete, und ihn bat, ihm seinen Degen zu borgen, damit er mit dessen Hülfe diese Leute zusammen hauen könnte. Der Prinz antwortete ihm dagegen: er brauche keinen bessern, als sein eigner ohnehin schon sey, und wenn er mit diesen Leuten fertig wäre, wollte er selbst ihn darum gebeten haben, ihm solchen zu borgen, indem er ihn für den besten in der ganzen Christenheit hielte. So ist also auch unter großen Personen die Schmeicheley gemein, wie unter kleinen, wiewohl diese Reden eigentlich im Grund mehr Wahrheit, als Schmeicheley sind, wegen den vortreflichen Eigenschaften, die diese Herrn wirklich besaßen, wie auch der Herr von Guise selbst sagte. Ueberdieß hatte einige Jahre zuvor der Prinz von Parma den Prinzen Casimir mit neun bis zehntausend Reutern, die er den Staaten zuführte, so zusammen gearbeitet, daß sie einpacken und sich über Hals und Kopf davon machen mußten, nachdem sie wenig Pulver aus ihren Pistolen verschossen hatten. Sie flohen theils schon gezwungen theils aus Furcht über einen Brief, den ihnen der Prinz von Parma schrieb, und der so brav und trotzig geschrieben war, als irgend ein Brief je gewesen ist.

Ich war damals bei Hof, als er gebracht wurde. Der König sah ihn und fand ihn sehr schön: der Herr von Guise wies mir ihn und sagte dabei: „auf solche Weise müsse man dergleichen Leute behan„deln und hinausjagen, nicht mit Geld oder Furcht. „Statt, daß man bisher, wenn sie kaum in Frankreich „eingerückt waren, gleich auf nichts weiter bedacht ge„wesen sey, als so viel Geld zusammen zu scharren, „um sie damit zu befriedigen und wieder nach Haus „zu schicken; hätte man nur die Hälfte von dem, was „man ihnen auf diese Art gab, dazu anwenden sollen, „eine gute Armee auf die Beine zu bringen. So hätte „man sie damit so gut schlagen und striegeln können, „daß ihnen auf ewige Zeiten der Appetit nach den gu„ten Bissen und Thalern in Frankreich hätte vergehen „sollen. Besonders hätte man, sagte mir der Herr „von Guise ferner, um mit ihnen fertig zu werden, „einen guten Trupp Musquetier und Scharfschützen „haben müssen. Denn dieß sey die Brühe, die man „ihnen vorsetzen müsse, um ihnen den Appetit zu ver„treiben, so wie er es mit denen des Herrn von Toré „machte, wo seine Büchsenschützen, so wenig ihrer „auch waren, dennoch sehr gute Dienste thaten, be„sonders aber die Musquetire, über die sie sich gar gewal„tig wunderten, indem sie nie dergleichen gesehen noch „gehört hatten."

In der That, wer gegen diese Leute so gut hätte Eisen, als Silber oder Gold brauchen wollen, wäre wohl mit ihnen fertig worden; er hätte aber auch zum General einen der beiden Guisen haben müssen, den Vater, oder den Sohn, wiewohl übrigens in der Schlacht bei Montcomtour unser König Heinrich (III.) ebenfalls die des Herzogs von Zweybrücken, die den Hugenotten zu Hülfe gezogen waren, wacker zusammen

hieb;

hieb. Freylich war aber auch der Herr von Guise der brave Sohn mit dabey, der es auch empfand; denn er wurde dort mit einem Pistolenschuß stark und lebensgefährlich unten am Bein verwundet. Ich werde davon anderwärts reden und komme jezt auf jenen braven Brief des Prinzen von Parma zurück, wovon der wesentliche Inhalt ohngefähr folgender war.

Ihr Herrn Reuter, die ihr ein Handwerk daraus macht, die christlichen Fürsten zu beunruhigen, und euch mit dem jämmerlichen Raube so vieler armer Creaturen bereichert, die euch niemals Uebels thaten! da ihr billig den unseeligen Zustand verdient, in den ihr jezt versetzt seyd, so haltet euch versichert, daß ihr es mit Männern zu thun haben werdet, die euch bis aufs Leben verfolgen werden, und denen Gott, der ewige Beistand gerechter Waffen, beistehen wird, wie ihr bereits erkannt und empfunden habt. Wenn die Franzosen höflicher sind, als wir in Behandlung ihrer Feinde, so wißt, daß ihr nicht in Frankreich seyd und daß wir noch weniger gesonnen sind, die Angelegenheiten des Königs unsers Herrn so schlecht zu besorgen. Ihr verlangt von uns bezahlt zu werden, damit ihr das Land alsdann verlasset; wir hingegen verlangen, von euch Bezahlung, wenn wir euch nur mit heiler Haut davon ziehen lassen. Haltet euch gefaßt, mit nächstem die Entscheidung der Waffen zu erfahren; denn unser Curier erwartet blos die Todtenliste, um die vollständige Nachricht von eurer Niederlage unserm Herrn dem König von Spanien zu überbringen.

Dies waren brave Drohreden, welche auch so gut wirkten, daß sie sich in aller Eile davon machten, ohne einen Heller vom König von Spanien davon zu tragen, wie sie bei unsern Königen gethan hatten.

Das beste im Topf war noch, daß, nachdem sie gar nichts gethan hatten, was der Rede werth wäre, sie so unverschämt waren, ihren Sold von der Königinn von England zu verlangen, die sie dahin geschickt ihnen Geld versprochen hatte. Allein sie, eine der einsichtsvollsten Damen, die je Krone und Scepter trugen, ertheilte ihnen eine entschlossene und ihrer würdige Antwort. Sie richtete nämlich ihren Brief statt aller an den Prinzen Casimir, den General derselben und faßte sich kurz so:

Ich sehe wohl, daß Ihre Leute mein Geld nicht wollen, was Sie auch sagen mögen. Sie haben unsern Contract aufgehoben, zu Folge dessen Sie gehalten waren, mir Kriegsleute zuzuführen und Ich stelle es Ihrem eignen Urtheil anheim, wie sehr diejenigen Lügen zu strafen sind, welche ihre Truppen mit diesem Namen benennen wollten. Ihre unglückliche Lage thut mir leid und um Sie darinn zu unterstützen, ertheile ich Ihnen hiemit die Versicherung, daß Sie von mir alles erhalten werden, was Sie billiger Weise verlangen können; mehr nicht.

Dies war noch nicht alles, denn dieser Prinz Casimir, der seine und seiner Leute Angelegenheiten besser mündlich als schriftlich abzumachen gedachte, gieng selbst zur Königinn, wo ihm aber seine Gegenwart eben so wenig half, und sie, eine sehr verständige Fürstinn, welche wohl selbst zusprechen, ihre Majestät zu behaupten und wenn es seyn muß, die Leute anzufahren weiß, wuste ihm zu antworten.

Zu eben der Zeit, als gedachter Prinz daselbst war, hatte Monsieur der Bruder des Königs den Ritter Breton in Angelegenheiten ihrer vorgehabten Vermählung an diese Königinn abgeschickt. Wie mir aber

aber dieser Ritter erzählte, so machte sie nicht viel Umstände mit diesem Prinzen und ließ ihn oft im Vorzimmer stehen, statt daß der Ritter gewöhnlich in das Zimmer der Königinn gieng, wo sie mit ihm über jenen spöttelte, was sie sehr gut verstand und ihn auslachte. So bestrafte Gott hier seinen Stolz und seine vorige Verwegenheit.

Ein andrer General, der mit diesen Herrn Reutern gut umzuspringen wuste, war jener große Herzog von Alba bei verschiedenen Gelegenheiten. Einmal gegen den Prinzen von Oranien, und das andremal gegen dessen Bruder Ludwig. Wie arbeitete er sie euch da zusammen und schickte sie nach Haus.

Ich habe mir von dem verstorbenen Herrn Herzog von Ferrara erzählen lassen, daß diese Reuter keine Truppen so sehr fürchten, als die Türken; so daß zweitausend berittene Türken es ohne Anstand mit zehn tausend Reutern aufnehmen. Ich fand dieß, wie ich ihm sagte, sehr sonderbar, indem ja die Reuter bis an die Zähne gewaffnet und zum Angriff und Vertheidigung so gut auf ihre Pistolen geübt seyen, da hingegen die Türken ganz blos sind und nichts als Lanze, Schild und Säbel führen. Dies ist einerley, sagte er, und hilft darum doch nichts. Er habe es sagt er oft selbst mit angesehen, als er bei der Armee des Kaiser Maximilians seines Schwagers war. Wenn man ihn fragte, warum der Kaiser damals keine Schlacht mit dem Sultan Soliman gewagt habe, da er doch über fünf und dreyßigtausend Pferde und darunter dreyßigtausend teutsche Reuter gehabt hätte, welche allein schon hätten hinreichend seyn sollen, alle diese halb nackte und ungeharnischte Türken, wenns auch hunderttausend Pferde waren, in Stücken zu hauen und in die Flucht zu jagen: so sagte er,

 die-

diese Reuter fürchteten sich so sehr für ihnen, daß sie sich durchaus nicht mit ihnen ins Handgemenge einlassen wollten. Auch führte er noch einen Grund an, daß nämlich diese Türken, sie selbst sowohl, als ihre Pferde mit einer so großen Menge Federn und Zierrathen behängt seyen, und beim Angriff ein so großes Geschrey und Geheul machten, daß die Reuter und ihre Pferde in Furcht darüber geriethen und diese letztern sich nicht halten ließen, sondern umkehrten und ausrissen.

Ich habe diese Digression von den Reutern gemacht, weil sie mir just so in die Feder kam. Ich habe einen großen General gesehen, der sich mit mir sehr darüber verwunderte, daß der König von Spanien sich ihrer in seinen Kriegen gegen unsern gegenwärtigen König Heinrich nicht ebenfalls bedient und daß er, der so viele Millionen hat, nicht eine Million daran gewendet, um ihrer funfzehn tausend auf einmal zu bekommen, und eine Schlacht damit gegen uns zu wagen, wobei sie nebst einigen alten burgundischen und neapolitanischen Truppen die Hauptrolle zu spielen hätten. Ich halte mich versichert, daß dieß uns einen großen Stoß geben würde; denn funfzehntausend Reuter in zwey großen Corps zu sehen, dies will schon etwas heißen und kann Furcht einjagen, und wenn man sie angreift, so verliert man mehr dabei, als man gewinnt; wenn er also diese funfzehn tausend Reuter nebst andern tausend Pferden daran wagte und sie auf gut Glück in uns einhauen ließe, so würden wir ohne Zweifel gar übel dabey wegkommen, wie zu Saint Quentin; dann aber müßte er sie sogleich in ihr Land wieder zurückschicken, denn sonst würden sie einen Abgrund von Geld verschlingen.

Kom-

Kommen wir wieder auf den großen Herrn von Guise, Franz von Lothringen, zurück, welchen einige sehr tadeln wollten, daß er den für Frankreich so vortheilhaften Stillstand brach. Allein, wer brach ihn denn anders, als der Pabst Paul IV. und der König Heinreich, um ihm beizustehen. Man hielt damals dafür, der Pabst ein ehmaliger Theatiner Mönch von sehr strengen und rauhen Grundsätzen sey so ehrsüchtig worden, daß er sich vorgenommen habe, sich die Güter der vornehmsten römischen Herrn, wie die der beiden Häuser Colonna und Ursini zuzueignen. In der That ließ er auch einige gefänglich einziehen und bemächtigte sich ihrer Güter, worüber ein so großes Murren entstand, daß der Pabst, nachdem sie sich an den Kaiser gewendet hatten, sehr in die Enge kam, und einmal sogar in der Engelsburg belagert wurde.

Alles dieß und noch mehr zusammen veranlaßte den Pabst, unsern König um Hülfe zu bitten, daher er seinen Nepoten, den Cardinal Caraffa an ihn abschickte, welcher ihm (er war ehmals Officier gewesen, und hatte dem König in Toskana gut gedient,) als Legat einen Degen und einen Hut überbrachte; Geschenke, welche die Päbste den Königen zu schicken pflegen, wenn sie von ihnen etwas Beßers dafür verlangen; Geschenke sage ich, welche, wie man bemerkt hat, verschiedenemal fatal und von den nachtheiligsten Folgen waren, so wie man auch damals sagte und dabei prophezeihte, daß sie es ebenfalls für unsern König werden würden. Dieser voll guten Willens und getrieben von jenem alten großen Ehrgeitz seiner Vorfahren, welche einige Päbste aus ihren Bedrängnissen befreit, gegen die Tyranney mancher Leute gesichert und wieder auf ihre Stühle eingesetzt hat-

te, brachte eine große Armee auf die Beine, und machte den Herrn von Guise zu seinem Lieutnant General auf einem so heiligen Zuge. Auch glaubte man damals, unser König habe dem Kaiser zuvor sagen lassen, er möchte davon abstehen, den Pabst solchergestalt zu bedrücken.

Was konnte also der Herr von Guise anders thun, als seinem König gehorchen und einen so heiligen Auftrag übernehmen, dessen, ja eines noch viel höhern er so würdig war. Er wars also nicht, der den Waffenstillstand brach. Ueberdieß behaupteten damals noch manche, der verstorbene Herr Admiral, Gouverneur von der Pikardie sey der erste gewesen, der ihn durch seine Unternehmung auf die Stadt Douay brach, die er einst des Nachts überrumpelte und eingenommen haben würde, wenn nicht ein altes Weib Lerm gemacht und die Wache durch ihr Geschrey aufgeweckt hätte. Nachdem ihm hier sein Anschlag vereitelt war, wendete er sich nach Lens in Artois, wo es ihm besser gelang, indem er hineindrang und eine Menge Plünderereyen und Ausgelassenheiten verüben ließ, welche die Feinde uns gar wohl vorzuwerfen wusten, und davon Veranlassung nahmen, sich dafür zu rächen und uns Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Es wurde noch sonst verschiedentlich über den Bruch dieses Waffenstillstands und dessen eigentliche Urheber gesprochen, was ich alles einsichtsvollern Leuten zur Untersuchung überlasse. Der Herr von Guise führte die heilige Hülfsleistung dem Pabst tapfer und weislich zu und so, daß er dadurch den Herzog von Alba nöthigte, ihm den Frieden zu schenken, wobei jedoch der Pabst sowohl unsern König als den Herzog von Guise täuschte. Dieser Friede kam sehr zu rechter

Zeit

Zeit; denn nach dem Verlust der Schlacht bei Saint Quentin, wurde der Herr von Guise abgerufen, um die Angelegenheiten in Frankreich wieder herzustellen.

Nachdem er also lange Zeit mit seiner Armee in Italien gestanden hatte, wo sie ganz gegen das sonst übliche Sprichwort, daß Italien der Kirchhof der Franzosen sey, frisch und gesund geblieben war, trennte er solche und theilte sie in drey Corps ab; das eine führte er mit sich, es bestand aus seinen besten Leuten, mit denen er in den französischen Galeeren, die ihn holten, abfuhr; das andre gab er seinem Bruder, dem Herrn von Aumale, um es mit der ganzen Cavallerie zu Land zurück zu führen; was dieser auch sehr gut, einsichtsvoll und glücklich bewerkstelligte, so daß er im Graubünder Lande, wodurch er seinen Weg nahm, große Ehre einlegte: das dritte blieb bei dem Herrn Herzog von Ferrara, wovon ich anderwärts rede.

Damit aber ist noch nicht alles gethan, daß man Heere führt und hat, man muß sie auch zu erhalten wissen und der General, der sie ganz und gesund wieder nach Haus zu bringen weiß, verdient darum sehr großes Lob. Dieß that bei dieser Gelegenheit der Herr Herzog von Guise, welcher durch seine glückliche Zurückkunft, wo er zu rechter Zeit eintraf, allgemein eine große Freude erweckte, so daß man sagte, was auch der große Kanzler Hopital in einem seiner lateinischen Gedichte hievon schrieb: „jezt wird dieser Mann „uns unsre Angelegenheiten durchaus wieder herstellen, „oder wäre es gänzlich darum geschehen und nie würde „man das Glück in Frankreich wieder blühen sehen, „sondern es würde auf ewig verächtlich am Boden liegen bleiben.“ So sagte und schrieb man damals, wie ich selbst mit angesehen habe.

Die-

Dieser so vielfältig prophezeihte Ruhm wurde dem Herrn von Guise nachher auch wirklich zu Theil, durch die Einnahme von Calais, welche aller Welt ganz unerwartet kam. Ich habe mir versichern lassen, daß der verstorbene Herr Admiral der erste Erfinder dieser Unternehmung war, er während des Stillstandes diese Stadt durch den, Herr von Bricquemaud recognosciren ließ, der in der Sanct Bartholomäus Nacht umgebracht wurde. Ein in der That seiner und der guten Dienste, die er auch anderwärts der Krone Frankreich geleistet hatte, sehr unwürdiger Tod, besonders, da er schon ein alter sehr wackrer Cavalier war. Es ist wahr, er war sehr eifrig für seine Religion, allein darum verdiente er den Tod nicht, sondern mußte vielmehr um seiner großen Dienste willen verschont werden.

Nachdem derselbe, sagen einige, verkleidet den Platz recognoscirt hatte, erstattete er dem Herr Admiral Rapport davon und stellte die Einnahme so leicht dar, daß der Herr Admiral einen sehr schönen Aufsatz davon machte, den Plan zeichnete und den Gang der ganzen Unternehmung entwarf; auch von der ganzen Sache mit dem König sprach, welcher Geschmack daran fand und die Ausführung auf die erste gute Gelegenheit vorbehielt. Als daher der Herr von Guise kam, erinnerte er sich dessen wieder und schickte an die Frau Admiralinn, (denn der Herr Admiral war damals noch Gefangener von Saint Quentin her,) den jungen Fequieres, der von dem verstorbenen Herrn von Orleans erzogen und ein sehr geschickter, braver, tapfrer und sinnreicher Cavalier war, um unter den Sachen und Papieren des Herrn Admirals nach zu sehen, ob er die sämtlichen hieher gehörigen Aufsätze nicht noch finden könnte, was er auch that.

Der

Der König, dem er sie brachte, legte sie dem Herrn von Guise vor, welcher es aber sehr schwer, ja ganz unmöglich und ganz unwahrscheinlich fand, einen solchen unbezwinglichen Platz nach dem Verlust einer so wichtigen Schlacht, noch dazu mitten im Winter, zu belagern. Denn dies lag eben im Plan des Herrn Admirals, weil der Engländer im Winter sich auf Meer und Wasser verließ, das alsdann höher anschwillt, als im Sommer. Daher ließ man die Besatzung sehr schwach und warf die starke nur im Sommer darein wo sie wegen des niedern Wassers nicht trauten. Einige sagen, der Herr von Guise habe dieß aufrichtig und mit Grund und Wahrheit gesagt; andre hingegen sagen, er habe es blos darum so schwierig gemacht, damit er nach vollbrachter Einnahme desto mehr Ruhm und Triumph davon haben möchte.

So sagt man ebenfalls, der Herr von Sennerpont und der Statthalter des Königs in der Pikardie haben den Platz sehr genau recognosciren lassen und dadurch die Unternehmung gar sehr erleichtert. So viel ist gewiß, daß der König die Unternehmung durch den Herrn von Guise versuchen lassen wollte und ihm ernstlich befahl, mit der Armee, die er ihm dazu gab, dahin abzugehen, was er auch that.

Zu beschreiben, wie die Sache ausgeführt wurde, wäre hier etwas sehr überflüssiges, da unsre Geschichtbücher hinlänglich davon erzählen. Merkwürdig und zu bewundern ist es, daß er in weniger als acht Tagen zwey Forts erstürmte, und die Stadt einnahm, die wir zuvor für so stark und unbezwinglich gehalten hatten, daß seit zweihundert und zehn Jahren, da die alten Franzosen sie verlohren, die nachfolgenden sich gar nicht einmal einfallen ließen

sie auch nur anzugreifen, viel weniger zu erobern. Auch waren die Engländer so übermüthig, wozu sie ohnehin von Natur sehr geneigt sind, daß sie auf die Stadtthore schrieben, wenn die Franzosen Calais belagern würden, werde man Bley und Eisen auf dem Wasser schwimmen sehen, wie Pantoffelholz.

Ihr Witz traf hier nicht ein, wie wohl man sagt, ihr großer Prophet und Wahrsager Merlim habe geweissagt, es werde erobert werden, wenn ein Fremder in England regieren und eine Königinn aus ihrem Lande sich mit einem Fremden vermählen werde. Dieß werde unter der Macht und Regierung eines Großen aus dem Hause Valois stammenden Königs geschehen, welcher das vergossene Blut und die jämmerliche Niederlage der Franzosen in der Schlacht bei Crecy unter Philipp von Valois, zu rächen, der den Platz verlohr, wiewohl jener tapfre und große Ritter ohne Tadel, Herr Johann von Vienne ihn ein ganzes Jahr lang so gut vertheidigte, daß er und die Seinigen endlich genöthigt waren, sich mit Ratten, Katzen und Ochsenhäuten zu nähren, unerachtet der Platz damals noch nicht den hunderten Theil so stark war, als er es gegenwärtig ist.

Es war ein König Philipp, der ihn verlohr und ein König Heinrich eroberte ihn wieder. Nachher verlohr ihn unser jetziger König Heinrich wieder und der König Philipp derselbe, der ihn zuletzt verlohren hatte, eroberte ihn wieder. Nachher bekam ihn unser großer König Heinrich in einem Augenblick und durch einen einzigen Federzug wieder nach dem Frieden, den er mit dem Spanier schloß. Man muß bekennen, daß hierinn, so wie in andern Dingen — gewisse göttliche Geheimnisse oder Glücksbestimmungen verborgen liegen, die wir nicht begreifen.

Der

Der Herr von Guise bat den König um Calais als Gouvernement für den Capitain Gourdan und machte ihn da zum Gouverneur: was mehrere sehr befremdend fanden, da er dadurch mehrern alten Generals, großen Herrn und Ordens-Rittern vorgezogen wurde, besonders dem Herrn von Sennerpont, welcher halb Urheber der Unternehmung war. Alle würden sich durch diesen Anstrag sehr beehrt gehalten haben und sehr damit zufrieden gewesen seyn. Daher murrten auch einige darüber, daß ein bloßer Infanterie-Officier ihnen hierin vorgezogen werden sollte.

Allein der Herr von Guise verfuhr hierinn als ein großer mitleidiger General, denn der Herr von Gourdan verlohr dabei durch einen Kanonenschuß ein Bein, daher es denn sehr billig war, daß er auf solche Art belohnt wurde. Er hatte ja nicht mehr zwey gesunde und ganze Beine, um sein Glück anderwärts zu suchen, mußte also da bleiben, wo er eins verlohren hatte. Wirklich war er auch ein sehr guter, tapferer, einsichtsvoller, getreuer und rechtschaffner Mann, wie er sich auch, so lang er lebte auf diesen Posten bewies, so daß man nie etwas dagegen zu unternehmen noch auszurichten vermochte, so sehr es auch die Königinn von England wünschte und sichs angelegen seyn ließ, ihn zu bestechen, um den Platz wieder zu bekommen, so daß sie ihm, (während der größten Unruhen, wo jeder seine Sachen machte, und Meister war, wie die Mäuse im Stroh,) hunderttausend Angelots dafür bieten ließ, worauf er aber zur Antwort gab: seine Ehre sey ihm lieber, als alle ihre Schätze und sie möchte diese für andre aufheben, denen sie lieber wären, als ein ehrlicher Name.

Der Herr von Epernon hatte ebenfalls große Lust dazu, zur Zeit, als sein Glück hochströmte und ihm

ihm nichts entgieng, sondern alles zufiel. Der König ließ ihn [3]) verschiedenemal darum angehen und berief ihn deswegen zu sich nach Paris; er kam auch, wollte sich aber durchaus zu nichts verstehen, sondern sagte, da der König, sein Herr Vater, ihm dieß Gouvernement übertragen und ihn dabei mehrern weit grössern Männern vorgezogen habe, so bäte er ihn unterthänigst, ihn auf diesem Posten sterben zu lassen, indem er ja ohnehin nur noch wenige Tage zu leben übrig hätte.

Der König drang deswegen nicht weiter in ihn, und so starb er denn, wie er gesagt hatte, und hinterließ seinem Neffen den Posten mit mehr, als dreißig tausend Pfund Einkünften, die er sich dort herum und in jener Grafschaft Oye erworben hatte und zweimalhunderttausend Thalern baar, was er alles nebst Stadt und Leben auf einmal verlor, die Ehre ausgenommen, die er mit auf den Wall trug, daher sie ihm mit unsterblichem Ruhm auf ewige Zeiten verbleiben muß; das Leben aber verlor er im tapfern Kampfe; was die gröste Ehre war, die ihm wiederfahren konnte, aus mehrern Gründen, die man sich dabey denken mag. Denn sonst, wenn ers überlebt hätte, dürfte es ihm nicht gar zu gut gegangen seyn. So wechselt also das Glück wunderlich mit seiner Gunst; jetzt für den, jetzt für einen andern, jetzt wurde Calais für uns verlohren, jetzt von dem König von Spanien erobert. Wäre es zu verkaufen gewesen, so würde er eine hübsche Summe Geld dafür gegeben haben, und ebenso, wie gedacht, die Königinn von England. Da es also dieser König auf die Art bekam, wie es geschah, kam er wohlfeiler dazu, als zu manchem andern: er hätte wohl mehr Zeit darauf verwenden müssen, den Handel darüber ab-

abzuschliessen, als es ihn kostete, den Platz wegzunehmen, was er in eben so viel Zeit bewerkstelligte, als der Herzog von Guise.

Nachdem der Herr von Guise Calais erobert hatte, und wohl einsah, daß damit noch nicht alles gethan sey, beschloß er, den Sieg zu vollenden und eroberte mit Sturm Guynes, einen sehr festen Platz, worinn ein sehr guter und tapfrer Commandant, Mylord Gray lag, auch Hames nebst der ganzen Grafschaft Oye. Kurz er jagte die Engländer vollends aus ganz Frankreich, wo sie sich schon lange her so sehr eingenistet hatten, daß man sie nicht vertreiben noch fortbringen konnte, ohnerachtet man sie anderwärts oft geschlagen und verjagt hatte. Es war daher ein altes Sprichwort unter uns, wenn wir einen Kriegsmann herabsetzen wollten, zu sagen: der wird die Engländer auch nicht aus Frankreich jagen.

Welcher Ruhm war es also für den Herrn von Guise, sie wirklich verjagt zu haben. Einige Zeit darauf belagerte und eroberte er Thionville, einen in Wahrheit ganz unbezwinglichen Platz, so wohl wegen der Kunst und Befestigung, als wegen der natürlichen Lage; er war mit Sümpfen und Morästen von der tiefen Mosel umgeben und überdieß mit funfzehn hundert Mann Kriegsleuten besetzt. Das nähere von der Belagerung und Einnahme kann man in den Memoiren des Herrn von Montluc finden. Als daher der König die Nachricht davon erhielt, war er ganz erstaunt darüber und konnte es gar nicht glauben; wie denn auch in der That, wer den Platz gesehen hat, wie ich, sich gar sehr darüber wundern wird.

Der zweite Stoß, welchen Frankreich nach dem bei Saint Quentin erhielt, kam von der Niederlage bei Gravelines. Sie war so groß, daß

der König und seine Unterthanen die Augen sogleich auf den Herrn von Guise warfen, als ob sie von ihm allein verlangten, von einem solchen Sturz wieder aufgehoben zu werden. Er bot auch wirklich dem Feind so entschlossen die Spitze, daß dieser stracks inne hielt.

Hierauf folgte der Zug und das Lager vor Amiens, was man damals so nannte, weil der König sich mit einer sehr schönen und starken Armee beinahe drey Monathe davor und der König Philipp nicht weit davon mit seinem ebenfalls schönen und starken Heer lagerte, wo er sich stark verschanzte und gar bedächtlich überlegte, ob er noch einmal eine Schlacht wagen sollte, und ob das Glück ihm dabey wohl noch so günstig seyn möchte, als die beiden erstenmale. Er hielt sich zurück und ließ es sich von einigen seiner alten und einsichtsvollen Generals ausreden, die ihm begreiflich machten, daß das Temporisiren zuträglicher für ihn seyn möchte, als das Wagen, weil der Herr von Guise dabey sey, welcher gewohnt wäre, in allen seinen Unternehmungen zu siegen, was vielleicht hier wieder eintreffen könnte.

So hörte ichs von einigen Spaniern erzählen, welche mir dabey sagten, daß sie sehr erfreut gewesen seyen und bereits über uns zu seyn gedacht haben, da in ihrem Lager die Nachricht einlief, daß er von dem Baron von Luxemburg getödet oder doch wenigstens verwundet worden sey, was freilich ein falsches Gerücht war, aber doch große Freude und Jubel unter ihnen verursachte.

Dieser Baron von Luxenburg war einer von den Cavallerie-Officiers des Herzogs von Sachsen, der mit einer großen Macht dem König zugezogen war. Einer der vorzüglichsten; brav, tapfer und rasch. Als

Als eines Tags der Herr von Guise das Lager visitirte, war dieser Baron so hitzig, oder vielmehr, wie er selbst bekannte, so sehr von Wein erhitzt, daß er sich einige unanständige Reden gegen ihn erlaubte, ja sogar mit dem Pistol auf ihn schoß. Allein der Herr von Guise, schnell und gewandt, wie er war, zog sogleich den Degen, schlug ihm das Pistol damit aus der Hand und setzte ihn ihm auf die Brust.

Wer erstaunte, das war der Baron. Der Herr von Montpezat, welcher damals im Gefolge des Herrn von Guise und just bei ihm war, machte den Dienstfertigen und zog sogleich vom Leder, um ihn niederzustoßen. Herr von Guise aber rief ihm zu: „schon gut Montpezat. Sie verstehen sich doch „nicht besser darauf, als ich, einen Menschen umzu„bringen. Könnte ich ihn denn nicht ohne Sie töden? „Gehen Sie, sagte er zum Baron, ich verzeihe die „Privatbeleidigung, die mir erwiesen ist. Ich hatte „dich dafür in meiner Gewalt! was aber die be„trifft, die du dem König, dem General und dem „Rang zugefügt hast, den ich hier als Stellvertreter „des Königs bekleide, so überlasse ich dieß dem Kö„nig zur Untersuchung und Ahndung."

Er ließ ihn hierauf in Arrest nehmen, was sogleich geschah: worauf der Herr von Guise, ohne weiter beunruhigt darüber zu seyn, hundert gute Pferde nahm und damit durchs Lager, besonders das Quartier der Reuter ritt, und den Officiers von der Cavallerie sowohl, als von der Infanterie, auftrug, ein wachsames Auge darauf zu haben, ob einer sich rühre, was aber keinem einfiel.

Der Herzog von Sachsen kam selbst zu ihm in Begleitung seiner Cavallerie Officiers, um sich in aller Gelassenheit bei ihm zu erkundigen, wie sich die

Sache verhielte, und fand dieß Betragen wirklich zu unanständig und zu unverschämt, schrieb jedoch alles auf Rechnung des Weins, dessen jener zuviel getrunken hätte, wie ihm der Baron selbst bekannte; daher er denn auch Pardon erhielt und einige Tage darauf aus dem Gefängniß entlassen und vom Lager entfernt wurde; worauf er jedoch, als er in seinem Vaterlande zurück war, verschiedene Drohungen ausstieß. Er hatte es aber mit einem tapfern Mann zu thun, der sich nicht darum bekümmerte.

Nach allen diesen Verrichtungen und Feldzügen erfolgte der gänzliche Friede zwischen den beiden Königen; und — zur Belohnung der von diesem großen General dem Vaterland geleisteten Dienste, hatte der König auf Antrieb des Herrn Connetable und andrer, die dem Hause Guise eben nicht allzuwohl wollten, beschlossen, sie von seinem Hof zu jagen und nach Haus zu schicken. Wäre er nicht gestorben, so wäre dieß auch richtig so ins Werk gesetzt worden, dies weiß ich von guter Hand.

In der That ein wichtiges Beispiel für alle, die sich auf die Gunst der Könige und auf die ihnen geleisteten großen Dienste verlassen und wähnen, bei ihnen darum hoch am Bret zu stehen und ihrer Gnade sicher seyn zu können. Um einer unbedeutenden Kleinigkeit willen können sie alles dessen beraubt und gänzlich entfernt werden. Was noch schlimmer ist, sie laufen Gefahr ihres Lebens, wie der letzt verstorbene Herr von Guise.

Nachdem König Heinrich gestorben und König Franz II. ihm auf dem Thron gefolgt war, stand der Herr von Guise als Oheim der Königinn besser und höher, als je. Denn er und sein Bruder der Herr Cardinal erhielten die ganze Sorge für die Reichsre-

regierung, wie ihnen auch wirklich vollkommen zukam, weil sie alle Verdienste und Fähigkeiten dazu besassen, Dies lief indessen nicht ohne großen Neid und Verläumdung ab; denn König Anton von Navarra hätte als erster Prinz vom Geblüt dieß Ansehen gern für sich gehabt. Auch wäre dies richtig gewesen, wenn der König unmündig und minderjährig war. Allein er war großjährig und so stand es ihm frey, zu wählen und um sich zu haben, wen er wollte, besonders so nahe Anverwandte und Oheime von Seiten seiner Gemahlinn.

Was den Herrn Connetable betrifft, so wiederfuhr ihm, was er andern zugedacht hatte. Er wurde nach Haus geschickt oder gieng vielmehr selbst, ohne sichs sagen zu lassen, indem er sehr klug war und die Zeiten wohl zu unterscheiden und sich darnach zu richten wuste.

Eins fand man sehr übel beim Anfang der Regierung dieser Herrn von Guise: daß nämlich zweymal am Hof bei Trompetenschall ausgerufen wurde, alle Officiers, Soldaten, Kriegsleute und andre, welche gekommen waren, um Geld und Belohnungen zu holen oder zu erbitten, sollten sich bei Lebensstrafe entfernen. Diese Verfügung verdroß sehr und machte mehrere wackre Leute und andre unzufrieden, daher der Herr von Guise und sein Bruder der Herr Cardinal sehr darum angefeindet und getadelt wurden.

Sie verdienten indessen diesen harten Tadel nicht so sehr, als es wohl scheinen möchte. Denn der König fand sein Reich so arm und so verschuldet, daß er gar keinen Rath wußte. Die Venetianer verlangten eine so übertriebene Summe, daß man gar keine Möglichkeit sah, sie zu befriedigen. Auch glaube ich, ist man ihnen noch jezt wohl die

 Hälf-

Hälfte, vielleicht gar die ganze Summe noch schuldig. Die Schweitzer verlangten ebenfalls ihren Sold, worauf man ihnen bis jezt noch schuldig ist. Eine Menge Wechsler hatten eben so starke Forderungen. Dabei übergehe ich noch mit Stillschweigen den großen Aufwand und die Kosten, welche zur Vermählung der Königinn von Spanien und zu ihrer Heimführung und Geleitung auch zu Vermählung der Frau Herzogin von Savoyen, und der großen Geschenke und Verehrungen, die man Fremden dabei machte, nöthig waren. Kurz das Reich befand sich damals so arm, daß die Finanzen seit langer Zeit nicht in so übeln Umständen gesehen worden waren.

Was konnten also der König und seine Finanzbeamte thun, als diese Leute mit ihren Forderungen auf ein andermal verweisen? Man hätte sie ja mit einem zehnfachen Einkommen des Reichs nicht sättigen können; denn die Kriegsleute haben jederzeit, besonders aber damals dies eigene gehabt, daß sie um einer lumpichten Schußwunde willen, die sie bekommen hatten, oder wegen eines geleisteten kleinen Dienstes, meynten, der König müsse ihnen das Gold mit Scheffeln zumessen. So wie ich denn deren eine Menge gesehen habe, welche darum, daß ihnen nicht gleich gewillfahrt wurde, unzufrieden und aufgebracht wurden, sich mit Schwüren und Betheurungen auf ihre Tapferkeit beriefen, sich hoch und theuer vermassen, daß sie wichtige Dienste geleistet hätten und dabey aus einer Fliege einen Elephanten machten. Daher kams denn, daß die lästige Zudringlichkeit solcher Leute den König, seine Finanzbediente, ja den ganzen Hof endlich gar sehr verdrüßlich machten.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß der Herr Cardinal von Lothringen, der sich die Finanz-

Ober-

Oberaufsicht vorbehalten hatte, an diesem allem nicht ein wenig Schuld gewesen sey; allein der Herr von Guise war es nicht, indem er sich nur äusserst wenig um dieß Fach bekümmerte, ausser um der Kriegsleute willen, welche unterhalten wurden, und um ihrer Bezahlung willen, wofür er zu sorgen hatte, so wie überhaupt für alle Kriegsangelegenheiten, worauf er sich besser verstand, als irgend einer im ganzen Reich, ich will sagen, außer dem Herrn Connetable. Wer aber sagt, daß der Herr von Guise an dieser gegen die Kriegsleute gar zu geschärften Verfügung Schuld sey, verdient keinen Glauben, wie ich selbst bezeugen kann: denn er liebte sie sehr und kannte sie sehr genau. Wenn welche an den Hof kamen, nahm er sie sehr gut auf, wie ich selbst gesehen habe, bis auf die geringsten hinaus.

Selbst aus jenen Zeiten erinnre ich mich noch, daß er zu mehrern, wenn sie hinkamen und noch nichts vor der ergangenen Verfügung wußten, oder wenn sie es auch wußten, ganz im Vertrauen sagte: „gehen Sie auf einige Zeit nach Haus, meine Freun„de. Wissen Sie denn nicht, was ausgerufen wor„den ist? Gehen Sie also immer hin. Der König „ist jezt sehr arm, seyen Sie aber versichert, bei der „ersten Gelegenheit und sobald es nur irgend thunlich „ist, werde ich Sie nicht vergessen, und Ihnen Nach„richt geben:" was er auch wirklich mehrern that, die ich selbst sah und kannte.

Man hat gesagt, jene schöne Ausrufung und die dadurch erregte Unzufriedenheit, nebst dem Vorwand der Religion, habe sehr viel dazu beigetragen, die Verschwörung von Amboise zu bewirken, deren erster Urheber und Anführer la Renaudie war. Ein schöner Dank, den er dadurch gegen den Herrn

 von

von Guise bewies, dafür, daß er ihn behülflich dazu gewesen war, sich aus den Gefängnissen von Dijon zu flüchten, wo er wegen einer gewissen Verfälschung deren er überwiesen war, zum Tod verurtheilt werden sollte. Der Herr von Guise, der sich damals bei seinem Herrn Vater befand, erfuhr es: da er nun diesen La Renaudie als einen braven und tapfern Mann bei Hof und zu Paris kennen gelernt hatte, wie junge Leute sich Prinzen bekannt machen, so hatte er, ebenfalls jung, brav und tapfer, ihn dieser Aehnlichkeit wegen lieb gewonnen. Da er jezt diesen armen Mann seinem Untergang so nahe sah, wendete er alles an, was er nur zu ersinnen vermochte und war ihm auch wirklich zu seiner Flucht aus dem Gefängniß so geschickt behülflich, daß er am hellen Tag und noch dazu bei einer Prozession am frohen Leichnamsfest durch die Stadt gieng, (ich habe sagen hören, daß er sich zauberischer Mittel dabey bedient habe,) davon kam und sich nach Bern in der Schweitz flüchtete, wo er sich lange Zeit aufhielt. Endlich kam er zurück, um diesen saubern Streich zum Verderben seines Wohlthäters auszuführen. Dies war mir eine feine Erkenntlichkeit zum Dank für die Rettung seines Lebens. Ich hörte die Geschichte eines Abends von dem Herrn von Guise selbst während eben dieser Verschwörung bei der Tafel erzählen.

Der König Franz starb zu Orleans, wo der Herr von Guise bewies, daß er nicht von so großer Ehrsucht besessen sey, um sich das französische Reich zueignen und sich halb zum König darinn aufwerfen zu wollen, wie man ihm Schuld gegeben hatte, und ihn mit so viel bösen Zeugen verläumdete. Eben so wenig wollte er sich zum Vize-König machen und den Kö-

König und sein Reich nach seinem Gefallen regieren. Er machte sie alle zu Lügnern. Denn wenn dieß seine Absicht gewesen wäre, so wäre es ihm ja nur gar zu leicht gewesen, indem er sich recht gut des Königs von Navarra, (der Prinz von Conde saß ohnehin schon im Gefängniß,) des Herrn Connetable und aller derer bemächtigen konnte, welche auf dem Reichstag erschienen und ihm verdächtig waren. Denn der ganze Hof stand ihm zu Gebot, wie ich weiß und gesehen habe, daß sieben oder acht Tage nach dem Tod des Königs, als er zu Fuß nach Clery wallfahrtete, beinahe der ganze Hof und Adel ihm nachfolgte und der König und Hof so allein und leer blieb, daß man darüber murrte und eifersüchtig wurde.

Ueberdieß hatte er fünfzehn bis zwanzig Compagnien Infanterie, lauter gute, muthvolle und erprobte Soldaten, die ihm zu Gebot standen, und auf seinen Wink bereit waren. Er hatte sie nach Orleans gelegt, wo sie alle Abende die Wache bezogen und nicht nur den Hof, sondern ganz Frankreich hätten zittern machen können. Wer hätte es also verhindert, daß er durch den Pulverdampf von diesen über den König und die andern ganz nach seinem Gefallen hätte schalten können.

Auch aussen um Orleans herum standen in der ganzen Gegend beinahe alle Ordonnanz-Compagnien und Gensdarmen, die ihm ebenfalls ganz zu Gebot gestanden haben würden, bis auf einige wenige, nehmlich die dem Herrn Connetable, dessen Herrn Söhnen, dem Herrn Admiral, dem König von Navarra und einigen andern gehörige. Der größere Theil, der auf seiner Seite war, würde doch leicht mit diesen fertig worden seyn, da er sie noch überdieß so verlegt hatte, daß sie bei der geringsten Bewegung, die sie machten, aufgehoben werden konnten.

Auf alle Fälle würde es ihm nicht viel Mühe gekostet haben; denn der größte Theil der einzelnen Gensdarmen war auf seiner Seite wegen der katholischen Religion, die, wie sie wohl sahen, durch die neue, die sich erhob, anfieng erschüttert zu werden; daher sie den Herrn von Guise sehr liebten, weil man ihn als einen sehr guten und eifrigen Katholicken bis in den Tod erkannte. Sie sahen wohl, daß wenn der König von Navarra, dessen Religion bereits verdächtig war, sich zum Regenten aufschwänge, grosse Unruhen in Frankreich darüber entstehen würden, wie man nachher auch wirklich gesehen hat. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn man damals in Orleans, wo es noch leicht war, durchgegriffen hätte, alle die nachherigen Unruhen und bürgerlichen Kriege nicht entstanden seyn würden.

Diese beiden Mittel nun, der Vorwand und die Vertheidigung der katholischen Religion und die Macht, welche dem Herrn von Guise zu Gebot stand, waren in der That groß genug, um ihn über groß zu machen und ganz Frankreich auf seine Seite zu ziehen. Er hätte sich mit deren Hülfe der Person des Königs bemächtigen können und so hätten wir Frankreich vielleicht glücklicher gesehen, als wir nachher nicht erlebten und als es nicht ist. So habe ich mehrere davon reden hören. Auch eine Menge großer Herrn, Generals und Personen von hohem Rang, besonders sein Bruder der Herr Cardinal redeten ihm sehr zu und wollten ihn dahin bringen. Er wollte sich aber nicht dazu verstehen und sagte: es sey keineswegs vor Gott und der Billigkeit zu verantworten, die Gerechtsame und das Ansehen eines andern an sich zu reissen. Indessen konnte dies in einer Sache von solcher Wichtigkeit dennoch wohl rechtmäßig geschehen. Dieser gute und

brave

brave Prinz war also dießmal hierinn ein wenig zu gewissenhaft.

Der Hert Cardinal sein Bruder, hatte ohnerachtet seines geistlichen Standes keine so reine, sondern eine gar sehr befleckte Seele. Wäre er so tapfer gewesen, als sein Herr Bruder und als er selbst gar sehr wünschte, so hätte er das Panier aufgesteckt und sich wohl einen guten Theil herausgenommen. So aber war er von Natur sehr schüchtern und furchtsam und sagte es selbst. Nichts war dießmal Ursache, daß er den Hof verließ, als seine Furchtsamkeit, wobei es ihn sehr kränkte und ärgerte, als er bei seiner Abreise in den Straßen, Buden und Fenstern rufen hörte: „Adjeu, Herr Cardinal, die Messe ist verloren.“ Ich habe ihn oft sagen hören, daß wenn er den Muth und die Tapferkeit seines Herrn Bruders besessen hätte, er wohl wieder umgekehrt seyn und von sich zu reden gegeben haben würde.

Auf diese Weise also strafte der Herr von Guise alle Lügen, welche sagten, er brenne von Ehrgeitz und gehe darauf aus, König zu werden, oder etwas dergleichen.

Eben so sagte man von ihm, als er nach Italien zog, wenn er auf Kosten des Königs und mit dessen Macht das Königreich Neapel erobert hätte, so würde er sich selbst haben krönen und zum König ausrufen lassen; er würde mit dem König seinem Herrn gar ungleich getheilt haben.

Solche Personen sprachen auf diese Weise davon mehr aus Leidenschaft, als aus vernünftigen Gründen. Denn außer der Furcht Gottes und seiner Gebote hieng seine Größe gänzlich von der seines Königs ab, und nie würde er sich ohne den Beistand seines Königs und Gebieters für sich selbst als König haben be-

behaupten können, wiewohl er Ansprüche auf diese Krone hatte. Vice-König dort zu bleiben und einige Güter darinn zu geniessen, dies hätte er wohl gewünscht und sein König würde es ihm auch nicht abgeschlagen haben; daß er aber selbst hätte König werden wollen, dies ist nicht wahr.

Das Beispiel Karl Martells und des Marquis von Bescaria muß diejenigen wohl vorsichtig machen, welche Könige werden und sich als solche gegen ihre wahren und natürlichen Herrn behaupten wollen. Sie müssen sich begnügen, unter ihrem Schatten zu seyn.

Man murrte ebenfalls darüber, daß er es, als er aus Italien kam, zugab, daß man ihm den in Frankreich ungewöhnlichen Titel Vice-König gab. Er hatte ihn aber nie gesucht, sondern der König hatte ihm solchen aus eigenem Antrieb gegeben und wollte es also. Er behielt ihn aber nicht und hörte sich lieber General-Verweser des Königs durch ganz Frankreich, als mit irgend einem andern Titel nennen.

Dieß war also der Ehrgeitz dieses Fürsten den man so sehr darüber verschrie, daß er dessen so viel in seiner Seele hege. Er besaß freilich welchen, als ein muthvoller edelmüthiger Prinz: aber nicht so, daß er damit hätte gegen den König oder dessen Ansehen etwas unternehmen wollen, sondern nur gegen andre Könige und Fürsten, was gar keinem Zweifel unterworfen ist. So glaube ich, daß wenn er das Leben behalten hätte, er England gar sehr in Furcht gesetzt haben würde, denn er führte immer etwas gegen diese Krone im Schild und hatte Anschläge darauf, wie mir wohl bekannt ist; denn ich hatte ihn öfters bei seinen vertrautesten Unterhaltungen

tungen ganz im Stillen davon reden hören, ohne daß er sich jedoch gar zu sehr dessen berühmte. Er war in diesem Stück gar weit von Prahlerey entfernt, und hatte stets mehr Sachen, als Wind. Man sah aber wohl aus seinen flüchtig hingeworfene Reden und aus seinen Mienen und Gebehrden, besonders wenn er mit seinen Fingern auf der Hand spielte, daß er über etwas Besonderem brütete.

Als einen andern Beweis, wie wenig Ehrsucht der Herr von Guise besonders gegen das französische Reich hegte, und wie wenig er je dazu geneigt war, es in Unordnung und Aufruhr zu bringen, muß ich doch noch folgendes erzählen. Nach der Krönung und Weihe des Königs Karl nahm er Abschied von dem König und der Königinn, so sehr er auch gebeten wurde, zu bleiben. Er gieng nach Guise, um sich dort einige Zeit aufzuhalten und sich mit seinen Freunden, ich war damals mit dabei, die Zeit zu vertreiben, entschlossen geraume Zeit nicht wieder wegzugehen. Kaum war er vierzehn Tage dort, als der König und die Königinn an ihn schickten und ihn sehr bitten ließen, wieder zurück zu kommen, indem seine Anwesenheit sehr nöthig sey. Er entschuldigte sich aber mit seinen häuslichen Angelegenheiten und dem Entschluß, den er gefaßt habe, künftig nicht mehr so viel für den Hof zu leben, wie bisher, wiewohl er übrigens jederzeit bereit sey, sein Leben für den Dienst Ihrer Majestäten zu wagen und es ihnen darzubringen, wo es die Noth erfordre.

Hierauf kam das Fronleichnams Fest herbei und das Gerücht entstand und kam zu großer Beunruhigung des Königs und der Königinn in Umlauf, als ob die Hugenotten an diesem Tage das Fest und die Prozession stören und große Unordnungen und Aus-

Ausschweifungen begehen wollten, daher Ihre Majestäten nach Paris giengen und in der Abtey Saint Germain abstiegen, weil der König seinen Einzug noch nicht gehalten hatte, wie die Könige ehmals gewissenhaft zu thun pflegten. Ihre Majestäten gaben hierauf dem Herrn von Guise sogleich Nachricht davon und baten ihn eilig dahin zu kommen, indem sie seiner Gegenwart mehr benöthigt wären, als irgend eines andern Herrn in ganz Frankreich.

Ich sah daher bei dieser Gelegenheit, indem ich die Ehre hatte, im Gefolge dieses großen Prinzen zu seyn, an einem Tag drei Eilboten nach einander Schlag auf Schlag ankommen und hörte ihn sagen: „wäre „es um einer andern Ursache willen, so gienge ich „nicht; da es aber die Ehre Gottes betrift, so ge„he ich und bin bereit für diese zu sterben, wenn je„mand etwas dagegen unternehmen wollte; denn ei„nen rühmlichern Tod könnte ich nicht finden.

Er reiste auch wirklich ab und eilte dabei so sehr, daß wir in zween Tagen auf unsern eignen Pferden am Abend vor dem Fest so spät eintrafen, daß er dem König nicht mehr aufwartete, und im Hotel de Guise über Nacht blieb. Der Herr von Entragues, welcher noch lebt und damals ebenfalls im Gefolge dieses Herzogs war, kann sich dessen noch wohl erinnern; denn er war mit dabei, so wie ich selbst. Wollte Gott, ich könnte jezt noch so frisch und munter seyn, wie damals.

Als sich früh am andern Morgen das Gerücht von seiner Ankunft verbreitet hatte, so wurde das Volk, das ziemlich betreten und niedergeschlagen gewesen war, wieder froh und faßte Muth. Der größte Theil des Adels bei Hof bis auf eine geringe Anzahl der Parthie des Königs von Navarra und von der hu-

hugenottischen Leibwache des Prinzen von Conde warteten ihm bei seinem Lever auf und zwar so zahlreich, daß es gar schön anzusehen und ein augenscheinlicher Beweis war, wie sehr dieser Herr in Frankreich geliebt und geehrt wurde.

Nachdem er alle gegrüßt und ihnen sehr höflich gedankt hatte, (denn neben seiner Tapferkeit und seinen andern vortrefflichen Eigenschaften war er auch noch sehr höflich und einnehmend) saß er zu Pferd um dem König beim Lever aufzuwarten, wobei ich ihn so schön und gut sitzen sah, als keinen andren Prinz in ganz Frankreich. Er ritt auf einem kleinen spanischen Rappen, das Möhrchen genannt, das sich sehr gut dabei ausnahm, denn es trabte sehr stolz einher, besonders auf dem Pflaster und war mit einer grossen schwarz sammtnen, silber gestickten Decke behängt. Er selbst war in einem Collet und Beinkleidern von carmosin rothem seiden Zeug (denn stets liebte er roth und incarnat, schon ehe er verheyrathet war; und ich könnte die Dame wohl nennen, der zu Ehren er diese Farbe trug). Er trug ferner ein Kriegskleid von schwarzem Sammt mit Band von eben der Farbe, wie man damals trug, nebst einem Mantel von gleicher Farbe und Band und einer Mütze von schwarzem Sammt mit einer rothen sehr schönen Feder, denn er war ein grosser Liebhaber von Federn: endlich und vorzüglich trug er noch einen sehr schönen und guten Degen an der Seite nebst einem Dolch, denn er ließ sich diesem Morgen drey aus seinem Cabinet bringen, worunter er den besten wählte und ich hörte ihn dabey sagen, er würde sich heute zur Ehre und Dienst Gottes wacker herumschlagen. Kurz er war sehr gut gekleidet und geschmückt und es war sehr schön anzusehen, wie dieser große Mann und Prinz unter drei bis vierhundert Cavaliers ein-

einher ritt, gerade wie eine große und dicke Steineiche, als der Stolz des Waldes unter den andern Bäumen.

Bei seinem Zug durch die Stadt drängte sich das Volk in dicken Haufen so sehr herbei, daß er beinahe eine ganze Stunde brauchte, um nach dem Quartier des Königs zu kommen; so sehr hielt das Gedränge den Zug auf. Das Jauchzen und Freudengeschrey, womit man ihm zurief und sich seiner Ankunft freute, war ein Beweis von dem Zutrauen, das man in ihn setzte und wie viel man sich von seiner Zurückkunft versprach. So begleitet kam er nach dem Quartier des Königs. Was noch besonders merkwürdig dabei war, ist dies, daß man den König von Navarra wegen seiner dortigen Vermählung den König und Vater der Gascogner nannte, worinn er aber dießmal von Guise übertroffen wurde, denn er hatte von Gascognern zweimal mehr, als er in seinem Gefolge, sowohl an freiwilligen Cavaliers, als an Officiers von der Infanterie und Cavallerie, die theils noch im Dienst, theils außer Dienst waren, alle aber ihn hier am Hof, wie ehmals im Krieg, als ihren General erkannten.

Kurz die Prozessionen, so wie die ganzen Andachtsübungen bei Hof und in der Stadt giengen in aller Andacht und Ruhe vor sich, ohne Unordnung, Tumult oder Ausschweifung, ganz wie gewöhnlich. Jedermann sagte einstimmig: ohne die Anwesenheit des Herrn von Guise würde es Unordnungen und Ausschweifungen in Menge gesetzt haben, gegen welche er aber vom Abend bis auf den Morgen so gute Vorkehrungen getroffen und mit den vornehmsten Herrn von der Stadt so gute Maasregeln verabredet hatte, daß, wenn man sich nur im mindesten gerührt hätte, es gar blutige Köpfe gesetzt haben würde, wobei

bei die Hugenotten am schlimmsten weggekommen wären.

Ohngefehr sechs Monate darauf erfolgte das Religionsgespräch zu Boissy, wo dieser große gute und gottselige Prinz fremde sonderbare Neuerungen in den Religionssachen sich einschleichen sah, und aus Verdruß und Kummer darüber nach seinen Gütern in Champagne und Lothringen gieng, von denen er nicht weg kam, bis sechs oder sieben Monate darauf der bürgerliche Krieg wieder rege zu werden begann. Der König und die Königinn schickten sogleich nach ihm und als er durch Vassy passirte, trug sich dort der bekannte Aufstand und die Unordnung zu, welche die Hugenotten damals und nachher so oft und viel das Blutbad von Vassy nannten und ausschrien, so unbedeutend auch die Sache an sich war.

Ich befand mich damals nicht dabei, kam einen Monat darauf aber zu Paris an, wo ich den Herrn von Guise und andre von seinem Gefolge so davon reden hörte. Als er die Messe hören wollte und sein Geistlicher solche bereits angefangen hatte, kamen die dort herum versammelten Hugenotten absichtlich und in größter Eile herbey und fiengen an ebenfalls ihre Psalmen zu singen. Der Herr von Guise, welcher nicht gewohnt war, solche Noten zu hören, ließ sie bitten, noch ein wenig zu warten und ihren Gesang aufzuschieben, bis er mit seiner Messe fertig wäre. Sie kehrten sich aber nicht daran, sondern sangen noch viel lauter und ordentlich ihm zum Trotz; worauf einige von seinen Officiers, Pagen und Bedienten anfiengen, ärgerlich und unruhig darüber zu werden. Die ersten, welche das Spiel anfiengen, waren Cheleque und Klinquebert, (Schalg und Klingenbert) zween große teutsche Pagen, die wir nachher in

unsern Kriegen als Capitains von Reuter-Compagnien, brav und tapfer und als sehr wackre und vollkommene Cavaliers sahen, besonders aber wurde Schaig von unsern Königen sehr geliebt.

Diese beiden Pagen trugen, der eine die Jagdbüchse der andre die Pistolen des Herrn von Guise und fiengen damit an zu schießen; die andern folgten nach. Als der Herr von Guise den Lerm hörte, verließ er plötzlich die Messe, eilte mit dem Degen in der Faust herbei, ohne jedoch jemand zu verwunden und stillte so den Tumult, der ohne ihn ein ganz andres Ansehen gewonnen hätte. Es war aber gar nicht seine Sache und verdiente den Lerm nicht, den man darüber machte, oder daß man ihn, wie man that, den Schlächter von Vassy nannte. Er wars weder hier, noch anderwärts, denn ich sah ihn hundertmal mitleidiger gegen die Hugenotten, als der König von Navarra und der Herr Connetable im umgekehrten Fall, die immer gleich vom Henken sprachen, da hingegen er blos ihre Bekehrung verlangte, wie ich dies bei mehrern selbst gesehen habe.

Auf seinem Sterbebette beichtete er auch dieß so genannte Blutbad und bat Gott, ihm seine Sünden zu behalten, wenn er je daran gedacht hätte noch auf die entfernteste Weise der Urheber davon gewesen sey, machte auch die Sache sehr leicht und unbedeutend. Weil indessen Blut dabey vergossen worden war, beichtete ers und bat Gott um Vergebung deswegen, was ich nebst mehrern Anwesenden mit eignen Ohren hörte. Und wenn diejenigen, die seine Rede auf dem Todtbett beschrieben, worunter auch der Herr Bischoff von Riez war, diesen Zug verschwiegen, so hatten sie Unrecht, daß sie bei dieser Gelegenheit dadurch nicht seine Unschuld in einer Sache zeigten, wegen der man ihn so sehr verschrieen hatte.

Der

Der König errichtete eine Armee gegen die Hugenotten, wobei er sich denn freilich so wenig träge finden ließ, als bei den vorhergehenden Kriegen gegen Fremde. Denn das war so seine Lust und Seelenspeise, die er am meisten liebte; er konnte keine angenehmere Beschäftigung finden, als mit dem Krieg. Als Blois, Bourges und Rouen eingenommen wurden, zwey mit Sturm, Bourges aber mit Capitulation, so wurde diese Capitulation sehr gut gehalten und die Soldaten und Officiers, welche dem König dienen wollten, wurden sehr gut aufgenommen und behandelt, wie ich selbst gesehen habe. Rouen wurde mit Sturm erobert, wobei er selbst mit anlief. Auch war er der erste Heerführer unsrer Zeit, der Dienste eines Obersten, Feldzeugmeisters, Majors, Capitains und Soldaten zugleich that. Wenn daher die Rede davon war, einen Platz zu recognosciren, so sagte er nie: Capitain, Unterofficier oder Soldat geht mir hin und recognoscirt mir den Platz; oder wenn er ja sonst jemand schickte, so pflegte er doch selbst nachzugehen, wenn sie es ihm nicht ganz recht gemacht hatten.

Meistens aber gieng er selbst und führte seine Officiers und Soldaten in eigner Person voran in die Laufgräben, Gräben, Thürme, auf die Sturmlücken, oder anderwärts. So sah ich ihn bei der Belagerung von Rouen einst den Herrn von Bellegarde, nachherigen Marschall von Frankreich, commandiren, weil er ihn für einen Hugenotten hielt, und man ihn versichert hatte, daß er in Piemont sehr rasch im Aufschreiten und ein Erzstürmer gewesen sey. Um ihn nun in diesen beiden Stücken zu probieren, commandirte er ihn, den Winkel an einem Thurm zu recognosciren und zu sehen, ob nicht eine falsche Flanke dahinter versteckt sey. Und da er ihn ohne Bückelhaube und ohne Schild sah, borgte er ihm die seinigen.

Der Herr von Bellegarde unterzog sich auch dem Auftrag sehr gut, gieng hin und kam wirklich in Gefahr dabei; denn auf dem Rückweg bekam er zween Schüsse in seinen Schild, den er hinter sich geworfen hatte und machte dann dem Herrn von Guise seinen Rapport. Da aber dieser sah, daß er ihm nicht Genüge leistete und ihm nicht so aufrichtigen und zuverlässigeu Rapport abstattete, sagte er zu ihm: „geben „Sie mir meinen Schild, ich muß selbst hin. Ich „bin nicht mit dem zufrieden, was Sie mir gesagt „haben."

Gerüstet gieng er also selbst hin, und zwar troz dem Regen von Schüssen, welche fielen, so entschlossen und beherzt, daß nicht die mindeste Furcht noch Verlegenheit an ihm zu bemerken war, besah und recognoscirte alles genau und mit Musse, ohne sich zu übereilen, wie manche bei solchen Gelegenheiten nur halb oder ganz unvollkommen thun. Alsdann kehrte er langsam nach den Laufgräben zurück, wo wir wohl unser Tausend dieß alles mit ansahen, waffnete sich und sagte; „er sey nun weit besser zufrieden, als er gewesen sey und habe über etwas, das er vermuthet habe, befriedigende Auskunft erhalten.

Diese Erzählung ist sehr richtig und habe ich gesehen, daß der Herr von Bellegarde auf seine alten Tage dieß nicht läugnete. Der Herr von Guise habe dies aber gethan, um ihm einen Schimpf zuzufügen; denn er liebte ihn nie so, wie er eine Menge braver Cavaliers und Officiers aus Gascogne liebte, die ihn auch sehr anbeteten und ehrten.

Nachher wurde der Sturm auf die Stadt Rouen vorgenommen, wobei er, nachdem er alle nöthige Vorkehrungen dazu getroffen hatte, selbst in Person mit angieng und hartnäckig kämpfte, so daß die Officiers,

ciers, Soldaten und Cavaliers, [4]) als sie dieß tapfre Verhalten ihres Generals sahen, der sie mit braven, muthvollen Reden noch mehr anfeuerte, ihr äusserstes thaten, den Platz tapfer mit Sturm eroberten und den Sieg wütend verfolgten. Ihr braver General war dabei stets an ihrer Spitze und als sie die Bresche erstürmt und den Wall erstiegen hatten, empfahl er ihnen drei Dinge: die Ehre des andern Geschlechts, das Leben der guten Catholiken, die durch Gewalt und Noth in der Stadt aufgehalten worden waren und keine Gnade gegen die Engländer, als alte Feinde Frankreichs.

So zeigte alsö dieser tapfre General seinen Leuten den Weg, und gieng ihnen mit gutem Beispiel voran, wie sie tapfer fechten, sich in die Gefahren stürzen und ihre Haut so wenig schonen sollten, als er die seinige. Man sagte auch nachher von ihm, er sey der erste General unsrer Zeiten gewesen, der manchen, die nach ihm gekommen sind, den Weg zeigte, ein Gleiches zu thun und sich in gleiche Gefahren zu stürzen, wie wir Monsieur, unsern nachherigen König Heinrich III. bei den Belagerungen von Saint-Jean und la Rochelle, seinen Herrn Bruder und den Herrn von Guise seinen Sohn bei der Belagerung von Isouere und la Charité und andern Plätzen thun sahen; so wie auch den Herrn von Mayne und unsern jetzigen König an vielen Orten, wo sie, wenn sie sich Ruhm und Ehre erwarben, dieß diesem großen Feldherrn, dem Herrn von Guise zu danken haben, der hundertmal höher zu schätzen und zu preisen ist, als der Herr von Lautrec, dem man den Namen eines zweiten Demetrius und großen Städte-Erstürmers beilegte. Denn so wie mir mehrere alte Officiers, Cavalier und Kriegs-Kameraden aus jenen Zeiten versicherten, unternahm

er nie so gefährliche und mißliche Dinge, als ich hier von dem Herrn von Guise anführte. Er machte die Anordnungen und Befehle zu Stürmen und Eroberungen, entweder in seinem Zelt, oder von einem Hügel herab, wo er dem Spaß zum Zeitvertreib zusah. War dann der Ort eingenommen, so hielt er ganz gemächlich seinen Einzug. Meistens ließ er die Plätze durch andre recognosciren, und wenn er ja einmal selbst recognoscirte, so geschah doch dieß in solcher Entfernung, daß ihn oft sein Auge betrog; nur sehr selten gieng er in die Laufgräben. Er machte seine Verfügungen nach dem – bald guten, bald schlechten — Rapport und hätte sich, so zu sagen, gar großen Tort zu thun und seiner Würde etwas zu vergeben geglaubt, wenn er dergleichen ehrenvolle und glorreiche Thaten gethan hätte. Dennoch hatte er bei dem allem das Glück, den Namen eines Demetrius davon zu tragen; Glück nenne ich das, weil er selbst die Hand nicht gar zu tief hineinsteckte, so brav und tapfer er auch übrigens war.

Es giebt aber Leute, welche brav und tapfer zu Pferd sind, so wie andre hingegen zu Fuß und nicht zu Pferd; einige gut in Schlachten und Scharmützeln, andre in Stürmen und Breschen. Ich überlasse der Beurtheilung eines jeden, welches von diesen wohl das rühmlichste seyn mag.

Der Herr von Guise war in beidem stark, daher auch sein großer Ruhm und Name. Ich habe mir von jenen alten oben gedachten Kriegskameraden erzählen lassen, daß der Herr von Lautrec, als er auf seinem Zug nach Neapel Alessandria, Pavia und Bosco mit Sturm einnahm, nicht aus seinem Zelt herauskam, das auf einem Hügel aufgeschlagen und vorne weit offen war, um das Beschießen, die Stürme

me und überhaupt die ganze Eroberung recht gut mit ansehen zu können. Dieß scheint mir, sich mehr für einen großen Satrapen, einen König Sophi, einen Sultan oder Groß-Sultan vor Rhodus zu schicken, welche gar sehr darauf sehen, ihrer Gravität und Würde nichts zu vergeben und sich auch im Kriege in ihrem aufgedunsenem Wesen anstauen zu lassen, als für einen großen Feldherren, der im Kriege blos darauf sehen muß, sich als einen wackern Kampfgefährten aller seiner Leute zu beweisen, alles in allem und überall zu seyn und nicht zu glauben, daß er seiner Ehre etwas vergebe, wenn er sich zu ihnen herablasse. Denn dieß ist die größte Ehre und der größte Ruhm, denn sie sich geben können.

So hielts jener große Marquis von Bescaria unter den Seinigen, welcher zu sagen pflegte: ein großer General müsse bei seiner Armee ohne Charge seyn, das heißt, er müsse sich nicht so sehr und so ausschließend an eine Charge binden, daß er bei vorkommenden Fällen nicht auch davon abgienge und eine andre übernähme; sondern er allein müsse alles regieren, mit Leib und Seele dabei thätig seyn, jetzt bei der Infanterie, jetzt bei der Cavallerie, jetzt beim Sturm, jetzt beim Geschütz, bis auf Proviant-Wesen hinaus. Kurz er müsse das Auge überall haben; denn ein großer und einsichtsvoller Feldherr, dürfe nie blos durch fremde Augen sehen, sondern müsse sich stets seiner eignen bedienen. Wie oft hätten große Generals schon in Schlachten, Treffen und Stürmen gesiegt, wenn sie sich nicht auf ihre Leute verlassen, sondern alles, so klein und unbedeutend es auch geschienen haben möchte, selbst hätten sehen und besorgen wollen.

So muß von Rechtswegen jeder große Feldherr seyn, wie wir auch schon vor diesem großen Marquis

Bescaria in neuern Zeiten und unter unsrer Nation zween Männer hatten, die es in diesen Stücken genau ebenso zu halten pflegten. Wie lesen wir in dem Roman des Herrn von Bayard von jenem tapfern Helden, Gaston von Foix, welcher bei der Einnahme der Stadt Bresse an der von den Venetianern in der Stadt aufgeworfnen Verschanzung selbst Sturm lief, und, um nicht zurück zu bleiben und keiner der letzten zu seyn, sich die Schuhe ausziehen ließ und in Strümpfen gieng, weil es geregnet hatte und man also auf den schlüpfrigen Boden leicht ausglitschte. Alle andern folgten seinem Beispiel liefen Sturm, wobei eine Kanonenkugel neben ihm und den Seinigen einschlug, ohne jedoch Schaden zu thun. So wurde denn die Stadt durch den Herrn von Mollard[5]) und Bayard, die an der Spitze waren, erobert.

Ferner, unser braver Herr von Bourbon, war er nicht bei der Eroberung von Rom der erste auf der Leiter? Daher folgten auch alle andern seinem Beispiel, thaten ein Gleiches und die Stadt wurde erobert. Was auswärtige große Feldherrn betrifft, so war obengedachter großer Marquis von Bescaria bei der Eroberung von Genua und bei einer Menge andrer von ihm erstürmten Plätze und andern Kriegsthaten der Seinigen, bald bei der Cavallerie, bald zu Fuß, je nachdem es ihm die Nothwendigkeit zu erfordern schien. Er war überhaupt mit seinem Leib, wie mit seinem Geist überall. So auch jener brave und tapfre Prinz von Oranien bei der Belagerung von Neapel und bei der von Florenz und den Forts umher.

So hatten wir auch Dom Johann von Oesterreich und den Herzog von Parma zu unsrer Zeit. Und wie sehr verdiente sich nicht jener große und brave Herzog von Biron seinen Rang unter den tapfern und männlichen

lichen Rittern, wie ich in seiner Lebensbeschreibung noch anzuführen hoffe [6]). Der große Herr Admiral that ein Gleiches. Auch der Herr von Montluc; wie seine Nase von Rabastain beweist: und so ferner noch eine Menge einheimischer und auswärtiger.

Was aber mich betrift, so glaube ich, nie einen gesehen zu haben, der dem großen tapfern Herrn von Guise an die Seite gesetzt zu werden verdiente; denn er war in allen Stücken durchaus vortreflich. Die Hugenotten pflanzten sich vor Paris: ich will nicht sagen, um es zu belagern; denn abgerechnet, das Feld das sie auf ihrer Seite frey hatten, so wie wir auf der unsern, waren sie so sehr in die Enge getrieben und im Grund so gut belagert, als wir. Indessen glaube ich doch, was man auch damals sagte, daß sie, wenn der Herr von Guise nicht da gewesen wäre, irgend eine große Unternehmung gewagt haben würden.

Selbst an dem Tage, als sie auf eine sehr gute Weise, wovon ich anderwärts rede, unsre Vorstädte recognoscirten, that der Herr von Guise gute Dienste dabei. Nachdem sie einige Zeit davor gelegen hatten, ohne daß eben sehr große Kriegsthaten vorgefallen wären, denn die meiste Zeit wurde mit Stillstand und Unterhandlungen hingebracht, brachen sie eines Morgens auf und nahmen ihren Marsch nach der Normandie, theils um zu einigen englischen Truppen zu stoßen, theils um von der Königinn von England etwas Geld zur Besoldung der frisch angelangten teutschen Hülfstruppen zu erhalten.

Unsre Armee folgte ihnen zween Tage darauf unter der Anführung des Herrn von Guise. Der Herr Connetable war zwar auch dabei und hatte, wie billig, das oberste Commando, allein der wackre Mann war stets krank, wie ich an seinem Ort angeführt

habe. Die Hugenotten wollten nichts, als ihren Marsch fortsetzen, ohne sich auf eine Schlacht oder ein Treffen einzulassen; allein der Herr von Guise verfolgte sie und setzte ihnen dergestalt zu, daß er sie endlich zum Stehen nöthigte, worüber er gar sehr gelobt wurde.

Denn wie ich auch damals sagen hörte, so verräth es einen sehr großen Feldherrn, wenn man seinen Feind dahin zu bringen und zu nöthigen weiß, wider seinen Willen zu schlagen.

Der Herr Admiral wuste aber auch, wie ich von dem Herrn von la Noue hörte, dieß sehr gut zu sagen und diesen großen Feldherrn darum zu loben. Denn ohnerachtet er eigentlich nichts mehr wollte, als seinen Zufluchtsort erreichen, überlegte er doch, daß es dabei nicht anders kommen könnte, als daß dieser große General, wenn er ihm so nachsetzte, ihn drängte und belästigte und ihm in den Nachtrapp fiele, dadurch irgend eine Unordnung und Verwirrung unter den Seinigen bewirkte, wie dies oft bei dergleichen Rückzügen zu geschehen pflegt, welche so weit gehen, als dieser.

Er fand daher für das beste und rathsamste, Halt zu machen, seinem Gegner die Spitze zu bieten und die Schlacht zu wagen, welche Anfangs auch wirklich für die Hugenotten vortheilhaft ausfiel. Denn sie warfen das Haupttreffen, nahmen den commandirenden General, den Herrn Connetable, gefangen, richteten den Herrn von Aumale, der ihn unterstützte, übel zu, indem er zu Boden geworfen wurde und eine Schulter zerbrach; und brachten die übrigen in Unordnung und Flucht, wobei sie viele davon niedermachten. Ich würde diese ganze Schlacht hier wohl beschreiben, sie ist aber ohnehin schon weitläufig genug von unsern Ge-

Geschichtschreibern beschrieben, besonders von dem Herrn von la Noue, der nach seiner gewöhnlichen Tapferkeit am tiefsten mit im Gedränge war und eine Menge interessanter Nachrichten davon beibringt.

So viel ist gewiß, daß der Herr von Guise, der bisher immer stille gehalten hatte, und seinen Zeitpunct ersah, nachdem diese Schlacht bereits ganz verlohren war, alles wieder gewann und gut machte und einen entschiedenen Sieg erkämpfte. Mehrere wunderten sich sehr, ja murrten sogar laut darüber, daß dieser große General, als er den Herrn Connetable und seine Schlacht solchergestalt verlohren gehen sah, nicht sogleich zu Hülfe eilte; allein er that dies nicht, weil es noch nicht Zeit dazu war, sondern paßte erst die beste Gelegenheit dazu ab und machte seinen Angriff auf die übrigen frischen hugenottischen Truppen, die noch gar nicht zum Treffen gekommen waren, besonders ihre Infanterie so zu rechter Zeit, daß er auf einmal wieder zur Auferstehung brachte, was man längst für tod und begraben hielt.

Denn ich erinnre mich, indem ich dabei war, daß er, indem er das ganze Spiel vom Verlust der Schlacht, die Unordnung und Flucht der Unsrigen, die verwirrte Verfolgung und die Unordnung, womit die Hugenotten ihnen nachsetzten, an der Spitze seines abgesonderten Corps die Augen hin und her warf, ihnen befahl, sich halb zu öffnen, um leichter passiren zu können, durch einige Glieder ritt, ganz gemächlich umher sah und dabei sogar in den Steigbügeln emporstand, um sich besser umsehen zu können, ohnerachtet er schon an sich groß und hochgewachsen war. Als er hierauf merkte, daß sein Zeitpunct herannahe, ritt er zurück, sah sich noch ein wenig um und rief dann plötzlich: „frisch, Kameraden, alles „ist

„ist unser, die Schlacht ist für uns gewonnen.“ Hierauf that er einen kühnen Angriff und so wurde ein gänzlicher Sieg erfochten.

Dieß wußte der Herr Admiral nach der Weise Hannibals sehr gut einzusehen, als er den Herrn Connetable bereits gefangen genommen und die Schlacht schon gewonnen war, und man ihm deswegen gratuliren und Beifall zu jauchzen wollte: „ach, sagte er, „ich sehe dort eine Wolke, die bald über uns herein„brechen und großen Schaden unter uns anrichten „wird.“ Als auch der Herr von Mouy, ein sehr braver und tapfrer Officier zum ersten Angriff gieng, hatte er von dem Herrn Admiral Befehl die Avant-Garde, die, wie er wohl wußte, von dem Herrn von Guise commandirt wurde, nicht anzugreifen, sondern sie vorbei zu gehen und wie ein Blitz auf das Haupttreffen zu stürzen; wie er es auch sehr gut ausführte.

Als man ihn daher anrücken sah, glaubte jedermann von der ganzen Avant-Garde sogleich, daß es auf sie gemünzt sey und der Herr von Guise selbst hielt dieß für gewiß und machte sich fertig, den Stoß auszuhalten und sie dann selbst dagegen anzugreifen und sagte dabei: „da kommen sie auf uns los.“ Plötzlich aber sahen wir sie sich aus dem Weg, den wir gedacht hatten, abwärts schwenken und hinab marschiren, wo sie all das gedachte Unheil anrichteten, was wir ganz bequem mit ansahen, so daß manche sagten, wir sollten doch unsern Kammeraden zu Hülfe kommen und ihnen in der jetzigen Bedrängniß beistehen. Nachher aber lehrte der Erfolg ganz augenscheinlich, daß alles verlohren war, wenn er von der Stelle rückte. Was der Herr Admiral selbst, so wie mehrere große Generals einsahen und zu würdigen wusten.

Da

Da sie indessen nicht Lust hatten, ihm gar zu viel Ruhm zuzutheilen, so sagten sie, es sey im Grund eigentlich mehr ein Zug von einem feinen und verschlagenen, als von einem eifrigen und auf die Rettung seines Kammeraden, des Herrn Connetable, bedachten General. Auf dieß alles wußte aber der Herr von Guise sehr gut zu antworten, in einer Rede, die er einen Monat darauf an die Königinn Mutter zu Blois hielt, als sie den König Karl dahin brachte.

Es war den Tag nach ihrer Ankunft, als der Herr von Guise, da sie sich zur Tafel setzte, und dieser kluge respectsvolle Prinz ihr die Serviette gereicht hatte, sie fragte, ob sie nach der Tafel geruhen wollte, ihm Audienz zu geben.

Die Königinn, betroffen über dieß Wort, sagte: „Jesus, mein Vetter, was sagen Sie mir da"?

„Ich sage dies, gnädigste Frau, sagte der Herr „von Guise, weil ich Ihnen gern vor jedermann „Rechenschaft ablegen möchte von allem, was ich seit „meiner Abreise von Paris mit Ihrer Armee gethan „habe, worüber Sie mir, nebst dem Herrn Conne„table, das Commando anvertrauten; auch weil ich „Ihnen dabei gern alle wackern Officiers und des Kö„nigs und Ihre Diener vorstellen möchte, die Ihnen „so getreu gedient haben, so wohl Ihre Unterthanen, „als auswärtige, von der Cavallerie und Infanterie."

In solcher Gesellschaft kam er denn vor die Königinn, nachdem sie abgespeißt hatte. Nachdem er ihr eine große Reverenz gemacht hatte, wie er denn seine Schuldigkeit sehr gut wußte, erzählte er ihr den ganzen Erfolg seiner Reise, von seinem Abgang von Paris an, und als er auf die Schlacht bei Dreux kam, stellte er alles so gut und so lebhaft dar, daß man

wirck-

wirklich noch dabei zu seyn glaubte, was der Königinn großes Vergnügen gewährte, lobte gar sehr den Herrn Connetable, den Herrn von Aumale, den Herrn Marschall von Saint André und den wackern Mann, den Herrn du Brosse und dann alle andern, so wohl gebliebene, als noch lebende; er lobte die Spanier, wie wohl sie sich nicht so sonderlich gehalten hatten, als man gedacht hätte 7), was aber nicht an ihnen lag, indem sie nicht wohl Gelegenheit dazu bekamen; jedoch kam die gute beherzte Miene, die sie machten, indem sie sich stets gut geschlossen und in schöner Ordnung hielten, uns sehr gut zu statten. Besonders aber lobte er die Schweitzer, weil sie sich tapfer und hartnäckig herumgeschlagen und sich mehreremal, nachdem sie auseinander gesprengt worden, und eine Menge ihrer Kammeraden geblieben waren, dennoch wieder jedesmal sammelten, formirten, und den Kampf erneuerten. Dieß alles stellte er so herrlich vor, daß die welche nicht mit dabei gewesen waren, ihr Geschick verwünschten, das ihnen diese schöne Gelegenheit nicht verschaft hatte; und die, welche sich dabei befunden hatten, sich glücklich schätzen, dabei gewesen zu seyn und jetzt von ihrem General mit gelobt zu werden.

Eins that er, was sehr befremdete, daß er nämlich eine Menge Officiers, und zwar von den größten, lobte, von denen man doch wußte, daß sie wacker geflohen waren. Als nun die Königinn und einige seiner vertrautesten Freunde ihn nachher um die Ursache und den Grund davon fragten, gab er zur Antwort: dieß sey ein Kriegs-Zufall, der ihnen vielleicht nie begegnet wäre, noch je wieder begegnen würde; ein andermal würden sie es daher besser machen, und Muth haben, sich besser zu halten. Auch gieng er nur sehr leicht über ihr Lob hinweg, da er hingegen bei denen,

die

die sich wirklich gut gehalten, mit Wohlgefallen verweilte, so daß man leicht merken konnte, wo er schmeichelte, oder wo er die Wahrheit sagte.

Seine Rede währte ziemlich lang und jedermann hörte aufmerksam zu, ohne das mindeste Geräusch und da er sehr schön sprach, war jedermann ganz entzückt davon. Denn er war einer der besten Redner, nicht etwa mit einer gezwungenen und gezierten, sondern mit einer naiven und militärischen Beredsamkeit, und einer ganz besondern Annehmlichkeit im Vortrag; so daß die Königinn Mutter nachher sagte, sie habe ihn nie so reitzend gesehen.

Hierauf präsentirte er der Königinn alle Officiers, die ihr alle nach einander ihren Respect bezeigten. Sie, die damals in ihren schönen Jahren, lebhaften Geistes und frisch und reizend war, nahm sie äuserst gnädig auf und sagte dem Herrn von Guise zur Antwort: wiewohl ihr zuvor schon aus seinen Briefen und andern, die er ihr geschickt habe, alles bekannt gewesen sey, so hätte ihr doch seine mündliche Erzählung ungemeines Vergnügen verursacht. Der König und sie würden ihm stets für diese gewonnene Schlacht ungemein verbunden seyn, so wie allen den übrigen vortrefflichen Officiers, welchen allen sie mit ungemeinem Anstand dankte und sie ihrer besondern Erkänntlichkeit versicherte, sobald sich eine Gelegenheit dazu ereignen würde, welche sie sogar zu finden sich selbst bemühen werde.

So entfernte sich denn jeder äusserst zufrieden mit dieser Fürstinn und ihrem General. Was mich betrift, so hörte ich nie einen bessern Vortrag, als damals der dieses Prinzen war, der selbst seinen Bruder den Herrn Cardinal, wenn er dabei gewesen wäre, beschämt haben würde.

Zween

Zween Tage darauf reiste er ab und gieng vor Orleans, wo ihn der unglückliche Vorfall traf, indem er da zur Ehre Gottes als Stütze seines Glaubens, seines Gesetzes und zum Dienst seines Königs starb. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn er nicht da getödet worden wäre, er ganz gegen die Hoffnung des Königs, der Königinn und des ganzen Staatsraths die Stadt eingenommen haben würde, die ihn davon abhalten wollten, weil sie diesen Platz für ganz unbezwingbar ansahen, so wohl wegen seiner Vestung, als wegen der guten Mannschaft, die darinn lag. Sie änderten aber ihre Meinung, als sie ganz in kurzem, sowohl die beiden Vorstädte bestürmt und eingenommen, als die Schleussen und die Türmchen weghatten, unsre Leute bis auf die Hälfte der Brücke vorgedrungen und die beiden Inseln auf dem Punkt waren, verloren zu gehen, wo wir uns zu ihren Schaden gelagert und dadurch den Verlust der Stadt bewirkt hätten.

Ich hörte daher einst diesen Herrn sagen: „nur „zu. Ehe ein Monat vergeht, werden wir näher „bei ihnen seyn, als sie nicht denken." Dies sagte er nicht etwa aus Prahlerey, denn er war nichts weniger, als großsprecherisch noch windig. Ach, als er mit diesem schönen Entwurf am Abend nach seinem Quartier zurückkehrte, wurde er durch jenen Schurken den Poltrot ermordet, der ihn an einer Ecke erwartete und ihn von hinten mit seinem Pistol, das mit drei Kugeln geladen war, in die Schulter schoß.

Dieser Schurke war aus Aubeterre von dem Vicomte von Aubeterre erzogen. Als er als Flüchtling zu Genf war, ein Knopfmacher seines Handwerks, wie das Gesetz da eingeführt war, daß jeder von ihnen ein Handwerk lernen und davon leben muste, so

ein

ein großer Cavalier und Herr er auch seyn mochte. So hatte denn auch Aubetere, ohnerachtet er von gutem Hause war, das Knopfmacher-Handwerk erwählt. Auf meiner Reise durch Genf sah ich ihn daselbst einst sehr arm und in kümmerlichen Umständen.

Nachher wurde er bei dem Aufstand von Amboise eingefangen und wie die andern verurtheilt; allein auf Bitten des Herrn Marschals von Saint-André rettete ihm der Herr von Guise das Leben und wirkte ihm Begnadigung aus. Zum Dank dafür stiftete er diesen Poltrot an und munterte ihn auf, ihn zu ermorden, präsentirte ihn auch dem Herrn von Soubise seinem Schwager, welcher Gouverneur von Lyon für die Hugenotten war. Nachdem ihn beide dort noch besonders aufgemuntert und gehetzt hatten, schickten sie ihn dem Herrn Admiral. Auch der Herr von Soubise wurde noch besonders des Undanks beschuldigt; denn als er einst von den Sienesern verschiedener in Toskana (wo er unter dem König Heinrich stand) begangener Dinge wegen angeklagt worden und nahe daran war, groß in Verlegenheit darüber zu kommen, hatte der Herr von Guise sich für ihn verwendet.

Poltrot wurde, als er nach der Schlacht bei Dreux nach Orleans kam und sich mit Briefen vom Herrn von Soubise bei dem Herrn Admiral präsentirte, sehr gut von ihm aufgenommen und abgefertigt. Daher wurde auch der Herr Admiral stark beschuldigt, ihn zum Meuchelmord abgeschickt zu haben.

Der Herr Admiral lehnte es sehr von sich ab, und setzte zu dem Ende eine Apologie auf, worinn er auf alle Angaben des gedachten Poltrot antwortete. Ich sah sie mit kleiner Schrift gedruckt. Manche

 san-

fanden seine Einwendungen wirklich von Belang und gut; andre hingegen fanden sie nicht mehr nur scheinbar und bemäntelt. Die beste und vornehmste darunter war, daß erwiesen wurde, gedachter Herr Admiral habe dem Herrn von Guise einige Tage zuvor geschrieben und ihn gewarnt, er möchte sich vorsehen, indem ihm jemand nach dem Leben trachte. Genug er entschuldigte sich sogleich sehr, indem er an die Königinn schickte und sie bitten ließ, diesen Elenden nicht hinrichten zu lassen, bis er ihm erst unters Gesicht gestellt und mit ihm confrontirt wäre, um ihn die Lügen, die er gegen ihn vorbrächte, wiederrufen zu machen.

Kurz er konnte sich nie so ganz reinigen, daß nicht immer noch starke Beschuldigung und Verdacht gegen ihn geblieben wäre, was ihm nachher auch das Leben kostete. Der Herr von Guise selbst meinte auch warscheinlich ihn mit den Worten, die er bei seinem Sterben unter andern sagte: „auch dir, der du der Ur„heber davon bist, verzeihe ich." Darunter verstand er, wie manche sagten, niemand anders, als den Herrn Admiral. Auch dies war sehr nachtheilig für diesen, daß er oft sagte: „ich bin keineswegs der Ur„heber davon, habe es auch nicht angestiftet, und woll„te es um vieles nicht angestiftet haben. Indessen ist „mirs doch lieb, daß er todt ist; denn wir haben in „ihm einen sehr gefährlichen Feind unsrer Religion „verloren." Viele wunderten sich, wie er, der sehr frostig und bescheiden in Reden war, diese vorbringen mochte, die zu nichts dienten und die er gar wohl hätte können ungesagt lassen.

Andre sagten, der Herr Admiral habe das Vorhaben durch einen Adelichen erfahren, den der Herr von Soubise zuvor an ihn abgeschickt habe, um es ihm zu eröffnen.

Man

Man sagte, dieß sey Chastelier, ein großer Vertrauter des Herrn von Soubise, gewesen, ein sehr geschickter Mann, den ich sehr genau kannte und den man so leicht nicht beim Schnabel gefangen hätte. Dieser Chastelier sollte von dem Herrn Connetable die Antwort bekommen haben, er solle dem Herrn von Soubise sagen, die Sache müste sehr geheim gehalten werden und er möchte ihm den Mann schicken, jedoch nicht so, daß er ihm geradezu sagte, er komme, um diese That zu vollführen, sondern blos, er trage Verlangen, seiner Religion zu dienen, wozu freilich kein besser Mittel war; wie das wohl der Herr Admiral dem gedachten Poltrot sehr gut vorzustellen wußte. Denn nachdem dieser ihm seine Briefschaften übergeben und er sie in dessen Gegenwart gelesen hatte, sagte er zu ihm: „der Herr von Soubise schreibt mir da, wie Sie großes Verlangen tragen, der Religion einen guten Dienst zu leisten. Seyen Sie mir willkommen, und dienen Sie ihr also recht gut."

Der Herr Admiral, sagte man, hütete sich wohl, sich diesem Schurken und Verräther anzuvertrauen, er wußte zu gut, daß es ihm übel bekommen würde, wenn man ihn entdeckte und einfienge, und daß solche Schurken und Verräther in ihren Aussagen alles verderben, und alles unter einander herausplaudern, wie es ihnen vor den Schnabel kömmt, ja sogar mehr sagen, als wirklich ist, wenn man sie fest hat.

Es war also fein und pfiffig von dem Herrn Admiral, daß er sich gegen diesen Elenden sehr vorsichtiger Reden bediente. Hierbei besonders machte ers wie der Hirte, den die Jäger fragten, ob er ihren Hirsch nicht gesehen habe, den er unter dem Versprechen, ihn nicht zu verrathen, in seiner Scheune verborgen hatte: er sagte ihnen und schrie ganz laut,

 da-

damit es der Hirsch in seinem Schlupfwinkel hören konnte, er habe ihn nicht gesehen, schwur auch hoch und theuer dazu, daß er nichts von ihm wisse; mit dem Finger aber und andern mit Geberden zeigte er, wo er verborgen war, und so wurde er gefangen.

Poltrot gieng nun von Orleans ab und kam zu dem Herrn von Guise, dem er sagte, er sey zur Erkenntniß der Irrthümer seiner vorigen Religion gekommen und habe solche ganz und gar verlassen. Darum habe er ihn jezt aufgesucht, in der Absicht, sie gänzlich zu ändern, in der wahren zu leben und Gott und seinem König zu dienen. Der Herr von Guise, welcher ganz gut, großmüthig und edelmüthig war, nahm ihn nach seiner Gewohnheit sehr gut und liebreich auf, hieß ihn willkommen, ließ ihm ein Quartier anweisen und zog ihn oft an seine Tafel, so daß ich ihn einst mitten in der Mittagsmahlzeit erst kommen sah, da der Herr von Guise ihn fragte, ob er gespeist habe und auf seine Verneinung ihm Platz machen und ihn mit essen ließ.

Alle diese Güte erweichte sein Herz nicht. Er kaufte ein spanisches Pferd von dem Herrn von Mauvaishiere 8) für hundert und zwanzig Thaler, die der Herr von Soubise ihm gegeben hatte. Man wollte zwar sagen, der Herr Admiral habe sie ihm gegeben, der war aber zu klug hiezu; auch sagte Poltrot dieß nicht aus.

Nun begleitete er den Herrn von Guise oft nebst uns andern von seinem Logis bis zu den Schleußen, wohin dieser Herr täglich ritt, daher er auch hier eine bequeme Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens suchte, bis er sie endlich fand. Denn hier war es sehr bequem und leicht. Abends, wenn dieser Herr zurückkehrte, war er gewöhnlich allein nebst seinem

Stall-

Stallmeister oder einem andern. Diesmal hatte er den Herrn von Rostain bei sich und kam übers Wasser in einem kleinen Boot, das ihn alle Abende erwartete. Er ritt dann vom Land an nach seinem Quartier, das noch ziemlich entfernt war.

Als er nun auf einen Kreuzweg kam welcher seitdem nur zu sehr, durch den Verlust eines so großen Mannes bekannt wurde, schoß Jener, der ihm auflauerte, nach ihm und fieng dann sogleich an, davon zu rennen und zu rufen: „Haltet ihn, „haltet ihn!" Der Herr von Guise,* der sich stark verwundet fühlte, hieng ein wenig auf die Seite, sagte aber blos: „das galt mir, ich glaube aber, es wird „nichts zu bedeuten haben." Dann begab er sich mit großem Herzen nach seinem Quartier, wo er sogleich verbunden und von den besten Wundärzten im ganzen Reich besorgt wurde. Allein, nach Verfluß von acht Tagen starb er dennoch.

Dies muß ich hierbey noch anführen, daß der Herr von Saint-Just d'Allegre, der in Kuren von dergleichen Wunden durch Leinewandtücher, Wasser und Besprechungen sehr erfahren war, diesem braven Herrn vorgestellt wurde, um ihn zu verbinden und zu heilen. Allein er wollte ihn nicht annehmen noch zulassen, indem er sagte, dies seyen lauter zauberische Mittel, welche von Gott verboten wären und er wolle keine andre Kur noch Hülfe, außer solche, die von seiner göttlichen Gnade und den durch sie erwählten und ihm zugeschickten Aerzten und Wundärzten käme. Im übrigen möchte es gehen, wie es Gott gefiele, indem er lieber sterben, als sich solcher von ihm verbotenen zauberischen Mittel bedienen wolle. So gottesfürchtig und gewissenhaft war dieser wackre Prinz, daß er Gott nicht beleidigen, sondern lieber sterben, als

 dieß

dieß thun wollte. Ich sah dieß alles selbst. Doch sagte mir der Herr von Saint-Just, der mein besonderer Freund war, daß er ihn sicher geheilt haben wollte.

Auch dies ist zu merken, daß dieser gute und brave Prinz, um seinem König ungefehr zwölfhundert Pfund zu ersparen, dadurch an seinem Tod Ursache war. Denn ich erinnere mich noch wohl, daß der wackre Mann, Herr von Serre, 9) ihm vorstellte, er möchte doch die Brücke Saint Memin wieder herstellen lassen, was ihm bei seinen öfftern Reisen von den Schleußen nach seinem Quartier gar gut zu statten kommen und zu großer Erleichterung dienen würde; eben so auch dem ganzen Adel, der ihn dabei begleitete, da wir so mit großer Mühe und Strapatze einen starken Umweg machen und über die Brücke Olivet gehen mußten. Die ganze Sache könne mit vier bis fünfhundert Thalern eingerichtet werden. Der Herr von Guise antwortete ihm aber, wir wollen das Geld unsers Königs sparen, er braucht sonst genug. Er hat alles nöthig, denn jeder zupft und plündert ihn auf allen Seiten. Wir können diese Brücke wohl entbehren, und ich kann mich mit meinem kleinen Fahrzeug begnügen. Diese fünfhundert Thaler, können wohl auf einen andern Gegenstand zum Dienst des Königs angewendet werden, wo sie besser angebracht sind, als hier.

Wenn nun diese Brücke mit so geringen Kosten gemacht worden wäre, so hätten wir unsern General jedesmal darüber nach seinem Quartier begleiten können und hätten nicht nöthig gehabt, den Umweg zu machen und vereinzelt über die Brücke Olivet zurück zu gehen. Alsdann wäre er stets in guter Begleitung gewesen und dieser Schurke hätte seinen Streich nicht voll-

vollführt, so wie er selbst aussagte, daß er es anders, als bei dieser leichten Gelegenheit nicht gewagt haben würde, sich an ihn zu machen.

Er wurde gefangen genommen, entweder zufolge eines göttlichen Rathschlusses, oder weil er nicht Herz noch Kopf genug hatte, sich davon zu machen; denn er rennte die ganze Nacht umher und als er wenigstens zehn Meilen weit vom Lager zu seyn glaubte, befand er sich bis auf zwo nahe daran. Er bekannte alles; ich sprach selbst mit ihm, und er blieb stets bei der Aussage: die Herrn von Soubise und Aubeterre hätten ihn angestiftet. Was aber den Herrn Admiral betraf, so war er sich in dieser Aussage gar sehr ungleich und änderte solche oft, so wohl bei seinem Verhör, als auf der Folter und bei seiner Hinrichtung. Er wurde mit vier Pferden zerrissen.

Ich muß hiebei doch noch folgendes von mir erzählen. Als ich vor einigen Jahren mit dem Herrn von Aubeterre Händel hatte, ohnerachtet er mit meiner Nichte vermählt war, nahm der Herr von Mayne seine Partey gegen mich; die Veranlassung wäre hier etwas zu weitläuftig und verlohnt der Rede nicht. Ich erzählte es dem Herrn von Guise wieder und sagte ihm: ich hätte nie gedacht, daß sein Bruder, der Herr von Mayne, die Partey das Aubeterre nehmen würde, dessen Vater seinen Vater habe ermorden lassen! und zwar gegen mich, der stets seines Hauses getreuer Diener gewesen sey, indem ich auch damals, als er ermordet wurde, die Waffen für ihn führte und seinen Tod sehr beweinte und beklagte. Der Herr von Guise fand dieß sehr befremdend und gar nicht schön, sagte mir auch: der Name Aubeterre müßte von Rechtswegen seinem Hause stets verhaßt bleiben. Demohnerachtet nahm ihn der Herr von Mayne

ne nachher mit in seine Ligue auf; jener vergalt ihm aber auch dieß Zutrauen nach Verdienst. Denn nach sechs Monaten verließ er ihn geradezu und machte sich noch lustig über ihn.

Und so habe ich dann das Leben und den Tod des grossen Prinzen so summarisch, als möglich, beschrieben. Wenn sein Leben höchst bewundernswürdig war, so war sein Tod dagegen höchst beklagenswerth für die ganze Christenheit. Von den Höchsten bis auf die Geringsten hinaus wurde er beweint, seine Todesfeyer aber mit allen Arten von Trauergepränge, die man einem so großen christlichen Fürsten schuldig ist, begangen.

Ich würde das prächtige Leichenbegängniß, das ihm an verschiedenen Orten in Frankreich gehalten wurde, wie ich selbst sah, und was in andern Ländern, wie ich mir erzählen ließ, deswegen geschah, beschreiben; es würde aber hier zu nichts dienen. Wenn sein Tod damals sehr beklagt wurde, so wurde er nachher in der Sanct Bartholomäus Nacht auch brav gerächt ganz anders, als der seines Herrn Sohnes, bei dem man nicht für einen Dreyer Rache aufweisen kann, weder an den Urhebern, noch an den Rathgebern und Vollstreckern, welche noch ganz frey und ohne Scheu umher wandeln, worüber man sich gar sehr wundert. Und dies um so mehr, da gar kein Anschein vorhanden ist, daß man Rache an ihnen zu nehmen gesonnen wäre, wenn man sich anders nicht des Denkspruchs ihres großen Anherrn, des guten und braven Königs Renatus von Sicilien bedienen will, der zum Sinnbild zween fliegende Ochsen hatte, mit der Umschrift: Passo a passo (Schritt vor Schritt) womit er sagen wollte, daß man mit langsamen und schweren Schritten dennoch auch an sein Ziel zu Stand käme, wie dießmal der Herr

von

von Guise, dieser brave vortreffliche Sohn, welcher sechs Jahre nachher oder etwas darüber in der Bartholomäus Nacht für dieß alles gebührende Rache nahm.

Manche Hugenotten, nämlich die leidenschaftlichsten beklagten diesen wackern Fürsten nicht; und um so größer war sein Ruhm, groß gegen Gott und rechtgläubige Catholiken. Dennoch gab es auch einige reformirte Männer von Ehre, besonders Kriegsleute und brave Soldaten, die ihn sehr bedauerten und sehr gut von ihm sprachen, wie ich selbst mit angehört habe.

Es wurden verschiedene Grabschriften ihm zu Ehren verfertigt. Der erste, welcher eine solche aufsetzte, war jener große Kanzler von Hospital, ein eben so großer Dichter, als Staatsmann. Ich sah diese sogleich, nachdem er sie gemacht hatte. Sie war sehr kurz, dabei aber dennoch sehr reich an Sinn und Inhalt.

Quem non bellorum rabies, non hosticus ensis,
Abstulit in mediis versantem saepe periclis;
Hunc infirma manus scelerato perdidit astu,
Aeternis justo redimitum Marte coronis.

dieß wurde hernach so übersetzt:

Celui, que la Fureur des Guerres plus cruelles,
Ny le Glaive ennemy aux Dangers n'a osté,
Par la débile Main d'un Traistre est emporté,
Couronné justement de Gloires immortelles.

Das Lateinische übertrifft aber das Französische.

Auch Herr Dorat, ein großer lateinischer und griechischer Dichter machte eine auf ihn; ihrer

Weitläufigkeit wegen will ich sie nicht ganz, sondern nur die ersten und letzten vier Verse davon hersetzen.

Fortia si fas est sua fortibus acta referre,
Inque suas laudes testibus esse sibi;
Fas mihi, Guisardae, qui bella tot inclita gessi,
Vero quae feci fortiter ore loqui.

dies heißt: (von Brantome übersetzt)

Wenn es Helden vergönnt ist, Helden ihre Helden Thaten zu erzählen und ihr eignes Lob sich zu bezeugen: so ist es auch mir, dem Herrn von Guise, der ich zu meiner Zeit so viele Kriege geführt, so viele Helden-Thaten verrichtet habe, vergönnt, solche mit meinem wahrhaften Mund zu erzählen.

Hierauf erzählt er denn alle schöne Thaten seines Lebens, und, indem er auf seinem Tod kömmt, sagt er:

Als ich Orleans seinen Fluß und seine Brücke genommen hatte, näherte ich mich unglücklicherweise meinem eignen Untergang; nicht durch Heldenhand und Tapferkeit; denn hierin weiche ich niemand. Von hinten her gab man mir den Tod durch drei Kugeln.

dann schließt er:

Fraude perit virtus, quia non nisi fraude perire
Vera potest, virtus si tamen illa perit
Sed non illa perit, cujus laus usque superstes
Fraude vel invitâ vel manet invidiâ.

das heißt:

So fiel die Tapferkeit durch Trug und Hinterlist, weil sie auf andre Weise nicht gefällt werden

den kann, wenn sie anders überhaupt je gefällt werden mag; denn sie geht nie zu Grund an einem Mann, dessen Ruhm, dem Neid und der Arglist zum Troz unsterblich fortlebt.

Was die hier von Dorat gedachte Tapferkeit dieses großen Prinzen betrift, so kann man nicht anders sagen, als daß er deren so viel als irgend ein Prinz in der Welt besessen habe, wie er auch in allen Gefechten, wobei er sich je befand, zeigte, indem er sich jederzeit mehr als der geringste Soldat wagte. Schon von der frühsten Jugend an war er von Natur sehr ehrsüchtig und wo die Ehrsucht sich in der Seele eines jungen Mannes festsezt, da treibt sie ihn überall zu gewagten Thaten an: so wie sich dieß auch bei der Eroberung von Luxenburg durch den Herrn Herzog von Orleans, zeigte, wo er, weil er sich zu sehr wagte, eine starke Schußwunde bekam; hernach bei dem Sturm auf Limars bekam er ebenfalls eine. Bei dem Krieg von Boulogne drang er so tief vor und in die Feinde ein, daß er einen starken Lanzenstoß zwischen dem Auge und der Nase davon trug, der so tief hineingieng, daß ein ganzes Stück davon stecken blieb, und zwar so fest, daß ich den guten Mann, Meister Nicolaus Lavernan, einen sehr erfahrnen Wundarzt, der ihn zu curiren hatte, versichern hörte, er habe ihm müssen den Fuß gegen den Kopf stemmen, um mit aller angestrengten Kraft den Rumpf herauszuziehen, was ihm sehr große Schmerzen verursachte, so daß er daran zu sterben glaubte, wie man ihn denn auch in der That lange Zeit für tod hielt. Allein mit seinem guten Muth kam er wieder durch; denn er ließ die Wundärzte alles mit sich vornehmen, was sie wollten. Sie besorgten ihn aber auch so gut, daß er mit dem Leben und Gesicht davon kam, was in der That kei-

keine Kleinigkeit war. Er behielt es aber so schön und gut, als zuvor und war nicht das mindeste daran zu sehen noch verunstaltet. Ueberhaupt war er ein sehr schöner Prinz und von schönem Ansehen, an dem man den großen und tapfern Kriegsmann nicht verkennen konnte und der seinem Mann, der sich hätte an ihn machen wollen, jederzeit Furcht eingejagt hätte.

Ich erinnre mich hiebey, daß bei der Verschwörung von Amboise durchs Loos oder auf andre Art ausgemacht war, daß der Herr von Mazieres den Herrn von Guise umbringen sollte. Dieser Capitain war ehmals in Piemont für einen sehr tapfern und beherzten Soldaten, jedoch dabei für einen sehr wunderlichen Kopf bekannt gewesen. Er hatte sehr viel gesehen und war mit dem Herrn von Aramont in der Levante gewesen. Ueberdieß sprach er auch gut spanisch und hatte, da er an der spanischen Gränze zu Haus war, überhaupt viel vom spanischen Wesen angenommen.

In diesem bösen Entschluß wurde er, wie die andern, gefangen genommen und mit einem sehr langen Degen ergriffen. Er bekannte alles und da der Herr von Guise zu ihm sagte: er wundre sich sehr, wie er, als ein Mann von Welt und Erfahrung, welcher wissen müsse und auch gewiß Kenntniß davon besitze, wie man einen Menschen töde, einen so langen Degen habe nehmen mögen, der bei dergleichen Verrichtungen und im Gedränge nicht so gut zu führen ist, wie ein kurzer, welcher weit leichter zu ziehen und zu handhaben ist, so gab ihm der Capitain Mazier zur Antwort: „gnädigster Herr, mir war recht gut bekannt, „was Sie mir da sagen, und ich hatte es wohl mehr „als viermal bei mir selbst überlegt; allein, die Wahr- „heit

„heit zu sagen, wenn ich Ihren Muth und Ihre bra„ve Tapferkeit bedachte, so verlor ich sogleich das „Herz, Sie in der Nähe anzugreifen. Deswegen be„schloß ich, es nur von weitem mit Ihnen aufzuneh„men. Hätte ich statt dieses Degens eine Picke mit „nehmen können, so würde ich es gethan haben, so „sehr stellte sich mir Ihre Person unter einem schreck„lichen fürchterlichen Bilde vor, und machte mich „zittern."

Bei eben dieser Verschwörung wurde der Herr von Castelnau von Bigorre gefangen und hingerichtet, wie die andern. Ohngefehr drei Jahre darauf kam im Gefolge des Herrn Prinzen ein Neffe desselben an den Hof, der Capitain Bonnegarde genannt, ein artiger Soldat und brav. Er rühmte sich an mehrern Orten, er werde den Tod seines Onkels Castelnau rächen und den Herrn von Guise umbringen.

Dieser erfuhr es und ohne sich dadurch erschrecken zu lassen, ließ er sich ihn zeigen, um ihn kennen zu lernen. Nachdem er ihn wohl angesehen und betrachtet hatte, sagte er weiter nichts, als: „der „wird mich nicht umbringen."

Nach einigen Tagen ließ er ihm aufpassen, wenn er nebst einem andern in den Park von Saint Germain spazieren gehen würde. Sein Spion brachte ihm einst die Nachricht, wie er nebst einem andern Officier allein dahin spazieren gegangen sey. Sogleich gieng ihm der Herr von Guise nach und nahm mit sich den jungen la Brosse, einen sehr braven und tapfern Cavalier, den Sohn eines sehr vortrefflichen Vaters. Beide giengen ohne andre Begleitung, ohne nur einen einzigen Pagen mit zu nehmen, nach ihren Leuten und fanden sie auf dem Rückweg von ihrem Spaziergang.

Der

Der Herr von Guise sagte weiter nichts, als: „da sind unsre Leute, weichen Sie nicht, ich weiche „auch nicht.“ Damit gieng er mit entschloßner Miene auf sie zu und machte ein Gesicht dazu, als wollte er alles umbringen. Wer aber auswich, das war Bonnegarde und sein Begleiter, welche dem Herren von Guise Platz machten, sich an die Seite stellten, die Mütze abnahmen und sehr ehrerbietig grüßten.

Der Herr von Guise stand ein wenig still, gieng weiter, wendete sich noch einmal um gegen die andern und sagte: „wir haben genug gethan, la Brosse; mein „Mann wird mich nicht umbringen. Er ist ehrer„bietiger, besser und höflicher, als man mir ihn be„schrieben hatte. Ich schwöre Ihnen aber, wenn er „mich nicht gegrüßt hätte, so würde ich ihn geradezu „umgebracht haben, während Sie mit dem Ihrigen „ein Gleiches gethan hätten. Für dießmal muß man „ein wenig bedächtig seyn: sie legen uns nichts in den „Weg und nehmen uns nichts; sie werden uns nie „umbringen.“

Der Herr Prinz erfuhr dieß und fand es sehr artig, machte auch dem Herrn von Guise alle mögliche Entschuldigungen darüber, mit der Versicherung, daß man ihn falsch berichtet habe. Der Herr von Guise antwortete weiter nichts darauf, als: „wenn „dieser gefährliche Mann will, so kann er mich jeder„zeit finden.“

Manche wunderten sich, daß der Hert von Guise ihn nicht gleich umbrachte. Allein er antwortete, er sey mehr gerächt durch eine so demüthige Genugthuung, als wenn er ihn umgebracht hätte; denn dadurch zeige der andre, daß er entweder solche Reden nicht geführt habe, oder daß er sie bereue, oder endlich, daß er sich nicht getraue, auszuführen, was er

sich

sich gerühmt hätte. Auch müsse man es schon eher überlegen, wenn es darauf ankomme, einen Menschen umzubringen, und nicht blos ein unvernünftiges Thier. Er konnte noch eine Menge andrer Gründe hiebei aufführen, denn er verstand sich vorzüglich gut auf Ehrensachen und deren Spitzfindigkeiten, und wie sie geschlichtet und ausgemacht werden mußten, was er in seiner Sache mit dem Herrn Prinzen von Condé gar gut zeigte. Diese Sache verhielt sich folgendermaßen.

Nach dem Tod des jungen Königs Franz II. kam der Herr Prinz aus dem Gefängniß und wollte diesem großen Herrn von Guise darüber zu Leib gehen; weil er ihn im Verdacht hatte, daß er an seiner Gefangensetzung Schuld sey. Dieß Gerücht gieng damals stark am Hofe; ich sah aber nicht, daß der Herr von Guise darüber je ausser Fassung gekommen wäre. Er machte jederzeit eine gute Miene, schaute frey um sich her und war entschlossen sich gut zu schlagen, wenn man ihn angreifen würde.

Die Königinn Mutter sehr einsichtsvoll in allen Stücken überlegte mit ihrem Staatsrath, daß die Sache wichtige Folgen haben und gefährlich werden könnte, und bemühte sich daher, einen Vergleich zwischen beiden Prinzen mit annehmlichen Bedingungen zu stiften, welche darinn bestanden, daß der Herr Prinz öffentlich sagte: derjenige, welcher die Bewegursache seiner Gefangennehmung gewesen sey, sey ein schlechter Kerl, worauf der Herr von Guise zur Antwort gab, er glaube es, allein dieß Wort könne ihn keineswegs treffen. So umarmten dann diese beiden Herrn sich, als wiederversöhnt, der Herr Prinz, als befriedigt und der Herr von Guise, als wenn er sich nichts vergeben hätte.

Hierüber sprachen nun, wie ich selbst hörte, manche bei Hof verschiedenes, nach ihren verschiedenen Mei-

Neigungen und Leidenschaften. Sie sagten: der Herr von Guise habe ihm dadurch eine Art von Genugthuung und Ehrenerklärung gegeben, weil jener ihn für die Ursache seiner Gefangennehmung gehalten hätte. Andre hingegen, welche heller sahen, und in Ehrensachen feiner und subtiler waren, sagten: der Herr von Guise habe sehr weislich und fein geantwortet, als ein Herr, der sich auf dergleichen Dinge sehr gut verstand. Er wollte nämlich dadurch sagen, es sey sonst kein Mensch an dieser Gefangennehmung Schuld, als jener selbst, von dem man sage, daß er das Vergehen begangen und den Fehler gemacht habe, um dessenwillen er gefangen gesetzt worden sey. So war also ein Doppelsinn hierinn, wie man bei Hof sagte, und es sollte für einen nachtheiliger seyn, als für den andern: nun rathe man einmal, für wen?

Ich hörte diesen Herrn bisweilen von Ehrensachen und Genugthuungen reden, vortrefflicher als irgend ein Herr oder Officier, so daß seine Lehren den größten Cavaliers hätten zum Unterricht dienen können. Er beleidigte nie jemand vorsätzlich und zuerst: oder wenn es ja einmal aus Versehen geschah, so gab er Genugthuung dafür; denn er verstand sich hierauf sehr gut. Ein Beispiel hievon.

In der Schlacht bei Rendy hatte er zum Unterbefehlshaber den Herrn von Saint-Fal. Da dieser früher vorgerückt war, als er sollte, ritt der Herr von Guise zornig auf ihn zu, und versetzte ihm einen starken Schlag mit dem Degen auf seinen Reutermantel, damit er halten sollte. Dieß verdroß jenen sehr, und er sagte zu ihm: „wie, Herr General, Sie schla„gen mich, Sie thun mir Unrecht." Der Herr von Guise hielt sich aber nicht weiter dabei auf, sondern ritt weiter, wo seine Gegenwart dringender erfodert wur-

wurde. Als man ihm aber nach der Schlacht sagte, Saint-Fal halte sich durch diesen Schlag für beleidigt und wolle ihn verlassen, sagte der Herr von Guise: „ich will ihn schon zufrieden stellen.“

Er fand ihn in dem Zelt des Königs und sagte zu ihm vor der ganzen Gesellschaft öffentlich: „Herr „von Saint-Fal, Sie halten sich durch den Degen„schlag, den ich Ihnen gestern gab, weil Sie zu weit „vorrückten, für beleidigt. Es ist aber besser, daß „ich Ihnen solchen gab, um Sie bei einem Treffen „zurück zu halten, in das Sie allzukühn vordrangen, „als wenn ich Ihnen solchen gegeben hätte, um Sie „vorwärts zu treiben, wenn Sie sich dieß zu thun „feigherzig geweigert hätten. So gereicht Ihnen „also dieser Schlag im Grund mehr zur Ehre, als „zur Beleidigung. Und alle diese Herrn Officiers „hier können mir dieß bezeugen.“ (Sie bewunderten alle diese schönen Reden und diese trefliche Genugthuung.) „Darum lassen Sie uns ferner zusammen „leben, wie bisher.“ Dieß geschah auch. Herr von Guise, der Sohn, erzählte mir dieß bei Hof. Als Bussi und Saint-Fal eine Schlägerey mit einander hatten, kam der gute alte Vater Saint-Fal ebenfalls dahin, um seinem Sohn beizustehen.

Jezt ist es Zeit, diesem Abschnitt von dem großen Herzog von Guise ein Ende zu machen, welcher bei seinem Tode seiner Frau Gemahlin und seinen Herrn Söhnen mehr Ruhm und Schulden, als Vermögen hinterließ. Er war bei seinem Absterben über zweimalhunderttausend Thaler schuldig, so daß die Frau von Guise genöthigt war, den Aufwand für ihre Kinder sehr einzuschränken, besonders für die beiden jüngsten, den Herrn von Mayne und den nachherigen Herrn Cardinal von Guise, welche sie auf

das Collegium von Navarra thun mußte, wo sie sich einige Jahre des Studirens wegen aufhielten.

Der junge Herr von Guise mußte, um dem König und seinem Hof zu folgen, ein Haus machen und Gefolge halten, jedoch nicht so groß als nachher, wiewohl er seine Schulden noch nicht abbezahlt hatte; denn fünf Jahre vor seinem Ende sagte er mir, er sey über zweimalhundert und funfzig tausend Thaler schuldig, ohnerachtet er eine sehr reiche Gemahlin aus dem Hause Nevers geheirathet, und die allgemein für sehr schön und stark gehaltene Erbschaft von seinem Onkel, dem Herrn Cardinal von Lothringen bekommen hatte. Allein der Herr von Guise sagte mir nach dessen Tode, als ich mit ihm scherzte, daß er nun sehr reich seyn müßte und seine Schulden mit dem Geld seines Oheims bezahlen könnte: er habe ihm so viel Schulden hinterlassen, als sein Herr Vater, und darum wollte er Güter verkaufen, um sich dieser Schulden, die ihm sehr zur Last fielen, zu entledigen. Würklich verkaufte er die Grafschaft Nanteuil, eins seiner besten Güter an den Herrn von Schomberg.

So darf man also nicht glauben, daß der Herr von Guise und sein Bruder der Herr Cardinal von Lothringen die Finanzen der Könige, Heinrichs II. Franz II. und Karls IX. so sehr mitgenommen hätten; besonders nicht der Herr von Guise, wie man doch in Frankreich ausschrie. Auch darf man dem Sprichwort keinen Glauben beimessen, von dem ich nicht weiß, wo man es her haben mag, daß König Franz I. gesagt haben solle: die von Guise zögen die Könige von Frankreich und deren Kinder bis aufs Hemde aus. Ich weiß nicht, ob es der König je gesagt hat; allein dies habe ich von der Frau von Dampiere, meiner Tante, einem wahren Register von Hof-Merkwürdigkeiten, wel-

welche Dame d'Honneur der Königin Louise war, mir sagen lassen, daß sie von dem hochseligen König Franz gar öfters gehört habe, wie er sagte: „soll ichs auf Ritter-„Ehre betheuern? Ich erzeige diesen Lothringischen „Prinzen noch lange nicht so viel Gutes, als ich sollte; „wenn ich bedenke, daß der König Ludwig XII. sie „um die Herzogthümer von Anjou und die Grafschaften „von Provnce und eine Menge andrer ihnen mit Recht „zuständiger Güter gebracht hat, die man ihnen noch jezt „vorenthält; so fühle ich ordentlich Gewissensbisse da-„rüber."

Dieß ist wirklich gegründet und so muß man also eher glauben, daß es die Könige sind, von denen sich eigentlicher sagen ließe, daß sie diese Prinzen bis aufs Hemde ausgezogen hätten.

So hörte ich ferner von mehrern sagen und habe es sogar gedruckt gelesen, daß diese Lothringischen Prinzen, als sie zu unsern Königen in Dienste kamen, sehr arm gewesen, darauf plötzlich aber sehr reich worden seyen und große Güter erworben haben. Allein ihre Erwerbungen sind noch lange nicht so zahlreich und so ausschweifend groß, als man sie wohl dafür ausgeben möchte; und wir haben nachher gar kleine Herrn gesehen, welche hundertmal größere machten, als sie. Ueberdieß hatten sie ein schönes und gutes Familieneigenthum, das wie wir noch bei ihnen sehen, daß es das Hauptvermögen ausmacht, das ihre Nachkommen besitzen. Ihre Erwerbungen aber sind gering, bis auf die Grafschaft Nanteuil und Chevreuse.

Ueberdieß, welche Dienste haben sie unsern Königen geleistet? und mit welchen Gütern und Plätzen hat man sie belohnt? für die Erhaltung von Mez? für die Eroberung von Calais? (wenn man dies nicht behielt, was können sie dafür?) für Guines, die Grafschaft Oye und

Thionville und so viel andre ausgezeichnete Dienste, welche Großväter, Väter und Kinder leisteten. So waren also diese Herrn von Guise wohl große Blutsauger der Finanzen Frankreichs!

Ferner, welches Unrecht thut man der Frau von Nemours, der Tochter der Frau von Ferrara, welche zum Theil Erbin des Herzogthums Bretagne ist. Traun sie hat einen schönen Theil davon, für alles und alles ist sie Frau von Montargis; statt die Hälfte von Bretagne zu haben, welche fünfzehnhunderttausend Thaler und mehr jährlich einbringt.

Und wie befriedigte man gedachte königliche Prinzessinn Renata, als Tochter eines großen Königs? blos mit einer leichten Summe Gelds zu ihrer Vermählung, einer Summe, wie sie andre Damen in Frankreich seither wohl zweimal größer mitbekommen haben. Und wenn diese Herrn ihre Erbgüter ein wenig vergrößert haben, so bekamen sie auch großes Vermögen, mit ihren fürstlichen Gemahlinnen, wie Madame Antoinette von Bourbon, Madame Anna von Esté, Madame Catharina von Cleves? Wenn sie das Geld von ihrem Heirathsgut zu ihrem Vortheil anlegten, wer kann dies tadeln? Hatten sie nicht ihren Gehalt und ihre Pensionen, die sie durch gute unsern Königen geleistete Dienste gar wohl verdienten? So hatten auch die Cardinäle viele Kirchengüter und wenn sie ihre Verwandte damit unterstützten, so ist dies doch kein Unrecht.

Kurz, wer nicht von Leidenschaft gegen dieß Haus eingenommen ist, erwäge alles wohl und er wird nach Vernunft und Billigkeit sehr wahr finden, was ich hier sagte; denn ich sage es nicht blos für mich, sondern rede es weit höhern Personen nach, als ich bin. Und der lezt verstorbene Herr von Guise starb so ver-

verschuldet, daß die Stadt Paris in Rücksicht auf seine großen Dienste und Verdienste einen Theil seiner Schulden zu bezahlen versprach.

Ich weiß nicht, was daran seyn wird. Man wird sagen, seine Schulden seyen zu Errichtung der Ligue gemacht worden. Aber ehe man noch den Plan dazu entworfen hatte, hatte er deren schon genug. Und wenn er welche für die Ligue gemacht hat, wofür mußte die Ligue selbst gemacht werden? Dies ist ein andres Stück Arbeit, die ich anderswo berühren werde, wo ich von jenem letztern großen Herzog von Guise handle, dem Sohn dessen, von dem hier die Rede ist und mit ihm von dem Herrn von Mayne, dem Cardinal von Guise und zween andern, welche jung starben, besonders einem davon, den die Stadt Paris taufte und welcher daher auch Paris, zur Zeit der ersten Unruhen genannt wurde, wegen der großen Freundschaft, welche die Pariser gegen Vater hatten; Man sagte damals bei seiner Taufe, denn ich war mit dabei, wenn er das Leben behalten hätte, würde ihm gedachte Stadt, als ihrem guten Pathen, einen gar ansehnlichen Unterhalt ausgeworfen, ihm große Geschenke gemacht, ja ihn gar als ihren Sohn gehalten haben.

Der Herr von Guise, welcher noch lebt und seine Herrn Brüder versprechen so viel von sich, daß man sagen sollte, dieser edle Stamm sey durch sein Geschick zu aller Tapferkeit, Vortrefflichkeit und Großmuth bestimmt.

Unser Herr von Guise hatte fünf Brüder, daß also ihrer in allem sechs waren, welche so eingetheilt waren, daß drey davon sich im weltlichen, und drei im geistlichen Stand befanden: die drey

weltlichen waren die Herrn von Guise, von Aumale und von Elbeuf: die drei geistlichen die Herrn Cardinäle von Lothringen, von Guise und der Großprior des vortrefflichen und heiligen Ordens von Jerusalem, alle sechs sehr vortreflich in ihrem Beruf.

Der Herr Cardinal von Lothringen wurde für einen der vortrefflichsten gehalten, seit es Cardinäle giebt. Ich will nicht sagen, daß einer derselben an Heiligkeit oder Gelehrsamkeit oder an irgend einem andern Vorzug im einzelnen ihn nicht allenfalls übertroffen hätte, allein er war in jedem Stück vortrefflich; besonders besaß er einen sehr feinen Geist, eine sehr scharfe Beurtheilungskraft und ein ungemeines Gedächtniß. Er war von sehr gutem Anstand, schönem Betragen, ungemeiner Artigkeit, wußte von allem sehr gut und sehr beredt zu sprechen, so wohl von weltlichen als geistlichen Dingen, verstand sich sehr gut auf die französischen Staatsangelegenheiten, ja selbst auch auf die von auswärtigen Ländern.

Auch bestand daher, wie mir ehmahls sein Neffe, der Herr von Guise, sagte, ein großer Theil seines Aufwands darinn, daß er alle Neuigkeiten aus allen Gegenden der Christenheit, ja auch anderwärts her, zu erfahren strebte und in dieser Absicht Leute unterhielt und besoldete, die ihn überall her mit Nachrichten versorgen mußten.

Er verstand sich auch sehr gut auf die Finanzen, und wußte alles am Finger herzuerzählen, wo man Mittel nehmen und ausdenken müßte für die Bedürfnisse seines Königs, so wie auch für seine eignen, wie er dies gar gut an den Tag legte in den bedrängten Umständen, worein sein König nach der Schlacht bei Saint-Quentin gerieth.

Man hielt ihn für einen sehr unruhigen, aufrührischen und ehrsüchtigen Mann. Wäre er so tapfer ge-

gewesen als sein Herr Bruder, (wie er denn selbst sagte, daß er von Natur sehr feigherzig sey,) so würde er große Dinge unternommen und gar gewaltige Händel angestiftet haben. Er war sehr der Kirche ergeben, und wurde daher von den Hugenotten stark gehaßt. Dennoch hielt man ihn für sehr versteckt und heuchlerisch in seiner Religion, welcher er sich blos zu seiner Größe bediente. Ich hörte ihn oft von der Augspurgischen Confession reden und sie unter der Hand gut heissen, ja sogar preisen und herausstreichen, mehr um einigen teutschen Herrn zu Gefallen, wie man sagte, als aus einem andern Grund. So sah ich ihn einst zu Rheims in der Char-Woche vor seiner Frau Mutter dieß öffentlich thun, wobei sichs ihm gar gut zuhörte; denn ohnerachtet er sehr gelehrt war, war er doch nicht so wohl gründlich an Wissenschaft, als stark in der Beredsamkeit.

Nach dem tridentinischen Concilium kam er nach Fontainebleau und predigte am ersten Fastensonntag vor dem König, der Königinn und dem ganzen Hof, wobei der Herr Prinz von Condé mit einem großen Gefolge von Adelichen und andern von seiner Religion ebenfalls zugegen war. Wirklich hörte sichs ihm sehr gut zu; denn man konnte gar keinen schönern Vortrag hören, und er wurde sehr bewundert selbst von den Hugenotten, welche nichts an ihm auszusetzen fanden, als da, wo er auf die Versuchung des Teufels kam [10]).

Bei dem tridentinischen Concilium erwarb sich dieser Herr Cardinal große Bewunderung bei der ganzen edeln und heiligen Versammlung, so wohl in seinen Reden, Vorträgen und Disputationen, als in seinen Antworten und Spitzfindigkeiten. Denn er war sehr schnell, scharfsinnig und fein in seinen Worten und Gesprächen, (man sagte von ihm, er habe einen

Spiritus familiaris) Auch lobte ihn jener große Mann der Herr von Beza sehr, sowohl wegen dieses schönen Beweises, den er öffentlich ablegte, als wegen einer Conferenz, die sie noch besonders mit einander hatten. Beide konnten sich gegenseitig nicht genug erheben und preisen, wie zwey schöne Pferde, die einander kratzen, und nicht wie ein Paar Esel, sagte man damals! Denn sie waren über diesen Rang, indem sie zu viel Gelehrsamkeit dazu besaßen.

Ich war damals nicht bei Hof und also nicht bei diesem Colloquium, denn ich hatte gerade die Königinn von Schottland begleiten helfen: ließ mir aber bei meiner Zurückkunft an den Hof alles erzählen. So zeigte dieser große Cardinal seine Wissenschaft und seine große Beredsamkeit nicht nur bei diesem Religionsgespräch, sondern auch noch bei mehrern andern Gelegenheiten und Gesandschaften an den Papst, die Potentaten und Republiken in Italien, an den König von Spanien, bei den Congregationen der Prälaten, bei dem Colloquium zu Boissy, bei den Merkurialen, bei den Parlementssitzungen, bei großen Versammlungen und beim Empfang von Gesandten. Kurz bei einer zahllosen Menge schöner, großer und ehrenvoller Gelegenheiten, that dieser Herr sich so sehr hervor, daß er sich dadurch schon bei seinen Lebzeiten den Namen der Perle aller Prälaten iner d Christenheit erwarb.

Wenn er jetzt heilig war, (wie wohl man ihn im Grund nicht allzu gewissenhaft fand,) so war er in seinen jungen und schönen Jahren nichts desto weniger sehr weltlich; auch hatte er manches sehr schöne Glück gemacht, wie ich wohl anführen könnte. Unter seinen weltlichen Eigenschaften hatte er auch die, daß er im Glück sehr übermüthig und verblendet war, auf keine Personen sah und keine Rücksichten nahm; in

in seinem Unglück hingegen war er der geschmeidigste, höflichste und liebenswürdigste Mann, den man sehen kann.

Bei Hof war eine von den Fräulein der Königinn, Fräulein von la Guyonniere, nachher Frau von Ligneroles, die ihn wegen dieser Art in seinem Betragen oft aufzog; denn wenn er oben schwamm, sah er die Leute, Herrn und Damen, gar nicht an, giengs aber bei ihm enge zu, so suchte er beide und war die Sanftmüthigkeit und Demuth selbst. Sobald ihn also Fräulein von la Guyonniere, ein sehr kluges, schönes, vortreffliches und witziges Frauenzimmer, kommen sah, machte sie sich an ihn und sagte: „sagen Sie einmal „aufrichtig, Herr Cardinal, ist es Ihnen heute nicht „schief gegangen? Sagen Sies uns; denn sonst reden „wir nicht mit Ihnen. Nicht wahr, ich habe „Recht."

Kurz der Cardinal war ein sehr großer Mann in allen Stücken. Er starb zu Avignon an Gift, wenn wir der Legende de Saint-Nicaise glauben wollen.

Was den Herrn Cardinal von Guise betrift, so kam er seinem Herrn Bruder, dem Herrn Cardinal, bei weitem nicht gleich, indem er seine Jugend mehr auf Vergnügen und Lustbarkeiten des Hoflebens verwendet hatte; auf seine alten Tage aber legte er sich doch auf Geschäfte und starb mit dem Ruf eines sehr geschickten Prälaten, der ganz gegen die gemeine Meinung so viel Verstand und gründliche Beurtheilungskraft besaß, als sein Herr Bruder und dabei sehr bedächtlich war, und sich nicht leicht übereilte. Er hatte auch gute Einfälle und ertheilte so guten Rath, als irgend einer, der mit den Geschäften des Königs zu thun hatte, und in seinem Staatsrath saß.

Er war der einzige auf den das Sprüchwort des hochseligen Königs Franz I. paßt, welcher sagte: „die „Lothringischen Prinzen glichen den neapolitanischen „Pferden, welche spät erst würden, dann aber in „ihrem Alter sehr vortrefflich wären." Dieß ist, wie gesagt, der einzige Prinz, auf den dieß Sprüchwort paßte; denn alle seine andern Herrn Brüder und Neffen, die ich gesehen habe, waren schon in ihrer Jugend sehr gut, brav, muthig und edel; kurz so in ihrer Jugend, wie in ihrem Alter, und in ihrem Alter, wie in ihrer Jugend, wie ich den Herrn Großprior gesehen habe, von dem ich oben schon handelte, und auch den Herrn Marquis von Elbeuf, der seinen Herrn Bruder in allen Kriegen begleitete.

Bei diesen Umständen darf man gar nicht fragen, ob dieser Herr von Elbeuf, nachdem er bei einem so vortrefflichen Meister, seinem Bruder in der Lehre gewesen, ein sehr wackrer, braver und einsichtsvoller Prinz war, wie ich ihn auch kennen lernte. Auch hatte er einen sehr wackern Hofmeister, den jungen Rance aus Champagne, den man Contenant nannte und der ihn sehr gut und weise erzog und führte. Unter andern Vollkommenheiten, die dieser Prinz besaß, war er auch sehr beredt und sehr rechtschaffen und machte nicht leicht jemand mißvergnügt, ausser den Ritter von Tenance, einen sehr braven und wackern Cavalier und alten Diener ihres Hauses, besonders des verstorbenen Herrn Groß-Priors seines Bruders. Er ließ diesen nämlich um einer geringen Ursache willen auf die Galeren bringen und ihm sogleich den Bart wegscheeren, als der König zu Marseille war, was dieser, so wie mehrere vom Hof nicht gut fand.

Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter von seiner Frau Gemahlin aus dem Hause Rieux. Der

Sohn

Sohn ist der gegenwärtige Herr Marquis von Elbeuf, ein sehr wackrer Prinz und Mann von Rechtschaffenheit und Ehre. Er wurde zu Blois bei der Ermordung des Herrn von Guise gefangen genommen und dem Herrn von Epernon überlassen, um Lösegeld von ihm zu ziehen, was er auch that. Die Schwester ist die Frau von Aumale, eine sehr schöne und vortreffliche Prinzessin.

Der andre sechste Bruder der Herrn von Guise war der Herr von Aumale. Er war ein sehr guter General, wie wohl man ihn dabei für unglücklich hielt. Doch hatte er so viele Gelegenheit nicht gegeben, ihm diese Eigenschaft beizulegen, die einzige Niederlage ausgenommen, die ihm der Markgraf Albrecht von Brandenburg (jener große Feind der Bischöffe und Pfaffen,) beibrachte, und die eine Folge seines allzu großen Muths und seiner Herzhaftigkeit war. Denn er hatte, obschon nicht einmal halb so stark, als gedachter Markgraf, welcher zwanzigtausend Mann commandirte, diesen dennoch tapfer angegriffen und bekämpft. Damals wurde er denn geschlagen, verwundet und gefangen.

Bei eben dieser Gelegenheit blieb jener brave Herr, der Herr von Rohan, um den es gar sehr Schade war, denn er war ein sehr guter tapfrer Herr und General und sehr getreuer Diener des Königs. Auch hatte er die Ehre, mit ihm verwandt zu seyn: denn der Graf Johann von Angoumois hatte eine Tochter aus dem Hause Rohan geheirathet, welche Großmutter von dem Könige Franz wurde. Dieser Herr von Rohan wurde sehr elendiglich von zween Soldaten umgebracht, die sich darum stritten, wer ihn gefangen genommen haben und bekommen sollte, bis ihn aus Aerger beide umbrachten, damit ihn weder der eine noch

noch der andre bekommen sollte, ohnerachtet er ihnen sagte und zuschrie, er habe genug für sie beide, um sie auf ihre ganze Lebenszeit mit seinem Lösegeld reich zu machen. Dies passirt oft im Krieg und darauf sollten Kriegsleute wohl Acht haben und sich vorsehen. Auch noch eine Menge andrer Herrn und vornehmer Cavaliers kamen bei dieser Niederlage ums Leben, die ein großer Verlust für den König war.

Dieß zog dem Herrn von Aumale zuerst den Titel des Unglücklichen zu; denn als General der französischen Cavallerie war er bei allen Treffen, die er lieferte, glücklich. Eben so war ers als Lieutenant de Roy in Piemont, besonders bei der Einnahme von Vulpiano. Eben so war er glücklich auf dem Rückmarsch von dem Italienischen Zug seines Herrn Bruders, wo er alle seine Truppen frisch, gesund und glücklich durch Graubünden zurückführte, ohne ihnen Italien zum Kirchhof werden zu lassen. Kurz bei mehreren sehr schönen Kriegsthaten war er sehr glücklich.

In unsern bürgerlichen Kriegen war er etwas unglücklich zu Rouen, da er es erst belagerte, einige Monate aber darauf die Belagerung wieder aufheben muste, weil er zu wenige Truppen zu einer solchen Unternehmung hatte. Auch in der Schlacht bei Dreux war er unglücklich; denn nachdem er mit dem Herrn Connetable, mit dem er im Haupttreffen stand, den Angrif tapfer ausgehalten und gut gefochten hatte, wurde er niedergeworfen und brach einen Arm. Der Herr von Guise lobte ihn dabei sehr.

So war er also bald glücklich, bald unglücklich; ein Schicksal, das ihn nicht allein betraf, sondern das er überhaupt mit großen Feldherrn gemein hat, welche bald vom Glück begünstigt bald von Unglück angefallen

fallen werden. Denn sonst könnte es keine guten und großen Feldherrn geben, wenn ihnen das Kriegsglück stets günstig bliebe.

Zum Beweis, daß dieser Herr von Aumale ein großer Feldherr war, bedarf es blos des Zeugnisses von seinem eignen Bruder, dem Herrn von Guise, welcher bei seinem Tod der Königinn sagte: sie möchte darauf bedacht seyn, seinen Posten wieder gut zu besetzen und ihn so wie ihre ganzen Armee einem würdigen General zum Commando übertragen, wobei er keinen bessern wüßte, als seinen Bruder den Herrn von Aumale, der ihr und dem König sehr gut dienen würde; wie ich dieß alles selbst mit anhörte.

Die Königinn befolgte diesen Rath und schickte sogleich nach ihm in seinem Hause Anet, wo er sich aufhielt, da er von seinem Armbruch noch nicht ganz wieder hergestellt war. Er kam nach Orleans, erhielt das höchste Commando über die Armee, ohnerachtet der Herr Marschall von Brissac da war, und verfolgte, so kurz es auch noch währte, die Plane seines Herrn Bruders sehr gut. Bald darauf erfolgte der Waffenstillstand und nachher der Friede.

Einige Jahre darauf starb er bei der Belagerung von la Rochelle, wo er Monsieur, dem Bruder des Königs, als erster vornehmster Rath beigegeben worden war; denn er verstand sich sehr gut auf Belagerungen, Recognosciren, Retrenschiren, Beschiessen und Stürmen, und besaß dabei ein sehr gutes Augenmaas und eine sehr richtige Beurtheilungskraft. Jedermann folgte daher auch seinem Gutachten, indem niemand da war, der ihn übertroffen hätte, ohnerachtet sich große Prinzen und Feldherrn dabei befanden. Sie hatten aber alle nicht gesehen, was er gesehen hatte. Denn er hatte unsern Kriegen beigewohnt und sie sehr gut mitgemacht, auch den Teutschen zwischen den

vor-

dortigen Fürsten und Bischöffen, wo der Markgraf ihn stets als seinen Gefangenen mit sich führte, indem er ihn nicht sicherer bewachen zu können glaubte, als in seiner Gesellschaft; wobei wie ich ihn sagen hörte, er sehr viel gesehen und gelernt hat.

Vor la Rochelle nun fand er seinen Tod, wie er oft vorher gesagt hatte und ich ihn selbst sagen hörte: „dieß ist der Ort, wo ich sterben werde". Sein Dämon ließ ihn vielleicht dieß sagen, oder empfand er vielleicht in seinem Gewissen so etwas, weil er, wie man sagte, in dem Pariser Blutbad gegen die Hugenotten sehr grausam war, die er gar nicht schonte, so ein rechtschaffener Mann er auch sonst war; allein sie hatten ihm seinen Bruder ermordet.

Als vor la Rochelle einst ein Schuß aus der großen und langen Feldschlange geschah, welche die Kuh genannt wurde, und dieser Schuß von der Seite her durch einen Schanz-Korb geschlagen hatte, fiel die Kugel schon ganz kraftlos auf ihn nieder, ohne ihm eine Wunde zu machen, und erdrückte und erstickte ihn. So starb er zu großem Leidwesen der Unsrigen und zu großer Freude der Hugenotten, die ihn aus dem angeführten Grund nicht liebten.

An dem Tag, da er starb, sollte eigentlich noch Waffenstillstand seyn, der auf vier Tage geschlossen worden war; allein am Morgen des vierten Tages hatte sein Neffe, der Herr von Bouillon, ihn durch vier bis fünf Kanonenschüsse gebrochen, welche sehr gut gerichtet waren und trafen. Einige sagten, der Herr von Aumale, sein Onkel, habe es ihm geheißen, und dies konnte auch wohl seyn. Andre sagten, der Herr von Bouillon habe es für sich selbst und aus eignem Antrieb gethan. Ich weiß, was er mir hierüber sagte, denn er war mir besonders gut. Nachdem also der Stillstand ge-

gebrochen worden war, und zwar mit Unrecht, da er noch einen Tag gedauert hätte; (denn man muß sein Wort stets halten und darauf bedacht seyn, Recht und Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben,) schossen wir von beiden Seiten so stark auf einander, daß endlich gegen Abend der Herr von Aumale seinen Todesschuß bekam, den einige als eine alte Rache für die Sanct Bartholomäus Nacht und eine neue für den Bruch des Waffenstillstands ansahen. Dies sind aber alles göttliche Geheimnisse.

Er hinterließ drei brave edle Söhne, den Herrn von Aumale, den von Saint-Valier, der den Namen seines Großvaters führte und schöne Blüthen von künftigen Früchten zeigte, die er getragen haben würde, wenn er nicht so frühzeitig gestorben wäre; und endlich den Ritter von Aumale.

Der
Admiral von Chatillon.

Jetzt muß ich von einem Feldherrn reden, groß, wenn je einer groß war, nämlich dem Herrn Admiral von Chatillon. Ich ihn dem großen Herzog von Guise gegenüber stellen, damit man den Werth beider desto besser würdigen möge: gerade wie ein guter Juwelier zween Edelsteine gegen einander stellt, um ihren Werth desto einleuchtender zu machen. Ich will diese Erfindung übrigens nicht mir allein zuschreiben. Ich habe auch schon andre sie mit einander vergleichen hören, welche fanden, daß sie einander sehr nahe kämen; ausser daß sie sagten, der Herr

Herr von Guise wäge noch schwerer auf der Waagschaale; und das schönste, was der Herr Admiral in seinem Leben gethan habe, sey gegen seinen Gott und seine Religion, in der er getauft worden sey, gegen sein Vaterland und gegen seinen natürlichen König gerichtet gewesen, bei dem Herrn von Guise hingegen sei dies alles umgekehrt. Darum gebührt aber nichts destoweniger dem Herrn Admiral der Titel eines großen Feldherrn; denn unter den römischen Kaisern gab es mehr heydnische als christliche große Generale, die sich dabei wider ihr Vaterland empörten; ja auch aus andern Nationen, denen darum nichts destoweniger dieser Titel gebührt, wenn sie gleich solche Fehler begangen hatten.

Unsre beiden Männer waren in ihren jungen Jahren gegen das Ende der Regierung König Franz I. und noch weit hinein in die von Heinrich II. so gute Kameraden, Freunde und so eng mit einander am Hof verbunden, daß ich von mehrern, welche sie sahen, gehört habe, wie sie sich öfters ganz gleich schmückten, kleideten, die Parthie im Turnier, bei Lußstechen, Ringelrennen, Maskeraden und andern Zeitvertreib und Spielen am Hof zusammen machten: beide sehr aufgeräumt waren und noch weit mehr mit einander schwärmten, als alle andern; besonders hatten sie nicht leicht einen Jugendstreich ausgeführt, wobei nicht jemand Schaden genommen hätte, so wilde Spieler und so unglücklich waren sie bei solchen Possen.

Unter der Regierung Franz II. hatten sie indessen doch einen kleinen Streit zusammen. Der Herr von Guise war unzufrieden mit Ch. wegen eines Raths, um den er ihn in einer Heyrathssache [11]), die ich hier nicht nennen will, gebeten hatte; worinn der Herr Admiral ihm abrieth und sagte, sie wäre nicht allzu ehren-

ehrenvoll für ihn und, „es sey allemal besser, dieß „waren seine eignen Worte, einen Zoll breit Gunst „und Ansehen mit Ehre, als einen ganzen Arm voll „ohne Ehre zu haben." Der Herr von Guise sagte, er habe ihm hierinn nicht als Kamerad und Freund gerathen, sondern als ein solcher, der ihm das Glück und Vermögen beneidete, das diese Vermählung ihm hätte bringen können. Diese Uneinigkeit währte aber nur kurze Zeit, und sie waren nachher nichts desto weniger Freunde wie zuvor.

Aber welche Veränderung folgte auf diese große Freundschaft. Diese Veränderung entstand zum Theil am Abend nach dem Sieg bei Rendy auf dem Zimmer und in Gegenwart des Königs. Als nämlich hier davon gesprochen wurde, bestritt der Herr Admiral dem Herrn von Guise (vielleicht neidisch auf den Ruhm und die Ehre, die er diesen Tag erworben hatte,) eine Kleinigkeit, die dieser behauptete; worauf der Herr von Guise sagte: „Ach, Schwere„noth, Sie müssen mir meine Ehre nicht nehmen „wollen." Der Herr Admiral antwortete: „Dies „will ich auch nicht"; worauf der Herr von Guise erwiederte: „Sie könntens auch nicht." Da der König sah, daß die Sache weiter gehen könnte, befahl er ihnen zu schweigen und gute Freunde zu seyn. Dieß geschah auch, jedoch nur dem äussern nach, denn sie wurden nie wieder so gute Freunde, als sie zuvor gewesen waren. Nachher zündete die Gefangensetzung des Herrn von Andelot nebst andern Gründen von Neid und Ehrsucht das Feuer des Hasses noch mehr an, das bis an ihren Tod fortwährte.

Der Herr Admiral sagte zu jemand, von dem ich es wieder habe: er sey dem Herrn von Guise sehr behüflich dazu gewesen, sich die Liebe des Dauphins

zu erwerben, der eine Menge Günstlinge hatte, worunter aber die vornehmsten Andouin, Dampierre, Saint-André, Chastaigneraye, Chatillon und des Cars waren. Andouin wurde vor Landrecy getödet und von seinem Herrn sehr bedauert. Dampierre fiel in Ungnade und wurde vom Hof gejagt, was der Herr von Chatillon bewirkte, welcher einige Briefe aufgefangen hatte, die gegen seinen Herrn und die Frau von Valentinois waren, welche der König liebte.

Man fand diesen Zug von Undankbarkeit von Seiten Dampierres (ich muß so davon reden, ohnerachtet er mein Onkel war) sehr befremdend. Er war erst von der Schule gekommen und hatte noch gar nichts vom Kriege gesehen; demohnerachtet nahm ihn der Dauphin zu sich und wurde so sehr sein Freund, daß er ihm eine Compagnie von funfzig Gensdarmen geben ließ und ihn zu seinem ersten Hofjunker machte, nicht ohne großen Neid mehrerer anderer, die es besser verdienten, als er. Dem allem ohnerachtet wurde er an seinem Herrn zum Verräther. Er hattte meine Tante geheirathet, allein wenn er diesen Streich wirklich machte, so kann ich doch nicht anders, als ihn tadeln, und muß die Sache sagen wie sie ist. Der Herr des Cars gerieth dabei ebenfalls mit ihm stark in Verlegenheit, und fiel in Ungnade.

Mein Onkel de la Chastaigneraye machte es nicht so. Er war sehr standhaft und redlich gegen seinen Herrn in der Sache, der er sich für ihn gegen Jarnac annahm. Dieser Jarnac hatte nämlich sich berühmt, bei einer Dame, die nahe mit ihm verwandt und seine Stiefmutter war, geschlafen zu haben. Da er dieß dem Herrn Dauphin wieder sagte, brachte dieser es weiter unter andre aus. Als dieß Jarnac erfuhr, sagte er: wer ausgesagt habe, daß er dieß behaup-

haupte, oder sich damit berühmt hätte, der habe es gelogen. Mein Onkel, für die Ehre seines Herrn besorgt, den er hier in Verlegenheit darüber sah, (denn er muste befürchten, der König möchte mit ihm darüber sprechen, indem gedachter Jarnac die Schwester der Frau von Estampes der Geliebten des Königs geheirathet hatte,) nahm das Dementi für seinen Herrn auf sich und sagte: er selbst habe es gesagt und er wolle sich mit ihm schlagen, wie auch geschah; aber so, daß er das Unglück hatte, zu bleiben, als eben sein Herr zur Regierung kam und ihn zu großen Ehren hätte erheben können.

Die Herrn von Chatillon und Saint-André blieben nun die einzigen Günstlinge; sie hatten zwar unter der Regierung Franz I. eine Zwistigkeit mit einander, welche jedoch nicht lange währte.

Der Herr von Guise, ohnerachtet er noch ein junger Prinz war, schön, von gutem Anstand, gewandt und geschickt in den Waffen, der sich sehr in den Turnieren bei Hof hervorthat, machte Kameradschaft mit dem Herrn Admiral, wobei sie sich, wie gedacht, Freundschaft schwuren, und darum sagte man und der Herr Admiral hatte es selbst einem Mann gesagt, der es mir wiedersagte, der Herr Admiral sey ihm zur Liebe des Herrn Dauphin behülflich gewesen, bis endlich Haß sich zwischen ihnen entspann. Dieser gieng jedoch noch nicht so weit, daß der Herr Admiral nicht zur Zeit Königs Franz II. der Frau von Guise Nachricht gegeben hätte, es sey eine geheime Verschwörung gegen den Herrn von Guise und sein Leben im Werk, sie möchte ein Auge darauf haben und ihn warnen.

Der Herr Admiral wollte diese Nachricht dem Herrn von Guise nicht selbst geben aus dem Grund,

 wie

wie ich mir habe sagen lassen, damit er nicht denken möchte, er suche dadurch seine Freundschaft wieder zu gewinnen und wolle damit den Augendiener machen, und zuvorkommend seyn. Er wollte sich also damit lieber an dessen Frau Gemahlinn wenden. Diese Nachricht wurde nach der Verschwörung von Amboise gegeben, von welcher gedachter Herr Admiral nie etwas wuste, wie ich von einigen der ältesten Reformirten habe sagen hören, unter andern auch von la Vigne, dem Bedienten des la Renaudie, der um das ganze Geheimniß wuste. Man wollte ihm nämlich solches nie anvertrauen, weil die Verschwornen ihn für einen Herrn von Ehre und Rechtschaffenheit und für einen weisen, klugen, einsichtsvollen, politischen, braven, strengen, bedachtsamen, Ehr- und Tugend liebenden Mann hielten, als den er sich in allen seinen Handlungen jederzeit bewiesen hatte; daher er sie wohl mit ihrem Antrag gar weit weggewiesen, ausgefilzt und alles verworfen hätte, ja selbst mit behülflich gewesen wäre, ihre Plane zu vereiteln.

Er war damals nicht zu Amboise, wohl aber sein Bruder, der Herr Cardinal, und ich sah ihn sehr aufgebracht und entrüstet gegen die Anführer und so hitzig darauf, ihnen den Prozeß machen und sie aufknüpfen zu lassen, als irgend einer. Ja ich sah ihn selbst mit bei den Ausfällen gegen sie, als sie vor dem Ort erschienen.

Er hatte Recht, sich so darüber zu formalisiren, und der Herr Admiral, nichts davon zu wissen; denn es war auch die schändlichste, schlechteste und abscheulichste Handlung, die je begangen wurde. So sehr mans auch bemänteln, verdecken nnd anstreichen mag, und so sehr sie auch vorgaben, sie hätten blos dem Herrn von Guise zu Leibe gewollt, (andre sagten gar

gar, sie wollten blos dem König eine Bittschrift überreichen,) so ist dennoch kein Zweifel, daß, wenn sie ihren Plan ausgeführt und die Oberhand behalten hätten, es dem König gegangen seyn würde, wie den andern; wie la Vigne mir selbst sagte, und auch andre.

Die erste Zwietracht zwischen dem Herrn von Guise und dem Herrn Admiral um der Religion willen zeigte sich zu Fontainebleau, als König Franz II. eine Art von Reichstag daselbst versammeln ließ, und der Herr Admiral dem König im Namen seiner Religions-Verwandten eine Bittschrift überreichte und Religions Freiheit verlangte; wobei er sagte, er spreche im Namen von funfzigtausend Mann. Da konnte der Herr von Guise seinen Zorn nicht zurückhalten und sagte: er wolle hunderttausend gute Catholiken gegen sie ins Feld führen, die ihnen die Köpfe einschmeissen sollten.

Als König Franz starb, kam der Herr Admiral mehr empor, als je; durch Hülfe des Königs von Navarra, der von der neuen Religion angesteckt war und über den er sehr viel vermochte, so wie auch über den Herrn Prinzen, der sein Neffe war, indem er seine Nichte, die Tochter seiner Schwester, der Frau von Roye, geheirathet hatte.

Der Herr Admiral bediente sich dieser Stütze nicht blos, um seine Religion zu unterstützen, sondern auch um sie hoch zu erheben, wie sich dies von diesem Todesfall bis zur ersten Waffenergreifung gar deutlich zeigte. Alles geschah durch die künstlichen Ränke und den feinen Geist des Herrn Admirals, der bei Hof alles lenkte und regierte, als das Jänner-Edict gemacht wurde, wie ich selbst mit ansah.

So war die neue Religion so sehr empor gebracht, gehoben und befestigt, daß bei dieser ersten Waffen-

ergreifung plötzlich beinahe alle die besten Städte im Reich von den Reformirten überrumpelt und weggenommen wurden, was eine gar große Sache war. Selbst Paris war in Gefahr, ohne die Thätigkeit und Hülfe des Herrn Connetable, des Herrn von Guise und des Herrn Marschall von Saint-André.

Thoulouse ebenfalls, welches nach Paris die festeste catholische Stadt ist und unter allen in Frankreich am meisten Catholiken hat. Es war bereits eingenommen; und ohne den ältern Herrn von Boyjourdan, einem sehr braven und tapfern Officier, und Neffen des Herrn Marschall von Termes und andre tapfre und brave Gascognische Cavaliers, welche der Herr von Montluc aufzählt, würde die Stadt hugenottisch geworden seyn, wie andere. Sie war zwanzig Stunden in Feindes-Gewalt, wurde aber durch die Waffen und die schönen Anstalten des gedachten Boyjourdan und andrer braver tapfrer Männer in der Stadt wieder erobert.

Alle die Städte, welche damals überrumpelt und weggenommen wurden, namentlich aufzählen zu wollen, wäre eine sehr überflüssige Sache: denn ich erinnre mich, daß man, wenn man zur Zeit dieses großen Aufstands jemand fragte, welche Städte denn eingenommen wären, und welche es mit den Hugenotten hielten, zur Antwort bekam: „so fragen Sie doch „lieber, welche es nicht mit ihnen halten." Und von dieser ganzen großen, bewundernswürdigen und unglaublichen Unternehmung war der Herr Admiral der alleinige Urheber und Leiter. Hieraus kann man schließen, welch ein großer Feldherr er war.

Ich habe mir erzählen lassen, daß jüngst der Prinz von Parma, als er von der großen Empörung hörte, welche der verstorbene Herr von Guise durchs

durchs ganze Reich bewirkte, besonders in der Stadt Paris durch jene Barikaden, die in einem Augenblick gegen den König errichtet und zu Stand gebracht waren, sagte und bekannte: der Herr von Guise sey gegenwärtig der größte Feldherr in der ganzen Christenheit, da er im Stand gewesen sey, so plötzlich eine so starke Empörung gegen seinen König zu bewirken. Ich glaube, daß er in seinem Herzen wohl gewünscht haben mag, ein Gleiches in den Niederlanden thun zu können, um sich zum Herrn davon zu machen, und sie dem König von Spanien abnehmen zu können, um dann selbst den Titel zu führen, den er andern verschaffte, wiewohl er ihn anders wo her ebenfalls führte.

Wir müssen also den Herrn Admiral für einen sehr bewundernswürdigen und vollkommnen General halten, weil er im Stand war gegen seinen eignen König, dessen Reich zu verbünden und die ganze Unternehmung durch seine Waffen so tapfer, und durch seinen Geist seine geheimen Unterhandlungen und Einflüsse so weislich zu unterstützen und zu behaupten.

Ich habe sagen hören, daß er eines Tags in einem vertrauten Gespräch mit dem Herrn Marschall von Strozzy sich über die Größe und den Glanz des französischen Reichs verbreitete, wie es nicht leicht zu Grund gerichtet noch verdunkelt werden könnte, und durch welche Mitel dieß indessen dennoch zu bewirken wäre; worauf ihm der Herr Marschall zur Antwort gab: kein andres Mittel würde hiezu wirksamer seyn, als wenn man eine Religionsänderung darinn bewirkte und eine neue Religion einführte; indem die Religionsänderungen den Reichen mehr Abbruch thäten, als irgend andre Mittel, Erfindungen, Ränke, Ehrsucht,

sucht, Bedrückungen, neue Freiheiten, Verminderung der Steuern und Abgaben, Erleichterung des Volks oder ein neuer Fürst je zu bewirken im Stand wäre.

Dieß sagte einst ein gewisser päbstlicher Gesandter dem Könige Franz, den, weil er über den Papst Clemens einer gewissen Sache wegen unzufrieden war, zu ihm sagte: wenn er sich ihm nicht gefälliger bezeige, werde er die neue Religion Luthers in seinem Reiche zulassen, so wie der König von England gethan habe. Der Gesandte antwortete ihm aber ganz frey: „Sire, dies würde Sie zuerst reuen; Sie würden „mehr nachtheilige Folgen davon empfinden und mehr „dabei verlieren, als der Papst; denn eine neue Re„ligion unter einem Volk erfordert nachher weiter „nichts, als eine Veränderung auch in Ansehung des „Fürsten." Der König überlegte sichs und umarmte den gedachten Nuncius, sagte, es sey wahr und liebte ihn um dieses guten Raths willen nachher allezeit. Aus gleichen Gründen verbot auch der Groß-Sultan Soliman die lutherische Religion, wie die Pest.

Ich habe mich hier des Worts Nuncius bedient, weil es heut zu Tage gebräuchlich ist; allein, als ich an den Hof kam, war es noch nicht Mode, sondern da hieß es noch päbstlicher Gesandter: und als dieser Name Nuncius aufkam, sagte man spottweise: Voila l' Once du Pape). Manchen wollte es anfangs gar nicht gefallen, indem es so viel sagen wolle, als der Bote des Papstes, denn das Wort Nunius bedeutet im Lateinischen nichts anders, als Botec und so ersonnen denn die saubern Wortschöpfer denen Ampossadeur des Papstes nicht recht klingen wollte, die Benennung Nuncius des

Pab-

Papstes, so daß bei Hof anfangs, als diese Benennung eingeführt wurde, die Damen, Fräuleins und Cavaliers, wenn der päpstliche Gesandte oder Nuncius ins Zimmer des Königs oder der Königinn kam, spottweise sagten: „vorgesehn, die Unze des Papstes „kömmt." So sagte auch der verstorbene Herr von la Fayette, welcher sehr witzig war, ohnerachtet er übrigens ein wenig stotterte: „Pardieu, man wird diese „Namen von Gesandten und Nuncius des Papstes so „lange verändern, bis man endlich gar noch sagt: da „kömmt der Engel oder der Verkündiger oder der „Vorläufer des Papstes, um mit dem König und der Königinn zu sprechen."

Um wieder auf den Herrn Admiral zu kommen, so fand er an dieser Nuß, die ihm der Herr von Strozzy gab, so viel Geschmack, daß er ihrer nicht überdrüßig wurde, bis er die Sache selbst in der Wirklichkeit und Erfahrung gesehen hatte. Darum wollten auch manche sagen, er habe mehr Ehrgeitz, als Religion, und seine Handlungen seyen mehr auf das eine als auf das andre gerichtet. Ich weiß nun nicht, wie es damit in seinem Herzen beschaffen gewesen seyn mag; allein der Eifer und die Andacht, die er stets in seiner Religion bewies, und wie gut und getreu er ihr stets diente, lassen doch vermuthen, daß er es aufrichtig gemeint habe; besonders aber die Friedensschlüsse, die er machte. Denn sobald der König ihm und seinen Anhängern darinn nur die Religionsübung zugestand, schloß er sogleich ab, legte die Waffen nieder und gab alle Städte zurück, ohne nur eine einzige zu seiner Sicherheit zu behalten Dieß thaten die andern nicht, die nach ihm commandirten. Wenn man ihm dann sagte, warum er denn keine für sich und die andern überhaupt behielte, antwortete er: sie könnten sich nicht

strafbarer machen, als auf diese Art, wenn sie die Städte des Königs zurück behielten. Da er ihnen Gewissensfreiheit und Religionsübung verstatte, so könnten sie ja nichts mehr verlangen.

In dem ersten und zweiten Krieg gab er sogleich Orleans zurück, das ihnen so große Vortheile gewährt hatte; unerachtet viele darüber schrien, warum er nicht wenigstens diese Stadt zu seiner Sicherheit behalten habe, besonders da sie so nahe an seinen Gütern liege. In den dritten Unruhen übergab er gleichfalls Angouleme, so sehr auch die große Brut von Hugenotten in Poitou, Xaintonge, und Angoumois schrieen und baten, es nicht zu thun, und auf den Herrn von Saint-Meme, einen einsichtsvollen und guten General tödlich erbittert wurden, daß er den Platz sogleich übergeben, und nicht lieber für sie behalten hatte.

Dieser große Admiral war so groß gefürchtet und hatte solche Macht und solches Ansehen bei den Seinigen, daß sie es nicht im geringsten wagten, irgend etwas gegen das zu sagen, was er einmal beschlossen hatte; besonders da er sich immer auf den starken Religions-Grund berief, und sagte: „was wollen wir denn mehr als Religionsfreiheit?" — Hieraus erhellt wohl deutlich, daß er rechtschaffener und religiöser dachte, als man glaubte.

Diese Güte verursachte aber auch sein Verderben. Denn hätte er sich gute Städte vorbehalten, so würde man sich wohl zehnmal bedacht haben, ehe man seinen Tod beschlossen hätte. Auch ist es wahr, daß er sehr auf die Ehre seines Königs hielt, und sehr darauf bedacht war, ihn groß zu machen. So erinnere ich mich daß, als er an den Hof kam, wo er starb, (der König war damals just zu St. Cloud) in demselben Hause, wo die Verschwörung gegen ihn geschmiedet wur-

wurde, (da, wo nachher auch unser König Heinrich III. der große Urheber und Beförderer der Verschwörung, ermordet ward, und die Königinn Mutter krank lag) eines Morgens als die Königinn Arzney genommen hatte, der Herr Admiral in den Saal kam, wo er uns fand, indem wir, der Herr von Strozzy und ich, ganz allein waren. Als er an die Zimmerthüre der Königinn anpochte, sagte einer ihrer Kammerfrauen, welche alle, wenigstens die vornehmsten, hugenottisch waren, die Königinn habe ihre Medicin noch bei sich, und er möchte noch ein wenig warten.

Indeß fieng er an mit uns auf und nieder zu gehen und von den flandrischen Angelegenheiten zu reden, welche gut giengen, indem die Städte Valenciennes und Mons bereits erobert waren, worüber er eine ungemeine Freude hatte. Dann sprach er mit uns von unsrer Einschiffung zu Brouage, die wir vorhatten und von den Befehlen, die er nach allen Höfen seiner Admiralschaft geschickt hatte, uns mit allem beizustehen. „Nun, sagte er, Gottlob, es geht alles „gut; in kurzem werden wir den Spanier aus den „Niederlanden verjagt und unsern König zum Herrn „davon gemacht haben, oder wir wollen alle sterben „und mein Leben ist mir nicht zu lieb, um es für ei„ne so herrliche Unternehmung aufzuopfern.“

Aus eben dem Grund war er sehr dafür, daß der Herr von Strozzy sein Vorhaben, nach Peru zu gehen aufgeben sollte, wogegen wir einen Angriff zur See auf Flandern machen sollten, während er zu Land dahin marschirte. Denn wenn wir uns so zusammen verständen, so müßte alles ganz unfehlbar nach Wunsch gehen. Er schickte uns sogar einen Cavalier noch nach Brouage nach, um uns zu bitten, daß wir dahin segeln

geln möchten, indem er selbst im Begrif sey, abzumarschiren. Wir wurden wirklich dadurch zweifelhaft, hüteten uns jedoch, da wir auf den Punct unsrer Abfahrt den unglücklichen Tod des großen Feldherrn vernahmen.

Unglücklich mag ich diesen Tod wohl nennen für ganz Frankreich in Rücksicht auf die Unfälle und Drangsale, welche darauf erfolgten und noch ferner erfolgen werden. Denn was konnte der König bessers und größars wünschen, als sich auf solche Weise einen so mächtigen Feind vom Hals zu schaffen, wofür er ihn denn doch nun einmal hielt, so freundlich er sich auch gegen ihn stellte. Er wäre aus seinem Reich abmarschirt, hätte zwanzigtausend seiner Anhänger und, Gott weiß, von den besten mit genommen, um damit ein Land so groß als ein Königreich für ihn zu erobern und es ihm als Eigenthum zu verschaffen. Denn für sich wollte ers nicht; wer dies sagt, daß er sich hätte zum König von Frankreich machen wollen, der redet nicht wahr. Er hatte eben so viel Wunsch und Verlangen darnach, als ich. Wohl aber wünschte er eine große Stelle unter seinem König zu bekleiden, bei ihm in einem Rang zu stehen, den er verdiente und in dem er ehmals bei seinem großen König Heinrich gestanden hatte, Generalstatthalter in seinen neuen Eroberungen zu seyn und mit einigen Gütern darinn beschenkt zu werden, was alles nicht mehr, als billig war. Dabei würde er sich unter dem Schutz des Ansehns eines solchen Königs über ihm besser behauptet, vergrößert und furchtbar gemacht haben, als wenn er alles hätte sich zueignen und sich zum unumschränkten Herrn davon hätte aufwerfen wollen. Es würde ihn große Mühe gekostet und mit vieler Gefahr für ihn verbunden gewesen seyn, diesen Titel und Vorzug lange zu behaupten.

Dieß

Dieß wars alles, was er wollte; denn ich weiß es von guter Hand und von jemand, der es von ihm selbst wuste und gehört hatte und dieß hätte ihm der König auch zugestehen und ihn machen lassen sollen, um auf gute Art sein Reich von Leuten zu reinigen, die er nicht liebte, ohne seine Hände mit einem sehr schändlichen Blutbad zu beflecken; so wie Bertrand du Cueselin jener große General that, als er Frankreich von jenem lüderlichen Kriegs- und Raub-Gesindel reinigte, indem er es mit sich fortführte. Dies war ein wahres ganz ähnliches Mittel, sich hier der Hugenotten zu entledigen; und dieß wußte der Herr Admiral dem König sehr gut vorzustellen; als er bei ihm darauf antrug, daß man Spanien entweder den Krieg ankündigen oder sichs gefallen lassen müste, noch ferner Krieg in seinem eignen Reiche zu haben, was einige vom Staatsrath so sehr aufbrachte, daß sie schon unter sich zu sagen anfiengen: tolle, tolle, crucifige, blasphemavit und groß Aufhebens und Lermens darüber machten.

Die guten Leute faßten nicht den Schluß, den sie hätten fassen sollen und nahmens nicht so wie es genommen werden muste. Denn der Herr Admiral kannte das Naturell seiner Hugenotten sehr gut und wußte wohl, daß wenn er ihnen nicht anderwärts zu thun gab und sie außer dem Reich beschäftigte, sie sicher wieder Zänkereyen von innen anstiften würden; so sehr kannte er sie als unruhige, händelsüchtige und raublustige Leute. Ich weiß, was er mir einst zu la Rochelle sagte, wo ich ihn ein Jahr vor seinem Tod besuchte und wo er mir die Ehre erzeigte, sich mit mir zu unterhalten, ohnerachtet ich nicht von seiner Partey und noch jung und gar nicht im Stand war, seine Geheimnisse zu fassen; allein er liebte mich, denn ich

ich war von Seiten seiner Frau Gemahlinn sehr nahe mit ihm verwandt.

So weiß ich auch, was der Herr von la Noue mir davon sagte, welcher, so lang er konnte, in die Fußtapfen des Herrn Admirals trat, um den Krieg von innen nach außen zu treiben, wie er durch seinen langen Aufenthalt in Flandern bewies. Er schwur mir hundertmal zu, er verabscheue nichts so sehr, als bürgerlichen Krieg und der Herr Admiral verabscheute ihn eben so sehr; er würde nie anders, als wie durch Gewalt dazu zu bringen seyn.

Statt sich in so guten Geschäften seiner zu bedienen, entschloß sich der König, entweder aus eignem Antrieb, oder auf fremdes Zureden, ihn ermorden zu lassen. Zu dem Ende wurde der Herr von Montravel angestellt, welcher zuvor ebenfalls den Herrn von Moui seinen Herrn ermordet hatte, und den man den königlichen Mörder, oder den Mörder im Dienst des Königs nannte. Als der Herr Admiral sich nach seinem Logis begab und vor der Wohnung des Canzlers vorüber gieng, schoß dieser Montravel aus einem Fenster in einem schlechten kleinen Hause, worinn er sich versteckt hatte, den Herrn Admiral in den Arm, als er eben im Gehen einen Brief las.

Sobald der Admiral sich verwundet fühlte, sagte er nichts, als: „der Schuß kömmt dorther" und begab sich nach seiner Wohnung, wo er sich sogleich verbinden ließ. Der König nebst seinem ganzen Hof, sowohl Catholiken als Hugenotten war sehr bestürzt darüber, besonders aber die Hugenotten, welche gar zu unverschämte Reden und Drohworte ausstießen und sagten: sie wollten zuschlagen und alles umbringen. Dieß brachte dem Herrn Admiral den

Tod.

Tod. Nicht, daß er von diesem Schuß gestorben wäre; denn der war weiter von keiner Bedeutung, sondern weil man nun ernstlich darauf bedacht war, ihn aus dem Weg zu räumen, eben dieser Drohungen wegen. Darum wurde das allgemeine Blutbad auf die Bartholomäus Nacht geschloßen und geschworen. Ich berufe mich auf das, was an der Sache ist. Es kann es heut zu Tage niemand besser wissen, als der Marschall von Rez, der erste und vornehmste Urheber und Rathgeber hiezu, welcher noch an Leben ist: denn alle die andern sind nach göttlichem Rathschluß gestorben, weil Gott nichts mehr haßt, als die Vergießung des Bluts, von welcher Kreatur es auch seyn mag, denn sie ist nach seinem Ebenbilde erschaffen. Dieser Marschall ist zwar noch nicht tod, allein es sind schon beinahe zwanzig Jahre her, daß er so ungesund ist, daß sein Leben kein Leben, sondern vielmehr eine Marter heißen kann.

Die Wunde des Herrn Admirals wurde von den Aerzten und Wundärzten des Königs, besonders von seinem ersten Wundarzt, Meister Ambrosius Paré, einem großen Mann, der stark Hugenot war, sorgfältig geheilt; denn der König hatte alle hingeschickt. Er wurde auch vom König selbst besucht, welcher schwur und betheuerte, daß er seine Verwundung rächen wollte, er sollte nur Muth fassen; er würde wohl sehen, wie sehr er sich den Vorfall zu Herzen nähme. Die Königinn besuchte ihn ebenfalls, und er sagte ihnen beiden insgeheim große Dinge, wie man sagt, und offenbarte ihnen große Geheimnisse, welche alle auf ihre Größe abzweckten. Seine Rede währte sehr lange und wurde von Ihren Majestäten sehr aufmerksam angehört, welche äusserlich thaten, als ob sie sehr viel Geschmack daran fänden, allein

dieser

ser ganze Schein schlug hernach sehr übel aus, worüber man sich nachher sehr wunderte, wie Ihre Majestäten eine solche Rolle so vermummt spielen konnten, wenn sie dieß Blutbad schon zuvor beschlossen hatten.

Als nun in der Nacht die Stunde dieses blutigen Festes gekommen war, gieng der Herr von Guise von dem König dazu beordert und sehr erfreut, eine Gelegenheit zu finden, den Tod seines Herrn Vaters zu rächen, in guter Begleitung nach der Wohnung des Herrn Admirals, wo die Thüre sogleich eingeschlagen wurde. Er hörte den Lerm davon, vermuthete daraus sogleich sein Unglück, und verrichtete sein Gebet zu Gott.

Hierauf stieg Böhm, ein teutscher Edelmann, gut begleitet zuerst hinauf, stieß die Thüre vom Zimmer ein, und gieng auf den Herrn Admiral mit einem großen breiten Spies los. Der Herr Admiral sagte zu ihm: „ach, junger Mann, besudle deine Hände „nicht mit dem Blut eines großen Generals." Allein dem ohnerachtet stieß jener ihm diesen breiten Spieß in den Leib, und dann nahmen er und andre ihn (der Herr von Guise, welcher unten stand, rief herauf: ist er todt?) und warfen ihn aus dem Fenster in den Hof hinab nicht ohne Mühe; denn der Körper hatte noch etwas von jener ehmaligen edeln Lebhaftigkeit und widerstand ein wenig diesem Fall, indem die Beine sich gegen die Mauer des Fensters stemmten. Allein mit Hülfe andrer wurde er dennoch hinab gestürzt.

Der Herr von Guise betrachtete ihn blos, ohne ihm einen Schimpf zuzufügen. Die Beschimpfungen und Vergehungen, welche andre mit seinem Körper vornahmen zu beschreiben, ist für die Feder eines honetten Cavaliers zu unanständig: Dies aber ist gewiß,

daß

daß Leute ihm hier Schimpf und Schande und Mißhandlungen zufügten, welche ihn zuvor nicht anzusehn wagten und vor ihm zitterten. So sah man ehmals vor Troja die feigherzigsten Griechen um die Leiche Hektors jubeln; so sieht man noch jezt oft in den Wüsten der Barbarey die furchtsamsten Thiere um die Leiche eines in den Sand gestreckten Löwen hüpfen, der zuvor das Schrecken des ganzen Landes gewesen war. Auch die Größten, welche den großen Admiral sonst fürchteten und mit gesenktem Haupt sich vor ihm neigten, trozten und triumphirten jezt übermüthig um diesen armen Rumpf.

Sein Haupt wurde sogleich von dem edlen Körper getrennt und dem Papst gebracht, sagen einige; nach andern hingegen, und wohl richtiger, dem König von Spanien als ein Sieges-Zeichen und sehr angenehmes Geschenk, das mit sehr freudigem Gesicht und Herzen angenommen wurde. So viel ist gewiß, daß beide, welcher von ihnen es bekommen mochte, große Ursache hatten, sich darüber zu freuen; denn sie verlohren einen großen und sehr gefährlichen Feind, der ihnen noch großen Schaden gethan haben würde, wenn man ihn hätte machen lassen.

Ich hörte von einem sehr wackern Cavalier erzählen, welcher sich damals, als die Nachricht von dem Blutbad in der Bartholomäus Nacht anlangte, in Spanien befand, vieles erzählen, was er bei dieser Gelegenheit bemerkt hatte. Die Nachricht wurde durch einen Eilboten des Königs von Spanien überbracht, einen der besten, die man sehn konnte. Er hieß Johann Burachio und eilte so sehr, daß er in drei Tagen und drei Nächten ohne zu schlafen von Paris nach Madrit kam, was der König, sein Herr, sehr be-

wunderte und dafür ihm auch ein gutes Trinkgeld gab, sowohl wegen seiner Eile, als wegen der guten Nachrichten, die er brachte.

Es ist gar keine Frage, ob der König von Spanien sich sehr darüber freute; denn er hatte keine schlimmern Feinde in der Welt, als den Herrn Admiral und dessen Anhänger.

Anfangs konnte er gar nicht glauben, daß alle die vornehmsten Häupter so erwischt worden seyen, wenn der Brief, welchen der König „sein Bruder" wie er sagte, ihm schrieb, ihm nicht volle Gewißheit darüber gegeben hätte. Nachdem der König seinen Eilboten wohl ausgefragt hatte, schickte er ihn von sich hin zum Amirante von Castilien, welcher damals zu Madrit war, zugleich mit dem Brief, den der König an ihn schrieb, um ihm die erhaltenen guten Nachrichten mitzutheilen.

Als der Curier hinkam, fieng er schon unter dem Thor und dem Hofe der Wohnung des Amirante an zu schreien: Nuevas, Nuevas, buenas Nuevas;[12]) und als er in den Saal kam, wo der Amirante sich so eben zur Abendtafel niedergesetzt hatte, schrie er noch einmal: Buenas Nuevas. To dos los Luteranos, y de los mas principales, son muertos, y matados en Paris ay tres Dias[13]) trat darauf zum Admiral hin und gab ihm den Brief, den der König ihm schickte. Der Admiral, der daraus sowohl, als durch den Eilboten alles erfuhr, wendete sich zur Gesellschaft, die bei der Tafel war uud sagte: No es Cosa mas cierta, que todos los principales son muertos, sino tres: et Vandomillo primiero, alqual perdono el Rey, por l' Amor de su Esposa: al Principe de Condé perdone tan bien, perque es Ninno: por tercero, el Conde de Montgomery, huyo

huyo y se salvo con una yega, y hizo sestenta Leguas sin parar, et assi se salvo, per grand Miraglo de Diablo, no de Dios.[14])

Damals speiste mit bei diesem Admiral von Castilien der Herzog von Infantado, ein sehr junger noch unerfahrner Prinz, welcher fragte: ob dieser Herr Admiral von Frankreich und alle seine Anhänger Christen gewesen seyen? und, da man dieß bejahte, versetzte: Como Diablo puede ser, que, pues que son Franceses y assy Christianos, se matan como Bestias?[15])

Der Amirante gab ihm hierauf zur Antwort: Calla, Sennor Ducque, que la Guerra dy Francia, es la Pax d' Espanna, y la Pax d' Espanna es la Guerra dy Francia con nuestros Dublones.[16]) Dieß erzählte mir dieser Cavalier, der damals bei diesem Amirante zur Tafel war, und alle diese Reden mit anhörte.

Von der Art, womit der gute, heilige Pabst Pius V. die Nachricht von diesem Blutbad aufnahm, hörte ich von einem Mann von Ehre, der damals zu Rom war und um die Geheimnisse desselben wuste, daß er Thränen dabei vergossen habe, nicht aus Freude, wie eine Menge Leute, sondern aus Leid. Als einige der Herrn Kardinäle, die bei ihm waren, ihm vorstellten, warum er über diese schöne Nachricht von diesen heillosen Leuten und Feinden Gottes und seiner Heiligkeit weine und traurig sey, gab er zur Antwort: „ach ich weine über die gar zu unrechtmäßige und „Gott mißfällige Art, womit der König verfahren ist, „eine solche Strafe zu verhängen, und fürchte, es „möchte darum in kurzem eine über ihn selbst kommen." Dieß war von diesem heiligen Mann sehr richtig im

Geiste Gottes prophezeiht, der ihn meines Erachtens mehr bewohnte, als irgend ein andrer Pabst. „Auch „dies beweine ich, fuhr er fort, daß unter so vielen „Ermordeten vielleicht eben so viel Unschuldige, als „Schuldige seyn mögen.“

Dieß war auch wahr, besonders sehr gute Catholiken, welche ihre Feinde für Hugenotten ausgaben. Ueberdieß setzte dieser gute heilige Vater noch hinzu: „vielleicht hätte Gott mehrern von diesen Ermordeten „die Gnade wiederfahren lassen, sich zu bekehren und „auf den rechten Weg zurückzukehren, wie man schon „oft dergleichen Fälle erlebt hat.“ Auch dieß ist wahr und richtig, denn wie viele Hugenotten haben wir nachher noch gesehen, die sich noch bekehrten und gute Catholiken wurden. So schön sprach und prophezeihte der heilige Vater von diesem unglücklichen Blutbad.

Es ist eine große Sache, daß ein bloßer nicht souverainer Adelicher, — übrigens aus einem sehr hohen und alten Stamm, der von Coligny in Savoyen, welche ehmals souverain und sehr groß waren — die ganze Christenheit zittern machte und mit seinem Namen und Ruhm erfüllte, so, daß damals von dem Admiral von Frankreich mehr gesprochen wurde, als von dem König von Frankreich. Sein Name war nicht unter den Christen allein bekannt, sondern erscholl selbst bis zu den Türken: so daß ganz gewiß der Großsultan Soliman einer der größten Männer und Feldherrn, seit Osmannen herrschten, im Jahr vor seinem Tode zu ihm schickte und ihn um seine Freundschaft und nähere Verbindung bitten ließ, auch sich Raths bei ihm erholte, wie bei einem Apollischen Orakel. Wie ich von guter Hand weiß, hatten sie ein Verständniß zusammen zu irgend einer hohen

hen Unternehmung, wovon ich jedoch das Nähere von dem Herrn von Teligny, nicht erfahren konnte meinem großen Freund und Bundesbruder, der von dem Herrn Admiral mit dem Herrn von Villeconnie nach Constantinopel geschickt worden war, wo sie aber den Sultan nicht fanden, indem er bereits nach Sigeth abgegangen war, wo er starb. So groß und berühmt war dieser große Admiral unter den Christen und unter den Ungläubigen. Ich rede von ihm ausführlicher in meinem Buch von den Obersten.

Mit diesem schönen Ruhm starb er. Es machte jemand eine Grabschrift auf ihn in griechischen Versen, worinn einen Wandrer eingeführt ist, der sich erkundigt, wo das Grabmahl dieses großen weltberühmten Admirals sey, das er aus Bewundrung besuchen wolle: ein andrer antwortet ihm: „Wandrer, gehe „nicht weiter, denn du magst weiter oder zurück ge„hen, so wirst du's nicht hienieden finden. Die „Welt und der Himmel haben ihn an sich gezogen und ihn „in den Schooß der Unsterblichkeit begraben, wo er „jetzt ruht."

Reden wir itzt ein wenig davon, was aus jenem Böhm wurde, der ihn ermordete. Man sagte jedoch damals, Sarlabous, Gouverneur von Havre, habe sich gerühmt, ihn ermordet zu haben. Sey es Wahrheit, oder habe er sich dessen ohne Grund gerühmt, so bleibt es allemal ein schlechter Dank von einem Officier gegen seinen Obersten, unter dem er ehmals gestanden hatte. Sicher aber war es Böhm. Vielleicht daß der andre ihm auch noch einen Stich gab. Wir wollen hier nähere Nachricht davon geben, um in ihm ein Beispiel der göttlichen Rache aufzustellen.

Er war ein Adelicher aus Teutschland, den ich ehmals als Page beim Cardinal von Guise aufwach-

 sen

sen sah. Er setzte sich bei dem Herrn von Guise in solche Gunst und Freundschaft, daß er unter der Hand viel über ihn vermochte. Derselbe ließ ihn auch die uneheliche Tochter des großen Cardinals von Lothringen heirathen. Ich könnte die Mutter wohl nennen; diese Tochter, Arne genannt, war ein sehr schönes und ehrbares Fräulein, am Spanischen Hof wohl erzogen und mit unsrer großen Königinn [17]) aufgewachsen, bei der ich sie gesehen habe. Nach deren Tod kam sie nach Frankreich zurück, um bei der Königinn Mutter zu bleiben, welche keine von diesen Fräuleins abwies.

Der König von Spanien war so freigebig gegen alle die Fräuleins, die mit der Königinn, seiner Gemahlin, aufgewachsen waren, daß er ausser andern schönen Geschenken jeder noch drei bis viertausend Thaler Ausstattung gab, wenn ich mich noch recht erinnre, ich glaube aber, daß es eher mehr, als weniger war. Diese Ausstattung wurde aber nicht ausbezahlt, außer wenn sie sich wirklich verheiratheten.

Nachdem also Arne verheirathet war, entschloß ihr Mann sich, zwei Jahre darauf, nach Spanien zu gehen, sowohl um die Ausstattung zu holen, als um zu prahlen und bei dem König von Spanien und den Spaniern dicke damit zu thun, daß er es sey, der dem Herrn Admiral den Todesstoß gegeben habe. Und welch ein Stoß, um sich damit zu rühmen, da ein Kind ihn eben so gut gethan hätte. Er gieng also hin, ohne Gefahr, wurde dort sehr gut aufgenommen und bezahlt, und setzte den größten Theil seines baaren Geldes in Edelsteine, Ringe, Juwelen und Kleinigkeiten um, um sie leichter fortzubringen, und weil er wohl wuste, daß der Herr von Guise ihm

diese

diese wieder abnehmen würde. Außer dem allem beschenkte ihn der König von Spanien auch sonst noch zum Dank und Lohn des Mordes und gab ihm die Reisekosten zum Rückweg.

Er war so unvorsichtig und an Sinn und Verstand so arm, oder — Gott, der gerechte Rächer der Frevelthaten schlug ihn vielleicht mit Blindheit, oder sein böser Dämon oder unglückliches Gestirn führte ihn vielleicht so, daß er den großen Postweg durch Guyenne zu seiner Rückreise einschlug, wo die Hugenotten starken Einfluß hatten, und damals just wegen der kleinen Fortere ssen, die sie hatten, einen kleinen Krieg führten. Hier wurde er zwischen Barbezieux und Chasteauneuf gefangen und auf das Schloß Bouteville gesezt, wo damals der Herr von Bertauville commandirte, der jezt zu Ponts commandirt.

Er muste hier lange gefangen sitzen. Endlich wurde gedachtem Bertauville vorgestellt, was er denn mit diesem Menschen machen wolle? es bedürfe nur einer Stunde, so käme er davon; wie er denn wirklich einmal nahe daran war. Ob er denn nicht wisse, was er verdiene.

Eines Tags nun machte man ihn glauben, er wolle aus dem Gefängniß brechen und sich davon machen, wie denn in der That einiger Anschein dazu vorhanden war; und nun wurde er umgebracht und bekam, was er dem Admiral gethan hatte. Dies geschah ihm auch sehr recht. Denn er war zu übermüthig und zu stolz auf diese That geworden, ohnerachtet er sonst nicht schlimmer war, als andre, wie ich bei der Belagerung von la Rochelle sah, wo er sehr eifrig daran war, den Herrn von Guise aus dem Feuer zu bringen und ihm seine Gefahr vorzustellen, und zugleich die, welcher er um seiner Ehre willen mit seinem Herrn sich selbst aussetze.

Hätte der Herr von Guise ihm glauben wollen, so hätte er den Ruhm, so tapfer zu seyn, als er war, nicht erworben. Auch glaube ich, daß schon damals sein Gewissen ihn für die Zukunft richtete, denn der Tod von so großen Personen ist jederzeit von schlimmen Folgen für die, die ihn bewirken oder befördern. Mehrere, wie dieser hier, haben dies wohl an sich erfahren, wenn sie gleich von den Höchsten waren, die ich hier nicht anführen mag [8]). Ich könnte noch mehr sagen. Obschon der König von Spanien und der Herzog von Alba, damals sein Verweser in Flandern und bei der Belagerung von Mons in Hennegau, damals als dieß geschah, mit ihren Spaniern sehr erfreut über den Todesfall dieses Herrn und mehrerer seiner Anhänger waren, billigten sie dennoch nie die Art sondern waren der Meinung, daß dieß mehr einem barbarischen türkischen Mord, als dem Messer christlicher Gerechtigkeit gleich sey.

Ich habe es so von einigen braven spanischen Soldaten gehört, die dabei sagten, der Herzog von Alba habe es nicht so mit denen von Harlem gemacht, die er alle auf dem Wege Rechtens strafen ließ. Warum hätte denn auch Gott die Gerechtigkeit den Großen anders verliehen, als um damit zu strafen und sie auszuüben, wie es seyn muß und nicht zum Mißbrauch.

Auch habe ich sagen hören, daß bei seinem Tod gedachter Herzog von Alva sagte: Muerto l'amirante perdido an gran Capitan por la Francia, y an gran enemigo por Espanuna [19]).

Manche wollten sagen, der Herr Admiral sey kein so kühner und tapfrer, als weiser, vorsichtiger und einsichtsvoller General gewesen. Nennt ihr denn den nicht kühn und tapfer, der zu seiner Zeit so viele Schlach-

Schlachten lieferte und sie so herbeiführte, wie man von ihm gesehen hat.

Man erwäge ein wenig, wie viel wir in so viel Kriegen, die wir diß- und jenseits des Gebürges geführt haben, Schlachten erlebten, seit der von Ravenna und noch dazu in so langen Zwischenräumen von einander, daß man es für ein großes hielt, sich bei einer Schlacht befunden zu haben. Man eilte dazu herbei, wie zu einem Jubiläum, der eine zu seiner Seelen Heil, der andre, um die Ritterwürde dadurch zu gewinnen und seiner Frau den Titel Madame zu verschaffen.

Nach Ravenna nun kam die Marignan mit den Schweitzern, die zu Pavia, die zu Cerizoles, die zu Rendy, welche jedoch einige mehr ein bloses Scharmüzel als eine Schlacht nennen wollten: allein wo die Artillerie spielt und zween große Heerführer in Person dabei und unter den Waffen sind, und wo man so kämpft, daß eins der Vordertreffen gänzlich geschlagen und in die Flucht gejagt wird, da mag man wohl sagen, daß es eine Schlacht war, wie ich aus dem Mund großer Feldherrn gehört habe. Eben so kann man von der Schlacht des Marschalls von Strozzy sagen, welche jedoch manche stets lieber die Niederlage des Marschalls von Strozzy, als anders nannten. Dann kamen die Schlachten bei Saint-Quentin und Gravelines.

Man sieht hier, wie wenige Schlachten in so langen Jahren und unter so kriegerischen Leuten, als die Franzosen, Spanier, Schweitzer und Italiäner sind, geliefert wurden. Dagegen sehe man nun auf der andern Seite, wie viele der Herr Admiral in dem kurzen Zeitraum von fünf bis sechs Jahren lieferte.

Die bei Dreux, die ich von den ältesten Generalen mit der bei Ravenna vergleichen hörte, weil sie

 sehr

sehr gut und hartnäckig durchgekämpft wurde. Besonders von den Schweitzern. Die bei Saint Denis mit einer Hand voll Leute, die die Hugenotten gegen uns hatten, da wir vier gegen einen waren. Die bei Jarnac oder Bassac, wo wir Reuter des Rheingrafen und andre fremde Hülfstruppen, sie hingegen blos Franzosen waren. Die bei Moncomtour, wo auf beiden Seiten viele fremde Truppen standen. Und endlich die bei Arne-le-Duc, die man eher ein Scharmüzel, als eine Schlacht nennen wollte.

Zu bemerken ist besonders noch hiebei, daß in allen diesen Treffen, der Herr Admiral jederzeit im Vordertreffen commandirte und einer der ersten bei gewagten Angriffen war, daher er bei manchen gar feine Blessuren davon trug. Ist nun ein solcher nicht tapfer und kühn zu nennen? Ich bringe hier nicht einmal in Rechnung, wie oft er Schlachten anbot, wo es gar nicht an ihm lag, daß sie nicht geliefert wurden. Wie zu Talsy, zu Pamprou, zu Jazeneuil, zu Lodun. Sie sind wegen Zufällen und Umständen unterblieben, die den Zeitgenossen so gut bekannt, als mir auch geschrieben zu lesen sind; unter andern bei dem Herrn von la Noue, der solche beschrieb, so wie auch noch mehr andre wahrhaftige Dinge, die er so getreu beschreibt, als je ein Mensch, der geschrieben hat, wie wohl er seine Partey bisweilen ein wenig begünstigt.

In welchen Rang werden wir ferner die Niederlage bei la Roche-la-Bélin setzen, wo der oberste General unsrer Infanterie gefangen genommen wurde und fünf und zwanzig seiner Officiers nebst ohngefehr achthundert seiner besten Leute auf dem Platz blieben. Ich überlasse es denen, welche dabei waren, die Ursache anzugeben, warum es damals nicht wirklich zur Schlacht kam, besonders auch zu Klein Limoges.

So

So leitete also dieser große General Schlachten ein; wenn einige derselben zu ihrer Vollkommenheit und Reife gediehen und die andern nicht, so konnte er nichts dafür, so wenig als ein Vater, welcher Kinder zeugt, wovon einige gebohren werden und gedeihen, andre hingegen sogleich sterben und nicht gerathen. Er hat nichts destoweniger seine Pflicht zur Fortpflanzung erfüllt.

Ich könnte noch eine Menge andrer ähnlicher Beweise anführen, ich würde aber gar nicht damit fertig werden. Man mag daher solche in den Memoiren des Herrn de la Noue selbst nachschlagen, wo man sie nebst verschiedenen sehr schönen Treffen und Scharmützeln finden wird, worunter auch das gehört, was der Herr von la Noue zu meiner grossen Verwunderung mit Stillschweigen übergangen hat, was ich aber sehr loben und preisen hörte, als er bei der Belagerung von Bourges uns das Pulver verbrannte. Wir waren nämlich genöthigt, erst nach Paris zu schicken, woher man uns sechs Kanonen nebst Pulver und Kugeln zu viertausend Schüssen nebst den übrigen Erfordernissen schickte, unter der Bedeckung der Gensdarmen Compagnien des Herrn von Amville, wenn ich mich noch recht erinnre, und des Herrn von Supierre, welche der Capitain Bonnasse commandirte nebst noch vier bis fünf Compagnien Fußvolk unter verschiedenen Officiers, worunter auch der Capitain la Chambre war, ein guter Soldat und Schlaukopf, der so genannt wurde, weil er ehemals Kammerdiener bei dem Herrn Prinzen gewesen war.

Der Herr Admiral, welcher Nachricht davon hatte, gieng mit fünf bis sechshundert Pferden von Orleans ab und nahm euch alles dieß in einem Augenblick bei Chasteaudun weg. Während man sich mit

mit Fechten aufhielt, spannten die Fuhrleute ihre Pferde ab, schnitten die Stricke weg und machten sich davon, was nur reuten und laufen konnte; so daß alles in den Händen des Siegers blieb. Da nun der Herr Admiral die Unmöglichkeit einsah, dieß alles nach Orleans schaffen zu lassen und doch nicht wollte, daß der Feind Nutzen davon ziehen sollte, ließ er alles Pulver und Kugeln auf einen Haufen schütten, die Kanonen mit der Mündung gegen einander stellen, einen langen Zug mit Pulver machen und diesen, nachdem er sich mit den Seinigen weit davon entfernt und in Sicherheit gebracht hatte, anbrennen, da sie denn von einem Hügel herab aus der Ferne her das ganze Feuerwerk, dergleichen man noch nie gesehen hatte, mit ansahen und anhörten, wie alles mit ungeheurem Gekrache und Geprassel zu allen Teufeln fuhr. Hätten die in Bourges sich damals nicht doch ergeben, so hätten wir uns wirklich in Verlegenheit befunden, den Platz zu erobern, weil es uns an Pulver dazu fehlte.

Dieß sind einige Zeugnisse, aus denen man sich versichern kann, daß es dem Herrn Admiral nichts weniger, als an Muth und Tapferkeit fehlte. Er muste auch wohl diese Eigenschaften haben, denn er stammte von sehr braven und tapfern Ahnen, so daß er ihrem Vorbild schon in seinen ersten Kriegsjahren nachlebte und stets den edeln angestammten Muth bewies, wie er vor Landrecy that und in der Schlacht bei Cerizoles, wo er stark verwundet wurde, ohnerachtet er sich nur zu seinem Vergnügen dabei befand, auch an mehrern andern Orten, wo er ordentlich war. Ich hörte ihn einst sagen: ohnerachtet er bei Hof gut stehe, wegen seines Onkels, des Herrn Connetable, so falle es ihm darum doch nicht ein, sich dort aufzuhalten und Vergnügen zu suchen. Er gieng gewöhn-

wöhnlich hin, wo es Stöße gab und Ehre zu erwerben war.

Er wurde daher auch schon in seiner frühen Jugend blos um seiner Verdienste willen Oberster. Dies ist doch wohl kein Posten für einen Feigherzigen; wer ihn also erhält, und ihm ohne Tadel vorsteht, von dem darf man kek glauben, daß er brav und tapfer ist, so wie der Herr Admiral sich hier und nachher bewies. Denn noch in den Hugenottischen Kriegen diente er stets als Oberster, besonders bei der Belagerung von Poitiers, welche so mißlich und gefährlich war, als man noch nicht leicht eine gesehen hat, wegen der großen Anzahl von braven und tapfern Prinzen, Herrn und Adelichen, welche dabei waren.

Wäre der Herr Admiral nicht so gut Infanterist als Cavallerist gewesen, so weiß ich nicht, was aus seiner Armee und dieser Belagerung geworden seyn dürfte. Er schonte sich aber dabei nicht im mindesten und scheute weder Gefahren noch Kugeln, so wenig, als der gemeinste Soldat bei seiner Armee. Ja noch mehr, denn er wurde hundertmal bedroht, daß er ermordet werden sollte, und es waren Leute gedungen und von allen Seiten aufgestellt, um ihn aus dem Wege zu räumen, bald bei Hof, bald bei der Armee, in Städten, auf seinen Gütern und sonst allerwärts. Ohnerachtet er nun gewisse Nachricht davon hatte, zeigte er doch nie die mindeste Furcht, legte sich darum nicht mehr Begleitung zu, sondern bewies sich so ruhig, daß man ihn oft fand, ohne mehr, als vier Personen bei sich zu haben, wie ich dies selbst gesehen habe. Wenn man ihm seine Verwunderung darüber bezeigte, antwortete er blos, „wer mich angreift, „dem werde ich schon so viel Furcht einzujagen wissen, „als er mir.“

Ich

Ich sah ihn einst zu Moulins, als ihre Majestäten ihn und die Herrn von Guise mit einander aussöhnten, die von der Kirche nämlich, von welchen man sagte, daß sie im Namen aller handelten, nicht die vom Degen. Es war dabei ein italiänischer französirter Edelmann, den ich nicht nennen will, der Herr Johann Baptist, der sich bei ihm entschuldigte, weil man von ihm ausgesprengt habe, er wolle ihn ermorden. Er lachte blos dazu und machte sich lustig darüber, indem er ihm sagte, er denke das weniger von ihm, als sonst von keinem Menschen am ganzen Hof, daß er ihm so etwas thun sollte. Wodurch er kalt darauf anspielte, daß er zu einem solchen Wagestück nicht muthig und entschlossen genug seyn dürfte.

Als er zu dem König nach Blois gieng, stellte man ihm vor, wie sehr unvorsichtig es von ihm sey, dahin zu gehen, und wie übel es für ihn ablaufen könnte. Er sagte aber: „Nichts, nichts, ich verlasse mich auf mei-„nen König und sein Wort. Was wäre es sonst „auch für ein Leben, wenn man stets in solcher Unru-„he leben müßte. Es ist besser, auf einmal plötzlich „aus der Welt geschafft werden, als hundert Jahre „in Furcht leben."

Ein Gleiches sagte man ihm, als er nach Paris gieng und von da zum König nach Saint-Cloud und dann noch einmal nach Paris. Er blieb stets bei derselben Antwort.

Solche Aeusserungen und Furchtlosigkeiten gegen Gefahr bewiesen doch wohl, daß er muthig und unerschrocken war. Ich sah wohl welche nach ihm in solchen Posten, welche ganz anders in Furcht schwebten und die Gegenwart der Könige fürchteten, wie den Teufel.

Auch habe ich von dem Herrn von la Brosse dem wackern Mann, einem der besten, weisesten und tapfer-

fersten Cavaliers seiner Zeit sagen hören, daß ein junger Mann, welcher kühn und muthvoll gebohren ist, und von seinem Muth und seiner Tapferkeit in seinen jungen Jahren einmal Proben abgelegt hat, diese Eigenschaften nie verliere, so alt er auch werden mag, es wäre denn durch einen ganz besondern großen Unfall; besitzt er sie aber nicht in seiner Jugend, so mag er sich ja nicht einbilden, daß das Alter ihm den Muth mitbringen werde, nicht einmal lange Erfahrung im Krieg, es wäre denn durch großes Glück und Ohngefehr.

In der That war ich einst in guter Gesellschaft mit dem verstorbenen Herrn von Gua, wo man auf einen Herrn, den man für brav und tapfer ausgeben wollte, den ich aber hier nicht nennen mag, zu sprechen kam. Der Herr von Gua sagte: „Was zum „Teufel, wollt ihr denn, daß er auf seine alten „Tage brav und tapfer seyn soll, da ers in seinen feu„rigen Jugendjahren nicht war, und dies sich jetzt so „leicht nicht mehr lernt." Zufälliger Weise befand sich in der Gesellschaft ein großer philosophischer Arzt, welcher eben dieser Meinung war und zu Bestätigung derselben sagte: der natürliche Grund davon liege ganz bestimmt darinn, daß das heiße kochende Blut in einem jungen Menschen ihn kühn, schnell, thätig und voll feuriger Tapferkeit mache und da er sich bei dieser Beschaffenheit von seiner Jugend an und bei Zeiten daran gewöhnt habe, sich zu bewegen, zu rühren, zu üben und überhaupt thätig zu seyn, so müsse er darinn fortfahren, und könne an Ort und Stelle nicht anders; derjenige hingegen, der schon alt sey und sein Blut noch nicht an solche Bewegung gewöhnt und in Gang gebracht, sondern in seinem ersten Zustand gelassen habe, könne es schwerlich aus dieser Gewohnheit zu einer neuen bringen. Er führte auch noch mehrern

phi-

philosophische Gründe an, in Ansehung deren ich mich aber auf diese Kunst selbst berufe.

So konnte also der Herr Admiral stets und in jedem Alter seines Lebens tapfer und muthvoll seyn, da er bei Zeiten angefangen und fleißig fortgefahren hatte, sein Blut und seinen Muth in Bewegung zu setzen. Indessen muß man doch gestehen, daß, wenn er mit seiner Tapferkeit nicht die Schlauheit, List und Verschlagenheit seines großen Geistes und tiefen Verstandes verbunden hätte, er nie die großen Dinge vollbracht haben würde, die er so zu Stand brachte. Ein Beweis davon sind die großen Unternehmungen, die er durch seine Einsicht leitete und zu Stand brachte. Wo er mit dem Löwenfell nicht durchkommen konnte, da wußte er sehr geschickt, den Fuchsbalg anzuziehen, besonders wenn er eine Schlacht verlor; denn so viel er deren lieferte, verlor er alle. Allein er war der Feldherr dazu, der sich bei jedem Fall und Verlust sogleich wieder aufzurichten wuste und den Muth nicht verlohr, noch sich dadurch abschrecken ließ.

Ich habe ihn sagen hören, daß die größte Mühe, die er je bei seinen Armeen hatte, und die einem von Mitteln entblößen General zustoßen kann, ihm dadurch gemacht wurde, wie er die Reuter zu befriedigen hatte. Bei dem letzten Frieden, den er schloß, schwur er und sagte mirs auch einst im Vertrauen, er würde sich so spät, als möglich, ja nicht anders, als durch die äusserste Noth und Gewalt gezwungen, wieder in solche Bürgerkriege einlassen; und wenn er ja so unglücklich wäre, noch einmal dazu genöthigt zu werden, so würde er den Krieg auf eine ganz andre Art führen, als bisher, und keine solche große Heere mehr im Feld halten, besonders aber sich nie wieder mit einem

nem so starken Trupp Reuter belasten, welche eher Gesetze vorschrieben, als annähmen.

Indessen besaß er doch die Feinheit und Einsicht, daß er diese Leute besser zu bekommen und zu behandeln wuste, als irgend jemand in der Welt, oder irgend ein andrer General, so wie er von Mitteln entblößt zu thun vermöchte. Nach der Schlacht bei Dreux wollte man ihm die Seinigen, wie ich weiß, verführen: er nahm sie nach Orleans zurück und behandelte sie hier mit solcher Einsicht, daß er sie dahin brachte, den größten Theil ihres Gepäcks daselbst zurück zu lassen, worauf er sie nach der Normandie abführte. Als sie indeßen einen großen Theil desselben bei der Schleusse verlohren hatten, und auf die Nachricht davon ganz wüthend wurden, wuste er sie dennoch wieder so gut zu besänftigen und zu befriedigen, daß sie ihn nicht verließen und ihm stets bis zum Frieden dienten.

Nach der Schlacht bei Moncontour, als er sah, daß man sie bereits halb gewonnen hatte, und der Finanzoberaufseher Marillac schon mit einer Menge Geld nach Limoges gekommen war, wußte er sie dennoch ganz fein von diesem Köder abzuziehen und verlegte sie von da nach Xaintonge. Er machte ihnen eine Menge schöner Sachen weiß, wodurch er sie dahin brachte, daß sie in drei Tagen dreißig starke Meilen machten. Am ersten Tag giengs von Barbazieux nach Brantome, zwölf bis dreizehn Meilen weit: am andern Tag nach Montignac, wohin acht starke Meilen sind: am dritten endlich giengs eben so weit nach Dyurdoigne. So brachte er sie also nicht nur dahin, daß sie diese dreißig Meilen machten, sondern setzte auch noch mit ihnen dabei über die Flüsse Drone, Isle, Vezera und Dordogne, welche nicht

nur schon an sich stark, sondern auch noch überdieß vom Schneewasser sehr angelaufen waren. Von solchen Zügen wurden sie dergestalt mitgenommen, daß man ihrer Spur, nach ihren müd und lahm gerittnen Pferden folgen konnte, die man auf der Strasse so abgemattet fand, daß meistens sie selbst und die Bauern solche liegen ließen, weil sie in diesem Zustand nicht zu gebrauchen waren.

Wer diesen Marsch gesehen hat, der wird ein großes Wunder darinn finden, daß der Herr Admiral diese Herrn Reuter zu einem solchen in der That ganz übertriebenen Dienst im Feld zu bringen im Stande war. Als er sie aber an Ort und Stelle hatte, wußte er ihnen auch sehr dafür zu danken und zu lohnen. Denn nachdem er zu den Truppen der Vicomte und zu dem Herrn Grafen von Montgomery, welcher siegreich zurückkehrte, gestoßen war, führte er sie in die schöne Landschaft Agen, wo sie sichs wohl seyn ließen, und sich bis oben an voll pfropften.

Wer hätte je gedacht, daß nach dem Verlust einer solchen Schlacht, wie die bei Moncomtour und nach einer solchen Niederlage, dieser General je im Stand seyn würde, sich wieder zu erholen. Mir ist, als sähe ich Brutus und Cassius, welche, der zu diesem, jener zu jenem Thore Roms als verlohren zu Grund gerichtete Landstreicher auswanderten, und in weniger als Jahresfrist ein Heer von hunderttausend Mann auf die Beine brachten und die Schlacht bei Philippi lieferten.

Dies war noch nicht alles; denn er rückte vor Toulouse, um da ein schönes Feuer zu machen und die Herrn von der Stadt, besonders die Herrn vom Parlament, zu lehren, etwas mehr Wasser unter ihren Wein zu mischen und ein andermal nicht wieder

so

so hitzig ans Werk zu gehen, als ihr gar zu unmäßiger Zorn und ihre Hitze sie ohne alle Rücksicht verleitet hatten. Denn wer nur den Namen Hugenot führte, wurde ohne Umstände sogleich gefangen und gehangen; so gar ein sehr wackrer reformirter Cavalier, Rapin, der im Namen des Königs und des Prinzen Condé das Friedens-Edict überbrachte, den sie aber, so bald er ankam, auch sogleich hinrichteten. Dieß war eine sehr häßliche That, da er im Namen des Königs und mit Aufträgen von ihm kam, sie aber doch auf solche Weise mit ihm verfuhren und das Recht des Friedens brachen. Dies war freilich nicht schön, dafür wurden ihnen aber Strick und Henkerlohn tüchtig bezahlt; denn es blieb kein Haus von allen diesen Herrn vom Feuer verschont. So polizirte sie der Herr Admiral; denn wie ich von ihm selbst gehört habe, muß man die Polizey durch Uebel- wie durch Wohlthun handhaben.

Nachdem er sich also an diesen schönen Feuern hier wohl gewärmt hatte, führte er seine Armee nach Languedoc und schickte von da einige seiner Truppen ab, um die Ebene und das schöne Thal der Grafschaft Roussillon ein wenig zu begrüßen, wobei einige der Herrn so gar bis gegen Perpignan hinkamen. Sie beschautens aber nur von ferne, wie weyland der König von England Jerusalem. Indessen hätten die Spanier nie gedacht, daß ein Hugenot so weit kommen würde, die Hennen in ihrem Lande zu rupfen.

Hierauf giengen sie nach Dauphine, Vivarez und spazierten dort herum, indem sie öffter den Stab als den Degen, Pistol und Büchse in der Hand hatten, ausser bei Arne-le Duc, wo jener Scharmützel vorfiel, den man eine Schlacht nennen kann, wenn

man will, wie ich ihn auch wirklich von einigen so habe nennen hören.

Unterdessen wurde der Friede geschlossen, vermöge dessen die Herrn Reuter auf Unkosten des Königs sehr gut bezahlt wurden, mit dem Herrn Admiral also sehr zufrieden waren und ihm versprachen, für den Preis ein andermal wieder zu kommen, wenn er ihrer benöthigt wäre. Und nun kehrten sie denn zurück und brachten den Ruhm des Herrn Admirals in ihr Vaterland, wo er so gut erscholl, als irgend in Frankreich. So weislich lenkte und fesselte dieser große Admiral diese Herrn Reuter, die sonst so schwer zu beschlagen sind. Dabei ist noch zu merken, daß sie troz ihrer rohen und barbarischen Störrigkeit sich dennoch gegen ihn stets so ehrerbietig bewiesen, daß sie nie etwas unverschämtes noch Pflichtwidriges begiengen, wenn er ihnen etwas verwies, sich besserten, ihm gehorchten, ja ihn fürchteten.

Was die Franzosen betrift, so wußte er sich unter diesen ohnehin so gefürchtet zu machen, selbst bei den Großen und Vornehmen, daß ihr gesagt hättet, es wäre König.

Ich habe mir sagen lassen, daß er nach der Belagerung von Poitiers mehrern Adelichen, die sich von der Armee entfernt und zu ihrer Erholung nach ihren Gütern oder nach Städten begeben hatten und nun nach der Schlacht bei Moncomtour wieder zu ihm kamen, so derbe nachdrückliche Verweise gab, als wenn sie in seinem Sold gestanden hätten.

Es war dabei der Herr Genlis der jüngere, Yvoy genannt, der den Kopf nahe bei der Mütze hatte und für alle reden wollte, und zu ihm sagte: „aber, „Schwerenoth, Herr Admiral, wer hätte denn auch „je gedacht, daß Sie so geradezu eine Schlacht liefern würden?“

„Wie

„Wie, antwortete der Herr Admiral, kleiner „Lumpen-Hauptmann, könnt Ihr euch unterste- „hen, meine Handlungen controliren zu wollen" und damit wollte er ihm eins mit dem Degen versetzen, wurde aber noch zurückgehalten und gebeten, ihm zu verzeihen; was er auch that, nachdem ihm jener alle mögliche befriedigende Entschuldigungen gemacht hatte. Und doch war dieser groß, von gutem Haus und hatte vor Poitiers die Artillerie commandirt. Er hörte nicht auf, den Admiral hochzuschätzen und zu ehren, wie seinen König, und dieser gab ihm auch den Auftrag, seine Truppen nach Flandern zu führen, welche geschlagen und er gefangen genommen wurde.

So wuste dieser Admiral seine Leute zu regieren, die ihm doch weder Zins, noch Abgaben und nichts als bloße Höflichkeit schuldig waren: denn sie waren weder seine Unterthanen, noch Vasallen, noch Söldner, noch Miethlinge. — Dennoch war, wenn sie sich ihm gegenüber befanden, ein einziges kleines Wort des Zorns hinreichend, sie zu erschrecken und in seiner Abwesenheit machte seine bloße Unterschrift, daß sie alles thaten, was er wollte; so sehr hatte er sie gewöhnt, seine Befehle zu befolgen, daß es schien, als ob dieß Recht mit ihm gebohren und seine Anhänger diesen Gehorsam ihm schuldig wären.

Was die Soldaten und andre Geringere von seiner Partey betrift, so wußte er solche, wenn sie sich vergiengen, gar fein zu züchtigen. Denn er hatte sich in seinem ganzen Leben so gut aufs Kriegswesen und die dabei nöthige Politik verstanden, daß er, so sehr er auch Leute brauchte, ihnen dennoch nie Ausschweifungen gestattete; von allen, so viel ihrer auch waren, wurde er dabei so sehr geliebt und geehrt,

 daß

daß, wenn er mit einem ein vertrautes Wort sprach, sie so sehr erfreut darüber waren, als wenn es der König selbst gewesen wäre.

Wo nun aber eine solche Uebereinstimmung zwischen dem Haupt und den Gliedern besteht, da sind sie auch unüberwindlich, wie denn, so lang er lebte, seine Leute weit schönre Kriegsthaten verrichteten, als nachher je. Und als er starb, waren sie so bestürzt und erstaunt, daß die, welche sonst am hartnäckigsten an ihrer Religion gehalten hatten, solche plötzlich änderten, wenn nicht von Herzen, doch wenigstens äußerlich und dem Schein nach; der gröste Theil der vorzüglichern von ihnen wendete sich nach la Rochelle, um dort dem Monsieur, Bruder des Königs zu huldigen und ohnerachtet sie nachher das Haupt wieder empor hoben, so bedauern sie doch noch immer diesen großen Admiral und vermissen ihn.

Eins muß ich noch sagen. Als der König von Pohlen nach seinem Reich gieng, kam er auf der Reise durch Teutschland zuerst durch die Länder jenes großen Pfalzgrafen (groß nenne ich ihn, weil er in jeder Rücksicht sehr groß war,) der ihn sehr ehrenvoll empfieng, wie es ihm auch gehörte. Eines Tags unter andern führte dieser ihn nebst zween oder dreyen der Seinigen, (der dicke Villeclair denke ich, war einer davon und der Herr von Gua,) in sein Cabinet, wo er beim ersten Blick das Portrait des verstorbenen Herrn Admirals in seinem ganzen Glanz und sehr gut getroffen fand. Der Pfalzgraf sagte zu ihm: „Sie „kennen diesen Mann wohl, Monsieur? Sie haben „in ihm den grösten Feldherrn in der ganzen Christen„heit umbringen lassen, und hätten es nicht thun sol„len, denn er hat Ihnen und dem König sehr große „Dienste geleistet.“

Der

Der König wollte hierauf den Mord so viel, als möglich, bemänteln und beschönigen und sprach davon, der Admiral selbst habe sie alle wollen umbringen lassen; sie hätten ihm deswegen nur zuvor kommen müssen, worauf ihm aber der Pfalzgraf blos zur Antwort gab: „die ganze Geschichte ist uns bekannt, Monsieur," und damit giengen sie wieder aus dem Cabinet. Ich weiß aber von sehr guter Hand, daß der König sehr betreten war, als er dieß Portrait erblickte und die Reden des andern vernahm, indem er besorgte, die Karte möchte absichtlich so gelegt und ihm selbst etwas mehr dafür zugedacht seyn.

Solchen Ruhm legte dieser Pfalzgraf dem Herrn Admiral bei. Und in der That war er ein so vortreflicher Mann, wenn man seine edeln Thaten betrachtet, daß wenn wie oben gedacht ist der Herr von Guise in jeder Rücksicht ein vortrefflicher Feldherr war, dieser nicht minder dafür gehalten werden muß; und dieß war er zu Pferd wie zu Fuß, wie er noch bei der Belagerung von Poitiers bewies, bei der er noch alte Fechterstückchen machte, wie weiland zur Zeit, da er Oberster war, sowohl bei der Cavallerie, als beim Proviant, bei den Finanzen, und beim Geschütz.

Indessen hatte doch (wobei ich es übrigens geistreichern Personen, als ich bin, überlasse, die Vergleichung zwischen beiden zu vollenden) der Herr von Guise eines mehr, als er, das ich aber hier nicht nennen mag.

War der Herr von Guise sehr beredt, so war der Herr Admiral es nicht minder. Er war aber gelehrter, als er, denn er verstand und sprach sehr gut lateinisch, wie ich selbst gesehen habe; denn er

hatte studirt und las und studirte immer, wenn er konnte und von Geschäften frey war: auch wurde nach seinem Tod ein sehr schönes Buch gefunden, worinn er selbst die merkwürdigsten Dinge seiner Zeit besonders von den bürgerlichen Kriegen aufgezeichnet hatte. Man brachte es dem König Karl, wo es mehrere sehr gut geschrieben und des Drucks würdig fanden. Allein der Marschall von Rez redete dieß dem König aus, warf es ins Feuer und ließ es verbrennen, neidisch auf den Nutzen und das Vergnügen, welche dieß Buch der Welt hätte gewähren können, oder neidisch auf das Andenken und den Ruhm dieses großen Mannes. Dies hätte er nicht seyn sollen, denn Neid kann eigentlich nur zwischen gleichen Personen statt finden, da hingegen, sagte man, hier so viel Aehnlichkeit war, als zwischen einem Esel und einem edeln spanischen Roß.

Dieß mag genug seyn von diesem großen Feldherrn, da ich ohnehin noch anderwärts von ihm handle in dem Buch von den Obersten, wie von dem Herrn von Andelot, seinem Bruder, und ich auch noch an verschiedenen andern Stellen, wie es die Gelegenheit mit sich bringen wird, seiner gedenken werde.

Doch ehe ich diesen langen Abschnitt schließe, muß ich noch kürzlich der Verleumdung und der großen Schuld, gedenken, die man diesem großen Herrn Admiral beimessen wollte, als ob er durch seinen bürgerlichen Krieg den Verfall und die Verarmung Frankreichs verursacht hätte. Davon fanden einst zween große Männer genau das Gegentheil, einer ein Kriegsmann, der andre ein Staatsmann und beide sehr gute Catholiken.

Ich hörte sie nämlich einst bei Hof im Zimmer der Königinn Mutter darüber reden. Weit gefehlt, daß dieser Krieg Frankreich arm gemacht haben

sollte,

sollte, habe er es vielmehr reich gemacht, indem dadurch eine unendliche Menge Schätze, die in der Erde verborgen waren und zu nichts dienten, in den Kirchen entdeckt und an das Tageslicht gebracht worden seyen, aus denen man hernach schöne und gute Münzen in so großer Menge schlug, daß man in Frankreich von dieser Zeit an mehr Millionenin Gold glänzen sah, als zuvor Millionen Livres in Silber und mehr neue, schöne, gute und feine aus diesen verborgenen Schätzen gemachte Kopfstücken (testons) als zuvor Zwölfer (douzains). Ein Beweis hievon war ein gewisser Herr, der aus den Reliquien des heiligen Martin von Tours und aus den von dem heiligen Ludwig XI. dahin gestifteten Silberstangen ganze Fässer voll Kopfstücke machen ließ. So viele andre Herrn und Prinzen ließen ebenfalls welche aus andern Schätzen und Reliquien schlagen, jedoch alles unter dem Stempel und Bild unsers jungen Königs Karls IX, der damals herrschte. Man sieht davon noch jetzt viel schöne und gute im Umlauf.

Ich will indessen doch damit nicht gesagt haben, als ob es schön und erlaubt wäre, auf solche Art die Kirchen zu plündern, um damit Privatpersonen zu bekleiden und zu bereichern. Indessen wurde es dem König Karl oder Ludwig von Anjou I. ehmals von dem Papst erlaubt, die Reliquien in seinem Reich zu nehmen und in seinen Nutzen zu verwenden, um damit den Krieg führen zu können. Man sehe die Geschichte von Neapel.

Dies ist noch nicht alles; die reichen Kaufleute, Wucherer, Wechsler und Pfennigfuchser bis auf die Priester, welche ihre Thaler in ihren Koffern verborgen und eingesperrt hielten, hätten niemand einen Ge-

fallen damit erzeigt, noch einen Heller geborgt, ohne große Zinsen und übertriebenen Wucher oder gegen Verkauf und Verpfändung von Gütern, Häusern und Mobilien um ein Spottgeld; so daß der Adeliche, der während den auswärtigen Kriegen verarmt war, und sein Gut verkauft, oder verpfändet hatte, nun nicht mehr konnte und nicht wußte, was er anfangen oder mit welchem Holz er sich wärmen sollte; denn diese Tagediebe von Wucherer hatten alles weggerafft. So aber half ihnen dieser gute bürgerliche Krieg, so nannten sie ihn, wieder auf die Beine und setzte sie wieder in gute Umstände.

Ich sah daher manchen Edelmann von gutem Hause, der zuvor mit zwey Pferden und einem kleinen Bedienten durchs Land zog, während und nach dem bürgerlichen Krieg mit sechs, sieben guten Pferden einher stolziren, und zwar von beiden Partelen; nachdem sie auf solche Weise ihr Vermögen wieder an sich gebracht, ja durch das Lösegeld und die Brandschatzungen von diesen fetten Wucherern noch vergrößert hatten. Denn wenn man sie einmal hatte, so wußten sie schon die schönen Thaler von ihnen heraus zu locken, sie mochten nun wollen oder nicht und wenn sie solche in ihre Knochen verborgen gehabt hätten.

So half der brave französische Adel sich wieder auf mit Hülfe dieses guten bürgerlichen Kriegs. Eine Meng alter Leute, welche gleich mir zu der Zeit lebten, werden davon zu reden wissen, wenn sie es untersuchen und die Wahrheit unparteiisch sagen wollen.

Auch dies ist noch nicht alles; denn unser König Karl, der so viel Schulden auf dem Hals hatte, und Gott und der Welt schuldig war, weil ihm sein Vater und

Groß-

Grosvater das Reich sehr verschuldet hinterlassen hatten, war in der äußersten Verlegenheit ohne diesen guten Krieg, der ihm gar großen Nutzen und Vortheile brachte durch diese Endeckung von Schätzen und durch Verkauf und Veräußerungen der Reliquien, Kostbarkeiten und zeitlichen Güter der Kirche; alles jedoch mit Genehmigung des heiligen Vaters, woraus er gar schöne Summen zog, welche ganz Frankreich zu genießen hatte. Besonders die Adelichen und Kriegsleute so wohl von den Ordonnanz Compagnien, als vom Fußvolk, welche nicht geitzig, sondern edle Verschwender, das Geld wieder bald hier, bald dort durchbrachten und es nicht in den Beutel sperrten.

Was überdieß noch ganz besonders zu bewundern bleibt, ist der Umstand, daß man bei einer genauen Untersuchung finden wird, beinahe alle gute Städte im Reich, welche in diesen Kriegen Plünderungen, Brand und Brandschatzung erlebten, seyen heut zu Tage reicher und wohlhabender, als die andern, wiewohl es nicht leicht Jungfern darunter giebt; bis auf die gute Stadt Paris hinaus, welche kaum noch so arm und herunter war, daß sie beinahe in letzten Zügen lag, da die schönsten Weiber, um ein Stück Brod, alles mit sich machen ließen. Man wird sie heut zu Tage stoltzer, reicher und prächtiger finden, als je und vermißt nichts darinn, sondern findet alles im Ueberfluß. Sie hat zur Gnüge, wenn sie nicht unersättlich seyn will, wie ich denn freilich glaube, daß man sie nicht leicht wird sättigen können.

Ich erinnre mich aus den ersten Kriegen her, als wir Rouen mit Sturm eroberten, daß es zween oder drei Tage der Plünderung Preis gegeben wurde. Als aber der König nachher ohngefehr fünfzehn bis sechzehn Monate darauf, um Havre wieder zu erobern, aus-

auszog und mit seinem ganzen Hof und einigen Truppen von seiner Armee wieder hinkam, war keine Spur mehr von der Plünderung zu merken, so daß sich die Königinn Mutter sehr verwunderte, wie ich selbst gesehen habe, daß die Stadt sich wieder so gut erholt hatte und so wohlhabend war, als zuvor, daß uns gar nichts darinn abgieng.

Ich sah die Stadt Angouleme zweimal hinter einander geplündert im ersten und dritten Krieg halb im Sturm, halb durch die großen und starken Garnisonen, welche die Hugenotten und andre darein legten, auch von denen der Catholiken hernach; kurz ich sah sie sehr zurückgekommen und verarmt. Gegenwärtig ist sie, wie man versichert, nach Bourdeaux und la Rochelle die bemitteltste Stadt in unserm Reich, was man gar nicht glauben sollte.

Auch die Stadt Périgueux, welche von den Hugenotten gar sehr mitgenommen und geplündert wurde, ist darum heut zu Tage nichts desto weniger reich, ja mehr als jemals. Ich könnte noch eine Menge andrer Städte dieser Art aufführen, überlasse es aber andern.

Kurz man muß von Frankreich sagen, was jener große General Prospero Colonna von dem Herzogthum Mayland sagte, daß es einer fetten Gans gleiche, bei der die Federn, je mehr man sie rupfe, desto stärker wieder wüchsen. Die Ursache davon ist also diesem bürgerlichen Krieg zuzuschreiben, der von diesem großen Herrn Admiral so gut erfunden und eingeleitet wurde.

Dies ist noch nicht alles; die Geistlichen, die so sehr über die Hugenotten und ihren Krieg schrien, haben dabei so gut gewonnen, als die andern; ein Beweis davon sind die Schätze, Reichthümer und Reliquien, die sie unter der Hand verkauften, indem sie vorgaben,

die Hugenotten hätten sie mit Gewalt weggenommen; andre habe sie aus der Erde ausgegraben, die sie verborgen gehabt hatten und dabei gezeigt, daß wenn jene viel weggenommen hatten, es doch immer noch lange nicht so viel war, als sie selbst sich heimlich zugelegt hatten. Wenn sie mit Dispensation des Papstes und dem Willen des Königs für hundert Tahler davon verkaufen sollten, verkauften sie für tausend und gaben vor, sie hätten von den Goldschmidten, Wechslern, Kaufleuten und Fürkäufern nicht genug dafür bekommen können, welche vielleicht von den Verkäufern im Grund dazu angewiesen waren und für sie aufkaufen musten.

Der Schatz von Saint Denis ist ein Beweis hievon. Er wurde von dem Kaiser Karl, als er ihn so schön, groß und reich sah, so sehr bewundert, daß er sagte: er wäre durch das große Cruzifix hinreichend, um zweimal einen König aus der Gefangenschaft loszukaufen. Nachher bekam dies alles eine ganz andre Gestalt und sah dem ersten gar nicht mehr ähnlich.

Ueberdieß, wie gut haben diese Herrn Geistlichen von Frankreich ihre Pfeifen bei der Veräußerung von zeitlichen Gütern der Kirche geschnitten, wo sie statt fünfhunder Thaler nach dem Anschlag immer für tausend verkauften und immer aufs höchste giengen, ohne etwas nachzulassen. Und, was die Vertheilung der Zehnten betrift, wie sehr haben sie sich nicht damit bereichert, indem sie solche unter dem Vorwand des Kriegs und der Kriegskosten so hoch trieben, daß sie größern Profit davon zogen, als der König selbst. Nie belief sich auch der Zehnte so hoch, selbst nicht unter der Regierung des Königs Heinrich, der ihn einst in seiner dringenden Noth auf das fünf bis sechsfache setzte, da man hingegen

gen nachher solche so ausschweifend steigen sah, daß die armen kleinen Abteyen, Priorien, und Pfarreyen so sehr dadurch verarmten, daß die vorigen Besitzer genöthigt waren, cedo bonis zu machen und alles im Stich zu lassen; und dies alles durch den Geitz und die Bereicherung der großen fetten mit großen Würden, Graden und Präeminenzen versehenen Herrn, bis auf ihre Faktoren, Collecktoren, Sammler und Einnehmer hinaus, welche sich ungeheuer dabei bereicherten, z. B. einer Namens Castille, den ich, es sind noch keine vierzig Jahre, in Umständen sah, wo er nichts im Vermögen hatte, als was er auf dem Leibe trug, und was er in einer Hand bei Seite bringen konnte. Er hielt sich so wacker daran, daß er oder seine Erben gegenwärtig über vierzigtausend Pfund Einkünfte haben.

Dies nenne ich sich umthun! Was konnten nun vollends die großen Oberaufseher machen? hatten sie also wohl Ursache diese Herrn, so sehr über die bürgerlichen Kriege, ihre Nährmütter, zu schreien?

Was kann man ferner von den Herrn von der Justiz sagen, als daß sie nicht so sehr dabei verarmt sind. Was, verarmt? Vielmehr reich und groß sind sie an großen Gütern und Erwerbungen geworden. Ich berufe mich auf die armen Parteyen, die unter ihren Händen waren. Und was man an ihnen nicht gut fand, war das, daß sie, zum wenigsten einige, sehr ungelind und unsäuberlich mit den armen Hugenotten, ihren halben Nährvätern, verfuhren: denn sie haben derer, (wenigstens manche,) eine unendliche Menge durch ihre Sentenzen, Schlüsse und Executionsmesser ums Leben gebracht, mehr weil sie den Namen Hugenotten führten, als irgend aus andern wichtigen Gründen. Allemal eine große Härte seine Wohlthäter ums Leben bringen.

Was

Was soll man endlich von dem dritten Stand sagen, welcher mit den andern ebenfalls ganz frey räsonnirte und ganz ungebunden auf den Herrn Admiral und seinen Krieg schimpfte? Haben sie so viel dabei verlohren? nein gewiß nicht, wohl aber viel gewonnen und sich bereichert. Denn Kaufleute, Künstler, Handwerker und andre von diesem Bürgerstand standen sich dabei so gut, daß das, was zuvor ein Kopfstück kostete, gegenwärtig wenigstens für einen Thaler verkauft wird.

Wenn daher so viele fremde Kriegsleute, die man gar zu theuer bezahlen muste, nicht so viel Gold und Silber zum Reich hinausgeschleppt hätten, so ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß Frankreich noch voll wäre, wie ein Ey und nie zu erschöpfen seyn würde.

Aber sagen einige, wer hat denn diese Herrn Fremde kommen heißen, welche auf den Klang von silbernen Trompeten und Pauken schneller bei der Hand sind, als auf den von kupfernen? Dies ist sehr leicht zu wissen. Bei den ersten Unruhen hatten wir zuerst Schweitzer und Lanzknechte von den Rheingrafen. Der Herr von Andelot reiste hierauf aus, um Reuter zu bekommen, und brachte sie auch wirklich sehr gut.

Wir hatten Spanier in Guyenne und nachher in Frankreich; diese kosteten uns nichts, vermöge des guten Beistandes und der großen Freigebigkeit jenes großen und erhabenen Königs von Spanien. Die Hugenotten hatten einige Engländer in Rouen und Havre ebenfalls durch Unterstützung und die Freigebigkeit der Königinn von England.

Aber dies ist gewiß, daß ich selbst gesehen habe, wie die Hugenotten uns zwo Schlachten lieferten, ohne fremde Truppen bei sich zu haben, nämlich die bei

Saint-

Saint-Denis, wo wir sechs tausend Schweitzer hatten und die bei Jarnac, wo sie eben so wenig Fremde, wir hingegen Schweitzer und sogar Reuter hatten, jedoch nur sehr wenige, die der junge Rheingraf anführte. Die Hugenotten hatten freilich nachher gar viele, und nur zu viele zum Schaden Frankreichs, womit sie freilich damals viel, in der Folge aber wenig schadeten, wie ich schon gesagt habe. Da es einmal ein bürgerlicher Krieg unter der Nation selbst war, hätten wir ihn auch blos unter uns mit einander ausmachen, und keine Fremden dazu herbeirufen sollen.

Gewiß der Krieg würde dadurch weit edler worden seyn, wenn man in einer Compagnie einerley Fahnen, einerley Waffen, einerley Trommelschlag und Trompeten Schall und einerlei Kriegsarten und Befehle gesehen hätte: so wie ehemals unter den Römern bei ihren bürgerlichen Kriegen. Was mich betrift, weiß ich wohl, was ich den Herrn Admiral davon sagen und schwören hörte, wie es ihn verdroß, daß er genöthigt gewesen, sich dieser Reuter zu bedienen, und daß sie je nach Frankreich gekommen waren und wie, wenn sichs noch verbessern ließe, oder wenn der Krieg je wieder ausbräche, was Gott verhüten wolle, er nicht wieder solche Leute herbei gerufen haben würde, um sich ihrer zu bedienen. Sie wären zu verdrüßlich, habsüchtig, ungestüm und zu schwer zu befriedigen. Unser gegenwärtiger großer und braver König hat sich dieß gemerkt und seine Kriege geführt, durchgeführt und sein Reich erobert ohne diese Leute; außer einigen Truppen, welche der Herr von Turenne ihm zuführte, die aber nicht dienten: auch schaffte er sie bald wieder fort.

Es war ein Beweis seines großen Herzens und seiner großen Weisheit, daß er sich solcher Leute nicht be-

bediente und seinen Krieg mit seinen eignen ausmachte. Ich habe anderwärts von ihnen gesprochen, wo ich sie indessen dennoch lobe, indem ich keineswegs der Tapferkeit, die sie wirklich besitzen, noch ihrer kriegerischen Nation zu nahe treten noch übel nachreden mag: denn man kann ihnen nichts vorwerfen, als ein wenig Habsucht; sonst sind sie in allen Stücken wackre und tapfre Krieger.

Der
Prinz von Condé.

Reden wir itzt von dem Herrn Prinzen von Condé, Ludwig von Bourbon, von dem mehrere in unsern Tagen sagten, er sey beim Anfang dieser bürgerlichen Kriege von dem jetzt gedachten großen Admiral gebildet worden, wiewohl er schon zuvor einen sehr schönen Anfang zu einem sehr braven Prinzen gemacht und sich einsichtsvoll und tapfer in den auswärtigen Kriegen gezeigt hatte, so wohl im Cavallerie Dienst bei den leichten Reutern und Gensdarmen, als zu Fuß. Denn er war Oberster von der Infanterie in Piemont, wie ich anderwärts schon angeführt habe.

Ich erinnre mich hiebei folgender Geschichte. Als die Königinn Mutter die Frau Prinzeßin von la Roche-sur-Yon zu ihrer Dame d'Honneur gemacht hatte, wollte der Herr Prinz von Condé ihr vorstellen, ja sich darüber lustig machen und spotten, (wie dies öfters so seine Sache war daß sie sich und ihren Verwandten hierdurch sehr viel vergeben habe, indem sie als die Gemahlinn eines Prinzen vom Geblüt diese

Stelle angenommen habe, um gleichsam als Magd zu dienen.

Die Frau Prinzeßin antwortete ihm: sie glaube sich und den ihrigen dadurch nicht mehr vergeben zu haben, als er dadurch, daß er ehmals die Stelle als Oberster bei seiner saubern Infanterie angenommen habe, noch dazu nach zween Adelichen, welche weit geringer wären als er, dem verstorbenen Bonnivet, und dem Vice-Dom von Chartres. Er möchte daher nur auf seine Fehler sehen, und nicht auf die ihrigen, wenn sie auch wirklich hierinn einen begangen hätte: allein sie könne dies gar nicht finden, indem es doch nicht heißen könne, man vergäbe sich etwas, wenn man seiner Königinn und Gebieterinn in einem so ehrenvollen Posten diene.

Nun wars an dem Herrn Prinzen zu schweigen, so gut er auch sonst mit der Sprache fort kommen konnte. Dies konnte er so gut, als, ich will nicht sagen, ein Prinz sondern überhaupt irgend jemand in der Welt, wobei er besonders gern witzig war, spöttelte und lachte.

Es wurde auch in Frankreich ein Liedchen auf ihn gemacht nach Art eines Gassenhauers, worinn es hieß:

Ce petit Homme tant joly.
Tousjours cause et tousjours rit,
Et tousjours baisa sa Mignonne:
Dieu garde de Mal le petit Homme.

denn sehr klein und schmächtig war er, darum aber nichts desto weniger stark, frisch, lebhaft und geschickt in den Waffen zu Fuß und zu Pferd, so sehr als irgend ein Mann in ganz Frankreich wie ich selbst gesehen habe.

Dabei

Dabei war er sehr angenehm, umgänglich und liebenswürdig. Der Italiäner sagte daher auch: Dio mi quarda de bel Gigneto del Prinzipe di Condé, et de l' Animo et Stecco del Admiraglio, das heist, „Gott bewahre mich vor der Artigkeit des Prinzen von Condé und vor dem Muth und Zahnstocher des Herrn Admirals;" denn er trug immer einen, entweder im Mund, oder hinter den Ohren oder im Bart.

Man hielt diesen Prinzen zu seiner Zeit für mehr ehrgeitzig, als religiös. Der gute Prinz war so weltlich als ein andrer, und liebte die Frau eines andern so gut, als seine eigene; und artete hierinn sehr denen vom Geschlechte Bourbon nach, die sehr verliebter Complexion waren.

Er wurde von den Reformirten und von den Theilhabern an der Verschwörung von Amboise zu ihrem Oberhaupt erwählt. Nicht, als ob er etwas davon gewußt hätte, sagte man, sondern es geschah, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, und ganz ingeheim; nach teutscher Art, was man le Capitaine muet nennt. Wäre ihre Unternehmung damals gelungen, so würde mans ihm erst entdeckt haben.

Manche sagten jedoch, er habe darum gewußt, und besonders sey der Herr von Maligny, ein braver und tapfrer Cavalleriste von sehr gutem Hause, der sehr vertraut und gut mit ihm und sein Verwandter war auch sich mit ihm zu Amboise befand, als er alles entdeckt sah, sogleich ohne zu erschrecken, nach dem Stall des Prinzen gegangen, habe dort den besten Stutzschwanz genommen und sich schleunig davon gemacht: was ihm wohl gerathen war. Er gieng nach Genf woher er nicht wieder zurück kam, denn er ertrank beim Baden im See. Man setzte ihm nach, er machte sich

aber

aber zu flüchtig davon. Man sagte indeß am Hof, wenn man ihn bekommen hätte, so würde er den Herrn Prinzen sehr in Verlegenheit gesetzt haben.

Am Sonntage Morgens, als die Verschwornen vor dem Thor erschienen, wo der Herr von Aumale die Wache hatte und in die Stadt eindringen wollen, begab der Herr Prinz sich dahin, half sie verjagen und machte sehr gute Miene dazu. Allein nachher erkannte man den Fehler und er kam deswegen stark in Verdacht. Er machte hierauf einige Rodomontaden, warf mit Lügnern um sich, jedoch nur in die Luft, nicht ins Angesicht, wie gesagt und geschrieben worden ist, denn damals wagte er noch nicht, so laut zu reden, wie wohl er übrigens schön, gut, stolz und kühn zu sprechen wußte. Weil er indessen merkte, daß es nicht gut für ihn da seyn möchte und man bereits anfieng auf die Spur zu kommen, reißte er vom Hof weg und suchte den König von Navarra, seinen Bruder auf; worauf man, wie ich weiß, sehr bedauerte, daß man ihn hatte gehen lassen.

Ohnerachtet er indessen dießmal durchgekommen war, so entgieng er dennoch seiner Gefangenschaft nicht. Denn er kam nach Orleans, wo man ihn fest nahm: und man glaubte, ohne den Tod des Königs Franz wäre sein Prozeß gemacht gewesen, und er hingerichtet worden.

Als er nach der Wohnung des Königs kam, nicht zu Pferd, wie der König sein Bruder, was einige gesagt haben, denn ich sah es, daß er abgesessen war, sah ich keinen Prinzen eine beßre Miene machen. Allein beim Herausgehen aus dem Zimmer des Königs, als er durch den Herrn von O und den Herrn von Chavigny nach dem Gefängniß geführt wurde, war er ganz bestürzt: eben so der König

nig von Navarra, welcher bei seiner Ankunft dachte, als erster Prinz vom Geblüt etwas laut zu reden, zu trotzen und den ganzen Hof in Staunen zu setzen.

Nun wars an ihm sich zu schmiegen und nicht den Prinzen, sondern den bloßen Edelmann zu machen: denn ich sah ihn zweymal den Herrn Cardinal von Lothringen besuchen, einmal in seinem Garten und das andremal auf seinem Zimmer, um ihn um seine Fürsprache für seinen Bruder zu bitten; er sprach sogar mehr entblößt als bedeckt [20]) mit ihm, der andre hingegen bedeckte sich ohne Umstände ganz nach seiner Bequemlichkeit, denn es war sehr kalt. Allein zween Monate darauf sah man ein ganz andres Spiel Fortunens.

Die Verschwörung von Amboise war die Hauptursache von seiner Gefangennehmung: denn der König hatte sich so fest davon überzeugt, daß wenn diese Verschwörung gelungen wäre, er wie seine Herrn Brüder nebst den Herrn von Guise und andern aus dem Weg geräumt worden seyn würden und er sich gar nicht wieder auf seinen königlichen Stuhl gesetzt haben würde; denn der Prinz war von hohem Herzen und ehrgeitzig und mochte ein Königreich lieber, als ein Fürstenthum. Deswegen hielt man ihn auch von der Zeit an für mehr ehrgeitzig, als religiös.

Was ihn noch mehr in seinem Ehrgeitz verblendete, war in den ersten Kriegen, als er sich an der Spitze beinahe von der Hälfte von Frankreich sah; ein sehr fetter Bissen, den sein Herr Admiral ihm sehr gut zubereitet hatte. Darum sagte auch ein gewisser Herr: „da steckt der Teufel drinn, „wenn der und der an der Spitze steht. Denn ich „kenne seine Art. Wenn er einmal seine Nase in „das Regierungswesen gesteckt hat, so wird er es nicht

„wieder lassen können und stets Frankreich beunruhigen,
„um seine Größe zu unterhalten. Es wäre besser für
„uns, wenn der Herr Admiral sich allein damit befaß-
„te, denn er ist weit sanftmüthiger und weit fähiger
„in allem, als jener.“

Er wurde so übermüthig, daß er Silbermünzen [21]) schlagen ließ, mit der Umschrift Ludwig XIII. König von Frankreich. Der Herr Connetable, der immer noch seine gute alte Weise an sich hatte, zeigte diese Münze einst ganz entrüstet in einer General-Versammlung vor, die am siebenten Oktober 1567. Nachmittag im Louvre gehalten wurde. Man verabscheuete sehr so wohl die Münze, als die Umschrift. Ich weiß nicht ob es wahr ist; es wurde aber viel davon im Zimmer des Königs und der Königinn, selbst im Schloßhof gesprochen.

Ein andrer Ehrgeitz wandelte ihn an, als der Herzog von Alba nach Flandern zog. Er nebst andern stellten nämlich bei dieser Gelegenheit dem König vor, da der Spanier Kriegsrüstungen mache, müsse man sich ebenfalls rüsten und die Gränze mit Truppen besetzen, wie dies von Alters her gebräuchlich sey: und jetzt ließ man hierauf sechstausend Schweitzer werben, welche nachher ankamen. Was man auch sagen mag, man findet es auch geschrieben, so warens doch zuverläßig der Herr Prinz mit seinen Hugenotten, welche zuerst darum schrien, denn ich war damals bei Hof; und die, welche es anders geschrieben haben, wußtens vielleicht nicht besser, als ich.

Bei eben dieser Gelegenheit säumte der Herr Perinz nicht, auch für sich zu sorgen; denn er brauchte den Herrn Connetable, seinen Groß-Onkel von Seiten seiner Gemahlin, so gut, daß er ihm die Stelle eines

nes Lieutenant Generals des Reichs bewilligte, wenn der König sie ihm geben wollte: und er hielt auch wirklich bei dem König darum an, General dieser Armee zu werden, die man neuerlich gegen den Herzog von Alba errichten wollte.

Die Königinn Mutter, der diese Stelle eines Lieutenant General gar nicht gefallen wollte, welche sie ihrem Liebling dem Monsieur, Bruder des Königs, dem nachherigen König Heinrich III. lieber gönnte und auch zugedacht hatte, ohneracht et er noch sehr jung war, gab diesem ihrem Sohn einen Wink davon und unterrichtete ihn so gut daß ich mich noch wohl erinnre, wie er eines Abends im Saal, als die Königinn zu Saint Germain de Prez speiste, den Herrn Prinzen, der dazu kam, bei Seite führte, gar vernehmlich mit ihm sprach und ihm den Uebermuth verwies, daß er es wage, auf eine Stelle, die ihm gebührte, Anspruch zu machen. Wenn er sichs je einfallen ließe, so sollte es ihn schon reuen und er wollte ihn so klein machen, als er sich groß machen wolle.

Er sagte ihm noch viel andre Reden (denn er hielt ihn sehr lange) die wir aber nicht hörten; denn wir hielten uns entfernt, sahen aber wohl, daß er nachdrücklich und sehr stark mit ihm sprach, jetzt seinen Degen sehr hoch am Gefäß hielt, als griff er nach seinem Dolch, jetzt seine Mütze tief auf die Augen drückte, jetzt sie wieder aus der Stirne schob; kurz wir sahen, daß er sich sehr stolz und trotzig benahm und so, daß wir, ohnerachtet wir ihn noch bei tausend andern Gelegenheiten sehr schön sahen, dennoch nie wieder einen so schönen und entschlossenen Anstand an ihm wahrnahmen. Dabei sahen wir ebenfalls den Herrn Prinzen, der stets mit entblößtem Haupte da stand,

und

und nach seinen Geberden zu urtheilen, sehr sanft sprechen muste.

Nachdem die Königinn gespeist hatte, löste sich alles auf und sie erfuhr es ausführlich von ihrem Herrn Sohn, den sie darum desto stärker liebte; nachher auch von dem Herrn Prinzen, der sich beschweren wollte, worüber sie sich aber nicht bekümmerte. Der Herr Prinz machte es nicht lange mehr am Hof, sondern gieng, gedachte es aber dem Monsieur sehr gut; denn nach viertehalb Monaten wurde der Anschlag auf Meaux gemacht. Und dieß war die erste Quelle davon, welche viele nicht wissen, und es der Religion zuschreiben, wie selbst der Herr von la Noue, denn vielleicht wußte er nicht, was ich gesehen habe.

Monsieur ebenfalls trug es ihm, weil er wuste, daß dieser Anschlag, wenigstens eben so gut oder vielleicht noch mehr auf ihn als auf den König gemünzt war, noch besser nach: denn als er nach dem Tod des Herrn Connetable Lieutenant General des Königs worden, ruhte er nicht, bis er Rache von dem Prinzen hatte, den er auf den Tod und mehr als alle Hugenotten haßte; denn es war seine Schuld nicht, daß zu Nostre Dame de l' Espine die Schlacht nicht geliefert wurde. Er wünschte auch aus keiner andern Ursache so sehr den Frieden, als um den Prinzen in seinem Hause Noyers in Bourgogne zu überfallen, wie ihm beinahe gelungen wäre.

In den dritten Unruhen setzte er ihm so lange mit Gefechten und kleinen Scharmützeln zu, daß er ihn endlich zur Schlacht bei Jarnac brachte, wo dieser Prinz sich sehr tapfer und muthvoll einließ, wiewohl er sehr ungern sah, daß er dazu genöthigt war, weil er entweder sein Unglück ahndete oder den Nachtheil von der Schlacht einsah: darum sagte er auch, als er sich

ein-

einließ: da man einmal das Versehen gemacht habe, so müsse man durch. Kurz vor dem Angriff hatte er von dem Pferd des Grafen von la Roche-Faucant einen Schlag ans Bein bekommen und stürzte sich wie ein Verzweifelter über den Schmerz blos von seinem tapfern Muth begleitet, ins Treffen, wo er ganz wüthend kämpfte. Es währte aber nicht lange, so stürzte er vom Pferd.

Der erste, welcher abstieg, um ihn gefangen zu nehmen, war ein sehr wackrer Edelmann des Herrn de la Vauguion, der sich Rozier nannte. Als aber der Herr von Argence an dem Herrn Prinzen vorbei kam, erkannte er ihn und ergab sich an ihn. Allein unterdessen kam der Baron von Montesquiou, ein braver und tapfrer Cavalier und Capitain von der Leibwache des Monsieur, dazu, fragte, wer es sey, und als man ihm sagte, daß es der Herr Prinz sey, so rief er: „Nieder, nieder, zum Teufel nieder mit ihm, ritt heran und schoß ihm sein Pistol durch den Kopf, wovon er auf der Stelle starb.

Er wäre auch sonst nicht davon gekommen: denn er war mehrern Günstlingen von Monsieur empfohlen gewesen, wie ich sicher weiß, und dies um des Hasses willen, den er seit der obengedachten Geschichte auf ihn geworfen hatte; auch darum, weil ein Großer nichts mehr haßt, als einen andern Großen, der seines Gleichen ist, oder noch mehr einen solchen, der es nicht ist, sich aber ihm gleichsetzen will.

Kaum acht Monate zuvor hatte ich diesem Baron von Montesquiou das Leben gerettet, den ich seit dem Zug nach Maltha sehr liebte. Bei der Zurückkunft von dort hatte er sich zum erstenmal bei Hof gezeigt, wo er durch den Grafen von Brissac eingeführt wurde, der ihn als einen braven und dabei auch wirklich guten

Mann liebgewonnen hatte und ihn auch bei Monsieur beliebt machte, wo er ihm gedachte Stelle verschaffte.

Mit obiger Lebensrettung verhielt es sich folgender maßen. Als König Karl vor dem Louvre zu Paris ein Seetreffen vorstellen lassen wollte, begab er sich in sein großes bedecktes Schiff, das noch lange nachher vor der Wohnung des Controleur du Mas zu sehen war. Der König hielt und vertheidigte sein Schiff mit seinen Leuten gegen Monsieur und dessen Leute, die wir ihn angriffen. Als wir hinüber wollten und der Baron schon halb drüben war, stieß ihn Fervaques, der sich allemal als einen wilden Spieler gezeigt hatte, vom Verdeck ins Wasser, wo er ertrunken seyn würde, wenn ich nicht herbei gesprungen wäre, ihn beim Collet ergriffen und in unser Schiff geworfen hätte, wo er ganz ohnmächtig war: er erholte sich jedoch einiger massen wieder und dankte mir auf den Knien die Erhaltung seines Lebens, nannte mich auch von der Zeit an nicht anders, als seinen Vater, ohnerachtet ich jünger war, als er. Er wurde nachher bei der Belagerung von Saint durch einen starken Schuß getödet. Die Hugenotten sagten, es sey eine besondre Zulassung und Strafgericht Gottes.

Um wieder auf den Herrn Prinzen zurückzukommen, so bezeugte sich Monsieur über seinen Tod keinesweges betrübt, sondern vielmehr erfreut: denn er stand in der Meinung, daß er es ihm eben so gemacht haben würde. Denn großen Feinden bleibt nichts anders übrig, als sich voreinander vorzusehen. Monsieur wollte ihn nach der Schlacht sehen und seine Leiche wurde auf eine alte Eselin, die sich just da befand, gelegt, mehr zum Spott, als aus einem andern Grund. So wurde sie mit herabhängenden Armen und Beinen nach Jarnac in einen Saal unter

dem

dem des Monsieur geschafft, wo dieser Prinz den Tag zuvor logirt hatte. Welche Veränderung! Eben so logirte zu Coutras der König von Navarra im Zimmer des Herrn von Joyeuse, der den Abend zuvor da geschlafen hatte und nun tod unter ihm lag. Hätte man ihnen solchen Glückswechsel voraussagen wollen, sie würdens nicht geglaubt haben.

So blieb dieser Prinz zur Schau für alle diejenigen vom Lager liegen, die ihn sehen wollten. Nachher verlangte sein Schwager, der Herzog von Longueville, von Monsieur den Leichnam, um ihn zu begraben, der ihm auch frey verabfolgt wurde.

Es wurde folgende Grabschrift auf ihn gemacht.

L' An mil cinq cens soixante-neuf.
Entre Jarnac et Chasteau neuf,
Fut porté sur nue Ahnesse
Cil qui vouloit oster la Messe.

Einige der Seinigen wurden gefangen genommen wie Clermont d' Amboise und Corbozon, welche gar nicht glauben wollten, daß er todt sey; allein Monsieur ließ sie sich satt daran sehen, worüber sie sehr betrübt waren; denn sie waren bei ihrem Herrn sehr beliebt.

So kam dieser Prinz ums Leben, der in drei Schlachten, die er seinem König lieferte, nichts von Glück sagen konnte. Bei der letzten starb er. Die vorletzte zu Saint-Denis verlohr er wie die andern, kam aber doch noch mit Ehren davon. Bei der ersten bei Dreux nämlich wurde er gefangen genommen: nicht ohne große Gefahr seines Lebens, wenn der Herr von Guise ihm hätte heimgeben wollen, was er selbst ihm in der Verschwörung von Amboise zugedacht hatte.

Er

Er war aber weit entfernt, ihm seinen bösen Anschlag so zu erwiedern. Als er ihm vorgestellt wurde, nahm er ihn sehr gut und ehrenvoll auf, nahm ihn zu sich in sein Quartier und bot ihm die Hälfte seines Bettes an, wo sie beide zusammen in solcher Vertraulichkeit schliefen, als wenn sie nie Feinde gewesen wären, sondern als gute Freunde und Vettern, wie sie waren. Den ganzen Abend war er nicht zu sehen und der Herr von Guise rieth ihm auch dazu, sondern blieb in seiner Garderobe, wiewohl sie sehr klein und schlecht war; denn es war ein sehr ländliches Dorf-Haus. Eine Menge Leute wollten ihn sehen: allein der Herr von Guise hatte es verboten. Denn eine betrübte Person sieht dergleichen Besuche nicht gern.

Ich bekam indessen doch die Erlaubniß, ihn sehr nahe an einem Feuer zu sehen, wo er sich sehr betrübt und ziemlich bange und besorgt bezeugte. Man brachte ihm Abendessen und er aß auch: nachher, als der Herr von Guise sich niederlegen wollte, beurlaubte er einen jeden, nachdem er lange am Feuer gesessen und mit uns von der Schlacht gesprochen hatte, wo jeder sein Wort ebenfalls dazu gab.

Er und der Herr Prinz schliefen beisammen und am folgenden Tag giengen wir zu seinem Lever. Er schrieb an den König und die Königinn so kurz, als möglich und gieng dann aus, um das Schlachtfeld zu besehen.

Unterdessen stand auch der Prinz auf, der noch im Bett gelegen hatte, als wir im Zimmer waren, wo alle Bettvorhänge vorgezogen waren. Wäre er genöthigt gewesen aufzustehen, um nach der Garderobe zu gehen, so würde er sich sehr verwundert haben.

Als man hierauf von da weg muste, gab ihn der Herr von Guise dem Herrn von Amville in Verwah-

währung (wir nannten ihn damals den Herrn Admiral, weil er die Stelle seines Vetters hatte,) und um ihn gegen den Herrn Connetable auszuwechseln, wie es das Kriegsrecht mit sich bringt.

Es sind hiebei zwei schöne Dinge zu bemerken, die man auch damals dafür hielt, wie sie jederzeit dafür gehalten werden müssen: einmal ist die Großmuth und edle Gesinnung dieses großen Prinzen, des Herrn von Guise zu loben, die er gegen seinen gefangenen Feind dadurch bewies, daß er ihn so anständig behandelte; was ein andrer vielleicht nicht gethan hätte, in Rücksicht auf die starken Gründe, die er dazu hatte. Das andre ist der schöne Einfall und die kluge Rücksicht, die der Herr von Amville dadurch bewies, daß er seinen Gefangenen, den Herrn Prinzen, dem Herrn von Guise abtrat. Denn er wars eigentlich, dem er zuerst sein Wort gegeben hatte. Aber er übergab ihn ihm als seinem General, (das hieß doch, seine Schuldigkeit als Kriegsmann, wissen,) dem man alles, besonders aber die Kriegsgefangenen von Rechtswegen heimstellen soll.

Wäre der Herr von Amville nicht ein kluger einsichtsvoller Officier gewesen, wie er sich jederzeit bewiesen hatte, sondern ein unbesonnener, und hätte er nicht gewußt, was seine Pflicht erforderte, so würde er dieß nie gethan haben, da er seinen Vater gefangen sah, den er auf solche Weise durch diesen Gefangenen wieder los machen konnte. Er that es aber nicht, sondern befolgte auf diese Art seine Pflicht und erwarb sich die Freundschaft seines Generals dadurch noch in einem höhern Grad, indem er ihm dadurch bewies, daß er die Großmuth des Herrn von Guise schätzte und in ihm solche Vortrefflichkeit und Güte erkannte, daß er den Herrn Connetable nie ver-

nach-

nachlässigen würde. So ist es also bei dergleichen Vorfällen gut, sich mit Klugheit zu benehmen und seinem warmen Blut nicht allein zu folgen.

Um eines solchen Zuges willen entstand während dieser letzten Kriege zwischen dem Herrn von Longueville und dem Herrn von Epernon beinahe ein starker Handel; denn als der Herr von Epernon aus Pohlen nach Frankreich kam, um zu dem König zu gehen und durch Montreuil reiste, wo er auf die Garnison unter dem Herrn von Mesny, Gouverneur des Platzes, stieß, schlug er sie glücklich und eine Menge wurden gefangen genommen, worunter gedachter Herr von Mesny selbst war. Er kam hierauf nach Corbie ins Quartier, wo der Herr von Longueville als Lieutenant de Roy in der Pikardie stand und die Gefangenen verlangte. Allein der Herr von Epernon verweigerte sie ihm, worüber ein Zwist entstand, wobei der Herr von Longueville schwur, daß er eher nicht aus der Stadt kommen sollte und ihm sehr hart begegnete, so daß er sogar eine starke Wache vor sein Logis stellte und die Stadtthore schließen ließ.

Der Herr von Epernon wurde hierüber besorgt und fürchtete, man möchte gegen ihn etwas im Schild führen, so wie zu Angouleme, wo man ihn einst beinahe ermordet hätte; daher beschloß er denn, sich tapfer zu wehren und wenigstens mit den Waffen in der Hand zu sterben. Durch die Geschicklichkeit einiger wackern Leute kam aber unterdessen eine Art von Vergleich zu Stand, und der Herr von Epernon gieng aus der Stadt und nahm seine Gefangenen mit.

Der Vergleich war indessen doch nicht so vollständig, daß sie völlig als Freunde aus einander gegangen wären. Denn hätte ihn der Herr von Epernon

non nachher angetroffen, so würde er ihm wohl zu Leibe gegangen seyn, wie ich zuverlässig weiß. Manche sagten hiebei, der Herr von Longeville hätte hier mehr oder weniger thun sollen: und diejenigen, welche den Abzug des Herrn von Epernon vermittelten, hätten sie völlig aussöhnen und es dahin bringen sollen, daß sich die beiden großen Herrn umarmt hätten, welche mit Hülfe ihrer Freunde und Diener und ihres Ansehens im Stand waren, ganz Frankreich in Aufruhr zu bringen.

Manche sagten nun hiebei, der Herr von Epernon habe Unrecht; er hätte diese Gefangne dem Lieutenant General des Orts, wo sie gefangen wurden, sogleich anbieten, und dadurch seinen Rang anerkennen sollen, wiewohl er selbst auch groß war, und große Stellen und Ehrenposten besaß: denn die Repräsentation eines Königs als dessen Stellvertreter und Verweser bleibt immer ein Großes.

Ich überlasse scharfsinnigern dieß auseinanderzusetzen, und komme noch einmal auf unsern Prinzen zurück. Er hinterließ sehr wackre und vortreffliche Kinder, den Herrn Prinzen von Condé, seinen Haupt-Erben; den Herrn Prinzen von Conti und den Herrn Cardinal von Bourbon: und von seiner zwoten Gemahlinn den Herrn Grafen von Soissons einen artigen Prinzen, voll Ehre und Vortrefflichkeit.

Wäre der letzte Herr Prinz von Condé nicht an Gift gestorben, (wie man sagt) so würde er ein eben so großer Feldherr worden seyn, als sein Herr Vater, denn er hatte schon einen guten Anfang dazu, und war doch noch sehr jung, als er starb. Er wußte die Leute eben so gut an sich zu ziehen und zu gewinnen, als sein Herr Vater, war sehr freigebig, sanft, huldreich und beredt; lauter sehr anziehende Eigenschaften.

Ich

Ich habe von dem Herrn von Montpensier sagen, und gegen mich behaupten hören, daß er noch weit beredter gewesen sey, als sein Herr Vater. So viel ist gewiß, daß wenn er auch so wohlredend war, es ihm doch am Ohr fehlte, denn er hörte nicht gut. Er war brav, tapfer, großmüthig und sehr geschickt in Waffen und zu Pferd, unerachtet er sehr klein war, wie der Vater.

Als der erste Herr Prinz von Condé in der Schlacht bei Jarnac geblieben war, verfielen die meisten Catholiken, besonders die bei unsrer Armee, auf den albernen Gedanken, es sey um die Hugenotten geschehen, weil sie ihren großen vornehmsten Anführer und General verlohren hätten, der in der That groß und tüchtig war, und von dem man glaubte, er habe von dem Herrn Admiral so viel gelernt, daß er ihm gleich zu achten sey, ja daß ihn einige sogar für größer hielten, was aber falsch war. Sie glaubten ferner die Hugenotten würden den Herrn Admiral nicht soviel Respekt, Furcht, Ehrerbietung und Folgsamkeit beweisen, als einem Prinzen, der ein großer Prinz vom Geblüt war, so hohen Rang und Ansehen besaß, und den sie so sehr geehrt und für ihren Vertheidiger und Beschützer gehalten, daß einige sogar die Unverschämtheit begiengen, ihn ihren König zu nennen.

Es gieng aber ganz anders; denn so viel ihrer auch in der Hugenottischen Armee waren, rührte sich doch deren keiner, ausser einem oder zween seiner vertrautesten. Sie stellten sich alle unter die Protection das Ansehn und Commando des Herrn Admirals, der unter den Nahmen der Prinzen von Navarra und Condé, welche beide noch sehr jung waren, ihr Schifflein so gut steuerte, daß sie ihren verlohrnen großen Piloten keineswegs vermißten, und alle fest und eif-

rig

rig bei ihrer Partey hielten, was eine große Ehre für den Herrn Admiral war.

Es giebt aber auch keine festere und eifrigere Verbindung und Verbrüderung, als eine um der Religion willen eingegangene, besonders für eine neue noch unter dem Druck befindliche Religion, wie ich dies von einem großen Mann gehört habe. Was diese Säule noch mehr stützte und befestigte, die man schon im Wanken und Sinken zu sehen glaubte, waren ihre braven und tapfern Generals, die noch fest standen, wie z. B. der Herr von Andelot, einer der tapfersten und berühmtesten, in Frankreich, der jedoch bald darauf ebenfalls starb; — der Herr von la Roche Foucault, ein sehr großer Herr in Guyenne, der bei denen seines Landes großen Einfluß hatte, besonders unter dem Adel, wo er sehr verehrt wurde.

Er war aber auch schon ein sehr alter Feldherr, wiewohl er noch jung war; denn er hatte im Gefolge des Herrn Herzog von Orleans von seiner frühen Jugend an die vielen auswärtigen Feldzüge mitgemacht, und unter dem König Heinrich fortgesetzt, der ihn ganz vorzüglich liebte, und auf einen vertrautern freundschaftlichern Fuß mit ihm lebte, als mit keinem seiner andern Günstlinge: sie spielten gewöhnlich zusammen, als wären sie ebenbürtig; denn der Graf war ein sehr guter angenehmer Gesellschafter und sehr witzig; dabei ein sehr guter Herr, der nie jemand beleidigte. Indessen wurde er doch in den bürgerlichen Kriegen, als Schwager des Prinzen und Hugenotten-Königs, etwas übermüthig, wiewohl ich selbst ihn für meine Person ihn nie so fand; denn er war allzu aufgeweckten Humors. Die guten Trompeter der französischen und teutschen Hülfstruppen (reitres) bliesen oft das Liedchen:

Le prince de Condé
Il a été tué.
Mais Monsieur l' amiral
Est encore à cheval,
Avec la Rochefaucaut
Pour chasser tous ces Papaux, Papaux, Papaux.

Ferner war da der Herr von Mouy, ein sehr braver tapfrer General. Er bewies dieß in der Schlacht bei Dreux; denn er that den ersten Angriff mit den funfzig bis sechzig weißen Reutern. Man hielt ihn für einen mehr beherzten als weisen General; er bewies sich aber als beides, als er den Herzog von Zweibrücken mit seinen Truppen bis nach Guyenne führte, und la Charite einnahm, trotz einer Menge Hindernisse, die sich ihm in den Weg warfen. Er hatte auch viel auswärtige Feldzüge mitgemacht und sich dabei sehr hervorgethan.

Ferner der Herr von la Noue, der noch itzt, da ich dieses schreibe, den ehrenvollen Titel des grösten Feldherrn Frankreichs führt, weil er sich als einen ungewöhnlich erfahrnen Krieger stets bewiesen hat. Ich rede anderwärts von ihm ausführlich [22]).

Ferner der Herr von La Loue, gleichen Nahmens mit dem Herrn von la Noue, bis auf Einen Buchstaben, auch ihm gleich an Tapferkeit; er war bei der königlichen Jägerey angestellt gewesen, die Hirschjagd wollte ihm aber nicht so gut gefallen, als die Menschenjagd, und er führte besser Soldaten in den Krieg, als Hunde auf die Jagd; doch war er gut in beiden Gattungen von Jagen.

Der Herr von Teligny, Stiefbruder des Herrn von la Noue, ein einsichtsvoller wackrer Cavalier, aller Vortrefflichkeiten voll.

Bouc-

Herr Bouccard, ehmals sehr beliebt und in Gunst bei dem hochseeligen König Heinrich II. und sein Stallmeister als er noch Dauphin war. Er hatte sich in den auswärtigen Kriegen gut umgesehen, und berühmt gemacht, wie auch der Herr von Eternay und der Herr von Genlis; der Herr von Acier, von dem ich anderswo rede, und der gute Greis, Herr von Briguemaud, ihr Generalfeldmarschall, ein sehr guter und großer General, der seinem Könige in Piemont und Frankreich sehr gut gedient hatte. Daher hätte man freilich ihn nicht auf solche Weise umbringen lassen, wie man that, besonders in einem so hohen Alter, man hätte warten sollen, bis sein Sterbstündlein kam.

Er war ein sehr wackrer Mann, der blos für seine Religion stritt, wie ich mir von einem Cavalier habe erzählen lassen, der als Page bei ihm aufgewachsen war, daß er drei oder vier Tage vor der Schlacht bei Jarnac an einem Bein verwundet worden war; als nun der Herr Prinz und der Herr Admiral ihn an seinem Bett besuchten, und Rath hielten, und dem Herrn Prinzen dabei ein Wort von Regieren entfiel[23]), sagte der Herr von Briguemaud zu ihm: „Mein Prinz, es scheint aus Ihren Reden, als ob „mehr Ehrsucht als Religion in Ihnen rege wäre. „Ich verlasse Sie, wenn Sie dahinaus wollen. „Nehmen wir die Partie Gottes. Sonst entfern, „ich mich." — Dieser Page war damals im Zimmer und hörte diese Worte mit an, die er mir nachher wieder sagte.

Ferner jener brave beherzte Graf von Montgommeri, den ich den Bändiger von Gascogne nennen hörte, und der auch in kurzer Zeit die Aufhebung der Belagerung von Navarrains bewirkte,

 wel-

welche von selbst aufgehoben wurde, sobald man seinen Anmarsch vernahm. Damit noch nicht zufrieden, griff er am hellen Tag an, und nahm im ersten Anlauf sogleich gefangen den Baron von Terride, einen alten, gedienten, einsichtsvollen, und guten General, der sich in den vorigen Kriegen in Piemont sehr in Achtung gesetzt hatte; darauf kehrte er siegreich zurück, und durchzog nach Herzenslust ohne den mindesten Widerstand Gascogne, so daß man seine ganze Operation eher für ein Wunder, als für natürliche Thaten hielt. Es wird wohl bei einem unsrer Geschichtschreiber mehr davon vorkommen, besonders bei dem Herrn von Montluc.

Ich habe mir von der Art und Weise dieses Generals erzählen lassen, daß er in seinem Dienst äusserst nachläßig und sorglos gewesen sey, denn er liebte sehr seine Bequemlichkeit, und das Spiel. Saß er aber einmal im Sattel, so war er der thätigste, rührigste, sorgfältigste Officier, den man nur sehen konnte, und dabei so brav und tapfer, daß er alles anfiel, was ihm vorkam, es mochte schwach oder stark seyn.

Er führte aber auch sehr schöne Kriege, und war dabei sehr glücklich, wie z. B. in Rouen, wo er die Belagerung länger aushielt, als die Citadellen, ohne daß die Belagerungsarmee, in welcher sich die größten Generals befanden, ihn etwas anhaben konnten. Er schlug die Stürme ab, so lange es möglich war, und beim letzten, wo er dem Glück weichen mußte, kämpfte er bis aufs äußerste, und zog sich dann brav zurück, mit so weniger Eilfertigkeit, daß er beinahe gefangen genommen worden wäre, als er sich in die Chalouppe werfen wollte, die ihn nach seiner Galeere brachte, auf der er nach Havre fuhr. Unter-

terwegs bei Caudebec traf er aber auf eine Palissade, die gemacht worden war, um den Succurs von der See her abzuschneiden: er brach aber in vollem Anlauf durch und rettete sich wacker.

Dieß war eine That, worüber erfahrne Schiffsleute sich mächtig wunderten, unerachtet eine Galeere in vollem Rudern und Seegeln eine ganz ausserordentliche Stärke hat. Einige sagten, es sey ein Wunder: andre sagten, der welcher die Palisaden zu besorgen gehabt habe, und den man im Verdacht hatte, daß er für die Hugenotten sey, habe sie hier mit Fleiß so schwach gemacht. Ich will ihn nicht nennen. —

Ich rede von diesem Grafen noch anderwärts, so wie auch von seinen Brüdern, Corboson, oder Saint-Jean, und dem jüngern l'Orge, beide tapfre, brave Cavaliers, die ich als solche kannte, und welche meine Freunde und beide reformierter Religion waren.

Ferner werde ich auch noch von mehrern andern guten hugenottischen Generalen reden. Wollt ich mich izt ausführlich darauf einlassen, so würde ich gar kein Ende finden; so viele vortreffliche Männer gab es darunter, sowohl Cavalleristen als Infanteristen; denn man muß der Wahrheit gemäß bekennen, daß man sehr wackre brave Männer und gute Generals unter ihnen zu sehen bekommen hat; und wenns auch nach ihrem Tod wieder andre vortreffliche gab, welche lebten und noch izt leben, so haben doch diese von jenem gelernt und jene keineswegs übertroffen [24]).

Solche brave Männer hatte also der Prinz von Condé zur Seite, und so machte er und der Herr Admiral sich gefürchtet, und pflanzten das Evangelium, das noch izt wächst und treibt und grünt, ohne sie aber verdorrt und einem fallenden Laube gleich wäre.

Wenn diese guten Generals auf unsre Seite getreten wären, und für den König gefochten hätten, würden sie alles groß und zu hohen Ehrenstellen, Würden, Gehalt und Orden erhoben, und darum für noch würdiger gehalten worden seyn, zu Marschällen von Frankreich befördert zu werden, als viele andre, die hierzu gelangten.

Es ist aber ein grosses, daß sie mit Herz und Sinn so sehr ihrer Religion ergeben waren, und diese mit solcher Andacht umfaßten, daß sie sich den Teufel aus unsern Ehren und Würden machten.

Anton von Bourbon

König von Navarra.

Der ältere Bruder dieses Prinzen (von Condé) Anton von Bourbon, König von Navarra, unterstützte, behauptete und begünstigte anfangs die Hugenottische Partei. Auch soll er würklich der reformirten Religion zugethan gewesen seyn, und zwar schon seit der Zeit des Königs Heinrich (II.) wo er seinen reformirten Geistlichen, David[25]), hielt, und sich von ihm auf seiner Reise an seinem jedesmaligen Aufenthaltsort predigen ließ, denn es war in der Fasten-Zeit. Ich sah ihn, da ich noch sehr jung war, zu Poitiers predigen. Er brachte ihn mit nach Hof, der sich damals zu Fontainebleau aufhielt; nachdem er aber mit dem Herrrn Cardinal von Lothringen gesprochen hatte, warf er Bibel und Ministerium zum Teufel[26]).

Der

Der König Heinrich sah es nicht mit günstigen Augen, daß er diesen Geistlichen (ministre) mit sich herum führte, unerachtet er übrigens nicht unter diesem Titel bei ihm war, sondern unter dem eines Predigers (prescheur) des Königs und der Königinn von Navarra, unter welchem er nicht so verhaßt war, als unter dem eines Geistlichen.

Die Königinn von Navarra, eine junge, schöne und vortreffliche Fürstinn, der ein Tanz allemal wenigstens so lieb war, als eine Predigt, hatte damals keinen Gefallen an dieser Religionsneuerung, wenigstens bei weitem nicht so sehr, als man hätte denken mögen. Sie stellte daher auch, wie ich von guter Hand weiß, eines Tags dem König, ihrem Gemahl ganz geradezu und unverblümt vor, wenn er allenfalls auch Lust hätte, sich zu Grund zu richten, und um sein Vermögen zu bringen, so wollte doch sie nicht um das Ihrige kommen, noch muthwillig das Wenige vollends verlieren, was von dem Reich der Könige, ihrer Vorfahren, noch übrig wäre, welche ebenfalls um der Ketzerei willen das Königreich Navarra verlohren hätten.

Ketzerei nannte sie es, weil der Papst Julius, sehr uneigentlich, alle diejenigen für Ketzer erklärt hatte, welche sich gegen die Sentenz, die Confiscation gedachten Reichs betreffend, auflehnen würden; ich hörte aber von mehrern bemerken, daß dieser Ausdruck hier nicht allzu gut passe.

Dieser König hatte, wenn der spanische Krieg fortgewährt hätte, beschlossen, Rache dafür an Spanien zu nehmen, gegen welches er manches gute Plänchen im Schild führte. Der König von Fez sollte ihm dazu behülflich seyn, an welchen er die Capitains Montmor aus Gascogne und Melchior aus Portugall, als Gesandte geschickt hatte. Dieser

letztere unterhielt mich einst sehr ausführlich davon zu Lissabon, wohin er sich nach dem Tod des Königs von Navarra begeben hatte, den er sehr beklagte, so wie auch dessen schöne Plane, welche sehr leicht mit Glück ins Werk zu setzen gewesen wären. Er behandelte mich überhaupt hierbei sehr höflich und freundschaftlich, weil er meine Mutter noch als Dame d'Honneur der Königinn von Navarra an diesem Hof gekannt hatte, und begleitete mich überall hin, um mir alle Merkwürdigkeiten zu zeigen, präsentirte mich auch dem König und der Königinn, der einzigen noch lebenden Schwester des Kaisers, die sich damals sehr wohl befand.

Die Entwürfe dieses Königs waren in der That nicht gering, und die Allianz mit jenem König von Fez sehr gut, zweckdienlich und sicher.

Die Königinn seine Gemahlinn änderte nachher ihren Sinn; denn so wie ihr Gemahl aus einem Hugenotten katholisch wurde, so wurde sie aus einer guten Katholikinn hugenottisch und hielt sehr fest an dieser neuen Partei.

Als nach dem Tod des Königs Heinrich, König Franz den Thron bestieg, hatte man einigen Verdacht, als ob unser König von Navarra mit um die Verschwörung von Amboise gewußt hätte, indem die vornehmsten der Verschwornen aus seiner Statthalterschaft ja einige gar von seinen Vasallen und Dienern waren. Dieser Grund war indessen schwach; ungleich stärker hingegen der, daß sie von der reformirten Religion waren, die dieser König in geheim bekannte und auch unter der Hand begünstigte.

Als König Karl den Thron bestieg und durch die Ränke der versammelten Stände Er Regent wurde, zeigte sich dieß ganz deutlich in einem Edict, worinn be-

befohlen und gesetzt wurde, daß man nicht weiter von der Verschwörung von Amboise reden, noch die, welche eines Antheils daran verdächtig wären, in Anspruch nehmen sollte. Ich sah einige Hugenotten von meiner Bekanntschaft, denen dieß gar erwünscht kam, und welche sagten: „Gestern waren wir nicht von der „Verschwörung von Amboise, und hättens um alles „Gold in der Welt nicht gesagt; heute aber sagen „wirs um einen Thaler, und noch dazu, daß die Un„ternehmung gut, löblich und heilig war.“

Die Unschuld des Herrn Prinzen wurde mit dem Julius-Edict öffentlich erklärt. — Das Religions-Gespräch zu Poissy wurde nachher durch Veranstaltung des Königs von Navarra angesetzt und gehalten, und er soll selbst auf seine eigne Kosten fremde reformirte Geistliche aus dem Ausland dazu verschrieben haben. Ein Adelicher in seinem Dienst, Herr von Etourneau, mein Nachbar und guter Freund, wars, der sie holte und auch nach Frankreich geleitete. Er starb nachher als Haushofmeister des izigen Königs (Heinrichs IV.) Er wars auch, der sie wieder zurück geleitete, nachdem sie aus der Schatulle dieses Königs sehr gut bezahlt und vollkommen wohl befriedigt waren. Dieser Edelmann erzählte mir dieß alles selbst umständlich.

Dieß war noch nicht alles; denn er ließ das Jänner-Edict abfassen und publiciren, und man sah am ganzen Hof nichts als hugenottische Geistliche, und hörte nichts als reformirte Predigten, wiewohl man übrigens des äussern Scheins wegen die Messe darum nicht unterließ.

Ich kam um diese Zeit aus Schottland zurück, wohin wir, ich und ungefehr hundert andre Edelleute im Gefolge des Herrn Groß Priors von Lothringen und des Herrn von Damville die Königinn gebracht

und begleitet hatten. Wir wunderten uns gar sehr bei unsrer Zurückkunft, als wir diese Veränderungen sahen, die sich seit unsrer Abwesenheit zugetragen hatten.

Als der Papst und der König von Spanien dieß gewahr wurden, legten sie die Hände nicht in den Schoos, sondern rührten sich und ruhten nicht, bis es ihnen gelang, den König von Navarra zu gewinnen und von seiner Partei abzuziehen. Man bediente sich hiezu schöner Versprechungen; besonders schmeichelte man ihm mit der Hoffnung, ihm zum Ersatz für sein Königreich Navarra das Königreich Sardinien zu verschaffen, das jedoch weder so groß noch so reich als jenes war; nur sollte er dagegen eine Stütze der katholischen Religion werden, und seinen ganzen Einfluß anwenden, um die Ketzerei auszurotten.

Er ließ sich hierzu sehr geneigt finden; denn was thut man nicht, um zu herrschen? und darum wurde sein vornehmster Günstling, der Herr Descars, ein sehr guter Catholike, an den Papst abgeschickt, von dem er sehr wohl aufgenommen und wieder an seinen Herrn zurückgefertigt wurde, mehr mit schönen Worten und großen Verheißungen als mit andern Dingen und Geschenken beladen. Indessen hatte man ihn doch, neben seinem vorherigen Eifer für seine Religion, so gut einzunehmen gewußt, daß er den König, seinen Herrn ganz nach den Absichten des Papsts lenkte.

Hierauf nun erfolgte der bürgerliche Krieg, an dem unser König von Navarra so lebhaft Antheil nahm, daß er weit schärfer gegen die Hugenotten verfuhr, als das Triumvirat selbst.

Man machte daher auch ein Pasquill, wo ihm vorgeworfen wurde, daß nichts schlimmer sey, als ein Abtrünniger, nach dem Beispiel der Renegaten von

Al-

Algier und sonst, mit denen man ihn in Parallele setzte: ein andres war, worinn er anatomirt wurde, wobei man aber unerachtet aller Sorgfalt der dazu gezogenen geschicktesten Aerzte und Chirurgen des Reichs weder Herz noch Galle finden konnte. Indessen war er doch in der That brav, tapfer und muthvoll; nur besas er zu viel Güte, und darum wurde er so durchgezogen.

Während er so sich hier der Sache der Katholiken eifrig annahm, vergaß er dabei seinen besondre Versprechungen nicht, und schickte daher den Präsidenten von Selva, einen sehr würdigen Mann, an den König von Spanien. Unglücklicherweise wurde er aber gefangen genommen, und nach Orleans gebracht, wo er, wenn der Herr Prinz nichts gethan hätte, beinahe ums Leben gekommen wäre, indem man durch seine Hinrichtung Rache für die zu Rouen geschehene des Präsidenten Esmandreville nehmen und dessen Schatten durch das Opfer eines andern Präsidenten versöhnen wollte.

In der kurzen Zeit, die der König von Navarra diesen Krieg in der Eigenschaft eines Lieutenant General du Roi führte, bewies er sich stets sehr aufgebracht, brav, tapfer, muthvoll, hitzig, zornig und rasch mit Aufknüpfen, wie ich selbst gesehen habe. Die Hugenotten haßten ihn aber auch wie den leibhaften Satan, und legten ihm Schimpf-Titel bei, die ich hier nicht wiederholen mag; denn diese Herrn wissen eben so wohl übel als gut zu reden.

Bei der hierauf erfolgten Belagerung von Rouen scheute er weder Gänge noch Gefahren so wenig als der gemeinste Soldat. So machte er denn auch einst einen Sturm auf die Stadt mit, theils von seinem braven tapfern Muth, theils von Ehrbegierde und Wett-

eifer

eifer gespornt, indem er sichs von dem Herrn von Guise nicht wollte zuvor thun lassen, der bei dergleichen Gelegenheit sich stets blindlings in die Gefahr stürzte. Als er nun schon im Graben war, und im Begrif stand hinauf zu steigen, kehrte er sich noch einmal um, um zu p.... (worüber ein Epitaphium gemacht wurde, das ich der Züchtigkeit wegen hier weglasse) Im Augenblick fuhr ihm ein starker Schuß in die Schulter, gerade so wie nachher dem Herrn von Guise, wovon er niedersank.

Die Aerzte und Wundärzte sprachen ihm sogleich das Leben ab, wie er denn auch wirklich einige Tage darauf starb, als man schon wieder angefangen hatte zu hoffen, er würde davon kommen. Er soll es auf seinem Todbette sehr bereut haben, daß er seine Religion geändert hatte, und soll den Entschluß geäußert haben, die reformirte, wenn er wieder aufkäme, mehr als je wieder empor zu bringen, wie er seinem Bruder dem Herrn Prinzen durch dessen Haushofmeister Oskerk sagen ließ, den dieser an ihn geschickt hatte, um ihn zu besuchen. So hieß es damals unter uns; ganz das Gegentheil von der Gesinnung des Königs Heinrich von England, der gegen das Ende seiner Tage die katholische Religigon wieder einführen wollte, was in der That einmal Zeit gewesen wäre, nachdem er so viel Unheil gestiftet hatte.

Diese Aeußerung der Gesinnungen, zu folge deren er im Begriff stand, wieder abtrünnig zu werden und neue Unruhen zu verursachen, machte, daß man den Tod des Königs von Navarra nicht sehr bedauerte. Andre hingegen beklagten ihn sehr, denn er war ein ganz guter wackrer Fürst.

Besonders gieng der Königinn Mutter sein Verlust nahe. Denn argwöhnisch wie sie war, stand sie

in

in der Meinung, als ein großer Prinz halte er mehrere Officiers, Edelleute, Soldaten und andre bei der Partei, bei der er sich befinde, welche alle sonst ohne ihn auf der Seite Ihres Gegners, des Prinzen, seyn würden, da sie hingegen izt lieber dem Aeltesten und Haupt des Hauses und Nahmens anhiengen, als dem Jüngsten; und nach seinem Tod würden sie plötzlich von der königlichen Armee verschwinden, und einer nach dem andern den Herrn Prinzen aufsuchen.

Allein der Herr von Guise, der nicht so furchtsam und besorglich war, beruhigte die Königinn wieder, und sagte zu ihr: „nein, nein, Madame, geben Sie solcher Furcht und Besorgniß nicht Raum; „ich will Sie derselben in einem Augenblick überheben. „Was itzt die Armee des Königs etwa verlassen sollte, „dürfte nur sehr wenig seyn, wiewohl ich überhaupt „noch nicht daran glaube. Geschähe es aber dennoch, „so wäre dieß so gut, als dieselbe säubern, reinigen, und „sichten, worauf nur das gute reine Korn übrig bleiben „würde: offenbarer Gewinn für uns. Denn wo „es Verräther und Doppelzüngler giebt, geht alles „schlecht. Sollten daher solche Leute wirklich noch „bei uns zurück bleiben, so werde ich sie so kurz und „scharf als möglich halten und beobachten, daß ihnen „die Lust vergehen soll, auch nur ein Blatt zittern zu „machen.“ —

Ich habe dieß von einem großen Herrn, der damals im Zimmer der Königinn Abends mit dabei war, und es selbst so hörte. Sie wurde dadurch wieder in etwas beruhigt, und sah bald mit eignen Augen die Richtigkeit von dem, was ihr der Herr von Guise gesagt hatte. Dieser bedauerte indessen doch selbst den König von Navarra; denn sie waren leibliche Vettern und lange her gute Freunde, als dieser König noch

Her-

Herzog von Vendome hieß und Lieutenant du Roi in der Picardie war. Er nannte den Herrn von Guise allezeit mon compagnon. Dieß versteht sich von der Zeit, da er in seiner Größe war. Der Herr von Guise nannte ihn Monsieur, bisweilen auch Monsieur mon cousin. Der König von Navarra nannte ihn auch so, und bisweilen Seigneur cousin. Ueberhaupt wechselten sie verschiedentlich in ihren gegenseitigen Titulaturen, wie es ihnen just einfiel.

Als aber der König von Navarra zu seiner Größe empor stieg, und Reichsregent wurde, nannte er ihn nie anders als mon compagnon: denn man sagte ihm nach, daß er sich ganz vorzüglich durch sein Glück und Wohlergehen habe verderben lassen, und sehr stolz worden sey, da man ihn doch sehr klein und in geringen Umständen gesehen hatte, wiewohl er ausser dem Vermögen, das er erst nachher erhielt, in jeder Rücksicht groß war, an Geschlecht, Haus, Hoheit, Ansehen, Verdienst und Tapferkeit. Auch sagte man von ihm, er sey gegen einige der Seinigen undankbar worden, die ihm in seinen widrigen Umständen angehangen hatten; dagegen habe er es selten die wieder empfinden lassen, die ihn beleidigt und erzürnt und um andrer willen verlassen hatten.

Dieß war z. B. der Fall mit dem Herrn von Beauvais-Nangy, einem sehr einsichtsvollen, tapfern, und braven Officier, der schöne und große Stellen bekleidet hatten, und, wie die Geschichtschreiber melden, einen sehr ehrenvollen Tod starb. Diesen Herrn nun hatte der König von Navarra empor gehoben, befördert, und zu seinem Gensdarmen-Lieutenant gemacht, als er in der Picardie war. Dennoch hatte er ihn verlassen, und war zu dem Herrn von Guise übergegangen, und der König war sehr entrüstet darüber

ge-

gewesen, so daß er ihm sogar ans Leben wollte, und ihm damit drohen ließ. Als er daher zur Regentschaft gelangte, war der Herr von Beauvais sehr in Aengsten, er möchte seine vergrößerte Macht dazu brauchen, diese Drohung zu erfüllen. Allein nichts weniger. Sie wurden vielmehr noch bessre Freunde als zuvor. Ich weiß aber wohl, was man darüber am Hof sagte.

Solche Güte ist indessen doch sehr zu loben, und Verschmähung der Rache vorzüglich preiswürdig an Königen, Fürsten, und großen Herrn. Sein Sohn, unser iziger König folgt hierinn gar würdig dem schönen Beispiel seines Herrn Vaters, und wird darum Gott, der die Rache verbeut, desto ähnlicher.

Nur diese beiden Wenn- nur hatte man bei diesem großen König Anton zu erinnern, wenn man anders nicht etwa auch das mit herrechnen will, daß er der Liebe sehr ergeben war. Wo sind aber die Könige und Großen, die keine Liebhaber des schönen Geschlechts gewesen wären? Und die's nicht waren, sind in jenes große und unnatürliche Laster verfallen [27]).

Sonst war er aber in allen Stücken ein vortrefflicher braver und tapfrer Herr; denn dieß Haus Bourbon erzeugt gar keine andere. Er war schön gewachsen und länger als alle seine andern Herrn Brüder, von vorzüglicher Majestät und Beredsamkeit. Er erwarb sich und hinterließ einen sehr guten Nahmen in der Picardie, und in Flandern, wo er als Lieutenant du Roi gestanden hatte, als er als König von Navarra nach Guyenne gieng; denn er erhielt nicht nur seinen Königen diese Länder gut, sondern eroberte auch noch dazu; so daß man dort von nichts als dem Herrn von Vendome sprach.

Er wurde jedoch schlecht dafür belohnt von diesen Königen, besonders den König Heinrich (II). der bei

sei-

seinem Friedensschluß mit Spanien seiner so ganz vergaß, daß darinn nicht mit einem einzigen armen Federzug der Herausgabe seines Königreichs Navarra gedacht wurde; was er auch dem Herrn Connetable lange Zeit sehr nachtrug. Es war auch würklich sehr unrecht; denn er hatte der Krone Frankreich sehr treu gedient, um deren willen auch die Königinn Johanna, oder doch die Ihrigen, eine Blutsverwandte unsers Königs und sehr gute und vortreffliche Fürstinn um das Ihrige gekommen war.

Dieser brave König und der Herr von Guise wetteiferten so stark miteinander um die Palme des Ruhms, daß alle ihre Kriegsthaten dahin zielten, wie es einer dem andern an Wohlverhalten zuvorthun möchte. Als er bei dem Sturm auf Linnars den Herrn von Guise, der auch dabei stark verwundet wurde, mit angehen sah, wollte er ebenfalls mit, unerachtet seiner Qualität als Lieutenant de Roi. Diese kleinen Anstrengungen des Wetteifers arteten indessen nach und nach in versteckte Feindschaft aus, ohne jedoch sie kund und laut werden zu lassen; besonders als er den Herrn von Guise so hoch gestiegen, als Günstling seines Königs und so ganz mit Lorbern bekränzt sah, daß man von nichts als ihm sprach. Dieß gieng so weit, daß unter ihren beiderseitigen Pagen und Laquaien Quadrillen und Parteien gemacht wurden, und man bei Hof rufen hörte: "Bourbon Bourbon bei Seite! „Guise Guise und Lothringen beiseit!"

Dergleichen Kleinigkeiten ärgeru und reizen bisweilen so sehr und mehr, als große Vorfälle; so daß beinahe eine große Prügelei unter diesem Pagen- und Laquaienvolk entstanden wäre, wenn sich der Herr von Brezay nicht dazwischen gelegt hätte, der sie einst, noch unter der Regierung Heinrichs, derb abhobelte.

Als

Als König Franz zur Regierung kam, entstand die große Feindschaft und Erbitterung darüber, daß der Herr von Guise ihm nicht das ganze Ansehn und Uebergewicht in Staat lassen wollte; doch kam es nicht zum Ausbruch und Aufsehn. Ich rede anderswo hievon [28]).

König Karl kam hierauf zur Regierung, und damit zugleich der König von Navarra wieder oben auf, wie ich anderwärts schon davon gehandelt habe [29]). Zwar setzte es auch noch einige Zwistigkeiten; jedoch wurde alles in der Stille beigelegt, und als der bürgerliche Krieg ausbrach, waren sie wieder die besten Freunde.

Dieß ists, was ich in Kurzem von diesem Herrn anführen konnte. Um jedoch diesen Abschnitt desto würdiger zu schließen, und seinem Lob und Ruhm die Krone aufzusetzen, sage ich noch dieß, daß wenn er in seinem Leben auch sonst nichts Schönes und Großes gethan hätte, als — daß er unsern iztregierenden König Heinrich erzeugte, er dennoch schon genug gethan hätte, und alles Ruhms und Preises würdig wäre, da Frankreich diesem sein ganzes Wohl zu danken hat.

Die beiden
Prinzen von Anguien
und der
Herzog von Nevers,
ihr Schwager,
nebst seinen Kindern.

Der König von Navarra hatte noch zween sehr brave und tapfre Brüder, die beiden Herrn von Anguien. Einer derselben ist der obengedachte, der die Schlacht bei Cerizoles gewann; der andre blieb in der Schlacht bei St. Quentin, noch sehr jung und so hofnungsvoll, daß wenn er das Leben behalten hätte er seinen übrigen Herrn Brüdern nichts nachgegeben haben würde, wie er durch seinen Tod bewies, wo er sich so gut davon machen und retten konnte, als andre, die das Hasenpanier ergriffen. Er zog aber dieß rühmliche Ende auf dem Feld der Ehre vor.

Auch der Herr Herzog von Nevers[30]) befand sich mit dabei. Nachdem er wacker gekämpft und gethan hatte, was ein Prinz von Muth und Ehre thun kann, fieng er, als er den jämmerlichen Verlust vor Augen sah, an zu weichen, und machte einen ehrenvollen Rückzug nach la Fere, zog zusammen, was er noch von den Seinigen aufbringen konnte, und leistete hier dem König und ganz Frankreich einen wichtigen Dienst. Denn aus der wenigen Mannschaft die

die er noch hätte aufbringen können, formirte er dennoch ein kleines Corps, mit dem er den Feind, welcher weiter vordringen wollte, im Respect erhielt.

Als er nachher einen Trompeter an den Prinzen von Piemont schickte, um die Todten zu besehen, und die Gefangnen zu empfehlen, sagte dieser: „wie? „Trompeter, du meldest mir da etwas von dem Herrn „von Nevers? Bist ein Lügner; ich werde dich auf„knüpfen lassen. Er ist ja todt, wie ich ganz sicher „weiß." — So sehr ihn nun auch der Trompeter vom Gegentheil versicherte, wollte ers doch nicht glauben, und drohte ihm immer, ihn aufknüpfen zu lassen.

Der Trompeter sagte endlich, er wolle sich diesem strengen Urtheil unterwerfen, wenn er nicht wahr rede; worauf der Prinz ganz erstaunt und verdrüßlich zugleich sagte: „wenns wahr ist — wie er denn bald darauf „hören mußte — so hat der König von Frankreich „noch nicht alle seine guten Officiers verlohren; denn „da ist noch einer davon auf den Beinen, der uns noch „genug zu schaffen machen, und uns noch manchmal „im Wege seyn wird, daß wir nicht können, wie wir „wollen."

Dieß Zeugniß, aus dem Mund eines solchen Prinzen, ist nicht wenig rühmlich für die Tapferkeit und Tüchtigkeit des Herrn Herzogs von Nevers, die er auch an den Tag legte; denn er bot dem Feind stets mit so guter Miene die Spitze, daß König Heinrich unterdessen Zeit gewann, wieder ein gutes muntres Heer aufzustellen, worüber Er ihn zu seinem Lieutenant-general machte, nachdem er auch sonst noch zuvor die Plätze durch Vorkehrungen und Garnisonen in so gute Verfassung gesetzt hatte, daß der Feind nicht auszuführen vermochte, was er im Schild führte.

Solche große Verbindlichkeit hatte der König und sein Reich dem Herrn von Nevers; denn ohne

 ihn

ihn und seine Weisheit und Tapferkeit wäre alles sehr schlimm abgelaufen.

Dieß war indessen weder der erste noch der letzte Dienst, den er seinem König leistete. Denn als er Lieutenant du Roi in Champagne war, in welchem Posten er dem König überhaupt sehr gut und treu diente, erleichterte er sehr den teutschen Zug, so wie auch die Rückkehr des Königs, und deckte seinen Zug nach Lüttich, indem er die Forts an der Maas bezwang, wodurch auch Dinant und Bouvines fallen mußten.

Auch die Belagerer von Metz belästigte er sehr, und hielt die Streifereyen des Feindes im Zaum, daß er sich nicht weiter ausbreiten, noch tiefer in Frankreich und Champagne eindringen und fouragiren konnte, wie er sicher gethan haben würde, wenn der Herr von Nevers nicht so wachsam und beinahe beständig zu Pferd gewesen wäre, um ihm solches zu verwehren. Diese Wachsamkeit verursachte im Lager des Kaisers eine solche Hungersnoth, daß er genöthigt war, Proviant weither kommen zu lassen, wo er endlich nicht einmal mehr genug auftreiben konnte.

So that er dem König ebenfalls gute Dienste bei der Verproviantirung von Marienburg, gemeinschaftlich mit dem Herrn Admiral. Dieser war nämlich in Champagne zu ihm gestoßen, worauf sie mit vereinten Kräften den Platz verproviantirten, wobei sie jedoch alle Mühe hatten, und viele Mühseeligkeiten ausstehen mußten, indem Frost und Regen und alle Ungemächlichkeiten des Winters sie trafen. Denn es war zu Anfang des Winters und unter den Augen des Prinzen von Oranien, der eine gute kaiserliche Armee vom Kaiser und der Königinn Maria hatte, womit er alle Augenblicke auf sie los zu brechen und

zu

sich zu schlagen drohte. Allein der Herr von Nevers und der Herr Admiral führten ihr Vorhaben sehr glücklich durch, und kehrten eben so glücklich wieder davon zurück; was in der That eine sehr schöne Unternehmung war, die der König und alle Welt sehr bewunderte, indem man hier zugleich mit dem Himmel zu kämpfen hatte.

Eben dieser Prinz verrichtete noch sonst eine Menge schöner Thaten, welche alle hier aufzuzählen theils wegen ihrer Menge zu weitläufig, theils auch überflüßig wäre, indem unsre Geschichtschreiber davon voll sind. In allen Kriegen konnte der Kaiser doch nie in seinem Gouvernement fußen; er hingegen gewann ihm oft Land ab. — Er begleitete auch den Herrn Prinzen von Guise und stand ihm treulich bei, in der Belagerung und Einnahme von Diedenhofen.

Kurz, dieser Prinz war sein Leben lang seinem König von großen Nutzem, indem er sehr einsichtsvoll und ein sehr guter Officier war. Dieß konnte auch nicht anders seyn, da er aus jenem großen Hause Cleves abstammte, das zu allen Zeiten vortreffliche Krieger und große Feldherrn zeugte, wie ganz kürzlich noch Engelbrecht von Cleves, Großvater unsers Herrn von Nevers, der den König Karl (VIII.) auf seinem Zuge nach Neapel begleitete, und einer von den Generalen über die Schweizer in der Schlacht bei Fornov war, wo er sie als edler Prinz und tapfrer Oberster an ihrer Spitze zum tapfern Kampf anführte.

Dieser und sein Sohn waren bloße Grafen, von einer der edelsten und grösten Grafschaften in Frankreich. Der Herr von Nevers aber, Franz von Cleves, von dem hier die Rede ist, war der erste Herzog, und zeigte sattsam, daß er aus einem sehr großen und erlauchten Hause abstammte. Denn er war sehr groß,

sehr reich, und sehr vermögend, dabei so sehr prachtliebend und freigebig, als je einer war. Er ließ sehr viel aufgehen, indem er stets ein großes Haus machte, bei Hof sowohl als bei den Armeen. Er war ein sehr schöner und ruhiger Spieler um hohes Geld, aus dem er sich nichts machte; dabei war jedoch sein Haus stets in so guter Verfassung und Ordnung, daß nie jemand unbefriedigt davon gieng, woraus bei dem großen Aufwand wohl erhellte, daß ein großer Fond dazu vorhanden seyn mußte, wie es sich nachher auch bei der Theilung zeigte. Dabei war er ein Mann von vorzüglicher Rechtschaffenheit und Ehre, und keineswegs schlechtdenkend, auch kein ungestümer Mahner bei seinem König. Denn wie ich mir habe von dem großen Herrn von Vyginaires, seinem Oberstallmeister und vorzüglichsten Günstling versichern lassen, so hatte er eben nicht viel von seinen Königen genossen und empfangen.

Er vermählte sich zum zweitenmal mit der Frau von Anguien, seiner Cousine von Seiten seiner ersten Gemahlinn, die ebenfalls mit dem verstorbenen Herrn von Anguien verwandt war; denn sie war eine Tochter des Herrn von Saint-Pol, und der Frau von Estouteville. Er hatte keine Kinder von ihr; sie hingegen durch ihn eine sehr vortheilhafte Lage.

Er starb und hinterließ als Erben den Herrn Grafen von Eu, den wir so und nachher Herzog von Nevers nannten, der aber seinen Vater nicht lange überlebte. Er starb in der Schlacht bei Dreux durch einen sehr unglücklichen Zufall. Als er nämlich mit dem Herrn von Guise zum Angriff gieng, war ein Herr Blanc[31]), Fähnrich des Herrn von Guise mit dabei, der sein Pistol auf dem Sattelknopf aufgelegt hatte. Der Herr von Nevers sagte zu ihm: „hal-

„halten Sie Ihr Pistol höher, Kriegskamerad,
„denn wenns losgeht, schießen Sie mich in den Schen-
„kel.“ Kaum hatte ers gesagt, als das Pistol würk-
lich losgieng, und ihn der besorgte Schuß traf.

Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, mit aller Wuth und Verzweiflung zu fechten, bis endlich der Schmerz ihn nöthigte, sich verbinden zu lassen. Nachher starb er, was sehr Schade war, indem er seinen braven Vorfahren nichts schuldig geblieben seyn würde, wie sich dieß von seinem schönen Verhalten, und seiner Erfahrung im Krieg erwarten ließ. Er war noch nicht funfzehn Jahre alt, als er schon den Zug nach Italien unter dem Herrn von Guise mit machte, als Capitain über zweyhundert leichte Reuter, in welchem Posten er sich so wie auch nachher in andern bis zum Schluß des Kriegs sehr rühmlich hielt.

Meinem Urtheil nach war er der schönste Prinz, denn ich je gesehen habe, und dabei der sanfteste und liebenswürdigste. Dafür galt er denn auch allgemein unter uns, und als er zur Vermählung mit seiner Frau Gemahlinn, der Tochter des Herrn Herzogs von Montpensiers, nach Spanien reiste, wurde er dort ebenfalls bei Hof sowohl als im ganzen Land dafür gehalten und bewundert.

Sein Tod war in der That ein wichtiger Verlust. Er hinterließ seinen jüngern Bruder, den wir den Marquis d'Isbe nannten, als Erben und Nachfolger, der aber ebenfalls sehr jung starb. Er hatte sich mich Fräulein von Bouillon vermählt, einer sehr schönen und vortrefflichen Prinzessinn, die es auch noch ist, wiewohl sie in die Jahre kömmt, welche doch ihrer Schönheit bis izt noch keinen Abbruch gethan haben.

Dieser Prinz, welcher Jacob von Cleves hieß, versprach unerachtet seiner schwachen Constitution dennoch

noch sehr viel, wenn er am Leben geblieben wäre; denn er besaß sehr viele vortreffliche Eigenschaften.

Die beiden Brüder von Nevers blieben also nicht im Besitz der schönen Ländereien und Güter, die ihr Herr Vater hinterließ. Da sie so jung starben, wurden sie von ihren Schwestern beerbt, welche die Frau von Nevers, von Guise, und die Prinzessinn von Condé waren, drei Fürstinnen, meinem Urtheil nach so vollkommen an körperlichen und geistigen Reizen und Vorzügen, als man je in der Welt gesehen hat. Wenn daher bei Hof die Rede von ihnen war, nannten wir sie oft die drei Grazien; so viele Aehnlichkeit hatten sie mit diesen. Ich fand sie in der That stets sehr schön, gut und liebenswürdig[32]).

Der Herzog Ludwig von Mantua vermählte sich mit Fräulein Henriette von Nevers oder Cleves, der ältesten, und daher fiel ihm das Herzogthum zu, und er wurde Herzog von Nevers. Er war von dem König mit dem Herrn Dauphin erzogen worden, so daß er gut und ächt Französisch gesinnt wurde. Als er daher in seiner frühen Jugend in der Schlacht bei St. Quentin, wo er sehr tapfer und ruhmvoll kämpfte, in Gefangenschaft gerieth, und sein Oheim der Herzog Ferdinand von Gonzaga ihm nach vielen Liebkosungen den Antrag machte, von nun an es mit dem König von Spanien zu halten, der ihm die Ranzion erlassen und auch sonst noch glänzende Vortheile einräumen würde; gab er ihm geradezu die Antwort: dieß sey ihm unmöglich, indem er das weiße Kreuz so in sein Herz gegraben habe, daß er die von dem König von Frankreich empfangene schöne Erziehung und die andern Wohlthaten und Verbindlichkeiten, mit denen er stets überhäuft werde, nie vergessen noch mit Undank erwiedern könnte. Um dieser edelmüthigen Antwort willen schätzte ihn sein Oheim nur noch höher.

So

So jung er war, zeigte er doch schon, daß er einst ein grosser Feldherr werden würde. Er war von Natur ziemlich kalt und gemäsigt; und keinesweqs windig, wie manche junge Leute seines Schlags. Indessen schloß er sich dennoch nicht von schönen Parthien, zu Roß oder zu Fuß, aus, und legte allemal Ehre dabei ein, wie z. B. zu Bayonne mehrmals, wo er sich sehr hervorthat, wie ich selbst gesehen habe; denn er war sehr geschickt in allem; und hatte stets ein schönes Gefolge von Edelleuten, sowohl von seinen Vasallen, als vom Hof, und von denen, die seinen Herrn Schwägern gedient hatten.

Er war ein sehr schöner Prinz, angenehm, schön und schlank gewachsen; jedoch litt sein Aussehn etwas durch einen unglücklichen Schuß, den er in den zweiten bürgerlichen Unruhen bekam, als er Königsstatthalter in Piemont und dem Marquisa: Saluzza war. Er war kommandirt, die alten Regimenter nebst einiger leichten Reuterei hinüber zu führen, was er auch that, bei welcher Gelegenheit er unsern General zu Vitry mit einer sehr schönen Mannschaft besuchte.

Er verrichtete sehr schöne Thaten, und nahm eine Menge Pläze weg, welche die Hugenotten inne hatten. Unter diesen war auch Mascon, das sich sehr gut hielt, und sich lange beschießen und bestürmen ließ, indem eine gute Mannschaft darinn lag unter dem Herrn de la Cliette, einem wackern Cavalier, der ehmals mit dem Herrn Damville die Feldzüge in Piemont gemacht hatte. Sein Haus hatte sonst schon wackre und brave Männer aufgestellt, unter andern auch den Bastard de la Cliette, der ehmals unter dem Herzog von Bourbon, als dieser noch Connetable war, als Lieutenant hundert Mann Gensd'armes kommandirte.

 Mas-

Mascon wurde endlich doch sehr ehrenvoll für den Herrn von Nevers und seine Leute erobert, und hätte ihm der König nicht Ordre geschickt, unverzüglich zu Seinem Herrn Bruder zu stoßen, so würde er in Dauphiné, Lyonnois und Bourgogne noch sehr gute Dienste gethan haben.

Nachdem er nun bei unsrer Armee angelangt war, nahm er Urlaub, um nach Nevers zu gehen, und seine Frau Gemahlinn zu besuchen, die er seit geraumer Zeit nicht gesehen hatte. Unterwegs begegnete er einigen hugenottischen Edelleuten, die zur Armee giengen, und größtentheils seinen Vasallen und Nachbarn waren. Ohne zurufen: vorgesehn! griff er sie sogleich an, und warf einen nieder, und zwar einen seiner Vasallen, der ihn aber, unerachtet er niedergestürzt war, mit seinem Pistol ins Bein beim Knie schoß, und ihn so stark verwundete, daß man lange Zeit an seinem Aufkommen zweifelte. Mit Hülfe guter Wundärzte und durch gute Pflege und Wartung seiner Frau Gemahlinn kam er jedoch mit dem Leben davon, blieb aber so verkrüppelt und ungesund sein ganzes Leben durch, wie wir ihn gesehen haben; was sehr Schade war, denn er war ein sehr schöner und guter Prinz. Uebrigens hielt ihn dieß nicht ab, dem König ferner gut zu dienen, so daß er bei keiner guten Gelegenheit dazu fehlte.

Bei der Belagerung von la Rochelle sah ich ihn mit solcher Anstrengung arbeiten, als wenn er der gesundeste munterste Mann von der Welt gewesen wäre. Ich muß sagen, und andre werden gleicher Meinung hierinn mit mir seyn, daß eine der schönsten Unternehmungen bei dieser Belagerung die war, welche der Herr von Nevers erfand und anordnete, nämlich die Escalade, die wir am hellen lichten Tag Morgens um

sechs

sechs Uhr im Sommer vornahmen; eine Sache über die man sich sehr wunderte, Morgens am hellen Tage eine Escalade sich einfallen zu lassen; er wußte aber im Kriegsrath es so plausibel vorzustellen, daß man seinen Antrag annahm, der auch sicher gut durchgegangen und ausgeführt worden wäre, wenn man sich gehörig dabei benommen hätte.

Die Sache verhielt sich so. Die ganze Nacht zuvor machte man unaufhörlich falsche Angriffe, wodurch die Belagerten stets in Odem erhalten, und so abgemattet wurden, daß sie morgens, als die Stürme aufhörten, und sie alles vorbei glaubten, sich alle dem Schlaf überließen, und also jeder nach Haus gieng, nachdem sie in der Verschanzung nur eine schwache Besatzung gelassen hatten, welche selbst müde und schläfrig war, so daß wir unsre Escalade mit aller Bequemlichkeit und Sicherheit vornehmen konnten.

Der König von Navarra hatte seine Garde erst kürzlich neu errichtet, und bat daher Monsieur, seine Leute voran zu lassen, die ihre Sache auch recht gut machten und dabei gar schön anzusehen waren mit ihren schönen neuen Mantillen von gelbem Sammet mit gold und schwarz gestickt. Unter andern vordersten waren dabei ein la Fleche aus Anjou, ein la Casagne und la Tour, aus Gascogne, brave ruhmvolle Soldaten, die ganz kürzlich mit dem Herrn de la Noue von der Belagerung von Mons hergekommen waren.

Bei diesem Ueberfall nun, hatte man ihnen befohlen: wenn sie den Wall erstiegen hätten, sollten sie sich wohl umsehen, wie der Feind sich verhielte, und ein Zeichen geben, ob etwas zu thun sey. Allein statt zu warten, bis vier oder fünfhundert oben wären,

stür-

stürmten sie gleich soweit vor, als sie konnten, und schrien alle: „hinein! hinein! sie sind unser!“ Sie machten damit so großen Lärm, daß der Feind erwachte, sich vom Schrecken erholte und sammelte, zu den Waffen griff, und auf diejenigen von den unsrigen, die oben waren, zu schießen anfieng, welche darüber so in Furcht geriethen, daß wir sie in der größten Angst und Verwirrung auf uns, die wir im Begriff waren, hinauf zu steigen, herabstürzen sahen, und von ihnen mit zu Boden geworfen wurden, so daß wir fast erdrückt wurden, besonders von den Brustharnischen.

Der Herr Herzog von Longueville, an dem diesen Tag just die Wache war, die alle Großen mit ihrem Gefolge abwechselnd hatten, war bereits auf der ersten Leiter, so tapfer war er. Der Herr von Strozzy und ich, die wir bei ihm waren, wären auch bald durch zwo Granaten getödet worden, die vor unsern Füßen niederfielen.

Die ganze Unternehmung scheiterte also durch den Fehler den wir begiengen, und ohne den wir der Stadt wohl zu schaffen gemacht haben würden, wie man mir selbst drinn sagte, als ich wegen Unterhandlungen hinein geschickt wurde. Es sind ihrer noch viele am Leben, die es bezeugen können.

Manche hatten zween von unsern Soldaten, welche Hugenotten waren, im Verdacht als ob sie auf Anstiften eines Gewissen, den ich nicht nennen will [33]), jenen Lärm absichtlich gemacht hätten, um die eingeschlafenen Rocheller aufzuwecken, und vor der Gefahr zu warnen. Dem sey wie ihm wolle, so wurden doch diese armen Soldaten dabei stark verwundet, und starben einige Tage darauf, was sehr Schade war, denn es waren alte brave Krieger.

Der

Der König von Navarra bedauerte sie sehr, als er mich mitnahm, sie in einem Saal, wo sie lagen, verbinden zu sehen. Vielleicht erinnert er sich dessen noch. Ich fragte sie bei dieser Gelegenheit, warum sie denn so geschrieen und gelärmt hätten? Sie gaben mir zur Antwort: sie hätten jene schon aufgewacht, durcheinanderlaufend, und ins Gewehr rufen sehen; wenns aber ihrer nur noch ein paar hundert Mann zum Angriff mit ihnen gewesen wären, hätten sie die Verschanzung wohl erobern wollen.

So war also diese Escalade sehr wohl ausgesonnen von dem Herrn von Nevers, aber sehr schlecht ausgeführt von uns. Er war in der That sehr sinnreich, und es gebrach ihm nicht an eignen Einfällen und Erfindungen, die er zuvor wohl überlegte und durchdachte, ehe er Hand an die Ausführung legte.

Der König von Navarra und die Hugenotten sagten daher auch, als er gegen sie nach Poitou marschierte: „wir haben traun den Herrn von Nevers „zu fürchten mit seinem bleiernen Schritt und seinem „Compas in der Hand." — Denn er war würklich ein sehr weiser und bedachtsamer Feldherr, wie er sich auch gegen sie bewies. Denn mitten im aufthauenden regnigten Winter nahm er ihnen in kurzem Mauleon und Montagut weg, worinn ein sehr brauchbarer Mann lag, der Herr du Preau, Gouverneur von Chatelleraut, der viele schöne Proben von seiner Tapferkeit sechs Jahre lang in den Kriegen in Flandern und Frankreich abgelegt hatte, und sich auch hier durch die Vertheidigung dieses Platzes viel Ehre, erwarb, indem erst kürzlich dessen Mauern durch den Marschall von Retz niedergerissen, und die Werker nur äusserst schlecht wieder hergestellt worden waren.

Er eroberte auch la Gamache, und andre Plätze; und wäre er nicht von dem König, nach dem Tod des

Herrn

Herrn von Guise beordert worden, der Citadelle von Orleans zu Hülfe zu ziehen, so würde er noch ganz andre Züge und Eroberungen gemacht haben.

Als Monsieur, der Bruder des Königs, den Hof verließ und zu den Waffen grif, wurde er Lieutnant de Roi, mit Befehl demselben zu folgen, und seine Anschläge zu vereiteln. Man sagte bei dieser Gelegenheit am Hof: der König habe einen Hinkenden abgeschickt, um Monsieur zu fangen, der flüchtigen Fußes davon eilte. Allein wenn die Königinn nicht dazwischen gekommen wäre, welche alles in der Güte beizulegen strebte, würde er ihn doch wohl noch eingeholt und ihm die Wahrheit des Sprüchworts bewiesen haben: qui va piano, va lentano. Denn er hatte eine schöne Schlinge für ihn bereit und im Sinn, die mir wohl bekannt ist, indem er mir die Ehre erzeigte, mir seinen Plan dazu mitzutheilen, als wir ihm nach der Loire nachsetzten, wo wir ihn wohl die Passage erschwert und den Weg nach Guyenne abgeschnitten hätten. Allein die Königinn schickte ihm einst in der Nacht einen Courier mit dem Befehl, nicht weiter zu gehen, daher er nach Paris zurück marschierte.

Manche warfen die Frage auf, warum wohl der Herr von Nevers sich nicht tiefer in die Ligue einließ, als sie sich nach dem Tod des Herrn von Guise zu erheben anfieng. Man hätte dieß von ihm erwartet, da er nebst dem Marschall von Rez einer der ersten war, die den Grund dazu legten. Er befaßte sich aber nicht weiter damit, weil er sah, daß dieser Krieg im Grund mehr gegen den König und aus Rache, als gegen die reformirte Religion geführt wurde, da hingegen er für sich dem König und dem Staat sehr ergeben war, wie er nach dem Tod des

Kö-

Königs bewies, da er es mit dem (neuen) König (Heinrich) IV. unerachtet dieser reformirter Religion war, hielt, weil er einsah, daß der Staat zerstört und zu Grund gerichtet werden würde, wenn er, dem die Krone von rechtswegen gebührte, nicht auf seinem Thron bei seinem Ansehn geschützt und behauptet würde. Ueberdieß war er auch so großen hohen Sinnes, daß er um ein halbes Königreich nicht dem Herrn Herzog von Maine hätte gehorchen wollen; denn er fühlte sich gleich groß mit ihm an Würde, Ansehn und allem, und war dabei ein älterer erfahrnerer Feldherr.

Dabei hegte er auch noch das große Vertrauen zu Gott, daß er das Herz unsers Königs lenken und ihn katholisch machen würde, wodurch das erschütterte wankende Reich wieder Festigkeit gewinnen und eine neue Stütze erhalten könnte, wie wir auch wirklich vor Augen sehen.

Noch nicht genug; er gieng auch den Papst an, und verwendete sich bei ihm für den König, daß er solchen wieder in seinen und der Kirche Schoos aufnehmen möchte. Er gab sich viel Mühe darum, und machte die Reise dahin auf eigne Kosten, was ihm bei seinem gebrechlichen kränkelnden Körper und dem weiten beschwerlichen Weg in der That sehr mühsam war. S. Heiligkeit der Papst bedachte sich endlich, und sah die guten Früchte des neu angenommenen katholischen Glaubens an, und alles gieng gut, Gott Lob! wie wir sehen.

Man darf nicht fragen, ob unser Herr Herzog von Nevers über diese Bekehrung Freude hatte. Er diente von nun an nur noch eifriger, sowohl in seinem Gouvernement Champagne als bei den Armeen

unter

unter dem König und anderwärts in der Eigenschaft seines Lieutenant General. Hätte man auf ihn erst gewartet, als der Herr Admiral von Villars bei Dorlens geschlagen wurde, so wäre alles besser gegangen. Seine Schuld wars nicht, denn er machte starke Märsche, eilte so viel er nur konnte, und ließ sagen, man möchte nur auf ihn warten.

Diese Niederlage gab damals der Sache des Königs einen großen Stoß, und verursachte den Verlust von vier bis fünfhundert Edelleuten; wie ich habe sagen hören.

So schickte dieser gute, redliche und edelgesinnte Fürst seinen einzigen Sohn, der damals noch nicht funfzehn Jahre alt war, nach Cambrai, um ihm zu Hülfe zu kommen und es zu vertheidigen. Er kam auch glücklich hinein, sowohl mit Hülfe seines Glücks und seiner Tapferkeit, als durch die klugen Maasregeln und Vorschriften, die ihn sein weiser Vater mitgegeben und vorgekehrt hatte; dessen Großmuth, Herzensgüte und redlicher Eifer hierinn nicht genug gelobt werden können, da er seinen einzigen Sohn für das Beste des Königs und des Vaterlandes der äußersten Gefahr aussetzte.

Dieser nun bewies sich in dem Platz stets beherzt und muthvoll, und stürzte sich gewöhnlich in die größten Gefahren gleich dem gemeinsten Soldaten. Als er aber endlich doch der Macht und der Nothwendigkeit weichen mußte, wurde eine bekanntlich schöne und anständige Capitulation geschlossen, und dieser junge Prinz von der ganzen spanischen Armee bewundert und geehrt, besonders von einigen alten spanischen und italienischen Generälen, die ehmals unter seinem Großonkel, dem Herrn Ferdinand von Gonzaga gedient hatten. Alle bezeugten ihre Bewunderung,

rung, daß dieser junge Prinz sich so hineingewagt hatte, und erhoben ihn bis in den Himmel, erboten ihm auch ihre Dienste, indem sie sein Betragen sehr einnehmend fanden.

Begreiflich war die Freude des Vaters sehr groß, als er seinen Sohn frisch und gesund mit solchem Ruhm in seine Armee zurückkehren sah. Einige Zeit darauf er aber starb; einige sagen aus Traurigkeit, weil er die Angelegenheiten des Königs nicht so gut gehen sah, als er wünschte, andre sagen, an einer Krankheit. Denn seit dem fatalen Schuß war er stets ungesund und kränklich.

Seine Gemahlinn war äusserst betrübt über seinen Verlust, denn sie liebten, und ehrten einander sehr, und ihre Ehe war daher sehr gut und glücklich. Sie zeugten miteinander diesen iztgedachten Prinzen; dann die Frau von Longueville, ihre älteste Tochter, eine sehr einsichtsvolle, schöne, tugendhafte und gute Fürstinn, und endlich Fräulein von Nevers, ebenfalls eine schöne Prinzessinn.

Es war sehr schade um diesen Herrn, denn er war ein sehr guter Prinz, und noch von jenem alten guten Schrot und Korn, wovon man heut zu Tage unter uns selten gewahr wird.

Er war sehr prachtliebend, wie sein Herr Schwiegervater und seine Herrn Schwäger; denn er machte bei Hof einen sehr ansehnlichen und anständigen Aufwand, ohne daß die gute Ordnung seiner übrigen Angelegenheiten dadurch gelitten hätte. Mußte er ehrenhalber ein Festin oder sonst eine Solennität geben, so übertraf ihn sicher nie ein andrer darinn, sondern er trug jederzeit den Preis davon. Er spielte gewöhnlich nicht so oft als sein Schwiegervater, und nur niedrig; wenn er aber einmal anfieng, spielte er auch sehr hoch, wie auf der Reise nach Pohlen.

 Er

Er war sehr vorsichtig in seinen Geschäften, wie er bei dem Vermögen seiner Frau Gemahlinn bewies. Unerachtet nämlich dieß sehr ansehnlich war, fand er es doch ein wenig in Unordnung, wegen der großen Schulden ihres verstorbenen Vaters und ihrer Brüder. Er brachte aber das Haus wieder so gut in Ordnung, daß es eins der größten und wohlhabendsten in Frankreich war.

Er war sehr sanft, gesprächig, gnädig und umgänglich. Dabei ein großer und tiefforschender Redner, zugleich witzig, wie seine Gemahlinn, die es so sehr war, als irgend eine Dame im Reich.

Der
Herzog von Montpensier.

Ludwig von Bourbon, Herzog von Montpensier stammte vom König Ludwig dem Heiligen ab, worauf er sich auch gar viel zu gut that, und sich sehr befließ, ihn in seinem heiligen Eifer für die katholische Religion so wie auch in strengen Sitten, so weit er nur konnte, nachzuahmen, obschon er im Grund so gut Mensch war wie andre. Indessen, er lebte doch allemal heiliger als andre vom gewöhnlichen Schlag; wenigstens bewies er es durchaus sorgfältig in seinem Aeusserlichen. Uebrigens kann ich mehr als dieß nicht beurtheilen, weil es nur Gott zukömmt und möglich ist, das Innre zu prüfen.

Er war ein Enkel von dem Herrn Gillibert von Montpensier, welchen Karl VIII. als Vicekönig in Nea-

Neapel zurückgelassen hatte, das er auch behauptete, so lang und gut er konnte. Nachher aber verlehr ers aus Mangel an Beistand und Geld, was ihm so nahe gieng, daß er aus Betrübniß darüber starb. Andre sagen, er sey an Gift gestorben.

Er hinterließ drei Söhne, Ludwig, Karl, und Franz von Bourbon.

Ludwig starb in Neapel, wohin er unter dem Grafen von Armagnac mit gezogen war. Man findet von ihm geschrieben, daß er bei einem Besuch, den er bei den Gebeinen und dem Grabe seines Vaters daselbst ablegte, indem er Weihwasser darauf sprengte, von Schmerz und Traurigkeit durchdrungen todt auf das Grab niederstürzte. So habe ich mirs wenigstens von verschiedenen Personen in Neapel erzählen lassen, welche noch hinzusetzten: es wäre besser von ihm gewesen, wenn er dafür seinen Muth verdoppelt hätte, um diesen Tod zu rächen, als daß er selbst starb; Er würde sich mehr Lob und Ehre damit verdient haben.

Carl von Bourbon machte es anders. So lange er bei der Parthie seines Königs war, bewies er sich hohen Muths und aufgeweckten Geistes, denn er war ein hitziger Feind der Spanier, und brachte ihrer viele dem Andenken seines Vaters zum Opfer. Nachher hingegen wurde er ein eben so starker Freund von ihnen, als er zu ihrer Partei übergetreten war, und sie ihm Ruhm und einen schönen Tod bei der Eroberung von Rom erkämpfen halfen.

Sein jüngster Bruder Franz, ein sehr tapfrer Ritter, blieb bei Marignan.

Diese drei Söhne des gedachten Gilbert und Clarens, oder Clarissens von Gonzaga [34]) hattn eine ältere Schwester, Louise von Bourbon, Gemahlinn Ludwigs, von Bourbon, Prinzen von la Roche-sur

Yon, deren Sohn eben der Herzog von Montpensier ist, von dem ich hier eigentlich handle. Er ist der erste Herzog dieses Nahmens, indem die andern zuvor nur den Grafen-Titel führten.

Ferner stammten aus dieser Ehe Karl von Bourbon, Prinz von la Roche-sur-Yon, und Susanna von Bourbon, die in das große Haus Rieux in Bretagne vermählt wurde.

Ich kannte jene Dame, Louise von Bourbon noch, als eine sehr ehrwürdige, weise und tugendhafte Dame. Sie wurde hundert Jahre alt, und ihr Alter war sehr schön, indem sie Sinn und Sprache behielt. König Franz II. hielt sich mit seinem Hof drei Tage zu Champigny auf, und besuchte sie täglich auf ihrem Zimmer (das sie wegen Schwächlichkeit nicht verlassen konnte) mit allen Prinzen und Großen des Hofs; Auch die regierende Königinnen[35]) und alle Hof-Damen, so wie auch sonst noch jedermann, wer mit hinein wollte. Alle betrachteten sie sehr aufmerksam, und auch ich so gut als die andern. Wir bewunderten sie sowohl ihres ehrwürdigen Alters wegen, als darum, weil sie Schwester von dem großen Bourbon war. Die ältesten, unter uns, die sich noch erinnern konnten, ihn gesehen zu haben, sagten uns, daß sie ihm im Gesicht sehr ähnlich sey, was natürlich unsre Aufmerksamkeit noch erhöhte.

Es kann höchstens dreißig Jahre seyn, seit sie gestorben ist, wobei der König, die Königinn, und alle Prinzen am Hof und ihre Verwandte, Gesandten und Deputirte abschickte, um ihrem Leichenbegängniß beizuwohnen, wie dieß unter hohen Personen Herkommens ist.

Ich machte diese genealogische Digression, wovon ich das Nähere von dem Herrn von Montpensier selbst hör-

hörte, um sein von manchen bezweifeltes Recht auf die Verlassenschaft des Herzogs von Bourbon zu zeigen, von der er endlich einen kleinen Theil noch bezog, wiewohl erst nach großen mühsamen Weitläufigkeiten und Processen, weil das ganze Vermögen für die Krone eingezogen worden war.

Unter König Franz (I) konnte er es hierinn nicht weit bringen, indem ihm bei diesem der Haß entgegen stand, den er auf den Herzog von Bourbon geworfen hatte, und weil die von diesem geschlagene Wunde noch zu frisch, Er auch ein sehr genauer Beobachter seiner Satzungen und Rechte war; denn er machte gar große Ansprüche von der Frau Regentinn her, woher eben die Unzufriedenheit und Empörung des Herzogs entstanden war.

Unter Heinrich(II) brachte er einige Bruchstücke davon heraus durch die Verwendung der Fran Jaquette von Long-Vic aus dem alten Hause Givry. Diese Dame, Frau Herzoginn von Montpensier, stand zwar schon unter Franz (I) sehr in Gunst; konnte aber doch in Ansehung dieser Güter nichts auswirken, theils aus obengedachtem Grund, theils auch weil sie noch sehr jung war, und noch nicht den Geist besaß, wie nachher. Unter Hrinrich war sie ebenfalls sehr in Gunst, und nun geschickter; so wußte sie sich in großem Einfluß bei der Königinn zu erhalten.

Unter Franz II. endlich vermochte sie sehr viel. Sie wußte, wie ich selbst gesehen habe, den König und die Königinn so nach ihren Absichten zu lenken, daß der König selbst die Angelegenheit dieser Dame, (welche alles, ihr Gemahl hingegen äusserst wenig machte) empfahl, und gegen sich selbst sollicitirte.

Dieß war ganz offenkündig am Hof, und ich sah selbst einst, wie der Herr Cardinal von Lothringen im

im Nahmen des Königs mit den Herrn vom Parlement davon sprach, und ihnen die Gerechtsame dieser Dame, welche dabei anwesend war, empfahl, wobei er sogar ausdrücklich sagte, der König wollte ihr hierinn ein Geschenk damit machen, daß Er für seinen Theil allem Recht und allen Ansprüchen auf diese Verlassenschaft entsagte, und keinen Theil daran haben wollte; sie möchten demnach so leicht als möglich darüber hingehen.

Kurz, diese Fürstinn, dieser Prinz, und die Ihrigen arbeiteten, sollicitirten und exhibirten so lang, und viel, bis sie endlich hatten, was sie wollten, bis auf das Herzogthum Chatelleraut, das die Könige nicht wieder hatten fahren lassen wollen, sondern ihrem Eigenthum einverleibten. Sie gabens nachher ihrer natürlichen legitimirten Schwester (Diane) als Appanage, die wir daher lange Zeit Frau von Chatelleraut nennen hörten, welche aber izt Herzoginn von Angouleme heißt.

Gegenwärtig ist dieß Herzogthum an das Haus Montpensier zurückgekommen, das wohl von sich sagen kann, daß es Glück und Unglück erfahren habe. Es war lange Zeit sehr arm, so daß man unter Franz dem Ersten und auch noch anfangs unter Heinrich dem Zweiten sagte, der Herzog von Montpensier sey der ärmste Prinz in ganz Frankreich. Dennoch starb er als der reichste nach dem Haupt seines Hauses, dem König von Navarra; denn er hinterließ seinem Erben mehr als dreimalhunderttausend Pfund Einkünfte, und an baarem Geld, Kostbarkeiten, Schmuck und Mobilien mehr als drei (mal hundert) tausend Thaler, wie man damals am Hof versicherte, und ich auch von einem großen Herrn hörte, der es genau wissen konnte. Man sagte daher von ihm, er gleiche dem Mal-

Maltheserrittern, welche gegen das Alter erst Vermögen und Ehren-Posten bekämen; denn erst hatte er dieß alles noch nicht.

Er wurde weder bei Hof noch bei den Armeen zu hohen Stellen befördert, wiewohl er sich dabei um die Person des Königs befand, als bloßer Prinz ohne Charge, und ohne andres Commando, als seine Compagnie Gensd'armes, wobei Fontaine Guerin der Vater, ein sehr wackrer Officier, sein Lieutenant war. Diese Compagnie hielt er stets sehr schön und wußte sie immer in Uebung und Thätigkeit zu setzen.

Er war ein sehr braver und tapfrer Prinz, wie er in der Schlacht bei Saint-Quentin bewies, wo er nachdem er wacker gekämpft hatte, mit in Gefangenschaft gerieth.

Unter Franz II. bekam er doch endlich einen kleinen Posten, weil just damals so viel darüber gelärmt und geschrieen wurde, daß die Prinzen vom Geblüt alle von der Person des Königs sowohl, als von Ehrenstellen, Würden und Aemtern verdrängt würden. Man gab ihm das Gouvernement von Touraine und Anjou, und seinem Herrn Bruder das von Orleans, wo der Herr von Sipiere sein Lieutenant war, der bei der Verschwörung von Amboise gute Dienste that.

Unter unsern folgenden Königen Karl (IX.) und Heinrich (III.) fieng der Herr von Montpensier an, nacheinander zu den höchsten Stellen empor zu steigen. Beim Ausbruch des ersten bürgerlichen Kriegs war er Lieutenant du Roi in gesammten Landschaften Anjou, Mans, Perche, Touraine, und deren Nachbarschaft.

In diesem Krieg nun wollte er ganz sein großes Vorbild, Ludwig den Heiligen, nachahmen, und so wie dieser gegen die Unglaubige, bewies er sich hi-

zig und entrüstet gegen die Ketzer, deren Todfeind er war. Dieß gieng so weit, daß wenn sich welche auf Capitulation an ihn ergaben, er ihnen solche nicht hielt, weil man Ketzern nicht Treu noch Glauben schuldig sey. Diesen schönen Grundsatz übte er zum Beispiel gegen den Capitain des Marais, der sich im Schloß Rochefort im Vertrauen auf sein Ehrenwort und eine geschlossne anständige Capitulation an ihn ergab, demunerachtet aber auf seinen Befehl sogleich hingerichtet wurde.

Wenn man Gefangene vor ihn brachte, und es ein Mann war, so sagte er weiter nichts zum Gruß, als: „Ihr seyd Hugenot, mein Freund. Ich empfehle Euch dem Herrn Babelot." Dieser Herr Babelot war nämlich ein Franciscaner, ein sehr gelehrter Mann, der ihn ganz regierte, und nicht von seiner Seite kam. Diesem führte man den Gefangenen sogleich vor, den er ein wenig examinirte, worauf er sogleich zum Tod verurtheilt und hingerichtet wurde.

Wars ein hübsches Weib oder Mädchen, so sagte er ebenfalls weiter nichts, als: „Ich recommandi„re Euch meinem Herrn Fähndrich. Man bringe sie „zu ihm." Dieser Herr Fähndrich nun war ein Herr von Montoiron aus dem alten Haus des Erzbischoffs Turpin, aus den Zeiten Karls des Großen, und führte daher auch noch den Nahmen Turpin. Er war ein sehr schöner Cavalier, groß, hochstämmig, und dabei auch sonst wohl proportionirt [36]). u. s. w.

So säuberte der Herzog sein Gouvernement Anjou, Touraine und andre, wobei ihm die Herrn von Chavigny und Puygaillard, zween sehr brauchbare Officiers, und der Capitain Richelieu, der Mönch genannt, behülflich waren, welche sämtlich sich in Piemont schon sehr wacker gehalten und hervorgethan

hat-

hatten. Hierauf wurde er als Lieutenant de Roi nach Guyenne, Poitou, Aunis, Xaintonge und Angoumois geschickt, wo er dem König sehr gute Dienste that, und wo die Hugenotten sehr vor ihm zitterten, und wohl noch mehr gezittert haben sollten, wenn der König von Navarra nicht just gestorben wäre.

Denn nun machte sich der gute Mann in seiner Einbildung, deren er eine gute Portion hatte, wie seines gleichen zukommt, Rechnung darauf, im Reich dessen Stelle einzunehmen, — weil er, nach dem Cardinal von Bourbon, (der zwar troz seinem rothen Huth auch ein Lüstchen darnach hatte) erster Prinz vom Geblüt war. Er bat daher den König um Urlaub, den Er ihm halb und halb bewilligte, worauf er nach Hof gieng, und hin und wieder zu manchen, die er seiner Gnade versichern wollte, mit mächtiger Miene sagte: „itzt werde ich im Stand seyn, „Euch allen meine Erkenntlichkeit zu beweisen, und mei„nen Freunden Gefälligkeiten zu erzeigen; denn ihr wißt, „der König von Navarra ist tod, und ich gehe nach Hof."

Er fand aber an Ort und Stelle seinen Platz schon besetzt, und sah wohl, daß er sich mit seinem bisherigen Posten vor der Hand würde begnügen müssen; denn er hatte es mit einer ausgelernten Frau zu thun, wie die Königinn Mutter, welche keinen Collegen dabei haben wollte, und mit dem — verstorbenen Herrn von Guise dem großen, der sich mit ihr verstand, und bei dem großen Vertrauen, das sie in ihn setzte, und bei der Macht die er unter Händen hatte, ganz Frankreich mit einem Wink regierte.

Indessen schien und hieß es doch, als ob der Herr von Montpensier den Unzufriednen darüber spielen, und auch den Herrn Cardinal dazu bereden wollte; denn sie kamen beide nicht voneinander. Man strich ihnen

aber, wie man zu sagen pflegt, den Brei in den Mund, daß sie Chefs vom Conseil werden sollten, und dabei wußte die Königinn so gut mit ihnen umzuspringen, daß sie sich noch sehr glücklich schätzten, wenigstens diese Kleinigkeit erhascht zu haben.

In den folgenden Unruhen wurde der Herr von Montpensier nebst dem Herrn von Nemours kommandirt, die Avantgarde zu führen, was soviel war, als wenn er anderwärts Lieutenant du Roi gewesen wäre, ja noch mehr, wo die Person des Königs, oder Monsieurs, Seines Herrn Bruders sich befindet, der Ihn in allem vorstellt wie hier; denn in Frankreich war noch nie jemand gleiche Macht und Gewalt übertragen gewesen.

In den dritten Unruhen, die Schlag auf Schlag ausbrachen, war er Lieutenant dû Roi, und die größten eigensinnigsten Generals damals, wie die Herrn von Martigues, Brissac und Strozzy weigerten sich nicht im geringsten, ihm zu gehorchen. Damals schlugen sie die Provensalen in Perigord, was für die Hugenotten eine sehr beträchtliche Niederlage war. Hierauf stieß er zu unsern Generalen bei Chatelleraud, wobei ihm sehr zu statten kam, daß er als ein kluger vorsichtiger General starke Märsche machte; denn die Herrn Prinzen und der Admiral eilten ihm stark nach, um sich dazwischen zu werfen und ihre Vereinigung zu verhindern.

Der Herr von Montpensier führte stets den Vortrab; er war bei den Unsrigen sehr geehrt, bei den Hugenotten hingegen sehr gefürchtet, denn er sprach von nichts als Aufknüpfen, und wäre es ihm nach gegangen, so hätte keiner davon kommen sollen. Selbst gegen den großen Herrn de la Noue, der doch aller Achtung und Höflichkeit würdig war, konnte er sich, als

als er gefangen wurde, nicht enthalten zu sagen: „Mein Freund, Ihr Proceß ist gemacht, für Sie „und alle Ihre Gesellen. Sorgen Sie für Ihre „Seele." Allein der Herr von Martigues kam dazwischen, der ihn rettete, wie ich anders wo noch erzählen werde.

Im vierten Krieg war der Herr von Montpensier abermals Lieutenant du Roi, denn sein Haß gegen die Hugenotten und sein Eifer für seine Religion ließen ihm nie zu, dergleichen Aufträge abzulehnen. Er kam nach Poitou, wo er Arbeit fand und einen Mann, der ihm genug geben konnte, den izt gedachten Herrn de la Noue, besonders bei der Belagerung von Fontenay und Lusignan, das er indessen doch endlich eroberte. Er hatte aber auch gute Generals, sowohl bei seiner Cavallerie, wie z. B. den Herrn von Chavigny, von Lude, Gouverneur von Poitou, Puygaillard und andre, als bei der Infanterie die Obersten Sarriou, Bussy und Lucé.

Die Belagerung von Lusignan war sehr langwierig und blutig. Ich komme vielleicht bei einer andern Gelegenheit noch darauf. Es wurde endlich eingenommen, und um sein Andenken zu verewigen, lag er dem ganz kürzlich erst aus Pohlen zurückgekommenen König so lange und inständig an, bis er ihm endlich erlaubte, dieß Schloß von Grund aus zu zerstören, dieß schöne so bewundernswürdige und so alte Schloß, das man das schönste Denkmal alter Befestigung und die edelste antike Dekoration von ganz Frankreich nennen konnte, erbaut noch überdieß von einer Dame, die an Geburt sowohl als an Geist, Pracht und allen Vortrefflichkeiten unter die edelsten ihrer, ja aller Zeiten gehört, die berühmte Mellusine nämlich, von der man so viel Fabeln hat. Wenns auch bloße Fabeln sind, so kann man

noch

doch nichts als lauter Liebes und Gutes von ihr sagen, und will man die reine Wahrheit hören, so war sie eine wahre Sonne ihrer Zeiten, von der jene brave Herrn Fürsten, Könige und Feldherrn abstammen, welche unter dem Nahmen Lusignan, wovon die Geschichte voll ist, bekannt sind, auch jenes große Haus Archiacin Xaintonge und Saint-Gelais, wovon sehr schöne Denkmäler vorhanden sind.

Als die Königinn Mutter mit Monsieur, der sich damals zu Saint-Maixant befand, den Waffenstillstand zu Jaseneuil schloß, bekam sie auf dem Rückweg nach Poitiers Lust, einen kleinen Umweg über Lusignan zu nehmen, um die Ruinen davon zu sehen.

Der Anblick gieng ihr so sehr zu Herzen, daß ich sie sehr gerührt sagen hörte: „Ach! so mußte denn ein „so schöner, starker und edler Platz, das Opfer eines „übelangebrachten Eigensinns des Herrn von Montpensier und von Grund aus zerstört werden! Hätte „mein Sohn der König gleich in eigner Person davor gelegen, und solchen Widerstand von dem Platz „erfahren, er würde ihn dennoch nicht so haben zerstören lassen, wenigstens gewiß nicht auf meinen „Rath. Denn dieß war die antike Perle von allen „seinen Schlössern, und die schönste Zierde darunter, „die man nur sehen konnte. Ich hatte es noch nie gesehen, „außer in meiner frühen Jugend, auf einer Reise nach „Perpignan. Damals hatte aber meine Jugend nicht „den Sinn für seine Schönheit und Größe, dem „izt selbst noch seine Ruinen wehrt sind. Hätte ein solcher „Eindruck mir vorgeschwebt, wie gegenwärtig, sicher „hätte mein Sohn der König dem Herrn von Montpensier nie die Erlaubniß ertheilt, es seiner Leidenschaft aufzuopfern, und sicher hätte Chamerault nie „mit einer so edeln reichen Beute prangen sollen, um „sein kleines Marigny daraus zu bauen und zu erhöhen.[37])

So

So hörte ich die Königinn reden, welche sich herumführen ließ, alles besah, und so großen Gefallen an dieser Beschäftigung fand, daß sie sich nicht darinn stören ließ, unerachtet man ihr sagte, es sey schon spät, und sie würde in stockfinstrer Nacht erst nach Poitiers kommen.

Ich hörte auch von ihr den Herrn von Sainte Soline sehr tadeln, der als Schloßhauptmann davon, es hatte einnehmen und verlohren gehen lassen. Er hatte diese Stelle von dem Herrn von Vigean gekauft, welcher sie nebst sein Vorfahren aus dem Hause du Fou über hundert und zwanzig Jahre lang besessen hatte.

Man sagte, der Herr von Soline habe aus Geiz blos einige alte todzufütternde Invaliden darin gehalten, die sich leicht fangen ließen. Hätten diese nur wenigstens das Thor nicht aufgemacht, und es blos fest verschlossen gehalten, ohne mit jemand zu reden, so würde kein Mensch im Stand gewesen seyn, den Platz zu bezwingen.

Ich habe niemand gesehen, der wenn er das Schloß in seiner Herrlichkeit gesehen hatte, beim Anblick der Trümmer desselben nicht dem Herrn von Montpensier und seiner thörichten Hartnäckigkeit hierinn, geflucht hätte; die Königinn selbst sagte, ihre Herrn Söhne, die Könige wären nicht einmal so gegen Städte verfahren, die sich, wenn sie in eigner Person sie belagerten, gegen sie gehalten hätten; und dieser Herr von Montpensier habe mehr thun wollen als sie, um sich in Furcht und Respect setzen! —

Man war aber auch zu der Zeit der Meinung, daß es ihm nicht lange so hingehen, ohne dafür zu büßen. Als ihn der König ferner als Lieutenant-General brauchen, und nach Xaintonge und Isles

schik-

schicken wollte, um seine Eroberungen dort fortzusetzen, und diese Gegenden vollends zum Gehorsam zu bringen, wollte er nicht hin. Sein Ehrgeiz hatte ihm nämlich einen neuen Gegenstand gezeigt, an dem er ihn befriedigen könnte. Er hörte daß der König nach Rheims gienge, um sich salben und krönen zu lassen, und reiste daher ebenfalls dahin, um der Ceremonie mit beizuwohnen, den ersten Rang nach Monsieur und dem König von Navarra dabei einzunehmen, und den Herrn von Guise, der schon vor ihm da war, daraus zu verdrängen.

Es war just mitten im Winter, aber welche Tagereisen machte er! die größten die ich je machen sah. Der König hatte mich damals just nach la Rochelle an den Herrn de la Noue geschickt, auf dem Rückweg traf ich den Herrn Herzog zu Blois, von wo er schon Abends in Paris eintraf, wo ich erst Morgens anlangte. Als ich daher bei der Frau von Guise war, die damals in Wochen lag, dachten wir nichts weniger als daß uns der Herr von Montpensier über den Hals kommen würde, worüber ich sehr erstaunte, da ich ihn weit zurück gelassen hatte. Eben so eilig giengs von Paris nach Rheims.

Der König bekam aber vorläufig Nachricht von seinem Vorhaben, bei der Krönung den Rang zu behaupten, und hörte auf der andern Seite von dem Herrn von Guise, daß er gar nicht Lust hätte, jenem zu weichen, indem er den seinigen nicht verlieren, noch sich von irgend jemand, es hätte denn Gott oder der Teufel seyn müssen, für den Narren im Spiel halten, lassen wollte. Er gerieth vielmehr in Zorn, wurde laut, und betheuerte, wenn der Herr von Montpensier nur im geringsten wagte, seiner Würde einigen Eintrag zu thun, so würde er anders mit ihm um-

umspringen, als Philipp der Kühne von Burgund mit seinem Bruder. Er wolle ihn wohl beim Kragen kriegen und ihn hinaus werfen, oder ihm gar noch was Schlimmers anthun, je nachdem ihn just sein Zorn regiere, und wenn er zehnfach sein Schwager wäre: denn hier gebühre den alten Pairs des Reichs der Rang, nicht den Prinzen vom Geblüt noch andern.

Der König und die Königinn nebst dem ganzen Hof waren sehr in Verlegenheit über ein Mittel dem Uebel abzuhelfen: bei dem festen muthigen Entschluß des Herrn von Guise ließ sich aber keine Auskunft treffen. Man beschloß also endlich, den Herrn von Montpensier sagen zu lassen, er möchte nicht so sehr eilen. Dem ungeachtet kam er dennoch bis auf zwo Meilen gegen Rheims, entschlossen, noch weiter zu gehen. Als er aber umständlich den festen Entschluß des Herrn von Guise vernahm, und also merkte, daß es Lärm und Schlägereien setzen und nicht gut für ihn ablaufen dürfte, auch der König ihm sagen ließ, Er besorge ein großes Scandal, so hielt er an, und ließ die Krönung auf die er so viel Staat gemacht hatte, ohne seine Anwesenheit vorüber gehen.

Indessen kochte doch in seiner Seele der äusserste Zorn und Aerger über seinen Herrn Schwager (was sich doch nachher noch gab) und eine sehr starke Unzufriedenheit über den König. Als daher einige Monate darauf Monsieur wegen Unzufriedenheit und übler Behandlung die Waffen ergriffen hatte, und der König ihm die Stelle als Lieutenant-General gegen den Prinzen übertragen wollte, schlug er solche geradezu aus, und sagte, er wolle nicht gegen den Sohn und Bruder seiner Könige zu Feld ziehen; der Prinz habe vielmehr gerechte Ursache, sich unzufrieden und unruhig zu bezeigen, und man müsse ihn zu besänftigen und zufrieden zu stellen suchen.

Er

Er betrieb auch dieß so lange mit der Königinn, daß endlich die Sache ausgeglichen, und der Waffenstillstand zu Jaseneuil zwischen Saint-Maixant und Poitiers geschlossen wurde. Es wurden dem Prinzen vermöge desselben eine Menge Städte und Plätze zu seiner Sicherheit zugestanden, und der Herr von Montpensier war sehr bemüht, ihm und seinen Leuten dazu zu verhelfen [38]) besonders bei Angouleme, wo er einen Schimpf davon trug, den ich anderwärts anführen werde.

So band sich also der Herr von Montpensier die Hände in Ansehung Monsieurs und seiner Leute, und der Hugenotten, welche alle auf dessen Seite waren, und ihn zu ihrem Beschützer erwählt hatten. Man fand es daher bei Hof sowohl als im Reich sehr befremdend, daß derjenige, der ein so großer Feind und Verfolger der Hugenotten gewesen war, izt gewissermaßen ihre Stütze wurde, was manche veranlaßte zu denken und auch laut zu sagen: seine Unzufriedenheit und Ehrsucht gehe ihm über seine Religion, was sein großer Patron der heilige Ludwig sich gegen die Sarazenen nie habe zu Schulden kommen lassen.

Noch ein andres Beispiel davon gab er bei einer Streitigkeit, die er mit dem Herrn von Nevers hatte. Sie kam von einigen Reden her, welche der Herr von Nevers insgeheim gegen den Herrn von Montpensier über Monsieur dessen Unzufriedenheit und Empörung betreffend geführt haben sollte, und die dieser dem Monsieur wieder hinterbrachte, daher er Erläuterung und Genugthuung verlangte. Der Herr von Nevers läugnete solche geradezu ab, und machte den Herrn von Montpensier zum Lügner. Hieraus nun entstanden große Händel, und jeder suchte sich unter seinen

An-

Anverwandten und Freunden die stärkste Partei zusammen zu raffen.

Bei dieser Gelegenheit ließ der König von Navarra sich und alle seine Hugenotten dem Herrn von Montpensier zur Unterstützung anbieten, was er auch ohne Rücksicht seiner entgegengesetzten Religion gern und bereitwillig annahm. Auf der andern Seite hingegen stand der Herzog von Guise mit allen seinen guten Katholiken, so daß es also Mord und Todschlag gesetzt haben würde, wenn der König nicht mit seinen Ansehen dazwischen getreten wäre, ihnen Thätlichkeiten verboten und einen Vergleich vermittelt hätte.

Daher machte man denn dem Herrn von Montpensier gar sehr zum Vorwurf, daß er sich der Hugenotten gegen Katholiken hatte bedienen wollen, so wie auch dieß, daß er mit dem König von Navarra und den Hugenotten Friedensunterhandlungen pflog, und auch würklich abschloß, als wir vor Brouage lagen.

Uebrigens aber war dieser große Prinz sehr brav und tapfer, hielt sich überall sehr gut, wo er sich befand und starb mit dem Ruhm eines guten und einsichtsvollen Feldherrn.

Er hinterließ einen sehr tapfern braven Sohn, den wir so lange sein Vater noch lebte, den Prinz Dauphin nannten. Ich gedenke von ihm sowohl, als von dem iztlebenden Herrn von Montpensier anderwärts noch zu handeln. Dieser, so jung er auch noch ist, hat dennoch schon sehr schöne Beweise von seiner Geschicklichkeit in den Waffen und seinem Muth abgelegt, wovon er ein schönes und ehrenvolles Merkmal von

einem starken Schuß im Gesicht trägt. Ich nenne nicht eine Menge Schlachten, Treffen und Scharmüzel, denen er zu jedermanns Verwunderung in einer so kurzen Lebenszeit schon beigewohnt hat. Dabei ist er ein sehr guter huldreicher Prinz, und an Schönheit sowohl als Tapferkeit das leibhafte Ebenbild seines Ahnherrn, des heiligen Königs Ludwig.

Der Prinz

de la Roche sur Yon

Er war ein Bruder von obigem Herrn von Montpensier. Dem Aeusserlichen nach war er nicht so sehr religiös als jener: in der That aber war ers doch, und sehr gut katholisch, unerachtet einige, aber irrig, das Gegentheil glaubten. Wahr ists indessen, daß er mehr politisch als eifrig katholisch war, wie sein Herr Bruder, und daß er mehr dazu rieth und geneigt war, die Unruhen auf dem Weg der Güte und Gelindigkeit als durch Krieg und Schärfe beizulegen; daher ihn manche nur für desto einsichtsvoller hielten.

Wäre er übrigens nicht gut katholisch und ein einsichtsvoller Herr gewesen, so würde man ihn nicht als obersten Gouverneur bei dem König Karl IX angestellt

stellt und dem Herrn von Sipiere dabei vorgesetzt haben. Dieser bekleidete diesen Posten als der König noch Herzog von Orleans war; als er aber König wurde, machten die Königinn Mutter, der König von Navarra und andre Großen im Conseil die Ueberlegung und Verfügung, daß es wegen des Respects gegen die königliche Person besser sey daß er einen großen Prinzen vom Geblüt als Aufseher über Seine Handlungen um sich habe. Der Herr von Sipiere verlohr übrigens dadurch seine Stelle nicht, denn er verdiente solche vollkommen gut, und war ein Mann wie man einen für die Jugend des Königs brauchte, die er auch so gut bildete, daß wir sehr edle Früchte davon gesehen haben.

Der Herr Prinz räumte ihm auch bei der Erziehung des jungen Königs sehr viel ein, indem er ihn als einen so fähigen Herrn kannte, als irgend einer im ganzen Reich: wie hingegen der Herr von Sipiere als ein einsichtsvoller kluger Mann, dem Herrn Prinzen mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung begegnete, so daß sie sehr gut zusammen harmonirten, und es schön anzusehen war, wie diese beiden Herrn Hofmeister des Königs ihre gegenseitigen Verhältnisse, der eine hoch, der andere etwas niedriger, zu beobachten wußten. Daraus entstand denn aber auch jene schöne und edle Zucht, die wir gesehen haben.

Der Herr Prinz war in seinen frühern Jahren sehr arm; und hätte er nicht die sehr reiche Wittwe des Marschalls von Montijan, Philippine von Montespedon geheurathet, so wäre er mehr als arm geblieben. Dafür passirte er am Hof des Königs Franz; er machte aber seine Sachen so gut, daß er späterhin

 sehr

sehr reich und dadurch sehr prachtliebend wurde, und großen Aufwand machte, sowohl für Schwelgereien der Tafel, als für schöne Möbeln und sonst. Bekannt ists, daß er sich sehr in Spanien zeigte, als er die Königinn von Spanien dahin begleitete, so wie auch nachher bei der Zusammenkunft zu Bayonne, wo er seine alten Bekanntschaften erneute, und sehr prächtig tractirte, überhaupt für seinen Theil dort die Honneur des französischen Hauses sehr gut machte, indem er so freigebig war, als sein Herr Bruder geizig.

Nach seiner Zurückkunft von dieser Reise starb er, ohne Kinder zu hinterlassen. Einen der schönsten, artigsten, wackersten jungen Prinzen, den man nur sehen kann, (er hieß der Marquis von Beau-Preau) verlohr er zu Orleans bei einer Reuterübung die der König mit der ganzen Jugend hielt. Man sagte, der Graf von Maulevrier habe ihn vom Pferd geworfen, und überritten, worüber der Vater so entrüstet war, daß er ihn lange Zeit suchte, um ihn um zu bringen, so daß er sich ihm aus den Augen machen mußte.

Der König und die Königinn brachten es jedoch nach einiger Zeit bei dem Herrn Prinzen dahin, daß er alles vergessen und ihm nichts anhaben wollte, nur müßte er sich nie vor ihm sehen lassen, denn sonst würde er die Geduld verlieren, und in solchen Zorn gerathen, daß er es nicht würde lassen können, sich zu rächen

Dieser Fall wäre beinahe einmal eingetreten, als wir von der Eroberung von Havre zurückkamen. Der Herr Prinz begegnete nämlich im Herausgehn aus dem Zimmer der Hoffräuleins dem Grafen, der just hinein

woll-

wollte, und zog sogleich den Degen. Der Graf mußte sich daher auf die Fersen machen, und ausreissen, wobei der Prinz ihm immer mit den Degen nachsetzte, bis er endlich glücklich entkam. Diese Geschichte gab uns nachher viel zu lachen, wozu der Graf das Seinige vorzüglich beitrug, wenn er sie auf seine drollige Art erzählte; denn er ist einer der besten aufgewecktesten Gesellschafter. Damals aber bei der Geschichte selbst vergieng ihm das Lachen. Der Tod dieses Prinzen kam ihm daher sehr gut zu statten; denn er hätte sich sonst ganz vom Hofe entfernt halten oder stets in Gefahr des Lebens schweben müssen.

Dem Prinzen mußte man diese Entrüstung zu gut halten; es war der gerechte Schmerz eines Vaters über den Verlust seines einzigen Sohnes, der seine einzige Hoffnung, Freude und Trost war, von dessen schöner vollkommener Jugend er die schönsten Früchte erwartete, dessen Tod ihm also äußerst weh thun mußte.

Unter andern schönen Eigenschaften, die man dem Herrn Prinzen zugestand, war auch die, daß er ein sehr rechtschaffner Mann von Ehre war, von dem niemand der sich an ihn wendete und sein Wort erhielt, einen Betrug zu besorgen hatte. Ein sehr schönes Hoffräulein (die er mit Erfolg liebte) nannte ihn daher den treuen Graubündner, nach einem sehr schönen Graubündnischen Pferd des Königs, das man so nannte.

Er war sehr brav und tapfer, und bewies dies in einer Schlägerei mit dem Herrn d' Andelot, einem sehr schlimmen Gesellen [40]).

Auch war Er sehr klug und einsichtsvoll, und von sehr richtigem Verstand, den man für noch besser hielt als den seines Bruders. Der König Heinrich machte ihn daher auch nach der Schlacht bei Saint Quentin, wo er sehr gut gedient hatte, zum Gouverneur von Paris und Isle de France.

An=

Anmerkungen

zum XI. Band der Memoires

zweiter Abtheilung.

Zum Theil vom Uebersetzer.

1.

Es war La Roche de Maine selbst, der dies Schloß und zwar beim Anblick einer einzigen Compagnie von Gens d' Armes übergab. s. d' Aubigné beim J. 1562.

2.

„Et teste Dieu pleine de Reliques dit il; faut il que „*Pere eternel* gagne *Pater noster?* je les chassera bien.“ Nach jenem bei Mascurat S. 230.

Pere étern et *agimus*
Soyez tous deux les bien venus.

3.

Des ältern Prinzen Franz des ersten, der ebenfalls Franz hieß. Er starb zu Tournon als Dauphin. Man glaubt er sey vergiftet worden, was jedoch nicht erwiesen ist. Die Schuld schoben einige auf Kaiser Karl V. der aber gar keinen Vortheil darunter suchen konnte, vielmehr Nachtheil davon hatte, da er seinem erbitterten Feind Heinrich II. dadurch den Weg zum Thron gebahnt hatte; andre auf Catharina von Medicis, Gemahlinn dieses Heinrichs II. die freilich selbst durch diesen Todesfall auf den französischen Thron gelangte, darum aber, ohne andre Beweise, dieses für sie günstigen Zufalls wegen, nicht in Anspruch genommen werden darf.

4.

Louis Mallet, Herr von Graville, Admiral von Frankreich unter der Regierung Karls VIII. M. s. sein Lob in der Histoire de Charles VIII. p. 544. — S. 14. Schlacht bei Cerizoles — d. 14. April 1544.

5.

Dieß ganze Raisonnement hätte füglich wegbleiben können, so wie ich sonst hin und wieder manches Müssige wegschneide, und unübersetzt lasse. Ich wollte es indessen doch als einen Beitrag zur Geschichte damaliger Denk-Art beibehalten, und aus diesem Gesichtspunkt muß ich bitten, mehrere Stellen dieser Art anzusehen, die freilich nicht nach jedermanns Geschmack seyn werden, doch aber für den Beobachter manchen Stoff enthalten. **Der Uebers.**

6.

„Nach Gayetta in Sicherheit brachten." s. Brantome Oeuvr. T. IV. disc. XX. p. 275.

7.

Der Verfasser vergißt hier die beiden bekanntesten, Jacques Spitame, Bischoff von Nevers, der zu Genf nachher enthauptet wurde; und Anton Caraccioli, Bischoff von Troyes, der sich öffentlich zur protestantischen Religion bekannte. —

Endlich auch noch der Cardinal Odet von Chatillon, der sich als Cardinal vermählte, und öffentlich im Cardinals-Habit trauen ließ.

8.

Die Sieneser hatten an diesen Papst ihrer Capitulation wegen geschickt, erhielten aber eine sehr harte Antwort von ihm, worinn er ihnen ihre Hartnäckigkeit vorwarf; sie sollten sich unter den Herzog von Florenz begeben, und sich ihm ganz unbedingt unterwerfen; und wäre dieser Papst nicht zween Tage darauf gestorben, so würde es um sie wie um den Herrn von Montluc sehr schlimm ausgesehen haben.

9.

Dieß fiele also im Grund doch noch dem Kaiser zur Last. Was sich von dem Ungrund dieser Behauptung sagen läßt, habe ich in aller Kürze in den Noten des vorigen Bandes gesagt.

10.

Unter Ludwig XIII. nahm der Graf von Harcourt diesen Platz 1641. ein.

11.

Am letzten December 1563. La Popliniere T. I. 375. a.

12.

Vermuthlich muß hier statt Sautal Seulal gelesen werden, und dieser Bischoff war wahrscheinlich der Abt von Marne, nachheriger Bischof von Frejus. Es könnte auch Soleillas heißen, im welchem Fall dieser Bischof der junge Oraison wäre, der erst Bischof von Riez, nachher Oberster eines Infanterieregiments war.

13.

Aller Wahrscheinlichkeit nach die Herzoginn von Savoeyn, deren zu Anfang dieses Abschnitts gedacht wird. So ließen sich also diese beiden Stellen durcheinander erklären.

14.

Francoise Bouchet, Frau von Puy Greffier, Gemahlinn Artus von Cossé, Marschalls von Frankreich. Dieß Geschichtchen ist vom Jahr 1567.

14. S. 109.

Eine Art von Steigbügel, oder vielmehr Schemel oder Fußtritt, dessen sich die Damen damals beim Reuten bedienten, um ihre Füsse aufzusetzen.

15.

Es war ein Italiener, Nahmens Visconti. Nach de Thou hingegen wars ein Franzose, Nahmens Disemieu, der den Herzog von Nemours vergifftete.

16.

Dieselbe Grabschrift ist auch französisch zu finden in einem Sonnet des Joachim von Bellay Fol. 329. seiner Werke in der Ausgabe von Rouen 1597.

17.

Also auf der Rückkehr aus Schottland. Denn auf der Rückkehr aus der Levante nach Marseille müßte man einen sonderbaren Weg nehmen, um in die Scheeren von Bourdeaux zu gerathen.

1. S.

1. S. 175. einen Cavalier aus dem Hause Urfé. Franz von Urfé, Sohn von Johann von Urfé, Herrn von Rochefort, und von Isabelle von Langeac, Frau von Orose.

2.

Die Memoiren der Königinn Margaretha (Liege 1713.) p. 54. u. lassen diese Prinzessinn am 14. May 1552. gebohren werden; dies stimmt besser mit dem Text Brantomes überein, der sie während der 1552. geschehenen Belagerung von Metz gebohren werden läßt.

3.

Nämlich Gourdan. Brantome wirft hier, was öffter sein Fall ist, wieder alles untereinander, so daß man sehr aufmerksam seyn muß, wenn man ihn verstehen will. Der Herzog von Epernon wollte Gourdans Stelle auch noch haben, und daher ließ der König diesen nach Hof berufen, um ihn dahin zu vermögen, daß er sein Gouvernement zum Vortheil des Herzogs niederlegen sollte.

4.

Wie z. B. Anduin, ein braver Herr, und Vater der Frau Gräfin von Guise; und der brave Castelpers, ein junger Herr, welche beide an seiner Seite fielen.

5.

Suffrey Herr von Uriage und von Molart, Lieutenant-General Ludwigs XII. in Dauphiné, fiel in der Schlacht bei Ravenna von einem Schuß.

6.

Wird weiter unten im nächsten Band dieser unsrer Sammlung noch geliefert werden.

7.

M. s. Die Memoires de la Ligue. T. IV. p. 241. und die Harangue de d' Aubrai in dem Catholicon d' Espagne.

8.

Dieser folgte damals dem Lager (er war ein Cavalier von

von sehr gutem Hause, und nachher sehr berühmt wegen des Steins der Weisen) mit dem Herrn Herzog von Savoyen, den er um mehr als hunderttausend Thaler betrog.

9.

Jean de Serre General-Proviant-Commissär und Sekretär des Königs bis zum 2. May 1567. da er zu Gunsten Vincents Gelee resignirte. Histoire chronologique de la Chancellerie de France. p. 138.

10.

Die Geschichte auf welche hier angespielt wird, ist folgende: der Cardinal predigte einst in Beyseyn des ganzen Hofs, worunter auch mehrere reformirte Herrn waren, am Fastensonntag zu Fontainebleau über das Evangelium von der Versuchung Jesu durch den Teufel, und als er auf den Punkt von der Versuchung kam, entfuhren ihm im Fluß der Rede, die Worte: „He, Teufel, mein „Freund, was hab ich dir denn gethan, daß du mich so „in Versuchung führen willst?" — Dieß Wort wurde aufgefangen, besonders von den anwesenden Reformirten und es entstand noch während der Predigt ein leises Gemurmel und Gelächter darüber. Als der Cardinal nach der Rede sich nach der Ursache hievon erkundigte, und man ihm sagte, daß er den Teufel seinen Freund genannt habe, setzte es ihn sehr in Verlegenheit, und er sagte, er wollte mit Freuden zehntausend Thaler darum geben, wenn er dieß unvorsichtig ausgesprochene Wort wieder zurück hätte.

11.

— Des Herzogs von Aumale mit Dianen, unehlicher Tochter Heinrichs II, und der Herzoginn von Valentinois.

Es war aber hier keineswegs die Rede von der Vermählung dieser Diane, sondern von Vermählung Louisens von Brezé, zweiter Tochter der Herzoginn von Valentinois, nicht mit dem Herzog von Aumale (damals gabs noch keinen) sondern mit Claudius, Marquis du Maine, zweitem Bruder von Franz Graven von Aumale, nachherigem Herzog von Guise und endlich selbst Herzog von Aumale. Diese Vermählung wars, von welcher der Herr von Chatillon dem Grafen von Aumale abrathen wollte. — Der Verfasser der

letz-

letzten Lebensbeschreibung des Admirals von Coligny bildete sich ungefehr auf eben die Art ein, daß hier von der Vermählung des Grafen von Aumale die Rede sey, den er zu einem Prinzen von Joinville macht, und hieraus entspinnt er S. 103 – 109. eine ganz romanhafte Episode, die des Rests seines Werks würdig ist, das auch sonst noch Anecdoten dieser Art in Menge enthält. Diane, unehliche Tochter Heinrichs II. war nicht von der Valentinois, sondern von einem Fräulein von Coni in Piemont. Nachdem sie zum erstenmal mit Horatio Farnese, Herzog von Castro vermählt gewesen war trat sie in die zwote Ehe mit Franz, ältesten Sohn des Connetable von Montmorency.

12.

„Neuigkeiten, Neuigkeiten, Gute Neuigkeiten."

13.

„Gute Nachrichten! Alle Ketzer, besonders die Vornehmsten sind todt, sind zu Paris erschlagen worden."

14.

„Ja meine Herrn es ist ganz zuverlässig, daß alle die „Vornehmsten niedergemacht sind, bis auf drei: Erstlich Ven„dömchen (so nannte er den König von Navarra), dem der „König um seiner Gemahlinn willen das Leben geschenkt hat) „zweitens der Prinz von Condé, weil er ein blosses Kind „ist; und drittens der Graf von Montgommery, weil er sich „davon gemacht hat, und zwar auf einem Lastthier, mit dem „er durch ein Wunder nicht Gottes, sondern des Teufels in „Einem Ritt siebenzig Lieuen machte."

15.

„Wie zum Teufel, wenn sie Franzosen, und Christen „sind, kann man sie denn so todtschlagen wie's Vieh."

16.

„Sachte, Herr Herzog, Frankreichs Krieg ist Spa„niens Ruhe, und Spaniens Ruhe ist Frankreichs Krieg mit Hülfe unsrer Dublonen."

17.

Elisabeth von Valois, Tochter Heinrichs II. Gemahlinn Philipps II.

18.

18.

Unstreitig wieder ein Seitenhieb des Verfassers, der mit Einem Streich zween Könige zugleich trifft: Karl IX. der eines jämmerlichen Todes an einer ganz sonderbaren Krankheit starb; und Heinrich III. der von dem Jacobiten Clement ermordet wurde.

19.

Wenn der Admiral todt ist, ist ein großer Feldherr für Frankreich und ein großer Feind für Spanien weg.

20.

Hätte der Herr von Voltaire diese Stelle bei Brantome gesehen, so würde er in seinem Gedicht von der Ligue nicht gesagt haben, er wisse nicht, wo der Herr von Jurieu diese Angabe her haben müsse, welche doch, wie man sieht bloß die ein wenig aufgestutzte Erzählung Brantomes ist.

21.

Andre sagen G o l d t h a l e r. Eins so wahr als das andre, und bloße Verläumdung von den Jesuiten erfunden. Man sehe die Schrift des Herrn Anton Arnaud gegen sie in T. VI. p. 164. der Mem. de la Ligue. Herr Le Blanc sagt in seinem Traité de monnoies, er habe zu London einen dieser vorgeblichen Gold-Thaler gesehen.

22.

Kömmt unten in dieser unsrer Sammlung noch ein eigner Abschnitt von ihm vor.

23.

Dieß war im Jahr 1569. Die obengedachte Silbermünze, aber war angeblich von 1567. Wenn nun Briguemont auf ein den Prinzen 1569 entfallenes Wort v o m H e r r s c h e n drohte, ihn zu verlassen, warum hätte er denn damit so lange gewartet, wenn der Prinz sich angeblich schon 1567. in der unter seinem Stempel geschlagenen Münze würklich K ö n i g v o n Frankreich genannt gehabt hätte?

Ich setze aus einem alten Manuscript noch folgendes Echo her, das um jene Zeit erschien:

Quel-

Quelpays de ce monde eſt en plusgrande ſouffrance?
France.
Oui l'a mis en ce point, qui méne cet orage?
Rage.
Est ce le jeune roi, qui l'a mis en ce point?
Point.
Est ce monsieur ſon frere, ayant tant de temoins?
Moins.
Qui nous a donc cauſé cette douleur amere?
Mere.
Qui en a dextrement ſon vouloir ſecondé?
Condé.
Mais quelle occasion à ce faire l'attire?
Ire.
Quel pretexte a-t-il prispour couvrir ses desseins?
Saints.
Et la religion, est elle de ce nombre?
Ombre.

24.

So glaube ich die ſonſt nicht ſehr verſtändliche Stelle des Originals durch Verſetzung und andre Interpunction wieder herſtellen zu müſſen; eine Operation, die ſich der Ueberſetzer bei mehr als Einer Stelle erlauben muß.

25.

Piere David. M. ſ. Beze, hiſt. eccles T. 1. p. 102.

26.

Im Original klingts noch weit ärger: ayant parlé — ſagt Brantome tout à trac, — à Monsieur le Cardinal, ledit David chia ſur la Bible et le Ministre et tout.

27.

Abermals ein Ausfall, bei dem der Verfaſſer ohne Zweifel den König Heinrich III. vor Augen hatte, den er übrigens bei allen dieſen Vorwürfen nichts deſto weniger anderwärts notre grand Roi, notre bon et ſage roi Henri nennt.

28.

M. ſ. oben in dem Abſchnitt von dem Herrn von Guiſe.

29.

29.

Man s. ebendas. und in dem Abschnitt der dem Connetable von Montmorency gewidmet ist.

30.

Franz von Cleves, ein Schwager der Bourbonen, indem er mit ihrer Schwester Margaretha vermählt war.

31.

De Thou L. 34. nennt den, der den Herzog von Nevers unvorsichtigerweise tödtete, des Bordes.

32.

Der Verfasser spricht noch anderwärts, unter den Dames illustres (T. I. seiner sämmtlichen Werke, Discours IX. art. IV. p. 518.) jedoch nur kurz von Catharina von Cleves, Gemahlinn Heinrichs I. Herzogs von Guise.

33.

Ohne Zweifel zielt der Verfasser hier auf den nachherigen Heinrich IV. der seit der Bartholomäusnacht gezwungen die Messe besuchte, und sich zur katholischen Religion hielt, im Herzen aber gut reformirt war, wie sich bald darauf nach seiner Flucht vom Hof offenbarte; der also unmöglich ernstlich daran arbeiten und dazu mitwirken konnte, die gute Stadt la Rochelle, den Fels mit dem seine Partei zugleich fallen mußte, den Katholiken, seinen Feinden und Verfolgern in die Hände zu liefern.

34.

Daher eine sehr enge Verbindung zwischen den beiden Häusern Bourbon und Mantua, wo eben deßwegen Carl von Bourbon, als er im Dienst des Kaisers nach Italien zog, sehr gut aufgenommen und prächtig bewirthet wurde.

35.

Unter diesen regierenden Königinnen versteht Brantome hier Maria Stuart, regierende Königinn als Gemahlinn des damals regierenden Franz II., und dann die Königinn Mutter, regierende Königinn, insofern sie den König regierte.

 36.

36.

Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, die ganze hier folgende Stelle zu übersetzen. Ich überlasse es der Fantasie eines jeden, diese Lücke zu ergänzen, Curieuse Liebhaber finden sie in den Oeuvres de Brantome T. VIII. p. 314.

37.

Der König hatte nämlich die sämmtlichen Ruinen des Schlosses Lusignan diesem Herrn von Chamerault, (seinem ehmaligen Fähnrich unter seinen Gensd'armes, als Er noch Monsieur war) geschenkt, woraus dieser ein schönes Laudhaus, nur zwo Meilen von Lusignan, erbauen ließ, das den Nahmen Marigny führte.

38.

Bei der damaligen Verfassung Frankreichs nämlich war es noch nicht hinreichend, daß der König jemand in einem öffentlichen Vertrag den Besitz eines Platzes einraumte. — Man konnte die feierlichste Versicherung darüber haben und doch den Platz nicht bekommen. Nicht nur bekamen trotz diesen Versicherungen die Gouverneurs solcher Plätze oft von Hof aus geheime Gegenbefehle, (wie just hier bei Angouleme der Fall war) weil man einen solchen Vergleich nur aus Noth eingegangen hatte und sich von der Zögerung eine Veränderung in der Lage der Angelegenheiten versprach, die daher dem Gegner, über den man bald wieder herzufallen gedachte, durch die Einräumung eines haltbaren Platzes keine neue Verstärkung in die Hände geben wollte; sondern diese Gouverneurs selbst wagten dergleichen Weigerungen auch oft auf ihre eigne Faust. Sie hatten nämlich diese Stellen meistens käuflich und eigenthümlich, und verlangten also bei der Uebergabe ihrer Plätze auch ein Wort mit zu sprechen. Bot man ihnen daher entweder keine oder keine ihnen annehmliche Entschädigung, oder der neue Besitzer stand ihnen nicht an, und glaubten sie, sich halten zu können, so schlossen sie dem neuem Erwerber, der Besitz davon nehmen wollte, die Thore vor der Nase zu, ohne sich durch Notification des geschlossenen Vergleichs oder durch Befehle von Hof irre machen zu lassen, bis sie irgend einen Vortheil durch ihre Widersetzlichkeit ertrotzten.

39.

39.
Der Verfasser erzählt diese Geschichte in seinem Discours des Duels. (T. XI. seiner Werke.)

Anmerkungen
des teutschen Herausgebers.

S. 51. von dem Buch des Herrn von Montluc —

Dieß sind die Commentaires de Messire *Blaise de Montluc* (Paris bei Iean Merat 1617.) Sie gehen mehr ins Einzelne, als die Discours politiques et militaires du Seigneur *de la Noue*. welche sonst viel mit ihnen in vielem parallelisiert werden können. *La Noue* verdient sich den Beifall der Leser durch seine Bescheidenheit. *Montluc* fordert ihn durch das möglichste Selbstlob, welches nur durch seinen überall sichtbaren Diensteifer erträglich wird.

Die Belagerung von Siena, über welche Br. hier so lange und meist unbillig commentirt, fiel ins J. 1554, unter König Heinrich II. von Frankreich. Der belagernde Herzog von Florenz war Kosmus von Medicis. vgl. de Thou L. 14. c. 1. — 17. L. 15. c. 5. 6. Montluc vertheidigte Siena zehn Monate. Der Marquis, welcher S. 52. und 62. gemeint ist, war des Herzog Kosmus, Feldherr Johann Jakob Medecino, Marquis von Marignano, welcher sich von der niedrigsten Stufe der Geburt durch Kriegsglück und Tapferkeit so weit gehoben hatte, daß ihn die herzogliche Familie der Medicis für ihren Verwandten anerkannte.

S. 67. Als der Herr Dauphin gestorben war ꝛc.

Franz, der neunzehnjährige Prinz Franz des I. starb 1536. d. 10. August höchst unvermuthet. Man hielt ihn für vergiftet und schrieb die That einer Intrigue der Katharina von Medices zu, auf deren Gemahl (den bisherigen Herzog von Orleans, nachher König Heinrich II.) die Nachfolge zur Krone dadurch übergieng.

— Herr von Bellay in seinen Memoiren ꝛc.

Mémoires de Martin et Villaume *du Bellai*-

 Lan-

Langei — Par l'Abbé *Lambert* (Paris. 1753. 12.) vom Jahr 1512. an und für die Regierung Franz des I. der Hauptauctor. Von Paul Jovius sind hier gemeint die Historiae sui temporis, welche vom J. 1513. an wichtig sind. (Paris Fol 1579.)

S. 68. — Brissac Marschall von Frankreich nicht ohne gute Gunst rc.

der königlichen Geliebten Diane von Poitiers, welche seit 1541. auf Heinrich II). vielen Einfluß hatte.

S. 70. Brissac gegen Ferdinand von Gonzaga rc.

Im Jahr 1551. nachdem Parma, gegen Kaiser Carl V. und den Pabst mit Frankreich in ein Bündniß getretten war.

S. 71. — die von Siena.

begaben sich unter Heinrichs II. Schutz gegen K. Karl V. 1552.

— als der Herzog von Alba herbei marschierte rc.

Noch unter Carl V. 1555. De Thou B. 15. Kap. 16.

S. 73. Schlacht von St. Quentin rc.

1557. — Emanuel, Herzog von Savoyen, belagerte diese Stadt aufs heftigste. Der Admiral Coligny vertheidigte sie. Ihm eilte sein Oheim, der Konnetable von Montmorency, zu Hülfe, verlor aber mit seinem schwachen Heer die Schlacht und beinahe das Leben. Coligny erhielt die Stadt noch so lange, bis der erste Schrecken unter den Geschlagenen vorüber war und Philipp II. anstatt den Sieg zu verfolgen, gelobte dem h. Lorenz (an dessen Feiertag er erhalten worden war) Kloster und Kirche — das jezige Eskurial.

S. 75. noch vor Orleans —

Nach der Schlacht von Dreux (19 Dec. 1562.) belagerte der Herzog Franz von Guise sogleich im Febr. 1563. das vom Prinzen Condé für die Reformirten eingenommene Orleans, welches von Andelot vertheidigte. Der Herzog wur=

wurde d. 18 Febr. meuchelmörderisch erschossen. Der Bürgerkrieg wurde durch einen Vertrag für einige Zeit gestillt und Brissac führte noch die Französische Armee an, um die Engländer aus Havre de Grace, welches Condé ihnen eingeräumt hatte, zu vertreiben. den 28. Jul. erfolgte die Uebergabe dieses Plazes.

S. 80. Reichstag zu Orleans rc.

In Anfang der Regierung Karls IX. im December 1560. Der König selbst belustigte sich an den Kampfspielen der jungen Adelichen im Pallast. Daher solche Freyheiten, wie die hier erzählte.

S. 89. auf den Lothringischen Zug rc.

Nach der Schlacht bei St. Denis (10. Nov. 1567.) machte Catharine von Medicis, statt des dort getödteten Connetables Annas von Montmorency Stelle wieder zu besezen, ihren Sohn, den Herzog von Anjou zum Generalstatthalter von Frankreich und gab ihm nebst Cossé den Herzog von Aumale und den Vicomte von Tavanes als Führer zu.

S. 92. die Slachten rc.

Bei Jarnac 1569. am 13. März. Bei Montcontour d. 3. Oct. Bei Arnai-le-duc 1570. Der Anfang der Belagerung von Rochelle aber fällt erst nach der Bartholomäusnacht 1573. in den März, die Expedition des Montgommery in den April. — Unser Brantome zeigt seine sehr leichte Ideenassociation.

S. 94. de Cossé gefangen nehmen rc.

1574. kurz vor König Carls IX. Todte. C. war in den Plan, die Prinzen von Hofe durch eine Flucht zu trennen, verwickelt. — Monsieur ist in diesem Contexte der Herzog von Alenson. Freigelassen wurde Cossé, um für die Königinn Mutter selbst mit diesem ihrem Sohn zu unterhandlen; woraus der Waffenstillstand vom 20. Nov. 1575. entstund. Eben dieser Herzog von Alenson nahm 1576. den Titel Prinz von Anjou an. Als solcher wurde er 1581. von den Niederländern zum Anführer gegen Philipp II. gewählt. Im August sezte er Cambray, welches der Herzog von

Parma seit einem Jahre belagert hatte. — Am 10 Jun. 1593. starb er auf seiner niederländischen, bey weitem nicht nach Wunsch verfolgten, Unternehmung.

S. 97. Eroberung von San-Damiano.

1551. unter dem Oberbefehl des Marschalls von Brissac. S. oben dessen Leben. Die Rückkehr des Connetables an den Hof war 1559.

S. 105. der junge König Eduard ꝛc.

Eduard VI. welcher funfzehnjährig d. 6 Jul. 1553. starb. Die Expedition nach Schottland unter dem Herrn von Esse zu Gunsten der Königin Marie fällt ins Jahr 1548. Der Friede mit England ins J. 1550.

S. 107. der Cardinal von Trient aus dem großen Hause Madruse in Teutschland ꝛc.

Brantome muß sich um seinen Bekannten schlecht erkundigt haben.

S. 115. des Herrn von Burie mislungener Versuch gegen Casal ꝛc.

Fiel ins Jahr 1536. — Der Friedensschluß, welcher unter andern auch Salvoisons listige Eroberung zurückgab, war der von Chateau-Cambresis 1559.

S. 118. In der That sollten sich die Franzosen keine Eroberungen mehr vornehmen ꝛc.

„Voila donc, pourquoy il ne faut point, que les Francois se proposent plus de Conquêtes, puis que nous ne sçavons garder même ce, qui est nostre". Ein Motto für die jetzige Friedensunterhandlungen! ?

S. 125. Sonst schon von guten Seecapitains ꝛc.

Wir fanden es schicklicher, die biographischen Fragmente Brantome's über Ausländer nach den französischen folgen zu lassen.

S. 125. unser großer König Heinrich durch einen Mönch ꝛc.

Vf. denkt hier nicht an Heinrich IV. den die Geschichte den Großen nannte, sondern an Heinrich III. welchen Brantome als guter Catholik und als ein Hofmann, dem es damals wohl gegangen war, über den letztern erhob. Der Mönch ist Clement, der Dominicaner.

S. 127. Barbarossa ꝛc.

Von jeher knüpfte gemeinschaftliches Interesse gegen das österreichische Kaiserhaus Frankreich mit der Pforte. Franz der I. erhielt durch ein erneuertes Bündniß mit Sultan Soliman I. 1543. eine türkische Hülfsflotte unter dem Seehelden Barbarossa von 160 Schiffen. Vereinigt mit einer französischen griff sie Nizza, damals den letzten festen Platz des Herzogs von Savoyen, an und die Stadt wurde d. 20 Aug. erobert. Das Schloß hielt sich unter Andreas von Montfort bis zur Ankunft des Genuesischen Entsatzes. Die türkische Flotte überwinterte zu Toulon. Im May 1544. aber entließ sie Franz I. wieder wegen entstandener Uneinigkeiten zwischen den Anführern.

S. 131. Herzog von Mayne — der König —

Der Vf. spricht von den letzten Kriegen der Ligue nach Heinrichs III. Ermordung gegen K. Heinrich von Navarra.

S. 144. Paulin ꝛc.

S. die Note zu S. 127.

S. 146. Phoenix — Donnerstein —

Gehören in die Legenden der Naturgeschichte der vorigen Jahrhunderte.

— Ketzer zu Merindol und Cabrieres —

Vgl. de Thou B. 6. K. 16. und selbst Maimburgs Geschichte des Calvinismus, welcher mit Schadenfreude eingesteht,

steht, daß unter dem Schutz des Parlaments von Aix 1545 bis 49. über 3600 Unschuldige mit Qualen ihrer Religion wegen in diesen Gegenden gemordet und 22 Dörfer verbrannt wurden. Paulin war Anführer der dazu misbrauchten Soldaten und Plünderer. Der Connetable brachte es 1551. zur Untersuchung und einiger Bestrafung.

S. 153 Schlacht bei Metz — Renty —

Jene geschah gegen den Herzog von Alba d. 19 Oct. 1552. die Gefechte bei Renti 1554. Der Großprior war also freilich noch kein General von lange her.

S. 163. Der Herzog von Nemours ꝛc.

Mit diesem beginnt Br. den III. Theil seiner Vies des Hommes Illustres et Grands Capitains françois. Im VIII tome seiner Werke.

S. 181. Schlacht von Ivry ꝛc.

Am 14 März 1590. die Schlacht, welche Heinrichs IV. Gegner sich in Paris einschließen zu lassen nöthigte. Der Herzog von Nemours wurde als Halbbruder des Generalanführers der Ligue, des Herzogs von Mayenne, in Paris Befehlshaber der Liguisten.

S. 188. Belagerung von Metz ꝛc.

Vom Jahr 1552. Der „Marquis Albert" unsers Franzosen ist Marggraf Albrecht von Brandenburg, welcher mit 20,000 Mann auf seine eigne Hand in diesen Gegenden, ehe das kaiserliche Heer ankam, herumzog und von beiden Parthieen Versprechungen erhielt. Er schlug den Bruder des Herzogs von Guise, den H. von Aumale, der ihn beobachten sollte und schloß sich hierauf an die Kaiserlichen und Spanier an.

S. 193. von Dohna — gegen den Herzog von Guise.

Die Geschichte dieses Grafen Fabian von Dohna, welcher dem bey Coutras siegreichen Heinrich von Navarra teutsche Hülfstruppen durch Lothringen und Champagne zuführen wollte, findet man bei den Geschichtschreibern leicht unter dem J. 1587.

J. 1587. Ihr Abzug aus Frankreich ward durch den Vertrag von Marsigny im Dec. bestimmt.

S. 201. Franz von Lothringen —

Das Guisesche Haus, welches unter Franz II. Carl IX und Heirich III. eine so große Rolle spielte und dem Throne selbst so nahe kam, stammte ab von Renatus II. welcher 1473. durch seine Mutter, Jolanta, Renatus des I. Erbin, Lothringen, Pont a Mousson, Bar und Guise, durch seinen Vater, Friedrich, Antons des Grafen von Vaudemont Sohn, Vaudemont, Jonville, Aumale, Mayenne, Elboeuf erhielt. Er starb 1508. Sein älterer Sohn Anton war Herzog von Lothringen, von welchem auch die folgenden Herzoge von Mercoeur, die Grafen von Vaudemont und die lothringische Kaiserfamilie abstammten (st. 1544) Renatus II. jüngerer Sohn aber war Claudius, Herzog von Guise (st. 1550.) von diesem nun war unser Franz Herzog von Guise der Erstgebohrne. Seine fünf Brüder aber, welche alle mächtig zu möglichster Erhebung des Hauses zusammenwürkten, waren: Carl, gewöhnlich der Cardinal von Lothringen genannt, auch Erzbischoff von Rheims; Claudius, Herzog von Aumale (st. 1573.) Ludwig von Guise, Cardinal und Erzbischoff von Sens, Renat, Marquis von Elboeuf, Harcourt, Armagnac ꝛc. endlich Franz, Grosprior der Maltheserritter.

S. 201. Stillstand, den Paul IV. brach —

Der zwischen Frankreich und Spanien auf 5 Jahre zu Vaucelles (bey Cambray) geschloßne Waffenstillstand, der im Anfang des Jahrs 1556. gemacht und im August dadurch schon gebrochen ward, daß Paul IV. den König Philipp II. von Spanien vor einem Gericht seiner Cardinäle als seinen Lehnsmann richten lassen wollte. Im Sept. nahm dafür der Herzog von Alba vom Päbstlichen Gebiet Besitz. 1557 aber zog dann der Herzog von Guise, mit dem französischen Heere, dem Pabst zu Hülfe.

S. 202. dem Kaiser sagen lassen ꝛc.

Kaiser Karl V. hatte schon den 25 Oct. 1556. die Krone niedergelegt.

S. 202. Einnahme von Calais

Mitten im Winter, im Jan. 1558. Eduard III. hatte diesen Schlüssel von Frankreich den Franzosen abgenommen und durch den Frieden von Bretigny von 1360. behalten.

S. 208. auf den Wall trug rc.

Die Eroberung von Calais durch die Spanier fällt in den April 1596. Sie geschah in Zeit von 8 Tagen.

S. 209. Eroberung von Thionville —

1558. Nach einer harten Belagerung von 3 Wochen. Der Marschall von Strozzy wurde bei Eröfnung der Laufgräben erschossen.

— Niederlage bey Gravelines.

Bei Gravelines oder Gravelingen stellte der Marschall von Thermes, Commendant von Calais, welcher von da aus Dünkirchen überfallen, erobert und das offene Land geplündert hatte, seine Truppen sehr vortheilhaft zwischen den Ausfluß der Aa und das Meer. Hier griff sie Graf Egmont — nachher das Opfer von Philipps und Alba's Despotismus — mit Niederländern und Spaniern an. Der Untergang des französischen Heers war augenscheinlich. Sie vertheidigten sich deswegen mit verdoppelter Standhaftigkeit, als plötzlich eine englische Flotte, welche zufällig sich genähert hatte, unter sie zu feuern anfieng, den rechten Flügel zerstreute und den Niederländern entgegen jagte. 2000 blieben auf dem Kampfplatz, die Flüchtlinge wurden auf dem Lande, das sie vorher plündernd durchzogen hatten, erschlagen; Thermes und viele Offiziere gaben sich gefangen. Nun mußte Guise aus dem Luxemburgischen den Siegern sich entgegen werfen. Sein Heer stieg bald auf 70 Tausend Mann. Der Anführer machte es den Siegern so furchtbar, daß nichts gewagt, sondern für den Frieden von Chateau Cambresis unterhandelt wurde.

S. 213. König Franz II.

Er war 16 Jahr alt beym Antritt der Regierung.

Anton

Anton, der Sohn von Carl, Herzog von Bourbon (st. 1537) erst Herzog von Vendome, dann durch seine Gemahlinn, Johanna von Albert, Erbin Heinrichs Königs von Navarra, auch Thronfolger in Navarra war das Haupt des Hauses Bourbon, aber mehr durch Geburt und Rang als durch Muth und Talente. Auch der Cardinal Karl von Bourbon, sein Bruder, war nicht der Mann, dem Guiseschen Hause entgegen, sich zu halten. Ludwig, der Stifter des Hauses Condé, besaß hiezu die meiste Tapferkeit und Geistesstärke. Der Konnetable Annas von Montmorency war zunächst mit ihm durch Vermählung seiner Nichte, Eleonore von Roye, verbunden. Admiral Coligny und dessen Bruder d' Andelot gaben vollends der Parthie von Bourbon und Montmorency gegen die Guisen und die Königinn Mutter (Catharine von Medicis) ihre Stärke.

S. 216. Renaudie —

Mit dem Beinamen La Forest. Die Guisen sollten zu Blois überfallen und gefangen genommen werden. Der Anschlag war entdeckt, jene flohen mit dem König in das Schloß von Amboise, der Herzog von Guise war zum Generalstatthalter des Königs erklärt, die Truppen der Verschwornen zerstreut und alles schlug zu Eroberungen des Guiseschen Hauses aus.

S. 225. Religionsgespräch zu Boissy 2c.

1561. im Sept. Selbst die Königinn Mutter und der Canzler de l' Hopital waren geneigt, den Protestanten das Abendmal unter zweierlei Gestalten (richtiger: nach beiden Elementen) und die Abschaffung des Fronleichnamfests, der latein. Sprache beim Gottesdienst, der stillen Messe 2c. zuzugeben und ihre Einwendungen gegen Bilderdienst und andre in der Schrift nicht befohlne Kirchengebräuche als Nebensache anzusehen.

S. 228. Belagerung von Rouen.

1562. im Sept. der Prinz von Condé rückte hierauf gegen Paris an, zog sich aber bald (im Dec.) gegen die Normandie.

S. 234.

S. 234. die Schlacht ꝛc.

Die bei Dreux vom 19. Dec. 1562. Auf dem Schlachtfeld verloren beide Theile fast gleich viel. Selbst die Commandierenden Generale von beiden Seiten wurden Gefangene. Aber die Folgen waren wider die Reformirte.

S. 240. den Poltrot ꝛc.

Johann Poltrot von Mercy, aus der Normandie. Die That geschah d. 18. Febr. 1563.

S. 264. Conferenz zwischen dem Card. von Lothringen und Beza ꝛc.

Nach den zwei ersten Sizungen bei dem Religionsgespräch von Boissy, da man den Hof nicht gerne länger den Gründen der Reformirten zuhören lassen wollte, wurden Privat-Conferenzen gehalten, bei denen der Jesuitengeneral, Lainez, eine Hauptrolle in der Intoleranz spielte. Sept. 1561.

Ebend. Merkurialen —

Revisionen der Parlamentssprüche, welche der Generalprocurator am letzten Mittwoch (die *Mercurii*) jeden Monats vorzunehmen hatte. Unter Franz II, (1559.) fieng man an, sie zu Unterdrückung protestantischer Parlamentsräthe zu gebrauchen. Der Parlamentsrath Annas du Bourg war davon das erste Opfer.

S. 297. Schlacht bei Ravenna, Marignan ꝛc.

Die bei Ravenna war in der Ligue des Pabsts, König Ferdinands von Spanien, Heinrichs von England und der Republik Venedig gegen Ludwig XII. 1512. (d. 11. April) der Haupterfolg. Der Verf. übergeht die Schlacht bei Novara mit den Schweizern (6. Jun. 1515.) die bei Marignan im Sept. 1515. mit eben denselben war der erste große Verlust für Franz I. in Italien. — — die bei Gravelines (Grevelingen) war im J. 1558. Der Verf. sieht also hier ungefähr auf ein Halbjahrhundert zurück.

S. 316. wie Colonna sagte ꝛc.

Ein so charackteristischer Ausspruch verdient auch in der Ursprache aufbewahrt zu werden: Bref, *il faut dire de la*

la France, ce que disoit ce grand Capitain Prospero Colonna de Milan, *qu'il ressembloit une oye bien grasse, que, tant plus on la plumoit, tant plus la plume lui revenoit.*

S. 374. Diane — Frau von Chatelleraut —

Heinrich II. wurde schon als Dauphin seit 1541. von dieser Diane von Poitiers, einer Tochter des Grafen von St. Vallier und Wittwe des Seneschalls der Normandie, Ludwigs von Brezé, als Maitresse regiert 18 Jahre älter als der Dauphin wendete sie ihre Erfahrung dazu an, ihn für sein ganzes Leben zu fesseln. Selbst Catharina von Medicis, seine Gemahlinn, vermochte, so lange er lebte, nichts gegen sie, besonders da der Connetable Annas von Montmorency ihre Parthie hielt und sein Haus durch Verbindung seines zweiten Sohnes, Heinrichs, mit einer Enkelin von ihr sich an sie anschloß. Erst nach der Thronbesteigung von Franz II. wurde sie, von den Guisen, die sie erhoben hatte, verlassen, als Herzoginn von Valentinois vom Hofe entfernt.

Zu den Lebensbeschreibungen des Herzogs von Guise und des Admirals von Chatillon verdient, was die Bartholomäusnacht betrifft, besonders verglichen zu werden folgende

„Unterredung König Heinrichs des dritten mit einer Person von Stande, welche bey ihm in „Krakau war, über die Ursachen und Beweggründe der Bartholomäus Nacht. *)

Dieser Prinz, dessen Nahme durch das Gerücht von seinen Siegen und seltnen Tugenden bis nach Sarmatien und in die entlegensten Länder erschollen war, wurde von den

*) Das Original dieser Unterredung findet sich in dem Second volume des *Memoires* d' Etat recueillies des divers manuscrits *en suite de ceux de Monf. de Villeroy*, (a Paris chez Thiboust, 1625. S.) p. 59—76.

den Pohlen zum Könige erwählt, und allen christlichen Fürsten seiner Zeit für diesen mächtigen und weitläufigen Staate vorgezogen. Er mußte daher, dem Willen seines Bruders, König Karls gemäß, jedoch zum größten Leidwesen aller Stände des Reichs, unverzüglich dahin abreisen. Diese letztern stellten eine öffentliche Trauer über die Beraubung dieses Prinzen an; denn er war die zweyte Person in Frankreich, und hatte sich seinem Vaterlande als tapfer und nützlich bewiesen, welches er nun in den kläglichsten Umständen verließ. Denn es waren von verschiedenen Partheien Bürgerkriege erregt worden, die lange Zeit hindurch von mehrern mit allem Fleiß unterhalten wurden. Gerührt von Mitleiden mit unserm Unglücke, und von der gegenseitigen Liebe gegen den Staat; voll Kummer über diese Unordnungen, und äusserst mißvergnügt darüber, daß er um eines fremden Landes willen sein Vaterland zu verlassen gezwungen werden sollte — seine erste und liebste Amme, der er so viele Wohlthaten zu verdanken hatte — wurde er von dem König seinem Bruder, und durch dringende Zeitumstände genöthigt, ja halb gezwungen, dahin zu reisen. Er nahm seinen Weg durch Lothringen, und durchreißte ganz Deutschland, wo er von mehrern Großen, von Fürsten, Republiken und Gemeinheiten, und von allen ihren Unterthanen, wie es ein so großer König verdiente, sehr wohl aufgenommen, und mit den prächtigsten Gastmählern und Feyerlichkeiten beehrt wurde. Dennoch hatte er, mitten unter so vielen Ehrenbezeugungen und Beweisen von Achtung, bey seinem Eintritt in einige Städte der Niederlande, wo französische Flüchtlinge und Ausgewanderte waren, die Unannehmlichkeit zu erfahren, daß er in den Straßen, wo das Volk sich versammelt hatte, um ihn durchziehen zu sehen, von vielen Männern, Weibern und Kindern, von Franzosen und Deutschen, in französischer, deutscher und lateinischer Sprache, mit beleidigenden Reden und bittern Vorwürfen bestürmt wurde. Dies geschah jedoch ganz gegen den Willen und die Absicht der Großen, und aller derer die ihn aufnahmen und ihn in allen Stücken nach Möglichkeit willfahrten, ja die sich sogar diesen Anzüglichkeiten, die durch die bloße Gelegenheit und durch den Haß gegen die Bartholomäus Nacht erzeugt worden waren, widersetzten.

So

Sogar bey den Gastmählern und Festen, die um des Königs willen, um ihn dadurch mehr zu ehren und zu vergnügen, angestellt waren, machten einige aus dem Stegreise witzige und anzügliche Anspielungen auf ihn, wodurch er sehr beleidigt wurde. Das ärgste aber war, daß man in den Sälen und Zimmern, wo er logiren sollte, große Gemählde ausdrücklich aufgestellt hatte, auf welchen die in Paris und an andern Orten geschehenen Niedermetzlungen der Bartholomäus Nacht, mit den lebendigsten Farben gemahlt und ganz nach der Natur dargestellt waren. Einige von den Gemordeten und Mördern und Hingerichtete waren bis zum Sprechen getroffen. Kurz diese Geschichte war mit solcher Sorgfalt und solchem Fleiße durch die Kunst dargestellt, daß ich es dem allgemeinen Urtheil anheim stelle, ob nicht diese unangenehme Begebenheit, die er frisch im Gedächtniße hatte, die so oft und bey so vielen Veranlassungen wieder aufgeregt wurde, ja die tief in seine Seele gegraben war, die Ursache gewesen ist, daß er 2. Tage nach seiner Ankunft in Krakau, der Hauptstadt von Pohlen, als er Nachts in dem Schloße logirte und von vielen Sorgen und Bekümmernißen gequält, und von Träumen, die ihn keinen Augenblick schlafen ließen, beunruhigt wurde, ohngefähr um 3. Uhr nach Mitternacht durch einen Kammerdiener, die Person hohlen ließ, die ich nicht nennen kann, und die wegen ihres hohen Ranges, in dem Schloße nahe bey dem Zimmer des Königs logirte. Er that dies theils um beruhigt und von jenen fürchterlichen Schreckbildern, die ihn nicht schlafen ließen, befreyt zu werden, theils auch um sich nach Art der Könige und Fürsten in dem Bette unterhalten zu lassen, oder vielmehr, wie es damals schien, um jener Person die wahre Veranlaßung zu der den 24. August 1572. geschehenen Niedermetzelung in der Bartholomäus Nacht zu erzählen.

Kaum sahe er ihn in sein Zimmer treten, so redete er ihn, indem er seinen Nahmen nannte, folgendermaßen an: Ich habe sie zu mir kommen lassen, um sie zum Theilnehmer meiner Angst und Unruhen zu machen, welche mich diese Nacht gestört haben, und die der Gedanke an jene fürchterliche Bartholomäus Nacht erzeugt hat, deren wahre

Veranlassung und Beschaffenheit sie vielleicht nicht erfahren haben, und die ich ihnen jetzt mittheilen will. Die Königinn meine Mutter und ich hatten schon 3 bis 4 mahl die Bemerkung gemacht, daß, wenn der Admiral von Chatillon allein mit dem König, meinem Bruder, wie öfters geschah, sich unterredet hatte, und ich oder meine Mutter, die Königin, nach dem Weggehen des Admirals zufälliger Weise mit dem König wegen einiger Geschäfte die oft bloß sein Vergnügen betrafen, sprachen, wir ihn alsdann so aufgebracht, wild und finster, und mit solchen Mienen und Gebährden antrafen, ja solche Antworten von ihm erhielten, die gar nicht von jener Ehrerbietung und Achtung, die er meiner Mutter, und von jener Gunst und Wohlgewogenheit zeigten, die er mir sonst zu beweisen pflegte. Dieses begegnete uns mehrmahls. Was besonders mich anbelangt, so verließ ich kurz vor der Bartholomäus Nacht ausdrücklich mein Logis, um den König zu besuchen. Als ich in sein Zimmer eingetreten war, und mir auf die Frage, wo er wäre? jemand geantwortet hatte, er sei in seinem Kabinette — welches der Admiral, der sehr lange da gewesen war, so eben verließ — so gieng ich wie ich sonst gethan hatte, ohne Anstand hinein. Kaum aber hatte mich mein Bruder bemerkt, so gieng er, ohne nur ein Wort zu sagen, wüthend und mit raschen Schritten auf und ab, sahe mich dabey oft von der Seite und mit einem gefährlichen Blick an, legte manchmal die Hand an den Degen, und dies auf eine so zornige Art, daß ich nichts anders erwartete, als daß er mich sogleich beym Kopfe nehmen, und durchbohren würde. Und so blieb ich denn in steter Angst und Unruhe. Er fuhr fort mit diesen seltsamen Gebährden herumzugehen, und mir that es sehr leid, daß ich zu ihm gegangen war. So sehr ich aber auch an die Gefahr dachte, in der ich mich befand, so war ich doch noch mehr darauf bedacht, wie ich mich wegstehlen könnte. Dieß fieng ich denn auch so geschickt an, daß, da er auf und ab gieng, und mir eben den Rücken zukehrte, ich mich rasch nach der Thüre wendete, sie eröffnete, und mit einer kürzern Verbeugung als bey meinem Eintritte, Abschied nahm. Er bemerckte dies nicht eher, als bis ich hinaus war. So geschwind ich mich fort machte, so konnte ich es doch nicht mit solcher Schnelligkeit thun,

daß

daß er nicht noch 2 bis 3 fürchterliche Blicke auf mich gewor- fen hätte. Keiner von uns beiden sagte oder that aber et- was, außer daß ich leise die Thür hinter mir herzog, sehr vergnügt darüber, daß ich ihm auf eine so gute Art ent- gangen war. Ich gieng sogleich zur Königinn, und erzähl- te ihr, was ich so eben erzählt habe, und indem wir alle Nachrichten, alle Warnungen und allen Argwohn, die Zeit und alle vorherigen Umstände mit diesem letztern Vorfall zusammennahmen, wurden wir leicht überredet, ja ganz vergewissert, daß der Admiral es sey, der dem Könige eine böse und gefährliche Meinung von uns beygebracht habe. Wir beschlossen daher sogleich ihn uns vom Halse zu schaf- fen, und mit der Frau von Nemours, die wir allein wegen des tödlichen Hasses, den sie gegen ihn hegte, für die Person hielten, der wir uns entdecken könnten, die Mittel dazu suchen. Nachdem wir sie gerufen, und mit ihr über die Mittel und den Plan gesprochen hatten, den wir zu dieser Absicht anwenden müßten, lie- ßen wir alsbald einen Gascogner-Officier holen. Sobald dieser gekommen war, sagte ich zu ihm: die Königin, mei- ne Mutter, und ich haben sie unter allen unsern braven Dienern auserlesen, als einen Mann von Muth und Tapfer- keit, der geschickt ist der Anführer bey unserm Vorhaben zu seyn, und selbiges ins Werk zu setzen. Dieß besteht in nichts anderm, als daß sie Jemanden den wir ihnen nennen werden, mit ihrer Hand einen tapfern Streich versetzen sollen. Sagen sie uns, ob sie die Kühnheit besitzen, dieses über sich zu nehmen. An Schutz und an den Mitteln zur Ausführung soll es ihnen nicht fehlen. Ueber dies haben sie eine Belohnung zu erwarten, die ei- nem so vorzüglichen Dienste, als wir nur immer von ihnen erwarten könnten, vollkommen angemessen ist. In dem Augenblicke aber, da wir ihm, ohne Benennung irgend einer Person, diese Versicherung gegeben hatten, sahen wir auch, daß wir uns seiner nicht bedienen müßten. Dieß war denn die Ursache, daß wir ihn mit einer Art von Scherz die Mittel zeigten, die er zum Angriffe derjenigen Person, die wir meinten, anwenden sollte. Nachdem wir hierauf alle eine Bewegungen, seine Worte und Gebährden, die uns lachen machten und einen Zeitvertreib verschaften beobachtet hatten,

 hiel-

hielten wir ihn zwar, für unbesonnen und dummdreist genug, so etwas zu unternehmen — denn Muth und Unerschrockenheit war ihm gar nicht abzusprechen — aber nicht für einsichtsvoll und klug genug, um es auszuführen. Wir schickten ihn also weg mit dem Bedeuten, ihm das Uebrige ein andermahl zu sagen, und beschlossen uns des Montrauel zu bedienen, als eines geschicktern und im Meuchelmorde — er hatte kürzlich einen an dem Moui begangen — sehr geübten und erfahrnen Werkzeugs. Um aber, nachdem wir ihm augenblicklich unser Unternehmen entdeckt und anbefohlen hatten, keine Zeit zu verliehren, sagten wir ihm, um ihn noch mehr anzufeuern, daß er um seines eigenen Bestens willen, die Sache nicht ausschlagen könnte, daß es ihm, wenn er dem Admiral in die Hände fallen sollte, wegen der Ermordung seines begünstigten Freundes Moui, sehr übel gehen würde und daß er nichts anders als eine schlimme Behandlung erwarten könnte. Wir sprachen lange Zeit hierüber und er wollte die Sache übernehmen. Wir besprachen uns hierauf über die Mittel diesen Zweck zu erreichen, und fanden keines hierzu bequemer, als dasjenige, welches die Frau von Nemours in den Händen hatte. Einer ihrer Leute Villayne nehmlich hatte eine zu dieser Absicht vortreflich gelegene Wohnung. Wir gaben hierauf zu alle dem was er nöthig hatte, Befehl.

Nachdem wir ihm eine gute Belohnung versichert, Hülfe und und Unterstützung versprochen, und ihn auf alle mögliche Art in dem Entschlusse, das Werk zu unternehmen befestigt hatten, ließen wir ihn hingehen und eine Büchse durch das Fenster losschießen. Er zeigte sich jedoch nicht als einen so guten und sichern Schützen, als wir geglaubt hatten; denn er verwundete den Admiral bloß am Arme. Da dieser unmittelbare Angrif fehlgeschlagen hatte, dachten wir über unsre Angelegenheiten weiter nach. Nachmittags entschloßen wir uns, den König, der den Admiral besuchen wollte, dahin zu begleiten, um das Benehmen des Admirals zu beobachten. Da wir zu ihm kamen, sahen wir ihn in seinem Bette sehr verwundet. Der König und wir machten ihm gute Hoffnung zur Heilung, ermunterten ihn guten Muth zu fassen, versicherten ihn auch, daß wir ihn in Ansehung desjenigen oder derer, die ihn verwun-

det

det hätten, und in Ansehung aller Anstifter und Theilnehmer Gerechtigkeit verschaffen wollten. Nachdem er hierauf etwas geantwortet hatte, bat er den König etwas mit ihm allein sprechen zu dürfen. Der König bewilligte ihm dieß gern und gab mir und der Königinn einen Wink uns zu entfernen. Wir entfernten uns sogleich in die Mitte des Zimmers, wo wir während dieses heimlichen Gesprächs stehen blieben. Wir schöpften großen Verdacht aus diesem heimlichen Gespräche, noch mehr aber daher, daß wir uns unvermuthet von mehr als 200 Edelleuten und Officiers von der Parthey des Admirals umringt sahen. Diese waren in dem Zimmer des Admirals, in einem Nebenzimmer und in einem niedrigen Saale vertheilt. Alle sahen finster und äußerst unzufrieden aus, raunten einander von Verträgen und Verbindungen ins Ohr, und giengen hinter uns auf und ab, ohne uns mit der gebührenden Ehre und Achtung zu begegnen. Kurz, es schien uns als hätten sie uns im Verdacht, daß wir Antheil an der Verwundung des Admirals gehabt hätten. Dem sey wie ihm wolle; genug wir urtheilten so, und beobachteten vielleicht alle ihre Handlungen genauer als es nöthig war. Wir waren also vor Erstaunen und Furcht ganz außer uns, als wir uns eingeschlossen sahen. Meine Mutter selbst hat mir nach der Zeit mehrmahl gestanden, daß sie nirgend in so großer Furcht gewesen sey als hier, und daß sie keinen Ort mit größerer Freude verlassen habe, als diesen. Diese Ungewißheit, in der wir standen, ließ uns schnell das Gespräch welches der Admiral mit dem Könige hielt, unter einem anständigen Vorwande, den meine Mutter erfand, abbrechen. Indem sie sich nehmlich dem Könige näherte, sagte sie zu ihm: es wäre nicht zuträglich den Herrn Admiral so lange reden zu lassen, und seine Aerzte und Wundärtzte würden übel damit zufrieden seyn. In der That war es gefährlich, und hätte ihn das Fieber zuziehen können, wovor er sich am meisten in Acht nehmen mußte. Sie bat ihn also das übrige von dem Gespräche bis auf ein andermal zu verschieben, wenn der Admiral sich besser befinden würde. Dieß beleidigte den König, der gerne das übrige von dem was ihm der Admiral zusagen hatte, hören wollte, äußerst. Da er jedoch gegen einen so scheinbaren Grund, nichts einwenden konnte, so brachten wir ihn zum Zimmer hinaus. Die Königinn, die vor allen

len Dingen das geheime Gespräch zu wissen wünschte, welches der Admiral mit ihm gehalten hatte, und woran er uns nicht hatte Antheil nehmen lassen wollen, bat nebst mir sogleich den König, uns dieses geheime Gespräch mitzutheilen. Er schlug es uns aber mehreremal ab. Da wir aber nicht aufhörten, in ihn zu dringen und ihn gleichsam zu bestürmen, sagte er uns — indem er unbedachtsamer handelte, als er sonst zu thun pflegte — in der Eil und mit Mißvergnügen, ja er schwur sogar dazu, der Admiral habe wahr gesprochen. Er habe ihm gesagt, die Könige von Frankreich würden nur in dem Maaße dafür erkannt als sie die Macht in den Händen hätten, ihren Unterthanen Gutes oder Uebels zu thun; diese Macht und die Führung der Geschäfte sey auf eine feine listige Art in unsre Hände gefallen, und dieß könne dereinst ihm (dem Könige) und dem ganzen Reiche sehr nachtheilig seyn. Er (der Admiral) wolle daher, noch ehe er stürbe als einer seiner besten und getreuesten Diener ihn (den König) warnen, sich vor dieser verdächtigen Macht in Acht zu nehmen. Ja, bey Gott! setzte er hinzu — weil ihr es doch habt wissen wollen — dies ist es, was mir der Admiral sagte. Und diese ganze Rede, die uns, was wir jedoch so gut als möglich zu verbergen suchten, heftig erschüttert hatte, sagte er mit Liedenschaft und Wuth. Wir entschuldigten uns beyde, sagten vieles zur Rechtfertigung im Betreff dieses Punctes, ja alle nur möglichen Gründe, die wir auftreiben konnten, führten wir an, um ihn zu besänftigen und diese Gedanken zu benehmen. Dieß Gespräch dauerte von der Wohnung des Admirals an bis zum Louvre. Hier begab sich der König in sein Zimmer, wir aber begaben uns in das Zimmer der Königinn, die über diese Reden des Admirals, und noch mehr darüber daß sie bey dem Könige Eingang gefunden zu haben schienen, äußerst aufgebracht und ärgerlich war. Sie besorgte nehmlich, es möchten ihr die Geschäfte und die Führung des Staats entrissen werden. Kurz wir waren so von allem Bewußtseyn und Verstande verlassen, daß wir uns für jezt zu nichts entschließen konnten. Wir trennten uns also von einander, und verschoben das übrige auf den andern Tag, wo ich die Königinn besuchte, als sie schon aufgestanden war. Die Sache gieng mir im Kopfe herum, so wie auch ihr, und es wurde für jezt

nichts

nichts anders beschlossen als den Admiral, durch welche Mittel es auch sey, aus dem Wege zu räumen, und da wir keine List und Ränke mehr gebrauchen konnten, es durch ein unverholenes Mittel zu thun. Wir beschlossen also den König dazu selbst zu bewegen, und besuchten ihn deshalb Nachmittags in seinem Kabinette. Wir ließen dahin auch den Herrn von Nevers, die Marschälle von Tavanes und Retz und den Kantzler von Biragne kommen, um ihre Meinungen über die Mittel unsers Unternehmens zu hören, welches ich und meine Mutter schon beschloßen hatten. Sobald wir in sein Zimmer getreten waren, fieng meine Mutter an, dem Könige vorzustellen, daß die Parthey der Hugenotten sich gegen ihn bewaffne, weil der Admiral verwundet sei, daß sie schon mehrere Depeschen nach Deutschland abgefertiget habe, um 10,000 Reuter anzuwerben; eben so auch in die Schweitz, um andere 10,000 Mann Infanterie zu werben; daß ferner die französischen Officiere, die es mit den Hugenotten hielten, schon größtentheils abgegangen seien, um in dem Reiche auszuheben; daß Zeit und Ort zur Zusammenkunft schon bestimmt sey; daß wenn einmal eine so mächtige Armee sich mit der französischen Macht, welches gar leicht geschehen könne, vereinigt habe, er ihr nicht halben Widerstand würde leisten können; denn sie stünde, mit vielen Städten, Gemeinheiten und Völkern in geheimen Einverständnissen, und diese sollten sich mit ihnen unter dem Vorwande des gemeinen Bestens empören; von diesem allen habe Sie zuverlässige Nachricht. Er, (der König) würde bey dem wenigen Vorrath an Geld und Mannschaft nicht einmal einen sichern Ort in Frankreich haben; und wenn es noch eine Folge gäbe, an die sie ihn erinnern dürfe, so wäre es die, daß die Katholiken, eines so langen Kriegs überdrüßig, und durch so viele Arten von Unglück geplagt, entschlossen wären, demselben ein Ende zu machen. Würde er sich ihres Rathes nicht bedienen wollen, so wäre unter ihnen beschlossen worden, einen Generalissimus zu erwählen, um ihre Vertheidigung zu übernehmen, und eine of- und defensive Verbindung gegen die Hugenotten zu machen. Und so würde er, allein gelassen, ohne Macht und Ansehen, sich in großer Gefahr befinden; ganz Frankreich würde man, in zwey Partheien getheilt, sich gegen einander bewafnen sehen, und er würde

 wenig

wenig Gehorsam finden. Einer für ihn und den Staat so großen und nahebevorstehenden Gefahr, so vielen Verheerungen, zu denen jetzt die Vorbereitung gemacht, der Ermordung so vieler 1000 Menschen, kurz alle dem Unglücke könne ein einziger Degenstoß vorbeugen und abhelfen. Man dürfe bloß den Admiral, als den Anführer und Urheber aller bürgerlichen Kriege umbringen. Mit ihm würden die Absichten und Unternehmungen der Hugenotten sterben, und die Katholiken durch das Opfer von zwey oder drey Menschen befriedigt, ihm immer ergeben bleiben. Diese und viele andre Verlegenheiten, denen er ohne Befolgung dieses Raths nicht ausbeugen konnte, verbunden mit den geschicktesten Ueberzeugungsgründen, und mit andern Gründen, die ich und meine Mutter hinzufügten, endlich unterstützt von den Gründen der übrigen, die auch nichts vergaßen, was zur Erreichung unsers Zwecks dienlich seyn konnte, wurden ihm genau vorgestellt. Der König wurde äusserst zornig und wüthend, und wollte anfänglich durchaus seine Einwilligung nicht geben, Hand an den Admiral zu legen. Endlich erbittert und gequält von Furcht vor der Gefahr, die wir ihm mit so vieler Beredsamkeit geschildert hatten, durch die Betrachtung so vieler gegen ihn und den Staat geschmiedeter Anschläge und Ränke, die er nach dem Eindrucke, den wir in ihm rege gemacht hatten, glaubte, ganz aufgebracht, wollte er gleichwohl bey einer so wichtigen Sache wissen, ob ihr nicht durch ein anderes Mittel abzuhelfen wäre, und wünschte deshalb und zwar gleich jetzt unsere Meinung darüber zu vernehmen. Diejenigen aber, die zuerst ihre Stimmen gaben, waren alle der Meinung, daß man sich desjenigen Mittels bedienen müße, welches man als das schnellste und nöthigste vorgeschlagen hatte. Als aber die Reihe zu reden an den Marschall von Retz kam, täuschte er uns sehr in unsrer Erwartung; denn nimmermehr hätten wir eine Meinung von ihm erwartet, die der unsrigen so sehr entgegen war, als er mit folgenden Worten begann: „Wenn es irgend jemanden in dem ganzen Königreiche giebt, der den Admiral und seinen Anhang zu hassen Ursache hätte, so müßte ich es seyn, denn er hat durch schmutzige Schriften, die ganz Frankreich durchlaufen, und bis zu den benachbarten Nationen gekommen sind, meine Familie in übeln Ruf gebracht. Aber ich will doch nicht, auf Kosten meines Königs und Herrn,

Herrn, mich an meinen Privatfeinden rächen, durch einen Rath, der für ihn und sein ganzes Reich so gefährlich wäre, und den französischen Königen und der Nation bey der Nachwelt zur großen Schande gereichen, und sie um ihren alten Ruhm und ihre Achtung bringen würde." Und nun stellte er vor, daß wir mit gutem Rechte des Meineids und der Treulosigkeit würden beschuldigt werden können, daß wir durch dieses einzige Unternehmen allen Glauben und alles Zutrauen verliehren würden, das man zu jeden Bürger, und insbesondern zu königlichen Personen haben sollte, und daß dieß gar nicht das Mittel sey, um in diesem Reiche Ruhe und Frieden wieder herzustellen, wenn es, wie es ohnfehlbar bald so kommen würde, in bürgerliche Kriege zerfallen sollte, ja daß wir uns gewaltig irrten wenn wir es durch dieses Mittel von fremden Waffen zu befreien gedächten. Alsdann würde es vielmehr so vieles Unglück geben, als es vielleicht noch nie gegeben hätte, und wovon wir oder vielleicht gar unsre Kinder das Ende nicht erleben würden. Kurz er gab so viele und so wahrscheinliche Gründe an, daß wir besorgt wurden und ihm gar nicht antworten konnten, wenigstens vergieng uns die Lust zum Morde. So sehr hatte er ans zu überzeugen gewußt. Da er aber von Niemanden unterstützt wurde, und wir ganz wieder zu uns selbst gekommen waren, und mit verdoppelten Kräften und mit der größten Standhaftigkeit gegen seine Meinung kämpften, erhielten wir den Sieg über ihn, und bemerkten in dem Augenblicke eine plötzliche und bewundernswürdige Veränderung an dem Könige, der sich auf einmal zu unserer Partei schlug und unsre Meinung annahm, ja der auf eine noch weit grausamere Art als wir zu Werke gehen wollte. Denn wenn er vorher schwer zu überzeugen gewesen war, so hatten wir jetzt Noth ihn zurückzuhalten. Er stund auf, und geboț uns zu schweigen, sagte mit Wuth und heftigem Zorne, und unter feierlicher Betheuerung: weil ihr es denn für gut haltet, den Admiral zu ermorden, so will ich es, aber auch alle Hugenotten in Frankreich sollen mit ihm sterben, damit kein einziger übrig bleibe, der mir hernach Vorwürfe machen kann. Er gebot uns auch, uns vorzüglich Befehl dazu zu ertheilen. Bey diesen Worten gieng er wüthend zur Thür hinaus, und ließ uns in dem Kabinette, wo wir den übrigen Theil des Tages, den Abend

und

und einen guten Theil der Nacht mit Ueberlegungen zubrachten, was wohl das nützlichste zur Ausführung eines solchen Unternehmens seyn möchte. Wir versicherten uns der Prevots Des Marchants der Officiere von der Besatzung, und anderer Personen, die wir für unruhige Köpfe hielten, vertheilten die Stadt in gewiße Quartiere, einigen gaben wir Anweisung, das Unternehmen an manchen besonders zu vollziehen, so z. B. dem Herzog von Guise, um den Admiral umzubringen. Kaum aber daß wir 2 Stunden geschlafen hatten, so giengen wir, der König, meine Mutter und ich auf das Portal des Louvre, nahe dem Ballspiel in ein Zimmer, welches auf den Hof geht, um den Anfang der Niedermetzelungen mit anzusehen. Hier waren wir nicht lange, als wir diese Begebenheiten und die Folge eines so großen Unternehmens betrachten konnten, über welches wir, in Wahrheit, bis dahin wenig gedacht hatten. In dem Augenblicke hörten wir einen Pistolenschuß. Ich kann nicht sagen, woher er kam, noch ob er jemanden beschädigte, soviel nur weiß ich, daß er uns allen unsre Besinnungskraft raubte und uns mit Schrecken und Besorgniß vor den Unordnungen, die entstehen würden, erfüllte. Um diesen zuvor zu kommen, schickten wir plötzlich einen Edelmann zu den Herrn von Guise, um ihm zu sagen, und in unserm Namen zu befehlen, daß er sich nach Hause begeben und sich wohl in Acht nehmen solle, etwas gegen den Admiral zu unternehmen. Dieser einzige Befehl hätte die ganze Sache rückgängig gemacht; denn es war ausgemacht worden, daß an keinem Orte der Stadt etwas eher unternommen werden sollte, bis der Admiral ermordet wäre. Bald darauf aber kam der Edelmann zurück, und sagte uns: der Herr von Guise habe ihm geantwortet, der Befehl komme zu spät, denn der Admiral sey tod und man habe schon in allen Theilen der Stadt mit der Ausführung der Sache angefangen. So kamen wir auf unsre erste Berathschlagung zurück, und ließen aber bald darauf das Unternehmen und die Niedermetzelung vor sich gehen. Dieß, mein Herr, ist die wahre Geschichte der Bartholomäus Nacht, die mich heut Nacht gestört hat."



DE LESDIGUIERES.

Allgemeine Sammlung
Historischer Memoires
vom zwölften Jahrhundert
bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Zwölfter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1797.

Unsere Memoires rücken der Zeit nahe, in welcher Heinrich der IV. auf dem Throne seine ganze Nation zu überzeugen strebte, daß sie indeß, gerade so lange, als die größte Hälfte mit wildem Eifer sich seinen Rechten entgegen stemmte, ihre einzige Rettung von sich gestoßen hatte. Die noch folgenden sechszehn Jahre, in welchen Er nun, unterstützt von einer nur gar zu kleinen Anzahl von Edelgesinnten, zu einer gründlichen Wiederherstellung des Reichs die unentbehrlichsten Mittel aus dem vorigen Chaos hervorarbeitete, beweisen, welch ein Raub an dem gemeinschaftlichen Wohl jeder Tag gewesen war, den man ihn im persönlichen und partheiischen Kampfe für seine Existenz dem Partheigeist aufzuopfern gezwungen hatte. Aber nur

 noch

noch sechszehn Jahre blieben ihm hiezu übrig! Kaum eine Spanne Zeit gegen die lange Reihe von Uebeln, welche geheilt, gegen den Schwall von Bedürfnissen, denen nicht blos für den Augenblick abgeholfen werden sollte. Sechszehn Regierungsjahre nach vierzigjähriger Anarchie waren ein hellleuchtendes aber vorbeieilendes Meteor, welches, so schnell und reichlich es seinen Seegenseinfluß ausbreitete, dennoch mehr den Verlust, welchen Frankreich sich selbst erstritten hatte, sichtbar zu machen, als ihn zu ersetzen, hinreichte.

Hat man bis zu Heinrichs Thronbesteigung über den Helden gestaunt, mit welchem das Schicksal zu kämpfen schien, um ihn zu einem Beispiel kriegerischer Tapferkeit, Gewandtheit und Unverzagtheit aufzustellen; so zeigt ihn nun seine Regierung selbst zu noch höherer Bewunderung als den Mann, welcher, troz jener langen Uebung in den raschen Maasregeln eines Bürgerkriegs, im schnell veränderten Würkungskreis doch auch an den festen, obgleich viel langsameren, Gang dauerhafter bürgerlicher Verbesserungen sich zu gewöhnen wußte.

Dort hatte er sich um Krone und Leben in tausend Gefahren gestürzt. Doch, die Nähe und Größe derselben macht sie dem Unerschrockenen nur zur

Hälfte

Hälfte sichtbar. — Dort hatte er in offenem Felde mit vielen, einst selbst mit dem kriegserfahrensten Feldherrn seiner Zeit das kühne Spiel der Kriegskünste durchgespielt. Der Sieg darinn knüpft sich an den eilenden Ueberblick der schnell erreichbaren Mittel und an die Benutzung des Augenblicks, mit einem Wort, an das unschätzbare Talent der Geistesgegenwart. Zugleich aber ist er in so vielfachen Rücksichten die Ausgeburt des willkührlichen Zufalls und das Product fremder Kräfte, daß gerade der glücklichste, zutreffendste Erfolg, das Verdienst des Siegers zweifelhafter macht; indem noch überdies die unerschrockenste Geistesgegenwart, gerade weil sie Talent ist, unter der Form einer über alles Nachstreben erhabenen Naturgabe mehr zum Erstaunen als zur Bewunderung berechtigt. — Dort hatte des verspotteten Bearners Erfindsamkeit oft für die gegenwärtigste Noth aus Nichts das Unentbehrlichste geschaffen. Aber die Mittel dazu waren dann auch die Mittel des drängendsten Bedürfnisses, bei denen Einfluß auf die Zukunft nicht berechnet wird, wenn sie nur, um dem fordernden Moment etwas hinzuwerfen, zureichen. — Dort hatte er unter dem tausendfältigen Privatinteresse aller einzelnen Parthiegängers seines vielköpfigen Anhangs sich als Parthieoberhaupt zu erhalten. Aber alle diese Intriguen waren im Grunde doch immer selbst in ihrer Monstrosität einförmig und aus

einerlei Stoff erzeugt. Der Eigennuz des Einen half dies antipatriotische Laster in dem Andern beschränken und bändigen. Und alle, gerade desto gewisser je selbstsüchtiger sie rechneten, konnten auf jeden Fall nur dadurch für sich selbst sorgen, daß sie vereinigt Ihn als Chef unterstüzten, bis er einst der Einzelnen widerstreitende Wünsche zu erfüllen im Stande seyn würde.

Erst mit diesem Augenblick begann dann die kritische Periode, wo jeder ohne alle Rücksicht blos für seine Verdienste zu fordern anfieng und schon auf die gelindeste Probe seiner Geduld den Vorwurf des schnöden Undanks zu setzen für gerecht hielt. Und doch begann, wie Heinrichs edlere Seele dies tief und unwidersprechlich fühlte, gerade mit diesem kritischen Umschwung der Dinge auch der Moment, wo für alle Parthieen gründlicher, als sie selbst wollten, zu sorgen, die Aufgabe war, welche an den gemeinschaftlichen König von der Pflicht selbst gemacht wurde; — wo Hinsicht auf die Zukunft und eine für die Dauer rechnende Klugheit die Maasregeln der Noth baldmöglichst außer Gebrauch zu bringen befahl; — wo dem vergegenwärtigenden, schröckenden Ueberblick entfernterer Gefahren und Hindernisse die augenblickliche Gegenwart des Geistes noch bei weitem nicht Hülfsleistungen genug gewähren konnte, weil eine Tiefe des Scha-

dens

dens ausgefüllt werden sollte, über welche jene geschwinde Rathgeberinn sich wie über Schlünde und Abgründe nur gleichsam durch fliegende Brücken wegzuhelfen gewohnt ist. Jezt war der Zeitpunkt, wo selbst Heinrichs Person — mit all seiner Leidenschaft für Kriegsruhm und Liebe, mit seiner edelmenschlichen Sehnsucht nach häuslicher Zufriedenheit und nach scherzender Ruhe im Schooße der Freundschaft, mit seinem Hang nach sorgloser genußreicher Behaglichkeit — gegen ein großes Ganzes verschwinden mußte, dessen allgemeines Wohl im Collisionsfall alle Individualität des Regenten zum Opfer fordert.

Diese Epoche, in welcher die endlich errungene Krone all jenen Kampf nur durch Anforderung schwererer Pflichten lohnte, deren Stimme Heinrich würklich in sich hörte und achtete, ist in sich selbst von einer so seltenen Denkwürdigkeit und zugleich für das Wohl der Folgezeit so wichtig, daß sie unstreitig noch mehr als die kühnsten Schlachten und die verwickeltsten Knoten der Intriguen, durch welche das getrennte Frankreich gegen sich selbst so lange gewütet hat, Aufmerksamkeit, Beurtheilung, möglichste Nacheiferung verdient.

Heinrichs **Thronbesteigung**, wenn irgend ein bestimmter Augenblick für eine Begebenheit angegeben werden soll, welche die allmählige Würkung

kung fortgesetzter Anstrengungen beinahe seines ganzen Lebens war, läßt sich, auch der Ansicht seines Zeitalters gemäß, am schicklichsten von seinem Einzug in Paris (den 22. März 1594.) datieren. Wie man Staaten als ungeheure Güterbesitzungen anzusehen pflegte; so dachte man sich nach einer dunkeln, aber sehr einflußreichen Idee die Hauptstadt als den großen Edelmannshof, zu welchem sie gehörten. Den Besitzer desselben erkannte wenigstens der Pöbel — und wer gehört nicht alles unter dieses Aggregat der Sclaven des Vorurtheils? — weit williger für den wahren Herrn der übrigen Zubehörde, deren Abhängigkeit selbst durch das Verächtliche in dem gewöhnlichen Gebrauch der Benennungen Land und Provinzen als Volksmeinung der Großstädter verrathen wird.

Und war je dieses Vorurtheil durch die besondere Beschaffenheit einer Hauptstadt beschönigt; so deutet die Geschichte jeder Zeit auf Paris hin, auf diese schon so lange her gegen die jedesmalige Bevölkerung und Macht des französischen Staats sehr unverhältnißmäßige Beherrscherinn und Verzehrerinn des übrigen Ganzen. So gewiß es ist, daß überall nicht die Menge der Kräfte, sondern ihre Vereinung und concentrirte Thätigkeit die Uebermacht gebe, so gewiß hatte, wer die Kräftenmasse einiger Meilen, in welche, nach der Volksmenge betrachtet,

eine

eine ganze Provinz, und — nach der Thätigkeit geschätzt — gewiß mehr als die Hälfte der rastlosesten, anschlägigsten, reichsten oder gierigsten, mächtigsten oder anspruchvollsten, erhabensten oder bedürftigsten aus allen Districten zusammengedrängt war, mit geschicktem und kraftvollem Arm zu lenken wußte, zu jeder Zeit fast die ganze bereite Macht von Frankreich in Händen.

Niemand in jenem Zeitpunkt mochte dies lebhafter einsehen, als Heinrich, welcher, während eines mehr als zwanzigjährigen Anstrebens zu dem jetzt sich nähernden Ziel, gewiß alle Kräfte und Gegenkräfte mit dem schärfsten Blick gewogen hatte.

Welche Uebermacht hatte der Besitz der Hauptstadt den Liguisten schon gegen den anerkannten König Heinrich III. gegeben. Hier geschah der Stoß, welcher denselben, so sicher er auf seine durch Gewohnheit und List geschüzte französische Königsallmacht trotzen zu dürfen glaubte, mitten aus dem Louvre wie einen Fremdling in die Provinzen hinausschleuderte. Von hieraus sah man ihn nur zaghaft zur Bezwingung der riesenmäßigen Masse herbeirücken; und von den tausenden, welche hier der Fanatismus zur Sektenwut wie zu einem Dienste der Gottheit begeisterte, war eines Einzigen

gen Dolch genug, um den Angriff auf diese Ringmauren als das gefahrvollste Wagestück zu bezeichnen, für welches die schleichende Rache gerade das Haupt der Unternehmung persönlich büßen lasse.

Schon zum zweitenmal hatte Heinrich der IV. selbst sich von eben diesem Mittelpunkt seiner Feinde zurückziehen und erfahren müssen, daß die wütende Hartnäckigkeit einer aufs äußerste gebrachten Volksmenge, unter welcher sich ein jeder durch eigene Quaalen für berechtigt hält, den andern zu Erduldung gleichen und noch größeren Elends, wie zu einem wechselseitigen Ersatz zu zwingen, selbst in der allgemeinen Noth ein ungeheures Mittel der Unbesiegbarkeit finde. Nun endlich, nach diesen langen Prüfungen, hatte ihm ein günstigerer Zufall die Thore von Paris geöfnet. Ihr Besitz hob ihn über Berge von Hindernissen hinweg. Er bot ihm zum letzten Lauf nach seinem Ziele neue, zuvor nie besessene Kräfte an. Befehle aus der Königsstadt gegeben, bezeichneten nun viel treffender alle gegen ihn Kämpfende, entweder als Rebellen, oder als fremde Bekrieger des Reichs, gegen deren Einmischen sich von jeher keine Nation vereinigter zu setzen pflegte, wie die französische. Und konnte er aus Paris auch nur diejenige gegen seine Feinde führen, welche von diesen indeß wider ihn besoldet

oder

oder bestochen gewesen wären, so hatte er auf ein überlegenes Heer zu zählen.

In froher Uebersicht dieser Veränderungen trat Er, von einer auserlesenen Rittertruppe umgeben, seinen Zug in die Stadt an. Durch die geheimste Unterhandlungen war sie, ohne es zu wissen, die Seinige geworden. Die Gegenwart einer Spanischen Besatzung — und noch mehr die Wut solcher einheimischen Feinde, welche durch ihn alles zu verlieren befürchten mußten und deswegen für jeden Gedanken an Uebergabe Gift und Dolche bereit zeigten, schien eine unblutige Eroberung unmöglich, eine gewaltsame sehr gefährlich zu machen. Das unmögliche war würklich; ein allgemeines Staunen benahm den erbittertsten Gegnern Entschluß und Thätigkeit. In gleichem Grade vervielfältigte das neue Schauspiel die Stärke, die Wachsamkeit, das Zusammenwürken der Bessergesinnten. Ein einziger Schuß aus einem fanatischen Winkel, wenige an den Ecken der Straßen vorgezogenen Ketten, irgend ein Signal zur Vereinigung der Gegenkräfte hätte Heinrichs Truppe, wie von einem Netz umstrikt, der verborgenen Uebermacht überliefern können; die Masse der Rasenden, wenn nicht Besonnenheit zu wichtigen Unternehmungen so nothwendig wäre, hätte sie unter den Ruinen von Paris zu begraben

graben vermocht. Aber das Glück reichte hier dem Muth die längstverdiente Krone.

Es lebe der König! war jezt die Losung aller, welche sich sehen ließen. Der Gouverneur, Brissac, welcher die Uebergabe unterhandelt und mit geheimnißvoller Behutsamkeit vorbereitet hatte, war nach Mitternacht von den Laurern, denen für seine Treue gegen die Ligue sein Leben bürgen sollte, mit Zuversicht für diese Nacht verlassen worden. Schon seit der Morgendämmerung hatten sich dagegen die Königlichen der Hauptstraßen und offenen Plätze versichert; die zu spät erwachte Gegenparthei wagte sich nicht aus ihren Schlupfwinkeln. Heinrichs Ankunft glich dem Aufgang der Sonne, welcher die Nachtnebel weichen. Sie war ein Triumphzug, bei welchem man, wenn er gleich mitten unter den gemachten Eroberungen gefeyert würde, nur den Sieger, ohne Besiegte, zu sehen glaubte.

Welche Gefühle aber in der Seele dieses Siegers? In kriegerischer Feierlichkeit, zu Pferd und in seiner so lange wacker gebrauchten Waffenrüstung, durch die Reihen des jauchzenden, gaffenden Volks hingeführt von einer Auswahl ritterlicher Waffenbrüder, näherte er sich der Hauptkirche, in welcher mit seinem frommen Gebete — denn zwischen Gott und ihm war das ächtreligiose

Band

Band seine eigne Biederkeit! — die unvorbereiteten Huldigungen seiner lange bethörten Hauptstadt sich zu vereinen eilten.

Dies war dann das Ziel, für welches er einst zwischen den Felsen und Gebürgen von Coarasse in Bearn bei spartanischer Kriegerskost herangewachsen war, wo baarfuß und in bloßem Kopfe zwischen Klüften und Abgründen zu klettern ihm sein Grosvater (Heinrich von Albert) nicht umsonst zur Lust gemacht hatte. Denn nur nach solchen Abhärtungen war es möglich, daß er, jezt im drei und vierzigsten Lebensjahre, ungebeugt auf mehr als die Hälfte seines Alters als auf ein Labyrinth des Schicksals zurück sah, in welchem ihm mehr als die Wagestücke eines Theseus aufgegeben gewesen waren. Nun konnte er der Schule, die er unter einem Condé und Coligny gemacht hatte, nun der thatenvollen Schlachttage, nun so mancher, für die Geschichte unbemerkbarer, für die Erfolge weit wichtigerer sorgenvoller Nachtwachen, nun der Entwürfe, die er in den verschiedensten Zeiten in seiner großen Seele gewälzt, nun der Gefahren, der Mühseligkeiten, die er mit jedem seiner Krieger getheilt hatte, sich erinnern. Doch, ein Geist von seiner Kraft erinnert sich nicht, was er gethan hat, so lange er noch vieles zu thun vor sich hat. Die ferne Hofnung seines Grosvaters: daß in ihm der Löwe

geboren,

geboren sey, welcher Spaniens beleidigenden Troz gegen sein Haus demüthigen werde, mochte er sich jezt als ein der Erfüllung nahes Orakel denken. Wünschen durfte er jezt, daß die männliche Mutter, welche alle die ersten, bleibendsten Keime der Tapferkeit in seinem Geiste geweckt und mit Klugheit und Biederkeit vereinbart hatte, die Belohnungen ihrer Sorgsamkeit an dem heutigen Tage mitgenüßen, daß sie sehen möchte: nicht vergeblich habe sie einst ihn, den siebenjährigen Knaben, dem hugonottischen Heere als die Hofnung besserer Zeiten entgegen geführt!

Diese sollten nun endlich unter dem Schatten der Friedenspalme in den Boden gepflanzt werden, welcher über Ein Menschenalter Bürgerblut eingesogen hatte. Der kommende Sieger war der Mann, welcher, um dies zu verlangen, Herzensgüte, um es auszuführen, furchtbare Macht, edle Mäßigung, geübte Einsicht genug besaß. Er hatte die Tiefe des Bürgerelends bis in die niedersten Classen herab mit eigenen Augen nun über zwanzig lange Jahre hindurch gesehen; die allgemeine Zerrüttung hatte ihn selbst von vielen Seiten beengt und gedrückt. In gewissen Augenblicken war Er selbst bis an den dunkeln Rand der Hofnungslosigkeit hingetrieben gewesen. So steigt Mitgefühl auch bis auf die höchsten Stufen der Throne!

Blikte

Blikte jezt Paris auf ihn, so zeigte immer noch seine offene Stirne, sein lebhaft heiteres Auge mit dem sanften, schwärmerischen, herzschmelzenden Blicke die ganze Menschlichkeit des Helden. Sein Mund war immer noch der, welcher sich nur zu treuherziger Jovialität und unwiderstehlichen Ueberredungen öfnen zu können schien. Aber die alternde Erfahrung hatte zugleich die dichteren Schatten der Klugheit ehrwürdig über seinen Augen verbreitet und in seinem Blick ein geisterprüfendes Feuer angezündet. Seine Stirne zeigte die Furchen der ihm nöthig gewordenen Anstrengungen. Die Farbe heißer Schlachttage hatte seine Wangen tief gebräunt. Waffen und Streitroß, sah man wohl, gehörten jezt unzertrennlicher zu seiner Person, als jeder glänzende Fürstenschmuck. Die Natur hatte Ursache gehabt, von Gefühlen der Gutmütigkeit nicht wenig in ihn zu legen, wenn er nun, in der eisernen Schule geübt, doch nicht zum unerbittlichen Eroberer, sondern gerade zum festen und unternehmenden Verbesserer gehärtet seyn sollte. Und in der That, die Milde des Friedensstifters überwog in ihm noch die Strenge des gerechten Königs.

Er stieg bei der Kirche Notre Dame ab. In der Stadt, welche gewiß mehr als Einen Clement nährte, ließ er furchtlos sich durch das zusammengelaufene Volk zum schnell errichteten Thronhimmel tra-

gen und drängen; der Ambrosianische Lobgesang ertönte und der König legte jeden Gedanken an Siegerrache zu den Füßen des Altars. Wie wenn der Friede seit Jahren ungestört geherrscht hätte, zog man ruhig ins Louvre fort. Nicht blos Freunde waren Theilnehmer an der ersten Hoftafel. Die ganze Stadt kehrte zur sorglosen Ruhe zurück. Mehr die Wut, den Gehaßten nicht in dieser edelmüthigen Größe sehen zu können, als Furcht vor Bestrafung trieb die bittersten Gegner aus seiner Nähe weg. Hätte Er mit einemmal ganz Frankreich zu Zuschauern haben können, sein Edelmuth hätte den Rest seiner Feinde entwafnen, und, wo möglich, die Partheisucht selbst zu Opfern bewegen müssen, welche der Altar des Gemeinbesten so lange nicht erhalten hatte. Das Beispiel nicht weniger als die Macht von Paris bewürkte zwar dies alles nicht plötzlich; aber Heinrich sah sich doch nun einmal in dem Mittelpunkt, aus welchem nach allen Richtungen, weit mächtiger als bisher, gewürkt werden konnte. — Aber wie gewürkt?

Der lang ersehnte Einzug in die Stadt, welche sich selbst zum wenigsten als die Depositairin des Throns zu denken pflegte, vertritt durch alle ihm eigene Ereignisse bei dem historischen Beobachter nicht blos die Stelle von einem Thronbesteigungsfeste. Er ist in seinen Augen zugleich eine concentrirte

Schil-

Schilderung der Zeichen der Zeit, ein Emblem von der ganz besondern Regierungsweise, mit welcher der selbstständigste unter allen französischen Königen durch sein ganz eigenthümliches Schicksal genöthigt, sich zuförderst auf einen Thron erheben, alsdann aber erst denselben befestigen, und beinahe neu aufrichten mußte, bis Er von ihm herab sich als wohlthätiger Gebieter zeigen und mit königlichem Nachdruck eines Regenten würdige Plane durchführen konnte.

Frieden und Krieg traten nebeneinander auf, da mehr unter der Bedeckung, als Begleitung seiner Getreusten Heinrich nach dem Königspallaste hinzog, wo man seit der Bartholomäusnacht so oft nach seinem Blut gedürstet hatte. Sieg und Furcht geleiteten ihn, da er durch die Straßen einherritt, welche kürzlich noch so oft von den Verwünschungen der Spanier und Liguisten von Verdammungsformeln des Pabsts und der Sorbonne, von Fluchtgebeten devoter Processionen und vom Mordgeschrey selbst rasend erbitterter Damen gegen Ihn erfüllt gewesen waren. Sein ganzer Aufzug gebot und versprach Ruhe, Aussöhnung, Verzeihung.

Und doch mußte man noch bei jeder Straßenwendung sich wohl umsehen, ob auch alle Posten besetzt und ein neuer Barricadenkrieg sicher verhü-

tet sey. Eine Truppe Spanier mußte noch mitten in der Stadt niedergehauen werden, um Ihm den Durchgang vollends zu öfnen. Einige Tausende von ihnen besezten noch die Bastille. Sie hungern, einen König zu sehen, sagte Heinrich von den zudrängenden Städtern; aber er wußte nur allzu gut, daß eben die Pariser, welche sich jezt im Vivatrufen erschöpften, wenn an seiner statt sein Todtfeind mächtig vorüberzöge, vielleicht noch lauter rufen würden.

Gerade nach diesem Vorbild stand in den sechszehn übrigen Jahren seiner Regierung immer Frieden und Krieg nebeneinander. Da die Spanier aus der Bastille abzogen, entließ er sie zwar mit dem naiven Abschiedsgruß: reisen Sie glücklich und kommen Sie nie wieder! Aber bis an sein Ende waren, wie ein feindseeliger Schatten, diese abentheuerlichen Weltbezwinger die erbitterten Gegner seiner Ruhe und selbst seines Lebens; so wie es von seiner ältesten Tochter, der „guten" Stadt Paris, in seiner ganzen Regierungszeit gewiß ist, daß sie die eigenthümliche Größe seines Königssinns nicht zu schätzen wußte, samt seinem Hofe meist nur seine Fehler nachahmend fortpflanzte und für die Regierungsverwirrung der italiänischen Intrigue eines Concini mehr gleichgestimmte Empfänglichkeit hatte, als für die mühsame Wiederherstellung, welche

Männer,

Männer, wie Heinrich und sein Sülly, zu begründen unternahmen.

Wie wären auch reife Früchte von Edelsinn da zu hoffen gewesen, wo der erste Keim davon dem schnöden Eigennuz und der unbändigen Herrschsucht rings um den Thron her längst hatte Platz machen müssen. Hatten nicht so lange Jahre her Hofcabalen und Religionsparthien, die den Himmel erkriechende Bigotterie neben einer Sittenverderbniß, welche die Hölle auf die Erde verpflanzte, jede höhere Anlage nur der tückischen Selbstsucht unterworfen!

Selbst in die Hauptstadt konnte Heinrich, nur da er sie gekauft hatte, einziehen. Und von wem gekauft? Von einem Manne, welcher kurz zuvor noch den Gedanken zu fassen im Stand gewesen war, welcher einst in Coligny's Geiste einen Riesenplan veranlaßt hatte; den Gedanken: für das in unvereinbare Spaltungen aufgelöste Frankreich, für das aus den heterogensten Provinzen zusammen gestückelte Ganze, welches — durch Verschiedenheit der Kirchenparthieen, — durch die Reste des Feudalsystems, das noch in jedem kaum ernannten größeren oder kleineren Statthalter fortlebte, und endlich — durch Einmischung des von Spaniern und Italiänern angesteckten Hofadels ohne Rettung sich in ewigen Gährungen verlieren zu müssen

 schien,

schien, eher eine republicanische als die monarchisch-aristokratische Form der Staatseinheit zu erringen. Brissac, der Gouverneur von Paris vom Genius der römischen Klassiker *) gewekt, war im Geiste dieser Bildner einer Rom gleichen Republik; und Brissac war es, welcher, sobald er einen Marschallsstab und hunderttausend Thaler dagegen zu gewinnen erblikte, dem Regenten seine Residenz verkaufte, und hundert andern, die noch irgend etwas von dem räuberisch zerstückelten Reiche auszuliefern hatten, das Beispiel gab, daß die Nation durch ihren König sich selbst ihren Staatsverwaltern abhandeln müsse!

Folge eines verächtlichen Kaufpreises war der Einzug in die Hauptstadt; und nur kaufend konnte Heinrich die noch nicht eroberte Provinzen zum Gehorsam bringen. Durch Feilschen und Bieten mußte er, wenn er Menschenblut schonen wollte, nun fast jedes einzelne Schloß den Statthaltern abgewinnen. Es war der größte Beweis seiner Seelengröße, daß Er allein das erkaufte nicht wie gefeilschtes Eigenthum ansah, sondern wie einen der Bildung fähigen Staat zu behandeln anfieng.

Aber wer sieht nicht zum voraus, daß an diesem Zusammenkaufen des Reichs seine ganze Regierung kränkeln mußte. Jener goldne Schlüssel, mit

*) Sülly 2. Band. S. 119.

mit welchem er sich die Hauptstadt öfnete und stückweise das große Ganze gewinnen mußte, hatte in der Folge die entgegengesezte Kraft, auch den besten Vorsäzen einer würdigen Staatsverwaltung sogleich bei dem ersten Versuche den Eingang zu verschließen! Lächelnd zwar hätte Heinrich an jenem Einzugstag den Glückwunsch eines gutherzigen Freundes angehört, der in ihm den neubekehrten Catholiken bewillkommte. Wohlan, sagte dieser, seit Gott, was Gottes ist, gegeben wurde, wird nun auch das dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist. — Nein, wahrlich nicht gegeben, rief der König, sondern theuer erkauft und baar bezahlt! Aber mit welch bitterem verbissenem Unmuth mußte diesen Scherz in seinem edlen Geiste der Gedanke an die Volksbedrückung und Staatsunordnung begleiten, welche durch den unedlen Egoismus beinahe aller Großen des Reichs und ihrer Partheigänger verewigt zu werden drohte.

Was das schlimmste war; der Kauf des Reichs kostete nicht blos Geld. Schon dies zu geben war nach so langen Erschöpfungen schwer genug. Sülly (III. Bd. S. 93.) berechnet die für die damalige Zeit ungeheure Summe von mehr als 30 Millionen solcher abgedrungenen Gnadenbezeugungen. Welche Anforderungen an eine Staatscasse, welcher, 4 Jahre später, noch 300 Millionen Schulden

und Voreinnahmen aufgelastet waren. Aber — Aemter und Würden waren eine noch reizendere Handelsspeculation aller Gierigen, nicht um sie durch Verdienste zu ehren und zu verwalten, sondern um die Besoldungen davon als gute Renten zu verzehren und durch ihren Rang zu glänzen. So kam fast ganz Frankreich mit einem mal aufs neue unter Diener der Themis und Bellona, welche ihr Amt nicht, weil sie seine Pflichten zu erfüllen im Sinn hatten, sondern da sie seine Einkünfte und zwar als Kaufsumme aufzuzehren entschlossen waren, zu eigen bekommen hatten. Und blikte Heinrich an seinem Hofe von den nächsten an seinem Throne bis weit hin in die Reihe der tieferen und tiefsten Bücklinge; so mußten ihm für die Ausführung seiner königlich patriotischen Plane fast überall nur Männer ins Auge fallen, deren Hierseyn ihr Eigennuz ihm aufgedrungen hatte. Wie konnte er, wie jeder Gutgesinnte des Reichs voraussetzen, daß sie auf ihren glänzenden Posten jezt nach einem andern Calcul rechnen würden, als der war, welcher sie dahin gestellt hatte?

Und selbst dies, daß sie nun hier standen, war zu gleicher Zeit für viel mehrere, welche ihre Kräfte und Pflichten nicht so hoch hatten steigern können, ein neuer Saame giftiger Zwietracht. Sah man hier in die Gemüther der durch ihr Glück hervorgezogenen,

und

und beobachtete man ihre selbstgenügsame Zuversicht, daß ihnen kaum so viel, als sie verdienten, geworden sei, gepaart mit der streitsüchtigen Entschlossenheit, auch zum Besten des Ganzen nicht das geringste von ihren Privatvortheilen nachzugeben — oder hörte man dort die lauten Klagen derer, welche sich die Zurückgesezte nannten; — von beiden Seiten her konnte man bey Grundlegung der neuen Regierung ihr nichts, als neuen Bürgerzwist in traurigen Ahnungen vorhersagen. Tausend andere in Heinrichs Lage würden ihn unmöglich abgewehrt haben. Er that's. Aber was mußte sein Geist dabei leiden, daß Er, zur Offenheit und zum Frohsinn, zum Handeln und nicht zur schleichenden Kabale von der guten Natur bestimmt und gebildet, allen seinen Empfindungen Gewalt anthun, und ringsumher Ränke und Gegenränke berechnen mußte. Selbst Prinzen, welchen ihre Geburt den Staat näher und wichtiger gemacht haben sollte, vermochte er nicht besser als den lezten Ritter unter seinen Fahnen, nur durch Privatgewinn für das Staatswohl zu gewinnen, oft kaum unschädlich zu machen. Und auch diese Gefühle seines Königsinns durfte er kaum in den vertraulichsten Momenten in das Herz eines lang geprüften Freundes niederlegen.

In der übrigen Zeit stand er, gedrängt von Catholiken und Hugenotten, mitten inne. Jene

forderten, weil er der Ihrige geworden sei. Er sollte ihnen ihre Feindschaft abkaufen. Diese schrieen über Undank, weil er nur durch sie geworden sei, was Er war, und weil er dies nun allein zur Sättigung ihrer lang gespannten ausschweifenden Wünsche seyn und bleiben sollte. Nicht blos dem zur Unzufriedenheit gebohrnen d'Aubigne', (IX. Band uns. Memoires) vielen, die einst Blut und Leben nur für ihn zu haben geschworen hatten, und selbst nachher manchem weniger partheiischen Geschichtforscher, hieß er ein Undankbarer, weil er würklich seine bisherige Parthie oft weniger, als die brauchbarern unter seinen bisherigen Gegnern hervorzog. Aber ein tieferes Gefühl dessen, was er seiner Nation seyn sollte, scheint seine große Seele über diese Vorwürfe eben so erhoben zu haben, wie es ihr dieselbe zuzog.

Jezt war Er König; allerdings nicht um zu vergessen, wem er seine Siege und die dadurch geöfnete Bahn zum Throne zu danken habe; aber desto gewisser auch, um König, das heißt, um nicht mehr bloßes Partheihaupt zu seyn. Der würdige, welcher den Thron besteigt, ist gerade deswegen durch ihn über Alle erhoben, damit alle vor ihm, wie vor dem Gesetze, gleich seyen. Der Fürst der Nation soll nie einem Theil derselben mehr ange-

angehören, als dem andern. Hätte Heinrich in der entscheidenden Crise jener sechzehn Königsjahre, in denen er aus der Mitte einer durch Druck zum verfolgenden Gegendruck gestimmten Parthie auf den Thron der Nation selbst gestiegen war, diesen einzig wahren Standpunkt des Regenten vergessen, unstreitig würden sie nicht der Ruhepunkt geworden seyn, in welchem sich Frankreich zu allem dem neue Kräfte sammlen konnte, was ihm das Schicksal in den nächsten Regierungen bestimmt hatte. Partheikriege würden in kurzer Zeit Frankreichs Provinzen aufs neue getheilt und verwüstet haben. Zwar mit mehr Mühe und minderem Glück, als gegen den unstäten Carl den IX., aber auch mit vermehrter Verbitterung würden neue Liguen durch die That erklärt haben, was man jenem mit dürren Worten sagte: daß, sobald der König selbst einer Parthie sich in die Arme werfe, er der andern das Recht, ihm entgegen zu kämpfen, eingeräumt, ja, diese Nothwehr ihr aufgedrungen habe.

Ruhe dem Ganzen zu sichern, dies war jezt Heinrichs erhabene Regentenbestimmung. Dazu war es nöthig, vorzüglich die Mächtigsten und mit diesen den zahlreichsten Theil der Einwohner Frankreichs willig zu machen. Er selbst mußte vergessen, daß sie ihn verwünscht und bekriegt hatten.

Alle

Alle seine eigene Empfindlichkeit mußte er aufopfern; nicht der gewonnenen Krone, welche ihn oft schwer genug drückte, aber dem Reiche, dessen Verwirrungen zu endigen er die Kräfte, das ächte Orakel seiner Bestimmung, in sich warnahm. Ich will allen vergeben, rief er, wie Gott mir verziehen hat! Und troz ihres schwärmerischen Anstrichs hat diese Rede Wahrheit genug in sich, um an ihrer Würksamkeit auf die Entschlüsse seines edlen Herzens eben so wenig als an der biedern Aufrichtigkeit desselben zweiflen zu lassen.

War Er den Hugenotten würklich so wehrt, daß er ihren Kämpfen für Ihn Dank schuldig seyn konnte; so durfte er auch von ihnen fordern, daß sie selbst die Dankbeweise des Königs von Navarra, ihres einstigen Anführers, von Ihm nicht anders, als wie sie der gemeinschaftliche König von Frankreich geben durfte, erwarten sollten. Verlangten sie seine Partheilichkeit, so brachen sie zuerst das Verpflichtende seiner Dankbarkeit gegen ihn. Sollte Er ausschließend für sie König des gesammten Reichs geworden seyn, so war also nicht Er, sie waren sich selbst der Zweck der Anstrengungen gewesen, mit welchen sie ihn auf den Thron gehoben hatten. Und forderten sie, daß Heinrich mit strenger Beständigkeit die Beleidigungen der Liguisten nicht vergessen sollte, wie konnten sie erwarten, daß

sein

sein Edelmuth das so laut verrathene Eigennützige ihrer Plane ohne Empfindlichkeit übersehen müßte. Gerade dem Edelmüthigen muß es weit leichter werden, dem Feinde Beleidigungen zu vergeben und ihn durch Wohlthaten für höhere Zwecke zu gewinnen, als das kränkende Gefühl zu unterdrücken, daß man sich in seinen Freunden geirrt, den Eifer der Selbstsucht für Freundschaft, das Streben der Eigennüzigkeit für reine Anhänglichkeit an die gute Sache genommen habe.

Aber gerade diese — sagten schon die eifrigsten Hugenotten unter Heinrichs Zeitgenossen, — gerade die Sache der Religion und der Glaubensfreiheit kam dadurch in Gefahr, daß der neubekehrte König von Frankreich durch die vermehrte Macht der catholischen Großen dem verfolgenden Despotismus der catholischen Kirche eine neue Uebermacht verlieh. Und diesem Vorwurf scheint selbst der Ausspruch der Geschichte beizustimmen, wenn man seine Handlungen durch ihre Würkungen richten will. Hat nicht der Urheber des Edikts von Nantes, indem er die catholische Majorität in zu ihrer furchtbaren Uebermacht bestärkte, die Aufhebung jener heiligen Zusagen, längst zum voraus möglich gemacht, vorbereitet, bewürkt?

Aber wie? Nicht ein Theil, nur das Ganze von Heinrichs Handlungsweise kann seinen Plan rechtfertigen

tigen oder verdammen. Er steht als König zwischen beiden Parthieen. Beider Privatabsichten entschleyern sich fast ohne alle Mäßigung; bei jenen mit der Leidenschaftlichkeit lange zurückgehaltener Gier, bei diesen mit der Schlauheit, besessene Vortheile nicht gegen leere Versprechungen auszutauschen und vielmehr den günstigen Augenblick für reiche Interessen geltend zu machen. Die Eigennüzigkeit machte die Gerechtigkeit ihrer Erwartungen gleich; beide Theile hatten sich selbst herabgewürdigt; kaum daß die hugenottischen Ansprüche noch ein Schein von Billigkeit umschimmerte. Heinrich bestimmt sich, frei zwischen beiden, nach dem, was das Ganze an ihn zu fordern hatte. Die Parthie, welche die Ruhe des Ganzen am gewissesten stören konnte, mußte zuerst durch Verzeihung und Wohlthaten entwafnet, durch ihr eigenes Interesse an das, was dem zerrütteten Reiche unentbehrlicher als alles war, gefesselt werden. Allgemeine Sicherheit und Ordnung lernte der unruhigste Liguiste lieben, seit er durch neue Umstürzung der Dinge nur verlieren konnte.

Während der ersten Schritte auf diesem planvollen Wege, bedurfte Heinrich gewiß all seiner Seelengröße, um sein für die Gefühle der Menschheit, Freundschaft und Liebe, auch auf dem Throne noch so offenes Herz zu trösten, wenn er bei jeder Erhebung eines Catholiken seine bisherigen tapfern

Waffen-

Waffenbrüder weiter von Ihm zurücktreten sah, und über Undank und Falschheit murren hörte. Der bitterste Tropfe des Schicksals war für Ihn, wie für jedes theilnehmende Herz, wenn er sich verkannt sah. Die feinsten Züge in den Denkwürdigkeiten seiner vertrauteren Beobachter sind hievon für Ihn Zeuge. Aber die allgemeine Sache blieb sein Erster Gesichtspunkt. Dem Wohl der Nation war er das Opfer seiner Empfindungen schuldig.

Noch mehr. Er war catholischer König. Mochte gleich bei den zu seiner Ueberzeugung zu Mantes veranstalteten Colloquien manche Argumentation durch die politische Nothwendigkeit unwiderleglicher geworden seyn, als durch die logische. Mochte gleich Heinrichs gerader Verstand, von Jugenderinnerungen an la Gaucherie's strengen Religionsunterricht unterstützt, bei sich die Entdeckung festhalten, daß in dem erstaunenswerthen hierarchischen Ganzen des Catholicismus nicht jeder Artikel des Volksglaubens so unentbehrlich sey, als die Polemik gerne wollte. Dennoch war er zu sehr Krieger, um solche Knoten nur mit langsamer Behutsamkeit lösen zu wollen. Gewiß hatte er auch unter der Parthie, welche sich von Religion so ausschließend benannte, als ob nur sie diesen Stein der Weisen gefunden hätte, ähnliche

che Knoten bemerkt oder geahnet. Und überhaupt war Heinrich zu sehr Mann von Wort, als daß er, da er einmal auf diesem Wege sich dem Thron und dem Himmel zugleich zu nähern entschlossen war, nun nicht auch dem Gott des Meßaltars, als ein getreuer Vasall, würklich den Vorzug gegeben haben sollte. Und hielt er dies für biedermännisch; so war dann weder seinem Herzen, noch seinen Einsichten leicht etwas anders zuzumuthen, als daß er die alleinseeligmachende Kirche wenigstens als die alleingebietende, daß der Monarch auf dem Throne auch die Monarchie in den Tempeln zu erhalten für nothwendige Weltordnung hielt.

War er nun aber gleich catholischer König, und was das meiste ist, war er es gleich geworden; so wurde er doch nie König der Catholiken. Auch für die catholische Majorität war er nicht Partheihaupt. Die brauchbarsten unter den Hugenotten blieben zu allen Zeiten an seiner Seite. An eines unveränderlichen Hugenotten (Sully's) Herzen allein ruhete er als Freund aus, wenn er müde genug war, andern nur die verhüllende Mine des Staatsmannes zuwenden zu können. Mit mehr als verzeihender Schonung sah er den unruhigsten Versammlungen und Verabredungen der Hugenotten zu. Es ist unverkennbar, daß er ihnen

nen nicht blos nachgab. Er muß bei sich selbst sogar das Ungestüm ihrer Anschläge und Forderungen durch das Mitgefühl entschuldigt haben, nach welchem er sich in ihre Lage zu versetzen wußte, und mit wahrer Menschlichkeit beurtheilte, daß der Gesichtspunkt einer schwächeren Parthie, welche für Gott zu streiten und für ihr ewiges Heil gegen den Antichrist sorgen zu müssen glaubte, nicht aus dem ihnen unbekannten Standpunkt der Regentenpflichten gegen das Ganze gerichtet werden müsse.

Kaum aber hatte er den Verdacht der Partheisucht von sich entfernt, kaum hatte ihn die vereinte Macht seines Reichs von den Spaniern, die sich so lange innerhalb der Gränzen Frankreichs zu seinen Gebietern aufgeworfen hatten, entledigt, so bewies das zu Nantes erneuerte und mit Begünstigungen vermehrte Edict von Poitiers, daß er auch den zweiten Theil seines festen Königsplans, die möglichste Feststellung und Sicherung der hugenottischen Minorität keinen Moment aus den Augen verloren habe.

Und wie noch viel dauerhafter würde sie gesichert gewesen seyn, wenn erst Heinrich die Ausführung seiner lezten, in die ganze Maschine von Europa bis zur Unglaublichkeit eingreifenden Plane

erlebt hätte. Plane, die er schon so lange in seinem vielumfassenden Geiste hegte und ausbildete, daß man sie gewiß als den fünften Act betrachten darf, durch welchen in dem Schauspiele seines Lebens Knoten gelöst werden sollten, die freilich, da ihn das Schicksal zu frühe abrief, für den, welcher nur deren entsprechenden Erfolg den Preis zuerkennt, ein unbefriedigtes Räthsel bleiben. Dem Geschichtforscher, welcher die Menschen nach ihrer Selbstthätigkeit würdigt, sind Entwürfe, welche nichts als die Lebenskürze vereitelte, Thaten. Das große Organ Menschenbeglückender Harmonie hatte in wilden Dissonanzen seinen Ton verloren. Sobald nur erst wieder seine nothwendigsten Theile hergestellt und gleichsam aus der Zerrüttung zusammengerafft waren, bedurfte der Künstler nichts so sehr, als ungestörte Muße, die erste Bedingung aller Verbesserungen.

Heinrich hatte die Aufgabe, aus seinem Königreiche ein neu zusammenstimmendes Ganze zu bilden. Zuerst und aufs schleunigste mußte Macht und Zahl wenigstens für die Ruhe gewonnen werden. Gab es hiezu ein schnell würkenderes Mittel, als das allumschlingende Band des eigenen Vortheils? Die innere Ruhe gab bald dem Besieger entkräfteter Provinzen jene furchtbare Stellung,

lung, welcher der stolze Spanier mit Zurückgabe alles dessen, was er in Frankreichs Gränzen zu Verewigung der Unruhen gerne behalten hätte, bis an seine Pyrenäen zurückweichen mußte. Sie gab dem Blick der Gerechtigkeit die Kraft, innerhalb des Reichs die auf ihre Verjährung trotzende Partheisucht der Mißmüthigen und den Aberglauben der einen wie der andern Sekte von den gewohnten Ausbrüchen und Verfolgungen zurückzuschrecken. Sie sicherte der Weisheit des Gesezgebers, sie gewann für die Klugheit der Staatswirthschaft, das erste, was ihre unentbehrlichen Plane bedürfen, Gleichförmigkeit und Ordnungsliebe, um die zur Sitte gewordene freche Willkühr durch Vorschriften zu zähmen, und die Verwaltung der Staatseinkünfte durch uneigennüzige Regelmäßigkeit in den güldenen Mittelweg zwischen Verschwendung und Kargheit einzuleiten. Den an die schnelle Entscheidung durch's Schwert gewohnten Ritter, mußte eben so gut, als den unter unbändigen Streifereien verwilderten Landsknecht erst die gesicherte Ruhe durch eine wohlthätige Abgewöhnung jene harmonische Eintracht wieder lieben lehren, welche durch den Sieg herbeigeführt, durch Wohlthaten gefällig gemacht, durch die Zeit befestigt, endlich nichts mehr zu bedürfen schien, als daß sie auch durch auswärtige Einwürkungen nicht

mehr gestört werden könnte. Auch fremde Unterstüzung der Mißvergnügten mußte also unmöglich gemacht werden. Die Kräfte der innern Ruhe sollten allmählich Heinrichs Arm stärken, um die ausländischen gebohrnen Feinde der Harmonie seines Reichs bis auf den Grad zu schwächen, und durch das Gegengewicht anderer Staaten ihre Uebermacht so aufzuwägen, daß auch sie nur in ihrer innern Erhaltung ihr Glück suchen müßten.

Dies war das Ziel, dessen Erreichung Heinrich sechszehn Jahre lang vorzubereiten Stätigkeit genug hatte. Mittel, die innere Ruhe zu gründen, begannen. Diese selbst war das einzige Mittel, um die wahren Kräfte des Reichs zu sammlen und zu ordnen. Unwiderstehlich sollten diese am Ende zu einem Schlage zusammentreffen, welcher mit einem mal alle äußere Zwietracht für lange Zeiten zu Boden strecken würde. Und dieses Ungeheuers Tod sollte denn das Leben Frankreichs, das Leben des für dauerhafte Ruhe neu geordneten Europa's werden. Denn, was ist Leben der Staaten, als Harmonie ihrer Bestandtheile, um die Gewalt eigennüziger Gesezlosigkeit von innen, und die Uebermacht unersättlicher Eroberer von außen zurückzuhalten, und so den freien, selbsterhaltenden Umlauf der Kräfte zu sichern!

In

In diesem Punkte concentriren sich Heinrichs Regierungsthaten. Er fiel, ehe er diesen Gipfel erstiegen hatte. Aber das Ziel, wohin seine Blicke gerichtet waren, ist der Standpunkt, aus welchem der Menschenschäzer seine Plane rückwärts überschauen muß. Hätte der Schöpfer dieses Plans den Lorbeer am Ziele gebrochen, so würde ihn die Menge mit Beifallklatschen betäubt haben. Aber raubt auch dem Bogenschützen ein Zufall im entscheidenden Augenblick den Kampfpreis, so versagt ihm doch die Billigkeit ihren Beifall nicht, wenn sie mit geschärftem Blicke sieht, daß ihm die scharfe Richtung zum Ziele nicht gefehlt habe.

Stellen wir uns dann in diesen Gesichtspunkt, Heinrichs sechszehn Regierungsjahre gewinnen dadurch eine Einheit, welche selbst das größte Vorurtheil für die Richtigkeit dieser Art, sie zu beurtheilen, erwecken muß. Ihre Planmäsigkeit erfüllt zugleich mit Achtung gegen den Genius, der sich einen so hohen Zweck vorstekte, die Grundlinien seines Gangs mit einer wohlthätigen Divination fernher vorzeichnete, ihnen unter den tausendfachen Anstößen der Zeitumstände die Spuren getreuer Fortschritte eindrückte, und so nahe an der Vollendung nur durch eine höhere Macht aus die-

ser

ser Bahn weggerissen werden konnte. Vor ihr verstummen alle Vorwürfe. Aber auch das planvolle Gewebe, dessen lezten Faden sie abriß, das in dieser Idealität zusammenhängende Ganze von Heinrichs Königsthaten und Anstalten bleibt noch sichtbar genug, um selbst gegen ihn Vorwürfe nicht nur niederzuschlagen, sondern aufzulösen und in Rechtfertigungen zu verwandeln.

Inhalt
des zwölften Bandes
der historischen Memoires.

I.

II.

II.

Biographische Fragmente von den Colonels generaux.

Seite.

Der

Der
Marschall von Saint André.

Wer den Marschall von Saint André, Jacques d'Albon, nicht nach seinen Kriegsthaten kennt, und nichts von ihm weiß, als wie üppig und weichlich er lebte, kann sich nicht vorstellen, daß eben derselbe Mann der große Feldherr gewesen seyn soll, der er doch war: denn er liebte stets alle Bequemlichkeit, Wollüste und Schwelgereien der Tafel. Er war der erste seiner Zeit, der solche bei Hof aufbrachte, und nur zu ausschweifend auf Leckerbissen und Delicatessen von Speisen, sowohl an Fleisch- und Fisch-Werk als in andern Stücken hielt.

Durch schöne prachtvolle Verzierungen mit schönen seltnen und auserlesenen Möbeln übertraf er selbst seine Könige, wie man noch geraume Zeit an verschiedenen seiner Häuser sehen konnte, besonders zu Valery, einem der schönsten, reizendsten in ganz Frankreich; und auch nach seinem Tod, als sie zu Paris versteigert wurden; wo es bald kein Ende nahm.

Unter andern befand sich dabey ein austapezier-tes Zelt mit Vorstellungen aus der Pharsalischen Schlacht, das der Marschall von Vieilleville kaufte und seinen schönen Saal zu Duretal damit austapezier-te; ein schönes und prächtig anzusehendes Seitenstück zu den beyden prächtigen Zelten des Königs Franz, die man für unschätzbar hielt.

Er hatte auch zwei ganz von Gold gewürkte persi-sche Tapezierungen. Ueberhaupt wer zu der Zeit Valery meublirt sah, konnte die Kostbarkeit davon nicht ge-nug rühmen und schätzen.

Die meisten dieser Möbeln gab nachher die Frau Marschallinn als Wittwe nebst dem ganzen Valery dem Herrn Prinzen von Condé ganz unentgeldlich und als freyes Geschenk, in Hoffnung ihn zu heyrathen. An-dre sagen, es sey aus Caprice geschehen. Denn da sie reformirter Religion war, und die zwischen beider-seitigen Vätern verabredete Vermählung ihrer Tochter, des Fräuleins von Saint-André mit dem Herrn von Guise nicht vollziehen lassen wollte: machte sie dem Herrn Prinzen dies schöne Präsent, um ihn damit zu körnen, daß er sie, ihre Tochter aber den Marquis von Conti, nachherigen Prinzen von Condé, heyrathen sollte. — Auf alle Fälle ist so viel gewiß, daß dies ein Geschenk war, das selbst eine große Kaiserinn oder Königinn wohl schwerlich gemacht haben würde.

Wenn übrigens der Marschall sich auf diese Art als einen wahren Lucullus an Schwelgerey, Ueppigkeit und Prachtliebe bewies, so zeigte er sich doch im Felde während der Kriege nicht minder groß an Tapfer-keit, Muth und stund als großer General in Ansehen. In seiner Jugend wurde er von den Galanten am Hof

in

in allen Stücken hochgeschätzt; so daß der Herr Dauphin ihn zu einem seiner größten Günstlinge empor hob.

Er hatte den Ruhm, sich in der Schlacht bei Cerizoles sehr gut gehalten und mit vorzüglicher Tapferkeit gefochten zu haben. Als er bey dieser Gelegenheit dahin weit vordrang, wo es am heissesten zuging, wollte sich der Herr von Anguien, eifersüchtig auf ihn, eben so gut auszeichnen und sich hineinwerfen. Da man ihm aber den großen Nachtheil vorstellte, den er dadurch seinem Posten und der ganzen Armee verursachen könnte, und ihn an das Beispiel des Herrn von Nemours erinnerte, der in der Schlacht bei Ravenna durch allzu große Kühnheit sein eignes und seiner Gefährten Unglück bewirkte, so antwortete er blos: „nun so mache „wenigstens, daß Saint Andre' auch zurückgeht! — “

Dieser Feldzug erhöhte gar sehr seinen Ruhm und die Gunst, in der er bey seinem Herrn stand. Er wußte sich auch besser darin zu erhalten, als mein Onkel, der Herr von Dampierre, und verlohr, so lang er lebte, nicht das Geringste davon; so klug und einsichtsvoll und guter Hofmann war er. Er wußte sich seinem Herrn stets in allem, was er ihm nur an den Augen ansehen konnte, beliebt und gefällig zu machen.

Als dieser König wurde, machte er ihn daher zu seinem ersten Kammerherrn; was einer der höchsten ehrenvollsten Posten bei dem königlichen Hofstaat ist, weil der Kammerherr mit in des Königs Zimmer schläft und bei seinem Lever und Coucher ist, und also freundlich Gehör bei ihm findet. Er machte auch seine Geschäfte sehr gut in diesem Posten, und erwarb sich dabei hohe Stellen und Würden sowohl, als große Schätze. Er wurde Marschall von Frankreich und kam an die Stelle des Marschalls von Gie', die hier aus guten

Händen in gute Hände kam. Man wunderte sich jedoch bei Hof, daß er diese Stelle, die sonst nur den ältesten Rittern zu Theil wird, so jung erhielt.

Nach dem zu Boulogne zwischen dem König Heinrich und dem jungen König Eduard von England geschlossenen Vergleich, schickte ihn der König, sein Herr, an diesen König Eduard, um den Vertrag feierlich zu beschwören, und zugleich den Orden zu überbringen, den er ihm mit den gewöhnlichen Ceremonien, die kirchlichen ausgenommen, ertheilte, und dagegen von diesem König den seinigen empfieng, jedoch erst nach eingeholter Erlaubniß seines Herrn, ohne welche er es nicht gewagt hätte, ihn anzunehmen.

Der König von England schickte den seinigen ebenfalls dem König Heinrich, so daß am St. Georgs-Fest dieser Orden am Hof von drey Franzosen zugleich gefeiert und getragen wurde, nämlich von dem König, dem Herrn Connetable, der ihn vom König Heinrich in England, als er noch in dessen Gunst stand, erhalten hatte, und von dem Herrn Marschall; ein schöner Anblick; denn die Solennitäten sind sehr schön, so wie auch der Orden und der Mantel, nebst dem Hosenband, dessen Einsetzung sehr alt ist, und älter als die aller andern, den Savoyischen von der Verkündigung ausgenommen, der für den ältesten gehalten wird.

Bey der Abreise des Marschalls von England war zwar Friede zwischen dem Kaiser und dem König; allein der Kaiser fühlte sich so sehr, daß er nur auf Gelegenheit lauerte, ihn stündlich zu brechen. Seine gute Schwester, die Königinn von Ungarn, die sich sehr nach seinen Wünschen zu richten wußte, war daher äußerst aufmerksam aufj ede Gelegenheit hierzu,

die

die sich ihr in ihrer Statthalterschaft in den Niederlanden darbieten könnte. So ließ sie denn auch eine große Anzahl Schiffe ausrüsten, welche von dieser Seite das Meer stark befahren mußten, und eine Menge Ungezogenheiten gegen unsre französischen Schiffe begiengen und ihnen ihren Zwieback, Weine, Munition, ja gar Anker und Seegel abnahmen. Als sie nun von der Reise des Marschalls nach England hörte, so ließ sie ihre Flotte zwischen Calais und Dover kreuzen, damit er nicht übersetzen könnte, ohne durch sie zu passiren.

Er bekam Wind davon, und gieng über Dieppe, wo er zwey bis drei Flämische Fahrzeuge blos auf zween bis drei Tage anhalten ließ, in welcher Zeit er hinüber und ans Land getreten seyn konnte. Dies wurde so geschickt und artig ins Werk gesetzt, daß nicht Ein Seemann beleidigt, kein Nagel von den Schiffen genommen, noch ein Schiff im mindesten aufgehalten wurde, sobald man die Ankunft des Marschalls in England vernommen hatte.

Die Königinn von Ungarn fußte indessen doch hierauf, und ließ sogleich in allen ihren Häfen alle französische Fahrzeuge wegnehmen, und dies blos darum, weil drei schlechte Flämische nur drei Tage lang aufgehalten worden waren. Sie ließ ihnen die Seegel abnehmen, die Waaren ausladen, das Schiffsvolk wegnehmen u. s. w. und gab auf alle Vorstellungen zur Antwort: dies geschehe, weil man ihre Schiffe in Frankreich behalten habe; da sie doch schon auf freien Fuß gesetzt waren, und dieser Beschlag blos particulär zu Dieppe und aus einer rechtmäßigen Ursache verordnet war, der ihrige hingegen allgemein und ohne allen Grund, noch dazu mit aller Schärfe vollstreckt wurde. Diese Erbitterung erstreckte sich sogar auf die Kaufleute, wel-

che zu Land nach Antwerpen handelten, und denen man, unerachtet sie mit den Seefahrern nichts gemein hatten, dennoch alle Waaren wegnahm, die sie auf der Achse hatten.

Ich übergehe noch andre Ungebühren, deren Erzählung zu weitläufig wäre, welche aber ganz deutlich zeigten, wie gut diese Königinn den geheimen Absichten, Unternehmungen und Planen ihres Bruders, des Kaisers, zu entsprechen wußte. Man sagte auch damals, wenn sie den Herrn Marschall und sein Gefolge bekommen hätte, würde sie ihn fest gehalten und als einen Günstling des Königs gar ansehnlich besteuert haben. So sehr wird bisweilen das Gemüth hoher Personen von Leidenschaft und Ehrgeiz beherrscht.

Diesem wußte nun der Marschall auf dem Hinweg sowohl als Heimweg gar weislich zu entgehen, worüber er sehr gelobt und geschätzt wurde; nicht aber blos dieses Falls wegen, sondern auch wegen mehrerer anderer, die darauf folgten, und in allen seinen Feldzügen, wo er nach dem Herrn Connetable stets das oberste Commando hatte, entweder bei der Avantgarde, oder im Hauptcorps, oder aber auf Rückzügen in Nachtrab; denn er war gleich beherzt und einsichtsvoll.

Sehr brav hielt er sich bei der ersten Verproviantirung von Marienburg, wie auch in der Schlacht bei Saint-Quentin, wo er sehr rühmlich, mit blutigem Degen, in Gefangenschaft gerieth, und nachher einer der vorzüglichsten Vermittler des Friedens zwischen den beiden Königen war.

Als nachher der bürgerliche Krieg ausbrach, bewies er sich, — als ein guter standhafter Katholik — sehr feindselig gegen die Hugenoten. Er soll daher auch das Triumvirat veranlaßt haben. Die Hugenoten

ten haßten ihn deßwegen sehr, und nannten ihn harquebusier de Ponant, ohne wohl selbst zu wissen, warum. Er wurde dem Herrn von Andelot entgegen geschickt, um ihm mit seinen Reitern das Einrücken in Frankreich zu verwehren. Er fand ihn aber so stark und in so guter Verfassung auf dem Marsch, daß er ihm blos zur Seite blieb, und auf eine Gelegenheit zum Angriff lauerte, die er aber um so weniger finden konnte, da der Herr von Andelot blos vorrücken und zu dem Herrn Prinzen und Admiral stoßen wollte. Nachdem nun dies bewerkstelligt war, und der Herr Marschall erfuhr, daß sie Corbeil belagern, und so, wie man zu sagen pflegt, Paris aus der Ferne erobern wollten, warf er sich darein, und vertheidigte es so gut, daß sie endlich die Belagerung aufhoben und dagegen vor Paris rückten.

Ich habe von guter Hand, wie denn auch mehrere von uns es glaubten, daß die Schlachtordnung bei Dreux von ihm hergerührt habe. Sie hatte die Form eines halben Mondes; zwischen jedes Bataillon Infanterie hatte er ein Regiment Gensdarmerie gestellt. Der Herr von Guise und der Herr Connetable fanden diese Form schön und gut, und überließen ihm die ganze Anordnung sowohl, weil sie Zutrauen zu seiner Einsicht und Fähigkeit hatten, als weil sie alle drei sich so vollkommen gut verstanden, daß, was der eine wollte, der andere billigte, und nie ein Zwist unter ihnen entstand; — eine große Seltenheit!

Morgens vor der Schlacht, ehe es noch Tag war, kam er ins Quartier des Herrn von Guise, um ihn zu sprechen. Beim Eintritt fragte er den jungen Tranchelion, einen braven Cavalier, der aus dem Zimmer herauskam, was der Herr von Guise mache? — Er habe so eben Messe gehört und sich mit dem

heil. Sakrament versehen, wolle nun frühstücken und dann aufsitzen, antwortete Tranchelion.

„Ach Gott!“ — sagte der Marschall, wie ich selbst mit anhörte, indem ich just auch da war — „Ach „Gott! es ist ein großes Unglück für mich, daß ich „dieß nicht auch gethan und mich besser bereitet habe; „denn mein Herz sagt mir, daß mir heute was zu„stößt.“

Er that diesen Tag alles, was ein großer General nur leisten kann, sowohl durch persönliche Tapferkeit, als dadurch, daß er überall war, um die nöthigen Befehle zu ertheilen. Nachdem er glücklich durch die großen Gefahren der ganzen Schlacht dieses heißen Tages durchgekommen war, erschien gegen Abend, da man schon alles gewonnen und vorüber glaubte, ein Trupp von fünfhundert Pferden von den besiegten Feinden, die sich unter den Herrn la Noue und Avaret wieder gesammelt hatten, und izt auf uns einritten, um noch einmal ihr Heil zu versuchen und ein zweites Treffen zu wagen; eine in unsern Tagen ganz unerhörte Sache.

Der Marschall wollte ihnen, nebst dem Herrn von Guise, entgegen gehen, und ließ in aller Eile sein zweites Bataillenpferd suchen, weil er das erste den ganzen Tag über so strapazirt hatte, daß er ihm izt nicht wohl noch mehr zumuthen konnte. Da aber unglücklicher Weise jenes weggeritten war [1]), mußte er dennoch dies wieder besteigen und ritt muthig ins Treffen. Dem Pferde aber versagten die Kräfte; es stürzte mit ihm, und ehe er sich wieder aufraffen konnte, wurde er von einem hugenotischen Adelichen gefangen genommen, der ihn hinter sich auf sein Pferd nahm.

Als

Als er so mit ihm davon ritt, kam ein andrer, Nahmens Aubigny, den der Marschall ehmals beleidigt, ja dessen Güter durch Confiscation an sich gebracht hatte. Sobald dieser ihn hier erkannte, schoß er ihn durch den Kopf, daß er todt niederstürzte.

Man vermißte ihn den ganzen Abend, und die ganze Nacht, bis den andern Morgen gegen neun Uhr, da man ihn denn, nachdem man sorgfältig unter den Todten nachgesucht hatte, in einem kleinen Graben am Eingang des Gehölzes fand, bei welchem das Gefecht vorgefallen war.

Der Herr von Guise bedauerte ihn sehr, und mehr als sich sagen läßt; er war äußerst aufgebracht über einige von seinen Leuten, die ich hier nicht nennen will, daß sie nicht Rede noch Rechenschaft von ihm zu geben wußten, und ihn so ganz aus den Augen verlohren hatten, daß man lange nicht wußte, wo er hingekommen war.

Als er endlich gefunden wurde, sagte jedermann, wer ihn sah, es müsse noch nie ein Mann im Tode schöner ausgesehen haben als er. Eben so dachte ich auch selbst. Von manchen wurde er sehr bedauert, von andern hingegen, besonders von der Königinn Mutter, ganz und gar nicht. Er soll nämlich einst in einer geheimen Berathschlagung des Triumvirats darauf angetragen haben, sie in einen Sack zu stecken und ins Wasser zu werfen; ein Antrag den man äußerst brutal fand. Seiner Königinn, der Gemahlinn seines Königs eine solche Todesart zugedacht zu haben! die ihn doch so sehr geliebt und begünstigt hatte, daß sie sich gewöhnlich, wenn kein Vornehmerer da war, von ihm zum Ball führen ließ; denn der König selbst führt jederzeit seine Frau Schwester.

Uebrigens hatte man den Marschall sonst nie grausam gefunden. Als er z. B. in den ersten Unruhen Poitiers halb durch Ueberrumplung, von Seiten des Schlosses, das der Thresorier Pineau im Nahmen des Königs inne hatte, halb mit Sturm eroberte, übte er nicht so große Grausamkeit noch so strenge Gerechtigkeit darin aus, als er wohl nach der Meinung Mancher hätte sollen. Auch in seinen Gesichtszügen lag nichts grausames, denn er war sehr schön und einnehmend, und sprach sehr angenehm.

Mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften verband er einen aufgeweckten Kopf, einen muntern Geist, gute Beurtheilungskraft, und einen schnellen Blick: Naturgaben, mit denen man in allen Fächern, und besonders in der Kriegskunst schneller und besser lernt und sich geschickter macht, als langsame und schwerfällige Köpfe. So wurde denn auch der Marschall sehr früh schon nach kurzer Erfahrung in wenigen Feldzügen ein bessrer General, als ein andrer, der weit länger beim Handwerk war, und weit mehr Erfahrungen gemacht hat, oft in seinen alten Tagen noch nicht ist. Dies bewies er in allen Posten die er bekam, und bei jeder Gelegenheit, wo er sich zeigen konnte; unter andern auch bey dem sehr merkwürdigen Rückzug nach dem Aufbruch des Lagers vor Valenciennes, bei Quesnoy, wo er die Arrieregarde zu führen hatte.

Nachdem nämlich der König Heinrich lange vergebens vor Valenciennes gelegen, und täglich den Kaiser Karl zum Treffen heraus gefordert hatte, — der aber nicht Lust dazu bezeugte, sondern hinter einem verschanzten Lager steckte, aus dem ihn der Teufel selbst nicht hätte bringen können; — beschloß er aufzubrechen, und Renty zu belagern, um dadurch den Kaiser heraus

aus zu locken und dahin zu bringen, wohin er ihn so gerne gehabt hätte.

Er marschirte auch würklich ab, und der Herr Marschall bekam die Arrieregarde, um blos mit zweitausend Pferden, zum Theil schwerer zum Theil leichter Reiterei den Abzug zu decken. Er hatte dabei unter sich den Obersten, Herzog von Aumale, den Herrn Paul Baptist Fregusa, einen alten wackern Officier der leichten Reiterei, den Prinzen von Condé, den Herrn Großprior von Frankreich, den Marquis von Elboeuf dessen Bruder, Damville, Suze, Saulx und Cursol, alle mit ihre Chevauxlegers-Compagnien.

Außer diesen hatte er noch den Capitain Langue mit seiner Compagnie berittener Büchsenschützen, welche nie schöner in Frankreich gesehen worden seyn sollen: denn er war ein sehr guter Officier, der sie gut zu kommandiren wußte, und einen sehr schönen Mann zu Pferd machte. Er war groß, wohlgebaut, sehr proportionirt, und seine Mannschaft bestand aus lauter auserlesenen Leuten, gut beritten, auf vortrefflichen Stutzschwänzen, wovon der schlechteste damals seine sechzig Thaler werth war, und itzt wohl doppelt so viel gelten würde. Alle führten dabei gute sehr große Büchsen mit Schlössern (arqueb. a roues) die nie fehlten, so wie heutzutage die spanischen Carabiniers führen. Die Compagnie bestand aus hundert Pferden, und marschirte stets mit der Cavallerie. Er hatte dies von dem Herrn von Strozzy gelernt, wie der Herr von Guise sagte, welcher den Capitain sowohl, als die Soldaten sehr lobte.

Die schwere Reiterei dabei bestand in zwey Regimentern; eins kommandirte der brave edle Herr von Anguien, das andre der Vicomte von Turenne, ein Ritter

ter voll Ehre und Tapferkeit, wie er durch seinen rühmlichen Tod in der Schlacht bei St. Quentin bewies.

Als diese braven Truppen auf dem Marsche waren, entdeckte man bei Quesnoy sechstausend kaiserliche Pferde, unter dem Herzog von Savoyen, welche gerade auf sie zu marschirten. Ihre Plänkler scharmuzirten sogar schon mit den hintersten von unsern Leuten. Der Marschall sah nun wohl, daß die Parthie nicht gleich war, und daß er von der vorausgegangenen Armee, die sich schon weit voran über einen Bach befand, den sie zu passiren hatten, keine Hülfe zu hoffen habe. Er überlegte ferner, die Feinde länger erwarten, hieße sich offenbar zu Grunde richten; setzte er aber eilig über den Bach, so war Schrecken, Unordnung und Verwirrung unter den Seinigen dabei unvermeidlich, die Feinde hingegen mußten Muth bekommen, den Vortheil zu benutzen, mit verhängtem Zügel auf sie einzusprengen, und ihnen in den Rücken zu fallen, indem die Passage so schmal war, daß man nur gebrochen darüber konnte; daher es ganz in der Macht des Feindes gestanden hätte, alles mit ihnen anzufangen, was er nur wollte.

Dies alles wohl überlegt beschloß denn der Marschall schnell, was eben ein Beweis von Geist ist, Fronte zu machen, mit der Mine als wollte er schlagen, und als hätte er ein stärkeres Corps, als die Feinde gesehen hätte. Dies Manoeuvre machte sie würklich irre und unschlüssig, ob sie angreifen oder den Angriff erwarten sollten.

Während sie nun in dieser Unschlüssigkeit die Zeit verstreichen ließen, ließ der Marschall seine Truppen nacheinander hinter der Fronte abmarschiren, so daß die Feinde

Feinde nichts davon merkten, indem er von Zeit zu Zeit wieder kleine Corps aufziehen ließ, um die entstandnen Lücken zu decken, wobei er sich jedoch immer unmerklich gegen den Bach zurückzog. Unter diesen Hin- und Hermärschen nun merkten die Feinde lange nichts, und was sie noch mehr irre machte, war dies, daß die Truppen, so wie sie hinüber waren, sich sogleich wieder formirten und stellten, so daß der Feind nicht recht wußte, ob sie jenseits oder dießseits waren, und daher auf die Gedanken gerieth, die ganze Armee sey wieder da, um zu schlagen.

Endlich sah er doch ganz deutlich, daß unsre sämmtlichen Truppen hinüber waren, bis auf einige leichte Reiter der Herrn von Saulx, Suze und Tursol, welche immer scharmuzirten, bis die unsrigen hinüber waren, worauf sie sich ebenfalls in schönster Ordnung bis an den Bach zurückgezogen. Nun stürzten zwar die Feinde auf sie los, fanden aber am Ufer hin postirt die Schützen des Capitain Langue, die hier vortreffliche Dienste thaten, und sie im Respect erhielten.

So hätte man es ebenfalls in der Schlacht bei Saint Quentin machen sollen, wie ich anderwärts schon gesagt habe, und wie auch der Herr von Guise gegen die Armee des Grafen von Dhona that.

Die Schützen empfiengen die nachsetzenden Feinde so übel mit einem Hagel von Kugeln, daß sie an sich hielten, und sich die Lust vergehen lassen mußten, weiter zu gehen. Sie kehrten um, und unsre Leute zogen sich vollends in der schönsten Verfassung über den Bach herüber. Dieß Manoeuvre des Herrn Marschalls wurde sehr hoch geschätzt und gepriesen, von den Unsrigen sowohl als von den Feinden, wie es denn in der That auch alle Bewunderung verdient,

denn

denn ein schöner Rückzug wie dieser, kann so ehrenvoll seyn als das blutigste Treffen [2]).

Wenn sich der Marschall hier viel Ruhm erwarb und große Ehre einlegte, so habe ich auf der andern Seite sagen hören, daß es den hohen Officiers die hierbei auf kaiserlicher Seite kommandirten, an Augen, Einsicht, Muth und Kampflust gefehlt haben müsse. Noch dazu, da sie sechstausend Pferde gegen zweitausend hatten, hätten sie die Augen und ihren Verstand weit öfnen sollen, um sie wohl zu erkennen, und dann, wenn sie ihre geringe Anzahl gesehen hätten, mit verhängtem Zügel auf sie los zu rennen, ohne sich erst lange mit kleinen Scharmützeln aufzuhalten.

Indessen giebts doch wieder andre, welche die kaiserlichen entschuldigen, und sagen, der Herr Marschall habe eine so vortheilhafte und bequeme Stellung genommen (was eben den großen General beweist) oder auch durch Zufall bekommen, daß die Feinde ihn nicht wohl hätten übersehen und seine Schwäche beurtheilen und benutzen können.

Diese schöne That nebst verschiedenen andern, überzeugt eine Menge Personen, daß er mit Recht zu seiner Devise den Arm und das Schwerdt Alexanders des Großen genommen habe, wie er den Gordischen Knoten zerhaut; wodurch er auf das Mittel deuten wollte, das er für das sicherste hielt, und vorzüglich in seiner Gewalt hatte, — durch die Kraft seines Arms die schwierigsten Dinge zu unternehmen und möglich zu machen. Die Umschrift der Devise war:

Nodos virtute resolvo.

Außer diesen Kriegstugenden besaß er auch noch andre. So machte er sich ein Vergnügen daraus, von der

der Gunst, worin er bei dem König stand, Gebrauch für Männer von Rechtschaffenheit und Ehre zu machen, denen er durch seine Verwendung manche Wohlthaten auswirkte. Ich erinnere mich noch, daß er bei der Zurückkunft von der Belagerung von Metz, meinem nachgebohrnen Bruder, der Capitain Bourdeille, aus der königlichen Schatulle zwölfhundert Thaler (so viel als gegenwärtig dreitausend) verschaffte, weil er bey einem Ausfall auf das Lager des Markgrafen Albrecht, drei starke Schußwunden bekommen hatte, zwo in den Hals und die dritte in den Arm, woran er ohne den Beistand des Meister Doublet gestorben seyn würde. [3]).

Dieser große Marschall verdiente auch würklich gar wohl die Gunst, worinn er bei seinem Herrn und König stand. Wenn er gleich auch zu seinem eignen Vortheil Gebrauch davon machte, so verwendete er sie doch dabei auch zum Besten braver und tapfrer Leute. Daher hatte er denn gewöhnlich ein stärkeres Gefolge als irgend ein andrer Herr oder Prinz damals am ganzen Hof, und zwar von den wackersten Männern. So befanden sich z. B. darunter der Graf von Saux, welcher Lieutenant bei seinen Gensd'armes war, nachher Hugenot wurde, in der Schlacht bei Saint Denis blieb, und den Ruf eines sehr braven edelmüthigen Herrn hinterließ; die Herrn von Montsales, de la Chatre, d'Avaret, Lenoncourt, Pardillan, Royaumont, Russel genannt Saint-Brice, des Puneaux, Jurignat, Dussal, Sennor Camillo, de Fere Villeclair, Bourg, Rouvray, und noch eine Menge andrer Personen, deren Nahmen mir itzt nicht alle beifallen.

Der

Der Herr de la Brosse.

Der Herr von Guise versicherte mir einst, er hätte die Stelle des Herrn Marschalls von Saint-André dem wackern Herrn de la Brosse zugedacht, wenn dieser nicht ebenfalls in der Schlacht bei Dreux geblieben wäre; denn er liebte und ehrte ihn gar sehr. Er verdiente es aber auch, als ein Ritter von Ehre und ohne Tadel. Obschon der Herr von Guise ein sehr großer Feldherr war, zog er dennoch jederzeit diesen guten ehrwürdigen Greis zu Rath, wodurch er ihn meines Erachtens für einen sehr geschickten General erklärte.

Er war der sanftmüthigste freundlichste Krieger den man nur sehen konnte, kommandirte auch so liebreich, und brachte seine Erinnerungen mit solcher Sanftmuth und Gelassenheit an, daß jedermann ihn darum noch höher schätzte. Er war hierin ganz das Gegentheil von seinem Collegen, dem Herrn von Sansac, der der größte Polterer im Krieg sowohl als auf der Jagd war. Eben so war er höflich gegen jedermann, und zugleich so unterhaltend, daß man allemal Nutzen aus seiner Gesellschaft schöpfen konnte.

Morgens vor der Schlacht bei Dreux, wie ich mich noch wohl erinnere, als man bei der strengsten Kälte ganz früh die Schlachtordnung stellte, kam dieser wackre Mann vor dem Herrn von Beaulieu und mir vorüber. Wir grüßten ihn und nahmen ehrerbietig den Hut vor ihm ab, worauf er den seinigen ebenfalls

falls abnahm, und sagte: „Wie, meine Herrn, bei „dieser großen Kälte nehmen Sie noch die Hüte „ab?"

„Und wer verdiente diese Ehrerbietung besser, sagten wir, als Sie, einer der ehrwürdigsten ältesten Ritter bei dieser Armee!"

„O meine Herrn, erwiederte er, ich bin nur „der geringsten einer. — Ich weiß nicht, setzte er „hinzu, wie es mit der heutigen Schlacht werden wird; „aber mein Herz sagt mir, daß ich darin bleiben wer„de. Nun ich habe so schon zu lang gelebt für mein „Alter; es steht mir fein, noch die Lanze zu führen und „blutig zu machen, statt daß ich zu Haus sitzen und „Gott wegen meiner Fehler und Jugendsünden um „Vergebung bitten sollte!" —

So verließ er uns, indem er zu dem Herrn von Guise mußte. Dieser wollte ihn stets um sich haben, wenn sie irgend Musse dazu hatten, sich die Zeit miteinander zu vertreiben. Da konnten sie denn ganze Nachmittage miteinander à le Renette du tablier spielen und dabey ihre kleinen Händel ausfechten, wenn sie welche hatten, wobei immer einige witzige, schöne Reden und Sentenzen fielen, aus denen die Anwesenden Nutzen und Belehrung schöpfen konnten.

Der Tod hätte allerdings dieses ehrwürdigen Greises schonen sollen, wenigstens noch auf ein Jahr, damit er in einem Posten hätte sterben können, den er vollkommen verdiente, nämlich als Marschall von Frankreich, wovon er den Gehalt schon von der Zeit an bezog, da er nebst dem Herrn von Sansac dazu erwählt wurde, um die Person des Königs Franz II. zu seyn. Er starb aber sehr ehrenvoll in der Schlacht

 nahe

nahe an achtzig Jahren. Dieser Tod war im Grunde noch ehrenvoller für ihn als jene Stelle, wenn er sie noch erlebt hätte.

Ich habe sagen hören, daß er sich sehr spät, ja erst in seinem dreißigsten Jahr den Kriegsstand gewidmet hatte. Er brachte es aber dennoch noch so weit, daß er der vornehmste Rathgeber des Herrn von Guise wurde. Er war Gouverneur des Herrn Herzogs von Longueville, von der Frau von Longueville, welche nachher Königinn von Schottland wurde. Er selbst wurde ebenfalls dahin geschickt, wo er sehr wohl diente.

Der
Marschall von Vieilleville.

Er war lange nicht am Hof gewesen, sondern hatte sich stets in seinem Gouvernement Metz aufgehalten, kam aber just so zu rechter Zeit nach Hof, daß er kaum fünf Wochen dort war, als die Königinn, die ihm schon lange her sehr gewogen war, beim Tod des Marschalls von Saint Andre' Gelegenheit nahm, ihm diesen fetten Bissen zuzuwerfen.

Man erwäge hiebei den Gang menschlicher Schicksale, und die Launen des Glücks. Der Marschall von Saint Andre war in seinem Leben der Beförderer des Herrn von Vieilleville, denn er machte ihn zuerst zum Lieutenant bei seinen Gensd'armes, war ihm weiter behülflich und brachte ihn endlich auch bis zum

Orden

Orden und zum Gouvernement von Metz. Nun starb er und vollendete dadurch noch Vieilleville's Größe, indem dieser dadurch Marschall von Frankreich wurde.

Man wunderte sich, daß er es würde. Er war es ehe man sichs versah. Nicht als ob ers nicht gar wohl verdient hätte, sondern weil er damals stark in Verdacht der neuen Religion war, der er in seinem Gouvernement Metz bei ihrem Umsichgreifen gar sehr durch die Finger gesehen hatte. Recht gut hätte er es verhindern können, wenn er nur gewollt hätte. So aber war er so sehr für sie eingenommen, daß er sogar seine zweite Tochter den Herrn von Lys aus Lothringen, einem entschiednen Hugenotten, gab; was damals starkes Aufsehn verursachte, indem dergleichen Verbindungen in jenen Zeiten noch nicht so gewöhnlich waren.

Der Marschall kam auch in der Folge sehr in Verdacht, als der Herr Prinz von Condé sich von Noyers mit dem Herrn Admiral nach la Rochelle flüchtete, auf welcher Flucht noch mehrere ihrer Glaubensgenossen sie begleiteten, alle aber sehr schwach und zerstreut und einzeln, wie arme herumirrende Flüchtlinge, oder wie der Spanier sagt: como Moros discaciados sin rey! (wie gejagte Mohren ohne König.) Sie verglichen sich selbst daher mit den Kindern Israel auf ihrer Flucht aus Egypten [4]).

Der Marschall von Vieilleville war damals zu Poitiers, wohin ihn der König beordert hatte, ließ aber den Prinzen nur zehn Meilen davon ganz ruhig vorüberziehen, unerachtet die Herrn du Lude und Montsales, tapfre Kriegsmänner ihm um Erlaubniß anlagen, ihn anzugreifen, da sie denn leicht mit ihm fertig worden wären. Der Marschall hielt sie aber zurück, und sagte, er habe keine Ordre hiezu vom König,

nig, und erwarte sie erst durch einen Courier, den er sogleich nach Hof geschickt hatte, als er von dem Prinzen durch dessen Fähnrich, Capitain la Trape aus Gascogne einen Brief erhielt, worinn er ihm schrieb er möchte sich durch seinen Durchzug nicht in Unruhe setzen lassen. Er habe sich genöthigt gesehen, seinen bisherigen Aufenthalt, wo er beinahe gefangen genommen worden wäre, zu verlassen, um sich an einen sichern Ort zu flüchten, nach Rochelle nämlich, von wo er ihm weitere Nachricht von sich geben würde, so wie auch dem König. Denn sein einziges Verlangen gehe dahin, als ein unterthäniger Diener Sr. Majestät, in irgend einem Winkel Frankreichs, so gut er könnte, in Sicherheit und Friede zu leben.

Der Marschall nahm dies für gute Münze, und ließ darum die Herrn du Lude und Montsales, nebst einen sehr schönen Adel aus Poitou, nicht aufsitzen, denem es sehr wehe that, eine so schöne so bald nicht wieder kommende Gelegenheit, nicht besser benutzen zu dürfen. Sie sahen wohl voraus, wie es kommen würde. Denn sobald der Prinz Rochelle erreicht und die Truppen aus Angoumois, Xaintonge und Poitou, nebst deren Chef, dem Grafen von la Rochefoucault, an sich gezogen hatte, schrieb er dem Marschall wieder: er sei so lange gelaufen, als er Grund unter sich gefühlt habe; zu Rochelle aber habe er die See vor sich gefunden. Da er nun kein guter Schwimmer sey, habe er sich genöthigt gesehen, umzukehren, und wieder Land zu gewinnen; nicht mit den Füßen, wie vorhin, sondern mit den Händen. Er werde sich unn gegen seine Feinde vertheidigen.

So fieng denn der Prinz den Krieg wieder an, der aber sein letzter war, und so tauschte er den Marschall

schall, der darum eine Zeitlang von dem König und von Monsieur ziemlich ungnädig angesehn wurde, weil er eine so schöne Gelegenheit vernachlässigt hatte, wobei man die ganze Schuld auf seine Neigung für die hugenotische Partei schob.

Manche sagten zu seiner Entschuldigung: er sei mehr politisch als religiös gewesen, und habe die Unruhen nicht vergrößern, sondern alles in Güte ausgleichen wollen. Damals machte man sich sehr lustig über dergleichen Politiker; denn was man auch für Ordnung einzuführen und festzustellen suchte, so kehrten sich doch die Hugenoten, wenn sie ihre Zeit ersahen, an keine Ordnung, sondern griffen zu den Waffen und empörten sich so sehr als je.

Der Marschall erwarb sich indessen doch großes Lob durch seine Unterhandlung zu Rouen. Der König hatte ihn dahin geschickt, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten, weil immer Aufruhr und Zwietracht daselbst vorfiel, sowohl durch Volksbewegungen als auf Anstiften des Herrn von Villebon, ihres Bailli.

Dieser Herr von Villebon war ein sehr eifriger und unruhiger Katholike, übrigens aber ein alter, gedienter guter Officier, der sich in den auswärtigen Kriegen sehr brav gehalten, und den Feinden starken Abbruch gethan hatte. Man nannte ihn auch den Capitain boute-feu, welchen Nahmen er bekam, weil er sich so daran gewöhnt hatte, Parteiführer zu seyn, daß er sichs nicht mehr abgewöhnen konnte; daher man ihn auch immer an die Spitze stellte, wenn von irgend einer frechen Unternehmung die Rede war.

Hierüber bekam der Herr Marschall einst mit ihm in seiner Wohnung einen Streit, welcher sich so sehr

sehr erhitzte, daß der Herr Marschall endlich die Geduld verlohr, und beide mitten in der Gesellschaft von Leder zogen, wobei der Marschall dem wackern Mann eine Hand abhieb.

Es entstand hierüber ein großer Lärm unter dem Volk, das bewaffnet herzu eilte, um den seinem Herrn Baillif zugefügten Schimpf zu rächen. Beinahe wäre auch würklich ein völliger Aufruhr darüber zum Ausbruch gekommen, wenn der Marschall nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, dem Haufen mit seiner Garde und beherzten Worten die Spitze zu bieten, worauf der ganze Tumult sich legte, wozu noch die Bemühungen mehrerer ruhigen Bürger das ihrige beitrugen.

Nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch überhaupt sonst noch vor seiner Abreise von Rouen, stellte er so gute Ordnung und Policey darinn her, daß nie wieder so viele Spaltungen, Händel und Empörungen entstanden, als man sonst dort zu erfahren gewohnt war. Der König und die Königinn waren auch sehr vergnügt darüber.

Er hatte sich zu allen Zeiten in dem Ruf eines braven und tapfern Mannes behauptet, daher man auch bei Hof zu sagen pflegte:

„Chataigneraye, Veilleville et Bourdillon
„Sont les trois hardis compagnons.

Bei dieser Kühnheit und Tapferkeit war er der Mann für große Geschäfte, von gebildetem feinem Geist, wie er auch bey Hof dafür gehalten wurde. Er wurde als Gesandter an den Kaiser Ferdinand geschickt, und richtete seinen Auftrag sehr gut aus, wie auch das Geschäft erforderte, das zum Theil die von dem König inne-

innebehaltenen Reichsstädte betraf, welche die Teutschen immer zurück verlangten. Er beendigte diese Reise zu großer Zufriedenheit des Kaisers; auch zu seiner eignen; denn er brachte ein sehr schönes und großes Buffet von vergoldetem Silber mit, wie ich bei ihm gesehn habe.

Er wurde auch an die Schweitzerkantons geschickt, welche ein wenig in der Treue gegen unsern König wankten; theils verführt durch den großen König Spaniens, der ihnen große Anerbietungen machen ließ, theils auch, weil ihnen ihr rückständiger Sold und Gehalt so lange nicht ausgezahlt wurde. Der Herr Marschall machte seine Sache so gut, daß er den Streich abwendete, und die Allianz wieder aufs neue fester als je knüpfte, was nachher bei einer andern Gelegenheit, da sie abermals zu wanken anfiengen, der würdige Mann, Herr von Bellievre, abermals zu bewirken wußte.

Diese Allianz ist in der That eine sehr gute und nothwendige Sache für Frankreichs Monarchen, so daß man sich ihre Dauer und Unterhaltung sehr angelegen lassen seyn muß. Ich hörte darüber einst den Herrn Connetable sagen: die Könige von Frankreich hätten zwo Allianzen, von denen sie sich nie um keinen Preis in der Welt trennen sollten, nämlich die mit den Schweizern, und die mit dem Groß-Türken.

Eine derselben kostet freilich mehr als die andre; weil die Schweizer von ihrem Gehalt große Summen nach Haus schaffen; denn seit den beiden Schlachten, die der unvergleichliche Herzog Karl (der Kühne) von Burgund bei Murten und Granson gegen sie verlohr, bekamen sie solchen Geschmack an dem Geld, das ihnen dabei zur

Beute wurde, daß sie nach der Hand immer wieder welches zu haben lüsteten, da sie zuvor nicht sonderlich Gebrauch davon gemacht hatten. Unsre Könige wußten auch seither dies Lüstchen immer zu befriedigen und zu unterhalten.

Alles wohl überlegt lassen sie indessen immerhin von dem, was sie bekommen, wenigstens so viel im Lande, als sie nach Haus nehmen. Die Soldaten nämlich, bei ihrer Disciplin und guten Ordnung, bezahlen alles baar, leben sehr bescheiden, und erlauben sich keine Räubereien noch Plakereien. Dabei sind sie gewohnt gut zu leben, und immer ihr gutes Glas Wein zu trinken, wenn auch die Kanne einen Thaler kosten sollte. So lassen sie denn leicht wieder so viel aufgehen, als sie einnehmen; die Obersten und die Hauptleute ausgenommen, welche freilich das meiste gewinnen. Es sind aber auch bloß die an diese gegebenen großen Pensionen, die alles verderben.

Was die Türken betrifft, so machen die uns freilich keinen solchen Aufwand nöthig: denn wir brauchen ihnen nichts zu geben, sondern bekommen eher noch von ihnen. Der französische Gesandte bei der Pforte des Großherrn zu Constantinopel wird dort mit seinem ganzen Hof freigehalten, in allem was zum Unterhalt gehört, bis auf den Hafer für seine Pferde hinaus, und dies alles in solchem Ueberfluß, daß zwei Haushaltungen, wie die des Kaisers, genug daran hätten. So habe ichs von dem Herrn Connetable gehört, und von einer Menge Gesandten, die dort herkamen, wie la Vigne, Dolus, Petremol, Grand-Champ, Germigny, von Dax, seinem Bruder, dem Abe de l' Isle, nachher ebenfalls Bischoff von Dax) und noch von andern.

Auch

Auch die Herrn, die unter Barbarossa und Dragut und andern unsern Königen zu Hülfe geschickt wurden, hielt ihr Heer stets frei, so daß der Dienst, den sie unserm Monarchen leisteten, diesen nicht einen Dreier kostete, wie man zu Nizza, Corsica und anderwärts gesehen hat. Denn der Großherr verabscheut nichts so sehr, als wenn man sich herausnehmen will, ihm zu geben.

So habe ich z. B. in einem alten Buche von der Eroberung der Insel Rhodus gelesen, daß der Groß-Meister, als er, aufs Aeußerste gebracht, sich auf Capitulation über die Uebergabe einlassen mußte, dem Achmet Bascha eine beträchtliche Summe für die Kriegskosten des Großherrn anbieten ließ, die aber der Bassa unwillig ausschlug, mit dem Bedeuten, daß dergleichen Reden und Geldgebote bei Leib und Leben nicht gegen seinen Herrn gebraucht werden dürften, indem er mehr auf die Ehre als auf alle Güter der Welt sehe. Man kann hierbei die Hoheit sowohl als den Stolz dieses großen Fürsten erwägen und bewundern.

Kleinigkeiten nahm er indessen doch an, so wie auch seine Nachfolger, wenn solche von besondrer Schönheit und Kunst waren, vorzüglich schöne Uhren. Sie waren alle große Liebhaber hievon.

Die Bassen und Großen seines Hofs hingegen, die als Türken von Natur habsüchtig sind, nehmen alle Hände voll. Man darf nur den großen König von Spanien darum fragen, der, wie ich von dem hochseligen König (Heinrich III) habe sagen hören, alljährlich den Großen bei der Pforte mehr als achtmalhunderttausend Thaler Pension giebt, um den seit zehn bis zwölf Jahren geschlossenen Waffenstillstand aufrecht zu halten. Sonach kömmt ihm solches, Dank sey es den Empörungen in Flandern, sehr theuer.

Unsre Französischen Könige haben dies noch nie gegen sie gethan, vielmehr müssen sie es gegen uns, denn sie haben in irgend einer Ecke ihres Korans gefunden, daß ein König von Frankreich sie dereinst stürzen sollte. Deswegen fürchten sie uns und suchen sich unsre Freundschaft zu erhalten.

Diese Allianz wurde indessen ehmals unsern Königen zum Vorwurf gemacht, und wirds noch von den Kaiserlichen, Spaniern und andern christlichen Fürsten. Der Herr von la Noue hat in seinen Memoiren [5]) eine sehr schöne Abhandlung darüber, ob wohl eine solche Verbindung rechtlich seyn könne. Da er nun diese Materie ziemlich gut abgehandelt hat, so will ich nach einem so großen General und einsichtsvollen Mann mich nicht auch noch an ihre Untersuchung wagen, sondern beziehe mich auf ihn.

Dies muß ich indessen doch noch anführen, daß der Herr Connetable, ein sehr gewissenhafter Herr, sagte, es sey für unsre Könige äußerst nothwendig gewesen, sich der Macht des Türken zu bedienen, ohne welche ihre Angelegenheiten sehr schlecht gegangen und von dem Kaiser übel mitgenommen worden seyn würden. Gegen Wölfe müsse man sich der Hunde bedienen. Ja der Kaiser selbst, der doch izt den meisten Lärm darüber mache, habe sich in seinen Kriegen protestantischer und ketzerischer Soldaten und Landsknechte mit Nutzen bedient, und — zwischen Türken und Ketzern, sagte der Herr Connetable, sey doch kein großer Unterschied.

Dies ist ein Satz, den ich wohl sonst schon von einigen Theologen behaupten hörte, besonders von dem Herrn von Sainte-Foi, nachherigem Bischoff von Nevers, der einst vor dem König, der Königinn und dem ganzen

ganzen Hof diesen Satz ausführte, und mit den Worten beschloß: er wollte hundertmal lieber ein Türke, als ein Ketzer oder Hugenot seyn. Ich weiß nicht, ob er anders woher dazu aufgefordert, und diese Behauptung ihm von jemand in den Mund gelegt worden war, oder ob er sie aus heiligen theologischen Gründen heraus fand; ich sah aber, daß der größte Theil der Versammlung sich über dies Wort sehr ärgerte. Der Herr von Strozzy, der Herr von Combaulte, nachheriger erster Haushofmeister des Königs und ich, die wir just zusammenstanden, wurden, unerachtet wir uns als junge Leute sonst so wenig um den Türken, als um Hugenoten bekümmerten, dennoch sehr durch diese Aeusserung befremdet, so wie auch Gelehrtere, als wir. Ich stelle es unsern großen Doctoren von der Sorbonne und ihrer Wahrheit anheim.

Soviel ist indessen auf alle Fälle richtig, daß der Kaiser wohl die kleinen Splitter in den Augen andrer sah, den großen langen dicken Balken in seinen eignen Augen aber nicht gewahr wurde. Machte denn nicht er selbst Waffenstillstand mit dem Großherrn, über dessen Bruch dieser sich nachher äußerst entrüstete, und den Krieg grausamer als je fortsetzte, so daß der Kaiser sich genöthigt sah, demüthige Entschuldigungen deßwegen bei ihm machen zu lassen, die keineswegs einem großen Kaiser gleich sahen, und durch die er sich wirklich Schaden that, indem Worte bisweilen so nachtheilig sind als Werke. Hätten unsre Könige sich so vor dem Großherrn gedemüthigt, wie würde der Kaiser dies aufgefangen und bespöttelt haben!

Gern würde ich hier die starken Gründe anführen, die der Kaiser hatte, sich über den König Franz zu beschweren, der ihn um so schöne Gelegenheiten, den Türken hart mit zu nehmen, ja ganz zu Grund zu rich-

ten,

ten, brachte, besonders bei der Expedition gegen Go-
letta und Tunis, wo er den Krieg in Piemont und
Savoyen anspann; was freilich nicht hätte geschehen
sollen, und was der Kaiser auch dem Pabst und dessen
ganzen Consistorium wohl vorzustellen wußte.

Auf der andern Seite hingegen hatte der König
wohl eben so große oder noch größere Ursache, sich
über ihn zu beschweren, als Rhodus belagert war.
Der König wäre so herzlich gern zu Hülfe gekommen,
daß er wirklich in seinen Seehäfen Marseille und an-
dere in Provence jedermann aufforderte und befehlig-
te, nichts zu sparen, um den wackern Leuten, die
dort eingeschlossen und aufs Aeußerste gebracht wa-
ren, beizustehen. Allein damals machte man ihm
durch den Krieg zu schaffen, den man in seinem
Staat Mailand gegen ihn führte, und in welchem man
ihm auch dies Herzogthum abnahm, wobei der Pabst
selbst mit unter der Decke steckte.

Es zeigten sich auch sonst noch mehrere vortheil-
hafte Gelegenheiten, gegen den Türken auszuziehen,
und der große König Franz sagte immer, der Kaiser
könne nicht sobald den Fuß im Bügel haben, um ge-
gen sie zu Feld zu ziehn, als er schon im Sattel sitzen
wolle, indem er nichts sehnlicher wünsche, als dies.
Allein der Kaiser machte ihm immer wieder einen Strich
durch diese schöne Rechnung, und verhinderte immer
die Aeusserungen und Wirkungen seines guten und heili-
gen Eifers.

Ich erinnere mich hierbei, was mir einst eine
sehr hohe Person von einigen heutigen Hugenoten,
jedoch nicht von allen, sagte, oft hörte ich, daß
sie nichts so sehr wünschten, als den Krieg gegen
die Spanier, indem sie dazu wie zu einem Brand
herbei

herbei eilen würden. In der That waren sie jederzeit sehr geschäftig, den König dahin zu bringen, daß er den Krieg mit Feuer und Schwerdt, und nicht wie bisher, wie ein Fuchs, führen sollte. Allein kaum war der Krieg erklärt, so ließen sie ihn im Stich, hielten in Einem Jahre mehr Synoden, als in Teutschland, Frankreich, England, Flandern und Genf nicht in zwanzig Jahren gehalten worden sind, und machten darauf übertriebene Forderungen an den König. Sie wollten die Zeitumstände benutzen, um im Trüben zu fischen. Nur wenige von ihnen unterstützten daher den König bei der Belagerung von Amiens, wo es doch darauf ankam, den Feinden den Einbruch ins ganze Reich zu verwehren. Hätten sie sich nicht damit aufgehalten, und wären sie, wie einige wackere sehr brauchbare Männer nach Pflicht thaten, dem König zu Hülfe gekommen, so hätte der Spanier übel wegkommen sollen. So sollten der Katholike und der Hugenot sich unter einander verstehen und vertragen; alsdann sollte man schöne Thaten uud Früchte davon sehen.

So machte es der Kaiser gegen den König Franz, und als er ihn auf dem Punkt sah, gegen den Türken los zu brechen, brach er eine Ursache vom Zaun ab, und vereitelte sein schönes Vorhaben, indem er selbst ihn mit seiner ganzen Macht anfiel. Unser König sah einen so großen Kaiser, das teutsche Reich, Italien und Spanien gegen sich bitter und stark verbündet: blieb nun ihm, der gegen die andern alle schwach und ohnmächtig war, etwas anders übrig, als Hülfe herzunehmen, wo er sie bekommen konnte, indem es doch erlaubt ist, sich und das Seinige auf alle Weise zu retten.

Er nahm also seine Zuflucht zum Türken, der, wie ich von dem Baron de la Garde gehört habe,

be, ihm die ersten Anträge dazu thun ließ, ehe noch der König ihn darum angegangen hatte; denn er fürchtete, der Kaiser, der ohnehin schon so mächtig war, möchte seine Macht so sehr vergrößern, daß er alles von ihm zu befürchten hätte.

Wenn man nun in Erwägung zieht, wie wenig Schaden unsre Könige durch diese Allianz mit dem Türken der Christenheit zugezogen, wie großen Nutzen sie hingegen dadurch bewirkt haben, so wird man finden, daß sie keineswegs so schädlich war, als man ausgeschrieen hat. Denn man merke einmal auf alle Flotten, die sie dem König zu Hülfe schickten, ob in Ländern christlicher Fürsten der mindeste Schade und Raub durch sie verübt wurde, die des Kaisers und einiger seiner Verbündeten ausgenommen, wozu man doch wohl guten Grund hatte.

Erwägen wir ferner den großen Dienst und die große Wohlthat, die der König Franz der ganzen Christenheit erzeigte, indem er den Sultan Solyman abhielt, das heilige Grab zu Jerusalem zu zerstören, das er aus Caprice von Grund aus vernichten wollte. Der König Franz allein hielt ihn durch Bitten und nachdrückliche Vorstellungen davon ab, und ihm zu lieb unterließ es Solyman. Dies ist doch kein Kleines, die Zerstörung des edelsten, schönsten, heiligsten und berühmtesten Denkmals abgewendet zu haben, und nie ist noch der Christenheit ein so ausgezeichneter Dienst geleistet worden, noch wird je wieder ein gleicher geleistet werden.

Wie viele arme Christen endlich sind nicht durch die Verwendung unsrer Könige aus den Fesseln befreit worden. Wer rettete die von Tripolis, als der Herr von Aramont, der auf seiner Durchreise nach seinem

Gesand-

Gesandschaftsposten in Constantinopel den Vergleich darüber schließen half? Ohne ihn wären sie alle verlohren gewesen, er hingegen brachte sie frisch und gesund nach Maltha. Der Großmeister Almeida aber, ein Spanier, und kein Freund der Franzosen, war, nebst den kaiserlichen Commenthurs und Rittern, so undankbar für diese Wohlthat, daß sie aussprengten, er habe ein Verständniß mit dem Bassa, und habe unsre Christen in Tripoli muthlos gemacht, und besonders den Commendanten Villiers, einen sehr braven und würdigen französischen Ritter, beredet, sich zu ergeben. Als wenn Stadt und Schloß Tripoli sich hätten gegen eine so mächtige Türkische Armee halten können, die mit wenigstens hundert Kanonen und mit Munition zu zwanzigtausend Schüssen davor lag! Der arme Ritter wurde darüber arretirt und kam in große Verlegenheit; man erkannte aber nachher die Wahrheit, und daß der Herr von Aramont diese braven Ritter und andere Soldaten rettete, die ohne ihn alle zu Sklaven gemacht worden wären.

Wer rettete noch kürzlich die wackern Ehrenmänner, die Venetianer, daß sie nicht auch die Insel Candia eben so verlohren, wie zuvor die Insel Cypern? Wer anders, als unser König Karl, der den großen, ja den größten Staatsmann seines Standes, den Herrn von Dax, aus dem Hause Noailles in Limosin abschickte, den sich die Venetianer vor allen andern vom König ausgebeten hatten, weil sie ihn als einen sehr geschickten Mann füs diesen Gesandschaftsposten hatten kennen lernen [6]).

Um ihr gänzliches Verderben abzuwenden, schickte der König den Herrn von Dax nach Constantinopel, mit dem Auftrag, dem Türken wohl ans Gewissen zu reden, und ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

gen. Er vollbrachte auch wirklich dies Geschäft geschickt und brav; denn er führte eine sehr nachdrückliche Sprache, wie er mir bei seiner Zurückkunft sagte, und wie ich ihn auch dem König versichern hörte, daß er so dringende und starke Vorstellungen gemacht habe, bis er endlich durchgedrungen, den ganzen Plan rückgängig gemacht und den Frieden ausgewürkt habe.

Es ist ausser Zweifel, wie er mir auch selbst sagte, ohne den König, daß ohne ihn und ohne seine Unterhandlung die Venetianer zu Grund gerichtet, und Candia, nebst den übrigen Plätzen auf ihren Inseln verlohren waren, worauf es nach und nach auch an die übrigen auf dem festen Land gekommen seyn würde. Warum hätte auch der Türke dies nicht thun sollen, da er so leicht ganz Cypern erobert, unerachtet sich Nicosia und Famagosa so gut als möglich hielten.

Auch hierin leistete also der König abermals durch seine Verbindung mit dem Großherrn der gesammten Christenheit einen wichtigen Dienst, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß dadurch eine Menge Christenseelen gerettet wurden, die man weggenommen, in Fesseln geschlagen und wie Vieh auf dem Markt zu Constantinopel verkauft hätte, wie sie es mit Cypern machten, wo der Herr von Dax eine Menge verkaufen sah.

Dieser Herr von Dax hatte, so lang er diesen Gesandschaftsposten bekleidete, großen Einfluß, den Christen Erleichterungen und Gefälligkeiten zu verschaffen: denn der Großherr faßte große Liebe zu ihm, weil er ein sehr angenehmer unterhaltender Gesellschafter und dabei auch ein sehr schöner Mann war. Er war sehr groß, hoch und schlank gewachsen, sein Bart kurz von Natur, und die Stutzbärte nach der Mode geschnitten.

ten. Man sagte daher allgemein, er habe viel Türkisches in seinem Aussehen und Wuchs, und alle Türken liebten, schätzten und bewunderten ihn um desto mehr, besonders da sie wußten, daß er einer der Priester unsers Gesetzes sey.

Kurz, die Allianz, welche unsre Könige mit dem Türken unterhalten, ist den Christen keineswegs unnütz. Man erkundige sich einmal bei den Consuls und Kaufleuten, die zu Constantinopel, Alexandrien, Cairo, Damascus, Aleppo, Syrisch-Tripoli und Algier von Seiten des Königs stehen und handeln, wie viele Gefälligkeiten und Höflichkeiten allen Christen, unter dem Namen Franken, jährlich dort erzeigt werden, und zwar um des Königs von Frankreich willen, und durch Vermittlung unsrer dortigen Gesandten.

So viele ihrer auch hingehen und zurückkommen, werden sie alle reich, wie der verstorbene la Vigne, der ein armer Teufel war, und auf der Rückreise als ein Mann von mehr als sechzigtausend Thalern starb, was für jene Zeit so viel ist, als izt hunderttausend. Ueberdies hinterließ er auch noch die schönsten auserlesensten Möbeln, die man nur sehen konnte. Ich sah noch einige davon bei dem Herrn von Dax, das erstemal, daß ich zu Venedig war; sie waren ganz vortrefflich. Er brachte aber alle seine Verwandte und Erben darum, indem er die Frau Herzoginn von Savoyen zu seiner Universal-Erbinn einsezte, weil sie seine einzige Wohlthäterinn gewesen war, und ihn befördert hatte.

Der Herr von Dax stand sich ebenfalls gut daselbst. Er war aber schon reich an eignem Vermögen. Hieher brachte er doch an den seltensten Möbeln und Tapezereien über hunderttausend Thaler werth mit, welche dem Haus seines Neffen Noaille noch izt zur vorzüglichsten Zierde gereichen.

Diese Gesandte bekommen soviel durch Geschenke von christlichen Kaufleuten, um ihnen Gefälligkeiten dafür zu erzeigen. Dies ist nichts unrechtes, denn jeder Dienst erfordert einen Gegendienst.

Gern würde ich hier noch einige schöne Beispiele beibringen, auch anführen, wie ja der König von Spanien selbst mit den Königen von Fez und Marocco im Bündniß steht, so daß sogar Kinder von ihnen an seinem Hofe erzogen wurden, wo sie nach ihrer Religion und Sitte leben durften, wie ich mir erst kürzlich habe sagen lassen. Dies ist eine ganz andre Sache, als die Annahme eines türkischen Gesandten, welche jedoch die Spanier bei der Zusammenkunft zu Bayonne so gehässig und anstößig fanden, daß der König ihn außerhalb Bayonne empfangen mußte, wie ich selbst gesehen habe. Ich fürchte aber zu weitläuftig zu werden, so wie überhaupt dieser Gegenstand eine eigne Abhandlung verdiente, statt daß ich ihn hier in Form einer Digression berührt habe, zu der mich die Erneurung der Allianz des Königs mit den Schweizern veranlaßte, welche der Herr de la Vieilleville wieder befestigte, was in der That kein geringer Dienst für den Staat war, indem diese Herren uns sehr gut und nützlich sind.

Verschiedene sind indessen der Meinung, dieser Nutzen und Dienst seien nicht so groß, als man wohl glauben und sagen möchte. Sie kosten, sagt man, mehr, als sie helfen, außer in sofern sie bei einer Armee den Haufen vergrößern, und in sofern andre sie haben würden, wenn wir sie nicht hätten. Ich gedenke noch eine besondere Abhandlung zu schreiben, über die Vortheile und Nachtheile, die sie uns gebracht haben, mit einer Menge von Beispielen belegt. Darunter gehört denn auch, was unser großer König (Heinrich IV) sagte, als sie bei der Belagerung von la Fere sich empörten,

pörken, zusammen packten und mit fliegender Fahne und klingendem Spiel abmarschiren wollten, weil sie ihren Sold nicht bekamen. „Laßt sie gehen, sagte er, sie ko„sten mich mehr, als sie werth sind und mir dienen."

Der Herr von Vieilleville erwarb sich große Ehre durch die Erhaltung seiner Stadt, worauf es nie an Unternehmungen und Versuchen fehlte. So hatte unter andern der Graf du Maigne, Gouverneur von Luxemburg, drei Soldaten durch Besiechung auf seine Seite gebracht, und zwar während des Waffenstillstandes und mit Vorwissen des Prinzen von Piemont [7]).

Ein andrer Anschlag war auf das General-Capitel der Franciscaner gebaut, das ausdrücklich deswegen daselbst veranstaltet war. Es ist keine Niederträchtigkeit, die nicht, ohne Scheu vor Gott, unter dem Deckmantel der Religion begangen würde. Dies war auch Ursache, daß der Marschall in seiner Stadt, aus Verdruß über diesen ihm von seinen Glaubensgenossen zugedachten Streich, die Hugenotische Religion hegte und begünstigte.

Darüber kam er, nebst mehrern angeführten Gründen, in Verdacht der reformirten Religion. — Es war ein Glück für ihn, daß er fein und klug war. Am Feind suchte er sich durch den Entwurf auf Diedenhofen zu rächen, den der Herr von Guise ausführte.

Er starb in großem Ansehen auf seinem Gut Duretal, als eben der König dahin kam, und er sich rüstete, ihn wohl zu bewirthen.

Der
Marschall von Bourdillon.

Der Herr von Bourdillon war ebenfalls Marschall. Er war in seinen jüngern Jahren als Ecuyer beim Marstall des Herrn Dauphin angestellt gewesen, welches damals schon eine hübsche Stelle hieß, weil man da beim Spazierenreiten oft Gelegenheit hat, dem Herrn, den man beständig begleiten muß, etwas vorzutragen.

Er war von gutem Hause, und der jüngere Bruder des Herrn Desbordes, der bei dem Herrn Herzog von Orleans stand. Beide waren brave wackere Cavaliers.

Dieser Herr von Bourdillon wurde nachher Lieutenant des Herrn Herzogs von Nevers in seinem Gouvernement Champagne, wo er während des Kriegs seinem König treu und gut diente. Die Geschichtbücher sind voll von den Beweisen, die er von seiner Tapferkeit und seinem Diensteifer ablegte, und überheben mich der Mühe, sie hier zu wiederholen.

Nach geschlossenem Frieden zog ihn der König von da weg und schickte ihn als Seinen Lieutenant-General nach Piemont, als Er den Herrn Marschall von Brissac von dort abrief.

In gedachtem Frieden zwischen beiden großen Königen hieß es, daß Turin und die andern inbenannten Plätze nach Verfluß einer bestimmten Zeit, und wenn

wenn dem Herzog und der Herzoginn ein Sohn gebohren würde, zurückgegeben werden sollten. Der Herr Herzog, fein, schlau und pfiffig, that, nebst seiner Frau Gemahlinn, sein möglichstes, bis sie einen Sohn bekamen, worauf man sogleich nicht ermangelte, den König anzugehen, und die Plätze zurück zu fordern, wobei man den Zeitpunct, die Minderjährigkeit des Königs und den Anfang der bürgerlichen Kriege, sehr geschickt wählte.

Die Sache wurde im Conseil vorgetragen, und verschiedentlich darüber für und wider debattirt, bis endlich nach langen Streitigkeiten die schwache Parthei über die stärkere den Sieg davon trug, weßwegen nach der Einnahme von Bourges, von Bois de Vincennes aus, der Herr von Aluye, einer der vier Staatssekretärs, nach Piemont abgeschickt wurde.

Dieser Herr von Aluye war damals sehr verliebt in Fräulein von Pienne, die er zu heyrathen wünschte, wozu ihm auch der König von Navarra behülflich zu seyn versprach, wenn er das Geschäft nach seinem Wunsch zu Stande brächte. Ohne eine solche Vermittelung und Vorsprache war auch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sie bekommen würde, denn dies Fräulein war aus einem der besten Häuser, zugleich sehr schön und vortrefflich, hatte auch bereits so große und hohe Bewerbungen abgewiesen, daß ein bloßer kleiner Sekretär gar nicht daran denken durfte. Indessen bekam er sie nachher doch, mehr aus einer Laune und Caprice, die das Mädchen für ihn anwandelte, als aus einer vernünftigen Ueberlegung, wie mir von verschiedenen Personen an unserm Hof erzählt worden ist. Die Verwendung des Königs von Navarra aber brachte es keinesweges zu Stande; denn dieser war ein Jahr zuvor schon gestorben, wiewohl er ihn zuerst darauf brachte, ihm

 Muth

Muth dazu einsprach; und ihm auch möglichst dazu behülflich war. Ueberhaupt können bei Hof die Großen in Liebes-Angelegenheiten viel ausrichten; selbst schon ihre Gesellschafter und besondern Freunde. — Dieser Herr von Aluye nun wurde nach Piemont abgeschickt.

Unterdessen hielt sich der Herr von Bourdillon wacker und trotzig in Reden, und warf mit Rodomontaden um sich, er werde die Plätze nimmermehr zurückgeben, sie seien ihm von einem majorennen König in Verwahrung gegeben worden, und darum wolle er auch wieder bis zur Volljährigkeit des jungen Königs warten. Er könnte einst Verantwortung davon haben, wobei seine Ehre, sein Leben und sein Vermögen gefährdet werden dürften.

Die wackern eifrigen Franzosen loben und preisen darum den Herrn von Bourdillon aufs äusserste, und sagen, dies heiße als ein Mann von Rechtschaffenheit und Ehre handeln, und seiner Schuldigkeit nachleben.

Die von Turin und andern Städten forderten und munterten ihn angelegentlich dazu auf, und freuten sich alle über seine brave Entschlossenheit. Es ist aber auch eine ganz andre Sache, einen großen mächtigen französischen Monarchen zum Herrn zu haben, als einen Herzog; dieser sey übrigens so groß er wolle. Darum wollten sie sich nicht gern wieder von einem König, den sie bekommen haben, trennen, um sich der Herrschaft ihres natürlichen angebohrnen Herrn wieder zu unterwerfen, da überdies Piemont auch den Rechten nach zur Krone gehörte.

Dies ganze schöne Spiel spielte sich einige Zeit; allein izt kam der Herr von Aluye nach, der dem Herrn von Bourdillon die Anwartschaft auf den ersten vacantwerdenden Marschallsstab, ja gar einen überzähligen, ver-

versprach; dem fügte der König und die Königinn von Navarra noch Versprechungen von künftigen Pensionen und Wohlthaten bei; der Herzog endlich versprach ebenfalls ein Stück Geld.

Der Präsident von Biragues, Schwieger-Vater des Herrn von Bourdillon, dem er seine einzige Tochter mit einer guten Aussteuer zur Gemahlinn gegeben hatte, wurde ebenfalls durch schöne Versprechungen und Erbietungen schöner und hoher Stellen in Frankreich gewonnen, was ihm auch gehalten wurde; denn er kam in den geheimen Rath, und zu Monsieur als einer der ersten Kriegsräthe, weil er Mann von der Feder und vom Degen zugleich war und die Kriege in Piemont stark mitgemacht hatte. Er wurde ferner Gouverneur von Lyon und Lyonois in Abwesenheit des Herrn von Nemours; wo ich ihn in sehr großem Ansehen und Respect stehen und mit seiner Leibwache einher ziehen sah, wie einen Prinzen.

Nachher wurde er noch Siegelbewahrer und Kanzler, und endlich gar Cardinal und reich an Kirchengütern; was er übrigens gar nicht verlangte, indem er den rothen Huth wider seinen Willen angenommen hatte, da er sich, wie er sagte, gar nicht gebohren noch geschickt dazu fühlte, a far tutte queste gentilezze et ceremonie ecclesiastiche (all dies geistliche Ceremonienwesen mitzumachen). Mit diesen nämlichen Worten sagte ers, und setzte noch eins hinzu, das ich aus Ehrfurcht für die Religion nicht nachsagen mag.

Dies war indessen nicht der eigentliche Grund, warum er so ungern daran gieng. Die Hauptsache war vielmehr, daß er die Siegel nicht gerne abgab, die ihm tagtäglich so gute Thälerchen trugen, welche

 sein

sein Secretär, der Herr von Gontery, gewöhnlich zur Luftveränderung eine Reise übers Gebürge in irgend eine Bank machen ließ, für sich, wie man versicherte, sowohl als für seinen Herrn. Er starb indessen doch zu Turin als ein armer Priester ohne andres Vermögen, als was sein Brevier und seine Messe ihm einbrachten. Sein Herr verließ ebenfalls nicht so viel, als man nach den Nachreden bei seinem Leben hätte denken sollen.

Ich selbst und viele andre fanden ihn auch würklich gar nicht so habsüchtig, als man ihn dafür ausschrie, und als andre seines gleichen würklich waren. Ich sah und kannte ihn vielmehr stets als einen sehr rechtschaffenen Ehrenmann, der auch den französischen Adel mehr liebte, als man ihm nachsagte; denn er war sehr gut französisch und ein getreuer Anhänger der Krone, worüber er auch, nebst den Seinigen, aus Mailand verbannt und durch Confiscation um sein Vermögen gebracht wurde. Er stand daher in seinem Leben bei seinen Königen und der Königinn Mutter in großer Liebe und Achtung, und nach seinem Tod ließ ihm der König Heinrich ein sehr schönes Leichenbegängniß halten, das in allen Stücken dem eines sehr großen Prinzen gleich kam.

Dieser Präsident Biragues also wurde gewonnen, da man doch nicht gedacht hätte, daß er sich je entschließen würde, Turin zu verlassen, wo er erster Präsident war, und sich seit langer Zeit angekauft, angewohnt und allgemeine Liebe erworben hatte, so daß er in Piemont mehr vermochte und Einfluß besaß, als sein Schwiegersohn, der bei seinem kürzern Aufenthalt sich noch nicht in solches Ansehen hatte setzen können.

Beide

Beide ließen sich gewinnen, zu großem Mißvergnügen der blosgestellten Piemonteser, die ihnen den Teufel nachwünschten, und ihnen vorwarfen, sie hätten una bella spanpanata, oder wie andre sagten, una bella cagata gemacht.

Einige sagten, er hätte es aufs äußerste ankommen lassen und alles von der Zeit erwarten sollen; es sey bisweilen bei dergleichen Vorfällen und Umständen nicht gut, seinem König und seinem Fürsten buchstäblich zu gehorchen, indem sehr oft der Fall ist, daß der Herr auf Bitten, oder andre Veranlassung etwas befiehlt, was er unmittelbar darauf wieder bereut. Dieß war der Fall bei unserm König Heinrich III. als er seinem Herrn Bruder die Stadt Angouleme einzuräumen versprochen hatte, nachher aber insgeheim dem Herrn von Ruffet Gegenbefehl zuschickte, sie nicht zu übergeben.

Als er ebenfalls die Stadt Saint Jean d' Angeli dem letztverstorbenen Herrn Prinzen von Conde' zugestanden hatte, wurde der Befehl zur Uebergabe dem Maire der Stadt, der damals das Commando darin allein hatte, zugeschickt, und auch sogleich vollzogen. Zween Tage darauf aber kam ein Courier in aller Eile nach, mit dem Befehl, den Platz nicht zu übergeben; allein nun wars nicht mehr Zeit, indem der Herr von Saint-Memes, der von da an stets Gouverneur darin blieb, zween Tage zuvor schon eingerückt war.

Wenn der, welcher den Connetable von Saint-Paul im Nahmen des Herzogs Karl von Burgund an den König Ludwig XI. auslieferte, ein wenig damit gezögert hätte, so wäre der Courier mit dem Gegenbefehl noch zu rechter Zeit angekommen, und der Herzog würde sich besser dabey befunden haben. Denn die

 Ge-

Geschichtschreiber merken an, daß er seit dieser Treulosigkeit und Auslieferung, kein Glück mehr hatte.

Hätten die, welche die Stadt Pisa, und andre Plätze, übergaben, die sich der König auf seinem Zug nach Neapel vorbehalten hatte, dem Herrn von Ligny, einem sehr einsichtsvollen Cavalier, gefolgt, der es ihnen unter der Hand immer untersagte, und ihnen zuredete, noch eine Zeitlang zuzusehen; so hätten wir vielleicht das Königreich Neapel nicht verlohren, wenigstens wäre auf diese Art die Hülfsleistung sehr erleichtert gewesen.

In Dingen von dieser Wichtigkeit also muß man sich wohl umsehen, und den hinkenden Boten erwarten, bis etwa die Könige und Obern die Sachen reifer werden lassen, wie Früchte die man frisch aufs Stroh legt, um zu reifen und gut zu werden. Daher sagte einst ein gewisser Cavalier, als er einen unsrer Könige im Sommer einen Strohhut tragen sah, sehr witzig: „so sollten diese Könige stets Hüte (von Stroh) „tragen, um unter denselben ihr Gehirn fein reif „werden zu lassen.“ —

Nachdem also der Herr von Bourdillon seine Plätze abgegeben hatte, sah ich ihn nach dem auf den ersten Krieg erfolgten Friedensschluß in Paris anlangen, wo er am Hof von der Königinn und dem König sehr gnädig empfangen und von manchen geachtet wurde; von andern nicht, weil er seine armen Plätze so im Stich gelassen hatte. Indessen konnte man doch seine Dienste nicht entbehren, denn er war ein tapferer Herr, von schönem Anstand, hohem Wuchs und stattlichem Ansehen. Er hatte sehr gute und schöne Einfälle, wußte schnell guten Rath zu finden,

den, und war so einsichtsvoll als ruhig und kalt in allen seinen Rathschlägen und Handlungen. Darum machte man ihn auch zum Marschall von Frankreich, wie er verdiente, und wie man ihm versprochen hatte. Als solcher starb er zu Fontainebleau, sehr bedauert von dem König, der Königinn und dem ganzen Hof.

Was den Herrn von Aluye betrifft, so sah ich ihn einige Zeit hernach zu Fontainebleau bei Hof ankommen, beladen, wie man sagte, mit sehr schönen Geschenken von dem Herzog und der Herzoginn von Savoyen, weil er seine Unterhandlung so ganz zu ihrer Zufriedenheit geführt hatte. Unter andern hatte er eine sehr schöne und starke goldene Kette über zweihundert Thaler an Gewicht, nach welcher der Herr von Villeclair lange Zeit liebäugelte, und nicht eher ruhte, bis er sie ihm im Prince-Spiel abgewonnen hatte. Sie waren beide stark darin, dieser aber feiner und gewandter als der Herr von Aluye, dem er die Kette durch einen Kniff abgewonnen haben soll.

Lange Zeit schraubte man den Herrn von Aluye wenn er spielte, damit, daß man sagte: „Savonische Thaler!“ (wenns gleich französische und spanische waren) „was haben Sie damit zu thun?“

Andre sagten: „spielen Sie nicht so hoch! man „hat Ihnen schon genug gegeben, und Sie bekommen „nichts weiter.“ —

So zog man ihn auf und eben so machtens manche, besonders die Damen dem Herrn von Bourdillon, wenn sie etwas schönes, von Gold, Steinen oder Möbeln bei ihm und seiner Gemahlinn sahen. Auch die, welche es ihm auch nicht geradezu ins Gesicht sagten, sagtens doch sonst für sich und hinter seinem Rücken, daß es Geschenke von Savoyen seyen.

So

So gehts am Hofe, wo man nicht straucheln darf. Denn obschon der Herr und Frau von Bourdillon eignes Vermögen genug hatten, um sich dergleichen Kostbarkeiten selbst zu kaufen, mußten sie sich doch dies alles nachreden lassen.

Der
Herr de la Chataigneraye.

Der dritte Compagnon zu den Herren von Vieilleville und Bourdillon war mein Oheim, der Herr von Chataigneraye, der ohne Zweifel, wenn er noch ein wenig länger gelebt hätte, als er wirklich lebte, zu weit höhern Stellen emporgestiegen seyn würde, als seine beiden Compagnons; denn er war bereits königlicher Kammerherr als die andern noch bloße Ecuyers waren. Ueberdieß übertraf er sie auch weit an Gunst bei seinem Herrn und an innern Werth, ohne übrigens jenen zu nahe zu reden; denn wenn sie blos Pröbchen davon zur Schau hatten, so hatte er das ganze Stück.

Der verrätherische Gott Mars, der oft einen schwachen Degen mehr begünstigt als einen guten, raffte ihn, da er noch nicht das sechsundzwanzigste Jahr erreicht hatte, durch jenen Zweikampf mit dem Herrn von Jarnac hinweg, wovon ich anderwärts noch reden werde. Es geschah in der That ganz gegen jedermanns Erwartung, besonders derjenigen, welche ehmals seine Kühnheit, Tapferkeit und seine Geschicklichkeit im Fechten gekannt hatten, worin man

man ihn sonst für einen der besten in ganz Frankreich hielt. Daher gab es viele, die ihn ganz und gar nicht bedauerten; denn sie fürchteten ihn mehr als sie ihn liebten. Andre hingegen, die seine Tapferkeit ehrten, bedauerten ihn sehr, daß er ein solches Ende hätte nehmen müssen.

Die Nachricht davon erregte großes Erstaunen, und manche, die weit von den Ort des Gefechts entfernt waren, blieben noch zweifelhaft darüber, ob es auch wahr seyn möchte. Zween tapfre Soldaten in Piemont forderten einander deßwegen heraus, und brachen sich die Hälse darüber, weil einer ihn für todt gesagt hatte, der andre hingegen steif und fest das Gegentheil behauptete, indem es unmöglich sey, daß ein so tapfrer Mann und guter Schläger von einem ihm so ganz unähnlichen gesetzt werden sollte.

Hätte er das Leben behalten, so würde er es noch weit gebracht haben; denn der König Heinrich liebte ihn ungemein, und wünschte sehr ihn zu befördern. Er hatte ihm die Stelle eines Obristen von der französischen Infanterie versprochen, weil er ihn sehr tüchtig für diesen Posten hielt. Denn seit er sich den Waffen widmete, übte er sich sehr dazu, wie im Lager vor Avignon, und bei der Eroberung von Piemont, wo er stark verwundet wurde, und bei dem Sturm auf Coni, wo er einer der ersten war, ohne noch eine Stelle zu haben, wo er aber auch einen Arm verlohr, was nachher Ursache an seinem Tode war.

Der Herr Dauphin, welcher anfieng ihn sehr zu lieben, verführte ihn von der Infanterie, und zog ihn davon ab, indem er ihn bat bei der Verproviantirung

von

von Landrecy seine Fahne zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit erfand er zuerst den Gebrauch, seine Fahne um den Leib zu schlagen, indem er entschlossen war, seine Hände ebenfalls zu brauchen, und nicht genöthigt seyn wollte, sich solche an die Lanze an der man sonst die Fahne hängen hat, gleichsam binden zu lassen. Auch auf diesem Zuge wurde er in einem Scharmützel verwundet, wo man von Chataigneraye und seiner Tapferkeit viel sprach.

Auch bei der Verproviantirung von Theruanne wurde er verwundet. — Die Besatzung die in Peronne stand, war von der Compagnie des Herrn Dauphin; man erwartete eine zweite Belagerung; und es sind noch viele alte Leute dort am Leben, welche bezeugen können, was für schöne Steifereien, Chataigneraye bei dieser Gelegenheit gegen Bapaume und Flandern machte.

Als ich mit meiner Infanterie-Compagnie dort in Garnison lag, erzählten mir gar viele Leute noch eine Menge sehr schöner Dinge von ihm, und da sie hörten, daß ich sein Neffe war, begegneten sie mir äußerst artig und ehrerbietig.

Er hatte diese Compagnie von hundert Mann sehr gut rekrutirt und wieder hergestellt, aus lauter wackern hübschen Leuten seiner Provinz Guyenne, statt daß zuvor der Herr von Humiere, als Lieutenant, nur Leute aus der Picardie und alte Knasterbärte dazu genommen hatte; daher fand man die Compagnie, seit der Herr von Chataigneraye als Fähnrich dabei stand, hundertmal schöner und stärker, auch verrichtete sie sehr schöne Thaten, und machte viel von sich sprechen.

Der

Der Herr Dauphin wollte ihm auch, als er nach dem Tod des Königs den Thron bestieg, die Hälfte seiner Compagnie geben, er aber wollte nichts denn Couronel seyn, und damals hatten die Couronels noch keine Gensd'armes, wie wir wohl nach der Zeit gesehen haben, und wer Eine Stelle hatte, durfte nicht zwei haben.

War er beim Dauphin beliebt, so war ers bei dem König Franz nicht minder, wiewohl er wegen der Verschiedenheit des Alters nicht auf einen so vertrauten Fuß mit ihm stand, als mit dem Herrn Dauphin.

Meistens wenn der König eine Parthie Ringel-Rennen machen wollte, sagte er: „es sind unser vier „Edelleute aus Guyenne, Chataigneraye, Sansac, de „Hesse und ich," (weil er nämlich zu Cognac gebohren war, erzeigte er der Provinz Guyenne die Ehre, sie sein besonderes Vaterland zu nennen) „die mit je„dem König rennen." Dieß thaten sie denn auch in der That, und trugen meistens den Ring davon; mein Oheim war einer der besten und geschicktesten Renner, wobei er gewöhnlich die Lanze dreimal in die Luft warf und wieder auffieng und dennoch sehr oft seinen Ring traf, bisweilen aber auch daneben. Darum verbot ihm auch der König, wenn er Parthie mit ihm hatte, seine Spielerey mit der Lanze, weil er sich dadurch nur seine Stöße verderbe.

Der König nannte ihn meistens seinen **Zögling** oder seinen **Pathen**, wie er auch würklich war und seinen Nahmen führte. In einem Alter von zehn Jahren hatte der Herr Seneschal von Poitou ihn dem König gegeben, der ihn auch gern annahm, und unter seine Edelknaben (Enfans d'honneur) setzte, was damals eine sehr große Ehre und mehr war als Kammer-Page.

Auch

Auch konnte der König keinen aus einem bessern Hause dazu nehmen.

Unter dieser schönen ehrenvollen Erziehung säumte er nicht, sondern verwendete seine Zeit auf alle Arten anständiger Uebungen, in deren vielen er erfahren war, besonders im Fechten, worin er sich beständig übte und große Geschicklichkeit erwarb. Selbst nach seinen Lehrjahren hatte er gewöhnlich einen guten Fechter bei sich, den er ohne Kosten zu scheuen, aus Italien kommen ließ. In seinem Hause, oder bei Hof, oder bei der Armee, oder in seiner Provinz, wo er sich eben aufhielt, war stets eine Schule aller Tugenden, anständigen Uebungen und Geschicklichkeiten, weßwegen alles bei ihm einsprach, so daß man ihn eher für einen Prinzen als für einen bloßen Cavalier gehalten hätte, nach dem großen prächtigen Aufwand zu urtheilen, den er machte, wiewohl er zu dessen Bestreitung eben kein unermeßliches Vermögen besaß, sondern sich nur sonst gut stand.

Er war der liberalste Mann von der Welt, besonders gegen rechtliche Leute und wackre Kriegsmänner, die er ganz vorzüglich liebte, und ihnen nie die gebührende Ehre versagte, wenn er sah, daß sie sich brav hielten. Er wurde allgemein geliebt: denn er war sehr artig gegen Artige, und sehr übermüthig gegen Uebermüthige, oder solche die sich diesen Ton herausnehmen wollten; was aber selten einer gegen ihn wagte. Auch sagte man von ihm, er habe das einzige Schlimme, daß er zu schnell mit der Klinge heraus sey und zu leicht Händel anfange.

Seine Schwester, die Frau von Dampierre, hörte ich sagen: sie habe keinen jungen Mann am Hof gesehen, der ihm mehr gleich gesehen hätte und auch an Cha-

Character ihm ähnlicher gewesen wäre, als der Herr von Bussy. Dies kann auch gar wohl seyn; sie waren miteinander verwandt.

Man fürchtete sich sehr vor ihm, es möchte Scherz oder Ernst seyn; denn er führ einen sehr guten raschen Degen. Dabei war er von außerordentlicher Stärke. Er war weder zu hoch noch zu klein; schön gewachsen, sehr nervicht, wenig fleischig.

Ich hörte von der verstorbenen Frau Seneschallinn von Poitou, seiner Mutter, daß sein Vater ihm Gold- Stahl- und Eisen-Staub in all sein Essen und Trinken habe mischen lassen, um ihn recht stark zu machen. Ein köstliches Mittel, das ein großer Arzt in Neapel ihn lehrte, als er mit König Karl VIII. dort war. Er setzte es bis in sein zwölftes Jahr mit so gutem Erfolg fort, daß er den grimmigsten Stier bei den Hörnern nehmen und aufhalten konnte, und daß er mit seiner Geschicklichkeit im Ringen den stärksten Mann niederwarf. Sein Vater, ein witziger Mann, zog ihn daher bisweilen damit auf, indem er sagte: „seht ihr ihn? Wenn der Bursche in die „Hölle kömmt, wird er die Teufel so in Furcht setzen, „daß er sie alle hinausjagt, und ihr Reich in Besitz nimmt; „so stark wird er einst werden; und schwärzer ist er ohnehin als sie alle." — Er sagte dies im Scherz, denn so gar schwarz war er nicht. Braun war er zwar, aber von sehr schöner und feiner Haut und sehr liebenswürdig, weßwegen er auch von zwei sehr großen Damen, die ich nicht nennen will, geliebt wurde.

Er hinterließ eine einzige Tochter, die man bei Hof als Fräulein von Chataigneraye sah; sie war sehr aufgeweckt, artig und liebenswürdig. Gegenwärtig ist sie Frau von Archant. Wäre sie ein Junge ge-

worden, so würde sie ihrem Vater sehr gleich gekommen seyn: denn sie besitzt seinen edeln Muth, ist aber dabei eine sehr tugendhafte ehrbare Dame. Bei ihrer Geburt ärgerte sich ihr Vater sehr, daß es kein Junge war, den er nach sich hätte ziehen können. Indessen gab er ihr schon in der Wiege immer einen bloßen Degen und Dolch in die Hände, und sagte, da er keinen Mann habe machen können, wolle er eine Amazone aus ihr machen. Er starb aber zu bald; sie war damals noch nicht volle drei Jahre alt.

Der
Herr von Thavannes.

Zeitgenosse und Kriegscamerad von diesen drei Herrn war der Herr von Thavannes; älter jedoch, und dem Herrn Herzog von Orleans zugethan, da die andern bei dem Herrn Dauphin waren. Seine Ahnen stammten aus Teutschland aus einem sehr guten und erlauchten Hause; sein Vater kam in den Dienst des Königs Ludwigs XII. und Franz I. als Couronel eines Regiments Landsknechte, und diente der Krone Frankreich sehr gut. Die schönen Belohnungen, die er für diese Dienste erhielt, veranlaßten ihn und die Seinigen nach ihm, sich unter dem Schutz der Krone niederzulassen.

Dieser Herr von Thavannes war brav und tapfer schon in seiner Jugend. Er gab überall, wo er sich befand, von sich zu reden. Seine erste Stelle war

war die eines Fahnjunkers (Guidon) bei der Compagnie von hundert Mann Gensd'armes des Grand-Ecuyer Galliot, eines der besten französischen Generale. Nach dessen Tod bekam der Herr Herzog von Orleans seine Compagnie, wobei der große Graf von Sancerre eine Zeitlang als Lieutenant, der Herr von Thavannes aber als Fähntrich (enseigne) stand. Der Graf blieb aber nicht lange dabei, denn der König gab ihm eine eigne Compagnie, worauf der Herr von Thavannes Lieutenant wurde, aber ebenfalls nur kurze Zeit, indem er nach dem Tod des Herrn Herzogs von Orleans wie billig die halbe Compagnie für sich bekam.

In dem Krieg um Boulogne zog er sich, wie seine Frau Gemahlinn sagte, einigen Tadel zu, indem er an dem Tod seines Collegen und Vetters des Herrn von Dampierre Schuld seyn sollte. Sie hätten nämlich beide zusammen eine Unternehmung mit einem Hinterhalt gegen den Englischen Lord Gran d'Ardres verabredet, wobei der Herr von Dampierre sich zu rechter Zeit einstellte, der Herr von Thavannes aber zurückblieb. Gleicher Tadel traf aus eben dem Grund den Herrn des Cars. Sie sagten aber beide dagegen: der Herr von Dampierre habe sich zu weit hineingewagt, und sey als ein junger wenig erfahrner Officier vorgedrungen; sie hingegen seien vor ihm und versuchter, und wüßten besser als er, was man wagen dürfe.

Durch den Tod des Herrn Herzogs von Orleans verlohr der Herr von Thavannes viel; denn er war desselben großer Günstling und besaß sein ganzes Herz. Nach dem Frieden mit dem Kaiser und der Beendigung des kurzen Kriegs um Boulogne wurde der Herr von Thavannes mit seiner Compagnie nach Bourgogne in Besazung gelegt, wo der Herzog von Aumale, der nach

dem Tod seines Herrn Vaters kürzlich Herzog von Guise und Gouverneur von Bourgogne worden war, ihn zu seinem Unterstatthalter (Lieutenant en son gouvernement) machte, welchen Posten er mit besonderer Einsicht verwaltete.

Bei der mehrere Jahre darauf erfolgten Schlacht bei Renty befand auch Er sich mit seiner Compagnie Gensd'armes, welche sehr schön, vollzählig und gut gerüstet erschien. Die Pferde waren alle auf der Rüstung mit Stahl belegt, noch nach der alten Mode wie ers unter dem Herrn Grand-Ecuyer als dessen Fahnjunker gesehen hatte.

Der Herr von Guise wollte diesen guten Officier bei einer so warmen Affaire um sich haben, und ließ ihn den ersten Angriff auf die Pistolschützen thun, was er sehr gut ausführte, indem er sie in die Flanke nahm, daß sie, da er ganz nahe von dem Herrn von Guise selbst secondirt wurde, sogleich geworfen und zersprengt waren. Hierdurch wurde die ganze Avantgarde des Kaisers theils niedergehauen theils in die Flucht gejagt, was den gänzlichen Verlust der Schlacht nach sich zog.

Der Herr von Guise, der nie einem tapfern Mann die gebührende Ehre entzog, stellte nach der Schlacht den Herrn von Thavannes dem König vor, dem er sein tapfres Verhalten, und welchen ausgezeichneten Dienst er Ihm geleistet habe, erzählte, was der König noch überdieß selbst mit angesehen hatte. Der König nahm hierauf öffentlich auf dem Schlachtfeld seinen Orden ab, hieng ihn dem Herrn von Thavannes um, und schlug ihn so zum Ritter ein höchstrühmliches Ehrenzeichen für ihn, mit einer Art verliehen, die unter unsern Vätern selten erhört noch gesehen wurde.

Dieser

Diese ausgezeichnete Art, wie er den Orden erhielt, machte den Herrn von Thavannes durch ganz Frankreich berühmt und erwarb ihm überall große Ehre. Er fuhr fort, sich brav zu halten, und sein Gouvernement Bourgogne in den einheimischen und auswärtigen Kriegen, unter dem Herrn von Guise gut und weislich zu verwalten.

Beim Ausbruch des zweiten bürgerlichen Kriegs wurde er mit dem Herrn von Aumale und von Guise, der damals sehr jung war, abgeschickt, um die Vereinigung des Herrn Prinzen (von Condé) mit den teutschen Hülfstruppen zu Mousson zu verhindern, und ihnen den Paß, nach Frankreich zurück, zu verlegen. Da sie aber dieß nicht vermochten, so marschirten sie zurück und stießen zu Monsieur bei Troyes in Champagne.

Es wurden in diesem Krieg wenig schöne Thaten verrichtet, die Belagerung von Chartres ausgenommen, worauf der Friede folgte. Dieser war indessen von kurzer Dauer. Man wollte während desselben den Herrn Prinzen auf seinem Gute Noyers gefangen nehmen, wozu der Herr von Thavannes den Plan entworfen hatte, wie damals die Sage gieng. Indessen war er, als ein sonst so guter Kriegsmann, hier nicht verschwiegen genug: denn man fieng Briefe von ihm auf, worin geschrieben stand: „Das Thier ist im „Garn; nur schleunig Leute dazu hergeschickt, um es „zu greifen." —

Der Prinz und der Admiral hatten nach Ansicht dieser Zeilen nicht Lust, länger zu warten, sondern brachen plötzlich ohne Trompetenstoß auf, und giengen nach Guyenne, wohin ihnen Monsieur nachgeschickt wurde. Bei dieser Gelegenheit gab ihm die Kö-

Königinn Mutter den Herrn von Thavannes als vornehmsten Rath zu, indem sie diesem vorzüglich gewogen war, und ihn für den größten französischen General hielt, und als einen besondern Feind des Prinzen kannte.

Sogleich nachdem der Herr Prinz sein Gut Noyers verlassen hatte, marschirte der Herr von Thavannes dahin, und nahm das Haus nebst den sehr schönen und reichen Möbeln in Besitz, welche theils dem Prinzen theils dessen Gemahlinn gehörten. Unter andern befanden sich dabey auch Roben von vorzüglicher Schönheit und Kostbarkeit, deren man bei der Vermälung König Karls IX. ein paar an einer gewissen Dame erblickte, die ich nicht nennen will. Doch .... gerade heraus, es war die Frau von Thavannes selbst, und man fand es nicht schön und sehr unschicklich, daß sie sich zu einer solchen Versammlung bei Hof mit solchen erbeuteten Stücken sehen ließ, worüber man sich sehr aufhielt.

Der Herr von Thavannes nun kommandirte, als erster Rath Monsieurs, im Grund die ganze Armee, wo nichts ohne sein Gutachten vorgenommen wurde, auch nicht die geringste Kleinigkeit; er besas aber auch in der That einen sehr guten Kopf hierzu.

Der verstorbene Graf von Brissac, wunderlich, hitzig, und sehr eigensinnig in seinen Meinungen und Einbildungen, konnte sich nie recht mit ihm vertragen, auch er nicht mit dem Grafen; sie waren einander stets in allem zuwider. Dieß gieng so weit, daß ich den Grafen einst zu einigen seiner Freunde, die wir just zugegen waren, mit der ihm eigenen trotzigen und verachtenden Art sagen hörte:

„Was

„Was zum Teufel muß denn dieser Mensch, der, seit „ers bekam, fast nie aus seinem Gouvernement weg„gekommen ist, wegen eines einzigen unbedeutenden „Angriffs zu Renty, wo er den Orden davon trug, „für einen so großen Feldharrn passiren, daß er mit „seinem Rath allen andern vorgeht, die doch öfter mit „dem Feind gefochten haben, als er?"

Ohne Anstand sagte dagegen der Herr von Thavannes ebenfalls von ihm zu Monsieur: „Man „müsse durchaus dem Rath und Vorgeben des Gra„fen keinen Glauben beimessen. Er sey ein einge„bildeter, eitler, unruhiger, halsstarriger Mensch, der „sich ein größerer General zu seyn dünke, als sein Herr „Vater, und der, wenn er sich dadurch emporzuschwin„gen wüßte, und es könnte, ohne Anstand das ganze „Reich, den König und alles über den Haufen werfen „würde." —

Kurz, sie sagten einander derbe Dinge. Dies aber ist doch nicht zu läugnen, daß der Herr von Thavannes die Handlungen seines Zöglings, Monsieurs, auf dem ganzen Zuge sehr einsichtsvoll lenkte, und ihm neben einer Menge andrer Thaten zu dem Gewinn der beiden Schlachten bei Jarnac und Montcontour und also zu so großem Ruhm und Ehre behülflich war, daß man in der ganzen Christenheit, ja noch weiter, von nichts als von ihm sprach, und er deßwegen gefürchtet, geehrt, geliebt, hochgeschätzt, gesucht und bewundert wurde. Alle, die diese Kriege gesehen haben, können dies so gut sagen als ich, und eben so den Herrn von Thavannes loben und rühmen.

Einen Beweis von seiner Klugheit legte er unter andern auch dadurch ab, daß er nach der Schlacht bei Montcoutour zum Frieden rieth. So blutig nämlich

 diese

diese für die Hugenoten ausgefallen war, so schloß er doch aus ihrem tapfern Gefecht und ihrem schönen Rückzug, daß es sehr schwer seyn würde mit offenbarer Gewalt mit ihnen fertig zu werden, sondern daß man sie mit List angreifen müsse. Er gab daher Monsieur den Rath, itzt Frieden zu machen, und schrieb ein gleiches an den König und die Königinn, wobei er noch ferner anführte: Monsieur habe bis itzt so großen Ruhm erworben, daß es nicht rathsam sey, es ferner auf das zweifelhafte Kriegsglück ankommen zu lassen, indem es nur eines unglücklichen Stündchens bedürfe, wo Fortuna den Mantel drehe, um ihm einen schlimmen Tag zu machen, wie dies mehrere Beispiele großer Feldherrn lehrten. Er möchte sich daher mit dem erworbenen schönen Ruhm begnügen, und sich nicht weiter wagen, sondern dem Glücke Zeit lassen, wieder zu Athem zu kommen und neue Kräfte zu sammeln, indem es von Natur veränderlich sey, und nicht so lang in Einem Athem aushalten könne.

Ich weiß dieß alles von guter Hand, und auf diese Vorstellung hin wurde auch der Friede geschlossen, auf welchen nach einiger Zeit die Bartholomäusnacht erfolgte, wovon dieser Herr von Thavannes nebst dem Grafen von Rets der vornehmste Erfinder und Urheber war.

Ich habe mir hievon noch folgendes erzählen lassen. Um die Sache völlig in Gang zu bringen, mußte man das Vorhaben dem Prevot des Marchands und den angesehensten von der Bürgerschaft in Paris eröffnen, die man deßwegen am Abend zuvor holen ließ. Sie machten große Schwierigkeiten dagegen, und entschuldigten sich mit ihrem Gewissen. Der Herr von Thavannes ließ sie aber in Gegenwart des Königs äusserst hart darüber an; er schimpfte und drohte, wenn sie

sie nicht dazu mitwürken wollten, so würde der König sie alle aufknüpfen lassen, wobei er auch den König bat, sie ebenfalls damit zu bedrohen.

Die armen Teufel wußten sich in der Angst nicht zu helfen und gaben zur Antwort: „Wenn Sie es so „nehmen, Sire, und auch Sie, Herr von Thavannes, „gut, so schwören wir Ihnen, Sie sollen von uns hö„ren! denn wir wollen so gut drauf und drein schla„gen, daß man auf ewige Zeiten an die Feier des St. „Bartholomäus denken soll!" —

Dies hielten sie denn in der That auch redlich, so wenig sie sich anfangs dazu hatten verstehen wollen. Ein gezwungen gefaßter Entschluß hatte mehr Nachdruck, als ein andrer, und so ist es nicht gut, ein Volk blutdürstig zu machen, indem es dann hitziger darauf wird, als man wohl verlangt.

Der Herr von Thavannes selbst soll sich diesen Tag sehr grausam bewiesen, und, indem er den ganzen Tag in der Stadt umher gieng, beim Anblick des vielen vergossenen Blutes dem Volk zugeschrien haben: „Laßt Ader! Laßt Ader! die Aerzte versichern, „daß diesen ganzen Augustmonat durch eben so gut „Aderlassen sey, als im Mai. —"

Von allen den Unglücklichen rettete er auch nicht Einen, außer dem Herrn von Neufville [8]) Dieser hatte unter den Händen des rasenden Volks sechs bis sieben Hiebe und Stiche in den Leib und über den Kopf bekommen, und sollte so eben vollends niedergemacht werden, als der Herr von Thavannes vorbei kam, auf den er sogleich zustürzte, und seine Knie mit den Worten umfaßte: „ach! mein Herr, haben Sie Mitleiden „mit mir, und beweisen Sie sich als ein großer Ge„neral auch barmherzig gegen mich." — Der Herr

 von

von Thavannes, es sey nun aus Mitleiden, oder weil es seiner Ehre nachtheilig gewesen seyn würde, sich ihn so zwischen seinen Beinen ermorden zu lassen, rettete ihn, und ließ ihn verbinden.

Nach diesem Feste, das über acht Tage dauerte, sagte der König einst bei Tafel zu dem Herrn von Thavannes, welcher aufwartete: „Herr Marschall, „wir sind noch nicht fertig mit allen diesen Hugenoten, „wenn wir gleich die Rasse sehr dünne gemacht haben. „Man muß nach Guyenne und vor la Rochelle.“ —

„Seien Sie unbekümmert, Sire! antwortete „Thavannes. Mit der Armee, die Sie mir mitgeben wollen, will ich bald mit ihnen fertig werden. „Ich kenne das Volk und die Landschaft dort recht „gut; ich habe als Guidon des Herrn Grand-„Ecuyer Galliot sechs Jahre lang dort herum in Gar-„nison gestanden, und alles durchkrochen, auch kürzlich „noch auf den Zügen Ihres Herrn Bruders mich wie-„der da umgesehen. Rochelle habe ich zwar schon lange „nicht gesehen; hoffe aber, so viel ich davon verstehe, „in Monatsfrist drinn zu seyn. Von dort aus will ich „dann das Land durchziehen, und es von allen Huge-„noten bis Montauban hin säubern. Dies Montau-„ban soll gut und stark seyn, wie man mir sagt; zu „meiner Zeit war es dies noch nicht. Indessen ken-„ne ich die ganze Lage, und denke es einzubekommen, „wie la Rochelle. Von da rücke ich vor Nimes, und „thue ein gleiches, und nach Sommieres, wo ich ih-„nen allen das Gewissen schärfen werde, daß sie entwe-„der gutwillig sich bekehren, oder alle todtgeschlagen „werden sollen. Kurz, lassen Sie mich nur machen. „Ich stehe Ihnen für alle diese Plätze.“

Es war hiebei jemand zugegen, welcher, über diese Reden hörte, zu einem andern sagte: „Der „spricht

„spricht wie der König Picrocole bei Rabelais, oder „wie die Frau, die den Milchtopf zu Markte trug und „sich allerlei schöne Projecte dabei machte, ihn „aber darüber zerbrach!“ — So giengs auch dem Marschall. Er reiste von Hof ab, und zog hin, mit dem festen Entschluß, Ihm mit Seiner Armee gute Dienste zu leisten, kam aber nicht weit, indem er zu Chatres unter Montlhery krank wurde und starb.

Ein großer Prinz erzählte mir bei der Belagerung von Rochelle, er habe von dem König Heinrich III. gehört: der Marschall sei in Raserei und Verzweiflung gestorben. Ich kann dies aber nicht glauben, denn dieser Prinz war reformirter Religion, und wollte dem Herrn von Thavannes nicht allzu wohl. Indessen könnte es doch so seyn, denn Gott schickt den Blutdürstigen wohl solche Züchtigungen. Soviel ist gewiß, daß er als ein sehr großer General starb, und hätte er die Belagerung von Rochelle kommandirt, so wäre es vielleicht erobert worden und in der Gewalt des Königs. Vielleicht auch nicht. Anders aber würde man sicher bei der Unternehmung zu Werke gegangen seyn, denn er verstand sich sehr gut auf dergleichen und kommandirte sehr scharf.

Der Herr Admiral und er waren Zeitgenossen auch gewissermassen Kamaraden bey Hof; er war jedoch ein wenig älter. Sie waren zu ihrer Zeit sehr lustige und wilde Brüder bei Hof gewesen. Er aber übertraf den Admiral, indem er sogar auf die Häuser stieg, und von einem Dach aufs andre über die Straßen sprang. Man sagte bei ihrem Ende, es seyen zween große Feldherrn jener Zeit gewesen, welche beide den Namen Caspar führten: Caspar von Coligny, der Admiral, und Caspar von Saulx, der Herr von Thavannes.

vannes. Der Admiral übertraf ihn aber weit, wie er durch die feinen Stücke Arbeit bewies, die er zu Stand brachte, der andre aber nie vollbracht haben würde.

Der Marschall von Biron und dessen Sohn.

Den Marschall von Biron, auf den wir izt kommen, können wir mit Recht den ältesten und größten Feldherrn Frankreichs nennen, da der Herr von La Noue, der sich hierauf unstreitig versteht, in seinem Buch ihn so benennt, und seine Thaten und Vortrefflichkeiten ihn uns so schildern.

Er wurde als Page der großen Königinn von Navarra, Margaretha von Valois, erzogen, und diese edle Zucht schlug so gut an, daß seine vortrefflichen Anlagen dadurch noch ungemein erhöht wurden; denn eine edle Geburt und eine gute Erziehung können nicht zusammentreffen, ohne einen jungen Menschen vortrefflich zu bilden.

Nach seinen Pagen-Jahren zog er in die damaligen Kriege in Piemont, wo er sich so brav und tapfer hielt, daß er sich großen Ruhm erwarb, zugleich aber auch eine starke Schußwunde im Bein bekam, wovon er sein ganzes Leben hinkend blieb. Der Marschall von Brissac gab ihm seine Fahne von hundert Gensd'armes, die man damals, besonders ein so großer Marschall, keinen

keinen jungen Leuten vertraute, die nicht ausgezeichnete Proben von ihrer Tapferkeit abgelegt hatten. Der König machte ihn daher auch zu seinem Kammerjunker; damals eine schöne große und ehrenvolle Stelle, die man nicht kleinen Leuten verlieh, wie man wohl nachher Beispiele erlebt hat.

Auf dem Zug des Herrn von Guise nach Italien bekam er eine Compagnie von hundert Mann leichter Reiterei, die er, nebst dem Ruhm eines guten Verhaltens, bis zum Friedensschluß zwischen den beiden Königen behielt.

Beim Ausbruch des ersten bürgerlichen Kriegs erwartete er, eine vorzügliche Stelle zu erhalten, mußte aber zu Bois de Vincennes fünf oder sechs Ordensritter machen sehen, ohne daß er selbst es wurde, da er doch sich Hoffnung dazu gemacht, und geglaubt hatte, es zu verdienen, und zwar so gut als manche andre, namentlich der Herr von Montpezat, welcher übrigens doch bereits höhere Stellen bekleidet hatte als Biron; denn auf dem Zug des Herrn von Guise war er Generalfeldzeugmeister (grand-maitre de l'artillerie), und auch Lieutenant der Leibcompagnie des Herrn von Guise; eine große Ehre, dies unter einem so großen Feldherrn zu seyn! Darum, sagte man, hätte der Herr von Biron sich die dem Herrn von Montpezat zu Theil gewordene Ehre nicht neidisch machen, noch verdrüßen lassen sollen. — Er erwiederte freilich hierauf, daß große Stellen bisweilen nicht so viel zu Erlangung der Früchte des Verdienstes hälfen, als Gunst; und eben dies verdroß ihn und brachte ihn äußerst auf.

Zu merken ist hiebei, daß der Hauptgrund, warum er diese Ehre nicht erlangte, und überhaupt nicht so hoch gehalten wurde, dieser war, daß man ihn für stark hugenotisch

notisch hielt, besonders da er zwei seiner Kinder (wie man sich bei Hof sagte) auf hugenottisch hatte taufen lassen, was die damaligen großen Generale, wie der König von Navarra, der Herzog von Guise, der Connetable, und der Marschall von Saint André verabscheuten wie die Pest, so wie es auch überhaupt den Geistlichen und jedermann ein Greuel war.

Aus diesen Grund also wurde der Herr von Biron mit ungünstigen Augen bei Hof angesehen, welches ihn zu dem Entschluß bewog, ihn zu verlassen, und sich auf sein Landgut zu begeben. Nachdem er bereits bei dem König und den Großen des Hofs Abschied genommen hatte, kam er auch zu dem Herrn du Perron, itzigen Marschall von Retz, welcher damals in der Gunst des Königs und der Königinn sehr zu steigen anfieng, und wollte von ihm ebenfalls Abschied nehmen. Hierbei erzählte er ihm seine Unzufriedenheit, und seinen Entschluß, sich aufs Land zu entfernen.

Der Herr du Perron wollte sich einen so braven wackern Cavalier verbinden, und bat ihn, ob er gleich schon zur Abreise gestiefelt und gespornt war, noch ein wenig zu warten, bis er mit der Königinn gesprochen hätte. Dieser trug er denn die Sache vor, warum der Herr von Biron unzufrieden sey, und zeigte, daß es ein Mann wäre, den der König zu seinem Dienst brauchen könnte; sie müßte ihn also aufzuhalten, und durch gute Worte und Versprechungen zufrieden zu stellen suchen, woran es der Königinn nie fehlte, daher ihr auch der Herr von Ronsard seine Hymne de la Promesse damals dedicirte.

Die Königinn schickte hierauf sogleich nach ihm, redete ihm zu, und hielt ihn von seiner Abreise zurück. Ich war damals bei Hof und weiß um das ganze Geheimniß.

Der

Der Herr von Biron hielt sich von da an einige Zeit bei der Armee auf, ohne bestimmte Charge; und wurde nachher den Feldmarschällen d'Aussun, de Losses und Chantemasles als untergeordneter Gehülfe zugegeben, wiewohl er so viel wußte als sie selbst.

Der Herr von Guise fieng endlich an, Geschmack an ihm zu finden, wiewohl ihm immer irgend ein Wort oder andres Zeichen entwischte, das den Hugenoten verrieth, so sehr er übrigens seine Vorliebe für diese Partei zu verheimlichen suchte.

Er machte sich endlich so brauchbar für seinen Posten, daß man seine Dienste nicht wohl entbehren konnte. Daher kam er bei allen diesen Kriegen nie von der Armee weg, und war so sehr dafür, daß er bei keiner der schönen Thaten, die dabei vorfielen, fehlte, bis endlich Friede wurde, worauf er den Auftrag erhielt, die Regimenter, Sarlabous d. J. und Raimolle, nebst einiger leichten Reuterei von Scipio Vimercat, Centurio, dem Genfer, und andere nach Languedoc und Provence zu führen, um dort die Ruhe herzustellen, und den Frieden zu sichern, den man nicht wohl annehmen wollte, besonders in Provence, wo man ganz aufgebracht und erbittert gegen die Hugenoten war. Der Herr von Biron verlegte das Regiment Raimolle in die nöthigen Garnisonen, und führte so gute Ordnung, Polizey und Ruhe ein, daß der König und die Königinn bei ihrer Ankunft daselbst alles still und friedlich fanden. Dies brachte ihnen eine hohe Meinung von dem Herrn von Biron bei, den sie sehr lobten, und ihm ihre Zufriedenheit bezeugten. Dies war der erste Grund zu seiner nachherigen großen Beförderung.

Während dem Frieden war er immer thätig, und gab sich fleißig mit Geschäften ab. Er suchte alle Gelegen-

legenheiten dazu, daher sich auch die Königinn in einigen seiner bediente.

Hierauf erfolgte der zweite bürgerliche Krieg, die Belagerung von Paris, die Schlacht bei Saint Denis, der lothringische Zug, wobei der Marschall sich so zu rechter Zeit bei Hof befand, daß er, nebst dem Herrn Vicomte d'Auchy und dem Herrn von Montreuil, Feldmarschall wurde. Diese beiden letztern waren große Männer, die sich bereits wohl umgesehen hatten; besonders der Herr von Auchy, meines Erachtens einer der wackersten Männer. Der Herr von Biron, schnell und hitzig, wollte immer seine Meinung durchsetzen; er und der Vicomte waren Feuer und Wasser. Bisweilen befand man sich gut bei dem Rath des einen, bisweilen bei dem des andern; indessen gieng doch im Ganzen alles in diesem zweiten Krieg gut für uns.

Im dritten befand sich der Herr von Biron abermals just recht bei Hof, um dem König gut zu dienen. Daher sagte man auch zu der Zeit von ihm: es sey, als hätte er das Glück gedingt, um ihm die Stunde zu wissen zu thun, wenn er nach Hof kommen müßte, um seine und des Königs Geschäfte gut zu machen; denn wenn er auch zwei Jahre sich auf dem Land aufgehalten hatte, und dann einmal nach Hof kam, kam er allemal zur rechten Stunde für sich.

In diesem dritten Krieg war er zweimal unglücklich, einmal zu Jaseneuil, das andremal zu Klein-Limoges, wobei er von Monsieur, unserm General, sehr getadelt und hart angelassen wurde. Es hieß daher auch unter uns bei der Armee, Monsieur hätte gedroht, ihn niederzustoßen. Herr von Biron mußte seine Entschuldigung aufs demüthigste vorbringen; denn hätte er nur im geringsten laut wer-

den

den wollen, so würde Monsieur, aufgebracht wie er gegen ihn war, zugestoßen haben. Er warf ihm dabei vor, er sei Hugenot, begünstige diese Parthei, und habe diese Fehler absichtlich begangen, um ihm einen Schimpf zuzuziehen, und ihm und seiner ganzen Armee die Hälse brechen zu lassen.

Der Herr von Thavannes, der sehr rasch und sehr gebieterisch war, sprach ebenfalls stark mit ihm, und sagte ihm dabey sogar: er sollte seine Lection besser lernen; er wolle sich in alles mischen, besonders in ein Handwerk, das er noch gar nicht verstehe und das er ihn wohl noch anders lehren wolle; er sey Hugenot, und gehe nie in die Messe, und wenn er auch hinein gienge, so würde es doch nur zum Schein seyn.

Dieß alles wurde ihm im Conseil vorgeworfen, und der Herr von Biron mußte es anhören und schweigen; denn er sah wohl mit wem er zu thun hatte. Damals war Er auch noch nicht so groß an Rang und noch kein so großer General als er nachher wurde; denn um dies zu werden, muß man vorher wohl auch große Fehler gemacht haben. Wissenschaften und Künste werden nicht mit uns gebohren; Uebung und Fleiß erwerben sie uns, und ehe dieß ist, machen wir viel dummes Zeug.

Diejenigen indessen, die den Herrn von Biron entschuldigen wollten, sagten: sein Fehler sey nicht so groß als man ihn mache.

Uebrigens hielt er sich in dem ganzen Lauf dieses Kriegs sehr gut, besonders in der Schlacht bei Montcontour, wobei er jedoch die Befehle des Herrn von Thavannes nicht zu überschreiten wagte, der alles selbst sehen und anordnen wollte, wie ihm auch zukam. Auch glaube ich, daß, was der Herr von Biron unter ihm sah und lernte, ihm nichts schadete, um zu werden, was er wurde.

Nach jener Schlacht kommandirte er sehr brav und glücklich die Belagerung und Einnahme von Saint Jean, nach welcher er beim Friedensgeschäft gebraucht und nebst dem Herrn von Teligny an die Herrn Prinzen und den Admiral nach Languedoc geschickt wurde, um zu unterhandeln, was er auch so schön und geschickt that, daß er den Frieden endlich zu Stand brachte.

Jedermann war damals sogleich der Meinung, daß dieser Friede nicht sehr fest und von Dauer seyn würde, weil er, wie das Pasquill sagte, malassise und boiteuse war. Der Hinkende auf den hier angespielt wurde, war der Herr von Biron, der zuvor nach dem Tod des Herrn von Bourdaisiere zum Generalfeldzeugmeister gemacht worden war. Das andre betrifft den Herrn von Roissy, genannt Malassise, einen großen sehr feinen und geschickten Staats-Geschäffts- und Weltmann, der ebenfalls mit am Frieden gearbeitet hatte.

Würklich erfolgte auch zwei Jahre nach diesem Frieden die Sankt Bartholomäus-Nacht. Diese zu feiern wurde der Herr von Biron abgeschickt, um die Königinn von Navarra nach Hof zu holen, wohin Sie jedoch nicht wollte, so lang ihre Stadt Lestour (Leitoure) ihr nicht wieder zurückgegeben würde. Dennoch brachte er sie dahin, über die Vermählung ihres Herrn Sohns des Prinzen (von Bearn) mit Madame (Margaretha) der Schwester des Königs in Unterhandlung zu treten.

Um diese beschlossene Vermählung zu vollziehen, wurde der Generalfeldzeugmeister abermals von Blois abgeschickt, den Herrn Prinzen zu holen, den er auch richtig und glücklich mitbrachte, von der Blüte des Hugenotischen Adels begleitet, welche alle in ihrem Sinn hoch

hoch hinausfuhren, und alles zu meistern dachten, aber ein jämmerliches Ende nahmen.

Die davon kamen, schrieen sehr über den Herrn von Biron, und schoben alle Schuld auf ihn. Sie sagten: er habe sie durch glatte Worte eingeschläfert und gekörnt, um sie dann alle zur Fleischbank zu führen; weßwegen sie ihm allerlei gehässige Benennungen beilegten, wie die Leidenschaft sie ihnen eingab.

Bei dem allem bleibt so viel gewiß, daß er ein sehr großer, tapferer und geschickter Mann war, und troß diesem Argwohn und diesen verläumderischen Nachreden sich bei eben diesem Fest selbst in großer Verlegenheit und Gefahr befand, wobei es ihm gut zu statten kam, daß er sehr brav, tapfer und entschlossen war. Denn er retirirte sich sogleich in sein Arsenal, pflanzte eine Menge Geschütz vor das Thor und andre Zugänge, und setzte sich in gute kriegerische Verfassung. Als dann einige Haufen Pariser, die noch nie mit einem solchen Kriegsmann zu thun gehabt hatten, davor rückten, führte er eine nachdrückliche Sprache gegen sie, und drohte ihnen sie alle zusammen zu schießen, wenn sie nicht sogleich abmarschirten, was sie denn auch plötzlich thaten, ohne sich näher zu wagen, und auszuführen, was ihnen befohlen gewesen war. Denn zuverlässig war er so gut auf der Liste, als die andern, wie er mir selbst sagte, als er von Brouage zurückkam, wobei er mir als guter Freund und Vetter viel von diesem Blutbad erzählte.

Man sagte damals, der Herr von Thavannes und der Herr von Retz, die ihm beide nicht gut waren, hätten ihm diesen Liebesdienst zugedacht gehabt.

Nachdem die ganze Wuth dieses Blutbads vorüber war, schickte der König nach ihm, und berief ihn,

 wie

wie man versichert, auf sein Wort und Treue zu sich, um ihn nach Saintonge, wovon er, wie folglich auch vom Lande Aunis, Gouverneur war, zu schicken, Rochelle zur Rückkehr unter die Bothmäßigkeit des Königs auffodern zu lassen, und überhaupt alle Wege der Güte zu versuchen, um diese Stadt wieder zu gewinnen.

Er kam zu uns nach Brouage, als unsre Einschiffung bereits rückgängig geworden war, und brachte einen königlichen Befehl an uns, ihm beyzustehn, wenn die Rocheller sich nicht im Guten unterwerfen wollten. Um diesen Weg der Güte zu versuchen, hatte er schon mehrere wackre Männer mit Vorschlägen hinein geschickt; darunter auch den Herrn Baron von Tonnay-Boutonne, und den Herrn von Vigean, die aber nichts erhielten, als einige Hiebe und Stiche, die der Herr von Vigean für seinen Antheil davon trug, so daß er in seinem Bette zu la Jarrie für todt liegen blieb. Dieß thaten sie aus Erbitterung darüber, daß er als Hugenot es übernommen hatte, gegen sie seine Glaubensgenossen und wider das Interesse ihrer Religion zu reden, und zu unterhandeln.

Nachdem also alle diese gelinden Mittel fehlgeschlagen waren, und man die Hoffnung aufgegeben hatte, dadurch etwas auszurichten, mußte man zur Gewalt greifen; daher ihm der König auftrug, die Stadt zu blokiren, bis die große Armee zur förmlichen ernstlichen Belagerung nachkäme. Diese ganze Belagerung nun könnte ich meines Erachtens wohl so gut beschreiben, als irgend einer von denen, die auch dabey waren; denn von Anfang bis zu Ende kam ich nicht davor weg, halb glücklich halb unglücklich. Indessen will ich doch hier mich nicht dabey aufhalten, sondern es auf eine andre Gelegenheit sparen.

Der

Der Herr von Biron war dabey nicht glücklich. Er arbeitete und mühte sich ab, that alle Pflichten eines großen Generals und Feldzeugmeisters, und was das Schlimmste ist, trug eine starke Schußwunde davon: und bei dem allen war der größte Theil der Belagerer der Meinung, er verstehe sich mit den Belagerten, und er und die Seinigen gäben ihnen Nachricht von allem, was außen vorgenommen würde.

Dieß ganze Vorgeben ist grundfalsch. Denn hätte er diese Stadt erobert, so war er Gouverneur davon, und dadurch im Besitz des wichtigsten Platzes in ganz Frankreich; man urtheile also, ob er, als ein ehrsüchtiger General diesen fetten Bissen hätte fahren lassen, wenn er ihn hätte erhaschen können. Hätte man vielmehr seinem und des Herrn von Strozzy Rath gefolgt, so wurde die Stadt unfehlbar erobert, wenn man fein bedachtsam, Schritt vor Schritt dabei zu Werk gegangen wäre, wie wir erst gegen das Ende der Belagerung zu thun anfiengen, statt daß man anfangs das Stürmen und Beschießen in solcher Hast und Uebereilung betrieb, daß alles nur halb gethan wurde. Der Herr von Biron kam durch seine große Begierde, den Platz zu erobern, in große Gefahr und Verlegenheit, wie man aus folgendem ersehen wird.

Gegen das Ende dieser Belagerung lagen die Polen ihrem neuerwählten König sehr an, nach Polen abzureisen, indem eine Menge dringender Geschäfte auf ihn warteten, welche ohne seine Gegenwart unmöglich abgethan werden könnten. Dieß thaten nicht nur die Polen allein, sondern auch die Franzosen, die in Polen waren, wie z. B. der Herr Bischoff von Valence und der junge Lansac; und auch diese wieder nicht allein, sondern vorzüglich der König und die Königinn (Mutter) drangen in ihn, seine Abreise zu beschleunigen:

 denn

denn die Königinn, ganz entzückt darüber, daß ihr Sohn König worden war, konnte es gar nicht erwarten, ihn in seinem neuen Reich zu wissen. Deswegen schrieb sie ihm, auf jede Bedingung mit la Rochelle zu kapituliren.

Die Rocheller wollten indessen die Capitulation nicht für sich allein schließen, sondern auch für Montauban, Nimes und andre Städte. Auch das unglückliche Sancerre wollte man mit einschließen; allein für diese war durchaus nichts zu thun. Denn von Tag zu Tag gedachte man sie mit dem Strick um den Hals gefangen zu bekommen; doch hielten diese braven tapfern Leute sich noch über fünf Wochen nach dem Frieden. Denn dieser wurde geschlossen, der König von Polen hob die Belagerung mit Ehren auf, was er so sehnlich wünschte, die Capitulation aber war so so, und mehr dem Schein nach als in der Würklichkeit ehrenvoll für die Belagerer.

Während der Unterhandlungen nun, welche sich über vierzehn Tage verzogen, und während dem deßwegen geschlossenen Waffenstillstand, that der Herr von Biron alles was er konnte, um den König und die Königinn dahin zu vermögen, daß sie sich auf keinen Vergleich einlassen möchten, indem er seinen Kopf zum Pfand setze, daß er, wenn man ihn machen ließe, die Stadt in Monatsfrist oder spätstens in fünf Wochen, ohne Verlust oder Gefahr, blos durch eine gute Blokade so weit bringen werde, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsse.

Alle diese Versicherungen und Vorstellungen blieben aber dießmal ganz ohne Wirkung, weil das Verlangen der Königinn gar zu groß war, ihren Sohn zu sehen, und von einem Reich Besitz nehmen zu lassen,

das

das man ihr so groß, schön, reich, gesegnet und mächtig beschrieb. Mit dem König von Polen selbst darüber zu sprechen, wagte der Herr von Biron gar nicht, denn dieser war noch weit begieriger, sein neues Reich zu sehen, wie ich ihn denn selbst mit einer Art von Entzücken davon reden hörte. Als er aber hin kam, änderte er seine Meinung gar sehr, da er so wenig fand, was er erwartet hatte, daß er in seinem Herzen lieber die Stadt Rochelle gehabt hätte, als das Königreich Polen. So verliert man oft über einem eingebildeten Gut ein Gewisses.

Als der Herr von Biron sah, daß er bei dem König, der Königinn, und dem König von Polen seine Absicht nicht erreichen konnte, verfiel er auf einen andern Versuch und schrieb an den Herrn Cardinal von Lothringen und einige andre von den Ersten im Staatsrath: sie möchten die Aufhebung der Belagerung und den Friedensschluß hintertreiben. Man möchte nur ihn machen lassen; ein Aufschub von sechs Wochen sollte dem König die Stadt Rochelle unterthäniger machen, als noch nie.

Der Herr Cardinal, ein Meister in Intriguen fieng hierauf seine Ränke an, um die Mitglieder des Staatsraths zu gewinnen, daß sie dem König und der Königinn die Capitulation ausreden möchten. Sie lagen hierauf auch wirklich beiden Majestäten, besonders aber der Königinn so lange und dringend an, daß diese sich nicht anders zu helfen wußte, und durch den Abbé von Gadagne, zu dem sie vorzügliches Zutrauen hatte, dem König von Polen, ihrem guten Sohn, alles was der Herr von Biron gegen ihn anspönne und betriebe, entdeckte wobei sie ihm sagen ließ: er möchte nachdrücklich und ernstlich mit ihm reden, und eben so an den Cardinal und die andern saubern Herrn

Staatsräthe aus einem hohen Ton und mit Drohungen deßwegen schreiben. Er befolgte dieß sehr pünktlich, und schrieb mit eigner Hand so scharf und nachdrücklich an diese Herren, daß sie ganz bestürzt darüber wurden und kein Wort weiter dagegen zu sagen wagten.

Da der Herr von Biron eines Morgens zu dem König von Polen in seine Garderobe kam, wo diesmal das schwach besetzte Conseil gehalten wurde, empfing auch ihn der König auf eine Art, die nicht zu Boden fiel, wie man spricht. Sein erster Morgengruß war: „Nur her da, sauberer Freund. Ich habe mir schöne Dinge auch von Ihnen erzählen lassen! „Ihr fangt also an Ränke gegen mich zu schmieden, „und nach Hof zu schreiben? Ich weiß wahrhaftig „nicht, was mich abhält, Euch den Degen durch den „Leib zu rennen und Euch niederzustoßen, oder noch „besser, eine Commission nieder zu setzen, um Euer Leben und Eure Schliche gegen mich, den König und „den Staat untersuchen und Euch dann den Kopf abschlagen zu lassen. Kommt es Euch zu, meinen Absichten und Planen entgegen zu arbeiten, Euch, den ich „gar wohl kenne, wer Ihr seyd! Ohne den König und „mich, was wäret Ihr wohl? Und doch könnt Ihr „Euch so weit vergessen? Ihr wollt den Bravo machen; Ihr wollt Rochelle einnehmen, und zwar wie „Ihr sprecht, in einem Monat oder sechs Wochen? „wollt Euch die Ehre davon zueignen und mich derselben berauben! Ihr habt meine Ehre schon genug „compromittirt, Ihr, kleiner Prahlhans, der Ihr seyd! „Denn Ihr wißt, daß des Königs, der Königinn und „mein Wille nicht war, mich bei der Belagerung dieser Stadt zu befinden, ausser im Augenblick der Uebergabe, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ich sie

„mit

„mit Schimpf wieder aufgeben müßte. Ihr aber „versichertet mir unaufhörlich, daß sie entweder in Gu„tem oder durch Gewalt augenblicklich erobert werden „würde. Ich kam auf diese Versicherung nach Cha„telleraut, wo ich mich einige Zeit aufhielt. Ihr „schriebt mir, ich sey noch zu weit entfernt; ich möchte „nach Poitiers kommen. Wenn ich einmal da wä„re, würde ich, je näher ich käme, die Furcht der Ro„cheller vermehren, welche bereits zu wanken anfingen. „Auch zu Poitiers hielt ich mich einige Zeit auf. Auf „einmal schreibt Ihr mir in aller Eile: ich möchte nach „Nyort gehen, indem alles auf dem Punkt zur Ueber„gabe sey, so sehr als noch nie. Ich kam, und hielt „mich auch da noch einige Zeit auf. Unerachtet ich noch „so wenig Anschein dazu vor mir sah, als je, mußte „ich endlich doch auf Euer Wort, daß ich bald von al„lem Meister werden würde, ganz hin kommen, fand „aber bei meiner Ankunft alles noch so weit entfernt, „als da ich meine Reise antrat. Noch schlimmer, ich fand „sogar noch nicht die geringsten Vorkehrungen zu einer „Belagerung. So habt Ihr mich nun fünf Monate „hingehalten, und itzt, da ich mit Ehren aus dem „Handel kommen kann, wollt Ihr mich daran hin„dern, und tragt darauf an, da zu bleiben, den „Platz zu erobern, und diese Ehre triumphirend da„von zu tragen. Ich will Euch lehren, den großen „Feldherrn auf meine Kosten zu machen, da Ihrs nicht „auf Eure seyd!" —

Noch eine Menge harter Reden stieß er gegen ihn aus, wogegen der Herr von Biron nicht ein Wörtchen vorzubringen wagte, und sich blos ganz demüthig entschuldigte. Der König von Polen würde ihm sonst gar übel mitgespielt haben, so sehr war er entrüstet. Hierauf ent-

 fern-

fernte er sich, und der König stieg zu Pferd und ritt nach Amiande.

Ich stand diesen Morgen unter der Thüre meines Quartiers, und hatte die Herrn von Strozzy und la Noue zu Tisch bei mir, als ich den Herrn von Biron allein vorbei reuten sah. Er hatte nur seinen Stallmeister Baptist bei sich. Ich rief ihm zu, ob er nicht mit uns zu Mittag essen wollte? Worauf er sogleich heranritt und abstieg, das Essen aber verbat, indem er ganz ärgerlich sey, „denn — sagte er zu uns „im Vertrauen — ich will gegen Euch, als meine be„sten Freunde hier, mein Herz ausschütten. Der „König von Polen hat mich so eben herunter gemacht, „wie den allergeringsten im ganzen Lager, und dar„über will mir das Herz beinahe bersten!" —

Er erzählte uns hierauf einen Theil von dem, was vorgefallen war, wie wohl nicht alle die harten Reden, die der König ihm gesagt hatte. Allein am Abend erzählte uns dieser große Fürst alles selbst, mir und dem Herrn von Strozzy, und sagte dabei ausdrücklich: der arme Mensch hätte bei ihm Mitleiden erregt — Er machte ihm von dieser Zeit an stets ein sehr frostiges Gesicht, besonders bei seiner Zurückkunft aus Polen.

Die Königinn hatte allen Prinzen, Herrn und vornehmen Officiers im Reich entbieten lassen, zu ihr nach Lyon zu kommen, um ihren König zu empfangen und ihm bei seiner Abreise in sein neues Reich ihren Respekt zu bezeugen. Bei dieser Gelegenheit sah ich denn auch den Herrn von Biron seine Reverenz machen; allein der König war nicht freundlicher gegen ihn, als gegen einige andre, und ich weiß wohl, was er selbst gegen mich darüber äusserte, denn er liebte mich sehr,

sehr, und sagte mir oft Dinge, die er einem andern nicht vertraute.

Diese Reise war die einzige die nicht günstig und nach Wunsch für ihn ausschlug, wie die andern; denn der König stellte ihn bei seiner Abreise von Lyon nach Avignon gar nicht an, und befahl ihm auch nicht, ihm zu folgen. Daher bat er ihn um Urlaub, sich auf seine Güter zu begeben, den er ihm auch sogleich und sehr gern ertheilte.

Hier blieb er den ganzen Winter und auch noch den folgenden Sommer hindurch, bis gegen das Ende des Augusts. Als nämlich die Nachricht einlief, daß der Herr von Thoré in Teutschland Hülfs-Truppen geworben habe, mit denen er nach Frankreich in Anmarsch sey, schickte die Königinn nach ihm, auf Bitten des Herrn von Guise, welcher keine andere Generals mit haben wollte, als den Herrn von Biron und den Herrn von Strozzy, um den Herrn von Thore mit seinen Reutern wohl zu empfangen, wenn sie sich einfallen ließen durch sein Gouvernement, oder sonst nach Frankreich zu kommen. — Ich sah ihn damals bei seiner Ankunft nach Hof, als er dem König aufwartete, der ihn sehr gnädig empfing.

Der Herr von Guise trat also seinen Zug nach Champagne blos mit diesen zween Generals an, die er verlangt hatte, und führte mit ihnen die Herrn Reuters, wie wir gesehen haben, in die Schule. Die Ehre davon wurde ganz dem Herrn von Biron und Herrn von Strozzy zu Theil, unerachtet der Marschall von Retz sich ebenfalls dabei befand; denn er war blos als Privatmann mitgezogen, nicht als Marschall, und hatte kein Kommando, so wenig als der geringste Edelmann in der ganzen Armee.

Ich tadelte ihn einst deßwegen (denn seine Gemahlinn war eine leibliche Cousine von mir) und stellte ihm

vor,

vor, es schicke sich schlecht für ihn als einen Marschall, sich bei einer solchen Expedition als blosser Privatmann ohne Kommando zu befinden; Es müsse wohl noch nicht erhört worden seyn. Er antwortete mir aber, er bekümmere sich darum gar nicht, und könne auf jedem Posten seinem König dienen und ihm zeigen, daß Ehrsucht ihn nicht beherrsche, sondern daß er blos aus Neigung und Eifer diene.

Zu merken ist hierbei, daß der König ihn, so wie überhaupt alle diejenigen nicht leiden mochte, die ihn zu der unüberlegten Reise nach Polen vermocht und die Ausführung vermittelt hatten. Denn dieser Marschall war durch Teutschland immer drei Tage vor ihm her gegangen, um ihm Quartier und Pferde zu bestellen und die Fürsten für ihn zu gewinnen. Itzt aber that er alles um sich wieder in Gnade bei ihm zu setzen, und wagte Leben, Güter und Ehre daran.

Hier nun zog er ohne Kommando mit, und man erzählte mir hierbei, als er so im Lager angekommen sey, habe der Herr von Biron irgendwo ziemlich laut gesagt: „Schwerenoth! wir brauchen hier keine Pro„viant-Commissärs noch Schreiber. Dafür haben wir schon gesorgt!" — Dieß sagte er, weil der Marschall, als du Perron, seine Laufbahn als Privatcommissär und Schreiber unter König Heinrich I. angefangen und diese Stelle einige Zeit versehen hatte, worauf er erst den Degen anschnallte und bei dem jüngern Feuquieres unter dessen leichten Reutern Fähnrich wurde.

Jemand, der bei dieser Aeusserung des Herrn von Biron zugegen war, sagte zu einem andern sehr vornehmen Herrn: „Dieß ist der Dank des Herrn von „Biron für den grossen Dienst, den der Marschall „von Retz ihm beim Anfang des bürgerlichen Kriegs

„zu

„zu Bois de Vincennes erzeigte.“ Allein es ist noch nicht genug einem einen Dienst erzeigen; man muß ihn auch nicht nachher durch einen andern schlimmen wieder zerstöhren oder beflecken, wie der Herr von Biron dies von Retz glaubte, daß er und der Herr von Thavannes ihn auf die Blutliste gesetzt hätten.

Nach dieser Niederlage des Herrn von Thore zu Anfang der Empörung Monsieurs gegen den König seinen Bruder, schickte die Königinn, die sehnlichst wünschte, alles beizulegen und die beiden Brüder wieder auszusöhnen, nach dem Herr von Biron damit er zu diesem guten Zweck mitwürken möchte. Die Aussöhnung, der Friede und die Zusammenkunft beider Herrn kam auch würklich zu jedermanns Vergnügen zu Stande. Aus diesem Frieden entsprang der Krieg gegen die Hugenotten nach dem ersten Reichstag zu Blois.

Der Herr von Biron wurde an den König von Navarra abgeschickt, um ihn zu bekehren; allein nichts weniger! Der Krieg brach aus. Der Herr von Montpensier und der Herr von Biron traten in Friedensunterhandlungen, welche auch zu Bergerac in Richtigkeit kamen, worauf der Herr von Biron Marschall und bald darauf Lieutenant du Roi in Guyenne wurde, wo er den König von Navarra bekriegte, und ihn sehr in die Enge trieb, unerachtet dieser damals schon anfieng, ein großer Feldherr zu seyn, und den Herrn von la Noue bei sich hatte; bis endlich zu Coutras abermals Friede geschlossen wurde.

Nach diesem Frieden sprach der König einst mit meinem Bruder, den er wohl leiden mochte, so daß er sich ganz vertraut und frei mit ihm unterhalten

und

und plaudern durfte. Sie kamen unter andern auch auf den Herrn von Biron, über den der König sehr aufgebracht war, und von dem er sehr hart sprach, wogegen mein Bruder seine Parthie nahm, und sehr viel Gutes von ihm sagte.

„Aber — sagte der König endlich — was hat er „denn je Gutes gethan, daß Sie ihn so sehr loben?

Was er gethan hat? — sagte mein Bruder. — „Pardieu, Sire, und wenn er in seinem Leben nichts weiter gethan hätte, als daß er den König von Navarra jagte, so hat er schon genug gethan.“

Nach dem Frieden haßte Monsieur, der Bruder des Königs, den Herrn Marschall ganz bitter; denn unter Eigensinnigen und Hitzigen findet selten Eintracht statt. Ueberdieß klagte auch der König von Navarra über ihn, und stellte vor, sie würden sich nie gut zusammen vertragen, und es dürfte leicht wieder zu Krieg kommen, wenn er noch länger in seiner Nachbarschaft bliebe. Der König ließ ihn daher mit Versicherung einer bessern Belohnung, nach Hof kommen.

Ich sah ihn dort anlangen, ein wenig nach der Vermählung des Herrn von Joyeuse. Er wurde von dem König sehr gut aufgenommen, und hielt sich einige Zeit daselbst auf, bis er nach Flandern zu Monsieur geschickt wurde, dem er französische und Schweizer Truppen zuführte, und zwar sehr brav und glücklich, was er vorzüglich bei dem Paß von Gravelines bewies, einem sehr schwierigen und gefährlichen Posten, wo er noch überdieß den Capitain la Motte, einen sehr braven von Geburt französischen Officier, vor sich hatte, und dennoch keinen Mann verlohr, so wenig als beym Antoniusfest zu Antwerpen, wo er sich aus einer grossen Gefahr heraus zu wickeln und zu befreien hatte.

Man

Man gab ihm Schuld, er sey der Haupt-Anstifter jener Unternehmung auf Antwerpen gewesen, und zwar auf Verlangen der Königinn Mutter, die es verdroß, daß ihr Sohn nur halb Herr von diesen und andern Städten seyn, und nur unter dem Prinzen von Oranien und den Staaten befehlen sollte.

Andre sagen, der Marschall, der gerade nicht in der Stadt war, habe die Unternehmung, sobald er sie erfuhr, sehr verabscheut und gemißbilligt, und Monsieur die nachtheiligen Folgen davon vorgestellt. Soviel ist gewiß, daß er seinen zweiten Sohn dabei verlohr, den Baron von St. Blancert, um den es sehr Schade war.

So haben sich überhaupt die Franzosen seit langen Zeiten her allemal in allen ihren Eroberungen betragen; denn sie wollten gar zu übermüthig herrschen und alles haben, bis auf die Weiber hinaus; so unersättlich sind sie!

Monsieur der doch seine Hoffnung auf einen Theil der Niederlande noch nicht aufgeben wollte, war so eben mit Zurüstungen zu einem neuen Zuge beschäftigt, als er starb. Ein in der That unbeschreiblicher Verlust, wie ihn Frankreich wohl seit hundert Jahren nicht erfahren hat; denn es war der edelmüthigste, tapferste Prinz, der seit langer Zeit gebohren wurde, dessen Muth und dessen ehrsüchtige Entwürfe auf halb Europa das Glück nicht hätte beschränken können.

Nach seinem Tod fieng die Ligue an, sich nach und nach zu zeigen. Der Herr von Biron soll ebenfalls dazu eingeladen gewesen seyn, ja den Anträgen sogar gegen dargebotene dreißigtausend Thaler Gehör gegeben haben. Wirklich befand er sich auch zu Bourg am Meer, bei dem Herrn von Lansac, so wie auch der Herr Marschall von Saint Luc, von Lussan und von Lan-

Lansac, welche die Tafel deckten und den Schmaus auftrugen. Hier wurden denn verschiedene Dinge verhandelt, wie ich aus dem Mund eines der Herrn gebetenen Gäste selbst vernommen habe.

Was eigentlich dem Herrn von Biron hiebei den Appetit verdorben habe, soll das seyn, daß man, als die versprochenen dreißigtausend Thaler ausgezahlt werden sollten, nichts als Ringe, Schmuck u. dgl. zum Vorschein brachte, die er ausschlug, indem er dergleichen nicht brauchen und nicht davon essen und leben konnte. —

Andre, und zwar mit mehr Grund und Billigkeit, sagen: er habe sich wirklich beim Schmaus mit befunden und ihre Vorträge und Entwürfe mit angehört, solche aber mißbilligt; besonders dies, daß sie die Religion zum Vorwand nahmen, und die Ketzerey ausrotten wollten, worüber er lachte.

Soviel ist gewiß, daß der König nachher in diesem Krieg keinen redlichern getreuern Diener und Anhänger hatte, wie er bei der Armee bewies, die er mit nach Guyenne, bekam, wo er sich sehr würdig betrug, und sich eben so muthig in Gefahren stürzte, als einst, da er noch jung war; wo er sogar Scharmützel mitmachte, wie bei der Belagerung von Maran, wo er einen starken Schuß in die Hand bekommen hat. Ein gutes Herz kann sich nie verläugnen.

Nach dem Tod des Herrn von Guise gieng er zum König zurück, wo er sehr zu gelegener Zeit kam, und daher mit großer Freude bewillkommt wurde. Der König bedurfte seines Beistandes gar sehr, und war in äusserster Verlegenheit, indem ganz Frankreich sich wegen der Ermordung des Herrn von Guise gegen ihn empört und verschworen hatte.

Der

Der Marschall hatte sich schon lange bei französischen sowohl als auswärtigen Kriegern, welche alle ihn liebten und anbeteten, in großen Credit gesetzt. Als daher der König starb, benutzte er diesen seinen Einfluß, zu Ausführung eines großen, ja des größten Staatsstreichs, indem er ohne Widerspruch, ja mit aller ihrer Beistimmung, den König von Navarra an den Platz des verstorbenen Königs setzte; so daß jedermann der Meinung ist, er habe ihn zum König gemacht, wie er ihm auch einst brav zu sagen und vorzuwerfen wußte. Die Katholiken würden ihn als einen Hugenoten verlassen haben, und die Hugenoten wären nicht stark genug gewesen, ihm auf den Thron zu helfen. So aber wurden jene durch die Geschicklichkeit des Herrn Marschalls dahin gebracht, diesem neuen König, ungeachtet er Hugenote war, zu gehorchen, wenn auch nicht aus gutem Willen, doch wenigstens um den Tod des armen unschuldig und ungerechter Weise ermordeten Königs zu rächen, wie er ihnen zu verstehen gab.

Dieß war noch nicht alles. Man mußte den König auch auf seinem Posten unterstützen und behaupten, und die Plätze erobern, wo er nur erst halb König war. Hiezu nun stand ihm der Marschall so getreulich bei, daß er ihm vor seinem Ende noch deren mehrere sehr schöne und gute erobern, die Schlacht bei Yvry gewinnen, und sich aus der Verlegenheit bei Argas und Dieppe ziehen half.

Als er hierauf die Stadt Epernay recognoscirte, nahm ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg; ein sehr glücklicher Tod, wenn wir Cäsarn glauben wollen, der den unerwartetsten für den glücklichsten hält.

Dieß ist kürzlich, was ich vorizt von dem Herrn Marschall anführen wollte, bis ich anderswo gelegentlich mehr von ihm beibringen kann. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß er als ein Universalgenie starb, was Kriegs- und Staatssachen betrifft, in denen er so geschickt und bewandert war, als irgend ein Herr in ganz Frankreich. Wenn daher die Königinn Mutter ein großes wichtiges Geschäft auf dem Hals hatte, schickte sie allezeit nach ihm, wo er auch seyn mochte, und holte sich Rath bei ihm. Er selbst sagte daher auch im Scherz von sich, er sei ein Meister Aliboron, den man zu allem brauche.

Er war ein großer Freund vom Lesen, und setzte es von seinen jungen Jahren an fleißig fort. Denn er war sehr wißbegierig, und erkundigte sich auch nach allem. Gewöhnlich führte er eine Schreibtafel bei sich, worein er alles Merkwürdige, was er sah und hörte, aufzeichnete, so daß es bei Hof, wenn jemand etwas vorbrachte, zum Sprüchwort worden war: „Du hast das aus der Schreibtafel Birons." — Selbst der Hofnarr König Heinrichs schwur bisweilen: „bei der göttlichen Schreibtafel Birons."

Alle diese schönen und wissenswürdigen Bemerkungen nun, nebst seinem vorzüglichen Geist und seinen braven Thaten und Erfahrungen machten ihn zu einem der größten Feldherrn in der Christenheit, nicht blos in Frankreich. Was an ihm bey vielen noch besondre Verwunderung erregte, war dies, daß er, der nie große Angelegenheiten mit dem Ausland verhandelt, noch je irgendwo einen Gesandschaftsposten bekleidet hatte, um sich genauere Kenntnisse von fremden Ländern zu erwerben, wie ein Herr von Rambouillet, von Lansac, von Retz und andre, dennoch mehr davon wußte, als sie alle, und ihnen darüber sowohl als über die innern

An-

Angelegenheiten des Reichs noch hätte Unterricht ertheilen können.

Er besaß eine ganz vorzügliche persönliche Tapferkeit, wovon er bei mehrern gefährlichen Gelegenheiten auffallende und sehr ausgezeichnete Proben ablegte. Mit dieser Tapferkeit, die ihm theils angebohren, theils durch Uebung erworben und ausgebildet worden war, verband er noch mehrere vortreffliche Eigenschaften.

So war er sehr prachtliebend, freigebig, gastfrei. Er ließ viel aufgehen, im Frieden sowohl als im Krieg. Dabei war er noch überdieß der beste Gesellschafter von der Welt, sehr umgänglich, und sehr unterhaltend, wobei er vorzüglich, wenn er recht heiter war, ganz artige Stückchen zum Besten gab. — War er hingegen im Zorn, dem er sehr ausgesetzt war, so war nicht gut um ihn seyn: denn da wurde er leicht beleidigend, jedoch mehr mit Worten als Thaten, wenn er zu letztern nicht stark gereizt wurde.

Als Saint Jean auf ehrenvolle Capitulation übergieng, und Herr de Pilles nebst seinen Leuten abzog, war der Herr von Biron an ihrer Spitze, um sie abzuführen. Man meldete ihm, daß verschiedene unsrer Leute die Hintersten zu plündern anfiengen. Sogleich kehrte er um, zog den Degen und wollte alles niedermachen, wie er auch würklich mehrere unsrer Leute schwer verwundete, welche doppelt aufmarschirt waren, um die andern durchzulassen. „Ha, Schurken, sagte „er, vor zween Tagen noch hattet ihr nicht einmal das „Herz, ihnen ins Gesicht zu sehen, und sie anzugreifen, und izt, da sie sich ergeben haben, und ohne „Macht und unfähig sind zu widerstehen, wollt ihr euch „über sie her machen! Ich will euch alle niederhauen, „und euch lehren, eurem König den Schimpf zuzuziehen, daß er sein Wort gebrochen habe!“ —

 Eine

Eine vorzügliche Stärke besas er unter seinen andern kriegerischen Eigenschaften, im Recognosciren und in der Wahl des Platzes zu einem Lager und einer Schlacht. Er verstand sich sehr gut darauf, Risse von Gegenden zu übersehen, auch wohl selbst welche zu entwerfen und andern zu erklären. Ich hörte es oft mit an, wie er Landschaften und Gegenden besser kannte, als mehrere andere dort einheimische Edelleute, wobei er ihnen oft sogar ganz kleine Bäche nannte, von deren Daseyn sie nicht einmal etwas wußten.

Dieß sind noch nicht alle seine Vorzüge und Verdienste. Er bildete noch überdieß den Marschall von Biron, seinen Sohn so, daß er seinem Vater nichts nachgiebt, und meistens gleich auf den ersten Anblick einer Landschaft seine Dispositionen zu einem Lager macht, daher man ihn mit Recht den würdigsten Feldmarschall in ganz Europa nennen kann. Noch nicht genug: nach unserm König ist er der größte, bravste, tapferste und kühnste Feldherr der in der ganzen Christenheit zu finden ist. So viele Treffen, in denen er sich befand und jedesmal bald leicht bald schwer verwundet wurde, beweisen dieß, so daß alle Kriege und Schlachten der ehemaligen Paladins und irrenden Ritter seinen Thaten nicht gleich kommen.

Er und unser gegenwärtiger König zusammen könnten wohl, wenn sie Mittel und Leute nach Wunsch und Wahl dazu hätten, ganz Europa erobern. Sie waren die wahre Geisel der Ligue, und fiengen auch an, es für die Spanier zu seyn. Wenn daher auch der König oder andre bei Hof und bei der Armee von den Marschällen von Frankreich reden, nennen sie diesen schlechtweg den Herrn Marschall ohne weitere Benennung, den andern hingegen, wenn

gleich

gleich ältern, hängt man erst eine ellenlange Bezeichnung an.

Nicht die Jahre sind es, was ihn zu einem so großen Feldherrn gemacht hat, denn er kann nicht über zwei und dreißig alt seyn: sondern anhaltende Uebung in Schlachten und Gefechten haben ihn so weit gebracht, wobei man es eben jenem braven Vater zu danken hat, daß er uns diesen braven Sohn hinterließ, den er so gut bildete und unterrichtete, daß er nach seinem Tod mit seiner Stelle und seinem Nahmen zugleich den Ruhm des größten Feldherrn unsers Vaterlands übernahm. Er liebt es auch in der That aufrichtig, und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er nie falsch noch treulos gegen dasselbe war, wie manche andre; sondern es jederzeit mit seinem braven Degen tapfer und redlich vertheidigte, [9]) bis gegen das Ende seiner Tage, wofür er aber büßen mußte.

Sein unglücklicher Tod ist in der That ein großer Verlust für ganz Frankreich, ja für die ganze Christenheit, die ihn einstimmig beklagt, und dafür hält, daß er auf ein, wie man sagt, falsches, Vorgeben hin nicht hätte ums Leben gebracht werden sollen. Er war nie anders als sehr brav und tapfer, und ein würdiger Sohn eines solchen Vaters und einer solchen edelmüthigen Mutter, deren Zeitvertreib und Uebung meistens mehr im Jagen und Schießen als in andern weiblichen Beschäftigungen besteht, und die doch dabei eine sehr weise, tugendhafte und keusche Dame ist, wie ihre Patronin, die jagende Diana. Die vornehmste Uebung des Vaters war der Krieg, der ihm über alles gieng; sein Sohn artete ihm hierinn völlig nach.

Ich habe mir hiebey folgendes erzählen lassen. Als der Prinz von Parma zu Caudebec war, machte

 der

der Sohn Biron in Gegenwart seines Vaters dem König den Antrag, wenn er ihm viertausend gute auserlesene Büchsenschützen und zweitausend Pferde geben wollte, wolle er ihm den Paß versperren. Der Vater fuhr hierüber den Sohn vor dem König so an und machte ihn so herunter, und die Unternehmung so schwierig, daß die ganze Sache unterblieb.

Am Abend darauf aber nahm er seinen Sohn vor, und sagte ihm, er wisse wohl, daß er den Streich richtig ausgeführt haben, oder auf dem Platz geblieben seyn würde: allein man müsse nie einen solchen Feind Frankreichs auf Einmal zu Grund richten; denn wenn diese erst alle besiegt und zu Grund gerichtet wären, würden die Könige sich nichts mehr aus ihren Generals und Soldaten machen. Man müsse vielmehr den Krieg stets zu bauen und zu pflanzen wissen, wie ein gutes Ackerfeld, denn sonst stürben die, die es erst bebaut hätten, nachher aber brache liegen ließen, Hungers. — Das nenne ich mir ein edles großes Herz, das wenn es einmal von der Milch der Dame Bellona gekostet hat, davon nie satt werden kann.

Der

Der
Marschall von Matignon.

Nach dem Abgang des Marschalls von Biron aus Guyenne kam an seine Stelle der Marschall von Matignon, ein feiner pfiffiger und verschlagener Normann, der kalt drein schlug wo jener hitzig war. Darum sagte man auch bei Hof, der König und die Königinn hätten gesagt, einen solchen brauche man für den König von Navarra, und für Guyenne überhaupt. Denn hitzige Köpfe taugen nie zusammen.

Als er vor seiner Abreise dahin von dem König zu St. Maur Abschied nahm, giengen wir nach Mittag in einer fürchterlichen Hitze über eine starke Stunde unter den Nußbäumen spazieren, wobei er mich, indem wir von Seiten seiner Frau Gemahlinn gute Freunde und Vettern waren, um mein Gutachten in Ansehung der Sitten, Gemüthsart und Besonderheiten des Landes fragte. Ich weiß wohl noch, was ich ihm hierüber sagte, besonders, daß man da nicht hitzig zufahren dürfe.

Er betrug sich nachher auch stets immer besser daselbst, mit seiner Langsamkeit und seinem angewöhnten Schwur Col Dieu! so daß er bei seinem Tod sehr bedauert wurde, und man ihn so sehr vermißte, daß man sagte und noch sagt, es werde nie wieder einer nach Guyenne kommen, der sich besser für das Land schicke.

Als der Krieg gegen die Hugenoten ausbrach, führte ihn dieser Marschall nach dem Befinden der Umstände und nach den Befehlen seines König, weder zu gelind noch zu scharf. Er und der Herr von Maine verstanden sich bald gut, bald schlecht zusammen. — Hätte der Herr Herzog von Joyeuse bei der Schlacht bei Coutras ihn, der mit guten Truppen im Anmarsch war, erwartet, so wäre er vielleicht noch am Leben, und weder die Schlacht, noch der Ruhm, noch das Leben so vieler braver französischer Cavaliers wäre verlohren gegangen. So aber wollte er allein für alle triumphiren, so groß war sein Ehrgeiz. Es war übrigens sehr Schade um ihn, denn es war ein sehr braver tapfrer Herr, wofür auch selbst sein Tod krönte.

Nach dem Tode des Herrn von Guise, als die Ligue anfieng hitziger zu werden, und ganz Frankreich sich gleichsam um die Wette gegen seinen König verband, wollten einige von Bourdeaux ein gleiches thun, und fiengen an, ebenfalls Barrikaden zu machen. Hier nun kam es dem Marschall sehr gut zu statten, daß er brav und entschlossen war, was manche gar nicht gedacht hätten. Denn ohne dies war Bourdeaux verlohren; so aber gieng er mit seiner Garde im bloßen Wamms und dem Degen in der Faust gerade drauf los, und so beherzt, daß sie ihr sauberes Project fahren lassen mußten.

So erhielt er denn diese Stadt dem König, wiewohl sie noch ein wenig wankte, die Befehle des Königs noch nicht annehmen, noch in seinem Nahmen die Gerechtigkeit ausüben und die Siegel annehmen wollte. Doch temporisirte er so gut, und wußte sie ohne Gewaltthätigkeit so kirre zu machen und herum zu bringen, daß sie endlich den König anerkannten. Unter allen Generalen, die ich je gesehen habe, war keiner so sehr zur Geduld gebohren und gewöhnt, wie er.

Zu

Zu Anfang des Kriegs und der Ligue wußte er auch den Baron von Vaillac fein zu bekommen, welcher stark mit in der Ligue war, wie man sagte. Ohne einige Fehler, die ich anderswo noch anführen werde, würde er auch die Stadt von dem Schloß Trompette aus, wo er Commandant war, überrumpelt und einbekommen haben. Einst aber schickte der Marschall nach ihm, und ließ ihm sagen, er möchte in den Rath kommen. Als er nun erschien, sagte er gleich beim Eintritt zu ihm, wenn er nicht plötzlich seiner Frau ins Schloß sagen lasse, daß sie aufmachen und das Schloß übergeben solle, wolle er ihn ohne Umstände auf der Stelle aufknüpfen lassen, und zwar im Angesicht des Schlosses selbst. Der Capitain fürchtete, es möchte Ernst werden, und schrieb daher seiner Gemahlinn, sie möchte sich seines Lebens erbarmen, worauf sie mitleidsvoll dem Marschall das Thor öffnen ließ.

Dieser zog dann hinein, jagte die ganze alte Besatzung weg, legte eine neue hinein, und gab ihm selbst Erlaubniß, sich anders wohin zu wenden, ja, wie er mir sagte, noch überdies fünfhundert Thaler zu einer Reise nach Hof, um sich bei dem König zu entschuldigen. Er unternahm diese Reise, kehrte aber auf dem halben Wege wieder um, weil er dachte, es möchte dort nicht gut für ihn ablaufen.

Hätte der Marschall hier den Platz nicht so listig und geschickt einbekommen, so würde Bourdeaux zu schaffen gehabt haben. Kurz er war ein feiner schlauer pfiffiger Normann. Doch war ers, als er noch in der Normandie selbst stand, noch nicht so sehr; da hatte ers aber freilich auch mit einem anderen eben so schlauen, und, wie man sagte, noch tapfreren Normann zu thun. Beim Fastnachtsauflauf nahm er ihm die Städte Saint-Lo, Carentan und Domfront weg, und fieng an ihm

 sehr

sehr beschwerlich zu werden, wenn nicht der König, der damals vor den Hugenoten seit der Bartholomäusnacht ziemlich Ruhe hatte, ihm mit sehr guter und schöner Cavallerie und Infanterie zu Hülfe gekommen wäre, worauf mit Hülfe der dabei befindlichen sehr braven Obersten Bussy, Lussay und Lavardin, in einem Augenblick die eroberten Plätze wieder eingenommen waren und der Graf von Montgommery geschlagen und gefangen genommen wurde.

Von dieser Zeit an stieg sein Ruhm, von Seiten seiner Geschicklichkeit und seines Glüks im Krieg, sehr hoch, so daß ich einst noch diesen glorreichen Zug selbst mit anhörte, wie die Königinn beim Diner sein gutes Glük rühmte, und sagte, man müsse ihn nach Guyenne schicken, um die Hugenoten dort eben so gut zu Paaren zu treiben, wie in der Normandie.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihr zu sagen: „Madame, er wird da auch ganz andre Leute finden, „mit denen ers aufzunehmen hat; wiewohl ein andrer „Normann, der Graf von Montgommery, ehmals auch „brav aufräumte, als er den Herrn von Terrides „schlug, und die Gascogner trillte; wobei er aber „Gascogner und Normänner zugleich unter seinem „Commando hatte." —

Die Königinn gab mir aber zur Antwort: „Matignon wirds eben so gut. Hat jener Normann dies „Glück gehabt, so wirds der andre Normann Matignon ebenfalls zu Stand bringen." — Er wurde jedoch diesmal nicht hingeschickt, sondern der Herr von Montpensier bekam diesen Auftrag, doch hielt ihn die Königinn, als damalige Regentinn von der Zeit an in großer Achtung, und wendete ihm viel zu.

Ihre Gnade gegen ihn gieng so weit, daß er ihr in Abwesenheit des Herrn von Lansac zum Chevalier d'Hon-

d'Honneur diente, worüber manche sich gar sehr wunderten: denn sein Athem roch übler als ein Abtritt, sagte seine eigne Muhme, die Frau von Dampierre, öffentlich. Er warf daher eine tödtliche Feindschaft auf diese Dame, und lebte zehn Jahre lang in solchem Haß und Unfrieden mit ihr, daß, wo er wußte, daß sie war, er sich davonhielt, wie der Teufel vom Weihwasser. Sie nahm ihn aber auch übel mit, wie sie gar gut zu thun wußte, wenn sie übel auf jemand zu sprechen war. — Endlich brachte aber doch die Königinn wieder eine Aussöhnung zwischen ihnen zu Stand, denn sie liebte ihn gar zu sehr.

Als Monsieur, der Bruder des Königs, die Waffen ergriff, gab sie den Herrn von Matigon dem Herrn Marschall Herzog von Nevers als Feldmarschall zu, der ihn jedoch wenig brauchbar fand. Denn ich weiß wohl, was ich den Herrn von Nevers darüber sagen hörte. Er blieb aber auch nicht länger als zwölf Tage dabei, worauf er sich wieder nach seinem Gouvernement begab, indem er befürchtete, Monsieur möchte seinen Weg dorthin nehmen.

Nachher wurde er Marschall von Frankreich, worauf er sein erstes Probestück mit der Belagerung von la Fere machte. Er gieng aber dabei mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit zu Werk, so daß er mehr Zeit dazu brauchte, als nöthig gewesen wäre. Man sagte daher, verhältnißmäßig nach der Eroberung dieses kleinen Platzes gerechnet, würde er mehrere Jahrhunderte brauchen, ehe er seinem König ein einziges kleines Land eroberte. Ueberdies sagte man, er würde auch diesen Platz unter zween Monaten noch nicht eingenommen haben, wenn der Herr von Guise nicht dazu gekommen wäre, welcher die Approchen und Batterien noch in großer Entfernung fand, solche aber sogleich näher an die Contrescarpe

trescarpe vorrücken ließ, wodurch die Capitulation und Uebergabe beschleunigt wurde. Die ganze Ehre von der Ausführung wurde daher bei Hof und bei der Armee dem Herzog von Guise zugeschrieben. Allein die Königinn war immer für den Marschall als ihre Creatur: denn ohne sie wäre er nicht worden, was er wurde, und ohne sie würde ihm Monsieur zu Mante übel mitgespielt haben; denn er war nicht beliebt, wußte sich auch nicht beliebt zu machen.

Der Herr von Epernon hatte damals einen Rang, als wenn er Monsieur geworden wäre, da dieser kürzlich gestorben war. Als er nach Gascogne gieng und nach Bourdeaux kam, gieng ihm der Herr von Matignon nach la Bastide entgegen, wo er ihn beim Würfel-Spiel fand. Er grüßte ihn schlechtweg, ohne in seinem Spiel aufzuhören, und ließ ihn stehen, was er gutmüthig verschluckte, indem er, wie gesagt, sehr zur Geduld geneigt war, wie es denn solche Leute giebt, die sich alles gefallen lassen, wenn sie nur kriegen.

Wie veränderlich doch das Glück ist! Kaum zwei Jahre waren verflossen, daß Epernon mit seinem Regiment vor la Fere, wo er seine Laufbahn brav antrat, unter Matignons Commando gestanden hatte. — Nachher nahm er ihm Bourg am Meer und wollte es ihm nicht wiedergeben, bis nach fünf Jahren zu Rouen, wo es ihm der König befahl, und sie wieder mit einander aussöhnte.

Dieß Bourg war durch eine Intrigue des Herrn von Lansac überrumpelt worden, der sich zwar damals in Spanien befand, von dort aus aber mit Hülfe eines pfiffigen Soldaten, Nahmens Aubisaire, die Unternehmung so geschickt dirigirte, daß er sie glücklich zu Stand brachte. Der Herr von Epernon befand sich just zu

Xaintes

Saintes und war im Begriff, nach Hof zurück zu reisen, gieng aber, als er von diesem Vorfall hörte, so eilig nach Bourg, daß die Unternehmer, die sich mehr aufs Plündern als auf Behauptung ihres Siegs gelegt hatten, in Furcht geriethen, und sich mit so wenig Beute, als sie fortbringen konnten, übers Meer davon machten. Der Herr von Lansac versicherte mir nachher, wenn sie sich nur vier Tage lang gehalten hätten, so wäre er mit einer sehr schönen spanischen Flotte zu Hülfe gekommen, mit der er Bourdeaux und dem Lande großen Schaden zugefügt haben würde.

Der Herr von Epernon behielt hierauf den Platz für sich, und legte eine gute starke Besatzung unter Compagnol darein, der sich auch gut darinn behauptete, bis der König die Zurückgabe in die Hände des Herrn von Roquelaure befahl, welcher den Herrn von Tilladet darein legte.

Der Herr Marschall forderte den Platz, der zu seinem Gouvernement gehörte, von dem Herrn von Epernon zurück, der aber gleich ehrgeizig und beherzt ihn nicht herausgeben wollte, sondern sagte: da er ihm zu Hülfe gezogen sey, und ihn im Schweiß seines Angesichts erobert habe, gehöre er von Rechts wegen ihm an. Der Marschall sagte aber dagegen, er hätte seines Hülfszugs und seines Beistandes nicht bedurft, und würde früher oder später, schon selbst gekommen seyn, um ihn wieder einzunehmen, sobald es ihm gelegen gewesen wäre; er hätte nichts in seinem Gouvernement zu schaffen.

Allein kurz und gut, der Herr von Epernon gab seine Eroberung nicht wieder heraus und führte allerlei Gründe dafür an, so gut er konnte; der beste darunter blieb aber immer sein eigner Vortheil. Was das Aergste

sie ist, der Marschall gab sich nicht die geringste Mühe, ihm solche mit Gewalt wieder abzunehmen, sondern sagte immer, der König, den das mehr angienge als ihn, würde ihm schon wieder zu seinem Recht verhelfen.

Dies wußte ihm der König nachher gar gut vorzuwerfen. Denn als der Herr von Epernon nach Provence gehen wollte, schrieb der Marschall dem König als einen wichtigen und gründlichen Rath, er möchte diese Reise hintertreiben, und ihm ausdrücklichen Befehl zuschicken, nicht aus seinen Gouvernements Xaintonge und Angoumois wegzugehen, wo er, Matignon, ihn schon im Zaum und in Unterthänigkeit halten würde, was in Provence nicht so leicht angehe, indem er da überall alles offen hätte, und großen Schaden anrichten könnte. Der König ließ ihm aber wieder sagen: Er danke ihm für seinen guten Rath, er hätte Ihm übrigens damit nichts gesagt, was Er selbst nicht eben so gut wisse und voraussehe; allein um ihn gut ins Werk zu setzen, und den Herrn von Epernon so in der Enge zu halten, wie er in Xaintonge und Angoumois wollte, würde ein andrer Mann erfordert, als er, der nicht einmal Herz, Kühnheit noch Geist gehabt hätte, ihm auch nur das einzige Bourg wieder abzunehmen; der also wohl schwerlich ihn so im Gehorsam halten würde, wie er vorgebe. — Diese Antwort des Königs war schön und auf einen guten Grund gegründet.

Manche hielten indessen dafür, der Marschall sey in der That tapfrer, als er dafür angesehen seyn wolle, und der gewisseste Schütze, den man sehen könnte, was man in seiner Jugend von ihm nicht gesehen noch geglaubt hätte. Manche glauben daher gegenwärtig, dies komme nicht von seinem natürlichen Muth, sondern von einem Spiritus Familiaris her, den er habe, wie ich von Mehreren versichern hörte. Sie beriefen sich hiebei

auf

auf sein Gouvernement, das er mehr durch geheime Mittel und Künste und Feinheiten als durch Gewalt und muthvolles Benehmen so glücklich regierte, und auch auf sein Glück, das er in seinen eignen häuslichen Angelegenheiten habe.

Hierüber besonders hörte ich mehrere reden. Denn als er nach Guyenne gieng, hatte er zehntausend Livres Einkünfte, und als er starb, hatte ers in den zwölf Jahren, daß er Gouverneur war, auf hunderttausend gebracht. Das nenne ich mir doch zusammenscharren. Man sagte daher auch von ihm nach seinem Tod: „Glück„lich ist der Sohn, dessen Vater verdammt ist!“ — Denn es ist eine alte Maxime, daß man sich nie so plötzlich bereichern kann, ohne sich dem Teufel zu ergeben. Andre sagen, da er die Gelder des Königs unter Händen gehabt habe, habe er solche so gut gehandhabt, daß er sie mit Hülfe seines kleinen Farfadets oder Astharots in seine, statt in des Königs, Kasse hinüberpraktizirt habe.

Dem sey wie ihm wolle; er starb als der reichste Cavalier in ganz Frankreich. Ich erinnere mich noch, daß er als unser Feldmarschall bei der kleinen Armee des Herrn von Nevers gegen Monsieur, nicht mehr als zehn Pferde hatte, da ich, ein kleiner Geselle gegen ihn, warlich eben so viel mit mir führte.

Bei seinem Tode glaubten einige, der Teufel habe ihn geholt, andre hingegen sagen richtiger, er sey an der Lethargie gestorben. Noch andre hielten seinen Tod für eine göttliche Strafe und Rachgericht für den Schimpf, den er der guten und tugendhaften Fürstinn, unsrer Königinn Margaretha zufügt, indem er sie so schimpflich aus der Stadt Agen jagte, da er sie doch ihrer Mutter, unsrer Königinn zu lieb, hätte schonen sollen, wenn er auch sonst keinen Grund dazu gehabt

hätte,

hätte, wiewohl er ihrer auch sonsther genug hatte, indem er von ihr mit Gut und Ehre überhäuft worden war. Zwar hatte er Befehl hierzu vom König; allein er selbst hatte die Veranlassung dazu gesucht und gegeben, und den König davon benachrichtigt, dem dies sehr willkommen war. Er hätte es aber, ehe er einen solchen Schritt that, wohl überlegen und den König eher anders überreden sollen: denn es ist kein Kleines, noch ein geringes Verbrechen, eine schöne Königinn zu beleidigen, welche Gott, nebst andern ihres gleichen, in seinen besondern Schutz nimmt.

Dieß war noch nicht alles. Einige Zeit zuvor verlohr er auch seinen einzigen Sohn, den Grafen von Thorigny, der eines natürlichen Todes starb, was ihm so weh that, daß er aus Schmerz darüber beinahe gestorben wäre, und sich schwer wieder faßte. Er hütete deßwegen acht Tage lang das Zimmer und wollte kein Licht sehen, weil der, der ihn ganz würdig mache, das Sonnenlicht zu schauen, gestorben sey. Diese Worte befremdeten viele Leute gar sehr; denn er hatte den Sohn ans Licht gebracht, nicht der Sohn ihn; wiewohl dieser ein sehr wackrer geschickter Mann und ein schlauerer Normann war, als der Vater. Dies sind aber keine Reden, die einem Vater geziemen. Höchstens der Vater des Königs Ludwig des Heiligen konnte sie allenfalls noch führen, wenn er diesen überlebt oder in seinem höchsten Glanz gesehen hätte.

Er that sich selbst Unrecht dadurch und schadete seinem Ruhm, da man ihn stets für einen guten einsichtsvollen General hielt, der einen guten Kopf und sehr gute kluge Anschläge hatte. Nur war er zu langsam und träge in vielen Dingen, sowohl in der Berathschlagung als in der Ausführung. Daher richtete er denn auch in der Belagerung von Blaye gar nichts

nichts aus, das doch selbst ein kleinerer General hätte einnehmen können.

Der
Marschall von Aumont.

Matignon hatte an dem Marschall von Aumont einen Collegen, der ihm gar nicht glich, sondern viel rascher ans Werk gieng, und das Wort Matignons: Warten! nicht im Mund führte. Ohne sich viel mit Reden aufzuhalten, wollte er überall gleich zuschlagen, wie er auch stets bewies bei allen guten Gelegenheiten, wobei er sich sowohl in seinen jungen Tagen als in seinem Alter befand. Sein ehrenvoller Tod beweißt, daß er sich bei Stürmen auf belagerte Städte so wenig schonte, als der geringste Officier, der unter ihm stand; denn er bekam bei einer solchen Gelegenheit einen starken Schuß in den Arm, woran er einige Tage darauf als Lieutenant du Roi in Bretagne starb.

Er wurde Marschall an die Stelle des Marschalls Bellegarde. Der verstorbene König hatte ihn seit der Belagerung sehr geschätzt und liebgewonnen, weil er da ohne andre Charge außer seiner Compagnie Gensd'armes sehr gut gedient, und sich bei allen Gelegenheiten als ein tapfrer rechtschaffener Mann sehr hervorgethan hatte. — Er bedauerte auch seinen König und Wohlthäter sehr, und wurde sehr erbittert gegen die Ligue, theils um dessen Tod zu rächen, theils aus andern Gründen.

Ehe er Marschall wurde, hatte er Händel mit dem Capitain Villeneuve, einem jungen sehr muthvollen Cavalier,

valier, wobei dieser ihn so stark in dem Arm verwundete, daß sein Leben darüber in Gefahr war. Ich sah daher den König so aufgebracht, daß er dem Villeneuve, wenn er ihn gehabt hätte, ohne Gnade den Kopf hätte abschlagen lassen, was doch sehr Schade gewesen wäre.

Als der Marschall einst mit der Frau von Bourdaisiere, die er nachher heurathete, und der Frau von Retz und einem andern Cavalier spazieren fuhr, kam dieser Villeneuve nebst einem andern beherzten Soldaten an den Wagen, ließ ihn halten und schoß sein Pistol ab, womit er den Marschall von Aumont am Arm verwundete: der andre schoß auf den andern Cavalier, und machte ihn auch richtig todt, so daß er auf die Frau von Retz fiel. Hierauf machten sie sich davon. Man fand diese rasche Execution, mitten in Paris und am hellen Tage, sehr befremdend.

Der Herr von Aumont, der damals noch nicht Marschall war, es aber bald darauf wurde, wurde sehr beklagt und bedauert, und von den meisten vom Hof und der Stadt besucht; denn man sah täglich seinem Ende entgegen, und er hatte große Schmerzen auszustehen. Endlich kam er doch noch davon. Der König besuchte ihn oft in dem Hause des Grafen von Chateauvilain, wo er lag. Solche Besuche hoher Personen heilen oft große Uebel und Krankheiten, wie ich gesehen habe.

Man sagte, der Herr von Beaupre' sey stark mit in diese Sache verflochten gewesen; denn er hatte ähnliche Händel mit dem Herrn von Aumont. Ich weiß nicht, ob der König sie nachher mit einander aussöhnte. Sehr nöthig wäre es gewesen, denn beide hinterließen sehr brave Kinder, der Herr Marschall besonders den Grafen von Chateauroux und von Chappes; und

der

der Herr von Beaupré einen Sohn gleiches Nahmens. Es könnte großes Unglück daraus entstehen.

Ich habe mir sagen lassen, in eben den Arm, an welchem der Herr von Villeneuve ihn verwundete, habe er auch nachher bei dem Sturm den Schuß bekommen, woran er starb. Dies geht so im Krieg, daß wo man einmal verwundet ist, man es gewöhnlich immer wieder wird. Die Aerzte und Wundärzte sagen, das Uebel suche immer den Ort, wo die Natur am schwächsten sey.

Der
Herr von Chavigny
und der
Herr von Vauguyon.

Zeitgenossen und Collegen von dem Herrn Marschall von Aumont waren der Herr von Chavigny und der Herr von Vauguyon; allein der erste von diesen zweien, älter als beide, stieg zuerst, und würde auch ohne Zweifel längst zum Marschall ernannt worden seyn, wenn er nicht das Gesicht verlöhren hätte; denn er verdiente diese Ehre, indem er der Krone in Frankreich sowohl als in Piemont sehr gut gedient hatte. Es ist sehr Schade, daß ihn dies Unglück traf, sonst hätte er noch lang und gut dienen können. Er und der Herr von Brezay waren bei den Trabanten angestellt.

Der Herr von Vauguyon diente dem König stets so lang er konnte, und legte den Dienst nicht nie-

 der,

der, so alt und gebrechlich er auch wurde, sondern wollte als ein treuer beherzter Mann stets dienen. Er befand sich sogar noch bei der letztern Belagerung von Chartres, wo er sich um die Kugeln so gut als nichts bekümmerte, und sich so gut außer den Laufgräben zeigte als irgend einer. Man sagte, er thue dies absichtlich, um todtgeschossen zu werden, da seine Tage ohnehin zu Ende giengen, und er so ehrenvoller zu sterben glaubte, als auf seinem Bette.

Seine langen Dienste hätten wohl verdient, daß man ihn zum Marschall gemacht hätte; er war aber so unglücklich, unzählichemal übergangen zu werden, wobei ihm Leute vorgiengen, die es sicher nicht besser verdienten als er. Das Glück wollte es so. Man sagte, er gleiche den Raubvögeln, welche den ganzen Tag jagen, ohne etwas zu erhaschen, statt daß andre in einer Stunde mehr fangen, als sie brauchen können.

Der
Marschall de la Chatre.

Der letztverstorbene Herr von Guise hielt, wie ich selbst von ihm hörte, den Herrn de la Chatre für einen sehr guten und braven General. Als solchen wählte er ihn auch zu seinem Vertrauten in den letztern Kriegen, besonders bei der Niederlage des Baron von Dhona.

Er war aber auch stets getreu gegen ihn bei seinem Leben, und nach seinem Tod half er, als einer der vornehmsten Diener der Ligue, seinen Tod rächen, was ihm

ihm auf ewige Zeiten zum unsterblichen Ruhm gereichen wird. Als er endlich zu dem Ende genug gethan zu haben glaubte, war er einer der ersten, der den andern den Rückweg zu dem Gehorsam gegen den König zeigte, nachdem er den König selbst erst unter den gegen die Kirche zurückkehren gesehen hatte. Einige lobten ihn darüber sehr; andere schätzten ihn darum geringer und waren unzufrieden über ihn: allein man muß nicht mit der Beharrlichkeit eines Ketzers an einer irrigen Meinung hängen.

Man darf sich nicht wundern, wenn der Herr de la Chatre ein so guter Officier wurde, da er von seiner frühen Jugend an sich im Kriege übte, sowohl in Piemont als in Frankreich, unter dem Herrn von d'Anville, und dem Marschall von Saint-Andre', der ihn sehr liebte. Als dieser in der Schlacht bei Dreux fiel, war er sein Fähndrich und legte große Ehre ein.

Als nachher der Herr von Montsales die erledigte Compagnie des Herrn von Annebaut erhielt, ernannte er den Herrn de la Chatre zum Lieutenant dabei. Manche wunderten sich sehr, daß er sie annahm, da sie zuvor gewissermaßen Camaraden zusammen gewesen waren.

König Karl wollte ihm sehr wohl, beförderte ihn, gab ihm eine eigne Compagnie, und machte ihn zum Gouverneur von Orleans und Berry, wo er zum Anfang gleich ein hartes Stück Arbeit an der Belagerung von Sancerre bekam, die er aber so hartnäckig betrieb, daß er sie endlich durchsetzte. Auch nachher bewies er sich in seinem Gouvernement stets als einen einsichtsvollen tapfern General.

Der
Herr von Montsales.

Hätte der Herr von Montsales das Leben behalten, so würde er ohne Zweifel sehr hoch gestiegen seyn, denn er war ein sehr braver tapfrer Cavalier, der in allen Gefechten, wobei er sich befand, wacker um sich hieb. Er bewies sich als einen großen Feind und Verfolger der Hugenoten, die daher auch seinen Tod nicht beklagten.

Er blieb in der Schlacht bei Jarnac, und hatte das Glück, hier einen ehrenvollen Tod zu finden; dies war Glück, denn die Aerzte, die ihn öffneten, um ihn zum Fortschaffen einzubalsamiren, sagten, er habe nicht für einen Monat mehr Leben im Leib, indem seine Lunge und Leber ganz verbrannt und eingetroknet war. Welches Glück also für ihn, daß der Tod, dem er ohnehin so nahe war, ihn so zu rechter Zeit auf einem Schlachtfeld und nicht auf dem Bette überfiel.

Der König und die Königinn liebten ihn sehr, und brauchten ihn oft in Kriegsangelegenheiten, denn er war rasch, arbeitsam, wachsam, kühn und unternehmend, und verschob nicht auf morgen, was er heute thun konnte.

In den zweiten Unruhen bekam er bei dem Corps des Herrn von Tende die Avantgarde zu kommandiren, wobei er den ältern Officiers, den Herrn von Goudrin und von la Valette vorgezogen wurde. — Der König schickte auf dem Marsch beiden Befehl zu, zuvor

noch

noch den Herrn von Porsenac zu schlagen, einen sehr braven hugenotischen Officier, der über sechstausend Mann zu Fuß, und achthundert Pferde hatte. Der Herr von Montsales führte uns hierauf mit solcher Geschwindigkeit über das Gebirge von Auvergne, daß wir den Feind bei einem kleinen Flecken oder vielmehr Dorf Nahmens Champoulin in Zeit von zween Tagen erreichten und schlugen, was ein andrer nicht in vier Tagen vollbracht haben würde. Ich wundre mich hierbei, daß die andern uns nicht warfen: denn bei dem weiten Marsch, den wir zu machen hatten, marschirten wir eilig in gebrochenen Gliedern hinter einander, und waren noch nicht sechshundert Mann stark, als der Angriff geschah.

Nachdem sie sich auf Capitulation ergeben hatten, stießen wir zu Nemours wieder zu unserm General, der dem Herrn Prinzen nach Lothringen folgte.

Diese Expedition war dem Herrn von Montsales sehr einträglich; denn Ihre Majestäten wurden ausserordentlich gnädig gegen ihn, was ihm bei manchem Neid zuzog, weil er sie übersprang; doch wagten diese nicht, ihm etwas zu sagen, weil er sehr hitzig war und leicht Händel anfieng. Ueberhaupt war er ein sehr wackrer beherzter Mann, und würde sicher Marschall worden seyn, wenn er alt genug worden wäre.

Der
Herr von Lesdiguieres.

Unstreitig ein sehr großer, einsichtsvoller und kluger General. Seine schöne Thaten beweisen dies durch die Eroberung von ganz Dauphiné, das er sich ganz zueignete. Die Königinn Mutter nannte ihn daher auch den kleinen Dauphin, oder bisweilen den König von Dauphiné, indem er die Provinz beinahe ganz in seiner Abhängigkeit erhielt. — Wie brav nahm er ferner nicht Ambrun und Grenoble ein! Und wie viele andre Plätze und Schlösser mußten sich vor ihm beugen! —

Frankreich ist ihm soviel Dank schuldig, als einem seiner (katholischen) Generale; denn er rächte uns brav an dem Herrn Herzog von Savoyen, für den uns durch die Usurpation des Marquisats Saluzzo zugefügten Schimpf und Unrecht. Er meisterte dafür Savoyen, und drang bis in Piemont ein, wo er einige Städte sogar eroberte, welche der Herzog zwar nachher wieder einnahm, was ihn aber sehr theuer kam. Lesdiguieres brachte überdies ihm und seinen Leuten große Niederlagen bey, und vereitelte ihm alle seine Plane, die er auf Dauphiné, Provence und audere Gegenden im Schilde führte. Kurz er war ihm durchgängig so sehr im Wege, daß wenn er nicht war, der Herzog von Savoyen, nebst dem Herzog von Nemours, als zwey sehr tapfere Feldherren, unfehlbar dem König großen Schaden zugefügt haben würden, was Lesdiguieres, dem sie nie etwas anhaben konnten, allemal brav abwendete.

Eben

Eben so brav widersetzte er sich dem Herrn von Epernon in Provence, welcher doch ebenfalls ein sehr guter einsichtsvoller General ist. Eben dies ist vorzüglich an dem Herrn von Lesdiguieres zu preisen, daß er sich nicht etwa an kleine Krieger vom platten Lande, wie es dem Dutzend nach gibt, sondern an vortreffliche Kriegsmänner machte.

Anfangs soll er zum Studieren bestimmt gewesen seyn, wie ich gehört habe, das er aber wieder aufgab, und dafür nach den Waffen griff, und so als ein edelmüthiger Cavalier den bessern und rühmlichern Weg einschlug; denn nichts ist für den Adel rühmlicher als die Waffen; und erst nach diesen kommen die Wissenschaften. Erst kam er unter die Compagnie des Herrn von Nemours unter dessen Lieutenant Mandelot; nachher aber übte er sich unter den Hugenoten, besonders dem tapfern Herrn von Montbrun so anhaltend im Kriegswesen, daß er sich dadurch zu dem General bildete, der er gegenwärtig ist; ein Beweis von dem was ich oben sagte, daß wo Waffen und Wissenschaften sich paaren, etwas Vorzügliches zum Vorschein kömmt.

Ich sagte ferner schon oben, daß diese großen Generals sich oft irgend einen guten Vertrauten zugesellten; eben so that der Herr von Lesdiguieres mit dem Herrn von Gouvernet, seinem Lieutenant, einem sehr braven tapfern Officier, der ihm in allen seinen Gefechten und Eroberungen redlich beistand und diente.

Lesdiguieres hatte die Schwester des Herrn von Gua zur Gemahlinn. Als nun König Heinrich aus Pohlen zurückkam, sagte er zu dem Herrn von Gua, er möchte ihm seinen Schwager zu gewinnen und auf des Königs Seite zu ziehen suchen, worauf ihm aber der Herr von Gua, wie er mir nachher erzählte, zur

Antwort gab: „sagen will ichs ihm wohl und schreiben, „Sire, da Sie mirs befehlen; fragt er mich aber um „meinen Rath, so werde ich ihm antworten: er solle „auf seine Ehre mehr, als auf irgend etwas in der „Welt, Rücksicht nehmen; wenn es also seine Ehre sey, „seine Parthei zu verrathen, so möchte ers thun. Al- „lein er ist ein Mann von Einsicht, Ehre, Tapferkeit „und Rechtschaffenheit, und weiß selber was er zu thun „hat. Ich bin sein Schwager; es sollte mir daher leid „thun, wenn irgend ein Tadel ihn träfe!" —

Diese Worte des Herrn von Gua waren edel und seiner würdig. — Ich glaube, wenn der Herr von Lesdiguieres zur Parthei des Königs übergegangen wäre, würde er nicht so hoch geschätzt worden seyn, noch so viel Ruhm und Vermögen erworben haben. So ist es also bisweilen gut und einträglich, die Heerstraße zu verlassen, und einen eignen Seitenweg einzuschlagen [10]).

Der
Herr von Bussy.

Der erste Oberste, welchen Monsieur hatte, war der Herr von Bussy, dessen Lob ich unmöglich eine weitere Ausdehnung geben kann, als es an sich schon hat.

Zum Probestück fieng er mit Herrn von Turenne an zu Moulins; denn bei der Armee Monsieurs dachte er die ganze Welt umzustürzen, wie der Spanier sagt. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Der

Der Herr von Turenne kam mit Truppen die er ihm zuführte, zu Monsieur nach Moulins. Unter andern befanden sich dabei etwa zwölfhundert Büchsenschützen vom Mittelschlag, unter dem Commando des Grafen von Lavadant, der ihr Oberster war, und so zog er mit seiner weißen Fahne ins Lager.

Der Herr von Bussy, der so schon argwöhnisch genug war, ohne daß er noch durch diese weiße Fahne gereizt zu werden brauchte, sprach mit Monsieur darüber, daß sie weggethan werden sollte; denn sonst würde er nicht stille dazu sitzen, indem es ihn zu nahe angehe. Monsieur bat ihn, sich ein wenig zu gedulden, indem man den Herrn von Turenne, als einen Herrn von Ehre und Vermögen, der freiwillig zu Hülfe zöge, nicht vor den Kopf stoßen dürfe.

Bussy sah noch zween bis drei Tage zu, endlich aber riß ihm die Gedult, und er faßte den Entschluß mit zwölf wackern braven auserlesenen und muthvollen gut berittenen Camaraden dem Fähnrich Angesichts der Truppen diese Fahne beim Ausrücken aus den Händen zu reißen und zu zerbrechen; was er ohne Zweifel auch so ausgeführt haben würde: denn was ist einem Dutzend braver tapfrer zusammenverschworner Kriegsgefährten nicht möglich! Monsieur bekam aber Wind davon, verwies es dem Herrn von Bussy im Unwillen und nachdrücklich, indem die Ausführung unausbleiblich ein untilgbares Scandal verursacht hätte, und glich dann alles wieder aus.

So hörte ich die Sache von einigen der Mitverschwornen selbst erzählen, worunter ich mich noch des Baron von Vitaux erinnere, eines der entschlossensten kühnsten Wagehälse, der noch ganz andre Stückchen gespielt hat.

Ferner

Ferner war dabei der brave Chevalier Breton, ein Piemonteser, tapfer so sehr als man es seyn kann, der erst kürzlich aus Piemont gekommen war, weil er einen entschlossenen Stoß gethan und seinen Feind getödtet hatte; er legte nachher noch sehr schöne Proben von Tapferkeit ab.

Ferner, Seheval [*]) ein brauchbarer Mann zu Wagstücken, wiewohl er nur Einen Arm hatte. Er blieb nachher zu Antwerpen beim Sankt Antonius Fest, das er zum Theil hatte mit veranstalten helfen.

Der junge Guyonnieres, ein noch junger aber dabei doch sehr tapfrer entschlossener Mann.

Der Capitain Bartholomé, ein junger Mann, der Provençalsche Capitain genannt; ich nannte ihn jedoch nie anders als bei seinem rechten Nahmen; denn er war ein Sohn des braven Capitain Bartholomé aus Provence, der noch mit unter den alten italienischen Truppen gedient hatte, die der Herr von la Mole aus Ferrara mit brachte.

Die andern Gefährten und Mitverschwornen des Herrn von Bussy habe ich vergessen, was mir sehr leid thut; denn ihr Nahme verdiente aufgezeichnet und gepriesen zu werden.

Der Herr von Bussy verdiente die ihm bei Monsieur ertheilte Stelle eines Obersten gar wohl; denn er war ein sehr tapfrer Mann. Eine solche Stelle, und überhaupt eine bei der Infanterie, ist aber auch nicht für einen Hasenfuß, wenigstens wenn sie gut versehen werden soll; denn freilich giebts ihrer viele, die eben nicht viel taugen.

Einige hielten dafür, daß eine ziemlich umständliche Vergleichung zwischen ihm und dem Herrn von Brissac

Brissac statt finde; wie denn dies auch würklich in mehrern Punkten gar wohl möglich wäre; andere hingegen halten doch den Herrn von Brissac für einen weit größern General. In Ansehung der Tapferkeit und der Ehrliebe waren sie gleich; übrigens fand ich den Herrn von Brissac nie so händelsüchtig als den Herrn von Bussy, der über jede Kleinigkeit Händel anfangen konnte.

Als sein Vergleich mit Saint Fal vor sich gehen sollte, kam er mit einer Begleitung von unser mehr als zweihundert Adelichen ins Louvre. Der König, der uns von dem Zimmer der Königinn aus sah, wurde eifersüchtig darüber, und sagte, dieß sei zu viel für einen Bussy, und ärgerte sich, daß man keinen andern Ort zur Zusammenkunft dieses Vergleichs gewählt hatte.

So gut er hier begleitet war, so gut war ers zu seinem Glück nach ungefähr einem Monat ebenfalls zu Paris, wo er in der Nacht, als er aus dem Louvre nach Haus wollte, beinahe ermordet worden wäre. Er wurde von zwölf handfesten Männern angefallen, wovon ich wohl einige nennen könnte; sie ritten auf großen spanischen Pferden, die sie aus dem Stall eines sehr Großen [12]) hatten, der sie abgeschickt hatte. Alle fielen auf einmal über ihn her und drückten ihre Pistolen auf ihn und seine Begleiter ab; allein durch einen bewundernswürdigen Zufall wurde er nicht getroffen, so wie auch keiner der Seinigen, einen einzigen ausgenommen, der einen Schuß in den Arm bekam.

Bussy, welcher sah, daß seine Leute sich zerstreuten, war sogleich auf seine Rettung bedacht, und zog sich mit Hülfe der Dunkelheit, denn die Fackeln waren sogleich ausgelöscht worden, zurück. Tappend fand er

er eine Thüre, wo er sich anschmiegen wollte, um von seinen Verfolgern nicht gesehn zu werden; zum Glück für ihn war aber die Thüre blos angezogen, nicht verschlossen. Sie gieng auf, er wischte hinein schlug, sie hinter sich zu, und entkam so seinen Feinden.

Ich war damals just an einem starken dreitägigen Fieber krank, als ich dies Schießen in meiner Nachbarschaft, wo auch Bussy mir zu lieb im Hirschhorn eingemiethet hatte, hörte. Erst glaubte ich, es wäre die dort stehende Wache, und ärgerte mich schon über die Unbescheidenheit derselben; als ich aber überdieß noch einen großen Lärm hörte, schickte ich hin, um zu sehen was es wäre. Meine Leute fanden den Herrn von Grillon mit fünf oder sechs der seinigen, der mit einem guten Spieß in der Hand den Herrn von Bussy aufsuchte. Dieser fand sich endlich bei dem Herrn Drou, Schweizerhauptmann Monsieurs, wohin er sich begeben hatte, sobald seine Verfolger weg waren. Grillon holte ihn dort ab, und brachte ihn frisch und gesund nach seinem Quartier, von wo er mir seine Empfehlung machen und sagen ließ, wie er noch so gut davon gekommen sei.

Am andern Tag als er auf die Spur gekommen war, woher das Stückchen sei, fieng er an zu drohen und zu poltern, von Nasenabhauen und von Mord und Todschlag zu reden. Man gab ihm aber von guter Hand den Rath, er möchte klug, und vorsichtig, und still seyn, und sich ja nichts merken lassen, denn sonst würde man a la Prime mit ihm spielen, indem sehr hohe Personen daran Antheil nähmen. Es wurde ihm sogar zu verstehen gegeben, er möchte sich lieber auf einige Zeit von Hof entfernen, was er, obschon ungern, befolgte.

Bei

Bei dieser Gelegenheit nun verließ er Paris unter Begleitung eines schönen zahlreichen und gutberittenen Adels; denn alle Edelleute von dem Gefolge Monsieurs waren auf dessen ausdrücklichen Befehl dabei. Von denen des Königs gieng aber keiner mit, als der Herr von Grillon, der Herr von Neuville und ich, unerachtet ich das Fieber hatte, das mich aber just diesen Tag frei ließ.

Wir zogen mit aller Vorsicht mit ihm aus, weil wir immer einen Ueberfall befürchteten, brachten ihn aber doch glücklich hinaus, wo die meisten, als wir ihn außer Gefahr sahen, wieder umkehrten. Beim Abschied bat er mich, als seinen guten Vetter, noch ganz laut, in seinem Nahmen im Louvre zu melden, man habe Bussy eine Beleidigung zugefügt, die er aber vor seinem Ende noch zu rächen wissen werde; und zwar bald, an allen und jeden Theilhabern; ferner sollte ich einer Dame seine unterthänige Empfehlung machen, von der er zwei Faveurs an sich trug, eine am Hut, die andre am Hals.

Erst nach einigen Jahren kam er wieder nach Hof, als Monsieur Frieden mit dem König gemacht und die Waffen niedergelegt hatte, und sich wieder in gutem Vernehmen bei Hof aufhielt. Bussy konnte sich nach seiner Zurückkunft nicht enthalten, mit Quielus [13]), einem vorzüglich geliebten Günstling seines Herrn und Königs Händel zu suchen; allein der König befahl ihnen beiden bei Lebensstrafe, einander in Ruhe zu lassen.

Zufälligerweise ritt der Herr von Bussy zween Tage darauf mit dem Capitain Rochebrune von den Tuilerien aus bei dem neuen Thor auf dem Damm hin, als der Herr von Caylus nebst dem Herrn von Beauvais-Nangy und zween andern gegen ihn her kam.

Cay-

Caylus gerieth in Hitze, vergaß den Befehl seines Königs, oder vielmehr hielt sich seines Beifalls versichert, und rennte auf den Herrn von Bussy los, um ihn anzufallen.

Als dieser ihn herbeispringen sah, und merkte, daß es auf ihn gemünzt sei, machte er sich brav von ihnen los, und durch das Thor St. Cloud davon. Nachher schrieb er einen sehr schönen Brief an den König, worin er ihm den von Caylus zugefügten Schimpf meldete, und ihn statt aller Gerechtigkeit und Genugthuung bat, Caylus die Uebertretung des königlichen Befehls, die ihn zum Verbrecher mache, zu vergeben, damit er, Bussy, sich seiner Ehre unbeschadet mit ihm schlagen könne, was unumgänglich nöthig sey — Der König wollte aber die Sache nicht weiter kommen lassen, und der Herr von Bussy mied den Hof [14]).

Wollt ich alle die Händel erzählen, die er gehabt hat, so hätte ich alle Hände voll zu thun. Er zog sich aber aus allen mit Glück und Ehre. Er hatte oft mehrere, wobei er kein Rücksicht auf Personen nahm. Ich machte ihm hundertmal Vorstellungen deswegen; er verließ sich aber so sehr auf seine Tapferkeit, daß er alle Warnungen seiner Freunde nicht achtete. Wäre er etwas vorsichtiger gewesen, so würde er nicht ein so trauriges Ende genommen haben; denn er wurde bey einer verliebten Zusammenkunft erwischt und ermordet [15]).

Gott hab' ihn seelig! Er starb als ein wackrer, edelmüthiger und tapfrer Mann, der sich im Krieg bei allen Gelegenheiten erprobt hatte [16]).

Er kämpfte sehr tapfer in Flandern, und erfüllte da den ganzen Umfang seiner Pflichten als Oberster. Bei der Unternehmung auf Fontenay in Poitou marschirte er als Mestre de Camp dem eigentlich dazu be

stimm-

stimmten Regiment vor, worüber beinahe ein großer Aufruhr über den Vorzug und Rangstreit entstanden wäre.

Bei der Belagerung vor Lusignan verhielt er sich sehr brav und kämpfte wacker, wovon er auch Ehrenmäler aufzuweisen hatte.

Vor Saint Lo wurde er zwar nicht verwundet, that sich aber beim Sturm so kühn und brav hervor, als irgend einer von denen, welche Wunden davon trugen. Als daher der, welcher die Nachricht von der Einnahme der Königinn überbrachte, den Herrn von Lavardin, welcher schwer verwundet worden war, ganz vorzüglich und ungemein rühmte, wollte der Herr von Bussy Händel mit ihm anfangen, und ihn umbringen, wenn es ihm nicht eine gewisse Person ausgeredet hätte. Er nannte ihn einen Ehrendieb, weil er der Königinn zu wenig von ihm gesagt, und dagegen den Herrn von Lavardin zu sehr erhoben hatte.

Timoleon von Cossé,

Graf von Brissac.

Als der Herr Prinz durch seinen Oheim, den Admiral, das Gouvernement von der Picardie erhielt, und zwo solche Stellen, wie dies Gouvernement und die eines Obersten der Piemonteser nicht beisammen behalten konnte, gab der König, zugleich auch des bürgerlichen Kriegs wegen, diese letztere Stelle dem Herrn Marschall von Brissac, ungeachtet er noch sehr jung war. Allein erzeugt, erzogen und unterwiesen

von einem so kriegerischen Vater, machte er sich in kurzem sehr tüchtig dazu.

Nach dem Beispiel der Italiener und Griechen gab sein Vater ihm in der h. Taufe den freilich heidnischen Nahmen Timoleon, und, als er das Alter erreicht hatte, den Schotten, Buchanan, einen der gelehrtesten Männer unsrer Zeit, zum Lehrer, der seinen Zögling auch würklich so gut unterrichtete, daß er ihm Wissenschaft genug für einen Soldaten beibrachte. Zum Hofmeister hatte er einen sehr wackern Cavalier an dem Herrn von Cigogne, der nachher Gouverneur von Dieppe wurde.

Die Frau Marschallinn, seine Mutter, aus dem Hause Estellan, eine sehr einsichtsvolle wackre und geistreiche Dame, war eben so besorgt als der Vater, ihren Sohn wohl unterrichten zu lassen, worüber sie öfters Streit miteinander bekamen, worin jedoch der Vater immer durchgriff, und dabei zu seiner Gemahlinn sagte, sie möchte sich nur um den Unterricht ihrer Töchter bekümmern, er wolle für den des Sohnes sorgen.

Schon in seinen Schuljahren zeigten sich bei dem jungen Grafen Spuren von Kopf und künftiger Größe, und Lust zu den Waffen. Zum Anfang wohnte er der Belagerung von Rouen mit bei, sah auch was im ersten Krieg vor Paris vorfiel: denn Belagerung kann ich dies nicht nennen, weil die draußen im Grund mehr Belagerte als Belagerer waren.

Bei beiden Gelegenheiten bemerkte man bei diesem jungen Menschen eine sehr starke Lernbegierde, auch hielt er sich sehr zu dem Herrn von Guise, was dieser gern von ihm sah. Ich sah daher oft, daß er mit ihm sprach und koste, und ihm verschiedenes zeigte. Sein Vater hatte ihm aber auch befohlen, sich

sich zu diesem großen Feldherrn zu halten, und auf alle seine Handlungen wohl Acht zu geben, um sich nach ihm zu bilden. Der Herr von Guise, dem diese Aufmerksamkeit nicht entgieng, sagte daher oft: „dieser junge Mann wird einst ein feiner wackrer „Krieger werden." —

Was ihn in den Augen des Herzogs noch vorzüglich vortheilhaft auszeichnete, war dies, daß er sich nicht mit Kindereien und Possen aufhielt, wie die andern Edelknaben, die sich mit dem König Karl im Lager befanden, und von denen manche, die weit älter waren als er, äußerst selten in die Tranchéen kamen, wo er hingegen täglich war, alles besah, und nichts scheute.

Nach diesen Vorübungen mußte er seine Stelle als Colonel antreten, indem seine Compagnien mit ausrückten, und zu dem Herrn von Nemours stoßen, der Lieutenant du Roi in Lyonnois, Forest und Dauphiné war. Es wurde ein Anschlag auf Lyon gemacht, es zu überrumpeln, der aber, so gut er war, fehlschlug, so daß unsre Leute, die zum Theil schon die Basten St. Just erstiegen hatten, nach einer tapfern Gegenwehr abgeschlagen wurden, und unter andern der Graf von Brissac, der seine Leute selbst angeführt hatte, genöthigt war, ebenfalls wieder in den Graben hinunter zu springen.

Dieser üble Ausschlag des Probestücks schreckte ihn jedoch nicht ab, nachher überall, wo er nur konnte, Genugthuung dafür zu suchen und Rache zu üben. So brachte er, seiner Jugend ungeachtet, jedermann eine gute und hohe Meinung von sich bei.

Nach dem Friedensschluß machten wir den Zug nach Malta, wo er kein Commando hatte, wiewohl ihm, wenigstens einige, freiwillig gehorchten;

denn eigentlich waren wir dort niemand unterwürfig, sondern ganz uns selbst überlassen, und auf unsre Kosten.

Im andern bürgerlichen Krieg commandirte er drei Regimenter, aber immer unter dem Titel eines Obersten der Piemonteser, und die Verordnungen, die er in Kriegssachen erließ, waren, wie ich wohl tausendmal gesehen habe, alle von ihm unterzeichnet: Colonel-general des bandes de Piedmont.

Die Armeen auf beiden Seiten thaten diesmal keine große Thaten, außer der Belagerung von Paris, wo der Graf von Brissac sich in mehrern Scharmützeln hervorzuthun anfieng. Auch in der nachherigen Schlacht bei Saint Denis hielt er sich gut. In dem folgenden Zug nach Lothringen, wo er bald seine Infanterie, bald seine Gensd'armes Compagnie und den freiwilligen Adel vom Hof mitnahm, legte er ebenfalls bei allen Gelegenheiten Ehre ein.

Im dritten Krieg that er sich bei bei jeder Gelegenheit, wo es etwas zu thun gab, hervor, und ereignete sich keine Gelegenheit von selbst, so wußte er solche wohl aufzusuchen, nah oder fern. In der Schlacht bei Jarnac versah er seinen Posten, als Infanterie-Oberster, überall sehr gut. Nach der Schlacht aber, als er sah, daß kein ordentliches Treffen weiter erfolgen würde, saß er wieder auf, um den Sieg zu verfolgen.

Manche hielten zwar dafür: er hätte dieß nicht thun sollen, allein er war zu feurig, um erst lange zu überlegen, und wollte auch seinem Degen zu thun geben, mit dem er gerne Blut ließ, und nur ein wenig allzu gerne, wie ich nebst mehreren seiner Freunde selbst gesehn habe: denn in der Schlacht war er gar zu grau-

grausam und blutdurstig, und so erpicht darauf, daß er sich mit seinem Dolch auf einen warf, und ihm so viel Stiche gab, bis ihm das Blut ins Gesicht sprützte.

Etwas ganz besonders hierbei war, daß er bei dieser Grausamkeit und diesem Blutdurst sehr sanfte, schöne feine und weibliche Gesichtszüge hatte, dahingegen der tapfre Strozzy von Gesicht schwarz, rauh, wild und barbarisch aussah, und doch nichts von Grausamkeit wußte, die er weder persönlich noch durch das Schwerd der Justiz übte, daher ich nicht leicht hörte, daß er seinen Profosen eine scharfe Execution auftrug. Die einzige, freilich enorme, Grausamkeit, die ich von ihm weiß, übte er nach dem dritten Krieg aus, als er auf dem Rückmarsch auf einmal über achthundert Soldatenhuren (die der Armee beschwerlich waren, und gegen die er mehrere Verordnungen vergeblich hatte ergehen lassen,) von der Brücke bei Ce in die Loire werfen und ersäufen ließ.

Als der Admiral den Herrn von Brissac so hitzig auf den Krieg sah, (denn gewöhnlich hatten er oder die Seinigen ihn auf dem Hals) sagte er einst im prophetischen Geist: „es ist mir lieb, daß er so muthig „und so hitzig ist; denn er wirds nicht lange treiben; „wir werden ihn bald los werden und Ruhe vor „ihm haben." — Dies traf auch richtig ein; denn in der Belagerung von Mussidan, weil sein General ihn nicht einmal hatte lassen wollen, indem es zu gering für ihn sei, bekam er beim Sturm einen Schuß in den Kopf bei den Augen, woran er starb.

So fiel der Graf von Brissac. Hätte er das Leben behalten, so würde er wohl seinen Nahmen geändert und einen höhern als den eines Grafen angenommen haben, wie ich ihn oft unter uns Jungen reden

 hörte,

hörte, wenn wir zusammen plauderten. Er versprach sich in seinen Projecten nichts Geringeres als ein Königreich, wo es auch seyn möchte, und hatte im Sinn eins zu erobern, es möchte nun gegen Morgen oder gegen Abend, oder vielleicht gar im Herzen seines Vaterlandes liegen. Es fehlte ihm dazu auch gar nicht an Entwürfen und Unternehmungsgeiste. Er war überhaupt sehr ehrsüchtig, und zwar sehr oft, wo ers nicht seyn sollte, ohne alle Schonung gegen seine Freunde.

Er hatte meinen Bruder d'Ardelay geliebt, so sehr als je einen seiner Freunde. Dennoch hatte er beschlossen, sich nach der Belagerung von Chartres mit ihm zu schlagen, wenn er die weiße Fahne nicht ablegen wollte, die er als Oberster des Gascogner-Regiments führte. Wäre mein Bruder nicht bei dieser Belagerung geblieben, so würden sie sich ohne Zweifel geschlagen haben; denn er würde nicht haben fahren lassen, was er von seinem König bekommen und würklich in Händen hatte. Der Graf selbst sagte oft zu mir: „es „thut mir leid, aber wenn Ihr Bruder herauskömmt, „müssen wir uns schlagen, wenn er dies nicht läßt." — Worauf ich ihm mit Lachen antwortete: „unstreitig; „allein was kümmert sie denn dieß? Sie haben ja Ihre „Stelle betreffend nichts in Frankreich zu thun, da „Sie nur Piemonteser-Oberster sind."

Nach der Hand entdeckte ich aber, daß er den Herrn von Strozzy auf seine Seite gebracht und ihn hatte schwören lassen, daß nur sie beide Obersten in Frankreich seyn, und es außer der ihrigen keine weiße Fahne weiter geben sollte. Ich fand dies sehr schlecht von dem Herrn von Strozzy; denn er hielt viel auf meinen Bruder und hatte ihm wesentliche Verbindlichkeiten. Man darf sich indessen nicht sehr hierüber

wun-

wundern, da der Herr von Strozzy ein gleiches seinem Schwager, dem Grafen von Tandes, einem sehr braven geschickten und verdienten Officier, so wie auch kurz zuvor dem Herrn von Sarlabous dem jüngern gethan hatte. Beidemal gab es große und heftige Streitigkeiten, die aber immer zu seinem Vortheil entschieden und beigelegt wurden.

Hätte der Graf von Brissac das Leben behalten, er würde es, wie gesagt, sehr weit gebracht haben. Außer seinen schönen kriegerischen Eigenschaften besaß er auch vorzügliche Talente eines Hof und Weltmanns. Er war sehr schön, und so sehr er auch in allen Stücken Mann war, hatte er doch ein sanftes und weibliches Ansehen.

Er war in Uebungen aller Art geschickt und erfahren. Im Fechten z. B., das er von Julio, einem Mailänder gelernt und sich darin nachher unter Aymart vervollkommt hatte, der zwar aus Bourdeaux gebürtig, nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Italien aber in seiner Kunst unübertrefflich war. Er spielte sehr gut Ball. So schwächlich er aussah, so stark war er doch im Ringen, weil er so große Gewandtheit besaß, daß er weit größere, längere und stärkere niederwarf. Er hatte dieß von einem aus Ferrara, Colli, gelernt, der deswegen an den französischen Hof gekommen war, um sich zu zeigen und zu messen, und der seines gleichen nicht hatte.

Brissac war ferner einer der besten Tänzer, die man je am Hof gesehen hatte. Er wurde auch hierin von niemand erreicht, außer dem jungen la Mole, wie ich Herrn und Damen bei Hof urtheilen hörte; noch dazu kam ihm la Mole nicht ganz bei. Der Graf war überdieß nicht etwa blos in Einer Art von Tanz stark, sondern in allen möglichen Arten.

Was seine geistigen Eigenschaften betrifft, so war er gelehrt, und las bald wenig bald viel. Er sprach sehr gut, und wußte große Reden und große Plane zu entwersen.

Er war der Liebe sehr ergeben, und besaß vorzügliche Eigenschaften für sie. — Bei Hof liebte er erst eine sehr vornehme schöne Dame, eine verwittwete Fürstinn. Da sie sich aber nicht wieder verheurathen wollte, worauf er eigentlich bei ihr sann, und auch einen gewissen Geschmack hatte, der dem männlichen Geschlecht nicht sehr günstig war, so war der Graf nicht sonderlich glücklich bei ihr. Er beschloß daher, durchs Fenster in ihr Zimmer zu steigen, und sie — zu besiegen, mit Gewalt oder auf Capitulation. Die Sache wurde aber verrathen und mußte unterbleiben. Die Dame starb bald darauf. Er hatte auch sonst noch mehrere andre Liebschaften, besonders war er sehr verliebt in eine hohe vermählte Dame in Guyenne, die ich kannte, er kam aber ebenfalls nicht sehr weit mit ihr, hatte auch nicht sonderlich Gelegenheit, ihr aufzuwarten. Der Herr von Strozzy war sein Nachfolger bei ihr.

Um zum Schluß mich kurz zu fassen: Graf von Brissac war einer der vollkommensten Herrn, die ich je an unserm Hofe sah. Ich kannte nie einen, der in seiner Jugend nicht irgend einen dummen Streich gemacht hätte; nur Brissac blieb stets frei hievon. Bei Hof ist es sonst gewöhnlich, junge Leute, wenn sie angestellt werden, oder sonst dahin kommen, zum Besten zu haben; nie aber machte man sich an ihn mit dergleichen Possen, denn er that und sagte alles auf eine sehr geschickte und gefällige Art, und duldete überdies nicht leicht, wenn man ihn sticheln oder reizen wollte.

wollte. Als er erst vollends älter und größer wurde, war gar nicht mehr daran zu denken, denn — er hatte eine gute scharfe Klinge.

Ich kannte einen sehr braven tapfern Cavalier an unserm Hof, der einst, da just von Herrn von Bussy die Rede war, gefragt wurde, welchen von beiden, Brissac oder Bussy er höher halte? worauf er zur Antwort gab: „Pardieu, den Grafen von Brissac! denn „Bussy fürchte ich gar nicht, den von Brissac aber „fürchte ich!" —

Der
Herr von Mercure.

In den Kriegen der Ligue machte sich der Herr von Mercure als Soldat so gut, daß er allein sich standhaft hielt, und man ihm allein unter allen Ligueurs nur äußerst wenig beibringen konnte, was er aber reichlich zurückgab. [17])

Als er sich zu Anfang des Kriegs im unumschränkten Besitz seines Gouvernements sah, wollte er noch weiter um sich greifen, und kam deswegen mit einem Truppencorps nach Poitou, um Fontenay wegzunehmen, wo er sich in der Vorstadt, des Loges, einquartierte und festsetzte. Es erfolgten einige leichte Scharmützel, worauf er einst Nachts plötzlich aufbrach, und sich in Einem Zug bis Nantes davon machte.

Die Hugenoten spotteten sehr über diesen schnellen Abzug, und nannten ihn zum Spott nur Herr von

Recule, als Anspielung auf seinen Nahmen Mercure. Nachher mußten sie sichs aber vergehen lassen, und hatten nicht sehr Ursache über ihn zu lachen, noch ihn ferner Herr von Recule zu nennen; denn er setzte ihnen brav zu, und war ein sehr schlimmer Feind für sie. Man giebt ihm jedoch Schuld, er raffe alles an sich, den Hugenoten so gut als den Catholiken; den Mönch wie den abgefallenen Priester; den Schlechten wie den Rechtschaffenen; den Gottesläugner wie den Frommen, und lasse sich von guten Catholiken wie von Hugenoten, von armen Kaufleuten wie von Kriegsleuten große Ranzion bezahlen. Dies tadelt man an ihm, und es ist zu fürchten, Gott möchte über ihn ergrimmen.

Doch bis izt zeigte er sich stets als einen einsichtsvollen General, und wenn sein richtiger Verstand und sein Geist ihm hierinn zu statten kamen, so war seine Gemahlinn ihm sicher nicht hinderlich. Denn sie ist eine ächte Tochter ihres Vaters Martigues, ganz tugendhaft, muthvoll und edelmüthig wie er, geschickt, schnell besonnen, und wachsam, so daß sie als Junge der leibhafte Vater worden wäre. Ihre Thaten und Beschäfftigungen während dieses Kriegs beweisen dies hinlänglich.

Nachdem endlich unser großer König sein Reich wieder erobert und in Bretagne wieder die Ruhe hergestellt hatte, wollte er doch auch dem Herrn von Mercure zu Leibe gehen, der daher darauf bedacht seyn mußte eine Capitulation zu treffen, die auch in der That schön und anständig für ihn ausfiel. Er hatte sich in diesem Krieg hübsche Thaler gesammelt, die er nun auf den ungrischen Krieg wendete, wohin er mit schönen Truppen in eigner Person abgieng, und sich dort so hervorthat, daß die Teutschen, die er alle in der Kriegs-

kunst

kunst übertraf, ihn aus Neid vergifteten. Es war ein großer Verlust für die ganze Christenheit, welcher er zu einer wahren Vormauer gegen die Mameluken und Mahomedaner diente. Zween große Männer wurden auf diese Art durch Gift aus dem Wege geräumt: der Vater des Herzogs von Nemours, und dieser Herr von Mercure.

Der
Marschall von Bellegarde.

Wäre dieser Marschall an der Stelle des Marschalls von Bourdillon gewesen, so würde er wohl schwerlich Piemont so leicht übergeben haben, wie man aus seiner Widersetzlichkeit in Ansehung der Städte Carmagnole, Ravel, Santal, Saluzzo und des ganzen Marquisats schließen kann, die er fest hielt und sich zueignete, als wäre es das wahre Eigenthum seines Oheims gewesen. Ich will die Geschichte erzählen.

In seinen jüngern Jahren hatte ihn sein Vater für den geistlichen Stand bestimmt, und er wurde daher lange der Propst von Ours genannt, eine geistliche Würde, die ich nirgends, außer etwa in seiner Provinz, zu suchen weiß.

Als er zu Avignon studirte, begegnete es ihm, da er gleich andern lüderlichen Studenten umherschwärmte, daß er einen andern ermordete; daher er die Stadt räumen mußte und nach Corsica gieng. Hier suchte er seinen Oheim, den Herrn von Termes, auf, der damals Lieutenant du Roi war, sattelte um und nahm die Waffen,

sen, worinn er sich in Kurzem sehr hervorthat, denn er war sehr schön, tapfer, wohlgebaut und besaß eine Menge Kenntnisse. Aus langer Weile, weil es dort nichts für ihn zu thun und zu gewinnen gab, gieng er von da nach Piemont, wo er eine Compagnie leichte Reuter kommandirte. Der Herr von Moissans, der noch lebt, und die Compagnie des Königs von Navarra commandirte, war damals sein Cornet. — Er benahm sich sehr würdig und tapfer in diesen Posten, so daß man viel von dem Capitain Bellegarde zu sprechen bekam. Nachher wurde er Fähnrich und Lieutenant seines Oheims, des Marschalls von Termes.

Nach dem Frieden zwischen beiden Königen und nach dem in den ersten bürgerlichen Unruhen erfolgten Tode seines Oheims wurde dessen Compagnie getheilt; eine Hälfte bekam der Herr von Martigues, die andre der Herr des Cars. Der Herr von Bellegarde aber als Lieutenant gieng leer aus, was sehr unrecht war, da nach dem Kriegsrecht ihm als Lieutenant auch ein Theil gebührt hätte, wie er es sehr gut verdiente.

Nach dem Frieden nahm ihn der Herr du Perron, nachher Marschall von Retz, der einzige Günstling des Königs Karl, in Affection, und machte ihn zum Lieutenant seiner Gensd'armes-Compagnie. Manche wunderten sich sehr hierüber, daß er, als gewesener Lieutenant eines so großen Marschalls, diese Stelle wieder unter einem so neu gebackenen Capitain annahm, der noch nichts gethan noch gesehen hatte; allein Bellegarde richtete sich damals nach der Gunst und machte seine Sache sehr gut dabei. Er erhielt auch durch dessen Vorsprache und Vermittlung des Königs, neben andern schönen Geschenken, eine Comthurey des Calatrava-Ordens, die einzige in Frankreich, in Gascogne nahe bei

bei seinem Gut gelegen, welche über fünfzehnhundert Ducaten jährlich abwirft.

Er behielt die Lieutenantsstelle unter du Perron noch einige Zeit, gab sie aber nachher ab, da er sich sonst wohl vorgesehen und versorgt hatte. Er war indessen oft um ihn, und machte ihn immer den Hof, du Perron brauchte ihn auch öfters in seinen Privatangelegenheiten, sogar, da er noch sein Lieutenant war, als Brautwerber bei seiner itzigen Gemahlinn, der damaligen Wittwe des Herrn von Annebaut.

Auf unserm Zug nach Malta befand er sich ebenfalls, und wurde von dem Herrn Großmeister, dem Herrn Marquis von Pescaria und andern großen Ordensrittern sowohl als Officiers bei der Spanischen und Italiánischen Armee mit großer Distinction behandelt, denn er war ein Mann von sehr gutem Aussehen, ein sehr unterhaltender Gesellschafter, und dabei der älteste unter uns, ohne daß wir jedoch ihm gehorchten, ausser in so fern es uns beliebte.

Er war ein sehr guter Duellant, und verstand sich vollkommen darauf, einen Handel abzumachen. Er focht sehr gut, worinn er sich bis an sein Ende unausgesetzt übte.

Nach einiger Zeit gewann Monsieur, der Bruder des Königs, ihn lieb, theils wegen seiner Vorzüge, und weil er so viel wackere Leute, als er nur konnte, an sich zog, theils auf Anregen des Herrn von Gua, der seinen Herrn ganz lenkte. Monsieur gab ihm sogar die Stelle als Oberster seiner Infanterie, uneingedenk des Versprechens, das er zuerst dem Herrn von Gua gegeben hatte, worüber ein großer Streit zwischen beiden entstand. Sie wurden deswegen auch nie wieder gute Freunde.

Beide

Beide giengen zwar nach Pohlen mit dem König, blieben aber nicht lange dort. Du Gua kam nach Hof zurück [18]) und Bellegarde gieng nach Piemont, wo er kaum angelangt war, als der Tod König Karls und die schleunige heimliche Abreise des neuen Königs von Pohlen erfolgte.

Der Herr von Bellegarde ergriff mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit diese Gelegenheit, sprach mit dem Herzog von Savoyen über die Ankunft und den Empfang des Königs, auch über den Vorschub, den er ihm leisten sollte: eben so mit den andern italienischen Fürsten und den Herrn von Venedig. Er fand sie endlich alle so geneigt, daß sie bloß der Ankunft des Königs warteten, um Ihm ihren Respekt, Gehorsam und Freundschaft zu beweisen.

Hierauf gieng er mit Post dem König entgegen, den er in Kärnthen traf, erzählte ihm seine Unterhandlung, die er für sich selbst unternommen habe, indem er es für seine Schuldigkeit gehalten hätte. Natürlich wußte ihm der König dies sehr Dank, umarmte ihn und liebte ihn mehr als je, so daß er Ihn ganz einnahm, lenkte, und alles unter seine Hände bekam, wodurch er sich bei allen Großen Italiens Bewunderung, Ehre und Liebe erwarb.

Der König machte ihn hierauf überdies noch zum Marschall, statt der beiden Gefangenen in der Bastille [19]), auch gab Er ihm noch ein Geschenk von dreißigtausend Pfund Einkünften aus Kirchengütern und andern. Kurz, man sah ihn plötzlich so vollgestopft mit Gnadengeschenken, daß wir ihn bei Hof nicht anders nannten, als den Regenbach der Gunst.

Der König schickte ihn in seinem eignen Wagen voraus an die Königinn Mutter, bei welcher Gelegenheit

heit er sich sehr aufblähte, was man für seinen Anfang etwas zu weit getrieben fand. Der Herr von Gua sagte aber zu mir: „Laß mich nur eine Stunde mit dem „König reden, und du sollst sehen, daß dieser Regen„bach plötzlich verschwinden und in sein voriges armse„liges Bette zurückkehren soll!“ —

Dies traf auch richtig ein. Der König bewies sich auf Einmal sehr frostig gegen ihn und machte ihm ein kaltes unfreundliches Gesicht; was er sehr gut konnte, wenn er wollte. Er sprach nicht mehr von Geschäften mit ihm, und er würde meistens an der Thüre des Cabinets abgewiesen.

Noch nicht genug. Um ihn ganz vom Hof zu entfernen, gab der König ihm den Auftrag, Civron in Dauphine zu belagern; denn da er einmal Marschall war, mußte man ihn voraus schicken, um die Reise des Königs zu erleichtern; ein Auftrag, dessen er herzlich gerne überhoben gewesen wäre [20]).

Sieben oder acht Monate hernach gab man ihm den Auftrag, nach Pohlen zu gehen, um die sehr verwirrten Angelegenheiten des Königs dort wieder in Ordnung zu bringen; ein verdrüßliches Geschäfft, wobei die einzige Absicht war, diesen Mann, dessen Gegenwart zu lästig war, vom Hof zu entfernen. Er selbst sagte mir dies bei seiner Abreise, mit der Versicherung, daß er, wenn er das dazu verlangte und versprochene Geld nicht bekäme, nicht weiter als bis Piemont gehen werde. Dies that er denn auch, theils aus diesem Grund, theils um der Frau Marschallinn, seiner Tante, gute Gesellschaft zu leisten, in die er schon lange her verliebt war, und die er endlich auch mit Dispensation heurathete, was aber demunerachtet nicht die beste Ehe gab, wie man bei Hof versicherte.

Endlich

Endlich nach verschiedenen Beleidigungen von Seiten des Königs verband er sich gegen Ihn, trat in ein Verständniß mit dem Herzog von Savoyen, mit dem er schon lange her gut gestanden hatte, und in Unterhandlungen mit dem Statthalter von Mailand, Marquis von Ayamont, von dem er schöne Dublonen bekam, ohne die er sich freilich nicht hätte gegen seinen König auflehnen und halten können, mit deren Hülfe er Ihn aber in Kurzem um die ganze Markgrafschaft Saluzzo brachte [21]).

Ich war damals bei Hof, als diese Nachricht einlief, die dem König sehr zu Herzen gieng. Er schickte sogleich den Herrn von Lussan, Mestre de Camp der Piemonteser ab, um der Citadelle von Carmagnole, die sich noch hielt, zu Hülfe zu kommen; er kam aber bald mit der Nachricht zurück, daß alles verlohren sey. Ich sah den König sehr traurig darüber.

Er gab hierauf dem jüngern Herrn von la Valette, dem itzigen Herzog von Epernon, der damals sehr in der Gunst zu steigen anfieng und ein Neffe des Marschalls war, den Auftrag dahin abzugehen, was er auch eiligst that. Er machte sich bei seiner Abreise starke Hofnung, etwas auszurichten und den Oheim in Ordnung zu bringen; er war aber eben so wenig glücklich hierinn, und kam wie er gegangen war.

Auf ihrer Rückreise aus Gascogne, Provence und Languedoc that endlich die Königinn Mutter das beste in der Sache. Sie ruhte nicht, bis Sie zu Montluel bei Lyon eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Savoyen zu Stand brachte. Er hatte den Marschall bei sich, den er sehr unterstützte und begünstigte, und gewöhnlich bei sich in seinem Zimmer schlafen ließ. Die Königinn machte ihm Vorstellungen, auf die er sich einließ,

einließ, bald zugab, bald absprang und die Königinn so lange mit schönen Worten hinhielt, bis er endlich darüber ein Pülverchen bekam, woran er starb.

Die Markgrafschaft wurde aber doch noch nicht ruhig; denn sein Sohn der junge (Cäsar von) Bellegarde ließ sich bereden, das Projekt seines Vaters mit Hülfe des Herzogs von Savoyen und einiger braven und tapfern Generals seines Vaters fortzusetzen. Einer derselben war der brave muthvolle Epiart, aus Provence, der nachher von einer Petarde erschlagen wurde. Ein andrer war Anselm, ebenfalls aus Provence, oder Langued'oc, der die Stadt Santal unbezwingbar machte, da sie zuvor gar nicht fest war.

Der Marschall von Retz wurde von dem König abgeschickt, um alles auszugleichen, den Herzog von Savoyen, den jungen Bellegarde und andre zu gewinnen, und so das Marquisat seinem ersten Herrn und König wieder zuzuwenden; was er durch große Summen, womit er die Officiers befriedigte, endlich zu Stand brachte, denn er hatte offnen Credit bei den Wechslern.

Man will indessen doch behaupten, daß der Marschall von Rets nichts ausgerichtet, und sein Geld ohne Nutzen verschwendet haben würde, wenn Monsieur nicht den Herrn von la Fin, genannt la Noele, einen sehr geschickten Unterhändler, an den Herrn Herzog von Savoyen und die Officiers abgeschickt hätte, die ihn sehr liebten, und ihm gern anderwärts gedient hätten. —

Das Gouvernement von Saluzzo erhielt der ältere la Valette, der es aber nachher auf die bekannte Art wieder verlohr.

So gieng also die Markgrafschaft das erstemal dadurch verlohren, daß der König einen Günstling un-

zufrieden machte. Wir finden überhaupt, daß einige unsrer Könige, besonders von den neuern, nach Laune und Belieben gar veränderlich in Ansehung ihrer Günstlinge sind, bisweilen mit Vortheil, bisweilen zum Schaden. Allemal aber wird ein Hochsinniger durch eine unanständige Behandlung aufgebracht, und zu Dingen verleitet, die ihm sonst nicht eingefallen wären. Ich bin nur ein armer Erdenwurm, und darf mich hier nicht in Vergleichung bringen; aber doch schwur ich einst, als der hochseelige König Heinrich III. mich unzufrieden machte, nie weder ihm noch je einem König von Frankreich mein ganzes Leben lang wieder einen Dienst zu thun.

Der verstorbene Herr Connetable war zur Zeit seiner Gunst der Meinung, einen unzufriedenen Adelichen müsse man immer durch eine Gesandschaft oder eine kleine Caresse des Königs zu besänftigen suchen. Dies änderte sich nachher gar sehr. — König Franz sagte: Das gefährlichste Thier in seinem Reich sey ein aufgebrachter Edelmann. Er sagte dies aus Erfahrung, in Rücksicht auf dem Herzog von Bourbon, der es ihn wohl hatte empfinden lassen.

Kurz, man darf sich gar nicht wundern, wenn der Aerger und die Unzufriedenheit den Herrn Marschall von Bellegarde verleiteten, zu thun was er that. Ich glaube, er würde wohl noch mehr gethan haben, wenn er das Leben behalten hatte, denn er besas eine große Tapferkeit, einen großen Geist und ausgebreitete Wissenschaft. Dergleichen gelehrte belesene Leute nun nehmen aus ihren Büchern Beispiele, denen sie nach ihren Neigungen und Leidenschaften nachzuahmen streben.

Der

Der
Herr von la Valette.

Sein Schwager war der verstorbene Herr von la Valette, ein sehr guter, tapfrer und einsichtsvoller General, den man besonders für einen der würdigsten Chevauxlegers-Officiers hielt. Sein erstes Probestück machte er dabei in Piemont.

Er diente zuerst sehr jung unter den leichten Reutern des Herrn von Aussun, wenn ich nicht irre. Sein Capitain schickte ihn einst blos mit acht auserlesenen Pferden auf Streiferei gegen Asti, wobei er so glücklich war, zwanzig feindliche Reuter, die er antraf und angrif, halb nieder zu machen, halb gefangen zu nehmen, womit er im Triumph zu dem Herrn von Aussun und Brissac zurückkehrte, die ihn sehr lobten und hochschätzten.

Nachher verließ er Piemont und gieng nach Frankreich, wie er bei der Belagerung von Valenciennes Cornet des Herrn von Givry wurde. Bei einem Scharmützel that er sich unter den Augen des Königs so hervor, daß dieser sehr viel auf ihn hielt, und ihm nach einiger Zeit eine eigne Compagnie Chevaux-legers gab, mit der er, besonders bei der Belagerung von Amiens, große Ehre einlegte.

In den bürgerlichen Kriegen machte ihn der Herr von Guise, der ihn sehr liebte, zum Mestre de Camp

 seiner

seiner leichten Reuterey; ein Posten, den er vor jedem in ganz Frankreich wohl verdiente.

Auf dem Rückmarsch vom Lothringischen Zug brachte er den Feinden in Beauce eine sehr schöne und ausgezeichnete Niederlage bei.

In den dritten Unruhen that er im Scharmützel bei Jaseneuil einen sehr schönen und gelegenen Angriff auf die Feinde, so daß man allgemein sagte, er zeige sich als einen sehr geschickten großen General.

Er hatte damals eine Compagnie Gensd'armes, so wie auch in der Schlacht bei Jarnac. Aber was für eine Compagnie! Aus lauter wackern Cavaliers, jung und alt, und alle reich, aus Gascogne, so herrlich als man sie nur sehen konnte. So sehr bestrebten sich die Herrn aus dieser Provinz um die Wette, unter diesem guten General zu dienen, der ihnen täglich sehr gute Lectionen aufgab. Sie ritten meistens schöne edle spanische oder Gascognische Hengste, so daß sie als Gensd'armen und Chevaux legers zugleich dienten, wenn es ihnen gutdünkte.

In der Schlacht bei Jarnac drang er mit dieser schönen Compagnie so tief in den Feind vor, daß der größte Theil dieser braven Leute auf dem Platz blieb oder verwundet, und also diese schöne Compagnie gar übel zugerichtet wurde. Der König mußte ihm daher Urlaub geben, damit er nach seiner Provinz gehen und sie rekrutiren konnte, was er auch so gut ins Werk setzte, daß man ihr nichts mehr ansah, und keinen Unterschied gegen vorher merkte; so sehr liebte und schätzte ihn der Adel in Gascogne, und so groß war dessen Zutrauen zu ihm.

Er wurde Lieutenant du Roi in einer Hälfte von Guyenne, die er sehr weislich regierte; und wo er sich bei

bei jedermann so beliebt machte, daß er allgemein bedauert wurde, als er, noch frisch und thätig, eines natürlichen Todes starb. Unstreitig würde er bei einem längern Leben noch Marschall worden seyn. Seine Verdienste berechtigten zu dieser Hoffnung, und eine Menge andrer, die nach ihm dazu gelangten, hätte ihm diese Belohnung nicht streitig machen können.

Auch sein jüngerer Sohn, der Herzog von Epernon, der seinen Herrn und König so sehr in seiner Gewalt hatte, daß man ihn für den Monsieur selbst, für die zweite Person in Frankreich hielt, würde ihm hierzu, und noch höher als zum Marschallsstab verhoffen haben; denn wo Verdienst und Gunst zusammentreffen, bringen sie es weit; und man muß dem Herrn von Epernon zum Ruhm nachsagen, daß er seinen Vater äußerst in Ehren hielt, so wie Er noch izt, bei all seiner Größe, seine Mutter so sehr achtet, als da er noch unter ihrer Aufsicht stand. Darum glaubte man auch, daß Gottes besondrer Seegen über ihm walte und ihn beschirme.

Der
Herr Parisot.

In jeder Rücksicht ein braver Franzose, aus Gascogne. Wiewohl er sein Schwerdt nicht für den König von Frankreich führte, dürfen wir Franzosen ihn dennoch nicht verläugnen, sondern müssens uns für ein Glück und eine Ehre schätzen, aus unsrer Nation einen so großen Feldherrn aufgestellt zu haben, der so viel Blut der Ungläubigen und Feinde Gottes und un-

sers Gesetzes vergossen, und das von ihnen so viele Jahre her schändlich vergossene Christenblut tapfer gerächt hat.

Nicht wir allein loben und rühmen Ihn, sondern alle christliche Nationen und die Türken so gut als wir, und dies mit Recht. Die Belagerung von Malta allein bietet schon reichen Stoff dazu dar, indem er seine Tapferkeit und Fähigkeit dabei vorzüglich bewies. Der Platz war keiner der stärksten, ja eher schwach als stark, und ward von so zahlreicher Mannschaft angefallen, und aus so vielen Stücken mit solcher Wuth beschossen, daß er nach der Belagerung eher Ruinen als einer Stadt glich.

Unter den vielen langen hartnäckigen Stürmen, die er mit bewundernswürdiger Tapferkeit abschlug, war vorzüglich einer auf das Castilische Thor ganz ausserordentlich hitzig. Er hatte sich so eben ein wenig niedergelegt, um von den die ganze Nacht ausgestandenen Strapazen auszuruhen, als man ihm meldete, der Feind stürme auf die Bresche. Ohne die Fassung zu verlieren, denn er war von Natur etwas kalt, sagte er: „Wir müssen also hin, um sie abzutreiben; zuvor aber „lasset uns in die Kirche gehen, um zu beten. Der „Augenblick, den dies erfordert, wird weiter kein Zeit„verlust seyn: unterdessen wird Gott für uns streiten, „wenn es ihm gefällt." —

Nachdem er hierauf sein kurzes Gebet verrichtet hatte, kam er nach der Bresche, fand seine Leute tapfer kämpfend, nahm seine Pike, die diesem großen schön und hochgewachsenen Mann sehr gut stand, kämpfte mit vorzüglicher Tapferkeit, und feuerte die andern an, seinem Beispiel zu folgen. Sie kämpften lange Zeit übermenschlich, und schlugen die Feinde mit einem starken Verlust zurück.

Ich

Ich habe mir von mehrern Cavaliers und Kaufleuten erzählen lassen: sie hätten zu Constantinopel die Türken fluchen und betheuern gehört, daß sie Teufel und höllische Geister auf der Bresche für diese Hunde (sie geben den Christen eben den Nahmen, den diese ihnen) fechten sehen, welche sie zu Hülfe gerufen hätten. Ein solches Zeugniß ist so rühmlich für diese brave Cavaliers, als es falsch ist.

Nach der Belagerung schickte der Herr Großmeister Bothschafter an alle christliche Fürsten, um ihnen den erfochtenen Sieg und Entsatz zu melden. An unsern König schickte er den verstorbenen Chevalier de la Roche, den der König und die Königinn zu Tours au Plessis mit großen Freuden annahmen, und ihn sehr aufmerksam die Begebenheiten dieser Belagerung erzählen hörten, wobei sie noch nach verschiedenen besondern Merkwürdigkeiten fragten, worüber er ihnen umständliche und angenehme Auskunft gab.

Der große unvergleichliche Canzler Hospital, der sich anwesend befand, machte dabei die Bemerkung gegen die Königinn: „es ist etwas sehr Merkwür„diges, Madame, sagte er, daß bei allen drei großen „ausgezeichneten Belagerungen, die diese braven Jo„hanniter-Ritter von den Ungläubigen auszuhalten „hatten, jedesmal die Großmeister Franzosen wa„ren. Man möchte sagen, Gott habe sie auser„wählt, erweckt und berufen, ihren Ruhm und Nah„men über andre Nationen zu erheben, und sie seien „als ächte alte Christen vor andern bestimmt, den christ„lichen Nahmen zu vertheidigen."

„Einer war der Großmeister d'Aubusson, der „Rhodus so tapfer gegen den Großsultan von Egyp„ten vertheidigte, daß dieser die Belagerung wieder

 „auf-

„aufheben, und mit großem Schimpf und Verlust ab-
„ziehen mußte.“

„Der andre war der Großmeister Isle Adam,
„der die letzte Belagerung von Rhodus sechs Monate
„lang ohne allen Beistand von irgend einem christlichen
„Fürsten aushielt, und sich erst in der äussersten Noth
„auf eine sehr schöne und ehrenvolle Capitulation er-
„gab. Noch dazu würde er unerachtet seiner Noth
„den Sultan Solyman so gut als jener sein Vorfah-
„rer abgeschlagen haben, wenn die Verrätherey eines
„Portugiesischen Ritters, der schändlicher Weise seinen
„Gott, seine Religion, seinen Großmeister und seine
„Camaraden verrieth, und ein jüdischer Renegat, nicht
„gewesen wäre.“

„Der dritte ist der Herr Parisot, der nun ganz
„kürzlich wieder dort so rühmlich gethan hat, was wir
„so eben hörten.“ —

Die Belagerung von Malta war, wie mir der Herr Großmeister versicherte, noch härter und schwerer auszuhalten, als die von Rhodus, in Rücksicht auf die schlechte Befestigung des Platzes, die als neu und schwach, gegen die von Rhodus in gar keine Vergleichung kömmt. Beschossen wurde es auch stärker als Rhodus, gegen welches mehr mit Minen als mit Geschütz agirt wurde, dahingegen auf Malta siebenzigtausend Kanonenschüsse fielen. Ueberdies wurde Malta von bessrer Mannschaft angegriffen; denn zur Zeit der Belagerung von Rhodus waren die Türken und ihre Janitscharen noch nicht so stark im Krieg und in den Waffen, und verstanden sich noch nicht so gut auf Schiessen und Feuergewehr, als sie es nachher auf unsre Kosten in dem Kriege zu Land und zu Wasser und in den vielen zur Zeit Kaiser Karls gelieferten Schlachten lern-

lernten, in denen sie so geübt im Gebrauch des Feuergewehrs wurden, daß sie Pfeil und Bogen ganz aufgaben.

Ueberdieß wurde ferner der Großmeister von Rhodus nicht so unvermuthet überfallen, wie der von Malta; jener wußte es drei Monate voraus, und der Großherr hatte ihn sogar vorher ein Schreiben zugeschickt, worin er ihn aufforderte, den Platz in Güte zu übergeben; die Malteser hingegen wußten zuvor nichts davon.

Die Armee vor Malta war freilich um drei Viertheile schwächer als die vor Rhodus, und bestand nur aus siebenzigtausend Mann; aber es waren lauter auserlesene Leute, wie sie bei ihren Stürmen und Gefechten bewiesen.

Geschütz war wohl eben so viel davor; denn es war eine eben so starke Anzahl Fahrzeuge, Galeeren u. dgl. nur weniger sogenannte Bombarden. Indessen waren da sechs starke gegossene Doppelkanonen, die besten und schönsten, die ich je gesehn habe, wie man an einer noch sah, die sie nicht mit fortbringen konnten. — Malta ist ferner nur ein kleiner Platz, Rhodus hingegen sehr groß und stark bevölkert.

Diese und eine Menge Gründe setzen die Belagerung von Malta über die von Rhodus; daher auch der Herr Connetable, als er die Erzählung des Herrn de la Roche hörte, ihr den Vorzug vor dieser gab, ungeachtet er seinem Oheim dem Großmeister (von Rhodus, Isle Adam) nicht zu nahe reden wollte.

Der Großmeister Parisot, war in der That, und selbst nach dem Zeugniß des feindlichen Generals Dragut, der größte Feldherr, mit dem je die Tür-

 ken

ken zu thun hatten. Hätte er das Leben behalten, so würde er ihnen noch warm gemacht haben, denn er hatte im Sinn, zum Papst, dem Kaiser, dem König von Spanien und andern christlichen Fürsten herum zu reisen, und sie durch Bitten dahin zu vermögen, daß sie das Kreutz nähmen, und sich zum Zug gegen die Türken entschlössen. Er wußte zu dem Ende diesen Krieg so leicht und sicher vorzustellen, daß wenn man ihn hörte, wie ich einst eine ganze Stunde, man sich nicht erwehren konnte, zu glauben, daß es dem Türken jämmerlich gegangen seyn würde. Er versicherte dabei, ganz Griechenland in Aufstand zu bringen, wenn er ihnen Waffen und etwas Geld verschaffen könnte.

Diese Reise an die Höfe war bei ihm fest beschlossen, als unglücklicher Weise der bürgerliche Krieg in Frankreich ausbrach, der ihn davon abhielt. Denn er hatte vorzüglich auf den Beistand des Königs Karl Rechnung gemacht, ohne dessen und Seiner braven Franzosen Beistand er sich, wie er sagte, das Werk nicht zu unternehmen getraute.

Der Papst Pius V. wollte ihn nach diesem Sieg mit dem Cardinalshut beehren, wie sein Vorgänger, der Großmeister d'Aubusson und erst kürzlich der Großmeister Verdalle Cardinal gewesen waren. Er schlug es aber geradezu aus, und sagte, das weiße Kreutz stehe zu Roth nicht so gut, wie zu Schwarz. Auch wär es kein sehr schicklicher Habit für einen großen siegreichen Feldherrn, der auf die erworbene Ehre stolz thun und triumphiren muß, für den sich also eine demüthige geistliche Kleidung nicht schickt. Gegen Gott zwar muß man sich für die erzeugte Gnade demüthigen; allein gegen die Welt muß man sich stolz zeigen.

Ich

Ich hörte von mehrern Rittern versichern, wenn er nicht so früh gestorben wäre, würde er, mit oder ohne Beistand eines größern christlichen Bundes eine große Unternehmung gegen die Türken begonnen haben. Er rechnete jedoch dabei stark auf den König von Spanien, der die beste und stärkste Stütze seiner Unternehmungen und Entwürfe war; auch auf einige Herrn und Adeliche aus Frankreich, besonders von uns, die wir dort waren, und ihm, ich weiß wohl was, versprochen hatten, denn dies wäre uns ganz erwünscht gekommen. Ich weiß gewiß, daß der Graf von Brissac nicht davon geblieben wäre, und wenn er all sein Vermögen in Frankreich hätte confisciren und sich auf ewig daraus verbannen lassen sollen.

Der Großmeister erzeigte uns aber auch viel Ehre, und behandelte uns ganz ausnehmend gut. So lange wir da waren, hielt er uns in Kost und Logis frei, so viel unser waren; und behandelte uns besser als uns zukam. Der Aufwand war ganz ungeheuer, allein er fühlte sich dadurch, daß wir Franzosen ihm so freiwillig Gut und Blut angeboten hatten, so sehr geehrt und geschmeichelt, daß er äußerst stolz darauf war, und sich nicht enthalten konnte, dieß gegen alle Nationen zu zeigen.

Er war großmüthig, prachtliebend und freigebig. Um seinen Aufwand zu bestreiten, hatte er zwei Galeeren für sich, neben denen des Ordens, ausgerüstet, worauf er zween Franzosen, den Herrn von Romegas und den Herrn von St. Aubin, (dieser war jenem untergeordnet) zu Befehlshabern machte. Diese beiden tapfern Männer brachten ihm denn sehr ansehnliche Prisen auf, wovon er seinen Aufwand bestritt.

Dieser

Dieser gedachte Capitain Romegas trug nie Bedenken, mit seinen beiden Galeeren fünf bis sechs türkische Galionen von Algier anzugreifen, die er allemal schlug, in den Grund bohrte, oder aufbrachte. Neben seiner Tapferkeit war er auch noch sehr klug und listig, und wußte seine Zeit zum Auslaufen und Angriff sehr gut zu nehmen. Seine große Tapferkeit und sein mächtiger Hang und Wunsch, auf Türken los zu gehen, war aber auch Ursache seines Unglücks und Todes. Denn da er den folgenden Großmeister zu schläfrig und weit nicht so unternehmend fand, als Parisot gewesen war, spann er Kabalen gegen ihn an, um ihm zu stürzen, was ihm von den großen Mächten, die dergleichen Unternehmungen von kleinen nicht gern sehen, sehr verübelt wurde. Der Papst berief ihn zu sich nach Rom, wo er zwar sehr ehrenvoll von Sr. Heiligkeit empfangen und bewundert, aber dennoch, wie man versichert, vergiftet, nachher hingegen mit ausnehmender Pracht begraben wurde.

Sein College, der Herr von Saint Aubin, der sich unter ihm gebildet hatte, war ebenfalls ein sehr guter Officier. Er bewies dies in mehrern schönen Gefechten, wobei er Prisen und Beute genug machte, zu des Ordens sowohl als seinem eignen Besten, denn er und sein College hatten starke Summen in der Bank.

Es ist sehr Schade, daß man diese braven tapfern Maltheserritter, die für die Religion Gut und Blut wagen, nicht besser von Seiten der christlichen Fürsten unterstützt. Man wollte sogar ihre zeitliche Besitzungen bei uns beschränken und verkümmern; allein der Herr Admiral nahm sich ihrer im Conseil so nachdrücklich an, daß es damals noch unterblieb, nachher kam es aber doch noch dahin mit ihnen, was nicht hätte seyn sollen.

Zum

Zum Schluß sage ich noch einmal mit aller Welt, daß der Groſsmeiſter Pariſot ein ſehr großer Mann war, und alle Eigenſchaften eines ſolchen beſaß. Neben ſeiner Tapferkeit und Fähigkeit war er auch noch ſehr ſchön, wohlgebaut, ſchlank, und ſehr gegeſetzt; ſprach verſchiedene Sprachen, z. B. gut Franzöſiſch, Italieniſch, Spaniſch, Griechiſch, Arabiſch, Türkiſch, das er in der Sklaverei unter den Türken und ſonſt, gelernt hatte. Ich hörte ihn alle dieſe Sprachen ohne Dolmetſcher reden. Man urtheile, ob er mit dieſen ſchönen Eigenſchaften nicht hoffen durfte, perſönlich ſehr viel bei den großen Fürſten auszurichten, und den heiligen Bund zu Stand zu bringen.

Er ſtarb, nachdem er die neue Stadt Malta ganz nach ſeinem Entwurf aufgeführt hatte, welche gegenwärtig der feſteſte Platz in der Chriſtenheit heißen kann, und den Sitz ſeiner Ritter unüberwindlich macht. Gott gebe dies! —

Der
Herr von la Noue.

Von dieſem Mann hat man ſo viel Gutes zu ſagen, daß man gar nicht fertig werden kann, indem ſeine Vortrefflichkeiten und Verdienſte ihn zum größten Feldherrn erheben, den wir in unſern Tagen in Frankreich hatten. Nachdem er unter ſeinem Herrn und König Page geweſen war, trat er ſeine Lehrjahre im Kriegsweſen unter ihm an, in zween Feldzügen, nach der Picardie

cardie und der flandrischen Grenze, wo der König selbst jederzeit General und Anführer seiner Heere war.

Der Herr von la Noue gieng hierauf nach Piemont mit dem Herrn von Damville, wo er sich bei mehrern Gefechten, besonders bei der Niederlage von fünfhundert gebohrnen Spaniern bei Ponte Stura befand, und sich große Achtung und Ehre erwarb.

Beim Ausbruch unsrer bürgerlichen Kriege trat er zur Parthei der (reformirten) Religion, für die er ein großer Eiferer war; überdieß hatte der Admiral, der seine Brauchbarkeit erkannte, ihn an sich gezogen, um sich zum Theil seiner schweren Last auf ihn zu entladen, wie er ihm denn sehr gut zu statten kam, und ihn sehr erleichterte.

Im zweiten Krieg that er seiner Parthei einen großen Dienst. Er bekam nämlich, während die andern den König in Paris halb belagert hielten, den Auftrag, Orleans zu überrumpeln. Diesen hat er auch, durch Verständniß mit dem Baillif Grelot und den meist hugenotischen Inwohnern leicht ins Werk gesetzt. Die Citadelle blieb noch übrig, die denen in der Stadt ungemein lästig wurde, sich aber doch endlich nach Monatsfrist ebenfalls ergeben mußte.

Im dritten Krieg hatte er, mit dem Herrn von Andelot und allen hugenotischen Truppen aus mehrern Provinzen, die Loire zu passiren, während der Herzog von Montpensier auf einer, der Herr von Martigues auf der andern Seite stand. Dennoch setzten sie muthig hinüber, ohne sonderlichen Verlust für sie selbst, nachdem sie vielmehr dem Herrn von Martigues großen Schaden zugefügt hatten; denn er verlohr seinen Fähn-

rich,

rich, den Herrn von Ourches aus Dauphine, einen sehr braven Cavalier, dessen Verlust wichtiger war, als alles, was der Herr von Andelot verliehren konnte.

In beiden Schlachten bei Jarnac und Montcontour gerieth der Herr von la Noue als ein braver Krieger in Gefangenschaft. In der bei Jarnac hatte er mit gefochten, unerachtet er das viertägige Fieber hatte.

Nachdem die Prinzen und der Admiral nach Gascogne und Languedoc abgegangen waren, blieb er mit dem Grafen von Rochefaucault in Xaintonge, Angoumois, Poitou und andern eroberten Provinzen als Gouverneur stehen, den er sehr gut machte. Er schlug Puygaillard, der sechs bis siebenhundert Pferde hatte, auch das Garderegiment, das sich nach Lusson retirirt hatte, und sich auf Discretion ergeben mußte. Hier übte er eine ganz vorzügliche kriegerische Artigkeit. Er ließ nämlich diese Truppen mit allen Waffen, Fahnen und Trommeln als nicht überwunden, frei abziehen, was ihm bei jedermann besonders bei der Königinn und dem König als eine unerhörte und höchstseltene Sache, großes Lob erwarb.

Als nach dem Frieden der Graf Ludwig von Nassau seine Unternehmungen in Flandern beginnen wollte, bat er sich den Herrn von la Noue als Gehülfen aus. Sie machten auch würklich einen sehr guten Anfang. Da sie aber den großen Feldherrn Herzog von Alba gegenüber hatten, konnten sie ihre Absichten nicht durchsetzen. Er nahm ihnen sogar, mit Hülfe der Citadelle, die sie noch nicht hatten, Valenciennes wieder ab, und belagerte sie darauf in Mons in Hennegau, wo der Graf krank wurde, und so die ganze Last auf den Herrn von la Noue fiel. Dieser war end-

endlich genöthigt auf eine sehr schöne ehrenvolle Capitulation abzuziehen, bewundert von dem Herzog und dessen ganzem Heer.

Nach dem Pariser Blutbad ließ ihn der König aus Flandern kommen, um ihn nach Rochelle zu schicken, damit er diese Stadt dahin bringen möchte, sich ihm zu unterwerfen. Er konnte jedoch nichts ausrichten, und kam unverrichteter Dingen wieder heraus, außer daß er ihnen einen guten Unterricht gegeben hatte, sich brav zu wehren, was uns zwanzigtausend Mann kostete.

In dem Fastnachtsaufstand war in der Normandie der Graf von Montgommery, in Xaintonge und Guyenne der Herr von la Noue Anführer, wo er jedoch von seinen eignen Leuten sehr getadelt wurde, daß er denen von Lusignon während einer Belagerung von drei Monaten auch nicht Einen Mann zu Hülfe geschickt hatte. Indessen darf man darum nicht schlechter von ihm denken. Vielleicht konnte er nicht.

Monsieur glaubte Ursache zu haben, mit dem König unzufrieden zu seyn, und die Hugenoten, denen es an einem großen Haupt für ihre Parthie fehlte, mehrten diese Unzufriedenheit so lange, bis er endlich den Hof verließ. Der Herr von la Noue hatte schon seit der Belagerung von la Rochelle, wo ich es sogleich merkte, angefangen, ihn zu verführen. Entfernt von Hof ergriff der Prinz die Waffen, und der Herr von la Noue stieß in Poitou mit seinen Leuten zu ihm [22]).

Einsichtsvoll, gut und friedliebend ruhte die Königinn Mutter nicht, bis sie die beiden Brüder wieder ausgesöhnt hatte, worauf der König von Navarra, der ungefähr sechs Monate nach Monsieur ebenfalls den Hof verlassen hatte, zum Obersten Anführer der Refor-

mir-

mirten erwählt wurde, was ihm in Rücksicht auf seine Gesinnungen sowohl, als seine Größe gebührte. Der Herr von la Noue stand ihm hierauf in allen seinen Kriegen getreulich bei, und Er, ein junger in den Waffen noch ziemlich unerfahrner, obschon sehr lebhafter, muthvoller und geistreicher Prinz, bildete sich dabei theils durch eigne Thätigkeit, theils durch das Beispiel und die Lehren dieses Generals zu dem großen Feldherrn und König, wofür er gegenwärtig in der ganzen Christenheit anerkannt wird.

Nach dem Frieden machte ihn der König von Navarra zu seinem Hausoberhofmeister. Schon dies war eine sehr große Ehre für ihn. Der Ruhm seines Nahmens und seiner Thaten aber veranlaßte den Prinzen von Oranien und die Niederländer ihn zu ihrem Generalfeldmarschall zu erwählen, wobei sie ihm einen sehr schönen Gehalt aussetzten. Da er nun kein so guter Oeconom als Krieger war, nahm er diese Stelle gern an.

Er wurde in Flandern mit großer Freude von den Staaten empfangen, die damals eine Armee von mehr als funfzigtausend Streitern auf den Beinen hatten. Es kam ihnen auch sehr gut, daß er als ein so großer Feldherr zu ihnen gekommen war. Dom Johann von Oestreich überfiel sie einst früh so hitzig und nachdrücklich, daß ihre ganze Armee zu Grund gerichtet worden wäre, wenn nicht der Herr von la Noue mit seinen guten Anstalten und der Tapferkeit von sieben bis achthundert frischangekommenen Franzosen das Unglück noch abgewendet hätte, wie die Spanier nachher gar wohl davon zu sagen wußten.

Ich halte mich hier nicht bei Erzählung der vielen schönen Thaten auf, die er hier verrichtete; man

man findet sie anderwärts ausführlich genug beschrieben.

Endlich kehrte ihm das Glück den Rücken, und er gerieth bei einem kleinen Gefecht in Gefangenschaft. Klein nenne ich es, weil nur eine Handvoll Leute dabei war. Der feindliche Anführer war der ehemalige Marquis von Renty, der ehemals unter la Noue selbst in Flandern gelernt und sich dabei in kurzem zu einem sehr guten General gebildet hatte. Er war nachher zur Parthei des Königs von Spanien übergegangen, und behandelte hier seinen Gefangenen, den Herrn von la Noue, nicht wie er sollte, und wie einem Zögling gegen seinen ehemaligen Lehrer zukommt. Er machte sehr wenig Umstände mit ihm, und that gegen ihn ganz fremd.

Er wurde endlich an die Spanier abgegeben, und in so enge Verwahrung gesetzt, daß er erst nach fünf Jahren wieder los kam, und zwar auf Verwendung des Herzogs von Guise und des Herzogs von Lothringen, wobei man noch so viele Schwierigkeiten machte, daß er ohne sie wohl schwerlich los gekommen seyn würde.

Nach seiner Befreiung und nach Erfüllung einiger dabei versprochener Solennitäten, zeigte sich ihm wieder eine Gelegenheit dem König zu dienen, die er auch sogleich ergriff. Er gieng mit einigen Truppen von Sedan ab, zog noch einige Anhänger des Königs an sich, und rückte damit gerade vor Senlis. Der Herzog von Aumale, der davor lag und es eng eingeschlossen hielt, war zwar weit stärker, als er; dennoch scheute er sich nicht, mit ihm zu schlagen, und traf seine Anstalten so vortrefflich, daß er die Schlacht gewann, den Herzog und seine Leute in die Flucht schlug, eine

Menge

Menge derselben erlegte, und den Platz ganz entsetzte. Ein wichtiger Dienst für den König, der damals durch den Herzog von Maine und dessen über die Ermordung des Herzogs von Guise äußerst entrüstete Anhänger sehr in die Enge getrieben war, und dadurch wieder etwas Luft bekam, indem Maine nun nach Paris mußte.

Bei allen vortrefflichen Eigenschaften machte man ihm den Vorwurf, daß er äußerst undankbar sei. So war ers z. B. in allen obengedachten Kriegen gegen die königlichen Kinder seines großen Königs und Wohlthäters, der so viel auf ihn gehalten hatte; in seinem treulos geführten Auftrag zu la Rochelle; in seinen Aufhetzungen Monsieurs. Er fühlte auch würklich Gewissensbisse darüber, und beschloß, um seinen König und sein Vaterland nicht ferner zu bekriegen, sich anderwärts zu thun zu machen. Daher wendete er sich nach Flandern, wo es ihm endlich gieng, wie wir oben gesehen haben.

Er kam hierauf gedachtermaßen durch Vermittelung und Vorsprache des Herzogs von Guise und von Lothringen los, wie er dies selbst in folgender Stelle seines Manifests eingesteht, das er heraus gab, als er zu Vertheidigung von Sedan und Jamets an der französischen Grenze, die Waffen ergriff.

„Der Herr Herzog von Lothringen verbürgte sich „neben andern Sicherheitsleistungen, dem König „von Spanien für mich mit der Summe von hun„derttausend Thalern. Auch sollte ich meinen zwei„ten Sohn auf Jahr und Tag an seinen Hof als „Geißel stellen. Ferner mußten gedachter Herr und „der Herr Herzog von Guise einen besondern eigen„händig unterzeichneten Revers darüber ausstellen, „daß ich nie wieder gegen den König von Spanien „die Waffen führen wollte.

„Mit diesen Banden banden mir die Spanier die
„Hände, als wenn sie zu fürchten gehabt hätten, ein
„so geringer Kriegsmann wie ich, möchte früh oder
„spät den Lauf ihrer Siege hemmen; ein Gedanke
„von dem ich so weit entfernt war, daß vielmehr
„mein ganzes Verlangen dahin gerichtet war, auf
„meinen Güter auszuruhen, und Gott dafür zu dan-
„ken und zu preisen, daß er mich aus dem Schat-
„ten des Todes und der Nacht des Grabes erlöst
„hatte.

„Nach meiner Ankunft in Lothringen communi-
„cirte ich mit gedachten Fürsten, ob Sie mir dies
„gestatten wollten, was Sie mir auch sehr gütig be-
„willigten, wenn Se. allerchristlichste Majestät es
„zufrieden wären.

„Ich reiste also dahin, konnte aber diese Bewilli-
„gung nicht erlangen, sondern mußte blos verspre-
„chen, daß ich nie wieder dienen wolle, ohne aus-
„drücklichen Befehl und Willen Sr. Majestät; auf
„diese Versicherung schrieb der König sogleich an den
„Herzog von Lothringen, er könnte bei dem König
„von Spanien für mich bürgen.

„Der Herzog that es gegen Caution von hundert-
„tausend Thalern auf alle meine Güter zur Sicherheit
„für seine eigne geleistete Bürgschaft, und gegen das
„Versprechen, daß ich auch gegen ihn und seinen
„Staat die Waffen nicht führen wolle, was ich eben-
„falls versprach, insofern es meinem der Krone
„Frankreich schuldigen Gehorsam nicht entgegen
„wäre.

„Nachdem dies alles ins Reine gebracht war,
„reiste ich von diesen Fürsten, die mich sehr gnädig
„behandelt hatten, ab nach Genf, das ich zu mei-
„nem

„nem Aufenthalt während dieses unglücklichen Kriegs „erwählte. Nach zween Monaten kam mein Sohn, „den ich von dem König von Navarra wegnahm, bei „mir an, worauf ich ihn als Geißel nach Nancy „schickte, wo er, so lang er dort war, stets mit aller „Artigkeit behandelt wurde.“ —

Kurz vor dieser Stelle steht noch eine andre, die ich hier ebenfalls hersetzen muß.

„Die erste Ursache meiner heilsamen Befreiung „war die Barmherzigkeit Gottes, der meiner gedachte „in meiner Trübsal. Die zweite war der Gefangene „den ich selbst hatte, und gegen den ich vertauscht „wurde, dessen Werth weit größer war als der mei„nige. Die dritte war die Obligation von hundert„tausend Thalern, die der König von Navarra zur „Versicherung meines Versprechens auf Seine Güter „in Flandern ausstellte.“

Allein der Herr Herzog von Lothringen erwiedert mit Recht hierauf in Ansehung des vorgeblichen Tausches, daß ohne seine Verwendung dieser Tausch nie eingegangen worden seyn würde; denn weder der König von Spanien, noch unser König wollte etwas von diesem Tausch wissen, noch sich des Herrn von la Noue annehmen, wie ich bezeugen kann, indem ich selbst mich vergebens bei Ihren Majestäten für ihn verwendete.

Ueberdieß war auch noch ein andrer Punct seiner Losgebung im Wege, wie man auch aus der langen Verzögerung und der dabei gemachten Bedingung sehen kann. Der König von Spanien wollte nämlich nicht gern einen so großen General auf freien Fuß und dadurch wieder in den Stand setzen, gegen ihn zu dienen. Man war daher lange Zeit in Spanien sowohl als in Frankreich und Italien allgemein der Meinung, der

Herr von la Noue würde gegen keinen General, und wenn es auch der größte Spanische, Flämmische oder Italienische Herr wäre, ausgewechselt werden, außer gegen den Prinzen von Parma, wenn dieser in Gefangenschaft geriethe.

Unter diesen Umständen ist leicht zu erachten, daß ohne die angelegentliche mühsame Verwendung des Herzogs von Lothringen und von Guise, welche beide sehr gut bei dem spanischen Monarchen standen, seine Befreiung schwerlich zu hoffen war, wie er selbst auch gar wohl eingesteht, indem er in folgender Stelle den Herzog von Lothringen seinen Wohlthäter nennt.

„Ich weiß gar wohl, daß man mich der Un„dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter beschuldigt, „weil ich die Waffen gegen ihn führe; allein ich muß „dies zur Vertheidigung thun, die ich nicht aufgeben „kann, ohne noch größerer Undankbarkeit gegen „mein Vaterland und meinen König beschuldigt „zu werden."

Aller dieser Verbindlichkeiten unerachtet ließ er sich also in einen Krieg gegen diesen seinen Wohlthäter ein. Diesen Schritt beschönigt er zwar damit, daß er sich sonst einer noch größern Undankbarkeit schuldig gemacht hätte, und daß es überdieß noch eine andre Pflicht von ihm gefordert hätte, sich seiner Mündel, der Prinzeßin von Bouillon anzunehmen, deren Bevormundung er auf Bitten des Herzogs von Bouillon bei dessen Tod zu Genf übernommen hatte. Allein wer zwang ihn denn, diese Vormundschaft zu übernehmen, da er dem Herzog von Bouillon gar keine Verbindlichkeiten hatte, sehr große hingegen gegen den Herzog von Lothringen, von dem er voraus wußte, daß er Ansprüche auf die Güter machte, deren Vertheidigung er, also gerade gegen seinen

nen Wohlthäter, übernahm. Er gab sich zwar zum Schein einige Mühe, beide Häuser mit einander auszugleichen; daß es aber sein Ernst nicht war, bewies er dadurch, daß er das einzige Mittel dazu, die Vermählung der Prinzeßin mit dem Prinzen von Vaudemont, dritten Sohn des Herzogs von Lothringen ausschlug, weil dieser Prinz andrer Religion sey, und er die Prinzeßin mit keinem andern, als einem von seiner Religion vermählen lassen wolle.

Gegen den Herzog von Guise hatte er, wie er auch in dem obengedachten Manifest bekennt, gleich starke Verbindlichkeit wie gegen den Herzog von Lothringen, indem jener eigentlich die ersten Veranlassung zu seiner Befreiung gab, und die erste Schritte deßwegen that, sich auch ferner anhaltend und angelegentlich dafür verwendete. Ich weiß daher nicht, warum er sich nicht dankbarer gegen ihn bewies. Vermuthlich fehlte es ihm an Gelegenheit dazu, indem der Herzog von Guise bald darauf zu Blois ermordet wurde. Zwar war dieser mit dem Herzog von Lothringen so nahe verwandt und enge verbunden, auch in Ansehung ihres Interesse bei dem Krieg um die Verlassenschaft Bouillons, daß wer den einen schlug, den andern traf. Er war auch würklich, wie man mir versicherte, deßwegen übel zufrieden mit dem Herrn von la Noue; indessen ließ er sichs doch nicht so merken, wie der Herzog von Lothringen.

Es machte jemand die Bemerkung, daß der Herr von la Noue in der obenangeführten Stelle selbst zugegeben, er sei undankbar gewesen, wiewohl er sich damit entschuldigte, daß er sonst noch undankbarer hätte gegen sein Vaterland und seinen König seyn müssen. Dieser Grund war gut, wenn er nur nicht selbst sonst gegen beide die Waffen schon geführt hätte.

Indessen hatte er freilich auch beiden keine gar wesentliche Verbindlichkeiten, indem beide tausendmal seinen Tod wünschten; wenn er tausend Leben gehabt hätte. Ich glaube daher auch sicher, daß es als er nach den beiden erwähnten Schlachten gefangen wurde, um ihn geschehen gewesen wäre, wenn der Herr von Martigues sich seiner nicht angenommen hätte, der zu Monsieur, unserm damaligen General, sagte: „Ew. königliche Hoheit werden sich erinnern, daß „ich Ihnen stets sagte, ich würde mich nie bei Ihnen für einen Hugenoten verwenden, meinen Bretagner (so nannte er den Herrn von la Noue immer) ausgenommen. Jetzt bitte ich Sie also um „sein Leben." Dies wurde ihm denn auch um seiner (Martigues) Verdienste willen geschenkt. So wie also Monsieur die würkende Ursache seiner Rettung war, so war der Herr von Martigues die Bewegende.

Zum Dank dafür übernahm er gegen das Ende seines Lebens, vom König den Auftrag, dessen hinterlassene Gemahlinn, Tochter und Schwiegersohn in Betragne mit Krieg zu überziehen, ein Auftrag, den er, wie ich selbst von einigen seiner eignen Religionsverwandten hörte, um alle Güter der Welt nicht hätte übernehmen, sondern ablehnen und lieber anderwärts dienen sollen. Man sagt daher auch, durch ein gerechtes Strafgericht Gottes sey er vor der ersten Stadt, die er von der Verlassenschaft des Herrn von Martigues angriff, geblieben. Er bekam einen Schuß an den Kopf, den er nicht achtete, woran er aber nach drei Tagen starb.

Ich selbst, Brantholme, der ich dieses schreibe, kann sagen, daß ich von Seiten des Herrn von la Noue Un-

Undank erfahren habe, so gut als andre. Denn ich kann mich rühmen, daß unter allen seinen Freunden nicht Einer war, der ihm während seiner Gefangenschaft so gut gedient und so sehr für ihn das Wort geführt und sollicitirt hatte, als ich, da hingegen selbst sein intimster Freund, der Herr von Strozzy, nicht in Abrede seyn kann, daß er nie mit dem König oder einem andern Großen seinetwegen zu sprechen wagte, wie ich.

Ueberdies wenn der Herr von la Noue der Wahrheit die Ehre geben will, muß er bekennen, daß er einst einen andern sehr wichtigen Dienst von mir erhielt. Der Spanische Gesandte nämlich, welcher erfahren hatte, daß er in Kurzem nach Flandern gehen und seinem Herrn, den König von Spanien, einen übeln Dienst thun würde, hatte beschlossen, ihn aus dem Weg zu räumen, und zu dem Ende ihm auflauern lassen, um ihn zu ermorden, wenn er aus dem Louvre käme, und nach seinem Logis in der Vorstadt Saint Germain übers Wasser wollte. Der Herr von la Noue bekam aber an demselben Abend noch kurz zuvor Wind davon, und wurde dann blos von mir und einigen meiner Leute begleitet, unerachtet noch andre Freunde von ihm da waren, die aber alle sich taub stellten, und nichts davon wissen wollten. Ich brachte ihn frisch und gesund nach seinem Logis, ohne daß man es gewagt hätte uns anzugreifen, wiewohl wir hin und wieder Bursche antrafen, die sicher nicht die besten Absichten hatten.

Kurz ich glaube gewiß, daß er keinen Freund gefunden hat, der ihm mit gleicher Treue wie ich, sowohl während, als außer seiner Gefangenschaft gedient und geholfen hätte. Was war mein Dank dafür?

Als er nach seiner Gefangenschaft nach Hof kam, um dem König aufzuwarten, und von den Bedingungen seiner Loslassung mit Ihm zu reden, ließ er mir, da ich just abwesend war, eine bloße mündliche Empfehlung sagen, durch den Herrn du Preau, itzigen Gouverneur von Chatelleraud, den ich als Pagen erzog, und der ein sehr braver tapfrer Mann wurde, auch sich sein Gouvernement mit dem Degen in der Faust erwarb. Zwar sagte er zu ihm dabei, wenn er sich erst wieder ein wenig erholt und gesammelt habe, werde er selbst an mich schreiben, um mir für die ihm während seiner Gefangenschaft geleisteten Dienste zu danken; von wem ich aber nach der Hand keine Zeile zu sehen bekam, das war der Herr von la Noue, der hierinn seiner Gemüthsart folgte.

Indessen muß ich ihn doch entschuldigen, und sagen, daß man ihm dieß nicht so sehr übel nehmen, noch diese Unvollkommenheit als einen Fehler des Herzens anrechnen darf; denn nie hat es wohl noch ein so edles hochsinniges Herz gegeben, als das seinige war. Allein er ist nun einmal so gebohren, auch hatte sein großer Eifer für seine Religion seine ganze Seele so eingenommen und erfüllt, daß er ihr zu lieb alles vergessen und hintan gesetzt hätte, wie noch mehrere seiner Glaubensgenossen gleiche Denkungsart bewiesen haben, so daß sie sogar die den Eltern schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzten. Ich will jedoch nicht allen nachgesagt haben, als ob sie von solchen Grundsätzen wären; denn manche bewiesen wohl in ihren Handlungen ganz andre Gesinnungen.

So kannte ich einen Cavalier aus Langued'oc, so brav und tapfer, als je einer. Er nannte sich Gremian. So ein junger hitziger Brauskopf er als eifriger Hugenot gegen die Katholiken war, so bewies er doch stets solche Ehr-

Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen seinen katholischen Vater, daß er nie eine kriegerische Operation vornahm, wo er diesen anwesend wußte.

Einst hatte er eine Stadt in Languedoc, deren Nahme mir izt nicht einfällt, bereits erstiegen, und war schon in die Stadt eingedrungen, als er erfuhr, daß sein Vater da war, der seine Mannschaft sammelte, um die Feinde wieder hinaus zu treiben. Sogleich nahm er seine Leute zusammen, und machte sich mit ihnen auf denselben Weg, auf dem sie hereingekommen waren, wieder davon, weil, sagte er, er lieber sterben, als an einem Ort bleiben wollte, wo sein Vater durch ihn den mindesten Schaden an seinem Leben oder seiner Ehre nehmen könnte. So zog er sich also zurück, wiewohl sein Vater ihn nirgends schonte, wo er ihn etwas anhaben konnte. Nicht, als ob er ihn nicht väterlich geliebt hätte; allein er war ein so eifriger Katholike, daß er vor allen andern Rücksichten die Augen verschloß.

Karl der Neunte,

König von Frankreich.

Mit einem großen Kaiser fieng ich an [23]); mit einem großen König will ich es schließen. Karl der Neunte, König von Frankreich, verrichtete zwar keine so großen Thaten, als dieser Kaiser; allein er war großherzig und muthvoll genug, um vielleicht eben so große und hohe Thaten unternehmen und ausführen zu können, als jener, wenn er das Leben behalten hätte,

hätte, und wenn ihm nicht, ein gewöhnliches Schicksal junger Könige, der bürgerliche Krieg dazwischen gekommen wäre. Er starb früh schon in dem Alter, in welchem der Kaiser anfieng, die Waffen zu führen, und aus Spanien hervorzutretten.

Als er auf den Thron gelangte, waren mehrere Astrologische Philosophen, besonders Nostradamus, die ihm die Nativität stellten, und fanden, daß er einst ein sehr großer, tapfrer und beglückter Fürst werden, und es gar zu der Größe des großen Kaisers Karls des Großen bringen, ja diesem an Größe, Tapferkeit, Glück und schönen Eigenschaften nichts nachgeben würde. Auch unsre französischen Poeten, Schmeichler von Natur, die durch ihren Enthusiasmus die Sterngucker nachahmen wollen, machten mehrere Gedichte auf ihn, die gedruckt herauskamen. Dies that der Königinn Mutter gar gütlich, die ihnen Glauben beimaß, und sich gar sehr darüber freute. Alles ertönte davon, und es wurde sogar ein eignes Buch gemacht, das von den neun Karls handelte, und das wohl noch handschriftlich oder gedruckt vorhanden seyn muß [24]).

Die edle Geburt und schöne Erziehung dieses Königs unter seiner königlichen Mutter, und durch den Herrn von Sipiere, der ihm stets Tapferkeit, Größe und Ehrfurcht predigte, lassen auch in der That glauben, daß er es hätte zur Hälfte oder doch zum dritten Theil der Größe, des Glücks und der schönen Thaten jenes unsers großen Königs und Kaisers, Karls des Großen, bringen können, wenn ihm nicht die bürgerlichen Kriege daran gehindert hätten.

Wenn nur die großen Feldherrn, die sein hochseeliger Herr Vater ihm als ein sehr reiches edles Erbe hinterließ, und die sich nun mit diesen jämmerlichen

Kriegen

Kriegen beschäftigten und hinhielten, ihrer Tapferkeit und Einsichten hätten eine Richtung auf diesen andern edlern Zweck geben wollen, so würden vielleicht die Herrn Astrologen wahr gesprochen, und jene Generals eben so gut als sie Frankreich verheerten, fremde Provinzen zittern gemacht haben.

Er selbst war so muthvoll, feurig und kühn, daß wenn die Königinn, seine Mutter, die er sehr fürchtete und ehrte, ihn in seinen jüngern Jahren, als der bürgerliche Krieg gegen ihn ausbrach, nicht zurückgehalten hätte, er selbst mit zu Feld gezogen wäre, und seine Armee selbst und allein kommandirt hätte. Als zu Anfang die Hugenoten überall vorgaben, sie führten nicht mit dem König und gegen ihn Krieg, sondern blos gegen den König von Navarra und das Triumvirat, so wurde im Conseil beschlossen, daß der König, seiner zarten Jugend unerachtet, in Person mit marschiren sollte. Er freute sich ganz außerordentlich, als er dies vernahm, und als es zur Belagerung von Bourges, Rouen, Havre und andrer Plätze gieng. Bei diesen Gelegenheiten war er oft ganz trostlos, daß die Königinn ihm nicht erlauben wollte, sich näher hin zu begeben; denn sie hielt ihn stets kurz.

Nach dem Tod des Herrn Connetable hielt jemand bei ihm um dessen erledigte Stelle an. Er gab aber zur Antwort, er sey stark genug, um seinen Degen selbst zu tragen, und brauche sonst niemand dazu; — weil nämlich es zu dem Amt eines Connetable gehört, bei feierlichen Aufzügen den Degen vor dem König her zu tragen.

Er irrte sich jedoch sehr in seiner Hoffnung; denn statt daß er diese Stelle bei seinen Armeen selbst zu übernehmen und mit zu Feld zu ziehen gedachte, wollte die Köni-

Königinn, daß ihr geliebter Sohn, Monsieur, Lieutenant-General seyn sollte, was den König noch mehr verdroß, welcher sagte, er sey so fähig und noch fähiger als sein Bruder, und älter, um seine Armee selbst zu kommandiren; er brauche keinen Stellvertreter dabei, da er es wohl selbst thun könne.

Als die Königinn ihn mit nach Metz nahm, um das Vorhaben des Herzogs von Zweibrücken, in Frankreich einzubrechen, zu hintertreiben, wollte er die Armee, welche die Herzoge von Nemours und Aumale anführten, selbst kommandiren; die Königinn aber gestattete es ihm abermals nicht. Als hierauf die Feinde dennoch hereinbrachen, sagte er: sie hätten nicht hereinkommen sollen, wenn er dort gewesen wäre, so lange er sich noch hätte rühren können. Sein Leben sey für Frankreich nicht kostbarer, als das seines Bruders; und wenn er das seinige auch verlohren hätte, so wäre sein Bruder noch da gewesen, um seinen Platz einzunehmen, das Reich wäre also nicht ohne König gewesen. Sein Leben sey nicht von so großer Wichtigkeit, daß es so sorgfältig im Koffer verwahrt werden müßte, wie die Kron-Kleinodien.

Nach den Schlachten bei Jarnac und Montcontour überreichte ihm der Dichter Dorat einige zu seinem Lob gemachte Verse. "Ha! sagte er, schreibt nur nichts „wieder für mich; denn es sind doch nur lauter Schmei„cheleien und Lügen von mir, da ich noch keinen Stoff „zu Lobgedichten geliefert habe; spart alle diese schönen „Sachen, ihr Poeten allzumal, für meinen Bruder, „der euch tagtäglich Stoff in Menge liefert." —

Er bewies hierdurch Bedauern über seine eigne Lage, und eine geheime Eifersucht auf seinen Bruder, von dem er oft sagte, die Königinn liebe ihn mehr als Ihn,

Ihn, den König, und entziehe Ihm deswegen die Gelegenheit, Ehre zu erwerben, daher er ihr stets darum anlag, und sie auch durch andre, besonders den Cardinal von Lothringen, darum angehen ließ.

Bei der Belagerung von Saint Jean d'Angeli, zu der sie ihn endlich reisen ließ, gefiel er sich ganz ungemein, und ließ sich nicht abhalten, öfters in die Trancheen zu gehen, und sich so gut als der Geringste in seiner Armee ganz blos dort zu zeigen, weil es ihm ganz außerordentliches Vergnügen machte. Er äußerte dabei, er wünschte sehr, daß er und sein Bruder die Regierung wechselsweise führten, oder er wenigstens die Hälfte des Jahrs an dessen Stelle wäre.

Dies war nicht die Sprache, die er führte, als er in seinem zwölften Jahre zu Rheims gesalbt wurde. Die Königinn Mutter fragte ihn, ob er bei seiner Jugend sich wohl stark genug fühlte, alle die erforderliche mühsame und weitläufige Ceremonien dieses Tages auszuhalten? worauf er ihr zur Antwort gab: „Eine „Mühe, die mir ein solches Reich einbringt, werde ich nie ausschlagen; sie wird mir stets süß und „leicht seyn." —

Nach der Einnahme von Saint Jean wollte er noch weiter mitziehen, und den Prinzen, nebst dem Admiral, bis nach Gascogne und Languedoc nachsetzen; die Königinn Mutter hintertrieb es aber, und Monsieur gab ihm zu verstehen, die Armee könne nicht weiter, und würde zu Grund gerichtet, wenn man sie nicht ausruhen ließe. Dies sagte aber Monsieur, unsrer Meinung nach, absichtlich, weil er fürchtete, der König möchte so stark Geschmack am Kommandiren gewinnen, daß sein eignes Ansehen dadurch beeinträchtigt würde. Ueberdies rieth auch der Herr von Thavannes, wie wir oben

oben gesehen haben, zum Frieden, den man auch zu Stand brachte, um sich desto besser zum Bartholomäusfest rüsten, und den Herrn Admiral ins Netz locken zu können.

Manche sind der Meinung, die Sache sey erst nachher zu Saint Cloud einen Monat zuvor beschlossen worden; andere sagen, erst nach der Verwundung [25]) des Admirals und den Drohungen seiner Vertrauten; noch andre endlich lange schon zuvor, wie man aus den Reden schließt, die der König nachher führte: „habe „ich meine Rolle nicht gut gespielt? habe ich mich nicht „gut verstellt? Habe ich die Lection und das Latein mei„nes Ahnherrn Ludwigs XI. nicht wohl einstudiert?" —

Man sagt, er habe diese Verstellungskunst von seinem großen Günstling Albert Gondi, Marschall von Rets, gelernt, der ein Florentiner, fein, schlau, pfiffig, lügenhaft und ein starker Heuchler war.

Sein Großvater, weil wir seiner just erwähnen, war ein Müller zwo Meilen von Florenz auf einer Mühle, wohin er sich während der Ligue begab, weil er sich nicht getraute, in Frankreich zu bleiben, wo er indessen seine Frau zurück ließ, um mit seinem Pfund zu wuchern. Sein Vater war ein Bangeroutirer zu Lyon, und seine Frau Mutter, die Frau von Perron, trieb einen starken Handel mit H..... König Heinrich nahm sie in Affection, und machte sie zur Gouvernante seiner Kinder, besonders König Karls IX. dem sie denn ihren Sohn Perron zum Gesellschafter zugab, der geraume Zeit Proviant-Commissär bey der königlichen Armee war. Der König gewann ihn lieb, und nannte ihn nie anders als seinen Diener. Als er nachher König wurde, beförderte er ihn wie wir gesehen haben, wogegen dieser Ihn schwören und heucheln lehrte; denn von Natur

hatte

hatte Er keine Anlagen hierzu, sondern war stets offen, schnell, thätig, wachsam, aufgeweckt und wenig bedachtsam, wie ein Heuchler doch seyn muß.

Auch der Herr von Sipiere, sein Hofmeister, der edelmüthigste, bravste Herr, der je eines Königs Hofmeister war, hatte diese Gemüthsart nicht; sondern war ganz redlich, freimüthig, offen mit Herz und Mund, kein Lügner noch Heuchler, und erzog auch den König nach diesen Grundsätzen, der erst nach dessen Tod durch du Perron verdorben und verführt wurde.

Wieder auf die Bartholomäusnacht zu kommen, so wird davon so viel und so verschieden gesprochen, daß man nicht weiß, was man davon glauben soll. Die Königinn und der Marschall von Rets setzten dem König so lange zu, daß er sich nach und nach dazu bereden ließ, am Ende aber hitziger darauf wurde, als sie alle. Als daher das Spiel angegangen und es Tag worden war, so, daß er aus seinem Fenster verschiedene Personen in der Vorstadt St. Germain sah, die herumrennten, und sich flüchteten, nahm er eine große Jagdbüchse, und schoß mehrere Schüsse nach ihnen, wiewohl vergebens, indem die Büchse nicht so weit reichte.

Er schrie unaufhörlich: Schlagt todt! schlagt todt! und wollte niemand retten, außer seinen Leibwundarzt, Meister Ambrosius Paré, den grösten seiner Kunst in der ganzen Christenheit [25]). Diesen ließ Er am Abend zuvor zu sich holen, und hieß ihn sich in seinem Zimmer und seiner Garderobe verborgen halten, ohne einen Fuß daraus zu setzen. Er sagte dabei, es sei nicht billig, daß einer, der einer ganzen kleinen Welt dienen könne, ermordet werde. Er drang auch

 gar

gar nicht in ihn, seine Religion zu ändern; eben so wenig als in seine Amme, die er so sehr liebte, daß er ihr nie etwas abschlug. Er bat sie zwar immer, zur katholischen Religion zurück zu kehren, zwang sie jedoch nicht dazu. Nach der Bartholomäusnacht that sie es aber doch, worüber er eine ungemeine Freude hatte, und es aller Welt erzählte, wiewohl sie es mehr aus Gefälligkeit als aus Ueberzeugung gethan hatte.

Einige Tage nach der Ermordung des Admirals, als dieser nach Montfaucon gebracht und bei den Beinen aufgehängt worden war, und bereits anfieng, übel zu riechen, gieng der König ebenfalls hin, ihn zu sehen. Als nun einige seiner Begleiter sich die Nase zuhielten, verwies ers ihnen, und sagte: „ich halte die meinige nicht „zu, denn der Geruch eines Feindes ist sehr lieblich;" — diese Rede aber wahrlich ganz und gar nicht! —

Er wollte den wackern Mann Briquemaut, und Cabagnes [27]), Kanzler der Reformirten, hinrichten sehen, und weil es bei Nacht geschah, ließ er ihnen dabei mit Fackeln ins Gesicht leuchten, um ihre Mienen zu beobachten. Viele Personen fanden dies nicht gut, indem Könige nur im Nothfall grausam seyn, Zuschauer dabei aber um so weniger abgeben sollten, weil sie sich sonst leicht zu größern Unmenschlichkeiten gewöhnen.

Auch sonst bewies er sich sehr grausam, und sah mit Vergnügen die jammervollsten Auftritte. Man bemerkte aber auch nachher, daß von dieser Zeit an seine Gesichtszüge ihre gewohnte Sanftheit verlohren, und sich ganz änderten. Ich selbst fand ihn, als ich nach dem Blutbad erst wieder nach Hof kam, ganz verändert.

Man-

Manche der Blutgierigsten sagten: wenn der König auch grausam gegen die Hugenoten gewesen sey, so habe er doch sehr starke Ursachen dazu gehabt, die sie ihm gegeben hätten, und noch täglich gäben.

Vorzüglich hatte ihn der Vorfall bei Meaux sehr aufgebracht; denn die andern Vorfälle konnten noch mit irgend einem Vorwand von Religion oder Nothwehr bemäntelt werden, dieser aber konnte ein eigentliches wirkliches Attentat auf die Person des Königs, Monsieurs und der Königinn genannt werden, die sie gern weggeschaft haben würden, wie man bei Hof sagte, wenn sie ihrer habhaft worden wären. Der König sagte daher oft, dies würde er ihnen nie vergeben, und es kam ihm sehr gut zu statten, daß er unter seinen Schweizern eine gute Mine machte, sich zu wehren. Unter andern schönen Reden auf den Marsch sagte er auch: er wolle lieber als König sterben, denn als Sklave und Gefangener leben.

Der Fastnachtsaufstand gieng ihm ebenfalls sehr zu Herzen, und erbitterte ihn noch mehr gegen die Hugenoten, weil sie ihm seinen Bruder und den König von Navarra verführt und dahin gebracht hatten, sich mit ihnen zum Krieg gegen ihn zu verbinden, während er jämmerlich krank darnieder lag, und mit unbeschreiblichen Schmerzen nach und nach auszehrte. Der Schmerz hielt ihn indessen nicht ab, sich der Person Monsieurs, des Königs von Navarra, und des Herrn von Montmorency und Cossé zu versichern, und Vorkehrungen zum Krieg gegen die Empörer machen zu lassen. Er schwur dabei hoch und theuer, sobald er wieder genesen wäre, wollte er eine große Armee gegen sie ins Feld stellen, sie selbst kommandiren, und die

 Waffen

Waffen nicht eher wieder niederlegen, bis er unumschränkter Herr und König wäre.

Er starb aber darüber am Pfingstfest des Jahrs 1574. um drei Uhr nach Mittag, eben als jedermann die beste Hofnung zu seinem Aufkommen hatte. Er starb sehr schön. Auch ließ Er zuvor noch seinen Kanzler Biragues und den Staatssekretär Sauve kommen, worauf er in Beiseyn seines Herrn Bruders, seines Schwagers, des Königs von Navarra, des Cardinals von Bourbon und mehrerer andrer Großen und Hofleute, in Rücksicht auf seine einzige Tochter, die Kraft und Gültigkeit des Salischen Gesetzes anerkannte, und alsdann seinen Bruder den König von Pohlen als seinen wahren Erben und Thronfolger erklärte, und, bis zu dessen Zurückkunft, seine Mutter zur Regentinn ernannte.

Dies Testament wurde sogleich niedergeschrieben und nach dem Parlament gebracht, welches dasselbe nach dessen Durchlesung approbirte und einregistrirte, gegen die Erwartung gewisser Personen, welche (aus Partheigeist) sagten und auch damals behaupteten: die Könige können nicht testiren, und ihr Testament sey null.

Er bat dabei ferner seinen (anwesenden jüngsten) Bruder, die Ordnung nicht zu verkehren, und nichts gegen den Staat anzuspinnen, wie Er nach den vorhergegangenen Umständen befürchtete; Reiche, sagte Er dabei, würden durch Vorzüge oder Geburt erworben; wer auf andre Weise darnach trachte, nehme ein unseeliges Ende.

Er wollte, daß alle Anwesende in seiner Gegenwart den Eid des Gehorsams gegen seine anwesende Mut-

Mutter und den der Treue gegen den abwesenden König von Pohlen ablegen sollten. Besonders befahl er dem Vicomte von Auchy, den er sehr liebte, und der damals im Dienst bei der Leibwache war, seinen Posten gut zu versehen, was er aber nicht befolgte, weil er seinem Herrn aus Schmerz bald nachfolgte, so wie auch der Garderobenmeister de la Tour, zween sehr würdige Männer.

Er war bei seinem Ende nicht älter, als vier und zwanzig Jahre weniger acht und zwanzig Tage, und hatte eilf Jahre die Krone getragen. Am folgenden Tag wurde seine Leiche in Gegenwart des Parlaments geöffnet und ganz ohne Wunde oder Fehler erfunden, wodurch der Verdacht einer Vergiftung öffentlich widerlegt wurde.

Der Herr von Strozzy und ich gaben dem Leibchirurgus Paré zuerst Nachricht von diesem Verdacht. Er sagte uns aber darauf nur im Vorbeigehen, die eigentliche Ursache seines Todes sey die, daß er auf der Hirschjagd zu stark ins Jagdhorn gestoßen und sich dadurch verderbt habe. — Dies veranlaßte, daß einige die Grabschrift auf ihn machten:

Pour aimer fort Diane et Cytherée aussi
L'une et l'autre m'ont mis en ce tombeau ici.

Indessen blieben doch manche der Meinung, er sey seit der Abreise seines Bruders nach Pohlen vergiftet gewesen, und man habe ihn pulverisirtes Seehasenhorn beigebracht, das die Eigenschaft habe, nach und nach auszuzehren, daß die Leute verlöschen wie ein Licht. Die, welche man als Urheber davon im Verdacht hatte, haben

ben kein besseres Ende genommen. So bestraft Gott von ferne her unvermerkt die Missethaten.

So viel ist gewiß, daß die Aerzte nie recht hinter die wahre Ursache und Beschaffenheit seiner Krankheit kommen konnten. Man verfiel endlich darauf, es müßten Zaubermittel darhinter stecken, und zog daher zween italienische Wahrsager ein, und ließ la Mole und Coconnas den Kopf abschlagen [28]). Auch wurden die beiden Marschälle gefangen gesetzt, entweder weil sie mit im Complot waren, oder vielleicht, damit sie in der Folge nicht schaden könnten.

Was die in obiger Grafschrift angegebenen Ursachen seines Todes betrifft, so kann ich nicht wohl glauben, daß Venus so sehr Schuld daran gewesen seyn sollte, als Diana; denn er ließ sich nicht sonderlich mit Damen ein, einige wenige ausgenommen, und auch da weniger aus Naturtrieb, als um des Nahmens willen.

So liebte er ein sehr schönes vortreffliches Fräulein aus sehr gutem Hause, der er in allen Züchten und Ehren aufwartete, und, sagte er, „mehr um sich zu „bilden, als um andrer Sache willen; indem nichts ei„nen jungen Mann besser bilden kann, als die Liebe „eines schönen edeln Gegenstandes." — Er liebte dies Fräulein stets bis an sein Ende, unerachtet er seine Gemahlinn hatte, die Königinn Elisabeth, eine sehr angenehme und liebenswürdige Fürstinn.

Er liebte ferner Marien Tocossie, sonst Touchet genannt, die Tochter eines Apothekers aus Orleans, eine sehr schöne Person, von der er den Großprior hatte, den gegenwärtigen Herrn Grafen von Auvergne [29]), einen

inen sehr schönen angenehmen Prinzen, und das wahre Ebenbild des Vaters, an Tapferkeit und jeder Vortrefflichkeit aller Art.

Einige wollten sagen, während seiner Krankheit sey er zu seiner Gemahlinn gekommen, wo er sich erhitzt habe, daß dadurch seine Tage verkürzt worden seyen. Dies gab Anlaß zu sagen, Venus sey zugleich mit Dianen an seinem Tode schuld. Ich kann dies jedoch nicht glauben, indem ich bei Hof nie etwas hievon gehört habe.

Was Dianen betrifft, so glaube ich dies sehr gerne; denn er war ihr auf alle Art so sehr ergeben, daß er sich den Schlaf darüber abbrach, vor Tag aufsaß und sich mit der Stimme sowohl als mit dem Horn anstrengte, die Hunde zu rufen. — Er ritt und setzte sehr gern, saß auch sehr gut zu Pferde, so daß ihn die Spanier zu Bayonne sehr bewunderten. Auch zu Fuß war er gut, und dabei ein geschickter starker Fechter. Dies stand ihm auch besser als dem Monsieur, der von Natur nicht so sehr für heftige Uebungen war, als der König. Nachher aber änderte sich dies im Feld und bei den Armeen. Des Königs Geschmack dafür gieng so weit, daß er sich eine eigne Schmiede bauen ließ, wo ich ihn Büchsenläufte, Hufeisen und andre Dinge schmieden sah, so gut als der robusteste Grobschmidt.

Er wollte überhaupt alles wissen und thun, so daß er sogar ächte und falsche Münzen prägte. Einst zeigte er dem Kardinal von Lothringen einige Thaler von seiner Arbeit, und sagte: „Sehen Sie, Herr Cardi„nal, was ich da gemacht habe. Diese Münze hier „ist ächt, diese taugt nichts. Zeigt sie aber wem ihr

 „wollt,

„wollt, und probirt sie auf der Kapelle oder im Feuer,
„und ihr sollt sie dennoch gut finden.“

Der Cardinal wußte ihm nichts zu antworten, als: „Sie können freilich thun, Sire, was Sie wollen; denn sie führen Ihre Begnadigung bei sich und „die Justiz darf bei Ihnen nicht zugreifen, wie sie bei „einem andern thun würde.“ —

Seine Wißbegierde erstreckte sich sogar bis auf die Stückchen der Beutelschneider, deren er einst einige verkleidet auf einen Hofball brachte, und sie frei stehlen ließ, um sich an ihren Griffen zu belustigen. Die Summe, die sie zusammenstahlen, schenkte er ihnen dann, warnte sie aber, das Handwerk künftig liegen zu lassen, und lieber bei seiner Armee Dienste zu nehmen.

Er machte auch Verse, wovon Ronsard in seinem Buch eine kleine Probe herausgab. Ich wundre mich, daß er nicht mehrere einrückte, indem der König weit mehr als diese machte, besonders gute Quatrains und Impromtus. Bei schlechtem Wetter oder großer Hitze ließ er oft die Herrn Poeten in sein Cabinet kommen, und vertrieb sich die Zeit mit ihnen; die vorzüglichsten waren Ronsard, Dorat und Balf, von denen er immer etwas neues verlangte, und wenn sies dann brachten, las oder hörte ers gern. Er belohnte sie auch dafür, nicht zwar auf Einmal und plötzlich, sondern nach und nach, damit sie immer genöthigt wären, wieder etwas Gutes zu machen; denn, sagte er, die Poeten sind wie die Rosse, die man zwar füttern, aber nicht sättigen und mästen muß; sonst taugen sie nichts.

Bei

Bei schönem Wetter hingegen war er allezeit außer dem Zimmer, in Gesellschaft und Thätigkeit, entweder beim Ballspiel, das er sehr liebte und stark trieb, oder mit Springen, Pallmalspielen u. dergl. starken Uebungen, wobei er im Freien seyn konnte; denn vom Stubensitzen war er kein Freund, und sagte, der Aufenthalt in Wohnhäusern sei das Grab der Lebendigen.

Noch besser sprach und schrieb er in Prosa als in Versen, und war sehr beredt. Er hatte eine starke dreuste Sprache, beinahe mehr kriegerisch als königlich, wie er es von dem Herrn von Sipiere seinem Hofmeister, und von seinem Lehrmeister Amyot gelernt hatte.

Kamen fremde große Herrn und Gesandte zu ihm, die ihm anredeten, so bewies er sich keineswegs verlegen, sondern zeigte eine ruhige Fassung und gesetzte Majestät. Während er sie anhörte, hieng er den Kopf etwas vorwärts mit gesenktem Blick: hatten sie dann ausgeredet, so antwortete er sehr passend und beredt darauf, so daß er alle entzückte, und mit Bewunderung erfüllte.

Er hielt einst eine Rede im Parlement bei offnen Thüren, nachdem die Einregistrirung einiger Edicte verweigert worden war. Eingangs lobte er sehr die Königinn Mutter, die er gleich sehr liebte, ehrte und fürchtete, und sagte dabei, ihr danke er sein Leben und sein Reich. Hierauf erwähnte er der Freundschaft, die sein Bruder Heinrich ihm beweise; und schließlich beklagte er sich über seine Gerichtshöfe und das darin herrschende Verderben, und die Verweigerung seiner Edicte.

„Euch, fuhr er mit kühnem drohendem Ernst fort, „Euch kömmt es zu, meinen Befehlen zu gehorchen, „ohne erst über deren Inhalt zu disputiren und zu streiten; denn ich weiß besser als ihr, was zum Wohl „und Besten meines Reichs dienlich und heilsam „ist.“ —

Er hatte noch keinen Bart ums Kinn, als er so zu diesen alten weisen Männern sprach, welche alle über diese Probe seiner nachdrücklichen Beredsamkeit erstaunten, die mehr eine Frucht seines eignen hohen Sinnes und Muths als der Unterweisungen des Herrn Amyots waren.

Dieser sein Lehrmeister hatte Ihn indessen doch sehr wohl unterrichtet. Er liebte ihn sehr, hatte ihm auch sehr gute Pfründen zugewendet, ihn zum Bischoff von Lisieux gemacht, und nannte ihn allzeit seinen Lehrer. Bisweilen scherzte er mit ihm, und warf ihm seinen Geiz vor, und daß er blos von Ochsenzungen lebe: denn er war der Sohn eines Fleischers zu Melun. Diesen Geiz abgerechnet war er übrigens ein großer und gelehrter Mann im Griechischen und Lateinischen, wovon seine schöne Uebersetzung Plutarchs ein Beweis ist, von der einige seiner Neider jedoch behaupten wollten, daß er sie nicht selbst gemacht habe, sondern eine gewisse große Person, die im Griechischen sehr stark war und sich zum Glück für ihn zu Paris im Gefängniß und in Verlegenheit befand. Er nahm diese Person zu sich in seine Dienste, worauf sie beide zusammen diese Bücher ganz ingeheim machten, die er dann unter seinem Nahmen herausgab.

Dies ist jedoch, wie andre versichern, eine bloße Lüge, welche die Neider ihm andichteten: denn es ist nur

nur ein einziger, der sie gemacht hat, und wer ihn kannte, und Gelegenheit hatte mit ihm zu reden und seine Kenntnisse zu untersuchen, der wird überzeugt seyn, daß er nicht von andern zu borgen nöthig hatte. — Dabei erzog er den König sehr gut, und vorzüglich sehr fromm, rechtgläubig und christkatholisch.

Der König schrieb auch ein sehr schönes Buch von der Jagd, worin Kunstgriffe, Anweisungen und Geheimnisse enthalten sind, die noch kein Jäger je gewußt hat; alles in einer sehr schönen fließenden Schreibart. Daher ich mich wundre, daß es der Marschall von Rets oder der Herr von Villeroy noch nicht drucken ließen.

Unglücklich war die Regierung dieses Königs nach dem Urtheil mehrerer Personen, sowohl wegen der darunter vorgefallenen Kriege, als besonders auch wegen des Religionsgesprächs zu Poissy, das keineswegs hätte gehalten werden sollen, weil unsre so fest und heilig gegründete Christkatholische Religion dadurch der Zanksucht eines kleinen Nationalconciliums ausgesetzt wurde. Man maß die Schuld davon damals der Königinn Mutter, dem König von Navarra und dem Cardinal von Lothringen bei.

Dem König von Navarra, weil er ein heimlicher Anhänger der Reformirten war, und ihrer Religion durch diese Disputationen den Sieg zu verschaffen gedachte, worin er sich aber betrog.

Der Königinn Mutter, die sich ihm gefällig erzeigen und dabei herrschen wollte, auch glaubte, dadurch ein gutes Werk zu stiften und die Unruhen, die sie kommen

men sah, zu dämpfen; jedoch ganz gegen die Meinung des Cardinals von Tournon, des guten Mannes, der ihr einst mit großem Geschrei den großen Fehler vorstellen wollte, den sie damit begehe, und die Ungemächlichkeiten, die daraus entstehen würden. Sie führte ihre Vertheidigungsgründe dagegen an, und als er noch immer ungestüm fortfuhr, sagte sie endlich zu ihm, er fantasiere, worauf er aber sehr heftig erwiedert haben soll: „nein, Madame, ich fantasiere nicht, und habe „noch nie fantasiert, außer da ich Ihre Vermählung „negociirte, und Sie nach Frankreich brachte."

Ich kann jedoch nicht glauben, daß er dies gesagt haben soll, denn er war sonst so dreust nicht, es müßte denn seyn, daß er auf sein nahes Ende getrotzt hätte. Zu seinen Geistlichen mag er dies wohl gesagt haben, schwerlich aber zur Königinn, denn da wäre er übel abgefahren.

Was den Herrn Cardinal von Lothringen betrifft, so sagt man freilich, er habe seine Einwilligung sehr gern dazu gegeben, weil er, in der hohen Meinung von seiner Gelehrsamkeit, so aufgeblasen und eitel war, daß er sich nicht begnügte, solche vor den Geistlichen sowohl als andern Herrn in Frankreich glänzen zu lassen, sondern auch bei den fremden Herrn Geistlichen damit prahlen und paradiren wollte, die ihn als einen großen Mann, sehr bewunderten. Er triumphirte auch sehr dabei, und nur wenige vermochten ihm auf seine Subtilitäten zu antworten, außer Petrus Martyr und Theodor Beza, welchen der Herr Cardinal außer der öffentlichen Disputation noch zu sich auf sein Zimmer kommen ließ, wo sie für sich eine Menge Materien abhandelten.

Gewiß

Gewiß bleibt es auf alle Fälle, daß aus dieser Versammlung weiter nichts entsprang, als die Quelle nachheriger Kriege. Unser König konnte aber nichts dafür, denn er war ein junges minderjähriges Herrchen, mit dem man anfieng, was man wollte.

Ich hörte mehrere Personen ihre Verwunderung darüber bezeugen, daß er, bei der Verderbniß seines Reichs, und nach dem Verlust eines so guten Erziehers, als der Herr von Sipiere ihm war, doch noch so edel, großmüthig, tapfer, vortrefflich und freigebig wurde, als wir ihn gesehen haben [30]), denn er war in der That sehr freigebig, und zwar sehr ausgebreitet freigebig, statt daß sein Bruder und Nachfolger es nur gegen wenige Günstlinge, aber auf eine ausschweifende Art war. Der einzige den Karl auf eine solche Art bereicherte, war der Marschall von Rets, dem er alles zuschob.

Seine Regierung trifft auch der Vorwurf, daß die Geistlichen unter ihm schlimme Zeit hatten: denn von den Hugenoten wurden sie mit Mord und Kirchenraub verfolgt, Er aber verlangte starke Zehenden und verkaufte ihnen ihre Gründe und Temporalien, woraus er große Summen löste. Dies war indessen nicht seine Schuld, sondern eine nothwendige Folge von dem allgemeinen Elend seiner Zeit, und von der Kriegsnoth. Er mußte zu solchen Mitteln greifen, um die katholische Religion aufrecht zu erhalten, um die es, ohne kräftige nachdrückliche Vorkehrungen und Gegenmittel, geschehen war.

Ich eile zum Schluß, und bemerke nur noch, daß von allen Kindern Heinrichs II. izt auch nicht Eins mehr am Leben, sondern das Haus Valois ausgestor-

storben und die Krone auf das der Bourbonen gekommen ist. Hätte ein großer Wahrsager sich vor etwa vierzig Jahren einfallen lassen, dies zu prophezeihen, man würde ihn als einen Narren und Unsinnigen gesteinigt haben; wiewohl Nostradamus der Königinn geweißagt hatte, sie würde alle ihre Kinder als Könige sehen, was auch eintraf. Ihr jüngster Sohn, der Herzog von Alençon wurde zwar eigentlich nicht König; war aber doch im Grund wohl eben so viel als souverainer Herr der Niederlande, wenn er das Antoniusfest zu Antwerpen nicht — begangen hätte; denn diese Provinzen mögen wohl für ein Königreich gerechnet werden, da es Reiche giebt, die nicht so viel werth sind; auch würde er bald zum König ernannt worden seyn.

Die Königinn änderte bei dreien ihrer Prinzen die Nahmen. Der König Karl hieß eigentlich Maximilian, nach dem König von Böhmen und nachherigen Kaiser (Max. II.) von dem er nachher eine Tochter zur Gemahlinn bekam. Der König Heinrich hieß Alexander Eduard, als Pathe König Eduards von England. Franz Herzog von Alençon hieß Hercules, wenn mir recht ist, von den Schweizerkantons. Die Königinn glaubte ihnen durch Veränderung der Nahmen ein besseres Glück oder längeres Leben einzubinden; wir haben aber gesehen was es half. Ich habe von verschiedenen Personen gehört, daß dies Unglück bringen soll. Indessen König Franz II. wollte durchaus seinen Nahmen nicht ändern lassen, und lebte doch auch nicht glücklicher noch länger, als die andern.

Ein sehr guter, sanfter und vortrefflicher Herr war übrigens dieser König Franz, und wenn er das Leben

Leben behalten hätte, würde er ganz seinem braven Pathen und Großvater, König Franz dem Großen, gleich gekommen seyn; so ein sehr großmüthiger muthvoller Herr war Er. So hatte er vor der Schlacht bei Saint Quentin seinen Vater wohl hundertmal auf den Knien um die Erlaubniß gebeten, mit zur Armee zu gehen, der es denn endlich ihm und dem ein klein wenig ältern Prinzen von Lothringen, erlaubte. Der Herr Connetable aber, der alles galt, hintertriebs, und stellte dem König seine zarte Jugend (indem er nicht älter als vierzehn bis funfzehn Jahre war) und seine Schwächlichkeit vor, bei der es nur eines Unfalls bedürfte, um Frankreich diese einzige Stütze nach dem Tod des Königs zu entziehen.

Der Dauphin wurde dadurch äußerst aufgebracht über den Herrn Connetable, und sagte, er habe ihm diesen Possen nicht aus Besorglichkeit für sein Leben gespielt, sondern darum, weil er allein den Herrn spielen und kommandiren wolle, und auch weil er gefürchtet habe, der Dauphin möchte Geschmack am Krieg gewinnen, und seine Autorität beeinträchtigen.

Bei der nachherigen Belagerung von Amiens gieng er mit zu Feld und seine Schuld wars nicht, daß die Schlacht nicht geliefert wurde, denn er wünschte es sehr, und wollte stündlich aufsitzen und den leichten Reuter machen; der König gabs aber nicht zu, weil dieß keine Sache für einen König, Dauphin und ersten Prinzen des französischen Hauses sey.

Hier schließe ich endlich. Ich bitte die Fehler zu entschuldigen, die man in meinen Aufsätzen in großer Menge gefunden haben wird: denn Wohlredenheit ist meine Sache nicht;

nicht. Auch bitte ich die häufigen Wiederholungen mit der Schwäche meines Gedächtnisses zu entschuldigen. Da auch Plutarch selbst, von dem Ein Federzug mehr werth ist, als alles was ich je schreiben könnte, in seinen Biographien manchen großen Mann übergangen hat, der vielleicht eher einer Erwähnung verdiente, als mancher den er aufführt; so wird man es nicht übel nehmen, wenn man auch bei mir manchen Helden vermißt, der gar wohl eine Stelle verdient hätte. Lese mich wer will; er findet bei mir das Lob fremder sowohl als einheimischer Feldherrn so wahr und aufrichtig beschrieben, als es in meinem Vermögen stand.

Brantome's biographische Nachrichten von großen Männern Frankreichs.

Colonels Generaux von der französischen Infanterie.

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Der Leser Brantome's macht auf jeder Seite seiner Werke, die unangenehme Erfahrung, daß der Verfasser, mitten in seiner ohnehin desultorischen Erzählung, durch Ideenvergesellschaftung sich plötzlich verleiten läßt, auf einen ganz andern Gegenstand überzuspringen, und wohl gar von diesem, wenn kaum der Leser anfieng, ihm diese Ausschweifung zu verzeihen, wieder auf einen dritten zu kommen, worüber er nicht selten den ersten ganz aus den Augen verliert. Kehrt er aber auch — oft nach mehrern Blättern — darauf zurück, so geschieht's mit der unbefangensten Mine von der Welt, gerade als wenn eine Parenthese von zwei Worten gemacht wäre. Dies geht so weit, daß er zuweilen mitten in einer Periode da fortfährt, wo er mehrere Seiten zuvor in einer andern abbrach, und zwar in einem Tone, oder mit Verbindungswörtern, die nicht selten den Leser zweifelhaft lassen, wovon denn eigentlich izt die Rede sei.

Durch häufige eigene unangenehme Erfahrungen dieser Art, hierauf aufmerksam gemacht, glaubte der Uebersetzer das Unangenehme dieser Manier seinen

Lesern im folgenden nicht besser ersparen zu können, als wenn er ihnen alle solche Stellen bezeichnete; und hierzu bot sich ihm kein leichteres einfacheres Mittel dar, als der Querstrich, und ein neuer Absatz.

Diese werden also künftig unsern Lesern anzeigen, daß das, was nun folgt, mit dem was zunächst vorhergieng, nicht weiter als in der Phantasie des Verfassers zusammenhange. So wird ein ganz einfaches Hülfsmittel unfehlbar bewürken, daß unsre Leser diese historischen Fragmente mit ungleich weniger Anstoß durchblättern können, als dies in ihrer erstern Form möglich ist.

Kleinere — aber dennoch zu schleppende und gedehnte Parenthesen verwies ich aus dem Text in die Anmerkungen, wo ich sie als Worte des Verfassers mit „—“ bezeichne. Mehreres gar zu müssige wurde indessen schon abgeschnitten oder zusammengezogen. Eben so künftig.

I.

Einleitung des Verfassers.

Nachdem ich von den großen Feldherrn und Generals gehandelt habe, muß ich nun auch auf die Obersten von der französischen Infanterie kommen. Und da ich diese Materie vor mich nehme, so muß ich denn doch hierbei auch sagen, daß jener große und brave Prinz, von Nevers, mir unverholen das Zeugniß gab, er habe bis dahin noch nie die interessante Bemerkung gemacht, auf die ich ihn führte, und aufmerksam machte, daß es nämlich bis auf die Zeit, da König Franz I. den Herrn von Tais zum Colonelgeneral der sämmtlichen französischen Infanterie diß- und jenseits machte, nie einen Colonel-General bei uns gab, wohl aber viele bei einzelnen Regimenter.

Der Herr Herzog von Nevers äußerte dies gegen mich bei der Tafel in der Abtei Bonneval in Beauce um eben die Zeit, da Monsieur, der Bruder des Königs, zum erstenmal den Hof unzufrieden verließ. Wir waren in großer Gesellschaft, und da das Gespräch einmal auf diesen Gegenstand gefallen war, sprachen wir ziemlich lange, viel und mancherlei darüber. Es

befanden sich dabei alte versuchte Officiers, sowohl Franzosen als Italiener in französischen Diensten, wie z. B. Petro Paolo Tuccino, der unsern Königen stets sehr getreu und tapfer diente; Bernardo, ein guter Krieger und so gut französisch gesinnt, daß er auf Anstiften des Herzogs Cosmus von Florenz, sagte man, zu Paris meuchelmörderisch erschossen wurde.

Auch sonst befanden sich noch viele alte Officiers und Cavaliers dabei, welche sämmtlich meiner Meinung beipflichteten und ebenfalls bekennten, sie hätten dies würklich noch nie so bedacht und bemerkt. Dies veranlaßt mich denn, hier Zeugnisse und Beispiele aus der Geschichte anzuführen, jedoch etwas ausführlicher und vollständiger als damals.

II.

Etymologie des Worts Colonel, und der verschiedenen militärischen Benennungen.

Wie mir alte und langgediente französische sowohl als spanische und italienische Officiers versicherten, so wird das Wort bald Colonel bald Couronel geschrieben.

Colonel schreiben diejenigen, die damit anzeigen wollen, daß derjenige, der der erste General der Infanterie ist, den Nahmen davon habe, weil er einer Säule (colonne, columna) gleichen müsse. Denn so wie diese fest und unwandelbar, so daß man mit aller Zuversicht eine große wichtige Last auf sie stützen kann, eben so muß derjenige, der die Infanterie kommandirt, fest und unerschütterlich und die vornehmste Stütze der ihm anvertrauten Säule oder Mannschaft seyn, sowohl um sie zu kommandiren, als um sie (durch seine Kraft und Einsicht) zu unterstützen, gleich einem guten schönen starken Säulenfuß, auf den alle Soldaten sich stützen und verlassen sollen.

Andre sagen Couronel, weil derjenige, der zum Generalanführer ernannt wird, dadurch von seinem König, Obern oder Heere erwählt und gleichsam gekrönt (couronné) ist, um den Oberbefehl zu führen.

Andre sprechen noch anders davon; ich halte mich weiter nicht dabei auf. Der Nahme kam, wie der Herr von Montluc mir versicherte, von den Italienern und Spaniern zu uns. Auch die Teutschen hatten und haben ihn, und auch von ihnen nahmen wir ihn an, in unsern Kriegen gegen sie und unter ihnen; denn zuvor war dies Wort noch nicht gebräuchlich.

Bei den Römern war die Benennung ganz unbekannt. Jeder kommandirte da nur seine Legion, wiewohl übrigens vor der Schlacht die Consuls, Prätoren, Dictatoren und kommandirenden Generals bei Anordnung der Schlacht jedem seinen Posten anwiesen, wobei sie öfters absaßen, um zu Fuß mit der Infanterie zu streiten. So finden wir oft den großen Cäsar gleichsam als Colonel und Sergent-Major bei seiner Infanterie; denn er war ein eben so guter Infanterist als Cavallerist.

Der Herr von Bellai in seiner Art militaire, sagt daher richtig, ein Feldherr müsse bisweilen absitzen, wie Kaiser Karl bei der Expedition gegen Tunis, der Herzog von Nemours bei der Wiedereroberung von Bresse, der Marschall von Bie in der Grafschaft Oye; und König Eduard. Er sagt dabei, die größten Herrn in England hätten ehemals überhaupt die Gewohnheit gehabt, abzusitzen, und unter der Infanterie zu fechten, um sie anzufeuern; was allerdings von großer Wirkung ist. So machtens auch die beiden Herrn, der Herzog von Orleans [1]) und der Prinz von Oranien in der Schlacht bei St. Aubin, und mehrere andre.

Einige wollten sagen, die Tribuni militum seien das gewesen, was unsre izige Colonels sind; allein jene kommandirten ja Cavallerie sowohl als Infanterie. Indessen kann man annehmen, daß ihr Kommando nach

nach der Hand getheilt wurde, und daraus eines Theils unser izīger Colonel von der Infanterie, andern Theils der Colonel von der leichten Reuterei entstand.

Andre sagen, die alten tribuni militum seien die izigen maréchaux de camp. Ich lasse dies dahingestellt. Ich hörte einst den verstorbenen Herrn von Carnavalet, einen braven und tapfern Herrn, und Hofmeister unsers Königs Heinrichs III. ausführlich davon reden; denn er wußte die sämmtlichen Commentarien Cäsars auswendig, und war ein großer Alterthumsforscher, besonders was Kriegssachen betrifft.

In Ansehung unsrer französischen Kriegswürden sagen einige, der alte Grand maitre des arbalestiers sei eben das, was wir izt grand maitre de l'artillerie nennen; auch findet sich noch unter der königlichen Dienerschafft ein *maistre artiller*, der es nämlich mit Verfertigung und Anschaffung der Armbrüste, Schleudern, Pfeile zu thun hat, deren ich sehr artig gearbeitete gesehen habe.

Andre sagen, diesen maitre des arbaletiers stelle vielmehr unser iziger Colonel, oder General der Infanterie, vor. Diese Meinung hat mehr vor sich, indem ehmals statt unsrer Büchsenschützen die Armbrustschützen und Schleuderer (arbaletiers) waren. Ich verweise auf unsre Wort- und Alterthumsforscher. Diese finden freilich bei all ihrer Mühe nicht viel Schönes noch Erhebliches von unsrer damaligen französischen Infanterie; denn sie bestand meistens aus schlecht bewaffneten und schlecht denkenden Faullenzern, Diebsratzen und Blutsaugern des Volks.

Einige davon hießen einige Zeit lang brigands von den brigandines, die sie führten; andre Francs-archers, wie z. B. der Franc-archer von Bagnolet, von dem das Volkslied sagt. Sie wurden aber nachher von Ludwig XI. kassirt, und die Schweizer dafür errichtet.

Andre hießen blos archers, von arc, Bogen, worinn die Engländer damals für die Meister passiren wollten, und es auch in der Schlacht bei Poitiers und andern zeigten. Die Gascogner, die ihre Unterthanen waren, und unter ihnen dienten, lerntens ihnen aber so gut ab, daß sie sie noch übertrafen, und die besten Schützen wurden und noch sind.

Andre nannten sie rustres, wie z. B. in dem Roman vom Herrn von Bayard, wo dieser General unter seinen rustres diejenigen versteht, die er kommandirte.

Andre nannten sie advanturiers de guerre, welche Benennung jenseits herüber kommt; auch findet man sie so in den alten Romanen von Ludwig XII. und Franz I. zu Anfang seiner Regierung, und auf den alten Gemälden, Tapeten und Fensterscheiben in alten Gebäuden vorgestellt, und Gott weiß in welchem ebenteuerlichen Aufzug! mit langen Hemden und weiten Ermeln, wie ehemals Böhmen (Zigeuner) und Mohren. Ein solches Hemde trugen sie dann, wie ich mir habe versichern lassen, zwei bis drei Monate, ohne es vom Leibe zu bringen. Ihre behaarte Brust war frey und offen, und ihre Unterkleider waren, wie sies nannten, bigarrées, decoupées, dechiquetées, balafrées [2]). Bei den meisten konnte man Bein, Schenkel und wohl gar einen Theil der Hinterbacken nackt und blos sehen. Andre, die zierlicher und reinlicher seyn wollten, trugen Unterkleider von Taffent, aber in solchem Ueberfluß, daß eine Menge Falten fielen; und dies nannten

sie

sie dann chausser boussantes. Die Beine aber, wenigstens eins, mußten meistens nackt seyn, und der ausgezogene Strumpf paradirte dafür am Gürtel [3]).

Noch izt ist das Wort advantureros unter den Spaniern gebräuchlich; es bezeichnet aber nicht geworbene und besoldete Krieger, sondern freiwillige, die sich für ihr Vergnügen bei der Armee befinden, Gemeine sowohl als Adeliche; überhaupt begreift man darunter alle, die keinen Sold ziehen. Wenn sie daher die Zahl einer Armee angeben wollen, so zählen sie erst die Söldner auf, und sagen dann, über dies ay advantureros tantos [4]). Bei uns in Frankreich heißt diese Klasse von Kriegsmännern: soldats de fortune.

Man sieht hieraus den Unterschied zwischen unsern modernen avanturiers, und den ehemaligen, die eine Lust darinn fanden, so schlecht als möglich im Zeuge zu seyn.

Ich erinnere mich hiebei, daß bei einem Schrankengefecht in Louvre, nach den ersten Unruhen, unter andern Streitern auch der Capitain Bruno erschien, ein braver Mann, aber in allen Stücken ziemlich Sonderling. Er war gut gekleidet, mit schöner Rüstung, aber ein Bein trug er nackt, und nur an dem andern einen Strumpf. Die alten Officiers, die sich damals im Saal befanden, versicherten dabei sämtlich, die ehmaligen soldats avanturiers seien so a la bizarre gegangen, und so hatte es auch dieser Capitain Bruno noch gehört.

Eben so habe ich mir erzählen lassen, daß bei dem Teutschen Zuge viele Officiers und Soldaten, wenns zu einem Sturm gieng, die Unterkleider beim Knie aufschnitten, um besser und leichter dabei fortkommen und sich

sich rühren zu können, indem diese Kleider damals oben befestigt waren, und in Einem Stück ganz hinabliefen; denn gewürkte und seidene Strümpfe waren damals noch nicht üblich.

Vor der Benennung avanturiers hießen die Soldaten öfters laquais, besonders bei Monstrelet, und man findet einen Capitain Ramounet, der im Dienst Ludwigs XI. sich vom Erzherzog Maximilian in Malconcy belagern ließ [5]). Der Platz wurde endlich erobert, und er, nebst einigen seiner laquais, wie Monstrelet sagt, aufgeknüpft, was aber König Ludwig gut zu rächen wußte.

So hießen also hier die Soldaten laquais [6]), was ich auch in meinen jüngern Jahren von einigen alten Kriegsführern bestättigen hörte. Sie nannten sie aber *allaquais*, was soviel heißt, als Infanteristen, die ihren Capitains nachfolgen [7]), so wie wir heut zu Tage diejenigen Laquaien nennen, die wir vor oder hinter uns gehen lassen, was in Italien die estaffieri, in Spanien und in Frankreich die Fußknechte (valets à pied) die gut zum Botengehen und zum Fechten zu brauchen sind. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man in unsern Tagen so brave Officiers und Soldaten aus Bedienten werden sieht.

Monstrelet nennt die Soldaten auch piétons, was auch der Herr von Bellay in seiner Kriegskunst thut.

Froissard nennt sie soudoyers, bisweilen auch archers. Besonders wo von Ergländern die Rede ist, bedient er sich einigemal des Ausdrucks pillards, z. B. in einer gewissen Stelle sagt er: Il y avoit quatre cens lances, et deux mille pillards [8]). Ein drolliger

Nahme

Nahme für unsre Infanteristen, der auf manche itziger Zeit sehr gut und besser paßte, als der von Kriegern.

Alle diese Benennungen nun verlohren sich nachher, und machten dem Nahmen Soldat von Sold, Löhnung, Platz. Die Spanier und Italiener brachten sie auf und in Gang, wiewohl die Italiener dafür auch noch das Wort fantassino haben. Der Spanier aber sagt immer soldados, der schönste Name, den man Infanteristen beilegen kann, und gegen den die lateinischen Benennungen milites und pedites immer albern und elend klingen. Ehmals hatte der Spanier auch noch die Benennung peones [5]), gleichbedeutend mit unserm pietons.

Die Officiers, die sie kommandirten, hießen sonst blos capitaines schlechtweg, denn die Titel colonel und mestre de camp waren damals in Frankreich noch nicht bekannt. Unter Ludwig XI. war der oberste Befehlshaber über die Infanterie der Capitain Floquet, der in der Schlacht bei Montlechery blieb, und als ein hoch geschätzter Mann sehr bedauert wurde.

Paul Jovius beschreibt die Armee Karls VIII. zu Rom, die nach seiner Beschreibung an Waffen, Ansehn, Aufzug und Kleidung die prächtigste und furiöseste und ganz erstaunenswürdig anzusehen war, sowohl an Franzosen als Teutschen und Schweizern; dabei finden wir aber dennoch weder bei ihm noch anderswo aufgezeichnet, welcher Franzose das oberste Kommando über die französische Infanterie geführt habe. Es ist daher zu vermuthen, daß sie blos ihre Capitains hatte, deren jeder sein Fähnlein kommandirte, unter das sich die wackern Leute versammelten, meist Lumpen- und Räuber-Gesindel, dem Strang entlaufen, oft auch auf der Schulter mit der Lilie gezeichnet, oder mit langen toupirten Seitenhaa-

tenhaaren und starren Backenbärten, um die durch Unstern verlohrnen Ohren zu bedecken, zum Theil auch um gegen die Feinde ein desto fürchterlicheres Ansehen zu bekommen, wie ehmals die Engländer, die sich aus gleicher Absicht das Gesicht beschmierten, wie noch izt unsre teutschen Söldner thun.

Allein die Welt ist kein Kind mehr! man fürchtet sich nicht mehr vor solchen grimmigen Fratzen und Wehrwolfsphisionomien, wie wir ein Beispiel davon in einem kleinen Spanischen Buche über die mailändischen Kriege unter Ludwig XII. von einem Schweizerhauptmann lesen, Nahmens Toquenet. (Der gleiches Nahmens, den wir in Frankreich sehr beliebt und als Hauptmann der Schweizergarde sahen, war wohl ein Verwandter von ihm.)

Jener Toquenet gieng stets von der Ferse bis zum Scheitel in Bärenfell, ganz zotigt, mit langen struppigem Haar und Bart, so daß wer ihn sah, ihn für einen wilden Teufel halten konnte, denn es war dabei ein langer vierschrötiger Bursche. So machte er also Furcht „a los vilajos que lo miraven, ma no a „los determinados [10]),“ sagt das spanische Buch. Man bemerke hiebei gelegentlich die närrischen Grillen unsrer ehmaligen Krieger.

Als der König Ludwig den Thron bestiegen hatte, und Mailand, das ihm gehörte, so wie auch das Königreich Neapel, wieder haben wollte, führte er zu deren Eroberung und Behauptung anhaltende tapfre Kriege sowohl gegen Italiener, als Spanier. Da fieng denn unsre französische Infanterie an, sich etwas besser zu bilden; nur wollte es mit den Büchsen noch nicht so recht fort, an die sie sich nicht wohl gewöhnen konnten. Die Armbrüste lagen ihnen zu sehr am Herzen, mit denen

nen sie auch recht gut umzugehen wußten. So hörte ich zu Neapel erzählen, als die Stadt von den Spaniern wieder erobert worden sei, haben ein Dutzend Gascognische Armbrustschützen, die im Thurm St. Vincent lagen, sich so gut darinn mit ihrem Geschütz gewehrt, daß sie sich zween Monate darinn hielten, bis ihnen endlich die Munition ausgieng, worauf sie in schönster Ordnung abzogen.

Kaiser Karl wünschte sich, wie Paul Jovius schreibt, doch noch eine Compagnie berittener Armbrustschützen, als er nach der Einnahme von Goletta gegen Tunis marschirte, und stets in Schlachtordnung bleiben mußte, weil die Mauren und Araber ihm unaufhörlich zusetzten. — Welch ein Wunsch, da er doch seine guten Büchsenschützen hatte! Indessen ließe sich freilich noch manches davon reden.

Als nachher die Genueser sich unter König Ludwig auflehnten, brachte er eine starke Armee auf die Beine, um ihre Stadt wieder zu erobern. Weil er nun hierzu eher Infanterie als Cavallerie brauchte, übertrug er das Commando darüber verschiedenen braven Officiers und Cavaliers aus guten französischen Häusern, z. B. den Herrn von Vandenesse, von Epic, de la Trotte, Bayard, Normanville, Montcavray, Rostillon de Treuil, Silly dem jüngern, Duras, Odet [11]), Imbaut [12]) dem weißen Ritter [13]) u. a. m., welche alle aber nicht Colonels noch meltre de camp waren.

In dem Roman von Bayard lesen wir auch, daß der König ihn über tausend Mann Infanterie setzte, was er denn auch in dieser Rücksicht annahm, unerach-

tet

tet er sich eigentlich mehr für den Cavallerie- als Infanterie-Dienst gebildet hatte. Doch stellte er dabei dem König vor, er habe an diesen tausend Mann zu viele Leute unter sich, als daß er diesem Posten ganz Genüge leisten könnte. Dies macht heut zu Tage unsern Herrn Mestres de Camp keinen Scrupel; sie nehmen wohl drei, vier, ja zwanzigtausend Mann, und so viel man ihnen geben will. Darum passirt aber auch bei ihnen so mancher Linksgriff. Bayard bat den König, ihm nur fünfhundert zu geben, woraus er sich versichert hielte, mit Gottes und seiner Freunde Beystand Ihm ein so schönes Corps zu bilden, daß er sich getraute, der geringen Anzahl ungeachtet ein zweimal stärkeres damit zu schlagen.

Der Capitain Montmas, der nachher Mestre de camp wurde, sagte einst zum hochseeligen König Heinrich II.: „Sire, Ihre Kriegs-Commissarien und „Controlleurs haben mir bei der Musterung meine „Compagnie nachgezählt, und schreien darüber, daß „ich sie nicht vollzählig habe, weßwegen sie mir nur „so viel gut thun wollen, als sie bei der Musterung „fanden. Ich bitte Sie, Sire, glauben Sie mir, „daß es mir ans Herz greifen würde, wenn ich Ihnen „auch nur einen einzigen Sou unterschlagen sollte. „Allein das Geld, das ich izt wenigen gebe, müßte „ich ja doch haben, wenn ich mehr Leute hielte. Nun „aber weiß ich mir meine Bursche so gut auszulesen, besol„de sie auch so gut, daß ich mit dieser wenigen Mann„schaft allemal mich anheischig mache, die completeste „Compagnie aus dem Feld zu schlagen.“ — Er sagte hierdurch, daß die Stärke nicht in der Anzahl, sondern in der Tapferkeit der Leute liegt. Er hatte daher

auch

auch nie die Hälfte seiner Compagnie, die andre complet hatten; allein diese wenige Mannschaft war auserlesen, erhielt sehr gute Löhnung und that sich überall ganz ungemein hervor.

Vor ihm also hielt es, wie gesagt, der Herr von Bayard eben so, und hatte bei diesen fünfhundert Mann lauter auserlesene Leute. Mehrere Gensd'armen verließen daher die Lanze und nahmen die Pique unter ihm. Auch war Er es, der mit dieser Mannschaft bei dem Angriff auf Genua den Ausschlag gab, und die Eroberung hauptsächlich bewürkte.

Den Titel Colonel aber führte auch er noch nicht, und das Buch sagt blos, der König habe ihn gesetzt über tausend Mann Infanterie.

Eben so wenig führte der Herr von Mallard diesen Titel, unerachtet er in den Italienischen Kriegen das Commando über zweitausend Mann Infanterie hatte, die er stets brav und wacker unterhielt. Sie zeigten sich auch als solche in der Schlacht bei Ravenna, wo sie tapfer stritten, wobei eine große Anzahl von ihnen, nebst ihren Officiers, auf dem Platz blieb. Er that den ersten Angriff, nebst dem Capitain Jacob, einem Teutschen [14]), der einige Landsknechte zu kommandiren hatte, und sich ebenfalls sehr tapfer hielt. Er war aber auch, nebst dem Herrn von Mollard, einer der ersten, welche fielen.

Dieser Herr von Mollard that, ehe das Treffen angieng, folgendes. Da die Teutschen zuerst die über

den Kanal geschlagene Brücke zu passiren hatten, so wurde Mollard, der dadurch mit seinen Leuten aufgehalten wurde, die Zeit zu lang, ehe er an den Feind kommen konnte. Er sagte zu seinen Leuten: „wie, „Cameraden, sollte man uns vorwerfen können, daß „die Teutschen eher an den Feind gekommen seien als „wir? Lieber wollt ich ein Auge verlieren!" —

Damit sprang er ins Wasser, wie er gieng und stand, und versuchte ohne Zögern den Durchgang, der hier so leicht eben nicht war, denn es gieng bis unter die Achseln. Alle seine Leute folgten ihm sogleich, und beeilten sich so gut, daß sie noch vor den Teutschen hinüber kamen, wo sie noch vom Wasser triefend das Gefecht begannen. Welch schöner Ehrgeiz! Die alten Römer selbst übertreffen ihn nicht! —

Bei eben der Gelegenheit hielten der Baron von Grammont und der Capitain von Maugiron sich sehr brav. — Jeder hatte das Commando über tausend Mann. Eben so der Capitain Bonnet, der sich mit dabei befand, aber nicht blieb, wie die andern, sondern mit dem Stoß von einem Helebarde vor die Stirne davon kam, der aber doch so stark war, daß das Eisen stecken blieb.

Er hatte zuvor einen sehr braven tapfern Lieutenant gehabt, den Capitain Lorges, einen ältern Bruder des tapfern Mannes, den wir nachher sahen, und der lange Zeit mehrere Corps Infanterie kommandirte, dann endlich durch sein Verdienst die Stelle eines Hauptmanns der Schottischen Leibwache des Königs erhielt. Jener ältere Lorges hingegen, der Lieutenant Bonnets, blieb bei der Eroberung von Friaul, wohin der Herr

de la Palice auf Befehl Ludwigs XI. ein Truppencorps zum Dienst des Kaisers geführt hatte.

Alle diese Capitains nun, wenn sie gleich starke Corps kommandirten, hiessen dennoch stets Capitains schlechtweg, nie aber Colonels.

Hat irgend ein neuer Schriftsteller den Einfall gehabt, sie Colonels zu nennen, so verdient er keinen Glauben hierin, sondern man muß sich an die alten gleichzeitigen Urkunden halten, welche die Sache geradezu benennen wie sie ist; nicht wie die neuern Worterhöher, die sich recht zierlich und kunstreich ausdrücken wollen, darüber aber sich tausendmal lächerlich machen.

So wollte auch einst ein bekannter Prälat den Schönredner übertreiben, da er sonst in der That ein vortrefflicher Redner ist, — und fieng an, den Propheten Elias zu citiren, der, sagte er, königlicher Staatsrath gewesen sei. Ein andrer eben so gelehrter und beredter Prälat antwortete, er habe nie, weder in der Bibel gelesen, noch sonst gehört, daß dieser Prophet je eine solche Stelle bekleidet, noch daß der König der Juden je eine ähnliche errichtet habe. Darüber entstand denn in der Versammlung ein großes Gelächter, und er hätte besser gethan, wenn er das Wort bei sich behalten hätte: allein er wollte es recht modern und zierlich machen.

Ich zweifle nicht, daß unsre neuern Schriftsteller über die Colonels in denselben Fehler verfallen sind und verfallen; dies heißt aber Thatsachen und Urkunden entstellen; und es ist besser, man richtet sich nach der Wahrheit, und bedient sich des Ausdrucks Colonel noch nicht für jene Zeiten, sondern sagt blos: Capitain

 oder

oder Befehlshaber über so und so viel. Dieser Meinung sind wenigstens, wie ich weiß, der Herr von Montluc und andre alte Capitains.

III.

Von bloßen oder besondern Colonels der französischen Infanterie.

Unter dem König Franz, wenn wir, wie billig, den Memoiren des Herrn von Bellai, als eines gewichtvollen Zeugen, Glauben beimessen, kam die Benennung Colonel überhaupt nach und nach auf. Doch dürfte man vielleicht auch noch vermuthen, daß etwa die Herausgeber dieser Memoiren so gut pindarisiren wollten als die andern, und das Wort hineinkünsteln, ohne daß es in der Handschrift stand.

So viel ist indessen gewiß, daß es nun einmal in diesen Memoiren steht, und also geglaubt werden muß. So finden wir, wie der Herzog von Guise, Claudius von Lothringen, in der Schlacht bei Marignano Colonel über sechstausend Landsknechte war. Er konnte jedoch diesen Titel führen, entweder weil die Teutschen, bei denen er schon gebräuchlich war, ihn ihm beilegten, oder weil er als ein großer Fürst etwas mehr als den gewöhnlichen Titel haben mußte.

Eben

Eben so würde der Graf von St. Paul, als der König sich rüstete, Mezieres zu entsetzen, zum Kolonel über fünftausend Mann zu Fuß ernannt. Es war jedoch hier sehr zu verwundern, daß ein solcher braver und tapfrer Prinz vom Geblüt nicht Colonel-General von der ganzen Infanterie überhaupt, sondern blos über fünftausend Mann wurde. Dies bestätigt meine Behauptung, daß es damals überhaupt noch keinen Colonelgeneral gab; wie sich auch in der Geschichte Franz I. zeigen wird. Einige alte Bücher nennen ihn jedoch nur General über fünftausend Mann Infanterie.

Es gab auch sonst noch eine Menge besonderer colonels legionaires, deren jeder das Kommando über die Legion seiner Provinz hatte.

Als nachher dieser Graf von St. Paul nach Italien gegen Antonio von Leiva zog, kommandirte der Herr von Montejan seine Infanterie, besonders bei der Unternehmung auf Genua, wo sie aber nichts von Belang verrichteten.

Im Lager vor Avignon war er ebenfalls Colonel der französischen Infanterie; wurde aber gleich zu Anfang des Kriegs gefangen, ohne etwas von Bedeutung gethan zu haben.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich alle besondre Colonels einzeln durchgehen wollte: und würde ungerecht gegen die seyn, die ein Vergnügen daran finden, sie selbst in den schöngeschriebenen Geschichtbüchern, lieber als bei mir, aufzusuchen.

Nun kam die Belagerung von Perpignan, wobei der Titel Colonel sehr im Umlauf kam. Denn der Herr von Brissac war Colonel von der ganzen französi-

 schen

schen Infanterie, sowohl den Truppen, die von Piemont aus dahin gerückt, als denen die in Frankreich zurück waren, indem der verstorbene Herzog von Orleans bei seiner zu eben der Zeit vorgenommenen Eroberung von Luxemburg die seinige besonders hatte, wie Augenzeugen und andre mir versicherten. — Der Herr von Brissac legte aber nachher diese Stelle nieder, um Colonel bei der leichten Reuterei zu werden.

Der Herr von Tais hatte die Ehre von dem König Franz I. zum Colonelgeneral der Infanterie dieß- und jenseits ernannt zu werden. Ehe ich aber weiter von ihm rede, muß ich die Bemerkung machen, daß die Spanier eben nicht sehr dafür waren, Colonels-generaux bei geringen Corps oder Unternehmungen anzustellen, sondern bloß bei großen Armeen, einer projectirten wichtigen Eroberung, Belagerung oder andern ausgezeichneten Unternehmungen [15]).

Wir waren einst während der Belagerung von la Rochelle bei dem verstorbenen Herrn von Montluc zum Nachtessen, der Marschall von Retz, der Herr von Strozzy und mehrere andre Edelleute. Aus Veranlassung der spanischen Armee erzählte uns dann unser Wirth sehr artig, woher die Benennung soldados viejos (alte Soldaten) unter den Spaniern komme.

Die andächtigen Majestäten nämlich, König und Königinn, Ferdinand und Isabelle von Spanien, schickten viertausend Mann spanischer Soldaten nach der Barbarei gegen die Ungläubigen. Das Commando darüber führte Dom Pedro von Navarra, und sie verrichteten schöne und herrliche Thaten, machten ansehnliche

sehnliche Eroberungen und brachten sogar die izt so berühmte Stadt Algier sehr in die Enge mittelst eines Forts, das sie mit ungemeiner Geschwindigkeit auf einer davorliegenden Insel anlegten. Sie hielten den Ort von hier aus so sehr im Zaum und Gedränge, daß die Algierer sich endlich genöthigt sahen, um einen Waffenstillstand auf zehn Jahre nachzusuchen, der ihnen denn auch gegen einen gewissen Tribut bewilligt wurde. Diesen Tribut entrichteten sie jederzeit so lange Ferdinand lebte, bis sie endlich nach dessen Tod den großen Barbarossa zu Hülfe riefen, worauf sie die Gelegenheit ersahen, den Waffenstillstand zu brechen, das Fort niederzureissen, die Spanier zu verjagen, und sich wieder in Freiheit zu setzen.

Während dieses Waffenstillstands nun kam es zum Krieg zwischen unserm König Ludwig XII. und dem Papst Julius. Ferdinand unterstützte den Papst und berief den Dom Pedro von Navarra mit dem größten Theil seiner Leute aus der Barbarei zurück, um sie nach Romagna zu schicken, wohin auch seine Neapolitanische Armee unter Kommando des Dom Raimond von Cordova beordert war.

Beide befanden sich mit bei der Schlacht bei Ravenna, und bei dieser Gelegenheit war's, daß der Herzog von Nemours in einer Anrede an seine Armee von den Spaniern sagte, man habe diese spanische Soldaten gar nicht zu fürchten, so sehr sie auch groß thäten und prahlten; denn sie haben blos mit unbewehrten feigen Moren fechten gelernt, aber noch nie den Kampf mit wohlbewaffneten muthvollen Franzosen versucht.

Sie hielten sich indessen dennoch sehr brav, und wollten ihrem General Dom Pedro nicht folgen, der darauf bestand, daß sie in ihren guten Verschanzungen

 bleiben

bleiben und den Angriff abwarten sollten. Allein unsre Franzosen ließen schlau genug das Geschütz unter sie spielen, das ihnen solchen Abbruch that, daß sie anfiengen zu schreien: matados semos del cielo, vamos a combater les hombres. (Der Himmel zerschmettert uns; lasset uns die Menschen bekämpfen!)

Dieser Dom Pedro wollte ebenfalls die Italiener zurückhalten: sie fiengen aber alle aus Leibeskräften an zu schreien: „was! sollen wir denn dem Eigensinn ei„nes Maranen zulieb hier elendiglich umkommen!“ und so brachen sie aus ihrer Verschanzung hervor.

Es ist nun keine Frage, ob diese Spanier, als Dom Pedro sie aus so fernen barbarischen Gegenden und Kriegen nach Italien führte, stolz waren, groß thaten und prahlten; denn dies ist immer ihre Gewohnheit so, das Maul weit aufzureissen, wenn sie von solchen Zügen herkommen. Sie wollten nicht anders als alte Krieger (soldados viejos) genannt seyn, welchen Ehrennamen sie auch nachher immer behaupteten. Wenn auch neue, die sie bisoignes nannten, unter sie kamen, stutzten sie solche doch durch ihre gute Mannszucht und ihre Ordnung und den Ton, den sie unter sich beobachten, in Kurzem so zu, daß sie sich bald zu alten Kriegern bilden.

Ich selbst habe es zu Neapel mit angesehen, wie solche schlechte, lumpichte, abgerissene Kerls mit Bastschuhen von den Galeeren ans Land gesetzt wurden, welche die alten Soldaten unter sich nahmen, dressirten und mit ihren geborgten Kleidern so ausstaffirten, daß man sie in Kurzem gar nicht mehr kannte.

So sah ich einst welche zu Neapel ankommen, die so neu und albern waren, daß sie auf den Straßen alles

alles so dumm angafften wie die Kuh ein neues Thor, und Maul und Nase aufsperrten. Freilich mochten ihnen in ihrem Heimwesen solche Herrlichkeiten noch nie zu Gesicht gekommen seyn. In die Buden und überall riefen sie verwunderungsvoll: mira à qua, mira a quella (Ei sieh, da! Ei guck, dort!) Wenn aber ein Alter sie so über solchen Dummheiten fand, verwies ers ihnen nachdrücklich, und so wurde es ihnen abgewöhnt, daß sie sich nicht weiter dadurch lächerlich machten.

Die Colonels bei den spanischen Truppen währen nicht lange, unerachtet sich verschiedene Beispiele davon finden; denn die Stelle wird nicht leicht für beständig verliehen, sondern ist vorübergehend und oft nur für gewisse Unternehmungen, nach deren Beendigung sie erlischt. Es ist zwar freilich an sich besser, wenn ein General ein allgemeines dauerndes Commando hat; indessen können doch die Spanier es eher entbehren; denn sie sind so gebildet, folgsam und wohlgezogen, daß sie, bis auf den gemeinsten Mann hinaus, zu befehlen, und bis zum ersten hinauf, zu gehorchen wissen. Ueberdieß haben sie ja auch ihre Mestres de camp.

IV.

Digression,

von katholischen Mestres de camp.

Was uns Franzosen betrift, so habe ich mich wohl hundertmal gewundert, und mehrere andre Officiers mit mir, wie wir ehmals so viele schöne Kriege führen konnten, ohne Colonels und Mestres de camp zu haben. Freilich machte da jeder Capitain den Mestre de camp bei seinen Leuten, so viele oder wenige er haben mochte. Nach der Hand hatten wir ihrer zwar die Menge; allein doch noch nicht unter Franz I. Gegen das Ende seiner Regierung war es der Herr von Montluc, aber der einzige, vor Boulogne.

Unter König Heinrich II. war eben der Herr von Montluc noch der einzige in Piemont, und dann kam an seine Stelle der Baron von Espic, als jener vom König zu seinem Lieutenant zu Siena in Toscana ernennt wurde.

Der Capitain Aisnard war es auch allein. Der Herr von Montmas ebenfalls, ausgenommen bei belagerten Plätzen, wo man es der Wichtigkeit der Sache wegen jemand temporär auftrug, wie der Herr von Guise dem Capitain Fayas in Metz. So hielt mans auch bei andern belagerten oder mit einer Belagerung bedrohten Plätzen.

Der

Der Herr von Croses war es allein in Corsica. Er verdiente es aber auch, denn er verstand seinen Dienst vollkommen gut, und es war sehr Schade um ihn, daß er zu Rouen enthauptet wurde. Ich war bei seiner Hinrichtung gegenwärtig; er litt den Tod sehr standhaft.

Ich übergehe hier Toscana; denn darauf werde ich noch unter dem Artikel von König Heinrich [16]) gegen das Ende kommen.

Der Herr von Boesle ein braver tapfrer Mann, und Adelicher aus Perigord, sah sich als alleinigen Mestre de camp sowohl im Feld als in den Städten; denn der Friede war geschlossen, und die Compagnien lagen in ihren Garnisonen.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich sie nun alle einzeln und namentlich aufzählen wollte.

Die Stelle ist sehr schön und ehrenvoll, und wer sie gut zu bekleiden weiß, ist ein wackrer Kriegscamerad. Der gedachte Herr Montmas sagte daher auch einst zum König Heinrich: wenn man auf diesem Posten und dem eines Capitians von der Infanterie seine Schuldigkeit gehörig thun wolle, dürfe man nicht über zwei Jahre darin alt werden und leben bleiben. Ihm selbst gieng es würklich so; denn er fiel bald. „Unser Po„sten sagte er, ist von der Beschaffenheit, daß wer sich „nicht wagt, nichts von Bedeutung verrichtet, und wer „sich wagt, nothwendig früh dabei umkömmt.“ Es sei also, sezte er hinzu, sehr unrühmlich, alter Infanterie Capitain mit grauem Bart zu seyn.

Dies war die Meinung dieses braven tapfern Offiziers; indessen sind doch viele gute und tapfre Soldaten davon gekommen, und mit Ehren Grauköpfe und Grau-

Graubärte worden, die ihr ganzes Leben durch die Pike geführt hatten.

Ich führe hier zum Beispiel nur den alten Kriegsknecht und tapfern Ebenteurer de Lorges an, der seiner Zeit so viele Proben von Tapferkeit ablegte, und dabei doch seine achtzig Jahre alt wurde. Ferner den tapfern rühmlich ausgezeichneten Herrn von Montluc, der in seinem achtundsiebenzigsten Jahre starb; und den wackern Mann, Herrn von Jour [17]), Colonel der Legionaires von Champagne, der in den italienischen Kriegen und anderwärts rühmlichst diente, und in einem Alter von beinahe achtzig Jahren starb, wobei er noch so munter und wohlauf war, als einer von vierzigen. So sah ich ihn kurz vor seinem Ende noch so artig und nett sich kleiden, als irgend ein junger Hofcavalier. Er hatte immer Hut und Mütze voll schöner schwanker Federn; das — sagte der wackre Greis — mahne ihn noch so an seine Jugendzeit, da er Italien durchstreifte. Er trat zur kalvinischen Religion über, wollte aber dennoch in den ersten Kriegen dem Könige dienen. Ich weiß wohl, was Schuld daran war, daß der König seine Dienste nicht annahm.

Diesen drei Kriegshelden nun konnte man doch in der That keineswegs vorwerfen, daß sie, so alt sie auch wurden, in ihrem ganzen Leben nicht große Gefahren und Wagestücke emsig gesucht hätten. Allein ihr Stündlein war noch nicht kommen!

So habe ich auch viele alte gebrechliche spanische Officiers gesehen und gekannt, wie z. B. Pedro de Paz, Mondragone, Juliano Romero und andre, die sich in Gefahren eben sowenig schonten, als andre. Man mag so sehr und oft man will sich in Gefahren stürzen, unter Kugelregen und Säbelhiebe rennen:

ist

ist das Todesloos einmal noch nicht geworfen, so kann man nicht umkommen. Ja manche leben lange wider ihren Willen.

An dem Tag, da bei der Ankunft unsrer Schweizer alles lief und rennte, um sie in unser Lager einrücken zu sehen, als hätte man noch nie Schweizer zu sehen bekommen, ersahen die von uns belagerten Rocheller diesen günstigen Zeitpunkt, machten einen Ausfall, hausten beinahe eine ganze Stunde wüst und übel in unsern Trancheen, und nahmen sechs von unsern Fahnen mit, die sie auf ihre Wälle pflanzten, und uns zum Troz vor unsern Augen flattern ließen. Allein am andern Tag, wo wieder an einem Vergleich unterhandelt wurde, und also Waffenstillstand war, gieng ich hinein, redete ihnen zu, diese Fahnen wegzuthun, und stellte ihnen dabei vor, es diente zu nichts, als den Prinzen zu beleidigen und beiderseits Erbitterung zu erregen, da man doch izt bereits auf dem Wege zur Versöhnung sei. Sie folgten mir, und nahmen die Fahnen wieder weg.

Bei dieser Affaire sah ich zween Officiers, denen der Herr von Strozzy einen Verweis gab, daß sie beide ihre Schuldigkeit nicht gehörig gethan, und ihre bis dahin vorwurfsfreie Ehre nicht nach Pflicht bewahrt hätten.

Sie entschuldigten sich so gut sie konnten, (ich befand mich in der Gesellschaft des Herrn von Strozzy) und versprachen, bei der ersten Gelegenheit die Scharte wieder auszuwetzen, oder in den nächsten vier oder fünf Tagen eines ehrenvollen Todes zu sterben.

Die Gelegenheit fand sich bald. Es sollte auf die Bastei, das heilige Evangelium, ein kleiner Sturm unternommen werden. Beide giengen muthvoll und zum

zum Tod entschlossen daran; erstiegen die Bastei und stürzten sich in die Verschanzung. Der eine bekam dabei vier oder fünf Schüsse, ohne davon zu sterben; der andre, der Capitain Pierre aber blieb. So hat das Schicksal jeglichem sein Ziel gesetzt.

V.

Noch eine Digression, über Glück und Unstern der Krieger.

Ich muß hierbei bemerken, daß man sehr brav, tapfer, verwegen und muthvoll zum Tod entschlossen seyn kann, und dennoch, oft wider seinen Willen, mit dem Leben durchkömmt, wenn das Schicksal, oder, um frömmer zu reden, Gott es nicht anders will.

Der große Kaiser Hadrian wußte wohl ein Lied hievon zu singen ꝛc. ꝛc. ꝛc. [18]).

Der Herr von Montluc führt in seinem Werke mehrere tapfre Männer an, die nie verwundet wurden; unter andern den wackern Mann Herrn von Lansac. Wäre es hier meines Thuns, deren mehrere aufzuzählen, so würde es mir ein leichtes seyn. So haben wir z. B. den Herrn Herzog von Nemours, Jacob von Savoyen gesehen, der so tapfer und verwegen war als je irgend ein Fürst seyn konnte, der bei der schweren und leichten Cavallerie und bei der Infanterie stand, und doch nie eine Wunde bekam.

Der

Der verstorbene Vizdom von Chartres hatte sich ebenfalls in diesem dreifachen Dienst nichts weniger als geschont, besonders bei der Belagerung und dem Sturm auf Conis unter dem Herrn von Brissac. Beide Generals sahen und hörten mehr Kugeln um sich sausen, als der Himmel im März, beim Abschied des Winters, Hagelkörner wirft, und dennoch waren ihre Todeswunden ihre ersten.

Unser hochseeliger König Heinrich trug nie, weder in Feldschlachten noch bei Belagerungen, eine Wunde davon, und schonte sich doch so wenig, als der Geringsten einer.

Um auf geringere zu kommen, so war der verstorbene Herr von Gouas, ebenfalls ein sehr braver Soldat und Officier, und zu seiner Zeit ein großer Wagehals. Nie aber bekam er eine Wunde, bis er vor la Rochelle einen unbedeutenden Schuß ins Bein bekam, woran er aber dennoch sterben mußte.

Wer den Capitain Mons, der Einäugige genannt, kannte [12]), der wird nicht anders sagen können, als daß er einer der kühnsten muthigsten Streiter in ganz Frankreich war, den Pulverdampf für sein Leben gern roch, und ungewapnet im bloßen Collet darauf ausgieng. Nie aber wagte sich eine Kugel an ihn, um ihn zu verwunden. Endlich aber als sein Stündlein gekommen war, wurde er in dem kleinen Scharmützel, noch vor dem Gemäuer an dem von den Hofleuten sogenannten Löwengraben verwundet (ich zugleich mit ihm,) und starb vier Tage darauf, als verdienter Lieutenant einer der Leibcompagnieen (colonelles) des Herrn von Strozzy.

Wäre der Herzog von Guise nicht zur Stelle gewesen, so würde bei dieser Gelegenheit eine ziemliche

Ver-

Verwirrung entstanden seyn. Ich befand mich mit dabei. Auch kam glücklicher Weise der Herr von Strozzy noch bald dazu.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich alle hierher gehörige Beispiele aufzählen wollte.

Im allgemeinen ist indessen hierbei noch zu bemerken, daß diejenigen, die im Treffen fallen oder verwundet werden, darum nicht allemal auch tapfrer sind, als die, welche ohne Wunden davon kommen. Ich habe jedoch sehr brave und tapfre Männer gesehen, die ganz außerordentlich verwundet worden waren. Allein ihr Unstern, ihr grausames, boshaftes und unglückliches Geschick brachte es so mit sich.

So sah ich den Capitain Saint-Colombe, einen braven tapfern Soldaten, und so muthvoll und beherzt als irgend einer [20]). Er hatte aber das Schicksal fast bei jeder Gelegenheit verwundet zu werden. Vor la Rochelle wurde ers dreimal, und kaum fieng eine Wunde an zu heilen, husch war wieder eine neue da. Bei der Wiedereroberung der Normandie unter dem Herrn von Matignon, der aber damals noch nicht Marschall war, wurde er zweimal verwundet; am drittenmal starb er zu St. Lo. Wir nannten ihn mit seinem Leibe einen **Kaninchenberg von Schießlöchern.**

Der tapfre Capitain la Routte, der kürzlich bei der Wiedereinnahme von Marcault, wo er Gouverneur war, blieb, war eben so häufigen Wunden ausgesetzt.

Der verstorbene Herr von Corbuson, ein jüngerer Sohn aus dem tapfern Hause Lorges, ein Mann

so

so brav als einer, kam aus keinem Handel ohne Wunde davon.

Sein Bruder, Jean de Lorges, hingegen, der an Tapferkeit seinen beiden Brüdern nichts schuldig blieb, und sich so wenig schonte als sie, kam überall ohne Wunde davon, bis er das Unglück hatte, verrätherisch ermordet zu werden, und zwar auf Anstiften des Marschalls von Matignon, der sehr deßwegen getadelt wurde; denn de Lorges war ein braver tapfrer Cavalier. Sein Vater hatte ihn dem geistlichen Stande bestimmt, und er führte noch den Namen von der Abtei Saint Jean de Falaise, die er hatte; allein er war ein beßrer Krieger, denn Abt.

Der brave Herr von Grillon [21]) ist ebenfalls mit einer Menge Wunden bedeckt, die er alle auf eine ehrenvolle Weise bekommen hatte, ohne daß er bis izt an einer gestorben wäre.

Kurz ich würde gar nicht fertig werden, wenn ich alle die tapfern Männer aufzählen wollte, die im Verwundetwerden unglücklich waren. Indessen darf man doch hieraus keineswegs folgern, als ob alle, die im Krieg verwundet wurden, tapfrer wären, als die andern. Man muß vielmehr hiebei vor allen Dingen darauf sehen, auf welche, gute oder schlechte, Art sich einer in Gefahren begiebt, und verwundet wird. Denn es giebt leider auch eine Menge Heuchler im Kriege.

Ja es giebt deren hier mehr als in allen andern Ständen, wie ich nicht nur selbst erlebt und gesehen, sondern auch von großen Feldherrn oft gehört habe. So sind manche verwundet, ohne daß ein Christenmensch im Stand wäre zu sagen, wo, wovon und wo-

woher? man müßte denn glauben, Schüsse und Hiebe suchten sie ganze Meilen weit, oder hinter andern, oder tief in Laufgräben, oder hinter einer dicken Mauer, oder ganz unversehens, oder bei gebundenen Händen auf, und kämen ihnen höflichst nach sie, weil denn doch die Herrn nicht Lust hatten, ihnen entgegen zu gehen. Kurz, sie werden auf verschiedene Arten wie Haasen verwundet, und rennen dann im Lager, in der Stadt, am Hof, in der Provinz umher, und prahlen mit ihren Wunden, als hätten sie alles ganz und allein gethan. Und der Himmel mag wissen ob sie nur den Degen aus der Scheide gebracht haben, oder wenigstens nicht besser als ein gemeiner Pionnier. Demungeachtet schätzt man sie, lobt, rühmt, bedauert sie. Wer aber die Geschichte mit angesehen hat, macht sich lustig darüber, und hält ihnen den Daumen aufs Auge, daß sie es nicht wagen, in seiner Gegenwart zu großsprechen, und in der Furcht bleiben, man möchte ihnen geradezu sagen: „wir wissen ja wohl, wies damit zugieng, und „was an der Sache ist." Daher sehen solche Prahler sich oft auch wohl erst um, und prahlen nur, wenn keine solche lästige Augenzeugen zugegen sind.

Ich erinnere mich hiebei, was der brave Herr von Guise [22]) mir einst hierüber in den Laufgräben vor la Rochelle sagte, wo ich die Ehre hatte, mit ihm auf der Erde zu sitzen; denn er beehrte mich mit seiner Liebe, und koste gerne mit mir. Er erzählte mir just aus Nachrichten, die er so eben von Hof erhalten hatte, wobei er denn auch erwähnte, wie man dort manche lobe, die es nicht weiter verdienten, und blos dadurch, daß sie eine Wunde bekommen hätten, zu dieser Ehre gekommen wären. Er führte hierbei einen als Beispiel an, der als er von der Trenchee zurück gieng, nur leicht verwundet, und gleichsam von der matten Kugel selbst,

selbst, auf eine Entfernung von wenigstens vierhundert Schritten, aufgesucht wurde.

Er nannte mir hierauf noch mehrere dieses Gelichters, von denen wir wohl wußten, daß sie auf keine bessere Art als jener, zu ihren Wunden gekommen wären, und setzte lachend hinzu: „wir müssen uns „also nur auch ein wenig verwunden lassen, aber ums „Himmelswillen ja so wenig als möglich, um uns Achtung zu erwerben und in der Leute Mund zu bringen „wie jene. An uns liegts freilich nicht, daß es noch „nicht geschehen ist; weder an dem Herrn von Strozzy, „noch an mir, noch an Ihnen. Denn es giebt keine „Gefahr, die wir nicht aufsuchten, keine Unternehmung, „die wir nicht so gut und noch besser als irgend einer „hier, angriffen. Indessen haben wir doch bei dem allem das Unglück, auch nicht eine armseelige glückliche „Quetschung wegkriegen zu können, die uns auszeichnete und berühmt machte. Da möchte man denn „wohl sagen, die Ehre fliehe uns! Ich meines Theils „werde morgen, am Tage des Sturms, eine Messe „für mich lesen lassen, und Gott dabei um einen leichten Streifschuß bitten, um ruhmvoller aus der Campagne zurückzukommen, da doch nun einmal der Ruhm „bei Hof und bei den Damen in empfangenen, nicht in „ausgetheilten Stößen besteht![23]).

„Wer Sie kennt, gnädiger Herr — sagte ich „zu ihm — und Sie in Action, hier sowohl als an „so manchen Orten anderwärts gesehen hat, wird stets „Ihre Tapferkeit auch ohne Wunden, rühmen. Sie „haben deren ohnehin auch schon genug gehabt, um „damit zufrieden zu seyn. Beruhigen Sie sich also „dabei; Gott wird Ihnen schon noch schicken, was Ihnen frommt und ihm wohlgefällt. Unterdessen bleibe

 „Ihr

„Ihr Gewissen stets rein und zuversichtlich, um jeder„zeit vor aller Welt auftreten zu können, besonders „vor den Damen, von denen Sie sagen."

„Sie reden die Wahrheit — sagte er — und „dies tröstet mich denn auch."

Indessen fieng er doch bald wieder davon an: „Es ist doch viel, Herr von Bourdeille (denn so nennte „er mich allezeit) daß wir, was wir auch beginnen, „keine Wunde bekommen können! So müssen wir „denn also ohne Wunden nach Hof und zu den Damen „zurück! Wenn wir nun aber dort so unausgezeichnet her„umlaufen müssen, und andre Verwundete umherhin„ken, die damit prahlen, wenn sie den Arm in der „Schlinge tragen, oder an der Krücke wanken, so müs„sen wir uns bereden und einander wechselseitig darin „unterstützen, ihre Prahlereien zu widerlegen, und „an den Tag zu bringen, was wir vom wahren Ver„lauf der Sachen wissen." —

Man sieht hier den edeln Ehrgeiz dieses so tapfern braven Prinzen, und es war gar nicht artig von Madame Fortuna, ihm diesen kleinen Wunsch zu verweigern, für dessen Erreichung er doch so viel wagte.

Ich versichre, daß ich, der ich doch weit unter ihm stand, mich durch sein Beispiel von gleichem Ehrgeiz angesteckt und durchdrungen fühlte, und die ganze Zeit dieser Belagerung alles mögliche versuchte, meinen Wunsch zu erreichen. So lange sie währte, also ganze sieben Monate hindurch, vom Anfang bis zu Ende kam ich nicht weg, sondern hielt unverdrossen dabei aus, ohne Sold noch Gold, auf meine eigene Unkosten, blos zu meinem Vergnügen. Dabei wich ich nicht von der Seite des Obersten von Strozzy, weder Tag noch Nacht, schlief bei ihm und in den Laufgräben, aß, trank mit

mit ihm, und folgte ihm in jeder Unternehmung getreu und unverdrossen wie sein Schatten.

Ich sage dieß nach der Wahrheit, ohne mich damit rühmen zu wollen. Wer sich damals mit dabei befand, kann mirs bezeugen. Allein troz dem allem traf mich kein Hieb, keine Kugel, ausgenommen an dem Tag, da wir die erste Oeffnung am Graben machten, und hineinrückten; es war im April. Bei dieser Gelegenheit traf ein abgesprungenes Stück Stein mich an die linke Hand, und verwundete mich stark, was mir einen so empfindlichen versteckten Schmerz verursachte, daß ich ganzer vierzehn Tage daran litt, ohne mirs jedoch äußerlich merken zu lassen, oder den Arm in der Schlinge zu tragen; denn ich war selbst gewohnt, mich über solche aufzuhalten, die dies ohne Noth thaten. In meiner Rüstung aber hatte ich drei starke Schüsse. So kam ich also hier sehr leichten Kaufs weg.

Eben so giengs auch dem Herrn von Strozzy. Zwar bekam er an eben dem Tag, da wir im Graben waren, einen starken Schuß, den ich sah und anprallen hörte. Ich nahm ihn auch sogleich bei der Hand und fragte ihn, ob er verwundet sei? Als ich ihn aber visitirte, fand ich blos den Fleck den die Kugel auf seinem Brustharnisch geschlagen hatte; ihm selbst aber hatte es nichts gethan.

Ein andermal, am Tag des großen Sturms, traf ebenfalls, wir waren schon auf der Bresche, ein starker Schuß auf seine Rüstung, wovon er niederstürzte. Ein Soldat aus Provence, einer seiner Bedienten [24]), Nahmens Baptist, und ich, halfen ihm wieder auf und schafften ihn nach der Tiefe, fanden aber wieder keinen Schaden an ihm, sondern blos die Beule

die die Kugel geschlagen hatte, die jedoch nicht durchdringen konnte, weil der Harnisch schußfest war. Der Herr von Sourdiac, der junge Chateauneuf genannt, ein braver junger Mann aus Bretagne weiß wohl davon zu erzählen.

Als bei einer andern Gelegenheit der Herr von Strozzy, der Herr von O und ich hinter ein paar Schanzkörben standen, kam ein Schuß aus der Kuh [25]), der uns einen Capitain und drei Gemeine dicht neben uns erschlug, so daß Blut und Stücken von ihnen auf uns sprangen. Da ich noch etwas näher dabei stand, als jene beiden, so sprützte mir das Gehirn des einen ganz ins Gesicht, und ein gefütterter Reutrock [26]) von grünem Sammet wurde mir dadurch ganz zu Schanden gemacht.

Ich setzte mich hierauf in einen dort stehenden Feldstuhl, worin der Herr von Strozzy zu sitzen und sich zu sonnen pflegte. Es gefiel mir so wohl darin, daß ich nicht weg wollte, unerachtet der Herr von Strozzy mich zwei und dreimal wegzugehen, und mich neben ihn zu stellen bat, weil er wußte, daß es dort gefährlich sei. Endlich gieng ich doch, als er noch eine Ordonanz nach mir schickte. Kaum war ich weg, so setzte ein Soldat, ein ehemaliger Bedienter des Herrn von Guise, sich hinein, und kaum sas dieser, so kam abermals ein Schuß aus demselben Stück, der durch den Stuhl schlug, und den armen Soldaten tödtete. Dies wäre mir passirt, wenn ich nicht gieng. Allein mein Ziel war noch nicht so nahe gesteckt.

Als bei der Belagerung von Saint-Disier der Marquis von Muns [27]) der die Infanterie kommandirte,

dirte, eines Tags in der Trenchee auf einem Stuhl sas, kam der Prinz von Oranien auch dahin. Aus Höflichkeit stand der Marquis auf und nöthigte den Prinzen, Platz zu nehmen. Kaum hatte aber dieser sich gesetzt, so kam eine Kugel, die ihn durchbohrte, und sogleich tödtete. Ich möchte wohl von einem großen Philosophen hören, ob wohl dieser Schuß auch den Marquis getroffen hätte, wenn er sitzen geblieben wäre? Vielleicht nicht, indem es nicht so in seinem Schicksal lag.

An einem andern Tage, als die Mine spielen sollte, hatte ich dem Herrn von Strozzy zugeredet, wir wollten uns in der Nähe daran halten, um dann sogleich munter zum Sturm angehen zu können. Er folgte mir und wir blieben zur Stelle, bis der brave einsichtsvolle und tapfre Herr von Cossains, der die Gefahr bei der Sache und das mögliche ihrer Zurückschlagung bedachte, uns weggehen hieß. Er zog mich selbst am Arme weg, und sagte dabei, ich sei ein frecher Thor, der dergleichen Fricassee noch nicht gekostet habe. Er führte uns in das Loch am Graben, wo wir gedeckt waren; und kaum waren wir untergetreten, so brach der Teufel los, und die Mine spie ihr heftiges Geheimniß nach unsern Leuten, deren sie auf eben der Stelle, wo wir hatten bleiben wollen, über dreihundert erschlug. Dies war das jämmerlichste Schauspiel, das ich je gesehen habe, wie unsre armen Soldaten so erbärmlich verkrüppelt, verstümmelt und zerrissen wurden. Kein Herz war so hart, daß es nicht Mitleidsthränen bei dem Anblick vergossen hätte. Hier kam uns also die Warnung des Herrn von Cossains sehr zu statten, denn wir wären eben so fricassirt worden. Indessen ließe

sich hier noch fragen, wem wir dies eigentlich mehr zu danken haben, der Warnung des Herrn von Cossains, oder dem Schicksal, das uns dort wegführte, weil es diesmal nichts mit uns zu schaffen haben wollte?

Bei eben der Belagerung erlebte ich mehrere dergleichen Fälle, in denen der Herr von Guise ebenso Gefahren entgieng, entweder im Handgemenge, oder ruhig in den Laufgräben. So sah ich öfters mehrere, die neben ihm durch Büchsen- oder Stückkugeln getödtet oder verwundet wurden, welche dicht an seiner Seite oder vor seiner Nase vorübergefahren waren, ohne ihm ein Leid zu thun.

Eben so der brave Herzog von Longueville; wiewohl er die Meinung hegte, eine Wunde, die man ruhig beim Stillsitzen bekomme, oder wo einen die Kugel erst lange aufsuchen müsse, sei nicht rühmlich, sondern nur eine solche, die man sich im tapfern Kampfe hole.

Eben der Meinung war der letztverstorbene Prinz von Condé [28]. Als bei dem großen Scharmützel am Mitfasten, wo zwölfhundert Mann einen Ausfall aus la Rochelle thaten, (die ungerechnet, die von den Mauern herab wenigstens eben so viel Unheil unter uns anrichteten,) befand der brave Herr von Crillon sich just auf jener Seite, und gieng zum Spaß, denn er hatte dort keinen Posten, auch mit ins Feuer, wo er brav um sich schlug und sich so gut hielt, daß wir ihn lange todt glaubten. Bei dieser Gelegenheit sagte denn der Prinz von Conde unter andern Lobsprüchen von ihm auch dies: er wollte viel darum geben, wenn er auf eine so schöne ruhmvolle Art Wunden davon tragen könnte; denn Crillon sei tapfern Muths auf die Kugeln losgegan-

gangen, nicht die Kugeln auf ihn. Und das war auch wahr.

Indessen verdienen doch alle gelobt zu werden, die Wunden davon tragen, sie mögen sie bekommen auf welche Weise es sei; jedoch freilich einer vor dem andern. Denn wenn wir in den Krieg gehen, so gehen wir gleichsam auf den Markt, wo wir einkaufen und mitnehmen müssen, wie wirs finden.

Besonders glücklich sind in diesem Punkt große vornehme Herrn. Der mindeste unbedeutendste Streifschuß erhebt ihren Ruhm auf ewige Zeiten bis in den Himmel. Wir andere geringere müssen mit weniger vorlieb nehmen, und alles was wir thun, sind nur leichte Splitter gegen die Großthaten der Großen, die besser in die Trompete des Ruhms stoßen zu lassen wissen, als wir, die nicht überall hinreichen können, wie sie, um unsre Wunden und unsre Tapferkeit zu verkündigen.

Ich kann mir hier wohl vorstellen, daß manche meiner Leser sagen werden, ich sei ein verworrener ausschweifender Plauderer, und werfe in meinen Aufsätzen das hundertste ins tausendste. Allein man denke einmal, ich mache es wie die Köche, die eine Menge Speisen unter einander sudeln, um einen Potpourri daraus zu bereiten, der dann darum nicht minder gut und lecker ausfällt. Eben so kann es mit meinem verworrenen Mischmasch von Vortrag seyn; wenn er auch dem einen nicht gefällt, so ist er doch nach dem Geschmack des andern, der meine Sächelgen hinnimmt, ohne auf die Ordnung zu sehen, in der ich sie ihm gebe.

VI.

Fortsetzung von den französischen Mestres de Camp.

Wie gesagt also, gegen das Ende der Regierung Franz II. und zu der Zeiten Karls IX. fand sich in Frankreich nur ein einziger Mestre de Camp, weil bei dem anhaltenden Frieden die Truppen in Garnison lagen.

Als aber der bürgerliche Krieg ausbrach, bekam man wieder im Militärfach zu thun, und mußte eine Armee errichten, unter dem Commando des Königs von Navarra, als Lieutenant-General du Roi, der Herrn von Guise, des Connetable und des Marschalls von St. André, welche letztern drei man unter der Benennung das Triumvirat begriff.

So wurden also für die Infanterie ernennt und angestellt als Mestres de Camp nach Spanischer Manier [29]) folgende drei: Sarlabous der ältere, den ich vor kurzem noch als Gouverneur von Dumbar in Schottland gesehen hatte; Richelieu der ältere, ehmals Lieutenant bei einer der Leibcompagnieen des Herrn von Bonnivet in Piemont und Gouverneur von Alba ebendaselbst; und der Capitain Ramello. Alle drei waren dieses Postens würdig, und jeder hatte sein besonderes Regiment, wornach auch die ganze französische Infan-

Infanterie nach Art der spanischen Terzen abgetheilt und angewiesen wurde.

Es gab manche, die diese Mehrheit von Mestres de Camp etwas sonderbar fanden. Allein der Herr von Guise, der unstreitig es besser verstand, als sie alle, wie eine solche Einrichtung zu treffen sey, fand es für gut, so anzuordnen. Auch hielten sich alle drei in diesem Kriege gut und ohne Tadel.

Der Capitain Charry kam darauf in unser Lager, wohin ihn der Herr von Montluc aus Gascogne mit gascognischen und spanischen Truppen beordert hatte, und brachte ein schönes Regiment Gascogner mit, das auf dreitausend Mann stark seyn mochte. Dies war schon eine schöne Hülfe, und bewürkte, daß die Belagerung von Paris [30]) aufgehoben wurde, die uns ohnehin nicht viel that.

Der Herzog von Guise machte diesem Charry große Caressen, sowohl um seiner Tapferkeit willen, als weil er sich kurze Zeit zuvor am Hof zu seiner Parthei gehalten hatte. So sah ich ihn dort mit dem jüngern Calverat; beide hatten jeder nur zwei Pferde, einen Knecht und einen Laquai. Er fieng an, ihn zu befördern und hervorzuziehen, und gab ihm den ersten Auftrag, die Vorstadt von Orleans zu nehmen [31]), was er auch sehr gut ins Werk setzte, indem er sie im Nu weg hatte. Er war aber auch ein vortrefflicher Infanterie-Officier. Der Herr von Montluc lobt ihn in seinen Commentarien so sehr, daß mein Lob überflüssig ist.

Hierauf wurde Friede [32]) und die Truppen rückten in die Garnisonen, wo sie aber nicht lange blieben. Denn nun giengs an die Belagerung von Havre [33]),

das

das auch bald und glücklich erobert wurde. Dank sey der starken Pest, die zuvor darinn gewütet hatte.

Nachdem nun hierauf die Engländer abermals [34]) aus Frankreich gejagt waren, errichteten der König und die Königinn Mutter, die bei der Minderjährigkeit ihres Sohns alles vermochte, ein Regiment französischer Infanterie als königliche Leibwache. Es bestand in zehn Compagnien, und der Herr von Charry wurde als Mestre de Camp dabei angestellt; welche Ehre er auch verdiente. Er wurde aber bald so übermüthig dadurch, daß er anfieng, den Herrn von Andelot [35]) gering zu schätzen.

Ich für meine Person muß sagen, daß ich nie einen wackern schönern Kriegsmann gesehen habe, als er war. Allein für einen so klugen, schon bejahrten, und überdieß an dem einen Arm etwas unbehülflichen Mann, wie er war, sprach und trotzte er ein wenig zu laut, und gieng so weit, daß er manche Stücke von dem seinen Obersten schuldigen Gehorsam aus den Augen setzte. Dies bekam ihm aber auch sehr übel.

Der Herr von Andelot nämlich, so brav und tapfer und rasch mit der Klinge, als Charry irgend seyn konnte, legte es darauf an, ihm seinen Troß zurück zu geben. Als er einst im Louvre die Treppe herab kam, die Charry hinauf wollte, grif er ihm unter den Mantel, und sagte: „ha, Sie sind gepanzert!“ was sich jedoch nicht so befand.

Charry nahm dies als Beleidigung auf, und beschwerte sich darüber beim König, wobei er im Saal einen großen Lärm anfieng, wie ich selbst mit angesehen habe. Der Oberste — sagte er — habe ihn nicht zu visitiren, und wenn er auch gepanzert wäre, so stehe es ja ihm, als Chef von der königlichen Leibwache allemal frei,

frei, bewaffnet oder unbewaffnet ins Louvre zu kommen. Er brachte es auch würklich dahin, daß der König und die Königinn es übelgethan fanden, und dem Herrn von Andelot einen kleinen Verweis deßwegen gaben, und ihm vielleicht einen größern gegeben, oder gar noch mehr angethan hätten, wenn man nicht auf seinen hohen Rang und die Hugenoten Rücksicht nahm, die man damals nicht gern unzufrieden machen wollte.

Indessen fuhr Charry immer fort zu trotzen, und zog sich, wie ich selbst ihn gewarnt hatte, sein Unglück zu. Denn da der Herr von Andelot das Unwesen nicht länger so hingehen lassen konnte, brach Chatelier [36]) eine Ursache vom Zaun [37]), ihm das Handwerk zu legen.

Als nämlich eines Morgens Charry von seinem Logis, zu den drei Leuchtern, begleitet von dem Capitain la Tourette und einem andern, ausgieng, und über die St. Michelsbrücke kam, fiel Chatelier nebst dem braven Mouvant, einem wackern Soldaten, Constantin genannt [38]), und einigen andern aus dem Haufen eines Waffenschmidts über sie her. Chatelier stieß Charry den Degen durch den Leib und drehte ihn ein paarmal darinn herum, um die Wunde größer zu machen, wovon er auch sogleich todt niederstürzte, nebst la Tourette, den Mouvant und Constantin ermordeten, wie man sagt. Hierauf machten sie sich unerschrocken durch den Augustinerquay davon nach der Vorstadt St. Germain, wo sie gute Pferde fanden, sich flüchteten und nicht wieder in Paris betreten ließen.

Allerdings machte dieser Mord starkes Aufsehen bei Hof, besonders bei der Königinn, die just im obern Saal des Louvre mit dem Herrn von Andelot und andern Herrn vom Conseil spaziren gieng, als man diese Nachricht brachte. Sie wendete sich sogleich gegen den

Herrn

Herrn von Andelot und sagte ihm: man wolle sagen, daß dies von ihm angestiftet sey, und ein Soldat von seinen Leuten, Nahmens Constantin, sei Mitschuldiger dabei, und habe den Mord vollenden helfen.

Der Admiral und Andelot waren aber nicht die Männer, die so leicht die Fassung verlohren; nicht leicht konnte eine schnelle Veränderung in ihren Gesichtszügen an ihnen zum Verräther werden. Ganz ruhig beriefen sie sich daher auf ihre Unschuld, und Andelot läugnete geradezu und standhaft alles weg. Doch stellte er sich ein wenig bewegt, und sagte: „Madame, „Constantin war diesen Augenblick erst hier; er kam „mit mir in den Saal herauf!" — Dann that er, als suchte er ihn, rief ihn, schickte auch einige Trabanten nach ihm aus, um ihn herzubringen. Allein er war nirgends zu finden. Ich war hiebei gegenwärtig.

Der König, die Königinn und der größte Theil des Hofs waren gar nicht zweifelhaft, daß Andelot den ganzen Handel angestiftet habe. Viele entschuldigten ihn damit, daß er die trotzige Pralereien des Charry nicht länger habe dulden können. Denn dieser sagte ohne Scheu öffentlich, er frage nichts nach dem Obersten und sei ihm keine Subordination schuldig. Würklich hatte es auch starken Streit darüber im Conseil vor der Königinn gesetzt, welche sagte, dies sei eine ausserordentliche Wache, die der König ganz abgesondert für seine Person errichtet habe, so daß sie also nicht, wie die andern, unter dem Obersten stehe, sondern ihren eignen Stab habe, und nach dem Willen des Königs von niemand außer Ihm Befehle annehme.

Die ganze Sache blieb indessen auf sich beruhen, so viel sich auch hätte darüber reden lassen. Ich war damals bei Hof und sah alles mit an. Die Königinn

ginn schickte, wie ich sah, sogleich nach dem Herrn von Strozzy, übertrug ihm die erledigte Stelle, und befahl ihm, sogleich nach seinem Corps abzugehen, und das Commando zu übernehmen. Es stand drei Meilen von Paris, und er befolgte den Befehl sogleich.

Weiter wurde aus dem Vorfall nichts. Zwar schrie, lärmte und drohte man besonders von Seiten der Officiers bei diesem Corps lang und viel; allein dies machte den Herrn von Andelot nicht bange. Er hatte es wohl schon ganz anders gehört; auch konnte ja nichts bewiesen und auf ihn gebracht werden, da die Sache so fein durchgeführt worden war. Denn alle Mitschuldige hatten sich schleunigst aus dem Staube gemacht, ohne sich betreten noch etwas verlauten zu lassen.

Nach vier oder fünf Jahren wurde jedoch dieser Chatelier in der Schlacht bei Jarnac gefangen, und in Rücksicht auf seine alte Schuld mit kaltem Blut niedergestoßen.

Manche wollten ihn darum tadeln, daß er seine Rache so lange aufgeschoben habe, da sie doch in Toscana oft genug beisammen gewesen, und einander an der Tafel des damaligen Generals Soubise getroffen hätten. Allein an der Generalstafel können Freund und Feinde sicher voreinander sitzen, und die Vollstreckung der Rache kann nach Belieben lang und kurz gesteckt werden, wie der Steigriemen. Manche wollten jedoch eben aus diesem Grund Verdacht auf Andelot werfen, als ob er ihn erst dazu angestiftet habe, da er sonst es vielleicht lange schon vergessen und aufgegeben hätte.

Manche sagten, es wäre dem Herrn von Charry gar nicht schimpflich gewesen, den Herrn von Andelot

anzuer-

anzuerkennen. Es hätten ihm wohl schon Vornehmere gehorcht, z. B. der Herr von Grammont, von Pardaillon und andre Cavaliers aus guten Häusern, die unter ihm dienten.

Der Herr von Strozzy, so viel er auch auf den Admiral und Andelot hielt, erkannte ihn niemals als seinen Vorgesetzten, sondern empfieng seine Ordres nur unmittelbar vom König, der es selbst so wollte. Zwar führte er nie den Titel Colonel. Er selbst nannte sich nur Mestre de Camp der königlichen Leibgarde; wie ich selbst zu Bayonne hörte, daß er zu einigen Spaniern, die ihn bekomplimentirten, sagte, er sei nur maestro di campo de la gardia del rey, was eine kluge Bescheidenheit von ihm war.

Als er diese erledigte Stelle Charrys erhielt, stand er schon bei eben dem Corps als Capitain. Die andern Capitains dabei waren Cosseins, Sarrion, Gouas, Chabannes der ältere und jüngere, Promberry, Neuillan und Forcez. Es bedurfte also keiner weitern Aenderung, außer daß seine Compagnie die erste, Charrys seine die letzte wurde. Charrys Lieutenant la Motte, bekam sie, und verdiente dieses Avancement sehr gut, denn er war ein sehr braver tapfrer Officier. Er behielt sie jedoch nicht lange, denn er starb bald darauf an der Pest zu Lyon, auf der großen Reise des Königs; Cadillon, sein Lieutenant, bekam seine Compagnie.

Mögen wohl selbst im heiligen kanonischen Recht nicht so viel Extravaganzen [39]) zu finden seyn, als hier; hat aber nichts zu sagen. Mir ist alles recht.

So war also der Herr von Strozzy Mestre de Camp General de la Garde du Roy. Er versah diesen Dienst vollkom-

vollkommen gut während der zweijährigen Reise, die der König durch seine Staaten machte. Nachher aber aus Veranlassung der in Flandern ausgebrochenen Unruhen, und weil es das Ansehn hatte, als würde der Friede in Frankreich selbst von Dauer seyn, wollte der König diese besondre Wache nicht mehr haben, und schickte sie in die alten Garnisonen in der Picardie.

Die Hugenoten hatten dies vorzüglich betrieben, indem sie sagten: es schicke sich nicht für den König, eine so starke Wache um sich her zu haben, noch dazu mitten in seinem Reich. Es sei ein überflüssiger Aufwand, und die vornehmste Wache des Königs seien die Herzen seiner Unterthanen. Diese Reden hörte ich öfters von ihnen. Sie schrieen so lang, daß man endlich ihrem anhaltenden Dringen hierin nachgab.

Man sagte aber bei Hof, um das sey's ihnen nicht eigentlich, was sie vorgäben, sondern darum, daß sie ihr Spiel sichrer spielen könnten, als es ihnen nachher bei Meaux gelang [40]), wo sie ins Fäustchen gelacht hätten, wären nicht noch zu rechter Zeit die Schweizer dazwischen gekommen, die man geworben hatte, um gegen den Herzog von Alba auf dessen Zug nach Flandern gedeckt zu seyn. Der König bereute es diesen ganzen Tag sehr, daß er seine Garde von sich gelassen hatte, die er izt hundertmal herwünschte. Er schickte daher auch sogleich den Herrn von Strozzy ab, um sie wieder zu holen, was er sehr glücklich bewerkstelligte, wie ich anderswo schon erzählt habe.

So war also der Krieg wieder stärker ausgebrochen als je. Weil nun der Herr von Andelot auf feindlicher Seite war, bekam der Herr von Strozzy seine Stelle, und wurde vom König zum Kolonel, und einige seiner Capitains zu Mestres de Camp gemacht. Der

eine war Cosseins, vom Regiment la Garet; Sarrion und der ältere Gouas. Der Herr de la Noue nennt sie Colonels, was mich sehr wundert; denn sie waren nie mit diesem Titel beehrt, und schon der eines Mestre de Camp machte manche ältere Officiers, wie Forez und andre, unzufrieden; allein es war nun einmal so der Wille des Königs, dem man sich fügen mußte. So gehorchten denn alle den Befehlen Cossains.

Die andern Mestres de Camp erhielten neue Compagnien; ich für mein Theil erhielt den Auftrag vom König, deren zwei zu werben. Ich warb aber nur eine einzige, und schon dies fiel mir genug zur Last. Es waren unser fünf oder sechs, die gleichen Auftrag hatten. Allein manche stellten zwei ins Feld, wie der Graf von Maulevrier, der Marquis von Canillac, und Saint Geran, der Bruder des Herrn de la Guyche. Andre errichteten nur Eine, wie Bessigny, der junge Mausay genannt, der junge Montluc, genannt Fabian, und ich: und so wurden wir unters Regiment vertheilt nach Gefallen des Obersten. Dieser that mich unter Sarrion, weil dieser eine seiner Leibcompagnien commandirte, bei welcher mich haben zu wollen, er mir die Ehre erzeigte.

Der Herr von Brissac, der andre Oberste, aber in Piemont, hatte ebenfalls wie der Herr von Strozzy, drei Mestres de Camp von Piemont, den Herrn von Muns, vormals Metre de Camp von Piemont, den dicke la Berthe und Aunous. Alle drei waren brave Männer und verdienten ihre Stellen vollkommen, wie sie jederzeit durch ihre Thaten bewiesen, besonders Aunous, der als Nachfolger des Herrn von Montmot einen sehr schönen Coup machte, als er sich in das belagerte Poitiers warf.

Dieser

Dieser Herr von Muns war derselbe, der dem Herrn Kanzler von Hôpital zur Bedeckung gegeben wurde, als er in Provence üble Behandlung vom Pöbel und andern besorgte, weil man sehr über ihn schrie, und ihm mehrere Edicte zu Gunsten der Hugenoten zur Last legte. Da sie ihn nun deswegen bedroht hatten, und er sich nicht sicher glaubte, hatte er sich eine Bedeckung vom König erbeten, der ihm auch drei gute Capitains vom Hof schickte, die meistens nicht von seiner Seite kamen. Sie waren alle drei von verschiedenen Religionen, worüber man bisweilen bei Hof lachte.

Der eine war Hugenot; der Herr von Grille, nachheriger Seneschall von Beaucaire, ein braver Officier, und einer der ältesten von Piemont und Frankreich. Er wurde gefangen in Terouane, und gieng nachher in den ersten Unruhen den Hugenoten sehr hitzig in Provence zu Leibe, wo er auch die Truppen des Grafen von Suze in der Ebene bei St. Gilles schlug. Er war ein besonders guter Freund von mir.

Der zweite war der Herr von Muns, ein sehr guter Papiste, sehr wackrer Mann und guter einsichtsvoller Officier.

Der dritte war der Herr von Bellegarde, der das Mittel hielt; doch wollte man sogar sagen, er überschritte es noch ein wenig. Er wurde nachher Marschall von Frankreich.

So war also die Bedeckung des Herrn von Hospital beschaffen, und bei dieser Beschaffenheit war er wohl bewacht, und konnte vor allen Sorten von Religion ruhig schlafen.

Jener zweite Krieg gieng hin mit der Belagerung von Paris, den verschiedenen Scharmützeln, die davor vorfielen; der Schlacht bei St. Denis; dem lothringischen Zug und einigen andern Unternehmungen, worauf denn der Friede zu Chartres geschlossen wurde. Man schickte die Truppen in die Garnisonen; weil aber Regimenter und Compagnien stärker worden waren, verlegte man sie in der Picardie, Champagne, Bourgogne, Normandie und anderwärts.

Der Friede währte darauf keine sechs Monate (daher einige ihn den kleinen, andre den kurzen Frieden nannten), so brach der dritte Krieg schon aus, der eine Menge schöner Gefechte und großer Thaten erzeugte, wie die beiden Hauptschlachten bei Jarnac und Montcontour, die Belagerung von Saint Jean, Poitiers, Mucidan, Niort und andre.

Nach Verlauf von zwei Jahren wurde wieder Friede gemacht zu Angers; und dieser Friede hieß la paix boiteuse et mal-assise, weil er durch den Herrn von Malassise, genannt von Roissy (Requetenmeister und ein sehr würdiger Mann), und den (hinkenden) Herrn von Biron verhandelt wurde. Alle Compagnien rückten hierauf abermals in ihre Garnisonen.

Nun erfolgte das Pariser Blutbad, und darauf mußte la Rochelle belagert werden, wohin alle Regimenter beordert wurden, unter dem Commando des Herrn von Strozzy als Colonel-General. Denn der Herr von Brissac war todt, und man sprach nicht mehr von seinen Truppen, außer denen, die in Piemont standen, und la Riviere-Puytaille den ältern, nachher Antefort zum Mestre de Camp hatte, unter dem noch sehr jungen Herrn von Brissac, der unerachtet seiner ganz zarten Jugend zum Nachfolger seines Bruders als Colonel von Piemont angestellt worden war.

Bei

Bei dieser Belagerung von la Rochelle befanden sich drei alte Regimenter: das Garderegiment Cossains, das von Gouas, und das von Gua, der an Guarrieres, und dieser an des verstorbenen Berthe Stelle getreten war.

Es gab aber auch noch andre neue Regimenter, wie das von Fouillou, dem Neffen des Statthalters von Poitou, der einer der ersten war, die blieben; das von Landreau, von Pavillac, von Boisjourdan und andre. Diese unglückliche Belagerung kostete uns Cossains, Gouas und Pavillac. Der Herr von Gua wurde tödtlich verwundet, als er tapfer auf die Bastei vom heil. Evangelium mit stürmte. Er kam aber doch wieder davon.

Nachdem der Vergleich mit der Stadt, und der Friede geschlossen war, zog jeder, wie gewöhnlich, wieder heim nach seiner Garnison; aber nicht mehr in so starken Haufen: denn es wurden sehr viele abgeschafft. Der König ließ besonders seine ganze Garde eingehen, und wollte keine mehr haben.

Als aber der Fastnachtsauflauf kam, und mehrere geheime böse Unternehmungen gegen Seine Person entdeckt wurden [41]), gab er dem Capitain Lussan [42]) und dem Capitain Florian [43]) wieder Auftrag, zwei neue Compagnien zu errichten, die er zu seiner Leibwache nahm, auf deren Treue er sich verlassen zu können glaubte, und auch bis an sein Ende verließ.

Nach dem Tod des Königs brachte der Herr von Gua [44]) dies eingegangene Garderegiment wieder auf, und stellte es schöner wieder her, als es je gewesen war. Denn er stand sehr gut bei dem neuen König, und hatte stets vor allen andern Stellen die eines Mestre de Camp von der königlichen Garde gewünscht, oder besser nach

 spani-

spanischer Weise ausgedrückt, die eines Capitain-General de la Garde du Roi, wie ich ihn öfters spanisch zu nennen pflegte, was er sehr gern hörte, denn er liebte mich vorzüglich.

Er stellte bei diesem neuen Regiment lauter gute und brave Capitains an, z. B. du Massez, Lieutenant bei der Leibcompagnie, gegenwärtig Gouverneur von Xaintonge und Angoumois; de Poncenat, sein Lieutenant, ein braver Soldat, Capitain und Mestre de Camp, der bei der Belagerung von Brouage blieb, worauf seine Compagnie de Lussan, iziger Gouverneur von Blaye, erhielt; de la Hilliere, Gouverneur von St. Denis, und nachher von Calais; de Sarillac, Gouverneur von Paris für die Ligue, izt Gouverneur des Prinzen von Condé; de Bussec, der als Mestre de Camp in der Schlacht des Herrn von Strozzy starb, aus Kummer, weil er Vorwürfe wegen seines Verhaltens befürchtete; von Laval, welcher Mestre de Camp von zwölf Fahnen in Languedoc war; und andre mehr, lauter brave tüchtige Officiers.

Im vorbeigehen muß ich doch hier erinnern, daß diese Stelle eines Gardecapitains so ehrenvoll für ihren Mann war, daß er sie nicht niederlegte, selbst wenn er bei einem andern Corps weiter avancirte. So war z. B. der izgedachte Laval Mestre de Camp bei andern Truppen in Languedoc, nennte sich aber demungeachtet darneben noch immer Capitain von der königlichen Leibgarde. Le Buse [45]) hatte auf dem Zug des Herrn von Strozzy nach Portugall ein eignes Regiment, gab aber darum seine Stelle als Gardecapitain nicht ab. Der Herr von Bonnouvrier, ein braver, tapfrer, muthvoller Officier, kommandirte die ganze französische Infanterie

fanterie des Herzogs von Epernon in Provence, hatte aber dennoch seine Gardecompagnie noch beibehalten. Eben so Sarret, da er als Mestre de Camp mit den Herzog von Mayenne nach Guyenne zog. Der jüngere Gouas, der in Bearn ermordet wurde, wo er als Mestre de Camp stand, starb als Gardecapitain.

Man sieht hieraus unmasgeblich, wie manche kleine Stellen andern viel größer geglaubten die Waage halten; denn es ist keine geringe Ehre, die Person seines Königs zu bewachen. Wir Franzosen und andre Nationen haben dies zu einer sehr wichtigen Sache gemacht; wie ehmals die Römer mit ihren Prätorianischen Legionen, die solche Macht und Ansehn gewannen, daß sie endlich die Kaiser erwählten; und die Janitscharen, die die Leibwache des Sultans machen, und in seinem ganzen Reich gefürchtet werden.

Herr von Gua bekleidete diesen Posten nicht länger, als ein Jahr und einige Monate; denn als er krank war, wurde er in seinem Bette ermordet. Ach, nicht ohne Thränen kann ichs sagen: ein großer Freund von mir ermordete einen andern großen Freund von mir! — Man gab den Mord dem Baron von Vitaux schuld, der mein großer Freund und Bundesbruder war, und zu dem ich oft sagte: „ach, „mein Bruder und Herzensfreund, du hast einen an„dern Herzensfreund von mir ermordet. Wollte Gott, „du hättest es nicht gethan, so würde ich dich noch weit „mehr lieben!" — Er läugnete mirs immer; allein es war alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß ers gethan hatte. Denn er stand in Frankreich in dem Ruf, daß keiner so entschlossen zu einer solchen That wäre, als Er ꝛc. ꝛc. —

Nach seinem Tode meldeten sich eine Menge Bewerber um diese ehrenvolle Stelle. Unter andern Lavardin, der sie zu verdienen glaubte, weil er bei der Eroberung von Niedernormandie als Mestre de Camp von vier neuerrichteten Compagnien gedient hatte, und auf den Tod verwundet worden war. Allein der König, als ein einsichtsvoller Herr, erwog, wie sehr es hierbei darauf ankäme, diese Sorge für die Sicherheit seiner Person einem Mann zu übertragen, der von fremden Verhältnissen und Verbindungen unabhängig wäre; da nun Lavardin von der Zucht und Parthei des Königs von Navarra war, woraus er auch kein Geheimniß machte, so schlug ihm der König sein Gesuch ab, was ihn so sehr verdroß, daß er ihm von nun an nie wieder diente.

Die ihm und andern Mitbewerbern versagte Stelle erhielt Beauvais Nangy, den der König sehr liebte, und in den er großes Zutrauen setzte. Er diente ihm auch sehr gut und getreu, besonders bei der Belagerung von la Fere und anderwärts.

Als aber der Herzog von Epernon Colonel wurde, und Beauvai laut schrie, er werde ihm nie gehorchen, und achte sich so viel, als jener, fiel er beim König in Ungnade (denn man muß thun, was der Herr will, oder lieber gar davon bleiben), wurde abgesetzt, und seine Stelle dem vorzüglich braven und tapfern Herrn von Crillon übertragen. Der König hätte sie auch würklich keinem Mann übertragen können, der besser im Stand gewesen wäre, sie zu behaupten und zu verfechten gegen den abgesetzten Besitzer, wie gegen jeden andern, als eben Crillon. Er blieb auch im ruhigen Besitz und verwaltete sie sehr ehrenvoll.

Zu der obengedachten Eroberung der Niedernormandie wurden drei Mestres de Camp auf Einmal gemacht, die Herrn von Bussy, von Lavardin und von Lusse, jeder blos über vier Compagnien; brave Männer wie sie durch ihre Thaten bewiesen. Der König Karl hätte nicht besser wählen können, auch waren zween davon würklich von seiner Zucht, Bussy und Lussé, Cavaliers aus vornehmen Häusern, reich und in allen Stücken vollkommen. Lussé blieb vor Lusignan, wo er sich sehr brav gehalten hatte.

Es war auch dabei der brave muthvolle Graf Martinengo, als Mestre de Camp, der sich stets sehr brav und ruhmvoll hielt, und seinem Ruhm durch das Verhalten bei der Belagerung von Charité, wo er blieb, die Krone aufsetzte.

Einige Jahre zuvor hatte er den Venetianern ein sehr schönes französisches Regiment zugeführt. Sie hatten kurz zuvor Cypern verlohren, und bedurften gar sehr fremden Beistands, indem der Großherr auch noch Candia und Dalmatien bedrohte. Nun war der Graf eigentlich sehr verhaßt zu Venedig, und man würde dort sehr übel mit ihm verfahren seyn, wenn — man seiner hätte habhaft werden können [46]). Auch hatten alle Verwendungen des Königs für ihn nichts bei ihnen ausgerichtet. Die izige Hülfe, aber die er ihnen zur Zeit der Noth zuführte und die in einem Regiment von zweitausend Mann, lauter schönen Leuten, bestand, machte, daß sie allen alten Groll abthaten, ihm verziehen, und ihn zurückberiesen. Er wurde sehr gut von der Signoria aufgenommen, bekam für sich und seine Leute guten Gehalt, und führte den Obersten Titel nebst einer weißen Fahne.

Außer den bisher genannten giebt es noch eine solche Menge Mestres de Camp, daß ich wohl einem das ganze Gedächtniß zu Grund richten wollte, wer es versuchen möchte, die Liste davon auswendig zu lernen. Nur noch einige.

Der Chevalier Montluc.

Mein Bruder Ardelay, der in Chartres blieb, das er gegen die belagernden Hugenoten sehr tapfer vertheidigte. Zum Dank dafür ließen ihn die Stadt und die Geistlichkeit im Chor der Kirche nahe am Hochaltar begraben, welche Ehre bis dahin noch keiner Leiche wiederfahren war. Ja es war sogar in ihren Stadtrechten ausdrücklich verboten; allein einem solchen Wohlthäter und Befreier zu lieb glaubten sie schon eine Ausnahme machen und das Gesetz diesmal übertreten zu können.

Livarot, der sich zu la Mure so brav hielt.
Antefort.
Saint Luc.
Epernon, zuvor la Valette genannt.
Tajan.
Die Brüder le Houlet.
Der Graf von Grand Pré.

Mein Vetter, de la Chataigneray, der Mann ohne Furcht, der so schändlich in der Schlacht bei Jvry ermordet wurde.

Jarsay.
Rubempré.
Praslin.
Canisy.
Sacremore.

Balagn

Balagny, der durch seine Tapferkeit sich Cambray erworben hatte, aber nachher auf eine so schlechte Art verlohr.

Chamois.
Theval.
Genisac.

La Garde der so lange und so rühmlich in Flandern kriegte.

La Maurin, der Tapfre, den man, um ihn mit seinem Regiment zu Grund zu richten, wegen vorgeblich in Frankreich verübter Uebelthaten von Flandern nach Friesland schickte, wo er sich aber so rühmlich hielt, daß er bei seiner siegreichen Zurückkunft bewundert, und das Schrecken Frieslands genannt wurde.

Gern möchte ich diese Liste fortsetzen; allein der Kopf thut mir schon izt weh, wenn ich mein Gedächtniß anstrengen will, um mich auf die tausend Nahmen alle zu besinnen; denn es sind ihrer eine ungeheure Menge, was eine große Verwirrung in der Kriegszucht verursacht.

Der Herr de la Noue ist in einer seiner Abhandlungen der Meinung, der Soldat sollte nach geendigtem Krieg in Friedenszeiten wieder zu seinem ersten Gewerbe zurückkehren. Ich hörte aber dies von mehrern wackern Leuten mißbilligen, die sich darüber wunderten, wie der Herr de la Noue, der doch selbst ein so guter Krieger war, dem Soldatenstand eine solche Demüthigung zumuthen und verlangen konnte, daß Hände, die so rein und glorreich die Waffen führten, sich wieder mit einem verächtlichen Handwerk und Gewerbe beschmutzen sollten.

Ich

Ich bin fest überzeugt, daß es, wovon ich auch mehrere Beispiele gesehen habe, einen braven Soldaten sehr verdrüßen müßte, sich so weit zurückgebracht zu sehen; und ich rechne es ihm zum Verdienst an, wenn er sich nicht zu diesem Tausch versteht, sondern lieber sein Vaterland mit dem Rücken ansieht, um in der Fremde sein Glück zu suchen, wie gewöhnlich die meisten unsrer braven Soldaten thun, die, wenn der Krieg, ihre Amme, versiegt, sich so in alle Gegenden der Christenheit, ja der ganzen Welt, zerstreuen, daß beinahe kein Ort ist, wo nicht welche anzutreffen wären.

Als zwischen den Königen Heinrich (II. von Frankreich) und Philipp (II. von Spanien) der Friede zu Stand kam, befand ich mich in Italien, wo ich selbst mit ansah, wie die meisten französischen Soldaten, die in Toscana standen, sich nicht auf die Galeeren einschiffen wollten, die der Herr von Saint-Sulpice [47]) dahin gebracht hatte, um sie abzuholen und nach Frankreich zurück zu bringen. „Hier ist so gut seyn als dort „— sagten sie unter einander. — Was sollen wir denn „izt in Frankreich? Hungers sterben? Denn unsre gelernten Handwerker und Gewerbe wieder vorzunehmen „geht nicht; die haben wir längst ausgeschwizt. Ists „nicht besser wir leben und sterben, als das was wir „so lange gewesen sind, als brave Soldaten!" — Und so faßten sie den Entschluß, nicht wieder mit heimzugehen [48]), sondern liefen den spanischen Werbern zu, die damals für den König von Spanien warben, und auf diese Art über zwölfhundert Mann gediente Franzosen bekamen. Ich sah einen starken Transport davon zu Neapel, wo sie auf dem Weg nach Sicilien waren.

Eben so sah ich auch sonst noch eine Menge andrer braver Männer, die wie diese hier, sobald bei uns

uns in Frankreich Friede wurde, den Krieg in fremden Ländern suchten [49]).

Ich habe mir erzählen lassen, daß zur Zeit des Marschalls von Brissac in Piemont ein Officier war, der Capitain Vallesergues genannt, der dem Großherrn diente, und in dessen Sold stand. Er kam zweimal nach Piemont, und that alles mögliche, um Leute zu bereden, mit ihm nach der Türkei zu gehen. Das erstemal warb er sechs brave Soldaten und einen Officier, und verführte sogar auch meinen jüngsten Bruder, den Capitain Bourdeille, dem als einem jungen Blut, alles willkommen war. Da aber um eben die Zeit der Krieg in Parma ausbrach, wollte er doch lieber dorthin gehen.

Das andremal kam Vallesergues wieder mit großen Summen vom Großsultan, womit er auch zehn brave Soldaten wegführte. Er trieb sein Gewerbe sehr heimlich, allein der Marschall bekam dennoch Wind davon, und ließ ihm sagen, er möchte nicht wieder herkommen. Es verdroß ihn, so um seine besten Leute zu kommen; denn schlechte unternehmen nicht wohl eine solche Reise.

Ein Baron de la Faye, der ein lockrer Geselle gewesen war, hatte vor ungefähr zehn Jahren sein ganzes Vermögen durchgebracht. Er hatte gehört, daß ein Mann von Kopf, Herz und Kenntnissen unter den Türken sein Glück machen könne, wenn er zu ihrem Glauben übergienge. Er reist also gerade nach Constantinopel, schwört frischweg seinen Glauben ab, und seither habe ich von mehrern, die ihn in der Türkei

kei sahen, gehört, daß er dort ein angesehener geschätzter Mann sei, und Franzosen, wo er mit ihnen zusammenkomme, viele Gefälligkeiten erzeige, statt daß sonst ein Renegat seine ehemaligen Landsleute und Glaubensgenossen verfolgt.

Der tapfre Herr von Potrincourt hatte in den Kriegen der Ligue ein Regiment commandirt, hatte dann ein andres neu errichtet, und war damit nach Ungarn gezogen, wo er tapfer für die Christen focht. Auf einmal fällts ihm, auf eine erlittene Beleidigung oder aus Laune, ein, zu den Türken überzugehen, und ihre Religion anzunehmen. Er nahm viele brave Leute von den Seinigen mit hinüber, wo sie miteinander gut aufgenommen und besoldet wurden, und wo ers in kurzem so weit brachte, daß er zum Bascha erhoben und nach Cypern geschickt wurde.

In dem Parmesanischen Krieg gieng auch ein junger Adlicher aus Brie, ein Herr von Vaux, dahin [50]. Er begab sich in die Dienste des Herzogs Ottavio, (Farnese) und wußte sich so bei ihm in Gunst zu setzen, daß er ihn nachher ganz gemächlich in allem nach seinem Willen lenkte. Ich weiß nicht, ob er noch lebt; vor nicht gar langer Zeit war er wenigstens noch nicht gestorben. So weiß der Franzose sich brav empor zu schwingen.

Auf unsrer Rückreise von der Belagerung von Malta machte der Mailändische Graf von Belgioso, der mit auf unsern Galeeren war, meinen Bruder Ardelay und mich mit einem neapolitanischen Grafen, der

der sich el conde di Burdella schrieb, bekannt. Dieser gab sich mit Vergnügen bei uns als einen Verwandten von unserm Hause an, und sagte, seine Ahnen seien in den ehemaligen neapolitanischen Kriegen aus Gascogne nach Neapel gekommen, und haben sich dort niedergelassen. Würklich führte er auch gleichen Nahmen und gleiches Wappen mit uns, besas ein jährliches Einkommen von zwölftausend Thalern, und hatte seine Güter in Apulien, wohin er uns mitnehmen, und tractiren wollte, denn wir waren sehr vertraut und freundschaftlich miteinander worden. Indessen konnten wir doch diesmal keinen Gebrauch von seiner Einladung machen, da wir nach Haus eilten.

Er tractirte uns öfters gar herrlich zu Rom; denn er hatte ein Haus daselbst, und zeigte uns seine Gemahlinn, die dort sehr in Ansehen stand, auch seine Schwester; und als Vettern lebten wir auf einen sehr freundschaftlichen Fuß miteinander. Seine Gemahlinn war schön, allein seine noch unvermählte Schwester war es noch mehr und besonders nach meinem Geschmack. Wir reisten weg, mit dem Versprechen, das wir ihm geben mußten, ihn nach einiger Zeit eigentlich zu besuchen, da er uns dann auf sein Gut in Apulien führen und so aushalten wolle, daß uns die Reise nicht gereuen sollte. Er versprach uns dabei schöne neapolitanische Pferde. Allein der bürgerliche Krieg kam dazwischen, wodurch wir verhindert wurden; auch hörten wir nachher, daß er gestorben sei. Sonst war ich entschlossen, ihn noch einmal heimzusuchen.

Derselbe Reisegeist und dasselbe Verlangen auf Abentheuer auszugehen, schien besonders stark wieder in die Franzosen gefahren zu seyn, zu der Zeit, als wir

zur

zur Belagerung von Malta zogen [51]). Die einen giengen nach Ungern, mit dem braven Prinzen, dem verstorbenen Herzog von Guise, der damals noch nicht achtzehn Jahre alt seyn konnte. Er wollte hier nach dem Beispiel seiner erlauchten Ahnen im heiligen Kriege, gegen die Armee der Ungläubigen streiten, bei der sich der große Sultan Solyman in Person befand. Er zog daher wohlbegleitet von einem vortrefflichen Adel hin, wobei sich z. B. befanden die Herrn des Fossez, sein Hofmeister Antefort, l'Archant, Clermont, Antragues, Sencey, May, Neutry, Chilles, und mehrere andre, wohl auf hundert, lauter tapfre Leute.

Andre zogen zur Armee des Großherrn, im Gefolge des Gesandten, Herrn von Grand Champ, den der König dahin schickte. Dabei waren der Herr de la Fin, la Nocle, und andre.

Noch andre giengen nach Constantinopel, wie die Herrn von Ville Couin, der starb, Teligny, Longua, Genissac, (lauter Hugenoten) und der Baron von Vantenat. Dieser war Katholik, und gieng hin, Arregossa zu besehen, weil er mit einem Plan umgieng, den der brave Salvoison ehmals schon entworfen, und den nachher ein Capitain Saint Martin, dessen Lieutenant, ihm mitgetheilt hatte.

Wieder andre zogen aus nach Madera, mit dem tapfern muthvollen Capitain Montluc, der dort zum unersetzlichen Schaden, starb. Mit ihm war der Vicomte von Azez, ein großer Mann, die beyden Pompadours und andre, welche nach dem Tod ihres Generals, den sie zuvor mit Feuer und Schwert wohl rächten, frisch und gesund und reich mit Beute beladen zurück kehrten.

Wir

Wir giengen endlich nach Malta. Es mochten unser wohl auf dreihundert Adeliche seyn, und über achthundert Mann Soldaten. Darunter befanden sich die Herrn von Strozzy und von Brissac, denen wir aus gutem freiem Willen gehorchten; denn wir waren lauter Freiwillige, ohne Gehalt, ganz auf unsre eignen Kosten, so lang es jedem belieben mochte, von der Parthie zu seyn; wir erkannten also jene nicht eigentlich für unsre Befehlshaber und Generals.

Ferner waren dabei:

Der Herr von Bellegarde, nachheriger Marschall von Frankreich. Die Herrn
von Lansac,
von Clermont,
Tallard,
die beiden Brüder von Clermont,
d' Amboise,
von Guermant,
Breton [52]),
Sainte Soline.
Mein Bruder d' Ardelay und ich.
De Taillade,
de Janssac,
der Baron von Montesquiou [53]),
die drei Brüder d' Augures.
Der junge la Mole [54]).
Saint Gouard [55]).
Der brave Graf Martinengo [56]).
D' Espaux.
La Guyche [57]).
De Lussan.
D' Aymark.
Bourdet der jüngere, Romagou genannt.
Rousiay der jüngere.

Der Capitain Brignolle.

Der Capitain Soleil.

Der Capitain la Riviere, der eine besondre Compagnie von funfzig Mann Schützen auf seine Kosten mit hatte, wobei Lambertie aus Limosin Fähnrich war.

Die zween Brüder de Blosset d'Aubres, aus Provence.

Villemagne.

Der junge Rheingraf, und eine ganze Menge andrer, die ich nicht alle herzählen kann.

Dabei muß man noch wissen, daß keiner von uns vornehmern Adelichen dabei war, der nicht in seinem Gefolge und auf seine Kosten vier bis fünf andre Edelleute oder Officiers mit gehabt hätte.

Kurz es war ein Corps, das seiner kleinen Zahl ungeachtet so schön, so gut, so munter und so gerüstet war, als je eins gegen die Ungläubigen aus Frankreich auslief. Dafür galten wir denn auch überall in Italien, wo wir durchkamen, und wurden allgemein sehr bewundert. Denn wir waren über Mailand gegangen, wo wir uns durchaus so prächtig montirt, equipirt und gerüstet hatten, daß man nicht wußte, sollte man uns für Adeliche, Krieger, oder Prinzen halten.

So kamen wir nach Malta in den Galeeren, die der Großmeister uns nach Siracus in Sicilien zu unsrer Ueberfahrt entgegen geschickt hatte. Eine gute Stunde lang ehe wir in den Hafen einliefen, machten wir Salven und so schöne Freudenfeuer, daß alle Zuschauer, womit der Hafen auf allen Seiten besetzt war, von froher Bewunderung erfüllt wurden, indem, wie sie uns nachher sagten, diese unsre Ankunft die Furcht von ihrer

rer Insel verbannte, und ihnen dafür bürgte, daß sie nichts mehr vom türkischen Heer zu besorgen hätten.

Würklich waren sie sehr in Furcht gewesen, und hatten deswegen schon angefangen, eine Menge Frauenzimmer, Buhlerinnen und andre unnütze Mitesser nach Sicilien zu schicken. Allein unser Anblick flößte ihnen wieder Muth ein, wie das Sankt Elmsfeuer den Schiffern, wenn es sich nach einem starken Sturm auf den Schiffen zeigt.

Man darf nicht erst fragen, ob der Großmeister von Malta uns ehrenvoll empfieng, sowohl in Rücksicht auf die Ehre, die wir ihm durch diesen Hülfszug erzeigten, als weil er selbst ein gebohrner Franzose war [58]). Er wußte aber auch diese Hülfe zu rühmen, gegen die Ausländer, besonders die Spanier, die eifersüchtig auf uns waren.

Ueberdies ließ dieser verehrungswürdige edelmüthige Herr alle Nahmen und Zunahmen der bei diesem Zuge befindlichen Adelichen, Officiers und Gemeinen in ein eignes Buch eintragen, und dies zum ewigen Andenken in das Ordensarchiv niederlegen; auch hielt er uns vierthalb Monate lang in allem frei. Eine fürstliche Freigebigkeit.

Die meisten von uns hatten diese Reise über Rom gemacht, wo der Herr von Oisel, genannt Villeparisis, ein sehr vortrefflicher würdiger Mann, wie er sich bei allen Gelegenheiten bewies, als französischer Gesandter stand. Er präsentirte uns sämmtlich dem Papst [59]) in einer Audienz, der uns sehr huldreich, gnädig und mit Thränen bewillkommte, und zu uns und dem Herrn Gesandten sagte: in Frankreich gebe es doch noch gute katholische Christen, und die Ketzerei habe sie noch nicht alle angesteckt und ausgerottet; da treffe

recht ein, was der heilige Hieronimus gesagt habe, Frankreich habe bis auf seine Tage noch nie Monstra (worunter die Ketzer zu verstehen) in seinem Schoos gehegt; und wenn es auch izt welche dort gebe, so sei doch die Zahl der rechtgläubigen Christen noch stärker, und er erblicke izt in uns im Geist lauter brave Franzosen, die mit dem Zeichen des heiligen Kreutzes nach dem gelobten Lande zögen. — Er theilte hierauf an uns sämmtlich Agnus Dei aus, um uns vor Gefahren zu bewahren.

Bei unsrer Rückreise nahm er uns wieder eben so gnädig auf und dankte uns sehr freundlich. Hierbei muß ich doch noch folgenden besondern Vorfall anführen.

Einige von uns, ich will sie nicht nennen, hatten unachtsamerweise an einem besondern Fasttag Fleisch gegessen. Die Inquisition bekam zu ihrem nicht geringen Aergerniß sogleich Nachricht davon, und berichtete es an Se Heiligkeit, um den Frevel zu bestrafen. Ohne aber darüber sich zu entrüsten sagte der h. Vater blos, sie werden es wohl unwissend, und aus bloßem Versehen gethan haben, da es Kriegsleute sind, welche die Festtage nicht so genau wissen können als die Geistlichen. Man müsse sich also erst näher darnach erkundigen, indem er unmöglich glauben könnte, daß sie es sollten wissentlich und absichtlich der Kirche zum Trotz gethan haben, da sie sich durch diesen Kriegszug zur Ehre Gottes und seiner Kirche so fromm und eifrig bewiesen und Verwandte, Freunde, Vaterland und König verlassen hätten, um eine weite Reise von achthundert Meilen zu machen, und für die alleinseeligmachende Religion zu streiten.

Er ließ also erst Untersuchung anstellen, da sichs denn ergab, daß sie unschuldig waren, und nichts von

dem

dem Fest gewußt hatten. Er wußte übrigens recht gut, daß sich unter uns ungefehr funfzig Hugenoten waren, wie der jüngere Clermont-Tallard, der jüngere Bourdet, Romagou, Espaux und viele andre; doch ließ er sich nichts darüber merken, und übersah ihren Irrthum um des heißen Eifers willen; der sie vermocht hatte, für die Sache Gottes zu streiten.

Der Herr von Villeparisis hinterbrachte uns die gute Meinung des Papsts, gegen uns alle, ermahnte uns aber dabei, klug zu seyn, und uns nichts von der reformirten Religion verlauten zu lassen, was der Großmeister ebenfalls gethan hatte.

So liebreich behandelte der h. Vater die Franzosen, und bewies uns auch noch ganz besonders sein Zutrauen. Es kam nämlich plötzlich Nachricht, daß man gegen Ostia einige türkische Galeeren, Galioten und kleine Fahrzeuge entdeckt habe, worüber der Papst und die ganze Stadt in sehr große Unruhe und Besorgniß geriethen. Der größte Theil von uns war bereits mit den Herrn von Brissac und Strozzy von Rom abgereist, und es befanden sich unser nur noch etwa hundert dort, mein Bruder Ardelai und ich [60]), Neufric, Janssac, Clermont Tallard, Lansac und andre. Bei diesem Vorfall nun ließ Sr. Heiligkeit uns um Mitternacht durch den Herrn von Troilo Ursini [61]) ersuchen, wir möchten bei izigen gefährlichen Aussichten noch verweilen und ihm auf alle Fälle beistehen.

Wir ließen uns vollkommen bereitwillig dazu finden, denn so ein Handel kam uns allen ganz erwünscht. Der h. Vater war so vergnügt darüber, daß er sagte: Non havemo che temer, poiche questi buoni Francesi son nostri [62]).

Die ganze Sache war indessen blos blinder Lärm gewesen, denn die Corsaren seegelten blos vorüber, und wir reisten darauf ab, von der Gnade und dem Seegen Sr Heiligkeit begleitet.

Gleiche Worte sagte einst der Papst Caraffa, Paul IV. als er eine Belagerung vom Herzog von Alba besorgte, und der Herr von Montluc ihm so zu rechter Zeit französische Truppen aus Toscana zuführte: Che torna adosso el ducque d'Alba, poiche son arrivati pli Françesi [63]).

Seht, edle Franzosen, in welcher hohen Achtung ihr, von Anbeginn an, in der ganzen Welt steht!

VII.

Von den hugenotischen Mestres de Camp.

Der Herr von Grammont führte als Oberster sechstausend Mann Gascogner nach Orleans, lauter alte vorzügliche Krieger, die nach dem Friedensschluß mit Spanien in ihre Heimath zurückgekehrt waren.

Bei diesen Truppen nun kommandirte als Mestre de Camp der Herr von Montmart aus dem braven edlen Hause Fontrailles, der im Pariser Blutbad ermordet wurde. Er war ein sehr rechtschaffener, sanfter, artiger und braver Cavalier.

Bei

Bei demselben Corps stand auch noch der Capitain la Lanne, ein ebenfalls braver Officier, der als Lieutenant des Herrn von Grammont bei einer der Compagnien gedient hatte, die er in den auswärtigen Kriegen kommandirte.

Ferner der Capitain Bahu, ein guter alter Krieger, der bei der Belagerung von Metz unter dem Champagner Thore kommandirte.

Aus Dauphiné kamen ebenfalls vier bis fünftausend gute Soldaten, unter dem Commando des Herrn von Frontenay, der junge Rohan genannt, welcher Oberster dabei war; zum Theil auch unter dem braven Saint-Auban. Brav nenne ich ihn, weil er dafür allgemein galt. Er ist derselbe, von dem der Herr von Montluc in seinen Nachrichten von der Belagerung von Siena spricht, und lernte dort unter diesem vortrefflichen Lehrer das Handwerk so gut, daß er es nachher sattsam bewies und wieder andern beibrachte. Als der Admiral nach der Schlacht bei Dreux nach der Normandie gieng, ließ er ihn nebst dem Herrn von Andelot in Orleans, um ihm in der Belagerung an die Hand zu gehen.

Es war ferner dabei der Herr von Pontdorze', ein tapfrer Cavalier, (der Herr von Montluc spricht von ihm) Er diente als Fähnrich unter dem Herrn von Saint-Auban. Er war eigentlich für Civildienste bestimmt, aber zu Toulouse als Student ein großer Pflastertreter gewesen, wie mir einige seiner Camaraden erzählten. Er sattelte frühzeitig um, gieng nach Toscana, von da nach Corsica, wo er sich sehr hervorthat. Nachher fiel er sehr ehrenvoll in der Schlacht bei Dreux, wo er die Enfans perdus anführte, die auch würklich sehr vorgedrungen waren, als er aber fiel,

fiel, durch den hitzigen Angriff des Herrn von Guise zum Weichen gebracht, und, wie die ganze Infanterie, zersprengt wurden.

Die alten Truppen des Herrn von Andelot giengen nach verschiedenen Richtungen auseinander, besonders diese beiden Obersten. Da aber der eine Calais nicht wegnehmen konnte, wo ihnen der brave Gourdan [64]) ihr Project vereitelte, noch dem andern es mit Peronne gelingen wollte, wo der einsichtsvolle Humieres [65]) nebst den tapfern Innwohnern ihnen überlegen waren; so warfen sie sich in Rouen, mit dem Herrn von Gordes [66]), der als Lieutenant mit dabei war.

Dieses Gordchen, sehr jung an Jahren, aber sehr alt an Kriegserfahrung, hatte ein starkes Unglück bei der Belagerung von Rouen. Als er nämlich in der St. Chatarinenschanze stand, wurden ihm beide Beine abgeschossen, das eine ganz, das andre halb. Es war sehr Schade um ihn; zwar starb er nicht davon; denn er lebte noch lange, und, ich glaube, noch bis diese Stunde; allein er wurde doch durch diese Verstümmelung ganz außer Stand gesetzt, ferner zu dienen. Dies war ihm sehr schmerzlich, denn er war ganz für den Krieg gemacht. Er trug indessen sein Unglück mit ziemlicher Geduld; nur wenn er welche von seinen alten Kriegskameraden frisch und munter sah, oder von irgend einer vorzüglichen That reden hörte, weinte er und sagte oft: „ach! ich weiß eine Zeit, wo mir mein Theil davon „auch nicht hätte entgehen sollen. Geduld!“ — Er hielt sich deswegen auch so viel möglich von der großen Welt entfernt.

Der

Der Capitain Monins, ein braver tapfrer Cavalier aus Perigord, kommandirte die Leibcompagnie, die sich bei allen Vorfällen sehr rühmlich auszeichnete. Ich erinnere mich, daß am Abend vor dem Angriff auf die St. Catharinenschanze der Herzog von Aumale, der sonst schon zweimal davor gelegen hatte, zu seinem Bruder [67]) sagte: „Monsieur, Sie werden morgen „gute brave Krieger hier ausrücken, die Ihrigen an„greifen und sich tapfer halten sehen. Woraus ich „dies vermuthe, ist der Umstand, daß ich ungefähr er„rathen kann, was für ein braver Officier sie anführen „wird, nämlich der Capitain Monins. Er ist kennt„lich an seinem starken Wuchs, seinem großen Anstand, „und seiner Rüstung und Kleidung von grünem Sammt. „Ehmals, als ich davor lag, that er verschiedene Aus„fälle. Sie müssen ihm daher ein auserlesenes Corps „Ihrer besten Leute entgegenstellen, denn er hat lauter „alte Krieger aus den Leibcompagnieen."

Wie der Herzog vorausgesagt hatte, so geschah es auch, und der Herzog von Guise postirte seine Leute unter dem jungen Sarlabous, einem der würdigsten Infanterie- besonders Schützen-Officiers. Er bewies sich als solchen bei dem hier vorfallenden sehr schönen und äusserst hitzigen Scharmützel, den Monins sehr brav begann und unterhielt. Es mußte auch Reuterei dabei agiren, wo denn der junge Rheingraf mit hundert teutschen Reutern einen sehr schönen Angriff that, der die Feinde bis in ihre Gräben zurücktrieb.

Bei dieser Gelegenheit wurde der Herr von Jersay, ein braver tapfrer Cavalier, getödtet, als er sehr wacker kämpfte. Darauf zogen die im Platze sich zurück, und die unsrigen rückten nach.

In dem Platz lagen überhaupt so brave Truppen, als irgend welche waren; denn es war die beste Mannschaft aus dem Corps des Herrn von Andelot.

Der Herzog von Aumale sah sich auch würklich dadurch genöthigt zu weichen und die Belagerung aufzuheben, indem seine Armee nicht complet und stark genug war, einen so festen gut besetzten Platz zu bezwingen. Als aber nachher der Herzog von Guise die Belagerung vornahm und durchsetzte, wurden diese braven Leute sehr gelichtet; denn es blieb dabei eine große Menge Gemeine und Officiers, besonders beim ersten Sturm, wo der König von Navarra so verwundet wurde, daß er auch nachher starb. Denn da sie ihre Traversen noch nicht ganz zu Stand hatten, um sich gegen das Geschütz von der Catharinenschanze zu decken, das ihnen großen Schaden that, so wurde ihrer an dem Tag eine große Menge getödtet. Dennoch rückten trotz Stein- und Kanonen-Hagel mit dem unglaublichsten Muth und Eifer stets wieder frische Leute in die Stelle der Gefallenen vor, so daß der Herzog von Guise selbst diese tapfern Leute bewunderte und bedauerte. Denn er war ein großer Soldatenfreund, und die meisten dieser Unglücklichen hatten ihm ehmals bei der Eroberung von Calais und Thionville getreulich beigestanden; so wie überhaupt die meisten in Rouen Hugenoten waren wie — ich. Er rette[illegible] auch daher ihrer so viel er konnte, von denen näm[illegible] die der ersten Wuth der Stürmenden entkommen [illegible]aren.

Einer von die[illegible] war auch der Capitain Monins, der einen starken Schuß in das Dickbein bekommen hatte, von dem er wieder geheilt war, als er in der Bartholomäusnacht ermordet wurde. Hier hatte der Herzog von Guise ihn und viele andre zu Kriegsgefangenen angenommen, was er auch als ein guter liebreicher

Soldaten-

Soldatenfreund dem Herrn von Cossé [68]) thun wollte, wenn nicht das ganze Conseil auf seinen Tod gestimmt hätte.

Einige Zeit vor dieser Belagerung war die von Bourges. Darinn befanden sich gute tapfre Soldaten und Officiers unter dem Commando des Herrn von Janlis des jüngern, genannt von Yvon [69]), der ehmals Protonotar gewesen war. Izt war er vom Prinzen von Condé als Oberster von der Infanterie angestellt und mit ungefähr zwölfhundert Mann nach Bourges beordert worden. Diese Mannschaft hielt sich theils brav, theils schlecht, bei der Anzahl Leute, die darinn lagen, der Güte des Platzes, und dann auch, weil wir Mangel an Munition hatten. Ich rede anderwärts davon.

Es waren dabei unter andern die beiden Brüder St. Remy, Capitains, und Söhne des braven alten Kriegers, großen Ingenieurs und Generals Saint Remy, der seiner Zeit sich in sieben oder acht Plätzen belagert befunden hatte, zuletzt in Metz und Saint Quentin, und dessen Rath in beiden Plätzen den Lieutenants du Roi sehr gut zu statten kam.

Ferner der Capitain St. Martin, der Hugenot genannt, ein alter Krieger, der sich besonders bei dem großen Ausfall, den die Belagerten eines Tags aus Bourges thaten, vorzüglich auszeichnete. Er stieß nämlich dabei auf den Capitain Richelieu, Mestre de Camp, und rief ihm zu: „auf mich, Capitain Richelieu; haben uns sonst schon gekannt; müssen hier „die Bekanntschaft erneuern, aber auf einen andern „Fuß.“ — Damit versetzte er ihm einen starken Stoß. Dieser Einfall und Anfall brachte die Unsrigen auf

auf einen Augenblick in Unordnung; sie besannen sich aber bald wieder und formirten sich.

Ferner der Capitain Brion, ein braver tapfrer Cavalier, derselbe, der sich so unverhofft in St. Quentin warf, nur mit dreißig bis vierzig Mann, indem die andern ihm nicht hatten folgen können oder wollen. Als er dahin beordert wurde, sagte er entschlossen: „ich „komme hinein oder falle, und halte todt oder lebendig „Cavaliersparole!" Er war der Mann dazu, so etwas zu sagen und zu thun, denn er war ganz Soldat.

Nach dieser Belagerung nahm der Herr von Guise ihn sehr gut auf, und fragte ihn, ob er nicht wieder unter ihm, seinem Könige dienen wollte. „Ob „ichs will, gnädiger Herr? — antwortete er. — Ja, „ich will es, und schwöre Ihnen, daß ich nicht sowohl „um der Religion willen zu dieser Parthei getreten bin, „als vielmehr, weil man mir Ursache zur Unzufriedenheit wegen schlechter Belohnung nach dem Kriege gab. „Da nun der Herr Prinz und der Herr Admiral mich „zuerst suchten, so habe ich ihnen treu gedient, wie ich „auch dem König thun würde, und seinem königlichen „Vater gedient habe. Ich bitte Sie daher, ihn anzuflehen, daß Er mir ebenfalls Gnade erzeige, da ich „im Dienst des Herrn Prinzen und Admirals nur so lange bin, als es mir gefällt, und Hugenot heiße nur „aus Verdruß. Denn sonst bin ich Unterthan meines „Königs, und will als solcher und als Ihr Diener leben „und sterben, da mir wohl bekannt ist, wie gut Sie „Krieger zu schätzen wissen." —

Der Herr von Guise nahm ihn hierauf in Gunst, und hielt viel auf ihn. Es währte jedoch nicht lange; denn da er bei der Belagerung von Rouen zeigen wollte, wie sehr er seinem König zu dienen wünschte, fand

fand er seinen Tod. Die Belagerten bedauerten ihn nicht groß, denn sie hatten ihm bei jeder Gelegenheit von der Mauer herab vorgeworfen, er sei von seinem Gott, seiner Religion und seiner Parthei abtrünnig worden; worauf er ihnen aber Obiges ebenfalls zur Antwort gab. Es war sehr schade um ihn, denn er würde es bei seiner Bildung und Tapferkeit, auch als Cavalier, noch sehr weit gebracht haben.

Es befand sich dabei auch die andre Leibcompagnie des Herrn von Andelot, unter dem Commando des Herrn von Payet, eines braven tapfern einsichtsvollen Officiers, der mit einigen seiner Compagnie nach Orleans gieng. Er legte stets schöne Beweise von seinen vortrefflichen Eigenschaften an den Tag. Er wars, der mit Rouvray dem Herzog von Alba die Stadt Valenciennes vor der Nase weg nahm, wiewohl sie mit Hülfe der Citadelle bald wieder heraus gejagt wurden. — Eben so kam er mit dem Grafen von Montmorency [70]) Rochelle zu Hülfe, und kommandirte ein Schiff, auf dem seine blaue Flagge wehte.

Diese Leibcompagnie stand in Friedenszeiten gewöhnlich in Peronne in Garnison. Der Herr de la Hunaudaye, ein vornehmer Herr, nachher Lieutenant de Roi in Bretagne, war Fähnrich dabei. Nach dem zu Chartres geschlossenen Frieden wollte diese Compagnie auf Genehmigung und Befehl des Königs wieder dahin in ihr altes Standquartier rücken. Allein die zu Peronne wollten sie nicht einlassen, und schwuren hoch und theuer, kein Hugenot sollte in ihre Mauern kommen! Dabei blieben sie denn auch, unerachtet der König zwei- und dreimal Befehl deswegen an sie ergehen ließ. Mich hingegen und meine Compagnie nahmen

sie

sie auf Befehl des Königs und des Herrn von Strozzy, meines Obersten, sehr gut auf, und doch war ich mit jener Compagnie des Herrn von Andelot zugleich dahin beordert. Diese mußte sich nun bequemen, sich in der Gegend umher, bald in den Dörfern, bald in den Vorstädten, bald auf dem Berge St. Quentin einzuquartiren. Dies währte jedoch nicht lange; denn dieser kurze Friede, wie man ihn nannte, lief bald zu Ende und der Krieg brach wieder aus.

Ferner der Herr von Arambure, ein alter, sehr guter und einsichtsvoller Officier.

Der Herr von Montbrun, aus einem sehr guten Hause in Dauphiné, war Cornet von der Cavallerie, als der Herr von Acier jenen schönen starken Trupp dem Herrn Prinzen in Guyenne zuführte. Er konnte auch recht gut dies schöne Regiment haben, denn man kann wohl sagen, daß er von der Empörung bei Amboise an bis an seinen Tod nicht aus den Waffen kam [71]).

Ich erinnere mich hierbei verschiedener Befehle, die unter der Regierung des kleinen Königs Franz [72]) an diesen Herrn von Montbrun ergiengen, die Waffen niederzulegen; er that es auch auf einige Zeit, griff aber dann gleich wieder darnach, und wenn der Cardinal von Tournon, sein Verwandter, nichts gethan hätte, würde es ihm nicht so hingegangen seyn; doch wußte er sich auch sonst noch auf alle Fälle in den Gebürgen von Dauphiné sicher zu stellen. Er that schöne Streifzüge und machte hübsche Beute [73]).

Er, der Herr von Mauvans [74]) und andre nahmen den Baron von Adrets [75]) gefangen, einen guten großen General, der ein noch größerer geworden seyn würde,

würde, wenn er seiner ersten Parthei getreu geblieben wäre, und sich in ihrem so starken Vertrauen zu erhalten gewußt hätte, statt den Verdacht in ihnen zu erwecken, den er hernach auch durch seinen Abfall und Uebertritt zur königlichen Parthei rechtfertigte.

Dieser brave Montbrun schlug kurz vor seinem Ende funfzehnhundert bis zweitausend Mann Schweizer in den Gebürgen von Dauphiné mit einer ganz geringen Mannschaft von Cavalerie und Infanterie, die er bei sich hatte, was allemal ein sehr schöner vorzüglicher Sieg war [76]). Er wurde aber auch selbst bei Hof hoch gepriesen, wo ich mich just befand, als die Nachricht davon einlief. Es war um die Zeit, da der König aus Pohlen zurück kam.

Von Avignon aus schrieb dann der König einen etwas trozigen, nachdrücklichen und eines Königs würdigen Brief an ihn, in Betreff einiger Gefangenen und seines ganzen unbothmäßigen Benehmens überhaupt. Montbrun antwortete aber so übermüthig darauf, daß es ihn das Leben kostete. „Wie — sagte er — der „König schreibt mir als König, und als wenn ich ihn „erkennen müßte! Er soll wissen, daß dies wohl zu „Friedenszeiten angehen mag, wo ich ihn als meinen „König anerkennen werde: allein in Kriegszeiten, wenn „man das Schwert in der Faust, den Steiß im Sattel „hat, ist alle Welt gleich und Camarad." — Diese Reden brachten den König so sehr auf, daß er hoch und theuer schwur, es solle ihn einst noch reuen.

Ein Jahr und einige Monate darauf that Montbrun in Dauphiné abermals einen Angriff, stürzte vom Pferde, wurde gefangen genommen, und von dem Herrn von Gordes, dortigen Lieutenant de Roi, nach Grenoble eingebracht [77]). Ich war bei Hof, als

als der Herr von Beire, ein Provençale, die Nachricht davon dem König überbrachte, der ihn dafür beschenkte, und sehr vergnügt darüber sagte: „Hab ichs nicht gesagt, es sollte ihn noch reuen? er soll mir izt sterben, und mag dann zusehen, ob wir Cameraden sind.“ — Er befahl hierauf sogleich dem Parlement von Grenoble, ihm seinen Proceß zu machen, und ihm den Kopf abschlagen zu lassen, unerachtet man ihm vorstellte, es möchte Folgen haben, und die Feinde könnten an den Seinigen ein gleiches thun [78]). Dies half nichts; er mußte sterben.

Ein nicht minder braver Krieger war sein Landsmann Mouvans, der ebenfalls die Waffen wenig aus den Händen brachte, seit es einmal zum Krieg gekommen war.

Als der Herzog von Alba nach Flandern zog, hatte sich allgemein das Gerücht verbreitet, er werde Genf plötzlich belagern, während er sich stellte, blos vorüber zu ziehen. Darauf warf denn der Herr von Mouvans sich sogleich mit einem Regiment von sieben bis achthundert Mann auserlesener Leute hinein, und man glaubt, diese Verstärkung habe den Herzog auf andre Gedanken gebracht, und sein ganzes Project vereitelt.

Als im dritten bürgerlichen Kriege die aus Provence, Dauphiné und andre Hugenotten vom jenseitigen Ufer der Rhone diesen Fluß passiren sollten, um zu dem Prinzen in Guyenne zu stoßen, befanden sie sich in nicht geringer Verlegenheit, da alle Pässe über den Fluß mit königlichen Truppen durch den Herrn von Gordes schon besetzt waren, und der Strom sonst ohnehin so breit und reissend ist. Allein der Herr von Mouvans

vans wußte Rath dafür zu schaffen, ganz im Geist der alten römischen Feldherrn.

Er rückte nämlich an die Rhone und ließ eine Schanze am Ufer aufwerfen. Dann setzte er auf einem kleinen zu Land dahin geschafften Fahrzeuge, das nur vier Menschen fassen konnte, nach und nach aber schleunig und in kurzem drei bis vierhundert Mann hinüber, und ließ dort eine andre Schanze aufwerfen, der erstern gegenüber, in welche er seine Leute hinein brachte. Die Schanzen machte er in Kurzem gut und haltbar, mit so erstaunlicher Geschwindigkeit und Heimlichkeit, daß kein Mensch etwas davon wußte, bis es ausgeführt war. Mit des kleinen Nachens Hülfe kamen so über zehntausend Seelen hinüber und stießen zu den andern Truppen.

Nach dieser nie genug zu lobenden That starb er in Perigord, in einem kleinen Dorfe, Chante-Geline genannt, das wohl das schlechteste in der ganzen Landschaft ist. Sein Tod war Folge eines Versehens, wie ich von einigen seiner Leute mir habe sagen lassen. Da nehmlich der Herr von Acier mit seiner ganzen Armee nach St. Astier gekommen war, war dem Herrn von Mouvans das ihm angewiesene ziemlich gute Quartier nicht gut genug; er ward ärgerlich, schimpfte und setzte, etwas zu sehr eingenommen von sich, den Herrn von Acier ein wenig herunter.

Unerachtet er nun bereits einen ziemlich starken Marsch von fünf Meilen bei damaligen kurzen Wintertagen gemacht hatte, marschirte er doch noch nach einem zwei starke Meilen weiter gelegenen Quartier Messignac, und trennte sich also so weit von dem Hauptcorps; was ihn aber nicht kümmerte, indem er bei sich dachte, alle Welt zu schlagen, wenn sie ihm etwas in den Weg zu legen

 wagen

wagen würde. Er rühmte sich daß, er die besten Truppen von der ganzen Armee, und an seinem Cameraden Gourde einen sehr braven wackern Gehülfen hätte.

Man stellte ihnen wohl vor, daß sie Gefahr liefen, indem sie Perigueux so nahe kämen; man sagte ihnen von einem Gerücht, daß die Herrn von Montpensier, Strozzy und Brissac im Anzug seyen. Sie schlugen alles in den Wind, und sagten: „und wer sollte uns „denn schlagen? die Strozzianer? die mögen kommen, „die Bravos; wir Provencalen fressen sie alle zum „Morgenbrod!“ —

Es kam aber ganz anders; denn die Truppen des Königs unter dem Kommando des Herzogs von Montpensier kamen mit unglaublicher Geschwindigkeit herbei, überfielen und schlugen sie. Der brave Herr von Brissac hatte dabei den Vorsprung gewonnen, und die ersten, ja so zu sagen fast alle Angriffe gethan. Er erwarb sich dabei großen Ruhm, wiewohl auch der Herr von Strozzy und der Herr von Martigues noch sehr zu rechter Zeit dazu kämen.

Dieser Sieg lief sehr glücklich für uns ab, denn wir verlohren dabei nur sehr wenige Leute und keinen von Distinction, außer den jungen la Chatre, Sillac genannt, der eine Infanterie-Compagnie unter Brissac hatte. Auch sagte man, es sei Gottes Strafgericht über ihn; denn er hatte sich in dieser Schlacht sehr mordsüchtig und blutdürstig bewiesen. Uebrigens war es Schade um ihn, denn er würde einst etwas geworden seyn. — Auch blieb außer ihm noch der Herr von Esse, Sohn des großen Generals. —

Die Leiche des Herrn von Mouvans konnte man, troz allem Suchen, nicht finden. Einige von seinen

Solda-

Soldaten erzählten, er habe im Gefecht, wo er sich, wie überall und allemal, sehr tapfer hielt, einen starken Schuß in den Leib bekommen, und man habe ihn verschiedenemal voll Zorn und Wuth den Kopf an einen Baum [79]) stützen, ja gar zweimal grimmig daran stoßen sehen, mehr aus Aerger über den Verlust seiner schönen Leute, als aus Schmerz über seine Wunde. Nachher aber hätten sie ihn nicht weiter gesehen.

Seinen Compagnon Pierre Gourde fand man todt, in einem weißen Hemde, mit zierlich gekräuseltem Kragen, wie man damals trug, denn alles andre hatte man ihm schon abgenommen. Er war sehr beliebt, und wurde eben so bedauert, denn es war ein sehr guter Mann, von besonderm Anstand und Tapferkeit.

Beide berühmte Officiers waren für die besten und kühnsten Truppen wie gemacht, und hatten auch würklich die beste Mannschaft. Hätten sie das Leben behalten, sie würden unsrer Parthei großen Abbruch gethan haben. Der Prinz bedauerte aber auch ihren Verlust recht sehr, und noch mehr der Herr Admiral, welcher wohl wußte, was an ihnen war. Beide rückten so weit vor als sie konnten, um sie noch an sich zu ziehen, und kamen bis Aubeterre, wo sie die Nachricht von ihrer Niederlage erhielten.

Der Herr von Acier hatte nämlich als ein kluger einsichtsvoller und tapfrer Oberbefehlshaber über die sämtliche Truppen seinen angetretenen und entworfenen Marsch fortgesetzt, und sich und sein Corps ohne Schaden noch aus der Affäre gezogen, und das ganze Unglück traf den armen Mouvans und Gourde und deren Leute.

Man nannte nachher diese Affäre **die Niederlage der Provencalen**, wiewohl ihrer noch viele

 übrig

übrig blieben, die frisch und gesund davon kamen. Denn dies Corps, das sowohl aus Provence als aus Dauphine', Languedoc, Vivarez, Forez und Bourgogne kam, war sehr stark und schön. Ich habe mir von dem Herrn von Acier sagen lassen, er habe zwei und zwanzig tausend Mann zu Fuß bei sich gehabt, worunter richtig gezählt, zwanzigtausend Mann Schützen waren.

Bei diesen Truppen des Herrn von Acier befanden sich denn auch mehrere Mestres de Camp, und zwar sehr gute und Adeliche aus guten Häusern, wie der Herr von Beaudine', der Bruder des Herrn von Acier, ein junger Mann aus dem großen Hause Acier und Cursot, aber doch ein alter Officier und Soldat, der unter dem Militär sehr geschäzt wurde. Er wurde in der Bartholomäusnacht ermordet.

Der Herr von Anconne, der ein sehr schönes gutes Regiment hatte. Er war dessen auch würdig, und führte es überall, wo er hin kommandirt wurde, stets tapfer an. In seiner Jugend hatte er in seine Fahnen die Devise genommen: par tout vit Anconne. Diese Worte haben einen doppelten Sinn. Ich überlasse es curieusen Forschern, sie zu erklären.

Der Herr von Blayon, ein alter vortrefflicher Officier, der die rothen Kreuze so gut gesehen hatte, als die weissen, und wohl noch besser; denn er hatte die spanischen Kriege in Toscana und sonst stark mitgemacht, und war ein sehr vortrefflicher Mann. Er hinterließ einen Sohn, den itzigen Herrn von Blayon, Gouverneur von Orange, der ihm an Bravheit nichts nachgiebt.

Doch

Doch, ich würde nie fertig werden, wenn ich mich darauf einlassen wollte, alle die braven Officiers bei diesem Corps aufzuzählen. Das größeste Regiment hatte der Vicomte von Pannas, ein vornehmer Cavalier, ein tapfrer junger Mann.

Ferner der Herr de Pilles, ein sehr guter tapfrer und glücklicher Officier, der gewöhnlich ein sehr schönes Regiment hatte. Denn er stand in so gutem Credit bei den Soldaten, besonders bei denen von dem Dordogne-District (wo es so gute giebt, als irgend in einem von Gascogne), daß er im Hui drei, vier tausend Mann zusammen brachte.

In den ersten bürgerlichen Kriegen führte er ein sehr schönes Corps davon nach Orleans, wo er aber nicht lange aushielt, sondern bald wieder weggieng, zu großem Misvergnügen des Admirals, der ihn darüber sehr rauh anließ und sagte: dies sei so einer der Helden vom platten Lande, die nicht über einen Monat von der lieben Heimath weg bei einer Armee aushalten könnten, ohne einmal wieder heimzulaufen, und ihren Backofen rauchen zu sehen. Er würde auch ihm und seinen Leuten übel mitgespielt haben, denn er wollte sie unterwegs alle zusammenhauen lassen, wenn nicht der Prinz es noch abgewendet hätte.

Man würde ihn und die Seinigen nachher sehr vermißt haben; denn er that noch sehr gute Dienste, besonders in der Belagerung von St. Jean d'Angely, die er lange Zeit sehr hartnäckig aushielt, wodurch der große Sieg in seinen Folgen gehemmt wurde, den Monsieur in der Schlacht bei Montcontour erfochten hatte. Wenn man indessen den Gang dieser Belagerung, die Stärke des Platzes und der Citadelle,

 die

die schon damals sehr gut war, und nachher eine der besten in ganz Frankreich wurde, die Stärke der Besatzung sowohl an Fremden als Einwohnern, und endlich die schöne Hülfe in Erwägung zieht, die noch hineinzog, so wird man sagen, daß er doch wohl noch etwas hartnäckiger hätte seyn können, wie ich von großen einsichtsvollen Generals habe urtheilen hören, und wie auch der Augenschein giebt. Inzwischen legte man doch dem Herrn de Pilles Ruhm bei.

Dem Capitain la Mothe gebührte der größere Antheil davon. Er hatte der Belagerung von Petit Leith in Schottland unter dem königlichen Generallieutenant la Brosse, und dem Obersten Martigues beigewohnt, einer der schönsten, längsten, wütendsten und von beiden Seiten vortrefflichst geführten, die seit langer Zeit gesehen wurden. Was er nun hier gesehen und gelernt hatte, wußte er in St. Jean so gut wieder anzubringen, daß er uns die Arbeit sehr sauer machte.

Der Herr von Martigues wußte es ihm aber auch zu sagen, als er ihn auf der Mauer zu sprechen verlangte: „Ach, Capitain la Mothe, Sie practiciren „da drinn, was sie bei uns in petit Leith gesehen und „gelernt haben!“

„Ja, Herr Oberster — antwortete la Mothe — „wie ich die Ehre habe, Ihnen zu versichern. Ich „wünschte aber, es möchte noch gegen jene seyn, mit „denen wir es damals zu thun hatten, nicht gegen Sie „und meine Landsleute, denn ich bin ihnen sehr ergeben.“

In der That war er dies, und bedauerte ihn sehr bei seinem Tode. Der Herr von Martigues gieng auch dar-

darauf um, ihn wieder auf seine Seite hinüber zu ziehen, was ihm wohl auch gelungen seyn würde, wenn er länger gelebt hätte.

Er wars, der in einer Nacht jene Mauer von bloßen Steinen auf der Bresche wieder aufführte, worüber unsre Leute sich am Morgen bas verwunderten, und die ihnen großen Schaden that.

Jener Herr von Pilles hatte auch einen Sergent-Major, den Capitain la Ramiere, einen braven versuchten Officier, der ihm hier sowohl als anderwärts sehr gut zu statten kam.

So wichtig ist es bei solchen Gelegenheiten, einen erfahrnen Mann bei sich zu haben. Dieser und la Mothe trugen hier viel zu dem Ruhme bei, den der Herr von Pilles erndtete.

Mestres de Camp bei den Hugenoten waren ferner die Herrn

De Mouy, ein sehr braver tapfrer Cavalier.

De Bourp, der nachher gegen den gewöhnlichen Gang der meisten umsattelte, und vom Militär zur Magistratur übergieng.

d'Aubigny, in beiden Fächern brauchbar, denn er ist ein guter Officier und Soldat, dabei sehr gelehrt, und so beredt und wohlredend, als je einer.

De Charbonnieres, sehr tapfer.

De Preau, Gouverneur von Chatelleraud, ebenfalls sehr wacker und geschickt.

De Sollut.

De Couronneau.

De Parabel, gegenwärtig Commandant in Niort.

De Valliraud, und sein Camerad.

Der Capitain des Champs,

und noch eine solche Menge andrer, daß ich gar nicht fertig würde, wenn ich sie alle herzählen wollte. Ich hoffe ohnehin, die Geschichte unsrer Zeit wird nicht ermangeln, sie zu nennen und ihre Vorzüge und Verdienste zu erzählen.

Indessen, wenn ich sonst nichts zu thun hätte, als von ihnen sowohl, als von unsern katholischen zu reden, so getraute ich mir wohl so viel von ihnen zu sagen, als alle unsre Geschichten, indem ich die meisten davon persönlich kannte; freilich nicht alle, denn da hätte ich hundert Körper und zweihundert Augen haben müssen.

VIII.

VIII.

Der Herr von Tais,

erster Colonelgeneral bei der französischen Infanterie.

Der Herr von Tais war der erste Colonelgeneral der französischen Truppen sowohl dieß- als jenseits. Man muß dies glauben, denn es giebt noch auf den heutigen Tag eine Menge alter Officiers und Soldaten, die es bezeugen. Es war allerdings großes Glück und große Ehre für ihn, daß er als ein bloßer Edelmann aus einem zwar guten aber nicht reichen Hause einen so ehrenvollen Posten erhielt, auf dem er plötzlich mehr als hundert und zwanzig französische Fahnen in Frankreich und Italien zu kommandiren bekam, was allerdings sehr viel, wenn gleich nicht so viel war, als die hundert und zwanzig Legionen, die August gewöhnlich unterhielt.

Es war um so mehr für ihn, da er zuvor eben noch nicht sonderlich bei der Infanterie gedient hatte, wie ein Montluc und andre; auch hatte er sonst noch kein sonderliches Commando geführt, außer bei Mirandola, wo er ziemlich glücklich kriegte, und unserm Könige Franz gute Dienste that, wie unsre Geschichten bezeugen.

Ich habe mir von einigen Personen bei Hof, besonders von einer Dame vom alten Hof, die ganz in

die geheime Geschichte ihrer Zeit eingeweiht war, sagen lassen, es sei eigentlich eine gewisse Hofdame gewesen, die ihn befördert habe, weil sie sehr in ihn verliebt war.

Die erste und schönste Gelegenheit, wo er sich in seinem neuen Posten auszeichnete, war die Schlacht bei Cerizolles, wo er sich sehr brav hielt, und mit Hülfe des Herrn von Montluc, des Herrn von Villefranche und andrer braven Officiers großen Ruhm erwarb [80]).

Nach dieser Schlacht [81]) wurde viel von ihm gesprochen, und König Franz hielt große Stücke auf ihn, als er Ihm ins Lager zu Jallon fünfundzwanzig Fahnen von den braven Siegern bei Cerizolles zuführte [82]), worüber Officiers und Gemeine so brav und ruhmredig waren, daß sie ganz allein die Armee des Kaisers zu schlagen drohten, die doch eine der schönsten und größten war, die er je ins Feld gestellt hatte.

Ich hörte hierüber von mehrern alten Officiers aus jenen Zeiten, besonders von dem Herrn von Gerilles, aus Provence, und Seneschal von Beaucaire, erzählen, daß der König, als sie nach Frankreich zurückkamen und durch den Herrn von Tais präsentirt wurden, vor Freuden weinte, und sie alle herzlich umarmte. Als er ihr schönes muthvolles Aussehen und Benehmen ansah, faßte er selbst so viel Zutrauen, daß er sagte, mit ihnen und seiner Gensdarmerie allein getraue er sich die ganze Armee des Kaisers zu schlagen.

Nachdem aber hierauf der Friede zwischen beiden Mächten geschlossen war, mußte der König seine ganze Macht gegen Boulogne, und den König von England wenden, der, allzu undankbar gegen ihn, statt an dem Kaiser sich zu rächen, dessen Parthei

nahm,

nahm, und die Picardie verheerte [83]. Der Herr von Tais führte seine Compagnieen dahin, die dann auch ausrichteten, was wir bei unsern Geschichtschreibern und ganz neu noch in den Commentarien des Herrn von Montluc lesen.

Nach dem Tode des Königs wurde der Herr von Tais, durch eine Dame erhoben, aber auch durch eine andre Dame wieder gestürzt. Der Herr Connetable half dabei ein wenig mit, und seine Stelle wurde getheilt. Bei den französischen Truppen in Frankreich wurde der Herr von Chatillon [84]), bei denen in Piemont der Herr von Bonnivet angestellt, was er, obschon ein Mann von Verdienst und guter Geburt, dennoch vorzüglich einer gewissen Dame zu danken hatte.

Hätte mein Onkel Chataigneraye [85]) das Leben behalten, der Herr von Chatillon würde sicher diesen Posten nicht bekommen haben, unerachtet er dessen so würdig war als irgend einer in ganz Frankreich, und dabei durch seinen Oncle den Herrn Connetable sehr unterstützt wurde. Der König Heinrich hatte aber die Stelle mehreremal meinem Oheim versprochen, sowohl vor als nach seiner Thronbesteigung. Er liebte und schätzte ihn sehr, kannte auch seine Fähigkeit dazu hinlänglich. Denn sobald er aufgehört hatte, Page bey König Franz zu seyn, war er unter die Infanterie gegangen. Damals hatte er sich ein halb Dutzend goldne Kugeln machen lassen, für den Kaiser [86]), sagte er, indem es sich nicht schicke, ihn als einen so großen mächtigen Herrn, wie jeden gemeinen Kerl, mit Blei niederzuschießen. Es müßten dazu goldene Kugeln seyn.

Eben

Eben so hatte ehmals der Oberste Fornisberg [87]) eine Schnur von Goldfaden machen lassen, um den Papst Clemens bei der Eroberung zu henken; und die Königinn Johanna I. von Neapel ließ ihren Gemahl mit einer von ihr selbst des Respekts wegen eigenhändig dazu gewirkten goldnen Schnur erdrosseln [88]).

IX.

Von den Sergens-Majors.

Der Posten eines Sergent-Major ist ein sehr schöner ehrenvoller Posten, den ich von mehrern großen Feldherrn sehr in Achtung gehalten sah. Ein vorzügliches Beispiel davon kann ich von dem großen Kaiser Karl anführen.

Als der Capitain Villandrado, der Sergent-Major war, den Kaiser um eine erledigte Infanterie-Compagnie bat, antwortete dieser ihm: Er wundre sich, daß er dies bitte, und nicht lieber mit seiner Stelle als Sergent-Major zufrieden sei, da Er doch diese weit vorzüglicher als eine Hauptmannsstelle hielte, indem alle Hauptleute ihm gehorchen, und Losung und Ordre von ihm empfangen müßten, die er von den Generals einholte, auch einem Sergent-Major im Krieg überall und zu allen Zeiten jede Thüre zum Weiterkommen offen stände.

Villandrado versetzte hierauf, dieß sei ihm gar wohl bekannt; da aber der Gehalt und die Accidenzen

zen eines Sergent-Major sehr gering, die Strapazen hingegen sehr groß seyen, so bäte er Sr. Majestät, ihn mit dieser Compagnie zu begnadigen, besonders da es schon so gewöhnlich bei der spanischen Infanterie sei, einen Sergent-Major, wenn er als solcher seine Zeit ausgehalten und seine Schuldigkeit gethan habe, mit einer Infanterie-Compagnie zu versehen.

Das Schönste und Beste, sagen die Spanier, ist, wenn man hierin der Sitte der Italiener und Teutschen folgt, die einen Capitain bei ihren Regimentern auslesen, den sie für den besten tüchtigsten zu diesem Posten eines Sergent-Major halten, und der denn auch als Capitain und Sergent-Major ohne Widerrede in Abwesenheit des Colonel und Mestre de Camp commandirt. Zu meiner Zeit war dies noch nicht bei den Spaniern eingeführt; ich weiß nicht wie sie es gegenwärtig damit halten.

Oft giebt es auch Streitigkeiten zwischen ihnen, und manchen unruhigen eigensinnigen Capitains, die es verdrüßt, einem Sergent-Major zu gehorchen, der noch nicht ist was sie sind, sondern dies erst zu werden strebt, und es als eine große Belohnung nach vieljährigen treugeleisteten Diensten ansieht, es zu werden.

So erlebte ich bei unsrer Infanterie eine Streitigkeit dieser Art, mit der sichs folgendermaßen verhielt.

Als wir den Hülfszug nach Malta antraten, waren der König und der Hof zu Moulins. Der Herr von Strozzy, ich und ungefehr zwanzig andre Adeliche, die die Reise mitmachten, giengen von dort ab. Der Herr von Strozzy sagte aber weislich weder dem König noch der Königinn noch sonst jemand, wohin er eigentlich gehe, denn er wußte wohl,

daß

daß Ihre Majestäten es nicht zugeben würden [19]). Er bat blos um Urlaub, nach Lyon, um dort einige Angelegenheiten von Wichtigkeit in Ordnung zu bringen, und dann in Provence auf ein paar Monate seinen Oheim, den Cardinal, zu besuchen, was Ihre Majestäten allergnädigst verwilligten.

Da er voraus sah, daß die Reise die er unternahm, acht bis neun Monate währen dürfte, so war er darauf bedacht, vor seiner Abreise das nöthige bei seinem Regiment (der königlichen Leibwache) vorzukehren. Damit nun in seiner Abwesenheit kein Zwist, Aufruhr noch Rangstreit in Ansehung des Commandos unter den Officiers von seinem Corps entstehen möchte, berief er sie zusammen, und eröffnete ihnen theils den Zweck seiner Reise theils wie er es unterdessen in Ansehung des Commando gehalten wissen wolle. Auf seine Ernennung sowohl als mit Beistimmung sämmtlicher Officiers wurde festgesetzt, daß der Capitain Sarrion, als der älteste und erfahrenste, in seiner Abwesenheit commandiren sollte, was er als ein Mann von Muth und Ehre (er war auch mit dem Marschall von Termes verwandt) wohl verdiente.

Er empfahl ihnen hierauf den Dienst, nahm Abschied und reiste weg. Kaum war er aber fort, als sein Sergent-Major der Capitain Hortan sich des Commandos über sie alle anmaßen, und ihnen nach seinem Amt, die Parole ertheilen wollte. Das ganze Officierscorps widersetzte sich, und erklärte: sie würden nicht ihm, sondern dem, den ihr Oberster, der Herr von Strozzy, dazu ernannt habe, pariren.

Doch, der Capitain Hortan hatte bereits den Herrn Connetable gewonnen, und seine Sache wegen des

des ihm gebührenden Commando's ihm vorgestellt. Der Herr Connetable, der den Dienst vollkommen verstand, befahl hierauf, daß der Sergent-Major, wie der Dienst und das Herkommen fordere, die Parole vom König holen, und den Officiers geben, auch ihnen Ordres, Wachen und Posten anweisen sollte, ohne jedoch sich mehr herauszunehmen, als sein Dienst mit sich bringe.

Wer sich darob höchlich wunderte, waren meine Herrn Officiers. Sie schickten daher eben den Capitain Sarrion mit Courierpferden dem Herrn von Strozzy nach, um ihn noch einzuholen, und die ganze Sache auch ihm vorzutragen.

Wir waren erst miteinander zu la Palice, als wir um Mitternacht durch das Posthorn aus dem Schlafe geweckt wurden, denn wir lagen zusammen, der Herr von Strozzy und ich. Herr von Sarrion trat herein, und erzählte den ganzen Vorfall. Dem Herrn von Strozzy verdroß es nicht wenig, besonders, daß der Herr Connetable alle seine Verfügungen wieder umgestoßen hatte. Er schrieb daher sogleich in vollem Zorn an den König, die Königinn und den Herrn Connetable alle seine Gründe, und daß er lieber seine Stelle gar niederlegen wolle, wenn man nicht bestehen lasse, was er vor seiner Abreise verfügt habe.

Dies alles wohl erwogen gab man ihm für diesmal nach, und der Herr von Sarrion wurde in der ihm vom Herrn von Strozzy übertragenen Stelle bestättigt, so mancherlei Fälle und Gründe auch der Herr Connetable noch dagegen anführte, besonders unter andern dies: es sei doch viel, daß ein Sergent-Major, der am Tag einer Schlacht so viele Officiers sowohl als andre zu commandiren habe, nicht

ein

ein so kleines Corps von einem einzigen Regiment commandiren sollte.

Auch der Connetable sagte aber endlich doch, dem Herrn von Strozzy zu gefallen wolle er es dießmal so hingehen lassen, da ein Mann, wie er, wohl noch größere Gefälligkeiten werth wäre.

Kurz, der Posten eines Sergent-Major ist ein sehr ehrenvoller Posten. Er steht, glaube ich, bei den Spaniern noch mehr in Ansehn als bei uns. Er kann stets überall hinreiten, nicht nur durch alle Glieder und die Schlachtordnung, sondern durchs ganze Lager. Ja wenn er selbst den König oder den commandirenden General trifft, darf er nicht absteigen, sondern spricht mit ihnen zu Pferd; wer ihn absitzen läßt, versteht den Dienst nicht, und setzt sich als einen unwissenden Neuling dem Gespötte aus. Am Tag einer Schlacht darf er nicht absitzen, wie andere Officiers, sondern muß immer ab und zu, hin und her reiten. Denn sitzt er ab und kämpft zu Fuß, so hilft er nur für Einen Mann; zu Pferd aber kann er so gut seyn als mehrere andre zusammen, indem er so für eine Menge Dinge sorgen kann, die bei solchen Gelegenheiten sich ereignen.

Er muß stets einen starken Stock in der Hand führen, sowohl um das Gepäck abzuwehren und abzuweisen, was dem Soldaten den Marsch verhindert, als um zu weisen, was zu thun ist, statt daß andre dies mit dem Zeigefinger thun; bisweilen auch, um Excesse auf der Stelle zu bestrafen.

Manche sind wohl der Meinung, daß auch die Mestres de Camp bei einer Schlacht eben so gut zu Pferd seyn müßten, wie der Sergent-Major; selbst einige alte Officiers habe ich gehört, die dafür waren.
Wenn

Wenn aber alle unsre Mestres de Camp und Sergens-Majors heutzutage zu Pferd seyn sollten, so würde es bei unsern Armeen bald dahin kommen, daß man mehr Compagnien Cavallerie als Infanterie dabei zu Gesicht bekäme. Es würde nichts als Verwirrung und Gelächter machen, indem einer den andern irre führen und niederrennen würde.

X.

Der Herr von Chatillon,

zweiter Colonelgeneral von der französischen Infanterie.

Nach dem Herrn von Tais wurde der Herr von Chatillon zum ehrenvollen Posten eines Colonelgeneral befördert, und die ganze damalige und nachherige Infanterie hat ihm sehr viel zu danken. Denn Er ists, der Zucht und Ordnung in sie brachte, durch die schönen Verfügungen, die er machte und einführte, und die wir noch izt beobachten, gedruckt haben, lesen und einschärfen. Ja ich habe sogar Gegner und Feinde von ihm gesehen, Officiers und andre, die in schwierigen Fällen doch oft sagten: man muß sich hierin an die Verfügungen des Herrn Admirals halten.

Sie hatten recht; denn diese Verfügungen waren die schönsten passendsten, die je in Frankreich erlassen

wurden, und ich glaube, daß seit sie gemacht und eingeführt sind, wohl einer Million Menschen das Leben, und eben so vielen ihr Gut und Habe dadurch erhalten wurde. Denn zuvor war nichts als Rauben und Plündern, Freibeutern, Brandschatzen, Unzucht, Händel, Mord und Todschlag bei unsrer Infanterie, so daß sie eher einer Horde Räuber und Ziegeuner als einem braven Soldaten-Corps ähnlich sah. Das Verdienst dieses großen Mannes ist also hierin nicht gering. —

Zwar hatte der Herr von Langnay schon vor ihm einige Verordnungen erfunden, als er Lieutenant de Roi in Piemont war; sie wurden aber sehr nachlässig beobachtet.

Der Prinz von Melfi that auch einige hinzu, und hielt streng auf deren Befolgung, besonders in Ansehung der Händel und Diebstähle.

Allein der Herr von Chatillon war doch derjenige, der alles erst zur Vollkommenheit brachte, und über die genaue Beobachtung so streng hielt, daß er darüber den Titel eines sehr harten grausamen Mannes davon trug. Er kümmerte sich aber gar nicht darum, indem man durchaus im Anfang bei der Einführung von dergleichen neuen und so wichtigen Verordnungen unerbittlich seyn muß.

Man hat nachher den Nutzen davon gesehen, und würde ihn noch sehen, und zu genießen haben, wenn man diese scharfe Mannszucht noch ganz beibehalten wollte. Da müßte man aber auch den Soldaten gut bezahlen, denn sonst geht es nicht, und ist eine große Ungerechtigkeit.

Als der Herr von Chatillon Oberster war, so war sein Erstes die Belagerung von Boulogne, das er durch Blokaden und Schanzen so enge einschloß und ängstig-

ängstigte, (eine dieser Schanzen ist noch vorhanden und führt seinen Nahmen) daß er es bald zur Uebergabe brachte [90]), was ehmals unter König Franz so viele gute und brave Generals nicht hatten bewürken können.

Vor diesem Krieg waren die Engländer so grausam gegen die armen Franzosen, daß sie sichs gar nicht mehr abgewöhnen konnten. Sobald ein armer Franzmann ihnen in die Hände fiel, war an keine Gnade zu denken; er mußte sterben. Manche machte sich dann den Spaß mit den abgehauenen Köpfen auf ihren Piken und Lanzen zu paradiren, wie die Araber. Der Admiral vergalt es ihnen alles dies auf ihren Kopf, und gieng eben so, ja noch ärger mit ihnen um so daß sie endlich selbst kommen und um den guten Willen bitten mußten, den Krieg ordentlich auf Kriegsmanier zu führen, was ihnen auch, auf eben den Fuß, wie zwischen den Franzosen und Kaiserlichen bewilligt wurde.

Ich habe dies von dem Admiral selbst, der es mir in Perigord erzählte, bei Gelegenheit der blutigen Executionen, die er an den Bauern verübte, welche die Provencalen bei ihrer Niederlage [91]) so übel behandelt und mehr als die Soldaten, erschlagen hatten. Er sagte mir dabei, er wolle diese Bauern auf ein andermal etwas vorsichtiger machen, wie ers die Engländer vor Boulogne ebenfalls gelehrt habe.

Er richtete auch in der That ein grimmiges Blutbad unter ihnen an; denn überall, wo er durchzog, lag es alles voll erschlagener Bauern. In einem Schlosse des la Chapelle Faucher in meiner Nachbarschaft wurden ihrer mit kaltem Blut zweihundert und sechzig niedergemacht, in einem Saal, in dem man sie einen Tag

 lang

lang bewacht hatte. Als ich dem Admiral dabei vorstellte: dergleichen Executionen sollten nur an den Orten geschehen, wo der Exceß vorgegangen wäre, gab er mir zur Antwort, es sei doch in derselben Landschaft und es seien lauter Perigordiner, auch sei das Beispiel zur Warnung für alle.

Man hielt ihn darum für sehr grausam; er mußte es aber auch seyn, und sagte selbst, wie ich oft von ihm hörte, daß er äußerst ungern daran komme, doch aber um der öffentlichen Ruhe und der Folgen willen seinem Herzen Gewalt anthue. Denn wo es sonst Gelegenheit gab, Gelindigkeit und Erbarmen zu beweisen, war er gewiß mild, gut und mitleidig.

Bei dem teutschen Zug [92]) commandirte er hundert Fahnen Infanterie, die da sehr schön und stark war, wiewohl noch schlecht disciplinirt, indem seine schönen Verordnungen damals noch nicht recht im Gang waren; besonders bei den meisten neuen Compagnien. Es war ihnen aber bald gerathen, auf Kosten ihrer lüderlichen Camaraden klug zu werden, deren man mehr als Vögel an den Bäumen umher hängen sah. Diese waren meistens neue Soldaten, die in voller Freiheit der alten Ausschweifungen fortzuschwärmen dachten. Izt aber mußten sie sich wohl Gewalt anthun, um sich unter das strenge Joch der Gesetze zu fügen.

Auf diesem teutschen Zuge nun erwarb sich der Herr von Chatillon großen Ruhm, sowohl durch seine schönen Anordnungen, Mannszucht und Gesetze, als durch seine Tapferkeit und übrige vortreffliche Eigenschaften, die er bei jeder Eroberung bewies, wo er stets der erste war. Dies ist auch allemal Sache der Colonels,

Me-

Mestres de Camp, Mestres d'Artillerie und Mareschaux de Camp, daß sie bei Belagerungen alle Arbeit auf ihren Schultern haben. Sie sind daher auch nicht wenig in Gefahr, da man in einer einzigen Stunde einer Belagerung weit mehr ausgesetzt ist, als an einem ganzen Tag einer Schlacht. —

[93]). Auf diesem ganzen Zuge bewies er sich stets würdig und tapfer auf seinem Ehrenposten, und schonte sich so wenig als der geringste Officier seines Corps, wie die Belagerungen und Einnahmen von Damvilliers, Montmedy, Yvoy, Chimay u. a. m. hinlänglich beweisen [49]).

Kurz nach diesem Zuge starb der gute brave redliche Mann und große Feldherr, der Admiral von Annebaut, und Herr von Chatillon erhielt seine Stelle, worauf er anfieng den Titel Admiral zu führen, ohne jedoch seine Stelle als Colonelgeneral vor der Hand noch niederzulegen, die er für seinen Bruder, den Herrn von Andelot, aufhob, dem der König sie verliehen hatte, der aber nebst den Herrn von Scipion zu Parma gefangen und aufs Schloß zu Mailand gesetzt worden war.

Der Admiral führte also unterdessen beide Titel, und die Ordres waren unterzeichnet: „abseiten des „Herrn Admirals, Colonels von der französischen In„fanterie.“ Und so versah er seine Stelle als Colonel noch auf allen den Zügen, die König Heinrich nachher noch vornahm, z. B. vor Valenciennes, Cambray, Renty u. s. w.

Von der Affaire bei Renty habe ich mir von ein paar meiner Bekannten, die mit dabei und unter den Auserwählten des Admirals waren, folgendes erzählen lassen.

Der Herr von Tavannes sollte einige Fähnlein Reiter auf Befehl des Herzogs von Guise angreifen, ließ ihm aber zurück sagen, da nicht an sie zu kommen sei, ohne sich dem ganzen spanischen Feuer aus dem kleinen Gewehr auszusetzen, indem die spanischen Schützen das Holz besetzt hätten, so würde er mit seiner ganzen Mannschaft zusammengeschossen werden, ehe er an die Reiter kommen könnte. Man müßte also nothwendig erst diese Schützen delogiren, dann wollte er seine Sachen schon machen.

Der Admiral hörte dies, saß sogleich ab, zog zehn bis zwölfhundert Mann von den besten heraus, ergriff eine Pike, stellte sich an ihre Spitze, und that mit seinen Leuten einen so muthigen und grimmigen Angriff auf die Feinde, daß er in einem Augenblick das ganze Holz von diesen spanischen Schützen gesäubert hatte, unerachtet sie zweimal stärker waren.

Dies that vortreffliche Dienste; denn nun brach der Herr von Thavannes [95]) mit seiner Compagnie, auf lauter geharnischten Pferden hervor, und war im Hui mit diesen Reitern fertig, wodurch die ganze Schlacht gewonnen wurde.

Unmöglich kann ich mich auf eine Erzählung aller seiner schönen Thaten einlassen, die ein ungeheures Werk werden würde. Doch handle ich anderwärts [96]) etwas ausführlicher davon. Ueberhaupt war er ein guter einsichtsvoller General, und würdig, Infanterie zu kommandiren, wie er es auch nachher noch, als er diese Stelle längst niedergelegt hatte, in den spanischen sowohl als bürgerlichen Kriegen bewies.

Nachholen muß ich noch, daß er zuerst die beiden weißen Hauptfahnen einführte, da zuvor nur Eine war. Die ersten, die sie erhielten, waren seine beiden Lieutenants,

nants, Boisseron und Valleron. Zwar hatte der Herr von Tais schon ebenfalls zwei; die eine blieb aber in Piemont, die andre in Frankreich.

XI.

Der Herr von Andelot,

dritter Colonelgeneral von der französischen Infanterie.

Nachdem der Admiral den Posten eines Colonel während des ganzen spanischen Kriegs versehen hatte, kam endlich der Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem König zu Stand [27]), und so kam mit den andern Gefangenen auch der Herr von Andelot wieder auf freien Fuß, der unterdessen immer auf dem Schloß Mailand gesessen hatte. Sobald er nach Frankreich zurück kam, legte sein Bruder die für ihn aufgehobene und beibehaltene Stelle nieder, und übergab sie ihm mit Genehmigung des Königs.

An Muth stand auch würklich hier der Nachfolger seinem Vorgänger nicht nach, nur an Erfahrung war er noch nicht ganz so weit, weil seine Gefangenschaft ihm die Gelegenheit dazu abgeschnitten hatte.

Als jener Waffenstillstand wieder aufgehoben worden war, der Krieg aufs neue angieng, und der katholische König St. Quentin belagerte, hatte der

Admiral, als damaliger Gouverneur von der Picardie, sich eiligst und muthvoll hineingeworfen. Er hatte aber nur wenige Mannschaft und besonders Mangel an Schützen. Es mußte darauf gedacht werden, ihm zu Hülfe zu kommen und ihn zu verstärken. Dies unternahm der Herr von Andelot. Unerachtet die Feinde [98]) von seinem Anmarsch Nachricht und daher die Zugänge wohl verschanzt und mit ihren besten Leuten besetzt hatten, schlug er sich dennoch tapfer durch, brachte aber freilich von seinen zweitausend Mann nur sehr wenige hinein, indem viele blieben, andre gefangen wurden, andre endlich sich davon machten, so gut es gehen wollte [99]).

Diese Hülfe kam jedoch sehr gelegen, und wurde von dem Bruder sehr gut aufgenommen, denn sie liebten einander, und ließen einander nie im Stich. Auch hier in dem belagerten Platz halfen sie einander treulich, und vertheidigten jeder seine Bresche so gut, daß man ihnen nichts anhaben konnte. So fielen sie auch als brave Männer mit einander in Gefangenschaft, doch so, daß sich nach vier oder fünf Tagen der Herr von Andelot ganz säuberlich davon machte, und nach Frankreich entkam.

Bei der darauf folgenden Unternehmung auf Calais versah der Herr von Andelot seinen Dienst so gut, daß der Herr von Guise sagte: um eine ganze Welt zu belagern und zu erobern, verlange er nicht mehr als den Herrn von Andelot, den Marschall von Strozzy und den Herrn von Etrees zum Geschütz.

Als einige Zeit darauf dem König, welcher der beste Christ und Katholik von der Welt war, hinterbracht wurde, daß der Herr von Andelot verschiedene ungereimte Reden über die Messe geführt habe, ließ

Er

Er ihn auf Sein Zimmer rufen und fragte ihn, ob er dies würklich gesagt habe? — Er antwortete: ja, und er wolle lieber sterben als in die Messe gehen [100]). Darüber wurde der König so entrüstet, daß er ihn beinahe mit seinem Dolch niederstieß, und dem Herrn von Lorges, einem seiner Gardecapitains, befahl, ihm den Degen abzunehmen, worauf er nach Melun gefangen gesetzt wurde, wo er auch in enger Verwahrung blieb, bis sein Oheim, der Connetable, ihm wieder daraus los half.

Während er zu Melun sas, erfolgte die Unternehmung gegen Thionville, wo der Herr von Montluc seine Stelle zu versehen bekam. Das Nähere von seiner würdigen Verwaltung findet man in desselben eigenen Nachrichten. Eben so war es auch bei der Belagerung von Amiens, während deren zu Cercamp der Friede verhandelt und geschlossen wurde.

Nach diesem Friedensschluß gab es eine Menge Reductionen und unzufriedene Kriegsleute genug. Man behielt blos die zu Besetzung der Grenzplätze nöthigen Truppen bei, und so entgieng durch diesen Frieden auch den Herrn von Andelot die Gelegenheit, sich hervorzuthun. Es ist doch allemal jammerschade, daß man so wackre Männer brach liegen, und einen blinkenden Degen verrosten läßt! —

XII.

Der Herr von Randan,

vierter Colonel-General von der französischen Infanterie.

Bei dem hierauf erfolgten Ausbruch des bürgerlichen Kriegs, worinn der Herr von Andelot auf der Gegenseite war, erhielt seine Stelle der Herr von Randan, was anfangs befremdete, da er mehr bei der Cavallerie als bei der Infanterie gedient hatte. Er bewies aber bald, daß ein Mann von Kopf in alle Sättel recht ist, und ihm, einem jüngern Sohn aus dem Hause Rochefaucauld, fehlte es weder an Kopf noch Herz.

Man hielt ihn erst für sehr weichlich, und den Süssigkeiten des bequemen Hoflebens so sehr ergeben, daß der schwere Infanteriedienst ihm bald zu beschwerlich fallen würde. Er bewies aber auch hier bald das Gegentheil, wie ich anderwärts schon erwähnt habe.

Als er zu Metz war, kam ein Cavalier von dem Dom Louis d'Avila, Colonel von der kaiserlichen Armee, angeritten, und forderte einen auf die Lanze, seiner Dame zu Ehren. Der Herr von Randan nahm ihn sogleich beim Wort, mit Bewilligung seines Generals, und rennte so hitzig und geschickt, daß er ihn halb todt niederwarf und siegreich und ruhmvoll zurückkam.

So weichlich er schien, so zeigte sichs doch, daß er gegen Strapazen und Unfälle hart war, und diese ihm

ihm nichts anhaben konnten. Bei der Belagerung von Bourges, wo er als Colonel diente, bekam er einen starken Schuß in den Kopf, so daß er trepanirt werden mußte. Er trug die Schmerzen sehr geduldig, und war noch nicht ganz wieder hergestellt, als er sich schon wieder in einer Sänfte weiter transportiren ließ, um sein Corps auf dem Marsch zu begleiten. So sah ich ihn noch bei der Belagerung von Rouen. Ein sehr rühmlicher Diensteifer.

Bei dieser Belagerung fand er sein Grab. Denn beim Sturm auf die Catharinenschanze, die wir eroberten, war er einer der ersten, und als ein ächter braver Colonel schon oben auf dem Wall, als er niedergeworfen wurde. Ein Feuerwerk traf ihn, das ihm die Beine bis auf die Knochen verbrannte, woran er nach einigen Tagen starb, weil der Brand dazu schlug, und nicht wieder geheilt werden konnte.

Er starb, bedauert nicht nur von seinem Corps, sondern auch allgemein von der ganzen Armee, besonders von dem verstorbenen Herrn von Guise, den ich sagen hörte: es sterbe an ihm ein eben so würdiger Infanterist wie er sich zuvor schon als wackerer Gendarme und Chevalleger rühmlich bewiesen habe.

Sein Leichenbegängniß wurde in Rouen sehr ehrenvoll gehalten. Der Herr von Guise selbst, nebst der ganzen Armee, begleitete die Leiche mit thränenden Augen. Es wurde eine lateinische Grabschrift im alten Styl auf ihn gemacht, und zwar auf Auftrag des Herrn von Guise von dem hochgelahrten Herrn Cortron d'Angoumois les Chateauneuf.

Er vereinigte mit seiner Tapferkeit noch alle andre liebenswürdige Eigenschaften, die einen vollkommenen Cavalier ausmachen. Er war sehr schön, von vortreff-

lichem

lichem Anstand, bei den Damen sehr beliebt, hatte eine vorzügliche Stimme, spielte mehrere Instrumente, besonders Laute und Guitarre und war überall ungemein witzig. —

XIII.

Der Herr von Martigues,

fünfter Colonel-General von der französischen Infanterie.

Nach Randans Tod kam der Herr von Martigues an seine Stelle, und wurde nach der Niedernormandie geschickt, wo er mit seinem Onkel dem Herrn von Etampes, den Krieg fortsetzte.

Man fand ihn dieser Stelle sehr würdig, indem er sie schon ehmals bei der Belagerung von Petitleith in Schottland unter gleichem Titel ruhmvoll versehen hatte.

Diese Belagerung von Petitleith war eine der grösten, die seit vierzig Jahren in unsern Kriegen im Ausland unternommen wurden, indem der Platz sehr klein, schlecht befestigt, und die ganze Macht Englands und Schottlands davor versammelt war, die ihn zu Land und zur See so eng eingeschlossen hielt, daß keine Maus hinein konnte.

Die Belagerung währte so lange, daß bereits Hungersnoth im Platz einriß, und Officiers und Gemeine sogar lange Zeit von den Schnecken und Muscheln lebten,

lebten, die das Meer bei der Ebbe auf dem Strand zurückließ. Allein auch selbst diese schlechte Kost mußte theuer genug durch hitzige Scharmützel erkauft werden, wobei mancher derbe Wunden oder gar seinen Tod fand.

Der Herr von Martigues erwarb sich dabei den Ruhm eines sehr braven tapfern Obersten. Er hatte aber auch sehr gute Officiers. So war der jüngere Sipiere, der dabei blieb, ein Bruder von dem braven Herrn von Sipiere [101]), aus einem vortrefflichen Hause.

Ferner der Capitain la Chaussee, der ebenfalls blieb.

Der Capitain Cabannes, der nachher noch sich als einen sehr braven Officier unter unsrer Infanterie bewies.

Der Capitain Favas.

Der Capitain Sainte Marin.

Cossains, der keine Compagnie hatte, sondern blos unter den Officiers war, die der Herr von Martigues aus seiner Schatulle hielt.

Der Capitain St. Jean, aus Dauphiné, in der Folge Stallmeister bei Monsieur, unserm nachherigen König, und eine Menge andrer. —

Diese Belagerung gieng zu Ende, nachdem der vorgedachte Herr von Randan von unserm König Franz II nach England geschickt worden war, bei welcher Unterhandlung er sich als einen eben so geschickten Staatsmann als Krieger bewies. Er hatte dabei als Collegen den Bischoff von Valence, Bruder des Herrn von

von Montluc, einen sehr geschickten Prälaten [102]), der kurz vor ihm dahin gegangen war.

Beide brachten den Frieden zu Stand, stellten die Ruhe her, und befreiten unsre Leute aus dieser langen verdrüßlichen Belagerung, in der es ihnen an allem zu fehlen anfieng, den Muth ausgenommen.

Als kommandirender königlicher General stand darinn der ehrwürdige Greis und große Feldherr, der wackre la Brosse, ein alter Krieger von fünf und siebenzig Jahren, dessen Tapferkeit, Klugheit und Standhaftigkeit bei dieser Belagerung sehr gute Dienste thaten [103]).

Alles wurde also wieder beigelegt, und unsre Leute kamen ruhmvoll und triumphirend ins Vaterland zurück.

Der Herr von Martigues hatte indessen doch bei seiner Ankunft zu Paris — mit einer Menge Adelicher und Officiers, die unter ihm gedient hatten — einen kleinen unangenehmen Vorfall, den Fortuna ihm in den Weg warf.

Als er nämlich in seinem Logis bei Tafel saß, und schon auf die Postpferde wartete, um zu dem König nach Fontainebleau zu gehen, meldete man ihm, die Stadtwachmeister hätten einen seiner Officiers weggefangen, und führten ihn nach dem kleinen Chatelet. Er — sogleich auf, eilt ihnen mit seinen Leuten nach, holt sie ein, striegelt sie ein wenig, nimmt ihnen seinen Mann wieder ab, und geht nach seinem Logis zurück.

Das Parlement gerieth auf die Nachricht davon sehr in Bewegung. Es schritt sogleich in der Form

Rech-

Rechtens gegen ihn vor, so daß mein Herr von Martigues, in seinem Logis arretirt Hausarrest bekam. Er schickt sogleich einen Courier an den König, dem er alles berichtet, was dem König und dem ganzen Hof sehr unangenehm zu vernehmen war, denn er wurde dort sehr geliebt, und man hatte bereits seiner persönlichen Ankunft mit Verlangen entgegen gesehen.

Die Königinn [104]) besonders war sehr empfindlich darüber, einen Herrn so behandelt zu sehen, der so eben erst vom tapfern glücklichen Kampfe für sie und ihr Reich herkam.

Ihre Oheime, der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen verdroß es aus gleichem Grund ebenfalls nicht wenig.

Bei solchen Protectionen hielt es also nicht schwer, ihn aus seiner Verlegenheit zu erlösen. Der König schickte sogleich einen seiner Gardecapitains mit der ausführlichsten Vollmacht ab, der auch zu Paris seine Sachen so gut und geschickt machte, daß er den Herrn von Martigues wieder auf freien Fuß brachte. Doch sagte man, wenn er nicht aus einem so vornehmen Hause wäre, und man nicht auf den wichtigen dem König und der Königinn geleisteten Dienst Rücksicht nähme, würde er so leicht nicht davon gekommen seyn. — Er kam hierauf nach Hof, wo er allgemein ausserordentlich gnädig und freundlich empfangen wurde [105]).

Nachdem er zu Rouen, das wir bereits erobert hatten, zum Colonel ernannt worden war, gieng der König mit seiner Armee nach Paris, das der Prinz, zu dem unterdessen die teutschen Hülfstruppen gestoßen waren, belagerte. Zum Willkommen thaten sie einen sehr schönen

schönen Angriff auf unsre Truppen, die sie wohl empfiengen. Zwar waren unter unsern Gensd'armen einige, die sich sehr schlecht hielten, und schändlich davon liefen; allein der Herzog von Guise kam noch zu rechter Zeit dazu, und stellte die Ordnung wieder her, die sonst wohl verlohren gewesen wäre, da den wahrscheinlich der Feind die Vorstädte St. Victor oder St. Germain wegbekommen hätte, was gar nicht schwer war, indem sie noch nicht verschanzt waren. Guten Dienst hierbei thaten, außer dem Scharmuziren unsrer Infanterie, auch noch ungefähr hundert Mann, die der Herr von Martigues in eine Windmühle vor dem Jacobsthor warf, so daß sie die herbeigeeilten Schützen des Herrn von Grammont durch ihr gutes Feuer in Respekt erhielten. Der Herzog von Guise lobte aber auch den Herrn von Martigues sehr wegen seines guten Verhaltens an diesem Tage, und sagte, er habe ihn dabei als einen gleich tapfern und einsichtsvollen General schätzen lernen.

Nach der Belagerung von Paris erfolgte die Schlacht bei Dreux, wo der Herr von Martigues sich abermals auf seinem Posten als Colonel sehr vortheilhaft auszeichnete. Unsre Infanterie bei der Avantgarde that indessen an diesem Tage nicht viel, weil sie weder sonderlich angegriffen wurde, noch angriff; denn der Herzog von Guise that mit seinem Cavallerie-Corps fast alles ganz allein.

Einige Monate nach dieser Schlacht belagerte man Orleans, wo der Herr von Martigues seine Infanterie ebenfalls kommandirte, die sich bei tausend Gelegenheiten sehr brav hielt. Er selbst legte schöne Proben von seiner Tapferkeit ab, besonders als er den Herrn von Andelot, troz dessen Ueberlegenheit, bei dem Uebergang über die Loire angrif.

Nach

Nach dem Tod des Herzogs von Guise bei dieser Belagerung und nach erfolgtem Frieden, mußte vermöge desselben jeder wieder in seine Stellen, Ehren und Würden eingesetzt werden. So mußte also auch der Herr von Martigues die seinige als Colonel niederlegen. Dies kam ihn freilich sauer an, denn alle Officiers seines Corps liebten ihn ungemein und baten ihn, es nicht zu thun. Er mußte indessen doch; denn der König und die Königinn Mutter wollten es so, da der Herr von Andelot, der nicht viel Spaß verstand, deswegen nach St. Germain gekommen war, um es zu betreiben.

Er mußte zwar die Stelle niederlegen, hatte aber nicht übel Lust, den Herrn von Andelot zu fordern, um den Kuchen mit dem Degen zu transchiren. Auch würde ohne Zweifel Herr von Andelot, der sehr tapfer und nicht faul mit der Klinge war, ihn beim Wort genommen haben, wenn nicht der König ihm aufs Leben befohlen hätte, nicht weiter zu gehen, sondern sich zu bescheiden. Denn man befürchtete damals stark einen zweiten Aufstand der Hugenoten, die wohl nicht schwer dazu zu bringen gewesen wären. Der Herr von Martigues that also klug, und respectirte diesen königlichen Befehl.

Nach einiger Zeit starb sein Oheim, der Herr von Etampes, und er erhielt dessen Gouvernement Bretagne, das er so gut und weise verwaltete, daß er großen Ruhm dadurch erwarb, und sich bei dem dortigen Adel sehr beliebt machte. Man sagt es daher auch ihm zum Ruhm nach, er habe bei diesem Adel so gut im Credit gestanden, daß er alles bei ihm galt, und alles mit ihm anfangen konnte

So führte er ihn außer der Provinz, und zwar stets persönlich an, z. B. bei dem Uebergang über die

Loire, wo er den Herrn von Andelot und dessen Truppen angriff, und einige davon schlug, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit; denn alle Hugenoten jenseits der Loire hatten sich dort zusammengezogen, um hinüber zu gehen, und zu dem Prinzen zu stoßen.

Von da führte er sie (seinen Adel) zu der Niederlage der Provencalen, zu der Schlacht bei Jarnac und Montcontour, und endlich zur Belagerung von St. Jean d'Angely, wo er blieb, zu großem Schaden für das Vaterland, dem er sehr getreu war, und noch gut gedient haben würde [106]).

Alle seine tapfern Thaten und Verdienste zu erzählen, würde ein ganzes Buch fordern, und, aus meiner Feder, dem Verdacht der Partheilichkeit nicht entgehen, da wir nahe mit einander verwandt sind. Ich breche also hier ab.

XIV.

Der Herr von Andelot

noch einmal, als sechster Colonel-General von der französischen Infanterie.

Nachdem der Herr von Martigues die Stelle niedergelegt hatte, übernahm also der Herr von Andelot sie wieder zu St. Germain en Laye. Er bekam zugleich Ordre vom König, sich mit seinen Compagnien marsch-

marschfertig zu machen, um vor Havre zu rücken, das die Engländer noch inne hatten, und nicht wieder herausgeben wollten, weil sie, wie sie sagten, es theuer genug gekauft hätten, von dem Herrn Vizdom, von Matigny und Beauvais la Nocle.

Zu dieser Belagerung gieng alles mit, weil der König und die Königinn in Person dahin giengen und den Herrn Prinzen und dem Connetable den Weg zeigten. Auch der Herr Prinz von Conde führte viel Hugenotischen Adel dahin, der sich so wenig schonte, als die andern.

Der Admiral zog nicht mit, sondern führte einige Entschuldigungsgründe an; der vornehmste aber, den er jedoch nicht sagte, war, daß er sich der Königinn von England nicht mißfällig machen wollte, die ihm Gefälligkeiten erzeigt und etwas Geld zum Krieg vorgeschossen hatte, doch nicht so viel, als man wohl dächte.

Der Herr von Andelot gieng ebenfalls nicht mit, und entschuldigte sich mit einigen Ueberbleibseln von einem Quartanfieber, das er aus Teutschland mitgebracht hatte, als er die teutschen Hülfstruppen hereinführte. Es hatte ihn stets bald mehr bald weniger geschüttelt, besonders war der Tag der Schlacht bei Dreux sein schlimmer Tag gewesen; wo er aber dennoch seine Pflicht als Oberster sehr gut that, außer daß er nicht absaß und ins Glied trat. Denn er war so schwach, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Er kommandirte daher zu Pferd, ritt von Bataillon zu Bataillon, von Glied zu Glied, und zeigte, was zu thun sey; sie folgten ihm aber nicht und thaten sehr übel daran.

Auch blieb er mit seinem Fieber in Orleans, als es belagert wurde, und fehlte, trotz seinem Uebel, bei keinem Vorfall. —

Mit diesem Fieber entschuldigte er sich izt, daß er nicht mit vor Havre könne; eigentlich aber hatte er blos nicht Lust dahin zu gehen, was auch der Fall bei seinem Bruder war. Der König, die Königinn und jedermann nahmen es aber sehr übel auf. Er schickte jedoch seine beiden Leibcompagnien, und vier oder fünf andre, lauter schöne Leute; denn es war die Auswahl von den Hugenotischen Truppen. Sie hielten sich auch brav und wetteiferten dabei mit den Katholiken. Beide setzten den Engländern so sehr zu, daß sie sich endlich auf Capitulation ergaben. Freilich aber hätten wirs nicht so wohlfeil gehabt, wenn nicht die große Pest, von der ihrer mehr fielen, als von unserm Geschütz [107]), eingebrochen wäre.

Im folgenden Frühjahr trat der König die Reise durch sein Reich an, um sich seinem Volke zu zeigen [108]). Er reiste von Fontainebleau ab. Ostern hielt er zu Troyes in Champagne, wo ihm der Herr von Andelot, von seinem nahegelegenen schönen Gute Tanle aus auch aufwartete, und sich zugleich beschwerte, daß der König ihm in die Rechte seiner Stelle in Vergebung einer Compagnie Eingriff gethan hatte.

Allein die Königinn antwortete ihm darauf auf der Stelle sehr gut und treffend: „Was Sie da für „sich anführen, Herr von Andelot, ist aus den Zei„ten des Königs, meines Herrn und Gemahls, der „Ihrem Oheim, dem Herrn Connetable, bekanntlich „aus großer Gnade gegen ihn in manchen Stücken „mehr einräumte und gestattete, als er sollte. So „auch hier. Denn warum sollten denn der Herr Ad„miral

„miral und Sie als Colonels dies Vorrecht haben,
„über solche Stellen disponiren zu können? Es kömmt
„doch wohl natürlicher dem Könige zu, um sich dadurch
„wakre Officiers verbindlich zu machen. Denn die von
„Colonels ernannte heißen Ihre Creaturen, und sind
„nicht dem König ergeben, wie ich seither zu bemerken
„Gelegenheit hatte. Für bisher haben Sie es freilich
„dem Ansehn und der Gunst, worinn Ihr Herr Oheim
„stand, und seiner Bemühung Sie empor zu bringen,
„zu danken; allein izt, da die Könige die Gesetze ma-
„chen und ändern, wie es ihnen gefällt, will der Kö-
„nig, mein Sohn, Ihnen diese Macht nicht länger
„lassen, sondern sie für sich behalten, und seine Diener
„selbst ernennen, statt daß Ihr andern Herrn ihn bis-
„her um manchen gebracht hat. Machen Sie sich al-
„so keine Rechnung weiter darauf, denn der König,
„mein Sohn, wird künftig selbst dafür sorgen, und
„der von ihm ernannte Capitain muß bleiben." —
Der Herr von Andelot mußte sichs so gefallen las-
sen, und der Connetable, der damals nicht im Conseil,
sondern unpäßlich zu Haus war, sagte, als der Herr
von Andelot es ihm wieder erzählte, weiter nichts, als
man müsse dazu schweigen.

Uebrigens verhielt es sich mit der Gewalt der Colo-
nels, sich Officiers verbindlich zu machen, wirklich so,
daß der König nur die neuen Capitains ernannte; der
Herr von Andelot aber und der Admiral vor ihm hat-
ten die Ernennung bei den alten Compagnien. Aber
auch selbst jenes fiel weg, seit der Herzog von Epernon als
Günstling seine Stelle zu einem Kronamt erheben ließ,
und dann alle Capitainsstellen vergab.

XV.

Der Herr von Strozzy, siebenter Colonel-General bei der französischen Infanterie.

Nach dem Tode des Herrn von Andelot zu Xaintes [109]) wurde der Herr von Strozzy endlich einziger voller Colonelgeneral, ohne Collegen noch Nebenmann. Zwar war er ohnehin schon während der bürgerlichen Kriege uneingeschränkt, allein wenn der Friede eintrat, wo, vermöge der Artikel, jeder in seine Ehren und Würden wieder eingesetzt wurde, trat auch der Herr von Andelot jedesmal wieder in diese Stelle zurück.

Kurz zuvor war auch Herr von Brissac gestorben, worauf dessen Corps [110]) ebenfalls zu dem des Herrn von Strozzy geschlagen wurde, die alten Piemontesischen Regimenter ausgenommen, die der junge Graf von Brissac behielt, der seiner Jugend wegen nicht das ganze Corps seines Bruders bekommen konnte, sondern sich damit unter dem Titel eines Colonelgeneral der französischpiemontesischen Infanterie begnügen mußte, den er noch iezt führt.

Mestre de Camp wurde la Riviere Puytaillier der ältere, und dann der Herr von Aunous, der bei der Belagerung von Poitiers blieb, ein sehr würdiger Mann. Er bewies dies vorzüglich, als er von St.

Mairant

Maixant mit seinem Regiment ausrückte, und sich in Poitiers warf, wo er sehr gute Dienste that.

Der Herr von Strozzy that sich auf seinem neuen Posten bald hervor, bei der Affäre zu la Roche la Belle in Limosin [111]). Denn da der Feind eines Morgens ganz unvermuthet anrückte, um in das Quartier Monsieurs einzubrechen, so bekam der Colonelgeneral alle Hände voll zu thun, um ihn zurück zu weisen. Als es nun zum Angriff gieng, hörte er einige seiner Leute, die noch sehr an ihrem alten Obersten Brissac hiengen, unter einander murmeln: „ach, wenn doch „nur Brissac hier wäre!" Der Herr von Strozzy, der ein sehr leises Gehör hatte, gab ihnen aber auf der Stelle zur Antwort: „Der Herr von Brissac? Schwerenoth! nur mir nach, ihr Bursche, und ich will „euch so tief und so warm hinein führen, als der Herr „von Brissac euch in seinem ganzen Leben nie führte. „Immer vorwärts, nur mir nach!" —

Dies that er denn auch, und führte sie auf einen starken Trupp Feinde, mit dem er so hitzig scharmuzirte, daß zwei und zwanzig seiner Officiers auf dem Platz blieben. Unter diesen war auch sein Lieutenant, der Capitain Saint Loup, aus Anjou, der sich vor ihn warf, und den Hieb auffieng, der auf ihn geführt wurde.

Ferner blieben dabei der Capitain Roquelaure aus Gascogne, Lieutenant einer der Leibcompagnien des Herrn von Brissac.

Der Capitain Vallon aus Provence, den sein Gebieter, Monsieur, Bruder des Königs, sehr liebte.

Der Capitain Mignard und eine Menge andrer Capitains, Lieutenants, Fähnriche und Gemeine, lauter brave Leute.

Man würde es indessen nicht so wohlfeilen Kaufs gehabt haben, wenn nicht, just als das Gefecht am hitzigsten war, ein außerordentlich starker Sturm und Platzregen gekommen wäre, den der Herr von Mouy, als ein sehr einsichtsvoller Offizier, sich zu Nutz machte, um mit seiner Cavallerie auf die arme Infanterie einzusprengen, die von Regen triefend, mit ausgelöschter Lunte nicht schießen konnte. So war sie also einem wilden Gemetzel ausgesetzt, worüber man unsre Cavallerie sehr tadelt, daß sie ihr so schlecht zu Hülfe kam. Wenigstens die Infanterie hat sich so beklagt.

Das Blutbad war groß und grausam; und ohne Schonung. Fünf Monate darauf in der Schlacht bei Montcontour, die wir gewannen, riefen daher auch unsre Leute rachedürstend: la Roche la Belle! um einander dadurch zum Niedermetzeln ohne Gnade, anzufeuern.

Der Herr von Strozzy selbst wäre zu la Roche la Belle jenem Schicksal nicht entgangen, wenn nicht ein wackrer Cavalier ihn noch gerettet und gefangen genommen hätte [112]), worauf er nach einiger Zeit gegen den Herrn von la Noue ausgewechselt wurde.

Die Soldaten des Herrn von Brissac hatten also freylich nicht nöthig gehabt so laut zu schreien, er solle sie ins Treffen führen, denn Brissac hätte es nicht besser vermocht, als Strozzy that, hier sowohl als bei andern Gelegenheiten. Denn dies muß man ihm lassen, daß er tapfer und beherzt war, und sich aus dem Feuer nichts machte, wie ich oft selbst gesehen habe. Denn ich hatte das Glück sehr viel um ihn zu seyn, auch mochte er mich wohl leiden.

Bei der Belagerung von la Rochelle, von welcher an ich sein unzertrennlicher Gefährte war, hatte ich besonders

sonders häufige Gelegenheit, Proben seines Muths zu sehen. So sehr er sich indessen dabei hervorthat, und so unerschrocken er sich wagte, so wurde er doch nie, weder hier noch anderwärts verwundet. Bei dieser einzigen Belagerung bekam er zwar vier starke Schüsse in seine Rüstung; sie schlugen aber nicht durch [113].

Den ersten Posten beim Militär bekleidete er in dem ersten bürgerlichen Krieg, wo er eine Infanteriecompagnie bekam, die allein die Leibwache des Königs machte. Er hatte sich einen sehr braven Lieutenant dazu erlesen, den Capitain Gourdes von Dax; der Herr von Corbouson aus dem Hause Lorges war sein Fähnrich, der ihn aber nachher verließ und nach Orleans zu den Hugenoten übergieng; sein Sergent endlich war Martin Ozart, nachher Lieutenant bei einer seiner Leibcompagnieen.

In die Länge verdroß es ihn, so in der Hauptwache stille zu sitzen, während er hören mußte, wie alle seine Camaraden sich rührten und Ruhm erwarben. Er lag daher dem König immer in den Ohren, um die Erlaubniß, mit zur Armee gehen zu dürfen, was er endlich erhielt. So kam er vor Rouen, wo er sich brav hielt. Nachher bekam er Charrys Stelle, und dann wurde er im zweyten Krieg Colonel, und hatte drei Regimenter mit drei Mestres de Camp unter sich, nämlich Cossains, Charrou und Gouas, sehr brave würdige Officiers.

Der Herr von Cossains war ein alter gedienter Officier, in Piemont von dem Herrn la Motte Gondrin erzogen. Er kommandirte im toscanischen Krieg eine Compagnie Infanterie; der Herr von Mont-

luc ließ sie ihm aber schimpflich abnehmen, und wollte ihm (den Grund davon verschweige ich) sogar noch etwas Schlimmeres anthun. Nachher änderte er aber diese Gesinnung, wie ich wohl gesehen habe, liebte ihn, und war ihm zur Verbindung mit seiner Schwägerinn behülflich. Er begleitete den Herrn von Martigues nach Petit Leith, und hielt sich dort sehr brav, ohne jedoch angestellt zu seyn, blos als Officier von der Suite des Obersten.

Im ersten bürgerlichen Krieg bekam er eine Infanterie-Compagnie, die er bei der Einnahme von Blois sehr gut führte, wo er einen starken Schuß durch den Leib bekam, der durch und durch gieng, ohne ihm etwas zu schaden. Er wurde in kurzem wieder ganz geheilt.

Er war überhaupt, wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte, Wunden sehr ausgesetzt, die er aber auch würklich aufsuchte. Er commandirte mit vorzüglichem Anstand, denn er hatte eine schöne Figur und Sprache. Man sagte daher auch pialse de Cossains, und das war auch so, aber nur allgemein, in Geberden sowohl als in Worten und Werken.

Es wurde sehr an ihm getadelt, daß er sich in der Bartholomäusnacht sehr mörderisch bewiesen und dabei viel Geld zusammengescharrt habe. Denn er hatte damals alle Compagnien der königlichen Garde unter seinem Commando, als Mestre de Camp bei diesem Corps, und ließ sie dabei sich sehr geschäftig seyn.

Anfangs, als der König ihm den Anschlag eröffnete, machte er große Schwierigkeiten, und behauptete, es sei nicht möglich, mit seiner handvoll Leute eine so große Anzahl Hugenoten, die in der Stadt waren,

ren, zu bezwingen. Allein der König und seine Rathgeber hierin eröffneten ihm die Mittel und Verständnisse, daß die ganze Stadt mit dazu behülflich seyn werde, und nun leuchtete es ihm ebenfalls besser ein. Er sparte das Blut nicht, daher man ihn den Hauptfleischer nannte. Nachher aber empfand er Gewissensbisse darüber, besonders als er vor la Rochelle stand, wo er, gleichsam im Vorgefühl von seinem Ende, sehr traurig, niedergeschlagen und lebenssatt umherschlich. Ich zog ihn als guter Freund öfters damit auf, und sagte, er müsse bald fort aus der Welt, worauf er mir aber zur Antwort gab: „ach, spaßt nicht damit, Ge„vatter, ich weiß es so schon!" — Als er verwundet wurde, fluchte er ausdrücklich der Bartholomäusnacht, und starb bald darauf.

Nicht weniger schlimm bekam die in der Bartholomäusnacht verübte Grausamkeit seinem intimen Freund und Collegen Gouas. Er starb ebenfalls vor la Rochelle. Es war sehr schade um ihn, denn er war ein sehr würdiger Officier, besonders für den Infanteriedienst. Der Herr von Montluc hatte ihm die ersten Waffen gegeben und lobt ihn sehr in seinen Commentarien. Er war nicht so trotzig und hochfahrend wie Cossains, aber doch ebenfalls ein schlimmer Feind.

Erwarb der Admiral großen Ruhm durch Einführung so schöner Verordnungen bei der Infanterie, die er so gut disciplinirte, so gebührt auch dem Herrn von Strozzy das Lob, daß er gute Einrichtungen bei ihrer Bewaffnung traf, und das izige bequeme und gute Gewehr bei ihr einführte. Zwar hatte schon der Herr von Andelot etwas dafür gethan, als er aus seiner

seiner Gefangenschaft auf dem Schlosse zu Mailand kam, wo er viel von den Spaniern profitirt hatte. Denn dies muß jeder sagen, wer es gesehen hat, daß unsre Schützen ehmals lange nicht so gut mit dem Gewehr versehen waren, als iezt. Er brachte etwa dreihundert Büchsen und eben so viele Tornister mit aus Mailand, und führte sie nach und nach bei unsern Leuten ein, wiewohl es etwas langsam damit gieng, weil der Gewehrhandel im Mailändischen, wo die besten verfertigt wurden, verboten war. Daher in den ersten Kriegen die neuen Compagnien anfangs auch schlecht bewaffnet waren, und ein Capitain von Glück zu sagen hatte, unter dessen Leuten zwanzig bis dreißig Mailändische Gewehre zu finden waren. Der Herr von Guise sorgte aber nach und nach dafür.

Der Herr von Strozzy nun, der von seiner Jugend an viel auf die Büchsen gehalten hatte, besonders auf mailändisches Gewehr, gab sich, als er beim Ausbruch des Kriegs seine eigne Compagnie bekam, sehr viele Mühe, welche zu bekommen, und bekam auch ziemlich viele; wenigstens war doch die Hälfte seiner Compagnie damit versehen, und wurde darum hoch gehalten, und von dem Herrn von Guise sehr gern gesehen und gelobt.

Nachher als er an Charrys Stelle kam, ließ er es sich noch mehr angelegen seyn, und bat, ja nöthigte alle Officiers, mailändische Waffen bei ihren Leuten einzuführen, zu welchem Ende er sogar einen reichen Kaufmann, Negrot, nach Paris kommen und sich etabliren ließ, um damit zu handeln. Er ließ erst welche auf das Wort des Herrn von Strozzy kommen, und sezte dann diesen vortheilhaft gefundenen Handel fort, so daß er in funfzehn bis sechzehn Jahren wenigstens seine funfzigtausend Thaler damit gewann.

Er

Dieser nahm auch sonst noch verschiedene Verbesserungen mit der Bewaffnung seiner Leute vor, war auch der erste, der die Muskete einführte, und zwar auf eine sehr leichte Art. Denn Anfangs wollte kein Soldat sich damit belasten; um sie aber nach und nach dahin zu bringen, ließ er selbst bei der Belagerung von la Rochelle stets eine durch einen Pagen oder Bedienten sich nachtragen, und wenn er einen guten Schuß anzubringen sah, schoß er. So sah ich nebst vielen andern, wie er einst auf fünfhundert Schritte ein Pferd niederschoß; der Reiter kam aber noch davon. Nachher beredete er einige seiner Officiers, welche zu tragen.

Mir hatte er auch eine gegeben, die ich noch ihm zu Ehren aufhebe. Wenn der brave Herzog von Guise noch am Leben wäre, könnte er wohl auch davon sagen. Denn als wir eines Tags in der Tranchee vor dem alten Gemäuer standen, kam er just dazu, wie wir daraus schossen, und bat mich, ihm die meinige zu geben, (denn er liebte mich sehr) um es doch auch zu probiren. Er schoß zwei oder dreimal daraus, und fand großes Vergnügen daran. Nachher sagte er öfters zu mir, ich sei der erste und die Veranlassung gewesen, daß er aus einer Muskete geschossen habe.

Doch er war noch nicht der einzige; sondern wenn unser iziger König sich des Königs von Navarra bei jener Belagerung [114]) zu erinnern geruhen will, so wird er sagen, daß er die erste Luntenbüchse, aus der er je schoß, aus meiner Hand empfieng. Ich kann mich dessen als einer wahrhaften Geschichte rühmen; es war eine sehr leichte sanfte mailändische Büchse, kalt vergoldet, die der Herr von Strozzy mir bei unsrer Einschiffung zu Brouage gab. Ich sah ihn (den König) sehr oft und mit schönem Anstand daraus schießen.

Diese beiden hohen Beispiele würkten so stark und schnell, daß wenn der Herr von Strozzy nur mehr solcher Gewehre gehabt hätte, eine Menge Soldaten, die sie vorher zu schwer fanden, sich izt damit beladen hätten. Sie rissen sich ordentlich darum. Er hatte aber von den zwei Dutzenden, die er zu unsrer Seerüstung angeschaft hatte, nur noch etwa ein Dutzend.

So erwarb sich also der Herr von Strozzy große Verdienste um die Verfassung unsrer Infanterie. Die zeitherigen Bemühungen mancher, noch etwas daran zu verbessern, oder hinzu zu fügen, lasse ich auf ihrem Werth oder Unwerth, glaube aber, daß es so leicht nicht seyn dürfte, in Rücksicht auf die vorzügliche Liebe, die dieser Oberste schon von früher Jugend an zu den Waffen und zu der Büchse insbesondere bewies. Denn als er noch Page am Hof Franz II. damaligen Dauphins, war, und davon hörte, daß in Piemont Krieg geführt werde, stahl er sich blos mit zwei Pferden, und seine mailändische Büchse am Sattelknopf, heimlich weg, und gieng ebenfalls nach Piemont. Sein Führer dabei war der wackre Schlaukopf, Hanns von Est, ein Teutscher, der sich lange in Frankreich herumschlug, und kürzlich zu Blois gehängt wurde, nachdem er einige Jahre zuvor den St. Michaels-Orden bekommen hatte [115]). Dieser also rieth ihm, zu den Reisekosten seiner Frau Mutter etwas Silberzeug, Becken, Pokale u. dergl. wegzumausen. Als der Marschall, sein Vater [116]), dies hörte, und warum ers gethan habe, (wenn es aus einer andern Ursache geschehen wäre, wollte er ihn selber aufknüpfen) so verzieh ers ihm, und versicherte: er werde es ihm allemal verzeihen, wenn er auch noch mehr nehme, so oft es zu einem so braven Behuf sey.

So

So hat Herr von Strozzy mir es selbst erzählt. Nachher als er seinem Vater wieder zu Gesicht kam, nahm er ihn sehr gut auf, lachte, und schäkerte darüber mit ihm vor seiner Mutter, die ihn sehr gern deßwegen gezüchtigt hätte. Er gab es aber nicht zu, so ernst, streng und scharf er auch sonst gegen ihn war.

Er wendete sehr viele Sorgfalt darauf, ihn gut erziehen zu lassen, besonders in den schönen Wissenschaften, und wünschte, daß ers so weit darin bringen möchte, als er [117]); es wollte aber nicht so recht damit fort, unerachtet der Sohn auch sehr viel lernte.

Ich habe ihn erzählen hören, er sei einst früh zu seinem Vater gekommen, um ihm einen guten Morgen zu wünschen. Auf die Frage, was er diesen Morgen gethan habe, antwortete er ihm, er sei geritten, habe Ball gespielt, und dann mit gutem Appetit gefrühstückt. „Elender! — sagte der Vater „zu ihm — mußt du denn den Leib vor dem Geiste „sättigen? Das thue mir nie wieder. Vor allem „sättige deine Seele und deinen Geist durch das Lesen „eines guten Buchs, und dann thue mit deinem Leib „was du willst.

Diese guten Lehren eines so einsichtsvollen Vaters kamen dem Sohn sehr gut zu statten, und wer ihn recht sondirte, fand ihn so geschickt als tapfer. Wiewohl er nachher die Bücher verließ, um sich den Waffen zu widmen, so daß ich glaube, er möchte wohl in seinem ganzen Leben des Tags keine halbe Stunde mehr gelesen haben.

Manche waren der Meinung, mit seinem Glauben sei es nicht weit her. Denken mögen sie, was

sie wollen, aber so viel ist gewiß, daß sie ihn nicht hinlänglich geprüft haben müssen. Freilich war er kein bigoter Kopfhänger, Heuchler, Heiligenfresser, Messenrenner und Predigtenläufer: allein übrigens glaubte er doch recht gut, was ein rechtschaffener Christ zu glauben hat, und dabei hätte er um alles Gold in der Welt niemand wollen Unrecht thun. Zwar machte er manchmal, wenn er guter Laune oder unter Freunden war, so sein Späßchen, besonders über das Fegfeuer und die Hölle; aber dies mußte man nicht achten, denn er glaubte eine Hölle, wenn er, wie er sagte, gleich sich nicht einen großen Drachen darunter vorstelle. Auch sonst sagte er wohl manches, was er hätte ungesagt lassen können; es war aber alles blos Scherz und nicht so böse gemeint.

Er war sehr gut französisch, und keineswegs undankbar gegen Frankreich, das ihn ernährt und erzogen hatte. Eines Tags ließ sich die Königinn Mutter von mir über ihn unterhalten, und sagte dann unter andern ausdrücklich von ihm: er sei ein wackrer Mann, und sehr redlicher guter Franzose.

Hätte er das Leben behalten, wir würden wohl nicht so viel Krieg in Frankreich gehabt haben; denn sein Ehrgeiz gieng stets dahin, den Krieg von Frankreich zu entfernen und ins Ausland zu spielen. Nicht als ob er just Spanien gehaßt hätte, wozu er jedoch Grund hatte, sondern weil er das Gift aus Frankreich wegschaffen wollte.

Er schätzte übrigens die spanische Nation sehr, besonders die Kriegsleute derselben, die er wegen ihren schönen Thaten und Eroberungen sehr lobpries; daher er auch gern mit ihnen zu thun hatte.

Es

Es giebt viele Spanier, die sehr erbittert gegen ihn waren, in dem Wahn, als wäre er ihr Todfeind. Sie irrten aber sehr hierin, denn er liebte ihre Tapferkeit, ihr Benehmen, besonders ihr stolzes hohes Wesen und ihre Sprache. Wohl hundertmal sagte er zu mir: er wollte viel darum geben, wenn er so gut spanisch reden könnte, wie ich.

Endlich haben sie ihn aber dennoch getödtet und seines Todes sich gefreut, weil er ihr Feind war, wie gesagt, nicht aus bösem Willen, sondern weil er Vergnügen daran fand, sich mit einer so kriegerischen Nation herumzuschlagen.

Bei seinem Seegefecht wurde er schlecht unterstützt. Als er die feindliche Flotte unter dem Marquis Santa Crux anrücken sah, war er so begierig darauf, zuerst anzugreifen, daß er sein Schiff, weil es schwerfällig und ein schlechter Seegler war, verließ, und an Bord eines leichtern gieng, mit dem er unverzüglich auf den feindlichen Admiral losfuhr und ihn enterte. Sie fochten hier lange sehr hartnäckig. Da er aber einen starken Schuß in den Schenkel bekam, erschraken seine Leute so sehr darüber, daß sie das Gefecht nicht länger unterhielten, worauf die Spanier an Bord sprangen, und sich des Schiffs bemächtigten. Als sie ihn gefangen vor dem Marquis von Santa Crux brachten, und dieser ihn in einen so bedauernswürdigen Zustand sah, sagte er kalt: er würde doch nur Unbequemlichkeit auf dem Schiffe machen; man solle ihn also vollends abthun. Dieß geschah; man gab ihm zween Dolchstiche und warf ihn über Bord.

So war also sein Ende. Zu beklagen ist hierbei der arme brave Mann, daß er, der sonst zwanzig Jahre hindurch stets auf gute Fahrzeuge gehalten hatte, die

er sich auf dem Meer herumtummeln ließ, just bei einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit kein beßres Schiff hatte, als diese schwere alte Hurke, die mehr für einen Kauffahrer als für den Krieg gebaut war; so daß er also in der Geschwindigkeit ein andres borgen und sich darein werfen mußte, das zwar groß, schön und gut, aber doch gegen einen stolzen spanischen Admiral zum Angriff nicht stark genug war.

Das andre Unglück für ihn war, daß, da er doch alle seine Leute, Officiers, Soldaten und Matrosen unter den Landtruppen sowohl als in den Häfen, selbst erlesen hatte, er doch von ihnen so schlecht bedient und unterstützt wurde, und außer dem Grafen von Brissac niemand ihm beistand.

Ich sprach einst mit dem Herzog von Guise in seinem Garten am Hotel de Guise hierüber. Da hörte ich denn unter andern, daß einer, den er zu seinem besten vertrautesten Freund erkiest hatte, und den er einer Menge seiner andern Freunde vorzog, sehr darüber getadelt wurde, ihn so schlecht unterstützt zu haben. Er war auch würklich gefangen gesetzt worden, und zwar auf Klage der Königinn Mutter und der Gräfinn von Fiesko, seiner (Strozzy's) Cousine, die ihren Vetter sehr liebte, und eine kluge, tugendhafte, edelmüthige Dame war, die es sehr schmerzte, daß er so elend aus Mangel an Unterstützung umgekommen war. Der Angeklagte kam darüber in große Verlegenheit und Lebensgefahr, wenn nicht, wie einige sagen, seine Unschuld dargethan worden wäre. Andre sagen, er habe seine Lossprechung der Gunst zu danken. Ich lasse es dahin gestellt. —

Manche wolltens auch dem Herrn von Strozzy zum Vorwurf machen, daß er nicht auch andre seiner

bessern

bessern Freunde mit dazu gezogen und zu Hülfe genommen habe, deren Treue er erprobt hätte, wie z. B. den jungen Lansac. Er hatte ihn auch würklich anfangs dazu verlangt, und in große Kosten gesetzt; als er aber zu Bourdeaux war, brach er eine Ursache zu Händeln vom Zaun ab [118]), so daß Lansac ihn fordern und sich mit ihm schlagen wollte. Es wurde aber noch vermittelt und dann lief Strozzy aus, ohne ihn.

Er stand überhaupt in dem Ruf, weder ein schlimmer Feind noch ein guter Freund zu seyn. Dies bewies er hier gegen mich eben so, wie gegen Lansac. Denn da ich ihn über fünfundzwanzig Jahre lang auf den meisten seiner Feldzüge und Reisen in und außer Frankreich als sein unzertrennlicher Gefährte begleitet hatte, wollte ich ihn auch bei dieser Unternehmung nicht verlassen, wie er mich, unter Erbietung eines guten Antheils an dem Profit und Versicherung der Fortdauer seiner Freundschaft gebeten hatte.

Ich war gerade im Begriff, eine sehr gute Verbindung zu treffen, die mich für meine ganze Lebenszeit glücklicher gemacht hätte, als ich izt nicht bin. Ihm zu lieb trat ich zurück und eilte gerade nach Bourdeaux, wo ich aber fand, daß er vier Tage zuvor höchst undankbar an mir gehandelt hatte, was hier zu erzählen zu weitläuftig wäre [119]).

Nie hatte ich ihn bei allen seinen Unternehmungen verlassen, ohne je eine Gefälligkeit noch Wohlthat dafür von ihm zu erhalten, blos aus Lust und Neigung. Eine Menge Officiers und Soldaten leben noch und können es bezeugen. —

So starb also dieser arme Herr, ein so rechtschaffener Mann als je einer von seiner Nation, oder aus seiner

Vaterstadt Florenz kam; den einzigen Fehler abgerechnet, daß er der frostigste Freund war, den man sehen kann.

Kurz, ehe er diese Reise auf Befehl der Königinn unternahm, wurde sehr in ihn gedrungen, seine Stelle als Colonel abzugeben, weil er nicht die beiden Stellen, als General bei dieser Armee und Colonel in Frankreich, zusammen behalten könne. Dies war ihm sehr unangenehm zu vernehmen, und sehr ärgerlich. Da indessen der König nun einmal durchaus den Herzog von Epernon groß machen, und mit dieser Stelle begnadigen wollte, nach welcher er mehr als nach irgend einer andern begierig war, war der Herr von Strozzy genöthigt, sie ihm zu überlassen. Er ärgerte sich aber sehr darüber; denn ich weiß wohl, was er mir damals sagte, wie er entweder bei dieser Unternehmung sein Leben einbüßen, oder nachher eine noch höhere Stelle bekommen müsse, die keiner wagen solle, ihm wieder abzunehmen.

Der König gab ihm funfzigtausend Thaler dafür, die er zum Ankauf von Bressuire in Poitou verwendete; und dies war auch alles, was er von dem großen Vermögen hinterließ, das sein Vater nach Frankreich brachte, und das sich an Geld, Pretiosen und Banknoten &c. auf eine Million Gold belaufen haben soll.

XVI.

XVI.

Der Herzog von Epernon,

achter Colonelgeneral von der französischen Infanterie.

Es wäre sehr überflüssig, wenn ich mich auf eine ausführliche Beschreibung der Verdienste und Vorzüge dieses würdigen Colonels einlassen wollte. Er war einer der geliebtesten königlichen Günstlinge, die je in Frankreich waren, so daß man ihn sogar bei Hof geradezu Monsieur nannte, ein Titel, der nur dem ersten Prinzen vom Geblüt oder Bruder des Königs zukömmt. Und damals lebte überdies der Herzog von Alencon noch. Unter diesen Umständen also wird es ohne Zweifel an einem ihm verpflichteten guten Schriftsteller nicht fehlen, der sein Leben und seine rühmliche Thaten beschrieben hat, oder noch beschreiben wird [120]. Auch habe ich würklich bereits verschiedene nicht übel geschriebene Piecen dieser Art gesehen.

Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an andern, die zu seiner Herabsetzung geschrieben sind, wiewohl die Verfasser derselben durch Leidenschaft gereizt mehr verläumden, und also wenig Glauben verdienen, z. B. Gavaston [121] u. a. m.

Auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art nahm er in Provence mitten im Winter unter Regen, Schneegestöber und Glatteis einen unbezwinglichen Platz, Lorges, weg, indem er seine Artillerie an einen so unzugäng-

gänglichen Ort pflanzte, daß es eigentlich eine wahre Aufgabe für Gemsen war, dahin zu klettern. Freilich verlohr er viel brave Mannschaft dabei, an Offiziers und Gemeinen; allein er bekam doch den Platz, und zwar unter den Augen eines der bravsten tapfersten Männer, die ich je sah, des Herrn von Bins [122]), der ihm sehr die Stange hielt, und wohl noch mehr gehalten haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre.

Bei seinem zweiten Zuge, nach dem Tode seines Bruders la Valette [123]), machte er, unerachtet viele brave Männer durch ihren Widerstand seine Anschläge auf mehrere Plätze schon vereitelt hatten, doch noch den Versuch auf Marseille, um es zur Nachtzeit zu überrumpeln, mit Hülfe einiger Petarden, und auch, wie man versichert, einiger geheimen Verständnisse, die er dort hatte.

Manche wollen jedoch sagen, es sei ein eitles grundloses Vorgeben, daß der Herzog von Epernon mit blos zweitausend Mann sollte einen Anschlag auf einen Platz gewagt haben, der schon von den Zeiten der Römer her für den berühmtesten und festesten in Gallien galt, und gegen den noch in unsern Tagen der Herzog von Bourbon [124]) und der Marquis von Pescaria, als so große Feldherrn [125]), ja der große Kaiser Karl V. selbst bei seinem Einfall in Provence [126]), nichts auszurichten vermochten.

Andre behaupteten dagegen, er habe sich sehr gut dazu gerüstet, und es sei sein voller Ernst damit gewesen, auch würde er die schon ganz in Schrecken gesetzte Stadt wohl erobert haben, wenn nicht eine Petarde zu lange ausgeblieben wäre. Ich für mich lasse dies alles dahin gestellt.

Ein

Ein andres schönes Werk von ihm ist jene Citadelle, oder vielmehr Fortresse oder Blockhaus bei Aix. Als er nämlich sah, daß er die Stadt nicht anders bezwingen könnte, weil er zur Belagerung eines so gut und vortrefflich besetzten Platzes nicht Leute genug hatte, verfiel er darauf, eine Citadelle dabei anzulegen, um ihnen auf dem Nacken zu sitzen, sie auszuhungern, und so zur Uebergabe zu zwingen. Würklich brachte er auch, troz den schönen Ausfällen, mit denen sie täglich seine Leute beunruhigten, das bewundernswürdige Werk glücklich zu Stand, wiewohl er selbst auf eine merkwürdige Art schwer dabei verwundet wurde.

Er machte diese Fortresse in kurzem ganz unbezwingbar, und richtete sie so gut ein, daß über zwölfhundert Mann Cavallerie sowohl als Infanterie darin liegen konnten, die gewöhnlich denen von Aix so warm machten, daß die Stadt sein war, wenn nicht die Empörung in Provence sowohl von Seiten des Adels als des Volks ausgebrochen wäre [127]), und die Stadt endlich sich dem König wieder unterworfen hätte, worauf sie den Herrn von Lesdiguieres, einen der größten Generals seiner Zeit zu Hülfe riefen, der allein es wagen durfte, sich einem Feldherrn, wie der Herzog von Epernon entgegen zu stellen, was er auch mit Erfolg that [128]).

In Rücksicht auf die vielen Gefahren, denen er so glücklich entgieng, sind Viele der Meinung, er stehe unter dem Schutz einer Fee, oder habe einen Dämon, oder Spiritus Familiaris, der ihn warne. Denn da er in Frankreich so sehr gehaßt wurde, als wohl noch nie ein Günstling, so bot die Hinterlist Verschwörungen, Auflaurer, Gift und Dolch gegen ihn auf, aber bis izt noch stets vergeblich.

So wurde zu Angouleme ein Anschlag auf ihn gemacht, und so gut als je einer, eingeleitet; und doch kam nichts zu Stand, weil die Vollstrecker, statt ihm selbst zu Leibe zu gehen, sich mit Plünderung seiner Effecten aufhielten. Er blieb zween Tage und zwei Nächte im Schloß belagert, so daß er und seine Leute nicht einmal Wasser zum Trinken hatten, und einige von ihnen sogar ihr eignes Wasser wieder tranken. Sie würden daher alle haben verdürsten müssen, wenn nicht die Belagerer selbst zu capituliren angefangen hätten, um Abolition über diesen Schritt zu erhalten, der ihnen aber nachher noch häßlich vergolten wurde [129]).

Als er einige Zeit darauf, auf der Rückreise aus seinem Gouvernement Boulogne, gegen Montreuil zog, schlug er die Garnison von Cheval und nahm den Gouverneur nebst vielen andern Adelichen gefangen. Als er damit durch Corbie kam, wo gerade auch der Herzog von Longueville, Lieutenant-General des Königs in der ganzen Picardie, logierte, ermangelte der Herzog von Epernon, aus würklicher oder verstellter Unwissenheit, ihm nach Kriegsmanier seine Gefangenen zu präsentiren. Aufgebracht hierüber als ein Herr von Ehre und Verdienst, ließ der Herzog sie ihm noch denselben Abend abfordern. Da nun Epernon sie ihm verweigerte, ließ der Herzog von Longueville alle seine Leute unters Gewehr treten und ausrücken, und die Wohnung des Herzogs von Epernon ringsherum mit ausgestellten Posten und Barrikaden einschließen, worüber dieser, wie er selbst nachher seinen Freunden sagte, nicht wenig in Angst gesetzt wurde, und glaubte, er werde diesmal nicht mit dem Leben davon kommen.

Endlich aber begnügte doch der Herzog von Longueville, ein sanfter höflicher Herr, sich mit einer anständigen

gen Genugthuung, indem es ihm nicht um den Gewinn zu thun war. So wurde denn alles wieder beigelegt, und der Herzog von Epernon verließ am andern Morgen die Stadt, froh, noch so davon zu kommen. Es war auch in der That ein großes Glück für ihn, daß ers nicht mit einem hitzigen und auf seinen Profit erpichten Mann zu thun hatte, denn sonst würde es ihm wohl schlimm ergangen seyn.

Er wurde auch oft und sehr gefährlich verwundet, z. B. zu Pierrefont, wo er einen starken höchstgefährlichen Schuß in die Kinnlade bekam; ein andermal von einem großen Hirsch, der ihn zur Brunftzeit mit dem Geweih durch den Leib stieß und nieder rannte, daß er halb todt liegen blieb; noch kürzlich bei Brignoles, wo er durch die Geschicklichkeit des vorzüglichen Chirurgus, Herrn Sorlin, noch davon kam, und bei einer Menge andrer Gelegenheiten, daher denn viele sichs nicht ausreden lassen wollen, daß ein Dämon ihm behülflich sey, und hierinn zur Erlangung von Geld und Würden. Denn von seinem König bekam er jederzeit, was er nur verlangte.

Was das Gold und Silber betrift, das er von Ihm zog, so sagt die Welt so viel, daß ich kaum die Hälfte davon glauben kann. An liegenden Gütern hat er nicht mehr bekommen, als Epernon und Fontenay, und seit kurzem Vilebois und andre Güter in Angoumois, die er von dem Herzog von Montpensier mit seinem eignen Gelde kaufte, und nicht mit königlichen, wie Epernon und Fontenay. Er wollte es hierinn nicht machen, wie ein verstorbener Connetable, Marschall von St. André, Marschall von Rets, Matignon und andre Günstlinge, die noch weit mehr auf Ländereien lauerten. Er machte dagegen eine andre ökonomische Speculation, auf die jene nicht gedacht hatten, und

 ließ

ließ sich eine Menge schöner Gouvernements geben, die ihm mehr eintrugen, als alle Besitzungen, die er hätte an sich bringen können.

So hatte er zu gleicher Zeit das Gouvernement von Metz und den Metzer District;

Das Gouvernement von Boulogne, und den dazu gehörigen District;

Das Gouvernement von Loches;

Das Gouvernement von der Markgrafschaft Saluzzo;

Das Gouvernement von Provence;
— —— — Angoumois;
— —— — Xaintonge;
— —— — Aunis;
— —— — Touraine;
— —— — Angers;
— —— — Normandie.

Dies letztere behielt er nicht lange, sondern gab es an den Herzog von Montpensier ab, indem es von jeher dem Dauphin, und in dessen Ermanglung einem Prinzen von Geblüt zukam. Der Herzog von Montpensier sagte zu ihm: „Der Bissen ist zu „fett für Euch, guter Freund, Ihr würdet daran er„sticken, wenn Ihr Euch einfallen ließet, ihn hinter zu „schlingen." Er trat es daher an ihn ab.

Man kann sich nun wohl denken, wie er mit diesem Pfunde wucherte. Dadurch unterhielt er auch seine Größe, und ohne sie würde vielleicht sein Herr und König, als er kälter gegen ihn wurde, ihm übel mitgespielt haben, wie damals das Gerücht gieng.

Nicht minder gut kam ihn sein Posten als Colonelgeneral zu statten, indem er hier so viele Truppen unter seinem Commando hatte, die ihm ergeben waren. Er stellte sie an, setzte sie ab, versetzte sie, kurz nahm alle mögliche Veränderungen bei seinem Corps vor, ganz wie es ihm einfiel und gut dünkte. Er war der erste, der diese Stelle zu einem Kronamt erheben ließ, und hatte gewöhnlich ein größeres Gefolge, als der König selbst. Denn er wurde stets, auf sein ausdrückliches Verlangen, von einer Menge Officiers begleitet. Er wollte aber auch diese Stelle nicht wieder fahren lassen, so sehr ihm unser iziger König darum anlag, welcher den Herrn von Chatillon damit begnadigen wollte. Auch wollte der König diese Veränderung treffen, weil Er dafür hielt, Epernon vernachläßige diese Stelle über seinen andern wichtigern Aemtern.

Allein man kann ihm doch wohl dies nicht vorwerfen, denn er bewies sich jederzeit brav und tapfer, so wie er überhaupt in allen Fächern vollkommen war, als Hofmann, als Krieger, als Staatsmann, in den Finanzen, als Gesellschafter, bei den Damen, bei Lustparthien, kurz überall.

XVII.

Von den Colonels-Generaux

bei der französischen Infanterie in Piemont.

Ich komme izt auf die Colonels generaux bei der französisch-piemontesischen Infanterie, bei denen ich mich jedoch nicht sehr lange aufhalten werde, aus Besorgniß diese Materie zu lang auszuspinnen, und bei manchen meiner Leser Langeweile und Ueberdruß dadurch zu erregen.

XVIII.

Der Herr von Bonnivet,

erster Colonelgeneral bei der französischen Infanterie in Piemont.

Nach der Cassation des Herrn von Thais wurde, wie gedacht, der Herr von Bonnivet Colonel bei der französischen Infanterie in Piemont.

So würdig er auch ohnedies des Postens gewesen wäre, so war ihm doch eine Dame zu seinem Fortrücken sehr behülflich; und eine andre that ihm gleiche Dienste

Dienste noch unter Heinrich II. Er war sehr schön, so daß man ihn gewöhnlich nicht anders als den schönen Bonnivet nannte. Auch hatte er einen ungemein guten Anstand, und alles ließ ihm gut.

Als er nach Piemont abgieng, dachten manche, er würde dort bei den Officiers und Soldaten nicht sonderlich gern gesehen werden, indem man ihn für zu weichlich, und mehr für den Hof und die Damen, als für den Krieg und den schweren Infanteriedienst gemacht hielt. Allein kaum war er dort, so erwarb er sich die allgemeine Liebe seines ganzen Corps durch sein freundliches zutrauliches Wesen (wobei er aber dennoch im Dienst sehr streng und scharf war). Dabei war er sehr freigebig, und hielt stets eine wohlbesetzte lange Tafel; für jedermann, der mit ihm speisen wollte; und dies liebt der Soldat. Er unterhielt eine Menge Officiers für sich, und zwar vorzügliche Männer. Auch war er sehr sorgfältig, daß oft Musterung gehalten und dem Soldaten die Löhnung richtig und gut bezahlt wurde. Seine Leute waren daher stattlich gerüstet, hatten vortreffliche Waffen, und die Kleider waren meist von Seide.

So habe ich mir erzählen lassen, daß bei seiner Leibcompagnie (denn er hatte nur Eine) achtzig Kürasse aus Mailänder Fabrik waren, alle köstlich vergoldet, mit köstlichen Verzierungen. Im ersten Glied dieser Compagnie marschirten der Herr von Pienne, die Grafen von Charry, und du Lude, welche alle blos als Volontärs die Büchse genommen hatten, die Wachen bezogen und den Dienst versahen, blos um in der Jugend zu lernen und sich zu bilden. — Kurz es war lauter Pracht damals bei unsern Leuten in Piemont.

Er sah Händel und Schlägereien unter seinen Leuten nicht gerne, sondern suchte sie lieber zu vergleichen, beson-

besonders die Officiers. Wollten sie aber dies nicht, so erlaubte er ihnen den Privat-Zweikampf, entweder bei der Po-Brücke, oder an einem andern entlegenen Ort, wo er wohl selbst der Schlägerei mit beiwohnte. Wenn sie nun einige Stöße gethan hatten, und er glaubte, daß nach den jedesmaligen Umständen die Partheien genug haben, und sich wieder vertragen könnten, legte er die Hand an den Degen, rief: Hola! hola! warf sich dazwischen und brachte sie aus einander. Denn er hatte es einmal so eingeführt, daß, wenn ein angesehener Officier ein solches Hola dazwischen rief, die Kämpfer bei Lebensstrafe innehalten mußten.

So machte er's unter andern bei einer Streitigkeit, die die Herrn Riolas und la Chosse mit einander über den Adel des letztern hatten, und die sich, weil sie sich nicht vertragen wollten, ebenfalls in seiner Gegenwart schlagen mußten.

Als San Ja mit einer Belagerung bedroht war, warf er sich muthvoll in den Platz. Er hatte dabei zu Gefährten die braven Männer Ludwig Biragues, Capitain Moret aus Calabrien, und Thebellet Bedaine, einen Albaneser, vortreffliche Officiers, die sich hier besonders bei dem Hauptsturm des Herzogs von Alba ganz vorzüglich brav hielten.

Kurz, er war ein sehr wakrer braver General, auch hatte er vortreffliche Officiers unter sich, wie der Herr von Montluc und andre. Ueberall wo er sich mit befand, hielt er sich jederzeit brav, und ich hörte in Italien sowohl als Frankreich ungemein viel Gutes von ihm.

Unglücklicher Weise fand er seinen Tod nicht in der Schlacht, wie so mancher brave Feldherr und Officier, sondern zu Saint Germain en Laye, wo man sich

sich nicht einmal um ihn in seiner Krankheit bekümmerte, weil der Connetable nicht gut auf ihn zu sprechen war [130]), und selbst diejenigen scheel ansah, die sich als seine Freunde bewiesen, und ihn in seiner Krankheit besuchten; daher viele sich scheuten. Der Verdruß, den er hierüber empfand, sich um eines Mannes willen, den er doch groß machen geholfen hatte, so vernachläßigt zu sehen, trug nicht wenig dazu bei, die Wirkung seiner Krankheit zu beschleunigen.

XIX.

Der Herr Vizdom von Chartres,

zweiter Colonelgeneral von der französischen Infanterie in Piemont.

An die Stelle des Herrn von Bonnivet kam der Vizdom von Chartres. Er war dieser Ehre, ja noch größerer, vollkommen würdig, sowohl in Ansehung seiner Abstammung und Reichthümer, als seiner Vorzüge und herrlichen Thaten; wegen deren man zu seiner Zeit von nichts sprach, als von dem Vizdom von Chartres.

Nicht minder war er ungemein freigebig und prachtliebend, wie er bei den Zweikämpfen des Spaniers Artiagues und des Herrn von Fendille bewies [131]). Noch höher hätte er dies treiben können, wenn er sein Vermögen durch eine sehr reiche Heurath hätte vergrößern und sich mit der Tochter einer gewissen großen Dame am

am Hof vermählen wollen, die ich nicht nennen will. — Es ist die Frau Herzoginn von Valentinois [132]).

Man kann nichts prächtigers, kostbarers, herrlichers sehen, als der Aufwand war, den er machte, da er, nebst den Herrn von Aumale und Annebaut, bei dem Friedensschluß zwischen König Heinrich und Eduard als Geisel nach England geschickt wurde. Unter andern gab er dem König und sämmtlichen Damen vom Hof das prächtigste Festin, das man nur geben kann. Alle Gerichte wurden dabei durch künstliche Vorrichtungen gleichsam von unsichtbaren Händen servirt, so daß es schien, als kämen sie vom Himmel nieder, der in dem Saal, wo die Tafel war, so vorgestellt und eingerichtet war. Dies läßt sich jedoch nicht gut beschreiben.

Er setzte sich dadurch sehr in Gunst bei dem König Eduard, und galt mehr bei ihm als einer der einheimischen Herrn. Er durfte auch ganz frei herumgehen, und sogar Reisen machen, selbst bis nach Schottland, wobei er überall wie ein König empfangen und allgemein geliebt wurde. Denn er besaß ungemein viel Geist und einnehmendes Wesen, so daß er sich mit allerlei Arten von Leuten gut zu unterhalten, und sogar bei den Wilden in Schottland, unter die er kam, beliebt zu machen wußte.

Vorzüglich bewies er seine Freigebigkeit und Prachtliebe im Soldatenstand, wovon noch izt mehrere Augenzeugen leben. Wo er einen vorzüglichen Mann im Königreich wußte, mußte er sich entweder mit ihm messen, oder er mußte ihn haben, um sein Corps zu verschönern.

Das

Das Grüne liebte er sehr und wußte es hoch zu treiben. Denn man wollte sagen, er habe es einer mehr als sehr hohen Dame zu lieb zu seiner Farbe erkohren und getragen, weil diese Dame es ebenfalls bis zu ihrer Wittwenschaft trug und liebte. Man sagte ihm auch nach, er liebe diese Dame nicht vergebens; allein am Ende bekam es ihm doch sehr übel [134]).

Bei der Belagerung von Metz that er sich in seinen Ausfällen, besonders bei einem nach der Morenbrücke, gegen die Teutschen sehr hervor.

Nachdem er in vielen Feldzügen getreulich gedient, und sich bereits ruhmvoll den Orden verdient hatte, so jung er auch noch war [135]), gieng er nach Piemont an die erledigte Stelle des Herrn von Bonnivet, wo er seinem Könige als Infanterist so gut diente, wie ehmals als Cavallerist, und sein Leben bei keiner gefährlichen Gelegenheit, wo es nöthig war, schonte, wie z. B. bei der zweiten Belagerung des für die französischen Waffen so fatalen Coni.

Als der Herr von Termes, Gouverneur von Calais und dem dortigen District, die Schlacht bei Gravelingen verlohr und in feindliche Gefangenschaft gerieth, wurde der Vizdom an seine Stelle ernennt, und dort als Lieutenant General du Roi angestellt. So lang er dort war, bewahrte er das ihm Anvertraute sehr gut, und beunruhigte den Feind sehr. Er nahm verschiedenemal Rache für den Verlust bei Gravelingen, und machte dabei einen sehr schönen Anschlag auf Saint Omer, der aber ohne seine Schuld fehlschlug.

Als er diesen neuen Posten antrat, überließ er seine Stelle dem verstorbenen Prinzen von Condé, mit dem er sehr nahe verwandt war; denn sie stammten beide aus dem Hause Vendome.

Nach dem Frieden zwischen König Heinrich und König Phllipp [136]) legte man in Frankreich die Waffen weg; diese Ruhe erzeugte aber die bürgerlichen Kriege. Denn der Franzose ist nicht gemacht, lang stille zu sitzen, und wenn er auswärts keine Händel hat, fängt er lieber welche zu Haus an. Die Burgunder und Flammänder sagen daher von uns: „wenn der „Franzose schläft, wiegt ihn der Teufel."

Die Ruhe, in der auch der Vizdom, seiner sonstigen Gewohnheit ganz zuwider, lebte, fieng unter den nun erfolgten intriguenvollen Umständen an verdächtig zu werden, und man glaubte, er könne sich unmöglich so stille halten, ohne in seiner Seele über großen Dingen für die Zukunft zu brüten.

So kam er denn auch, falsch oder mit Recht, in den Verdacht, als wisse er um die Verschwörung von Amboise, und spinne mit dem Prinzen von Condé mehrere Ränke an gegen den Staat. Der König Franz II. gab daher zu Fontainebleau einen seiner Garde-Capitains Ordre, ihn aufzuheben und nach der Bastille zu bringen.

Dies geschah zu eben der Zeit, da der Admiral dem König seine Bittschrift für die Hugenoten überreichte, und dabei sagte, er rede im Nahmen von mehr als fünfzigtausend Mann, worüber der große Herzog von Guise öffentlich im Conseil antwortete: „und ich „werde mit hunderttausend ihnen allen die Köpfe einschmeißen!"

Ich

Ich war damals just zu Fontainebleau. Ich kann aber versichern, daß dem Herzog von Guise die Verhaftung des Vizdoms so nahe gieng, als irgend einem am ganzen Hof. Denn bei der Abendtafel hörte ich, wie er ihm alle mögliche Lobsprüche beilegte. Manche wollten zwar dies Lob mit den Thränen Cäsars beim Anblick des Haupts von Pompejus vergleichen; allein so viel ist gewiß, daß der Vizdom ihm bei der Belagerung von Metz sehr gute Dienste gethan hatte.

Eine große Dame [137]) wurde wegen dieser Verhaftnehmung sehr getadelt; eine Dame, die ehmals dies nicht an ihm gethan haben würde. Allein was will man machen? Wenn eine Dame geliebt hat, und zu hassen anfängt, so weiß sie tausend Arten, ihren Haß zu schärfen und fühlen zu lassen.

Er blieb über fünf Monate in der Bastille, und als er endlich nach dem Tod des Königs sehr krank [138]) wieder daraus entlassen wurde, starb er bald darauf in seiner Wohnung, eben so übel zu sprechen auf diese Dame, als sie auf ihn. Er sagte ihr viel übles nach.

So starb dieser große Mann, der, so ein großer Weltmann er gewesen war, auf seine letzten Tage sich so sehr zurückzog und einschränkte, daß man in ihm gar nicht mehr den Mann erkannt hätte, der ehmals so viel Aufsehn und Geräusch in der Welt machte, und dem es zu seiner Zeit weder am Hof des Königs noch des Kaisers einer gleich zu thun wagen durfte, den Herzog von Nemours allein ausgenommen.

XX.

Der Prinz von Condé,

dritter Colonelgeneral von der französischen Infanterie in Piemont.

Nach ihm kam der Prinz von Condé, der aber nicht Zeit hatte, sich auf diesem Posten sehr hervorzuthun, indem er erst daran kam, als der Krieg sich schon zum Ende neigte; denn der Friede wurde bald darauf geschlossen. Indessen verwaltete er seine Stelle für diese kurze Zeit allemal sehr gut.

Es wäre lächerlich, wenn ich mich hier erst darauf einlassen wollte, diesen Prinzen zu lobpreisen, und seine Vorzüge zu erzählen. Die Herrn von seiner Religion, deren General und Beschützer er war, haben ihn nicht vergessen in ihren Schriften; und dies muß man ihnen lassen, daß sie sich meistermäßig darauf verstehen, Gutes sowohl als Böses nachzureden und zu schreiben. Ich verweise daher auf sie, wiewohl sie manche artige und rühmliche Anecdote von ihm, die ich erzählen könnte, nicht angeführt haben [139]).

Als er durch seinen Oheim, den Admiral, das Gouvernement von der Picardie erhielt, das schon lange her und seit dem Tod des Herrn von Pienne, dem Hause Vendome zugehört, konnte er zwei solche Stellen nicht zugleich behalten. Darum also und auch wegen des erfolgten bürgerlichen Kriegs gab der König die Stelle eines Colonelgeneral in Piemont dem Marschall von Brissac für dessen ältesten Sohn, den Grafen von Brissac [140]).

Anmer-

Anmerkungen
zum zwölften Band
der
historischen Memoires.
Meist vom Uebersetzer.

I. Anmerkungen zu den biographischen Fragmenten von großen Französischen Feldherrn, welche den IX. tome der Oeuvres du Seigneur de Brantome ausmachen.

II. Anmerkungen zu den biographischen Fragmenten von Colonels-generaux, oder zum X. tome dieser Oeuvres.

1.

Ein Cammerjunker, Pierre Gourde, ein Provenzale, hielt zufälliger Weise auf diesem Pferd des Marschalls, als ein Reuter an ihm vorübersprengte, dem er, von seinem Muth hingerissen, nachsetzte, und darüber seine Schuldigkeit, warum er da halten sollte, vergaß. Durch diesen Zufall kam der Marschall um sein frisches Pferd, und damit zugleich um sein Leben.

2.

Der Verfasser hat eine eigne Abhandlung in seiner Manier hierüber geschrieben, die sich am Ende des zwölften Bandes seiner Werke findet.

3.

Dieser Meister Doublet war der Chirurgus des Herzogs von Nemours, und stand damals unter allen Wundärzten in Frankreich im vorzüglichsten Ruf. Er verrichtete in Metz ganz erstaunliche Curen, und alles lief ihm zu, unerachtet sich der sehr geschickte und nachher so berühmte Ambrosius Paré ebenfalls daselbst befand.

Doublet verrichtete alle seine Curen mit bloßem hellem Brunnenwasser frisch von der Quelle weg, und einem Stück gemeiner weisser Leinewand. Dabei bediente er sich aber noch gewisser Zauberformeln, wie eine Menge Leute bezeugten, die es gesehen haben.

Ein andrer, Saint Just d'Alegre, legte sich nachher ebenfalls auf diese Curart, und bot dem großen Guise, als er vor Orleans durch Poltrot die Wunde bekommen hatte, an welcher

welcher er starb, seine Dienste an, wobei er seinen Kopf zum Pfand setzte, daß er ihn heilen wollte. Der Herzog hatte aber zu viel Religion, und gab durchaus nicht zu, daß Saint Just ihn berührte, sondern versicherte: „er wollte lie„ber sterben, als durch den Gebrauch einer so teuflischen Kunst „zu seiner Genesung seinen Gott gröblich beleidigen." —

4.

Sie hatten noch eine besondere Veranlassung, diese Vergleichung noch weiter auszudehnen. Der Prinz hatte nämlich einen Fluß zu passiren, und fand eine niedrige Furth, wo er glücklich hinüber kam. Ueber Nacht aber schwoll das Wasser so hoch an, daß die Royalisten, die ihm nachsetzten, nicht mehr hinüber konnten. Dies war dann der Finger Gottes, und wurde mit dem Uebergang der Kinder Israel durchs rothe Meer verglichen.

5.

In seinen Commentaires politiques et militaires (Basle 1587).

6.

Er war fünf oder sechs Jahre als französischer Gesandter in Venedig gewesen, wo er sich die Achtung und Liebe der Venetianer und das Zutrauen erwarb, von dem sie hier einen Beweis ablegten, indem sie ihn dem König zum Gesandten in dieser für sie so wichtigen Angelegenheit vorschlugen.

7.

Der Verfasser erzählt dies in seinen biographischen Nachrichten von auswärtigen Feldherrn (Oeuvres T. V. Discours XLII. p. 186.).

8.

Ein braver Cavalier, der ehmals im Gefolge des Herrn von Andelot gewesen, nachher bei Monsieur in Dienst gekommen war, dem er mit dem Degen, wie mit der Feder, gute Dienste that, indem er mit beiden stark war.

9. Da

9.

Da der Verfasser vorher und nach dieser Stelle von dem Marschall als noch lebend spricht, so ist sie sicher erst aus einer der Handschrift nachher beigeschriebenen Anmerkung in den Text gekommen. — Der Verfasser verspricht zwar noch besondre Umstände hievon in einer eignen Lebensbeschreibung des jüngern Biron anzuführen; da wir aber diese so wie mehrere andre von ihm versprochene Biographien nicht besitzen, so verweisen wir die Leser unsrer Memoiren auf das 13. Buch des vierten Bandes dieser Abtheilung, und besonders auf die dazu gehörigen Anmerkungen im Anhang.

10.

Die Leser unsrer Memoiren finden das Leben des Herzogs und Connetable von Lesdiguieres im siebenten, achten und neunten Band unsrer Sammlung, von seinem Geheimschreiber Videl, ausführlich beschrieben.

11.

Unsere Leser haben bereits Turenne's eigne Erzählung dieses Vorfalls im siebenten Band der zweiten Abtheilung dieser Memoires S. 85. 86. Statt Seheval ist Sesseval zu lesen. Man vergleiche hierzu de Thou L. LXXVII.

12.

Der König selbst war der Anstifter dieses meuchelmörderischen Anfalls, wie uns die Memoiren der Königinn Margarethe nicht undeutlich merken lassen. Der brave Bussy, der intimste Günstling Monsieurs, und ein Mann strotzend von Kraft, ließ keine Gelegenheit vorbei, jene zweideutigen Geschöpfe, die Mignons des Königs, mit dem unausstehlichsten Uebermuth zu kränken, die daher ihrem Gebieter stets gegen ihn in den Ohren lagen. Einmal hatte ihn Monsieur bereits auf einige Zeit von sich entfernen müssen, weil eine solche Insolenz den König zugleich mit betroffen und aufgebracht hatte. Weil er ihnen aber nach seiner Zurückkunft noch immer keine Ruhe ließ, vermochten sie den König endlich zu einem meuchelmörderischen Complot gegen ihn, dem er aber diesmal noch entgieng.

13.

Der Verfasser verunstaltet nicht selten Personennamen auf eine sehr auffallende Art. So schreibt er hier durchgängig Quielus statt Caylus.

14.

Die Königinn Margarethe erzählt in ihren Memoiren die drolligte Art, wie Bussy und Caylus miteinander ausgesöhnt wurden. Bussy erschien bei Hof. Der König befahl ihm, Caylus zu umarmen. Bussy antwortete: „gut, Sire, „wenn es Ew. Majestät beliebt, daß ich ihn küsse, so bin ich „gänzlich geneigt dazu." — Worauf er seine Umarmung a la Hanswurst mit komischem Ton und Geberden anbrachte, so daß die ganze Versammlung darüber lachen mußte, so sehr man auch noch über die vorhergegangenen Auftritte, (zwischen dem König und Monsieur) betreten und verlegen war.

15.

Bussy liebte die Frau von Montsoreau. Heinrich III. von seinen unaufhörlich beleidigten Günstlingen gereizt, und von eigner Erbitterung getrieben, verrieth dem Gemahl der Dame ihr Verständniß, indem er ihm aufgefangene Briefe vorzeigte. Sie bewiesen nicht nur die Würklichkeit der Intrigue, sondern waren auch noch unglücklicher Weise in spöttischen Ausdrücken geschrieben, die den Betrogenen unausbleiblich äußerst aufbringen mußten. Er schaffte seine Gemahlinn nach einem entfernten Schloß, und zwang sie, ihren Liebhaber zu einer Zusammenkunft dahin zu bitten. Mit seiner gewöhnlichen Zuversichtlichkeit fand Bussy sich ein, wurde aber statt der Umarmung seiner Dame, von Meuchelmördern bewillkommt, gegen die er sich zwar lange vertheidigte, endlich aber doch von der Menge überwältigt und ermordet wurde.

Niemand beklagte ihn, nicht einmal sein Herr, der seines übermüthigen Wesens überdrüssig zu werden anfieng. Ja, der Verfasser des Journal de Henri III. merkt sogar an: „Monsieur habe nach dem allgemeinen Gerücht, seine „Einwilligung zu diesem Anschlag auf sein Leben gegeben, „um ihn sich vom Halse zu schaffen; wodurch ein altes „häß-

„häßliches Sprüchwort bestätigt wird, das von Für„sten sagt: Glücklich ist wer sie nicht kennt; un„glücklich wer ihnen dient, und noch schlimmer „daran, wer sie beleidigt!" —

16.

Man machte auf Bussy's Tod eine Menge Gedichte, Sinngedichte und Grabschriften, wovon ich eine zur Probe hersetzen will.

Passant, tourne le monde, et va chercher Bussy;
Son coeur, plus grand qu'un monde a mis son corps ici.
Tu as vu d' autres morts; tu n'as vu jamais un
Qui ait si peu laissé mourir pour le Trépas.
Son plaisir fut sa mort, ses plaisirs ses combats,
Il fut craint du soleil; bien aimé de la Lune,
Delaissé seulement de l' ingrate Fortune,
Qui ne l' avoit aimé, car il ne l' aimoit pas.
Son ame brave encore le plus brave du ciel,
Et ce que j'en ecris d' une plume attrempée
Au lieu du papier blanc il ecrivit au ciel;
Son encre fut son sang, sa plume son épée.

17.

In den Text ist hier wieder eine später beigeschriebene Randglosse Brantomes aufgenommen: „ich schrieb dies wäh„rend der Zeit, da das Glück ihm noch wollte; nachher wurde „es aber auch falsch gegen ihn, wie wir gesehen haben."

18.

Von seinem Empfang und Schicksal daselbst haben unsre Leser oben in den Nachrichten von der Königinn Margarethe, im zehnten Band dieser Abtheilung einiges gelesen.

19.

Die Marschälle von Cossé=Gonnor und Franz von Montmorenci, welche Catharina von Medici nach dem sogenannten Fastnachtsauflauf hatte in die Bastille setzen lassen, und als Geißeln gegen die besorgten Unternehmungen der Calvinisten und Misvergnügten, unter dem bei dieser Gelegen=

legenheit entflohenen Prinzen von Condé und Herrn von Damville, Montmorencis Bruder, noch einige Zeit fest behielt.

20.

Etwas von dem Unangenehmen dieses Auftrags, wie er ablief, und wie im Grund die schimpflichen Folgen davon nicht Bellegarde, der sich brav dabei nahm, sondern den König selbst bei dem Abzug trafen, haben unsre Leser bereits oben bei Videl, im siebenten Band dieser Abtheilung unsrer Memoiren, S. 210. und in der dazu gehörigen Anmerkung S. 384. gelesen.

21.

Ebendas. S. 227. ff. findet man noch einige nähere Umstände von dem Grund und dem Gang dieser Unternehmung des Marschalls Roger von Bellegarde, und von dem Antheil, welchen Lesdiguieres daran nahm.

22.

Mehr von dem hier erwähnten Antheil des Herrn von la Noue an den Unruhen Monsieurs findet man in den Mémoires de Henri de la Tour d'Auvergne, souverain Duc de Bouillon, adressés à son fils, le Prince de Sedan, wovon unsre Leser eine Uebersetzung im siebenten Band der zweiten Abtheilung unsrer Memoiren haben.

23.

Der Verfasser hatte nämlich im dritten Band seiner Werke seine biographische Nachrichten von auswärtigen (wir liefern hier in unsrer Sammlung die französisch-einheimischen) großen Feldherrn mit Karl V. angefangen.

24.

Diese Abhandlung führt den Titel: Histoire des neufs rois Charles de France, contenant la fortune, vertus et heur fatal des rois, qui sous ce nom de CHARLES ont mis à fin des choses merveilleuses. Sie wurde gedruckt: Paris, ches Pierre l'Huillier 1568. fol. Eine elende Rhapsodie von übertriebenen Lobpreisungen und schlecht zusammenge-

mengestellten Thatsachen, ganz im Ton und Geschmack der andern Sammlungen dieses unermüdlichen elenden Compilators. Andre verfielen in das entgegen gesetzte Aeußerste, und behandelten alle neun Karls als Narren und Unsinnige.

25.

Apres la blessure de Monsieur, et les menaces de ses confidens, heißt es im Original, muß aber unstreitig de Monsieur l'Admiral heißen, was die drei belobten Herrn Redacteurs unsrer Ausgabe, (à la Haye 1740.) wie so manche andre Unrichtigkeit übersehen haben.

26.

Der König konnte seit seiner Reise nach Vitry, von der ihm ein alter Schaden blieb, der jedes Frühjahr wieder aufbrach, diesen Leibchirurgus nicht entbehren. M. s. Mem. de l'état de France sous Charles IX. T. III. f. 106. a. Hierauf spielt das weiter unten angeführte Epitaphium an:

Pour aimer fort Diane et Cytherée aussi,
L'une et l'autre m'ont mis en ce tombeau ici.

Dieser Paré ist übrigens derselbe, von dem Mezeray, abr. chronol. de l' hist. de France unter dem Artikel Franz II. anführt, er sei in den Verdacht gekommen: diesen König durch eine Fistel am Ohr, vergiftet zu haben.

27.

Glücklich waren diese beiden, der erste ein braver Krieger, der andre ein sehr geschickter Geschäftsmann, der Wut ihrer blutgierigen Verfolger entkommen, wurden aber nachher entdeckt, aus ihrem Zufluchtsort hervorgezogen, ins Gefängniß geworfen, und endlich zum Tode nach der Form Rechtens verurtheilt, weil man damals die geschehene Greuelthat durch dergleichen nachfolgende Executionen zu beschönigen dachte, bei denen man den äußern Gang des Rechts beobachtete. Was war leichter, als den armen Schlachtopfern, und damit der ganzen Parthei, aufzubürden, was man wollte, weil Kläger, Richter und Zeugen im Grund dieselbe Person war.

Briquemaut, der unerschrockene Held, der dem Tod so oft im Schlachtfeld getrozt hatte, verlohr hier seine Fassung ganz, als man ihnen das Urtheil bekannt machte, daß sie als überwiesene Majestätsverbrecher sollten gehenkt werden. Er sank so tief, daß er selbst verschiedene schimpfliche Bedingungen nach einander vorschlug, die er eingehen wollte, wenn man ihm das Leben schenkte.

Cavagne, sein standhafterer Unglücksgefährte, an dieselbe Kette mit ihm gefesselt, umgeben wie er, mit den Dienern des Todes, warf einen mitleidsvollen Blick auf ihn. Briquemaut erröthete über seine Feigheit, sein Muth kehrte zurück, und unerschrocken ließen sie sich, unter tausend Beschimpfungen des kopflosen Pöbels, nach dem Richtplatz schleifen und hinrichten.

28.

Eine Cabale von Unzufriedenen berechnete ihre Plane auf den unruhigen, ehrsüchtigen Character des Herzogs von Alençon, und wollte unter der Autorität eines königlichen Prinzen neue Unruhen anfangen, um ihre Entwürfe auszuführen. Sein eben so unbesonnenrr Günstling, la Mole, und ein italienischer Glücksritter, der Graf Coconnas, mußten den ohnehin schon unzufriednen Prinzen noch mehr reizen; die Cabale gewann bald eine beträchtliche Ausdehnung, und hatte sogar einen eignen Goldmacher, Grandri, (der unter den im Original oben erwähnten Zauberern zu verstehen ist) an sich gezogen, dessen Kunst auf den Nothfall für die Kosten der Unternehmung Rath schaffen sollte. Der König von Navarra und der Prinz von Condé, ihrer Art von Gefangenschaft bei Hof müde, ließen sich ebenfalls darauf ein, um sich durch deren Hülfe in Freiheit zu setzen.

So kam es denn endlich zu der unter dem Nahmen des Fastnachts-Auflaufs in unserm Original oft erwähnten Unternehmung, deren Zweck zunächst nur dahin gieng, die drei Prinzen vom Hof weg zu bekommen, und dann an die Spitze eines schon bereiten Heers der Malcontenten und Reformirten zu stellen.

Durch Uebereilung schlug das Unternehmen fehl. La Mole der dies, aus der Unschlüssigkeit Monsieurs im Punkt

Punkt der Ausführung, voraus merkte, wollte sich bei der Königinn Mutter ein Verdienst dadurch machen, daß er ihr die ganze, ohnehin unvermeidlich fehlschlagende Intrigue zuerst entdeckte. Die Königinn wollte der Sache noch besser auf den Grund kommen, und ließ, sobald der Hof nach Paris in Sicherheit gebracht war, la Mole, dessen Entdeckung sie noch nicht für ganz vollständig und aufrichtig hielt, nebst seinem Freund Coconnas beim Kopf nehmen. Den beiden Prinzen (Condé hatte sich nebst einigen der Vornehmsten, bei Zeiten davon gemacht) gab man Wache, zog mehrere Personen, darunter auch der Goldmacher als Giftmischer und Zauberer, ein, und setzte auch noch die beiden Marschälle Gonnor und Montmorency in die Bastille.

Der schwache Herzog von Alençon gestand alles ein, was man ihm nur vorlegte, ohne sich seiner Mitschuldigen auch nur im Geringsten anzunehmen. Man bürdete ihnen noch ein größeres Verbrechen auf, um schärfer gegen sie verfahren zu können; wahrscheinlich bestuhd dies, — denn laut wollte mans bei den bedenklichen Gesundheitsumständen des Königs nicht werden lassen, — in einer Verschworung, um den König von Pohlen vom Thron auszuschließen, und den Herzog von Alençon darauf zu setzen. La Mole and Coconnas wurde zum Schwerdt verurtheilt, und letzterer schien wie Anquetil (Esprit de la Ligue, T. II. p. 91.) hier bemerkt, der Nachwelt noch die einzige Nutzanwendung die sich aus dem ganzen Vorfall ziehen läßt, anzeigen zu wollen, indem er zu den anwesenden Höflingen sagte: „Sie sehen, meine Herrn, „daß man die Kleinen straft, und die eigentlichen Schuldi„gen, die Großen, frei läßt!" —

29.

Unsere Leser kennen diesen Grafen von Auvergne bereits aus den Memoiren des Herzogs von Sully, oben im dritten und vierten Band dieser Abtheilung.

30.

Es erschien würklich gedruckt, zu Paris im Jahr 1625. 8. Es hat sich aber sehr selten gemacht.

31.

31.

Diese Bemerkung war in der That sehr gegründet. Können wir diesem unglücklichen Fürsten auch unsern Beifall nicht schenken, noch in die Lobeserhebungen mit einstimmen, die sein höfischer Biograph ihm zollt, so laßt uns doch wenigstens ihm die Billigkeit nicht verweigern, die schon seine Zeitgenossen ihm wiederfahren ließen, seine Mißtritte mit seiner Erziehung und den Umständen zu entschuldigen, unter denen er handelte. Selbst bei den empörendsten Greueln, die seinen Nahmen in den Annalen der Menschheit mit Blut zeichnen, war er blos das Werkzeug fremder Bosheit und teuflischer Ränke. Wie hätte ein so junger Fürst den Insinuationen eines Bösewichts, wie Perron, noch dazu mit seiner eignen Mutter im Bunde, zu widerstehen, wie hätte er das höllische Gewebe zu durchschauen vermocht, mit dem sie seine junge Seele umstrickten, und ihn unvermerkt zu allen den empörenden Schritten hinzogen, die sein Andenken brandmarken, die er aber zu seiner Selbsterhaltung für unumgänglich nöthig hielt?

II.

Anmerkungen
zu den
biographischen Fragmenten von Colonels generaux.

1.

Ludwig von Orleans, also Prinz vom Geblüt. Er hielt es aber mit dem (letzten) Herzog von Bretagne gegen seinen Vetter, den König Karl VIII. von Frankreich. Er focht bei St. Aubin sehr tapfer an der Spitze der bretagnischen Infanterie, hatte aber das Unglück, in französische Gefangenschaft zu gerathen, in welcher er auch so lange blieb, bis König Karl für gut fand, ihn mit einem sehr sonderbaren Auftrag zu entlassen.

Anna, die reiche Erbinn von Bretagne, hatte damals ihren Vater verlohren, und beinahe alle Fürsten der Christenheit warben um eine so goldne Hand. Maximilian von Oestreich (nachher Kaiser Max. I.) erwarb sie sich würklich, und war bereits mit ihr, durch einen Gesandten oder Procurator, getraut. Nun machte man im französischen Cabinet die Ueberlegung, daß es mißlich sei, einen so mächtigen Vasallen (Bretagne war französisches Kronlehn) zu bekommen, und daß es wohl besser seyn dürfte das schöne Land durch eine Vermählung Karls mit Anna an die Krone zurück zu bringen. So wurde also Karl VIII. aus einem Feind und Verfolger der Prinzessinn ihr Liebhaber und Werber um ihre schon vergebene Hand.

Die Frage war nur, wie man ihr den Antrag annehmlich mache? Das Mittel war in der Nähe. Des gefangenen Her-

Herzogs von Orleans Liebden hatten, wußte man, ehmals am bretagnischen Hof nicht ganz umsonst bei Anna geseufzt; von seiner Unterhandlung versprach man sich also izt den besten Erfolg. Freilich war der Antrag nicht der delicateste, daß er bey seiner Geliebten den Brautwerber für einen andern, für seinen und ihren Feind machen sollte. Allein verlohren war sie, als Maximilians Vermählte, nun doch einmal für ihn; ihm wurde für die Unterhandlung die Freiheit geboten, und gelang seine Bemühung, so kamen Anna und ihr Land doch wenigstens an sein Haus, und nicht in fremde Hände.

Er übernahm das Geschäft, reiste an Anna's Hof, brachte seinen Auftrag endlich nach manchen Schwierigkeiten zu Stand. Anna wurde Karls Gemahlinn; Karl starb nach einiger Zeit ohne Thronerben; Ludwig von Orlans bestieg als erster Prinz vom Geblüt den erledigten Thron, ließ sich von seiner sanften Gemahlinn Johanna (aus dem königlichen Hause) scheiden, und vermählte sich mit — seiner Anna. — Reicher Stoff zu einem historischen Roman. —

2.

Balaffrée von Bislabra.

3.

Die Irrische Infanterie war bei der Belagerung von Rouen für den König von England im Jahr 1418. auf diese Art montirt und bewaffnet. M. s. Monstrelet T. II. ch. 196. (edition de 1572.)

4.

So und so viel freywillige Kriegsfahrer.

5.

Muß hier Remonnet und Malaunoy heißen. M. s. hievon Monstrelet Vol. III. fol. 201. b.

6.

Laquais oder besser Lacquets nannte man eigentlich nur die französische Infanterie, im Gegensatz von der teutschen, die man lansquenets, vom teutschen Landsknecht hieß.

hieß. Im Grund ist wohl auch lacquets, laquais nur durch eine verderbte Aussprache aus dem Teutschen entstanden, so wie allaquais vielleicht von All-Lands-Knecht (zusammengelaufenes Fußvolk aus allen Ländern) herkommt. M. s. Histoire de Louis XII. (1615.) p. 189.

7.

Man sieht aus der vorherigen Anmerkung, schon unsere Meinung über des Verfassers Versuch: allaquais von aller, das Alte aus dem Neuen, abzuleiten.

8.

Paillards ohne Zweifel, wie bei Rabelais. Loupgarou der Riese, nennt dort seine Leute paillards de plat päis, in der Voraussetzung, daß sie vom platten Lande seien, wo sie aufm Stroh (paille) gelegen hätten. Also ist paillard ursprünglich einer der auf dem Stroh lag, gerade so wie das teutsche Bärenhäuter, einer der auf der Bärenhaut lag. Beide Abstammungen und erste Bedeutungen vergaß man nach und nach, und die Benennungen arteten in gleiche Schimpfwörter aus, so groß auch ursprünglich der Unterschied zwischen dem, der auf der Bärenhaut faullenzte, und dem war, dem die Armuth aufs Stroh bettete.

9.

Aus diesem spanischen peon machten die Franzosen ihr pion mit der Bedeutung von fantassin oder piéton, wie es in dem französischen Titus Livius vom Jahr 1515. fol. 77. a. und 84. b. vorkömmt. Rabelais brauchte es ebenfalls in gleicher Bedeutung. Brantome war dies unbekannt.

10.

„Den Hasenherzigen, die ihn sahen, nicht aber tapfern „muthvollen Männern.

11.

Odet d'Aydie, aus dem Hause Aydie, das aus Bearn herstammt. Er war Capitain über tausend Mann Gascogner Infanterie.

12.

Imbaut Rivoire, Herr von Romagnieu, Capitain von fünfhundert Mann Infanterie.

13.

Anton von Arces, aus Dauphine', Capitain über fünfhundert Mann Infanterie. Man nannte ihn den weißen Ritter, weil er gewöhnlich à blanc, d. h. vom Scheitel bis zur Ferse, gewappnet war.

14.

Jacob Demps, ein Adelicher aus dem Lande zu Schwaben. M. s. Hist. du chevalier Bayard p. 47. Anm. Ist der Mann sonst bekannt?

15.

Wir schneiden hier, wie billig, eine Digression, das spanische Militär betreffend, weg. —

16.

Unsre Leser haben dies schon oben im zehnten Bande dieser Abtheilung der Memoirensammlung gehabt.

17.

Claude d'Anglure, Herr von Jours, Jurçius bei de Thou. M. s. die Hist. de la milice françoise p. le P. Daniel. Er war Hugonot worden, sagt Brantome, und eben hierin, sagt Daniel, lag der Grund, warum der König in den ersten Kriegen seine Dienste nicht annehmen wollte. a. a. O. T. II. p. 243.

18.

Unsre Leser schenken wohl gerne mir und dem Verfasser diesen Beweis von seiner Belesenheit in der römischen Geschichte.

19.

Aus dem Text: „ein Neffe jenes braven Herrn von „Mons, der in dem toscanischen Kriege als Lieutenant „bei

„bei der Chevauxlegers-Compagnie des Herrn von Sipiere „blieb."

20.

„Er soll von dem tapfern Hause Sainte-Colombe in „Bearn abstammen, aber als unehelicher Sohn. Wenn er „sich aber schlug, war er traun so brav als der legitimste „aus dem besten Hause."

21.

Louis von Breton, Herr von Crillon, aus Provence. M. s. Guichenon, histoire genealogique de la maison de Savoie T. I. p. 775. Vergl. die Denkwürdigkeiten Sullys in den ersten Bänden dieser Abth.

22.

Der jüngere Herzog von Guise, Sohn des bei Orleans ermordeten Herzogs Franz. Ihn selbst ließ Heinrich III. ermorden, unter dem, als Herzog von Anjou, er hier die Belagerung mitmachte.

23.

Ich habe diese etwas starke Zweideutigkeit mit übersetzt, müßte mich aber sehr irren, wenn sie nicht ein ipse fecit des Herrn von Bourdeille seyn sollte, so wie überhaupt, wer den Geist des Verfassers zu fassen so viel Gelegenheit hatte, wie der Uebersetzer, schwerlich bei sich anstehen wird von diesen Aeußerungen des Herzogs von Guise auch noch einen andern Theil auf Rechnung des Verfassers und seiner kleinen Eitelkeit zu setzen, die nur gar zu gerne jeden Anlaß herbeizieht, seiner Unbedeutsamkeit durch bedeutende Männer ein Relief zu geben.

24.

Wir haben oben, besonders in den Nachrichten von Lesdiguieres, verschiedene Beispiele schon gehabt, daß die Bedienten, Kammerdiener, Sekretärs der Generals ꝛc. ehmals auch obligat waren, und mit ins Feuer giengen.

25.

Ein Stück Geschütz in la Rochelle, das diesen Nahmen von ihnen bekommen hatte.

26.

Reystre steht im Original. Cappa a la Tedesca sagt Ant. Oudin. M. s. Beza hist. eccles. T. II. p. 248.

27.

Von Mus, oder von Marignano. Mehr davon steht im T. IV. der Oeuvres de Brantome, p. 301. wo der Verfasser überhaupt von auswärtigen großen Feldherrn handelt.

28.

Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, der Jugendgefährte Heinrichs des Großen, mit dem er ungefehr in gleichem Alter, nach der Schlacht bei Jarnac seine militärische Laufbahn antrat. Unsre Leser kennen ihn von einer sehr vortheilhaften Seite bereits aus den Denkwürdigkeiten von Sully. Man kann aber auch sein Lob in drei Worte fassen: „ich habe meinen rechten Arm verlohren!" rief der große Heinrich aus, als er seinen Tod erfuhr. Er starb zu St. Jean d'Angely an Gift. Seine Gemahlinn, Charlotte de la Tremouille kam darüber in Verdacht und Untersuchung, worüber sie sechs Jahre gefangen sas, bis sie endlich vom Pariser Parlement freigesprochen wurde.

29.

„Es geschah nach einer Angabe des Herzogs von Guise,
„der sich auf das Infanteriewesen so gut verstand als irgend
„einer in ganz Frankreich, und auch ein großer Liebhaber davon
„von war, ungeachtet er eigentlich nicht für den Infanterie-
„dienst gebildet worden war."

30.

Im ersten bürgerlichen Krieg, im December des Jahrs 1562. wo der Prinz von Condé sich nach dem Verlust von Rouen

Rouen vor Paris gelegt hatte, um durch Beängstigung der Hauptstadt den Frieden zu ertrotzen. Er verfehlte diesen Zweck gänzlich. Die Königinn Mutter hielt ihn mit leeren Unterhandlungen hin, bis die Zeit verstrich, und er sich endlich durch die Kälte genöthigt sah, ohne Erfolg abzuziehen. Die königliche Armee folgte ihm, und so kam es zu der blutigen Schlacht bei Dreux.

31.

In dem Fragment, das wir künftig aus den Discours politiques et militaire de de la Noue liefern, werden unsre Leser das Nähere von dieser Unternehmung finden.

32.

Der erste Friede vom Jahr 1563. der nach der Ermordung des Herzogs von Guise vor Orleans geschlossen wurde. Der Admiral war äußerst unzufrieden damit. „Dieser einzige Federzug — sagte er — ruinirt mehr Kirchen, als die „ganze feindliche Macht uns in zehn Jahren nicht hätte entreißen können." —

33.

Für die von England erhaltenen Vorschüsse hatte der Prinz von Condé den Engländern Havre als Unterpfand eingeräumt. Als itzt der Friede geschlossen war, und man die Engländer vor der Hand nicht weiter brauchte, waren beide zuvor erbitterte Parthien wieder Eine, Franzosen, und als solche konnten sie die Britten nicht auf französischem Gebiet sehen. Eben die Reformirten, die ihnen den Platz in die Hände geliefert hatten, waren nun die hitzigsten, um sie wieder daraus zu verjagen, was sie auch bald bewerkstelligten.

34.

Abermals; in Rücksicht auf die zuvor schon vor einigen Jahren erfolgte Verjagung der Engländer aus Frankreich durch die Eroberung von Calais, die der Herzog Franz von Guise in wenigen Tagen zu Stand brachte, nachdem die Engländer sich ein paar Jahrhunderte hindurch darin behauptet hatten.

35.

„Er war damals Colonel, indem er nach dem Krieg „wieder in seine Stellen eingesetzt worden war; durch sich „selbst, wie einige sagen wollen.“

36.

„Ein Adelicher aus Poitou und ein sehr braver Mann, „der sich zum Admiral hielt, und bei ihm und Andelot sehr „beliebt war.“

37.

Charry hatte nämlich einige Jahre zuvor den ältern Bruder Chateliers im Zweikampf erlegt. Nun behauptete Chatelier, es sei auf eine unrechtliche Weise geschehen, indem Charry ihn niedergestoßen habe, ehe sie sich noch auf dem bestimmten Kampfplatz befunden hätten. Der Gouverneur des Platzes, wo der Zweikampf vorfiel, Herr von Sansac, versicherte zwar: es sei alles dabei rechtlich und redlich zugegangen; allein Chatelier behauptete hartnäckig das Gegentheil, und trug es ihm immer nach, bis er endlich diese neue Veranlassung ergriff, seine alte Rache auszuüben.

38.

„Dieser Constantin — sagt der Verfasser weiter unten — „stand in dem Ruf eines der besten Soldaten unter den „Truppen. Als der Herzog von Guise die Königinn Nichte „(Maria von Frankreich und Schottland) zu ihrer Einschif„fung nach Calais begleitete, bemerkte er ihn gleich am er„sten Abend vorzüglich, als die Wache aufzog; und als die Sol„daten am Glockenthurm die Ehrensalve schossen, sprach er „immer zu ihm vor andern, und sagte: „schieß, Constan„tin, schieß noch einmal, mir zu lieb!“ dies that er denn „auch, und schoß sehr schön, denn er war ein sehr guter „Schütze, und es schmeichelte ihm nicht wenig, daß ein so „großer Herr ihn so freundlich auszeichnete. Ich war mit „dabei und sah es selbst. In den nachherigen Kriegen „fieng dieser Constantin an, sich zu dem Herrn von Andelot „zu halten.“

39.

Eine Anspielung auf die im kanonischen Recht unter dem Titel: Extravagantes, befindlichen besondern Büchern, und also ein Wortspiel, womit der Verfasser zugleich seine Gelehrsamkeit zeigen möchte.

40.

M. s. hievon schon mehrere Anmerkungen zu Sully und Brantome, besonders aber die Nachrichten von La Noue in den ersten Abschnitten des hierhergehörigen zweiten Buchs seiner Bemerkungen.

41.

Mehreres zur Erläuterung gehörige, den Fastnachtsauflauf, die Verschwörung des la Mole und Coconnas ꝛc. betreffend, s. bei den Nachrichten Brantomes von Karl IX.

42.

„Gegenwärtig Gouverneur von Blaye, ein sehr braver, „tapfrer und besonders einsichtsvoller Officier."

43.

„Ich kannte ihn ehmals als Lieutenant des Herrn de „la Tour. Es war ein sehr rechtschaffener Mann, und braver „Cavalier; ein Bruder des Marschalls von Rets." —

44.

Louis Berenger, Herr von Guast. Sein Epitaphium in Versen findet man in den Oeuvres de des Portes p. 653. Er wurde ermordet am ersten November 1575.

Die Königinn Margaretha von Navarra stürzte diesen Coloß von Hofgunst.

45.

Hier le Buse, oben de Bussec, muß eigentlich de Bus heißen; Bussius, sagt de Thou T. V. p. 545.

46.

Der Graf hatte am hellen Tage zu Brescia einen seiner Feinde, aus einem guten venetianischen Hause, ermordet und

 sich

sich dann nach Frankreich geflüchtet. Es wird in den Vies des capitaines etrangers, die wir noch liefern, in einem eignen Capitel vorkommen.

47.

Der hier seinen ersten Posten ehrenvoll verwaltete; denn zuvor hatte er die Institutionen zu Poitiers gelesen. Nachher wurde er Gesandter am spanischen Hof, und dann Hofmeister des Herzogs von Alençon.

48.

Dieser heroische Entschluß hatte indessen auch sonst noch so seinen guten Nebengrund. Die Herren hatten nämlich im Toscanischen eine starke Meuterei angefangen, wovon der Capitain la Salle, ein Gascogner, der Anführer war. Wer sich daher nicht so recht rein wußte, that also natürlich klüger, sein Glück anderwärts zu suchen, als sich zu Hause verdrüßlichen Untersuchungen auszusetzen, und mit der vaterländischen Justiz zu brouilliren.

49.

Der Verfasser führt hier eine Menge zum Theil alte und fabelhafte Beispiele an, deren widerliches Durchlesen wir unsern Lesern ersparen.

50.

„Ich kannte einen Bruder von ihm, als einen braven „artigen Mann. Er war im Gefolge des erstern Prinzen „von Condé, und diente ihm als Stallmeister.“

51.

Der Großherr, der damals Malta belagerte, beschwerte sich darüber, daß Franzosen den von ihm belagerten Maltesern zu Hülfe zögen, da er doch mit dem König von Frankreich in genauer Allianz stand. Der König, der einen solchen Alliirten nicht vor den Kopf stoßen durfte, sagte sich zum Schein von der ganzen Unternehmung, als ohne sein Wissen und Geheiß geschehen, los, und verwies die Theilnehmer aus seinen Staaten, was sie sich um so eher gefallen lassen konnten, da sie ohnehin daraus wegzuziehen im Begriff standen,

den, und man ihnen unter der Hand steckte, wie sie diese temporäre Schein-Ungnade zu nehmen hätten. —

52.

Man findet häufige Spuren, daß theils Brantome öfters die Familiennahmen und andre nicht zu schreiben wußte, theils aber auch die Redacteurs seiner Werke mit der Geschichte und Genealogie Frankreichs schlecht bekannt gewesen seyn müssen. So finden sich hier mehrere auffallende Proben davon in einen kleinen Raum zusammen gedrängt. Es ist in dieser Liste abgesetzt: Guermant, Breton, weiter oben Clermont, d'Amboise, ferner Clermont, Tallard, und noch weiter zurück, La Fin, La Nocle, als ob dies jedesmal zwei verschiedene Personen wären, da doch Guermant eine Familie in Bretagne (Breton) war, die Häuser Clermont-Tallard, Clermont d'Amboise bekannt genug sind, und la Fin la Nocle nur Ein Mann ist, der sonst schon ein paarmal in unsern Memoiren figurirte, besonders im Leben Lesdiguieres.

53.

Derselbe, der nachher in der Schlacht bei Jarnac den Prinzen von Condé ermordete.

54.

Starb nachher wegen einer Hofintrigue, nebst dem Grafen Coconnas gegen das Ende Karls IX. auf dem Schaffot, und ließ den Höflingen noch den mehr bekannten als bedachten Gemeinspruch als Vermächtniß von unbestimmbarem Werth zurück: kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.

55.

Kommt oben schon als Mestre de Camp vor.

56.

Von ihm ist unten ein eigner Abschnitt.

57.

Philibert de la Guiche. Er wurde nachher Gouverneur von Lyon, und noch unter Heinrich III. Generalfeldzeugmeister,

ster, was er auch unter Heinrich IV. blieb. Sein Nachfolger war Sully selbst.

58.

Großmeister der Malteser war damals der Herr von Parisot. S. den nächstfolgenden 20. Abschnitt.

59.

Pius V. saß damals auf dem heil. Stuhl.

60.

Was unter andern Beweggründen diese jungen Herrn, wenigstens unsern Verfasser, etwas länger zu Rom fesselte, läßt sich aus ein paar andern Stellen im II. und III. Theil seiner Werke schließen, wo er sich mit Vergnügen des schönen Faustinchens erinnert, bei der er manchen Abend angenehm vertändelte, und manchen schönen harten Thaler los wurde.

61.

„Er war in Frankreich aufgewachsen, kam aber nachher „auf Anstiften des Herzogs von Florenz meuchelmörderisch „ums Leben."

62.

„Wir haben nichts zu fürchten, da diese braven Franz„männer mit uns sind."

63.

„Er komme izt, der Herzog von Alba, da diese Franz„männer da sind!" —

64.

Derselbe, dessen der Verfasser schon oben gedachte. S. in unsrer Sammlung II. Abth. XI. Bd. S. 208.

65.

Karl von Humieres, einer der bravsten, redlichsten Männer unter den hervorstechenden der katholischen Parthei. S. den ersten Band dieser Abtheilung, wo Sülly seiner mit verdientem Lobe gedenkt. Er fiel vor Ham.

66.

„Wir nannten ihn Gordchen (Gourdillon), weil er
„der jüngere von mehrern Brüdern und sehr schmächtig war.
„Er stammte aus einem sehr braven Geschlecht in Proven-
„ce und Dauphiné. Es waren der Brüder vier, die ich
„alle als brave Officiers kannte, besonders den ältern, der
„Lieutenant von hundert Gensdarmen des ältern Marschalls
„von Montmorency, und nachher Lieutenant de Roi in
„Dauphiné war.“ —

In lezterer Eigenschaft und als ersten Beförderer und Lehrer des Herrn von Lesdiguieres wird er unsern Lesern noch aus dem Leben dieses Connetable im siebenten Band dieser Abtheilung erinnerlich seyn.

67.

Dem Herzog Franz von Guise.

68.

Cossé war unter den königlichen Truppen, und statt dessen muß es wohl hier Croses, oder vielmehr du Cros heißen. Dieser war Gouverneur von Havre gewesen, und hatte es, als einen von den Hugonoten verpfändeten Platz, an die Engländer ausgeliefert, wofür er izt, da er in die Hände der Katholiken fiel, nebst dem Präsident Jean du Bosc, dem Geistlichen Marlorat und mehrern andern vom Parlement und Militär gehenkt wurde, was die Reformirten zu grausamen Repressalien an einigen andern in ihrer Gewalt befindlichen Gefangenen reizte.

69.

Genlis d. j. genannt Yvoy. Wieder ein Fall, wo der Verfasser Nahmen ganz bekannter Familien falsch schreibt.

70.

Der Verfasser irrt hier; es muß statt Montmorency Montgommery heißen. Es war bey der Belagerung von la Rochelle nach der Bartholomäusnacht, wo Montgommery eine Englische Flotte zum Entsatz herbeyführte, die aber zu schwach

schwach war, und wieder abziehen mußte, ohne mehr ausgerichtet zu haben, als daß ein Schiff mit Pulver, dessen die Belagerten sehr benöthigt waren, glücklich hineinkam.

71.

Eine weitere Aeußerung des Verfassers darüber, die mit einer andern oben schon vorgekommenen in einem sichtbaren, bei ihm freilich nicht seltnen, Widerspruch steht, mag hier als Note stehen:

„Der Herr von Montbrun hatte keinen Theil an dieser „Empörung, die eine sehr schändliche abscheuliche Unternehmung war, so sehr auch die Verschwornen sie zu bemänteln „suchen; ich weiß aber gar wohl, was ich davon sagen könnte, wenn ich wollte. Denn ich war damals just bei Hof, „das erstemal, daß ich seit meiner Rückkunft aus Italien mich „dazu zu halten anfieng.“ —

72.

Sehr naiv nennt der Verfasser Franz II. durchgängig den kleinen König (le petit roi François), im Gegensatz von Franz I., den er den König Franz, bisweilen auch den großen König Franz nennt. Nur ist dies groß und jenes klein in verschiedenen Rücksichten gemeint. Unter klein ist bei ihm gewöhnlich jung zu verstehen. So sagt er auch einigemal: der kleine König Karl, worunter Karl IX. zu verstehen ist, besonders so lang er minderjährig war.

73.

Unsre Leser kennen diesen Herrn von Montbrun, seine Streifereien, und sein tragisches Ende bereits ziemlich genau aus der Lebensbeschreibung des Connetable von Lesdiguieres, der unter ihm sich vollends bildete, und auf seinen Trümmern emporstieg.

74.

Auch dieser Mouvans ist eben daher, und dann noch aus den Nachrichten von la Noue bekannt.

75.

Er war erst ein eifriger Hugonot und sehr hitziger grausamer Verfolger der Katholiken gewesen; auf seine alten Tage aber

aber selbst wieder in den Schoos der Kirche zurückgekehrt. Nun wollte er das Geschehene reumüthig dadurch wieder von seinem Gewissen abwaschen, daß er, wo möglich, noch erbitterter seine ehmaligen Freunde, Waffenbrüder und Glaubensgenossen verfolgte. „Er habe die Hugonoten groß gemacht — sagte er — wolle sie aber nun wieder klein machen!" —

76.

Das Nähere von dieser Niederlage, wozu Lesdiguieres das Seinige ebenfalls beitrug, finden unsre Leser im VII. Band dieser Abtheilung.

77.

Auch hievon s. m. oben im VII. Band.

78.

Ohne Zweifel war diese Vorsicht eine Frucht von dem, was sich in den erstern Bürgerkriegen zugetragen hatte, wo die Königlichen mehrere Gefangene nach der Einnahme von Rouen hinrichten ließen, worauf die Hugonoten Repressalien brauchten, und zu Orleans ebenfalls einige Katholiken aufknüpften.

79.

Das hitzigste Gefecht war in einem Gehölz, der Forst von Fayolles genannt. Von diesem ganzen Vorfall findet man ebenfalls einiges bei la Noue.

80.

Der Verfasser ergreift hier seiner löblichen Gewohnheit nach die erste beste Gelegenheit zu einer Digression von mehrern Seiten, die wir nach diesem Artikel als einen besondern Abschnitt nachholen.

81.

Es war nicht der Herr von Thais, wie man aus unserm Verfasser vermuthen könnte, sondern der junge Graf von Enghien, der zu Anfang des Jahrs 1544 die große Schlacht bei dem piemontesischen Dorfe Cerizolles lieferte, worin

worin die Feinde zehntausend Mann auf dem Platz, viertausend Gefangene, die ganze Artillerie, Bagage und eine Menge Munition verlohren; dieser ganze ausgezeichnete Sieg kostete den Franzosen nicht mehr, als zweihundert Mann überhaupt, wie Mezeray versichert. Der Herr von Boutieres commandirte dabei die Avantgarde, der Herr von Termes die Chevaux legers, der Herr von Montluc die Enfans perdus, und der Herr von Thais die Infanterie. Der Hofadel, der ruhmdürstend dahin geeilt war, bewies an diesem warmen Tage vorzügliche Tapferkeit.

82.

Mezeray giebt hier nur zwey und zwanzig Fahnen an (zwölftausend Mann stark), die der König aus Italien zurückrief, weil er selbst einer Verstärkung bedurfte. Denn der Kaiser hatte ein Bündniß mit England geschlossen, das auf nichts Geringeres zielte, als mit einer für jene Zeiten ungeheuren Macht in Frankreich einzufallen, vor Paris zusammenzutreffen, und nicht nur diese Stadt, sondern alles bis an die Loire zu plündern und zu verwüsten, und so Frankreich für lange unthätig zu machen. Der Anfang war nicht übel; weil man ihn aber nicht gehörig zu benutzen wußte, erholte Franz sich von der ersten Bestürzung. Durch die schlechte Harmonie beider Verbündeten kam es bald dahin, daß der Kaiser, in dem für die teutschen Eroberer von Paris so fatalen Champagne eingeschlossen, sich nur durch Bestechungen und Hofintriguen retten konnte, durch die auch bald darauf der Friede zu Crespy zu Stand kam.

83.

Der König von England hatte sich nach seinem Einfall in Bretagne, statt daß er nach der Verabredung sogleich gegen Paris vordringen und mit dem Kaiser dort zusammentreffen sollte, mit Belagerung einiger Plätze aufgehalten, deren er sich, ihrer Bequemlichkeit wegen, erst in der Schnelle versichern wollte. So lag er mit zwanzigtausend Mann vor Boulogne, und der Herzog von Nortfolk mit einer noch stärkern Macht vor Montreuil. Dies war schlecht befestigt, hielt sich aber gegen die größere Macht, weil es einen tapfern Commandanten zum Vertheidiger hatte. Ersteres wurde ohne

Noth

Noth übergeben, da der Dauphin mit dem Entsatz schon ganz nahe war. Die Engländer hielten sich darinn gegen alle die verschiedenen Versuche, die man machte, es ihnen wieder abzunehmen, und behielten es bei dem darauf folgenden Friedensschluß noch acht Jahre, während deren ihnen Frankreich jährlich hunderttausend Thaler dafür zahlen mußte. —

84.

Caspar von Coligny, Herr von Chatillon, der nachherige grosse Admiral. S. den eignen Abschnitt von ihm im XI. Band S. 271 — 321.

85.

Der Herr von Chataigneray, der in dem öffentlichen Zweikampf mit dem Herrn von Jarnac blieb. Diese Duellgeschichte erzählt der Verfasser ausführlich in dem Discours des duels, der den T. XI. der kleinen Ausgabe füllt, so, wie er sich auf diesen „Herrn von Chataigneray, seinen Herrn Oheim" überall nicht wenig zu gut thut.

86.

Ohne Zweifel wollte Chataigneray mit dieser jugendlichen Bravade dem Kronprinzen, an den er sich anschloß, den Hof machen, denn dieser war bekanntlich seit seiner Geiselschaft in Spanien, ein sehr erbitterter persönlicher Feind des Kaisers.

87.

Franzberg, oder Freundsberg, ein Teutscher. Der Verfasser hat einen eignen Abschnitt von ihm im V. T. seiner Werke, wo er von auswärtigen grossen Feldherrn handelt.

88.

Der Verfasser erzählt dies ausführlich in seinen Dames illustres, im T. I. seiner Werke.

89.

Dieser ganze Zug nach Malta wurde oben in einer Digression des Verfassers ausführlicher erzählt.

90.

Im Jahr 1550. also fünf Jahre nach der ersten Capitulation, und drei Jahre vor Ablauf der darinn bestimmten Zeit der Uebergabe. Heinrich II. hatte nämlich die Unruhen in England und Schottland für den bequemsten Zeitpunkt gehalten, Boulogne wieder zu bekommen, ohne sich an die darüber schon geschlossene Convention zu halten. Er sezte daher dem Platz sehr zu, ohne jedoch mehr dagegen auszurichten, als daß er den Engländern einige davor aufgeworfene Schanzen abnahm. Der Winter verhinderte für dies Jahr fernere Unternehmungen, und unterdessen wurde eine neue Convention getroffen, vermöge deren die Engländer Boulogne für die Summe von viermalhunderttausend Thaler, und in Schottland alle von ihnen besetzte Plätze an die verwittwete Königinn zurückgaben.

91.

Bei der oben angeführten Affäre, wo das separirte Corps des General Mouvans und Gourde von dem Grafen von Brissac bei Fayolles und Messignac überfallen und geschlagen wurde.

92.

Jene Expedition Heinrichs II. im Jahr 1551., welche die starke Verlegenheit, in der der Kaiser sich befand, benuzte, um in Italien, Teutschland und die Niederlande einzufallen. In Teutschland besetzte er die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun zufolge des mit mehrern teutschen Ständen geschlossenen Vertrags, nach welchem er sie als Vicarius des h. R. Reichs eine Zeitlang behalten, alsdann aber wieder frei geben sollte. Er behielt sie ohne Umstände für die Kriegskosten. Da der Passauer Vertrag indessen mit dem Kaiser zu Stand gekommen war, vermochten verschiedene Stände, denen sein tieferes Eindringen in Teutsch-

Teutschland nicht gleichgültig war, ihn durch eine Deputation, seinen Schutz nicht weiter auszubreiten.

93.

Eine Tirade des Verfassers gegen eine Stelle in Paradin, und gegen die Gelehrten überhaupt, die, im militärischen Fach unbewandert, oft gröblich im Ausdruck sündigen, wenn sie von dergleichen Gegenständen handeln, ist hier ausgelassen.

94

Während Heinrich als Protector libertatis Germanicae sein Wesen gegen Teutschland trieb, hatte die Schwester des Kaisers, Maria von Ungarn, als Statthalterinn in den Niederlanden, einen Einfall in Champagne gethan. Da er nun gerade um diese Zeit aus Teutschland hinauskomplimentirt wurde, marschirte er durch Luxemburg zurück, und nahm Rochemars, Danvilliers, Yvoy und Montmedy weg.

95.

Caspar von Saulx, Herr von Thavannes.

96.

In seinen Oeuvres T. VIII. p. 161. in unserer Sammlung im XI. Band S. 271. ff.

97.

Im Jahr 1556. auf fünf Jahre zu Vaucelles bei Cambray, unter Vermittlung der Königinn Maria von England.

98.

„Durch einige Engländer, die mit uns waren, und, „da sie gefangen wurden, um ihr Leben zu retten, alles aus„plauderten.“

99.

St. Quentin war schlecht befestigt, und noch schlechter besetzt, als der Herzog von Savoyen es belagerte. Der Admiral warf sich mitten durch's feindliche Lager mit sechshundert Pferden und zweihundert Schützen hinein, und Andelot schlug sich nachher noch ebenfalls mit fünfhundert Mann zu ihm durch.

100.

„In Religionssachen" — sagte der brave Andelot unerschrocken dem König auf seine, wahrscheinlich von dem Cardinal von Lothringen veranlaßte Frage — „in Religionssa„chen, Sire, kann ich nicht heucheln, noch Gott betrügen. „Verfügen Sie nach Ihrem Gefallen über mein Leben, mein „Vermögen, meine Stellen; meine Seele aber, keinem an„dern Gebieter unterworfen, gehört nur dem Schöpfer an, „von dem ich sie empfangen habe, und dem allein, als mei„nem höchsten und dem mächtigsten Herrn, ich unter gegen„wärtigen Umständen zu gehorchen habe. Ich will lieber „sterben, als in die Messe gehen."

101.

Der Verfasser hat oben einen eignen Abschnitt von ihm.

102.

So charakterisirt ihn auch das Stückchen, das er dem Prinzen von Condé bei der Conferenz zu Talsy spielte. S. die Nachrichten la Noue's.

103.

Vergl. oben den eignen Abschnitt von ihm.

104.

Maria Stuart, Königinn von Schottland, und damals auch von Frankreich, als Gemahlinn des Königs Franz II.

105.

Eine frostige Digression, über den der Justiz gebührenden Respect, nach des Verfassers Art mit Exempeln ohne Ende belegt, ist hier weggelassen.

106.

Alle diese Vorfälle sind unsern Lesern schon bekannt.

107.

Havre de Grace war den Engländern, vermöge des zu Hamptoncourt mit den Hugonoten geschlossenen Subsidientractats, eingeräumt worden, um es als Pfand für den geleisteten Vorschuß, doch aber ohne Verlust für den vorgeblich nicht frei handelnden König von Frankreich, und als Zufluchtsort für die Hugonoten besetzt zu halten. Als aber nach der Schlacht bei Dreux, oder vielmehr nach der Ermordung des Herzogs von Guise, der übereilte Friede in Abwesenheit und wider den Willen des Cardinals zu Stand kam, und alle Franzosen wieder nur Eine Parthei ausmachten, war man eifrig darauf bedacht, die Engländer wieder hinaus zu jagen, wobei die Hugonoten, die als gute Freunde sie hereingebeten hatten, aus Ambition als die eifrigsten sich bezeigen zu müssen glaubten, um dadurch den Verwurf, Fremde ins Vaterland als Feinde verpflanzt zu haben, wieder abzuwaschen.

In dem Platz lagen viertausend Mann Besatzung, unter dem Commando des Grafen von Warwich, die aber durch eine Pest, welche täglich vierzig bis funfzig Menschen hinraffte, bereits auf zweitausend geschmolzen waren. Dies, die heftigen Angriffe, und die Wahrnehmung, daß die ehmaligen Freunde, die von seiner Königinn unterstützten Hugonoten, izt die hitzigsten gegen ihn waren, machte, daß er endlich capitulirte. Am Tag nach der Capitulation, also zu spät, erschien englischer Succurs, dem bald noch eine starke Flotte nachfolgen sollte.

108.

Um die Umstände der Hugonoten persönlich auszukundschaften, um den jungen König durch den Anblick der Verwüstungen des Kriegs gegen die Hugonaten zu erbittern; oder um

um dem vierzehnjährigen Monarchen des blühendsten Landes die Liebe des Volks zu erwerben; oder aus mehreren Ursachen zugleich fand Catharina von Medici für gut, mit Karl IX. und seinem Bruder, Alexander (nachher Heinrich III.), eine Reise von mehrern Monaten durch den grösten Theil des französischen Reichs zu machen, an deren Schluß auch die bekannte Zusammenkunft zu Bayonne erfolgte.

109.

Vergl. Nachrichten von de la Noue.

110.

Brissac war ebenfalls Colonel, und hatte, außer einigen französischen Regimentern diesseits, nach dem Abgang des Prinzen von Condé noch besonders die französische Infanterie jenseits, d. h. in Piemont zu kommandiren, wie der Verfasser unten noch anführen wird. Er fiel vor Mucidan in Perigord. Er war — sagt Brantome an einer andern Stelle von ihm — zu grausam im Gefecht, und zu erpicht aufs morden, so daß er sich zur Lust auf einen Feind warf und ihm mit dem Dolch Stiche versetzte, daß ihm das Blut ins Gesicht springen mußte. —

111. 112.

Auch von diesem großen Scharmützel sehe man besonders La Noue.

113.

Das Original wiederholt die schon oben erzählte Verwundungsgeschichte des Herrn von Strozzy.

114.

Heinrich von Bourbon, König von Navarra befand sich damals noch seit der Bartholomäusnacht in einer Art von honneten Gefangenschaft am französischen Hof, und mußte mit der katholischen Parthei, zu der er mit dem Munde sich bekannte, mit vor Rochelle, den Fels seiner geheimen Parthei, ziehen.

115.

115.

Hans von Esle wurde gehenkt, weil er angeblich vom König Geld genommen hatte, um einige teutsche Truppen zu werben, die er dann aber dem Prinzen von Conde zuführte. M. s. das Journal de Henri III.

116.

Von diesem interessanten Mann hat der Verfasser noch einen eignen Abschnitt in seinen grands capitaines etrangers.

117.

Er war für den geistlichen Stand bestimmt, und hatte es in diesen Studien schon sehr weit gebracht. Weil er aber nicht gleich den ersten Kardinalshut erhielt, um den er sich bewarb, so wurde er aus Ungeduld (denn er wäre gern bei Zeiten Papst geworden) Soldat, und zwar einer der bravsten und gelehrtesten seines Jahrhunderts.

118.

Querelle d'Allemagne heißt es im Original. Ein Schimpf gegen die Teutschen, welcher blos aus einer pöbelhaften französischen Aussprache entstand. Querelle à la main heißt es eigentlich (wie bei Rabelais), daraus wurde träge ausgesprochen, almain, alman, und endlich durch Mißverstand d'allemagne.

119.

Der französische Ordner der Lebensumstände Brantome's aus Brantome selbst (seine Untersuchungen machen in unsrer Sammlung die Einleitung vor dem XI. Bande aus) ist S. XXVII. der Meinung, man könnte dies auf Versuche beziehen, die der Oberste Strozzy gemacht habe, sich mit der Wittwe Bourdeille, Brantomes Schwägerinn, zu verbinden. — Diese Vermuthung scheint nicht hinlänglich gegründet, und um so weniger zulässig, da sich eine weit einfachere darbietet. Wie, wenn das unfreundschaftliche Stückchen, das

das Strozzy Brantome spielte, blos darin bestanden hätte, daß er in die See stach, ohne Brantome, der mit ihm wollte, und dem er starke Hoffnung zu einem ansehnlichen Antheil an dem Gewinn der Expedition gemacht hatte, zu erwarten? Brantome beschwert sich ohnehin in dieser ganzen Stelle sehr über Strozzy, daß er versäumt habe, seine erprobten Freunde mit dazu zu ziehen, wodurch er sich aber auch seinen Unfall zugezogen habe. Auch scheint der Verfasser jener Zusammenstellung S. XXVI. eine andre Stelle Brantomes (T. X. p. 321. die feste Versorgung betreffend) eben so falsch verstanden zu haben.

120.

Man hat eine ziemlich gute, wenn gleich nicht sehr unpartheusche Biographie von ihm unter dem Titel: Histoire de la vie du duc d'Epernon, par M. Girard. Paris 1673. 3. Vol. 12. Der Verfasser war Sekretär des Herzogs und verfällt daher, obschon mit etwas mehr Geschmack als Louis Videl, in den Fehler mehr den Panegyristen, als den Biographen zu machen.

121.

Gavaston war Günstling König Eduards II. von England. In seiner Geschichte schilderte man damals die Ausschweifungen und Vergehungen des Herzogs von Epernon, so wie nachher die des Connetable Albert Luines in der Johanns II. Königs von Castilien, oder vielmehr seines Connetable Alvarez de Luna, die unter dem Namen des Herrn von Chaintreau erschien, aber dem Cardinal von Richelieu zugeschrieben wird.

122.

Unsre Leser kennen diesen Baron aus dem VII. Band dieser Abtheilung als Gegner zweier Feinde, sowohl des Herrn von Lesdiguieres, als des Herzogs von Epernon. Er hatte diesem zuvor seine Dienste angeboten, war aber nicht angenommen worden, und hatte sich zu dessen Gegenparthei geschlagen. Allein zum Glück für Epernon waren diese Gegner eine Zeitlang wieder untereinander getheilt, und verfolgten sich

sich ebenso erbittert. Die Hugonoten und Malcontenten, die die dritte Parthei bildete, riefen, als ihnen de Vins zu sehr zusetzte, den Herrn von Lesdiguieres aus Dauphine' zu Hülfe, als de Vic eben das Schloß eines der Häupter von der Gegenparthei, des Baron Allemagne, belagerte. Wie er hier durch ein Wortspiel geschlagen wurde, haben unsre Leser bereits oben in einem eignen Kapitel im VII. Band unsrer Sammlung gelesen.

123.

Ebendaselbst, in den erstern Büchern der Lebensbeschreibung Lesdiguieres kömmt auch der Bruder des Herzogs von Epernon, la Valette, in verschiedenen Verhältnissen mit dem dortigen Helden, erst als Feind, dann als Verbündeter, vor. Auch von ihm, oder eigentlich blos von seiner militärischen Laufbahn hat man ein eignes, lobrednerisches, Werk unter dem Titel: Discours de la vie et faits de Mr. de la Valette, Amiral de France, gouverneur et lieutenant general pour le roi en Provence sous les regnes des rois Henri III. et Henri IV. — Par le sieur de Mauroy, conseiller du roi, secretaire de sa Majesté. Metz 1624. 4.

124.

Der Connetable, der Herzog Karl von Bourbon wurde, durch die Schikanen eines verschmähten Weibes, in den ersten Jahren der Regierung Franz I. in seinem Vaterlande so lange gekränkt und gemißhandelt, bis er endlich die Geduld verlohr, auswanderte, sich dem Kaiser in die Arme warf, und mit ihm und England einen Theilungstractat über Frankreich schloß. Der damals emigrirte Bourbon hatte stark darauf gerechnet, auch seinen hohen Alliirten bündig versichert, daß bei einem Einmarsch in Frankreich mit den koalisirten Mächten, besonders in den Gegenden, wo er Besitzungen hatte, alles ihm zulaufen, die Thore öffnen und ihn mit offnen Armen empfangen werde. — Er kam, und — alles kehrte ihm als Landesverräther und Ueberläufer den Rücken. Die Truppen, die von Champagne her gerades Wegs nach Paris marschiren wollten, wurden mit Schimpf und Schaden durch den Herzog von Guise zurückgeschlagen; in den Niederlanden machte man zwar gute Fortschritte nach einer

Landung der Engländer, verlohr aber jene Vortheile bald wieder; wogegen eine französische Armee ganz unerwartet große Eroberungen in Italien machte, u. s. w. Nachdem der Krieg einige Zeit mit großem Verlust und ungleichem Glück geführt worden war, sprangen einige Verbündete Oestreichs, weil sie Heimtücke zu merken glaubten, ab, und schlossen einseitig Frieden mit Frankreich, dann sogar einen Tractat gegen Oestreich, das denn endlich ebenfalls, nachdem es sich noch lange dagegen gesperrt, und manches Tausend Menschen fruchtlos aufgeopfert hatte, die Hand dazu bieten und — Frankreich vor der Hand ungetheilt lassen mußte.

Die fatalste Rolle unter diesen Umständen spielte der emigrirte Prinz. Für die großen Hoffnungen die er austheilte, wieder mit großen Hoffnungen von seinen Alliirten aufgebläht, die jedoch bei einem glücklichen Erfolg gar sehr reducirt worden seyn dürften, hatte er, sobald er den entscheidenden Schritt gethan hatte, die Kränkung, sehen zu müssen, daß sein vielleicht nicht ganz fehlerhafter Plan einem andern aufgeopfert wurde, der dem Hauptaugenmerk der Coalisirten, ihrem besondern Interesse, günstiger schien. Und als dieser falsche Schritt so fehlschlug wie Bourbon vorausgesehen und vorausgesagt hatte; als folglich dadurch der gewünschte Erfolg der Unternehmung zweideutiger wurde, hatte er die noch bittrere Kränkung zu verschmerzen, unter seinen zweideutigen hohen Freunden eine zweideutige precäre Existenz hinschleppen, manche Vernachlässigungen übersehen, manche falsche Wendungen, womit man die Erfüllung gemachter Verheißungen vor der Hand noch auf nachmaliges Befinden der Umstände hinausschob (wie s. Vermählung mit der Schwester des Kaisers), mit höfischen Lächeln für baare Münze passiren lassen zu müssen; während er in seinem Vaterlande der höchsten militärischen Würde, des schmeichelhaftesten Ansehens, der schönsten Länder yen, die er ehmals besas, beraubt, als Landesverräther geächtet und verachtet war.

Diese letztere Kränkung harrte sein sogar außer dem Vaterlande, und trat mit seltner Freimüthigkeit selbst auf dem Schlachtfelde unter das Angesicht des Siegers. Bourbon hatte die Franzosen in Oberitalien zu einem fluchtähnlichen Rückzug genöthigt. Der brave Bayard, der denselben zu decken hatte, wurde im Scharmuzieren tödlich verwundet, und ließ sich nie-

derle-

verlegen, doch mit dem Angesicht gegen die nachsetzenden Feinde. So fand ihn Bourbon, und bezeugte ihm sein Mitleiden über diesen Unfall. „Sparen Sie Ihr Mitleid" — sagte der Held in der Todesstunde, mit dem stolzen aber verdienten Beinahmen Ritter ohne Furcht und ohne Tadel — „sparen Sie Ihr Mitleid; nicht ich bin zu beklagen, sondern Sie, der Sie gegen Ihr Vaterland, für „das ich, als dankbarer Sohn sterbe, als ausgearteter „undankbarer Sohn die Waffen ergriffen haben, um „den Busen zu zerfleischen, der Sie nährte. Vergessen Sie „aber nicht, daß allen, die sich so vergiengen, ein trauriges „Ende, und ein mit Schande gebrandmarktes Andenken zum „Lohn wurde." —

125.

Bourbon war mit sechszehntausend Mann in Provence eingefallen, und mußte wider seinen Willen Marseille belagern. Er richtete nichts dagegen aus, und war genöthigt, nachdem er sechs Wochen vergebens davor gelegen und viel Leute verlohren hatte, beim Anmarsch des Königs die Belagerung schnell aufzuheben, und einen eiligen Rückzug anzutreten. Dies war im Jahr 1524.

126.

Im Jahr 1536 hatte der Kaiser abermals, troz dem Abrathen seiner einsichtsvollsten Generals, seinen Kopf darauf gesetzt, in Provence einzufallen. Er that es mit funfzigtausend Mann der besten Truppen, und einer guten Unterstützung zur See. Der König traf aber, ohne sich mit dieser großen Macht unmittelbar einzulassen, so gute Anstalten, daß sie aus dem Lande selbst nicht viel ziehen konnte, also nach und nach durch Mangel aufgerieben werden mußte. Vor Marseille schmolz sie auch würklich durch Strapazen, Krankheiten, Mangel, ungewohnte Kost rc. auf dreißigtausend Mann zusammen, wogegen die des Königs täglich mehr anwuchs. Man mußte sich endlich in dem jämmerlichsten Zustand über das Gebirge gegen Genua zurückziehen, wohin der ganze Weg mit weggeworfenen Waffen, Gepäck, gefallenen Pferden, Todten und Sterbenden besäet war.

127. 128.

Vergl. die Biographie Lesdiguieres im VII. Band dieser Abth.

129.

Nach dem Unions-Edict vom Jahr 1588 verließen die Günstlinge aus Unwillen darüber, und aus Furcht vor der neuen Verbindung, in die der König dadurch trat, den Hof. Der König, oder vielleicht blos Villeroy unter des Königs Nahmen, schickte Befehl an den Maire von Angouleme, den Herzog von Epernon nicht in die Stadt zu lassen. Da er aber schon vor dem Befehl würklich hineingekommen war, und auf dem Schloß (nicht der Citadelle) logirte, wollte der Maire ihn arretiren. Unter dem Vorwand, einen königlichen Eilboten zu ihm zu bringen, kam er auch würklich mit zehn Bewaffneten hinein. Weil aber den Herrn die glänzende Garderobe des Günstlings in die Augen stach, und sie im Vorbeigehen der Versuchung nicht widerstehen konnten, ein wenig darin aufzuräumen, bekam Epernon Zeit, nicht nur zu merken, woran er war, sondern auch sich zu fassen, die Gäste hinauszuwerfen (wobei der Herr Maire nebst seinem Schwager mit dem Leben büßten), das Thor zu verrammeln, und sich gegen die zusammengelaufene Bürgerschaft in Vertheidigung zu setzen. Er hatte blos etwa zwanzig Leute bei sich, ohne Provision und Pulver, hielt aber damit dennoch in diesem unbefestigten Hause eine dreißigstündige Belagerung von der ganzen Bürgerschaft aus. Da jedoch diese nach der ersten Hitze die Ueberlegung machten, daß die von allen Seiten dem Herzog zu Hülfe herbeieilenden Truppen ihnen den Spaß verderben könnten, und da Epernon selbst in seinem Schloß keinen Bissen zu essen hatte, so brachten Furcht und Noth zusammen einen Vergleich zu Stand, und der Herzog zog ruhmvoll ab. Als er nachher sich darüber beim König beschwerte, bekannte dieser, daß alles auf seinen Befehl geschehen sey, er habe aber diesen Befehl an die von Angouleme blos in der Absicht erlassen, damit sie Ihm den Herzog zurückbrächten, um ihn, wie seinen lieben Sohn, mit Güte zu überhäufen! —

130.

„Weil er nämlich damals just noch sehr ungehalten über „die Vermälung seines Sohnes Montmorency mit Fräulein „von Pienne, einer Halbschwester des Herrn von Bonnivet, „war, und diesen Unwillen auf ihre ganze Verwandschaft „übertrug."

131.

Der Verfasser erzählt beide Schlägereien in seinen Discours des duels im XI. Band seiner Werke.

132.

Der Naivetät wegen lasse ich es so stehen, wie das Original lautet. Vermuthlich hatte der Verfasser erst die Dame nicht genannt, nachher aber doch noch den Nahmen auf den Rand beigeschrieben, von wo er mit in den Text kam.

133.

Unter diesen Wilden in Schottland versteht der Verfasser vermuthlich die besondre Nation der Bergschotten, die besonders damals noch, und überdies einem Franzosen wohl als eine Art von Wilden vorkommen konnte.

134.

Catharina von Medici liebte die grüne Farbe bis zu ihrer Wittwenschaft. Die Memoires de Condé handeln auch von ihrer Liebschaft mit dem Vizdom.

135.

„Er war zwar noch sehr jung; allein seine Verdienste „hatten ihn reif dazu gemacht, und der Anfang seiner mili„tärischen Laufbahn fällt schon sehr früh und glänzend in die „Zeit der Schlacht bei Cerizolles."

136.

Der Friede zu Cambresis im Jahr 1559. den Heinrich II. zu seinem Nachtheil schloß, um nur ungestört und mit Nach=

Nachdruck gegen die in Frankreich immer weiter um sich greifenden Hugonoten verfahren zu können.

137.

Catharina von Medicis, deren Liebe gegen Vendome, nach einigen von selbst erkaltete, weil ihr der Herzog von Guise besser gefiel, oder die, nach andern, durch die Kälte und Indiscretion des Vizdom zur Rache gereizt wurde.

138.

Er wurde im Gefängniß sehr hart behandelt; man hielt ihn lange in Ungewißheit über sein Schicksal, und als er endlich aus der Bastille nach seiner Wohnung zurückgebracht wurde, war er, wie man sagt, bereits vergiftet.

139.

Der Verfasser hat indessen doch einen eignen Abschnitt über ihn. S. den XI. Band dieser Abth. S. 321. f.

140.

Dieser war also der vierte Colonel der französisch-piemontesischen Infanterie. Der Verfasser läßt sich hier nicht auf Nachrichten von ihm ein, vermuthlich weil er oben schon einen eignen Abschnitt über ihn geschrieben hatte.





